



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Clemens XIV.

(1540—1773.)

von

**E. E u g e n h e i m.**

Erster Band.



Frankfurt am Main,

L i t e r a r i s c h e A n s t a l t.

(J. Rötten.)

1 8 4 7.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Clemens XIV.

(1540—1773.)

von

C. Eugenheim.

Erster Band.

---

Frankfurt am Main,  
Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1 8 4 7.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540 — 1773.)

von

E. Eugenheim.

Erster Band.



Frankfurt am Main,

L i t e r a r i s c h e A n s t a l t.

(J. Rütten.)

1 8 4 7.

**Druck von Carl Gorkmann in Frankfurt a. M.**

944  
TES  
SUGENHEIM

## V o r r e d e .

---

Hat er gewedelt, oder hat er nicht gewedelt? das war hier die große Frage.

Meine freundlichen Leser werden unschwer errathen, daß von einem Hundeschwanz die Rede ist, und zwar von demjenigen Hundeschwanz, der einmal eine sehr gelehrte Versammlung auseinandersprengte. Die Sache ist diese.

Im Jahr 1601 waren Herzog Maximilian I. von Baiern und sein Vetter, Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, übereingekommen, zwischen ihren beiderseitigen Theologen zu Regensburg, ein Religionsgespräch zu veranstalten, um auf diesem Wege eine Vereinbarung ihrer Gottesgelehrten über einige Hauptfragen des katholischen und lutherischen Glaubensbekenntnisses zu versuchen. Der Bayersfürst, traf am 26. Nov. des genannten Jahres mit mehreren Geistlichen, worunter auch einige Jesuiten, zu Regensburg ein,

und der Pfalzgraf-Herzog mit mehreren Theologen seiner Confession. Anfangs ging es in den, in Gegenwart der beiden Fürsten und ihrer vornehmsten Rätthe abgehaltenen, Zusammenkünften der gelehrten Herren noch leiblich her, bis es in der dritten Session dem Jesuiten Jakob Gretser einfiel, alles Ernstes zu behaupten: es sei ein Glaubensartikel, daß der Hund, der dem Tobias nachgelaufen, mit dem Schwanze gewedelt habe. Die lutherischen Theologen bestritten das, und hielten dafür, daß ein guter Christ auch setig werden könne, wenn er zu glauben sich erdreiste, daß der besagte Hund im Laufen mit dem Schwanze nicht gewedelt habe. Ueber diese Wedleret erhitzten sich die Köpfe jetzt dergestalt, daß die Fürsten es gerathen fanden, die Session zu schließen. Als die gelehrten Herren andern Tages sich wieder versammelten, was war der erste Glaubensartikel, der zur Verhandlung kam? Der zwischen Wedeln und Nichtwedeln noch in der Schwere befindliche Hundeschwanz. Man hatte sich in denselben bald wieder dermaßen verbißen, daß man sich gegenseitig mit Wetzelsbälgen, mit Blöten, mit Galkern, mit Schulkindern, welche die Rütze verdienen, mit noch diversen anderen solcher Artigkeiten, und zuletzt mit den Tintensäckern bediente, was freilich auch schon in anderen gelehrten Versammlungen vorgekommen ist. Da die Herren Theologen auch über andere schwierige Artikel des christlichen Glaubens sich eben so wenig zu einigen vermochten, — so z. B. über die Frage: ob ein guter Christ überzeugt sein müsse, daß

den Jüdinnen auch befohle des alten Testaments die Fähigkeit abgehe, selig zu werden, fintemalen das Sacrament der Beschneidung an ihnen nicht vollzogen werde, sie mit- hin ohne die eigentliche Glaubensweihe empfangen zu haben, im Jenseits anlangten; der Jesuit Adam Tanner meinte sogar, daß den Juden deshalb zu empfehlen seyn möchte, ihre Mädchen an einem andern Orte (vielleicht an der Nase?) zu beschneiden —, so sahen die Fürsten sich veranlaßt, mit der vierzehnten Session die gelehrte Versammlung zu schließen.

Es sind über dieses Hundeschwanz-Colloquium mehr als zwanzig Schriften erschienen, von welchen ich nur drei, kurz nach seiner Beendigung zu Tage gekommene, hier namhaft machen will: Colloquium de norma doctrinae et controversiarum religionis iudice Ratisbonae habitum. Ex authentico, ab utriusque partis constitutis Revisoribus et Notariis subscripto et obsignato exemplari, ohne Druckort 1602. Dann: Megibbi Hunnii historische Relation und wahrhafter Bericht von dem zu Regensburg jüngst gehaltenen Colloquio zwischen den Augsburger Confessions-Theologen und den Jesuiten. Tübingen, 1602. und: Daniel Gramers Extract und Bericht vom Colloquio zu Regensburg. Leipzig, 1602. Diese drei Werke bilden eben so viele schöne, nicht allzu dünne Quartbände, deren Lesüre Allen empfohlen zu werden verdient, die ihre Sünden im Stillen auf eine anständige Weise büssen wollen.

Bekanntlich wurde durch den westphälischen Frieden die Parität, d. h. die gleiche staatsbürgerliche Berechtigung der drei christlichen Confassionen im heil. römischen Reiche deutscher Nation gesetzlich eingeführt. Nun gab es in diesem einige Reichsstädte mit gemischter Bevölkerung, in welchen die fragliche Parität bezüglich der obrigkeitlichen Aemter in der Art gehandhabt werden sollte, daß alle öffentlichen Stellen, von den höchsten bis zu den untersten, zur Hälfte mit Katholiken, und zur Hälfte mit Protestanten besetzt wurden. Wie nun der, von einer eisernen Nothwendigkeit gebotene, Frieden überhaupt keine aufrichtige Versöhnung der Gemüther in Deutschland bewirkte, so auch nicht in diesen sogenannten paritätischen Reichsstädten, in welchen die Anhänger der gegnerischen Confassionen, die neben einander zu wohnen nun einmal gezwungen waren, eben nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße lebten, und namentlich mit der ängstlichsten Eifersucht darüber wachten, daß ja keiner der beiden Religionsheile auch nur einen Thurm- oder Nachtwächter mehr als der andere in städtischen Diensten habe. Bis auf diese herab war mittelst der Friedens- und Völkchungs-Traktate Bestimmung getroffen, vorge- sehen worden, daß in den beregten Reichsstädten ja nicht mehr Protestanten als Katholiken, oder umgekehrt, die wichtige Nothwaft zu verkünden berechtigt sein sollten, daß es zwölf Uhr geschlagen. Noch tiefer herabzusteigen hatten die Männer, die das Riesenwerk des westphälischen Friedens zu Stande brachten, so wie die mit der Vollstreckung

desselben betrauten, aber unglücklicherweise nicht nöthig erachtet, daher keine Feststellung darüber gegeben, wie es denn mit den städtischen Stocknechten zu halten, ob es mit der gesetzlichen Parität der Confessionen vereinbar sei, daß z. B. ein protestantischer Budek von einem katholischen Stocknechte amtlich behandelt, id est durchgewalzt werde.

Das war für jene Zeit ein gar nicht so unwesentliches Uebersehen; denn Prügel, d. h. offizielle Prügel, spielten damals eine ganz andere Rolle als in der, vom neologischen Schwindelgeiste durchdrungenen, Gegenwart. Die guten Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts hatten zwar wenig Freude am, und noch weit weniger Rechte im Staate; dagegen wurden sie aber von ihren allerburchlauchtigsten Landesvätern und hohen Obrigkeiten sehr fleißig mit Prügelschmäusen traktirt, und zwar ging es bei solchen Traktamenten gewöhnlich flott her; es wurden da in der Regel schöne, altmodische, copiose Portionen verabreicht. Der polnische Hof war damals die am meisten benützte Erziehungs- und Veredelungs-Anstalt, sowol den heranwachsenden wie der herangewachsenen Menschheit im heil. römischen Reiche deutscher Nation; der Musensitz, woselbst unsere Vorvordern in das rechte Verstandniß ihrer Pflichten und ihrer Bestimmung, in die Erkenntniß des Wahren, Guten, Nützlichen und Schönen eingeweiht, oder vielmehr eingeweiht wurden.

Diese Bemerkungen über die Bedeutung der Prügel im damaligen deutschen Staats- und Volksleben werden es

meinen freundlichen Lesern einleuchtend machen, daß die in Rede stehende Unterlassung, wie gesagt, in der That gar nicht so geringfügig war, wie sie dem gegenwärtigen, von den guten alten Sitten und Gebräuchen immer mehr abkommenden, Geschlechte erscheinen dürfte. Und wirklich hat diese Unterlassung einmal zu einem sehr langwierigen Proceß am Reichskammergerichte geführt, von welchem kuriosen und lehrreichen Rechtshandel ich das Nähere hier mittheilen will. Da die Nachkommen der Streitenden der Muthheit ihrer Väter sich nachmals aber selber schämten, und solche, wie wir im Folgenden erfahren werden, der Kenntniß späterer Zeiten zu entziehen suchten, so verschweige ich hier den Namen der betreffenden Reichsstadt, und bemerke nur für Männer von Fach, daß Lang in seiner Uebersicht der neuesten bayerischen Geschichtsliteratur: *Hermes*, Bd. XXIX. S. 218, sie genannt, wie auch die Quintessenz des fraglichen Faktums kurz angedeutet hat; ferner, daß in den beiden, von ihm daselbst aufgeführten Specialgeschichten jener Reichsstadt desselben etwas ausführlicher Erwähnung geschieht, jedoch mit Verschweigung des Hauptspases.

In der hier in Rede stehenden, jetzt zum Königreiche Baiern gehörenden, Reichsstadt waltete in den ersten Lustren nach dem westphälischen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten ein ziemlich freundliches Verhältniß. Beide Religionsparteien hatten hier durch den vorhergegangenen gräßlichen Krieg genug gelitten, um endlich die Nothwendigkeit zu begreifen, sich zu vertragen. Dies dauerte indessen

doch nur bis zum Jahre 1665, in welchem ein Jesuit, — Georg Deininger hieß, der Ehrenmann —, die Entdeckung machte, daß sämmtliche städtische Professoren der Pädagogik und Moral, d. h. alle Stadtschlichte der fraglichen Reichsstadt, Protestanten waren. Der ehrwürdige Vater säumte nicht, sothane schriftliche Entdeckung, seinen Ordensbrüdern, wie der übrigen hochwürdigen Klemsei zu communiciren, und diese, sein Entdecken theilend, hatten nichts Eiligeres zu thun, als der löblichen Bürgerschaft ihres Bekenntnisses das Gewissen tüchtig zu rühren, derselben die lebhaftesten Oberrufe über ihren Indifferentismus, ihr begreiflich zu machen, daß es um ihrer Rechtgläubigkeit sehr schlecht bestellt sei (wie denn, beiläufig bemerkt, in den Augen der frommen Söhne des heiligen Ignaz von jeher bis auf den heutigen Tag alle die schlechte Katholiken waren und sind, die mit ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden lobten und leben wollen); daß hier eine flagrante Verletzung der reichsgesetzlichen Parität vorliege; daß die amtliche Behandlung ihrer Reherseite durch protestantische Häupte für alle guten Katholiken eine große Gewissensbeschwerung sein müsse.

Die wackeren Reichsbürger, welchen bis dahin nicht im Traume eingefallen, daß die Parität auch auf die Stockprügel auszudehnen sei, die sich auch erinnern machten, daß bei solchen Gelegenheiten eigentlich etwas ganz Anderes als das Gewissen molestirt werde, lachten zwar Anfangs zu diesen Prügelfermionen, waren aber schon nach sechs

Rouven überzeugt, daß es nicht zu verantworten sein würde, das Chronamt der päpstlichen Stodknechte länger im alleinigen Besitze der Protestanten, die Siebesgaben der hohen Obrigkeit noch länger ausschließlich von ihnen verabreichen zu lassen. Ihre Forderung: daß, zur Ehre Gottes und zur Wahrung ihres Seelenheils, die fraglichen Professoren, gleich den übrigen Aemtern in der Republik, fortan zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden sollten, stieß jedoch auf den lebhaftesten Widerstand Seitens löblicher evangelischer Bürgerschaft. Theils, weil jene eben nicht in der höflichsten Weise, mit vielem Ungeflüm gestellt wurde, mehr noch aber, weil die, jetzt erst gemachte, Entdeckung, daß es in ihrer Republik ein Hoheitsrecht gab, welches sie mit den Altgläubigen nicht zu theilen brauchten, den Protestanten gar süße Befriedigung gewährte. Sie erklärten: daß sie sich zur theilweisen Entäußerung des Brägel-Regales nun und nimmer herbellassen würden, „statualem im Instrumento Pacis (Westphal.) und in denen Actis Executionis in puncto paritätische Stodsprügel nir verordnet sei“, was die höchlich erbitterten Katholiken veranlaßte, bei dem Reichskammergerichte wegen Gewissensbeschwerung Klagbar zu werden.

Nun weiß man, daß, seit dem deutschen Volke seine altehrwürdige Deffentlichkeit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren stüßte, und die römische Juristerei ihm dafür aufzuzwingen worden, die Prozesse in Deutschland eine frapponante Aehnlichkeit mit guten Nachlichtern erworben,

und bis auf diesen Tag glorreich behauptet haben, indem sie eben so wenig wie diese bald ausgehen; wird es daher auch ganz in der Ordnung finden, daß die Doctores juris utriusque des Reichskammergerichtes an diesem Prozesse in puncto paritätischer Stockprügel schon zweiunddreißig Jahre kochten, und noch weit davon entfernt waren, ihn gar zu bringen. So hätte sich dieser Rechtsstreit, wie so viele andere Handel, leicht bis zum seligen Ende des heil. römischen Reiches fortspinnen können, wenn nicht in den guten Republikanern, als sie die Entdeckung machten, daß derselbe ihnen an Advokaten-Gebühren, Befandtschaftskosten, Handsalben und dergl. bereits auf die, für jene Lage sehr bedeutende, Summe von 36,278. Gulden zu stehen komme, die Sehnsucht mit besonderer Lebhaftigkeit erwacht wäre, zu einer friedlichen Vereinbarung zu gelangen.

Einer solchen stemmten sich aber leider! sehr große Hindernisse entgegen. Denn so geradezu nachgeben; dazu wollte nun einmal keiner der beiden Theile sich entschließen. Es galt also, ein Arrangement ausfindig zu machen, durch welches keine der streitenden Parteien das durchsetzte; was sie wollte, sondern ein sie befriedigendes Surrogat erhielt, und das, was in dem vorliegenden Falle, wie Sachverständige werden leicht ermessen können, sehr schwierig. Man wandte sich zuletzt mit der Bitte um Vermittelung an etliche benachbarte Schwefelstädte, und im Magistrat einer derselben fand sich wirklich ein wigiger Kopf, der so glücklich war, hier einen Ausweg zu erpähnen. Unter seiner, wie

unter Vermittlung einiger anderen benachbarten Rathsherrn kam endlich (8. Febr. 1699) ein Vertrag zwischen beiden Theilen zu Stande, durch welchen bezüglich der künftigen Ausübung des Prügel-Negales in der fraglichen Republik Folgendes stipulirt wurde:

Es solle das löbliche Collegium der städtischen Hausfreunde hinfüro zu gleichen Theilen aus Protestanten und Katholiken gebildet, und von demselben, so oft Jemand sich im Falle befinde, eine Prügelsuppe zu genießen, ein evangelisches und ein katholisches Mitglied deputirt werden. Jeder der beiden Herren habe dann, unter Benützung einer bekannten, von der gütigen Mutter Natur getroffenen Einrichtung, dem betreffenden Individuo die Hälfte der ihm zuerkannten Prämie für gute Ausführung baar auszubzahlen, und zwar, um möglichste Gleichmäßigkeit dieser Auszahlungen zu erzielen, Beide zu gleicher Zeit. Sothane amtliche Behandlung der betreffenden menschlichen Rehrselten solle hinfüro allen, ohne jeglichen Unterschied der Confession, zu Gute kommen, also nicht allein bei Römisch-Katholischen und Protestanten die rechte Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der protestantischen, und die linke Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der katholischen Stoacknechte sein, sondern auch bei den Anhängern anderer Bekenntnisse, wie z. B. bei Griechisch-Katholischen, Mennoniten, und sogar bei Juden, und zwar ohne daß von letzteren dieserhalb ein Beitrag zu den Proceßkosten gefordert worden wäre. Eine Toleranz, um so größerer Anerkennung werth, da sie, so

viel ich weiß, daß in einer deutschen Republik vorgekommene älteste Beispiel eines ersten Anspruchs zu einer versuchsweisen Gleichstellung der Juden in staatsbürgerlicher Hinsicht war, und, so weit meine Nachrichten reichen, soll dieses Wagnißstück für die in Rede stehende Reichsstadt von keinen erheblichen Nachtheilen begleitet gewesen sein, was zu erfahren die zahlreichen Judenfreunde in den deutschen Republiken angenehm überraschen wird.

Zwar verstand es sich von selbst, wurde jedoch, um der Wichtigkeit der Sache willen, in diesem Staatsvertrage über die paritätischen Stockprügel zu allem Ueberschuß noch ausdrücklich bestimmt, daß in der fraglichen Reichsstadt hinfür immer nur eine gerade Anzahl von Prügeln diktiert werden solle, alldieweil bei einer ungeraden, wie z. B. bei fünfundzwanzig, die kitzliche Frage entstand, ob der katholische oder der protestantische Hausfreund die größere Hälfte zu verabreichen berechtigt sei? was, zumal die Stadt mit einer Jesuitenkolonie gesegnet war, leicht wieder zu Klagen über Gewissensbeschwerung hätte führen können. Da wegen der großen Beliebtheit, deren in dem Betreff die erwähnte Zahl fünfundzwanzig bei den hohen Obrigkeiten von jeher sich erfreute, sehr viele Prämien für gute Conduite geseplich auf diesen Betrag lauteten, so wurde hinsichtlich ihrer verordnet, sie, damit Niemand zu kurz komme, überall durch ihre Nachbarin Sechszwanzig zu ersetzen; einer der äußerst seltenen Fälle, wo die hohe Obrigkeit dem Principe huldigte, daß Gutes seliger sei, denn Nehmen.

Seine freundlichen Leser werden leicht errathen, was diesen Staatsvertrag über die päpstlichen Stockprügel sowohl den Katholiken wie den Protestanten jener Reichsstadt ausnehmbar mochte. Den Ersteren mußte es, zumal nach der durch so viele Jahre erduldeten Gewissensbeschwerung, denn doch zu großer Veruhigung gereichen, daß wenigstens ihre eine Hälfte hinfüro rechtgläubig durchgewalkt wurde: Sie durften der Hoffnung Raum geben, daß diese ihrer legerlich gebäuteten Schwester Fürsprecherin im Jenseits, und man dort, unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse, so ritz- und nachsichtsvoll sein werde, bezüglich der Leptern durch die Finger zu sehen, und sie Theil nehmen zu lassen an den himmlischen Wonnen ihrer benaidenden Schwester. Und den Evangelischen gereichte es zu nicht geringer Genugthuung, daß sie denn doch durchgesetzt hatten, daß die Katholiken fortan wenigstens das h. Bräugelmahl mit ihnen gemeinschaftlich sub utraque (in zweierlei Gestalt) genießen mußten.

Mit solchen utraquistischen Bräugelschmäusen wurde löbliche Bürger- und Einwohnerschaft der in Rede stehenden Reichsstadt bis zum Jahre 1762 tractirt. Sie wäre derselben zweifelsohne wol noch länger theilhaftig geworden, wenn man nicht die unangenehme Erfahrung hätte machen müssen, daß von maliciösen, in Indifferentismus verfallenen, alles kirchlichen Sinnes, alles confessionellen Bewußtseins baren, alles Verständnisses der guten alten Zeit und ihrer schönen historisch begründeten Institutionen

entbehrenden, Neologen, Liberalen und Radikalen, — welches Ungeschehen seine Bewusstseinsformen im deutschen Volksleben leider! schon damals allenthalben zu beginnen sich unterfangen durfte —, über sothane, doch nur im Interesse der Gewissensfreiheit inbegriffenen, eigenständlichen Modus hochprügelndi noch mehr gespottet wurde, als verstand über den im westphälisch-bergischen Städtlein Hardenberg noch im siebzehnten Jahrhundert üblichen absonderlichen Modus eligendi des Stadtoberhauptes, mit welchem es folgende Verwandtniß hatte. Sobald dafelbst ein Bürgermeister aus der Zeitlichkeit geschieden; versammelte sich ein hochedler Rath in corpore in dem Stadthause, setzte sich dort in corpore um einen Tisch, und legte in corpore seine bärtigen Klene auf diesen Tisch. Nachdem dies geschehen, stellte der Rathsdienster den Wähler in die Mitte des Tisches, oder vielmehr die Wählerin; denn es war eine Sie; ein Geminitum, welche die guten Hardenberger mit dem Wahlgeschäfte ihres Bürgermeisters vertraut hatten. Man sieht, diese modernen Leute bekannten sich schon damals durch die That zu der, in unseren Tagen von verschiedenen emanzipationsgrimmigen Blauschrumpfen mit Begeisterung, mit eben so viel Folgerichtigkeit wie Ausruf: der weltlichen Natur verfochtenen, Ansicht, daß es ein himmelschreiendes Unrecht, eine unerträgliche Tyrannei der Männer sei, das schöne Geschlecht auf Küche und Haus zu beschränken, es von aller Theiligung am, von aller Wirksamkeit im Staate

auszuschließen, es zu verhindern, auch noch in diesem, im großen öffentlichen Leben, den Männern das Dasein zu versüßen. Dem fraglichen Femininum, welches Niemand anders als das reizende Lächerlein — einer wirklichen Rathswittwe! *aria!* einer wirklichen Land war, wurde nun volle Freiheit gelassen, auf dem mit so vielen statulichen Bärten garnisten, Tische herumspazieren, und der Inhaber des Bartes, der so glücklich war, diesem holdseligen Wesen am besten zu gefallen, d. h. auf welchen es zuerst zu frieden geruhete, der wurde als Bürgermeister des guten Städtleins Hardenberg und seines ganzen Reichbildes feierlichst proklamirt \*).

Da nun, wie gesagt, von boshaften Menschen über die in jener Reichsstadt eingeführten confessionellen Stockprügel stark und oft gespottet ward, diese Spöttereien vielen, namentlich den auswärts verkehrenden, Mitgliedern löblicher Bürger- und Einwohnerschaft nachgerade sehr unangenehm wurden, so beschloß man im genannten Jahre 1762, jene fortan durch die, anderwärts gebräuchlichen, kosmopolitischen Prügel zu ersetzen. Und nach kaum zwei Decennien hatte der leidige Geist der Neologie und des Radikalismus in der in Arde stehenden Reichsstadt selbst so gewaltig um sich gegriffen, daß man der ehemals dort üblichen paritätischen Stockprügel, und mehr noch des um dieselben ge-

---

\* J. Hormayr, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., 1840, S. 264.

führten langjährigen Processen alles Ernstes sich zu schämen anfang. Ein hochbeder Magistrat beschloß daher im Jahre 1781, alle, im Stadtarchive vorhandenen, auf diese Gewissensangelegenheit, auf diesen Rechtshandel bezüglichen Akten und sonstigen Papiere vernichten zu lassen. Der mit diesem Geschäfte betraute Rathsherr, vermuthlich selbst stark vom Redikalismus befallen und der Ansicht huldigend, daß die Kenntniß der fraglichen Affaire späteren Geschlechtern denn doch einmal nützlich werden könnte, vernichtete zwar die bewegten Dokumente und Aufzeichnungen, brachte jedoch zuvor ihren Hauptinhalt zu Papier. Seine, unserer Erzählung zu Grunde liegende, Relation kam später nach München, woselbst sie unter den Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek (Cod. Bavar. No. 2623) noch zu finden ist.

---

Die Historie bietet der Stoffe nicht eben viele, die eine humoristische Behandlung vertragen; auch gestattet Allos Würde ihren Jüngern die öftere Anwendung einer solchen nicht. Man sieht, ich weiß das, und erwähne es hier nur, damit nicht irgend ein gelahrter Hops sich mit der Mühe belade, mir das des Dreckern zu deduciren. Ich weiß aber auch, daß ernste Lehren, die der Leser mit lachendem Munde schluckt, sich tiefer senken, fester haften, als jene, die im ledernen Rathederstyl ihm applicirt werden.

Meine freundlichen Leser haben wol schon längst herausgeföhlt, daß in den vorstehenden spaßhaften Geschichten einige sehr ernste Lehren eingewickelt sind; man erlaube mir jetzt, diese zu entwickeln.

Das Hundeschwanz-Colloquium zeigt recht augenfällig, wie in Religions-Streitigkeiten nicht der Gegenstand, um welchen gestritten wird, sondern der Streit die Hauptsache ist, daß keineswegs die vermeintliche Bedeutung, die Erhabenheit der Dinge, um welche es sich handelte, jene von jeher zur giftigsten Pandoraabüchse für die armen Sterblichen machte, sondern der Umstand, daß sie ihrer Natur nach unlösbare Fragen betrafen, und die Menschen der Einsicht entbehrten, daß man über unlösbare Fragen nicht streiten darf. Sobald über Dinge gehadert wird, hinsichtlich welcher eine Beweisführung ad oculos unmöglich fällt, ist es ganz gleichgültig, ob das Bedeln eines Hundeschwanzes in uralter Zeit, oder die eigentliche Essenz der Eucharistie des Streitiges Gegenstand. Denn man kann die Gegner eben so wenig durch ein Notariats-Instrument überführen, daß besagter Actus des Bedelns wirklich Statt gefunden, als man durch ein Notariats-Instrument zu beweisen vermag, daß es diese und keine andere Bewandniß mit der Eucharistie habe. Die Hauptsache ist, wie gesagt, in dem einen wie in dem andern Falle der Streit, daß über eine unlösbare Frage, daß über Dinge gehadert wird, über welche wir hienieden positive, unumstößliche Ueberzeugung nie erlangen können; daß Nechthaberei, Herrschsucht und die anderen Teufel der

Menschenbrust dem einmal entbrannten Streite fortwährend neuen Zunder zutragen, in dem gleißenden Gewande des Eifers für Gottes Ehre zutragen dürfen.

Also — über Dinge, in welchen man über das subjektive Glauben und Meinen nicht hinauskommen kann, nie hinauskommen wird, keinen Streit! Lasset, zu Gottes und Euerer wahren Ehre, den alten dogmatischen Quack, der des Unheils, des Jammers, des Glends schon so unermesslich viel über die arme Menschheit gebracht, ruhen, rührt ihn nicht an! Ihr werdet Euch zwar die Finger nicht daran verbrennen, aber Euern gesunden Menschenverstand, Euer richtiges Menschengefühl.

Und Ihr, Ihr Herren Theologen der Gegenwart, Ihr Kastellane des Himmelreiches! nicht wahr, Ihr lächelt sehr mittelbzig über jene beihörten Amtsbrüder, die im Jahre 1601 um eines Hundeschwanzes willen so leidenschaftlich habern konnten? Aber, die Hand auf's Herz! streitet nicht auch Ihr, hochwürdige, hochgelahrte Herren! nach dritthalb Jahrhunderten, noch über gar manche Dinge mit gleich großer Erbitterung, welche für die Ausbreitung des wahren Gottesreiches hienieden, für die Verebelung, für die Erziehung des Menschengeschlechtes nach Jesu Vorbild, was doch die erste Euerer Pflichten, Euer eigentlicher Beruf ist, eben auch nichts Anderes als Hundeschwänze sind?

Es ist oben angedeutet worden, daß die fraglichen Reichsbürger über die ihnen beducirte Nothwendigkeit der Beschaffung paritätischer Stockprügel Anfangs selber lachten,

nichts destoweniger aber schon nach sechs Monden überzeugt waren, daß sie verpflichtet seien, zum Erringen dieses kostbaren Gutes ihr Möglichstes zu thun. Wir sehen, der gesunde Menschenverstand bäumte sich anfänglich gegen einen solchen Unsinn; wir sehen aber auch, daß die Menschen selbst das Einfältigste, das Abgeschmackteste am Ende dennoch glauben, wenn es ihnen von denen, welchen sie höhere Einsicht, größere Weihe und Würdigkeit zutrauen, nur sein fleißig, hübsch oft wiederholt wird; wenn sie sich daran gewöhnt haben, in Religionsfachen, wirklichen oder vermeintlichen, mehr auf die Stimme offizieller Leithämmer unter welchen es nur zu oft gar arge Schälke gibt, als auf die der Vernunft zu hören, jenen wie eine verstandlose Heerde blindlings zu folgen.

Wir wissen, die Vernunft ist es, die uns erst zu dem macht, was wir sind — zu Menschen, zur Herrschaft über den Erdball berufenen, hoher Ausbildung, hohen Glückes fähigen Wesen; und wer das noch nicht wissen sollte, der betrachte nur einmal so ein armes Geschöpf, in dem die Hand des Himmels diesen göttlichen Funken, diese Gottesleuchte ausgelöscht. Ist das noch ein Mensch? Wir sind auch Alle darüber einig, daß in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, in staatlichen, in amtlichen Verhältnissen, in Handel und Wandel lediglich die Vernunft unsere Führerin sein darf; wir betrachten es als schmähsch, in solchen Angelegenheiten anders als nach den Vorschriften der Vernunft zu verfahren, und die Strafe, die hier der

Verfündigung gewöhnlich auf dem Fuße folgt, schreckt uns auch schon davon zurück. Alle die berührten, die hier in Frage kommenden Dinge und Beziehungen gehen aber doch nur unsern Rock, die irdische Hülle, den Radensack an, dessen ganzes Wirken, dessen Wohl und Wehe von dem himmlischen Vater auf die enge Spanne dieses Daseins beschränkt worden. Wir bezweifeln auch nicht, daß unser eigentliches, unser ewiges, unvergängliches Ich, dem dieser Rock doch nur zum Werkzeuge hienieden dient, in den Augen Dessen, Der selber der höchste, der erhabenste Geist, der heilige Urquell aller Geister wie alles Seins ist, eine ganz andere Bedeutung hat, haben muß, als eben dieser uns zeitweilig verliehene vergängliche Rock. Wie reimt es sich da nun, wie kann man glauben, daß Gott die Vernunft uns dazu gegeben, nur in den Angelegenheiten unseres Rocks, unseres irdischen Daseins, in unseren irdischen Interessen uns zur Führerin zu dienen; daß wir aber in den ungleich wichtigeren, erhabeneren unseres eigentlichen, unseres unvergänglichen Ichs, Seinem Willen gemäß, sie, — man erlaube den Ausdruck —, in den Sack stecken sollen? Wie mögen wir glauben, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, wenn wir z. B. in Sachen unseres Magens, unseres Beutels der uns von Ihm verliehenen Führerin, der Vernunft, folgen, in Dingen aber, die unser Verhältniß zu Ihm, die unsere unvergängliche Seele, die unser eigentliches Ich angehen, die Berechtigung dieser himmlischen Führerin läugnen? Wie mögen wir glauben, daß die Gel-

tung dieser Gottesleuchte in uns auf die, ungleich geringfügigeren, Angelegenheiten der Erde beschränkt, der Gebrauch dieser göttlichen Gabe aber in den wichtigsten ohne Sünde unterlassen werden dürfe, da die Vorsicht uns überhaupt nichts, auch nicht die geringste unserer Fähigkeiten, zum Einsparren, sondern dazu verleiht, sie anzuwenden zu unserem, zum Heile unserer Brüder? Wäre eine solche Unterstellung nicht anzusehen, wie ein Vater, der seinen Sohn in die Welt schickt, ihm einen verständigen, erfahrenen und erprobten Mann zum Führer mitgibt, dessen Wirksamkeit jedoch ausschließlich darauf beschränkt, darüber zu wachen, daß der Junge nicht zu viel Zucker esse, auf daß er sich die schönen Zähne nicht verderbe, in allem Uebrigen aber der Obhut, der Leitung dieses erprobten Führers ihn entzieht?

Also — wenn in den Angelegenheiten der Erde, in den Verhältnissen dieses sublunarisches Daseins die Geltung, die Berechtigung, die Führerschaft der Vernunft von Allen, selbst von den frommsten Männern, anerkannt wird; wenn selbst die ganz hartgesottenen Frommen im Lande in staatlichen, in amtlichen Beziehungen, in Handel und Wandel nur ihrer Vernunft folgen, sie und nur sie stets gebrauchen, in wohlfeilen wie in theueren Zeiten mit ihrer Vernunft, zu ihrem wie zum Heile ihrer Brüder, zu wuchern, gar schöne Dukaten aus derselben zu schlagen wissen, mit welchem Zug und Recht dürfen diese frommen, gottesfürchtigen Männer in der hehrsten und wichtigsten Angelegenheit der Menschen, in der Religion, derselben Vernunft Geltung,

die Befugniß der Führerschaft bestreiten? Die Vernunft ist eine Tochter des Himmels, Gottes Gabe, und was vom Himmel stammt, was der Allvater gegeben, dem sollte in Angelegenheiten des Himmels, in göttlichen Dingen nicht der Vorrang gebühren vor den Aussprüchen früherer, geistig weit unfreieren, tief unter dem unsern stehenden, Jahrhunderte; vor den mangelhaften Satzungen, die in ihrem Dunstkreise ausgebrütet worden; vor den Lehren Machiavellis?

Angeblich zu Gottes Ehre fordern jene frommen Männer, daß man in Religionsfachen mit gefesseltm Verstande, mit gefangenem Gemüthe nur immer fein glauben solle, durch Dick und Dünn; das häßliche Selbstdenken, das häßliche Selbstforschen sich abgewöhnen müsse. Es sei erlaubt diese frommen Männer daran zu erinnern, daß es eine ganz eigenthümliche Verehrung ist, die man dem himmlischen Vater durch Verachtung der werthvollsten seiner Gaben bezeigt; daß Gott, der Schöpfer des uferlosen Alls, dessen Größe sich uns in der Welt des Wassertropfens, in dem Tausende von Geschöpfen leben und weben, nicht minder als in den Millionen Welten offenbart, die Er durch unermessne Räume rollt; wahrlich! groß genug ist, für Seine Ehre selber zu sorgen. Er bedarf dazu, wie ja schon der Apostel sagte, keines Menschen Dienste und Hülfeleistung. Es ist der Gipfel menschlichen Dünkels, wenn die Pygmäen dieser Erde sich einbilden, dem heiligen Urquell aller Dinge Ehre oder etwas dergleichen anders erweisen zu können, als durch Befolgung Seiner Gebote.

Es ist aber das erste Gebot Gottes die Liebe, die Menschenliebe, die Liebe zu denen, die Er selber mit unendlicher Liebe umfaßt, und eine unermessliche Begriffsverwirrung, den Vater durch Thaten ehren zu wollen, die Seinen Kindern Wehe bereiten. Sicherlich gibt es, was auch die Pfaffen schwagen mögen, kein Mittel, Vergehungen, Sünden wider dieses erste und heiligste Gesetz Gottes zu beschönigen, zu rechtfertigen; die können keinen Antheil an dem Himmel haben, deren ganzes tellurisches Dichten und Trachten, wenn auch in noch so blendenden Heiligengewändern, dahin ging, den Menschen, den Kindern des Herrn des Himmels, die Erde zur Hölle zu machen. Wer zu Gott, wer die Gottähnlichkeit erlangen will, nach der wir ringen sollen, nach der wir zu unserer wahrhaften Beseligung ringen müssen, weil wir nur in dieser schon hienieden die Ruhe und Heiterkeit der Seele finden können, die unser Erdenwallen zum Vorschein eines höhern Seins verklären, muß nicht bloß mit dem Maule in der Liebe und im Lichte wandeln, sondern im Leben stets der Liebe, dem Lichte gemäß handeln, für die Ausbreitung des irdischen Reiches dieser Himmels-töchter nach Vermögen wirken und kämpfen.

Man sieht, ich gehöre nicht zu den Frommen im Lande, und gräme mich um so weniger darüber, da im Grunde doch nichts leichter ist, als ein Zelot, der Seelenvogt anderer Menschen, ein Frommthuer, ein Maulfrommer zu sein. Denn was bedarf so ein Gewächs, um üppig zu wuchern? Ein böses, herrschsüchtiges Gemüth, ein Paar in

der edeln Dreherkunst wohlgeübte Augen, ein geschmeidiges Gliederwerk, namentlich ein biege- und schmiegsamer Buckel und ein hübscher Vorrath an Schimpfwörtern — das sind die Hauptrequisiten zu einem tüchtigen Zeloten und Frommthuer, das ist der ganze wissenschaftliche Apparat, dessen ein solcher Industrieritter bedarf, um unter seinen ehrsamten Zunftgenossen als ein großes Licht zu gelten. Ja! Industrieritter; denn die Frommthuerei, die Maulfrommheit war von jeher, und ist wieder heut' zu Tage, wo so mancher Potentat von Gottes, so mancher Potentat von des Geldsacks Gnaden mit dem Protektorate derselben sich besudelt, eben so wol ein Industriezweig wie der grüne Tisch. Gleich den Bankhaltern speculiren auch die sogenannten Streiter für Gottes Ehre, die Frommthuer, die Maulfrommen auf die Trägheit, die Schwäche, die Dummheit, die Verblendung der Menschen; jene auf ihren krankhaften Durst, ohne eigene Anstrengung reich zu werden; diese auf ihren krankhaften Wahn, ohne eigene Anstrengung, ohne sittliche Läuterung ohne sittliche Reinheit selig werden zu können. Die Frommthuerei ist ein gar leichter Industriezweig, der selbst dem jämmerlichsten Tropfe Spielraum zu gewinnbringender Thätigkeit gewährt, und darum unter allen ConfeSSIONen zumeist von geistigen Krüppeln, von dem menschenfeindlichen Knechtsinne mit Heißhunger ausgebeutet wird. Und doch bilden sich diese Menschen Wunder was auf ihre Verdienste ein, halten sich für das auserwählte Volk Gottes, berechtigt, Anderen die Seligkeit lothweise zuzuwiegen, als

ob sie den Gnadenschatz des Himmels unter Schloß und Riegel hätten.

Um auf meinen Ausgangspunkt, den Proceß über die paritätischen Stockprügel, zurückzukommen, so lernen wir aus demselben noch, wie leicht die elendesten Anlässe, die lächerlichsten, einfältigsten, abgeschmacktesten Dinge in der Hand der Jesuiten in Brandfackeln der bittersten Zwietracht sich verkehren können. Und einer solchen Brut sind jetzt wieder die lebhaftesten Sympathien gar Vielen im deutschen Vaterlande zugewendet; einer Brut, welche unstreitig die giftigste Sorte des vorstehend charakterisirten heuchlerischen Nachtgevögels ist, wie Niemand wird bezweifeln können der auch nur das in den folgenden Blättern aufgerollte Bild ihres frühern Wirkens in Germanien mit unbefangenen Sinne betrachtet. Und, Patrone, Handlanger der Jesuiten in unseren Tagen!, möchte dieses urkundlich treue Bild Euch mit der Ahnung durchzittern, daß die Judasdienste, die Ihr gesammtem Deutschland durch Wiedereinristen, durch Emporbringen dieser verruchten, dieser von dem Völkersfluche über und über gebrandmarkten Gesellschaft zu leisten so emsig bemüht seid, in der Stunde des Gerichtes vor dem Herrn der Welten, die da unfehlbar kommt für den Mann mit der Bettlerkrücke, wie für den Kronenträger und die Nationenruhe, am schwersten fallen werden in die Wagschale Euerer Sünden, Euerer Missethaten, und Ihr zur Umkehr Euch beeilen, so lange es noch Zeit ist!

Frankfurt a. M., Juli 1847.

## Inhalts - Uebersicht.

---

### Erstes Hauptstück . . . . . Seite 1—40.

Entstehung des Jesuiten-Ordens. Seine ersten Apostel und ältesten Ansiedelungen in Deutschland. Peter Canisius. Der Lojoliten angebliche reformatorische Tendenzen in dieser Zeit. Ihre Einwirkung auf die tridentinische allgemeine Synode. Ihre anfängliche Stellung zum übrigen Klerus, und ihre ältesten Niederlassungen in den geistlichen Fürstenthümern des Reiches.

### Zweites Hauptstück . . . . . Seite 41—93.

Die Verhältnisse zwischen Alt- und Neugläubigen in Deutschland in der ersten Zeit nach dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfriedens. Gemischter (kirchlich-politischer) Charakter der Aufgabe der Jesuiten. Die Sünden der Protestanten. Deren Ausbeutung durch die Söhne des heiligen Ignaz. Die ersten Reaktionsversuche dieser gegen den Religionsfrieden. Erzbischof Gebhard von Köln und sein kläglicher Ausgang. Dessen Rückwirkung auf die Thätigkeit der Jesuiten. Der Traktat de Autonomia. Die Gegenreformation und die Lojolliten im Paderborn'schen und anderen geistlichen Fürstenthümern. Das Collegium Germanicum.

### Drittes Hauptstück . . . . . Seite 94—151.

Die Söhne des heil. Ignaz in Baiern in den Tagen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. Kaiser Maximilian II. und die Jesuiten. Einfluß dieser auf seinen Nachfolger Kaiser Rudolph II. und Benützung desselben. Die Lojolliten in Innerösterreich unter der Regierung des Erzherzogs Karl. Die Unversität Grätz. Ferdinand, Karls Sohn, und Maximilian I. von Baiern in der Schule der frommen Väter zu Ingolstadt. Das Trügerische der Lehren, die sie daselbst von diesen empfangen, nachgewiesen an den jesuitischen Lehren von der Volkssouverainetät und dem Tyrannenmorde. Die Gegenreformation in Innerösterreich unter Ferdinand. Dessen maßlose Freigebigkeit gegen die Lojolliten, und dadurch veranlaßte Streitigkeiten dieser mit anderen geistlichen Orden. Denkwürdige hierher gehörende Aeußerung eines Jesuiten vom Jahr 1765.

**Viertes Hauptstück . . . . . Seite 152—218.**

Ewige Jugend der Gebrechen Oesterreichs. Der oberösterreichische Bauernaufstand in den Jahren 1595—1597, und dessen Ausbeutung durch die Jesuiten. Gegenreformations-Verfuche im Erzherzogth. Oesterreich, in Böhmen und Ungern. Schlimme Wendung der Dinge im letzten Lande für den Kaiser. Merkwürdiges Gutachten der Jesuiten. Rudolph II. und sein Bruder Mathias. Der wiener Vertrag vom 23. Juni 1606, des Kaisers Verblendung und deren Folgen. Der Kojoliten Rolle in diesen Händeln. Polemik zwischen ihnen und den protestantischen Theologen. Thorheit und jammervolles Treiben der Evangelischen in dieser Zeit. Donauwörth's Raub durch Maximilian I. von Baiern, des dreißigjährigen Krieges Vorspiel. Maximilian I., der Düpe der Jesuiten. Der regensburg'sche Reichstag vom Jahr 1609, die Union und die Liga. Einwirkung der Kojoliten auf letztere. Die Execution des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg und deren Vortheile für die Jesuiten. Apostasie Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg. Ansiedelungen und Wirken der frommen Väter im Gebiete dieses Neophyten. Jakob Reising. Die älteste fürkliche Mischehe in Deutschland.

**Fünftes Hauptstück . . . . . Seite 219—284.**

Kaiser Rudolphs II. Ausgang. Der Jesuiten Ansehen bei seinem Nachfolger Mathias. Peter Pázmán. Christoph Scheiner. Einfluß dieser beiden Kojoliten auf die Ernennung Ferdinands von Steiermark zu Mathiasens Nachfolger in den habsburgischen Erblanden. Der Jesuiten erfolgreiche Anstrengungen zur Beseitigung der Hindernisse, die der Kaiserwahl Ferdinands sich entgegenstimmten. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Der Kojoliten Verbannung aus Böhmen und anderen österreichischen Provinzen. Ihr Wirken in den verhängnißvollen Jahren 1619 und 1620. Ihre Erbitterung gegen Maximilian I. von Baiern und Tilly nach der Schlacht am weißen Berge, und ihre Rache. Die entsetzlichen Strafgerichte in Böhmen, Werk der Jesuiten. Wilhelm Lamormain. Die Gegenreformation in Böhmen, und Theilnahme der Jesuiten an derselben. Deren materielle und geistige Folgen für dies unglückliche Land.

**Sechstes Hauptstück . . . . . Seite 285—331.**

Das habsburgische Hausmittel gegen das böse Fieber bürgerlicher und religiöser Freiheit. Ungern und Böhmen Gabor. Die Gegenreformation im Erzherzogth. Oesterreich und in Schlesien. Die Jesuiten und die Lichtensteiner. Ungeheure, den Kojoliten durch die Gegenreformation in den kaiserlichen Erblanden zugeflossene materielle Vortheile. Die Universität Wien. Traunkirchen. Der frommen Väter Erwerbungen in Schlesien und Böhmen. Ihr Kampf um die Universität Prag. Die Jesuiten in Triest.

---

## Erstes Hauptstück.

---

Der bleierne Vogel, der während Pampeluna's Belagerung durch die Franzosen im Jahr 1521 den spanischen Edelmann Don Ifigo, oder Ignaz von Lojola, nur verwundete, war einer der verhängnißvollsten, der je von eines Schützen Hand entsendet worden. Hätte er ihn diesem irdischen Janimerthale entrückt, oder ihn gänzlich verschont, — Beides wäre Wohlthat für die Menschheit gewesen; denn auch im letztern Falle würde sein Name wol nur in der Reihe der tapferen spanischen Hauptleute glänzen, die im Dienste Kaiser Karls V. ihr Blut in allen Weltgegenden verspritzten. Aber durch die Verwundung zu fernerm Kriegsdienste untauglich gemacht, und somit aus der Laufbahn geschleudert, die ihm Ruhm und Glück verheißten, spähete seine, von dem gläubigsten Ehrgeize verzehrte, Seele nach einer andern, ihr Befriedigung gewährenden Wirksamkeit. Unglücklicherweise wurde ihm, während seine Wunden ihn an's Krankenlager fesselten, statt der begehrten Ritterromane Heitigengeschichten zur Unterhaltung gegeben. Die Thaten des heiligen Franziskus und

Engenh. Gesch. d. Jesuiten I. Bd.

des heiligen Dominikus, die hier in aller Glorie geistlichen Ruhmes vor ihm erschienen, reisten in seinem, noch wenig gebildeten, von Natur phantastischen Geiste sehr bald den Entschluß, das Streben nach weltlicher Kriegerethre mit dem nach geistlicher zu vertauschen, und statt den Feldherren den Glaubenshelden früherer Jahrhunderte sich anzureihen. Leider! mißlang der Versuch, diesen Wunsch durch Befehrung der Mohamedaner in Palästina zu verwirklichen, und die Stiftung eines neuen kirchlichen Ordens ward fortan das Ziel seiner Ehrsucht. Erst nach mehrjährigen Mühen glückte es ihm, Theilnehmer seines Planes zu finden. Der Savoyarde Peter Le Fevre, die Spanier Jakob Lainez, Alphons Salmeron und Nikolaus Bobadilla, der Navarrese Franz Xaver und der Portugiese Simon Rodriguez legten mit ihm (15. August 1534) in der Kirche des Nonnenklosters auf dem Montmartre bei Paris den Grundstein der neuen Stiftung.

Sechs Jahre später sah man eine Gesellschaft von seltsam gekleideten Pilgern in Rom einziehen und eine Audienz bei Pabst Paul III. erbitten. Peter Ortiz, Kaiser Karls V. Gesandter am römischen Hofe, verschaffte sie ihnen. Dem heiligen Vater vorgestellt; nannten sie sich Abgeordnete ihres, in Venedig zurückgebliebenen, Meisters Ignaz von Lojola, und hielten um die Erlaubniß an, dem Statthalter Christi den Plan zu einem neuen kirchlichen Orden vorzulegen. Als jene ihnen ertheilt worden, entfalteten sie vor Paul III. einen Entwurf, der diesen zu dem begeisterten Ausrufe veranlaßte: „Das ist Gottes Finger!“ Ignaz wurde herbeigerufen und von dem heiligen Vater sein Orden sofort (27. September 1540) bestätigt, welchen der Stifter, anmaßend genug, die Gesellschaft Jesu nannte.

Um zu begreifen, was den römischen Oberbischöf an dieser bezauberte, so schnell ihr seine Gunst gewann, ist erforderlich, sowol an die damalige Noth der römischen Kirche in der alten, wie an ihre glänzenden Aussichten in der neuen Welt zu erinnern. In jener hatte der Sturm der Reformation den stolzen Bau des alten Kirchenthumes in seinen Grundfesten erschüttert. Groß war allerdings die Zahl seiner Vertheidiger, aber weder besaßen sie die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem Katholicismus Rettung, Sieg zu gewähren vermochten, noch konnte Rom jetzt zu den Mitteln greifen, mit welchen es in früheren Tagen seine Gegner niedergebournert hatte. In Unwissenheit, Müßiggang und Schwelgerei versunken, waren die Weltpriester, wie die bestehenden Mönchsorden, in weit höherem Grade geeignet, durch diese ihre weltkundigen, in der scheußlichsten Nacktheit zu Tage tretenden Gebrechen immer mehr Gemüther der alten Kirche zu entfremden, als die abgefallenen in ihren Schooß zurückzuführen, ein wirksames Bollwerk gegen die reisenden Fortschritte der Glaubensneuerer abzugeben. Durch rohe Gewalt, durch den Schrecken seiner Inquisitions-Gerichte hatte Rom diese in früheren Tagen bewältigt und niedergehalten; was aber wider die schwachen Sekten und vereinzelter Versuche des Mittelalters möglich gewesen, war nicht ausführbar den zahlreichen, zum Theil mächtigen Fürsten, den Millionen gegenüber, die Luther's Lehren mit Begeisterung erfaßt, den Millionen gegenüber, die nur noch mit schwachen Fäden an Rom hingen. Also bedurfte dieses, um den Sturm zu beschwören, der in der alten Welt es umstosste, neuer, von dem Makel, der seinen vorhandenen Vertretern und Dienern anflehte, nicht beflatterter Vertheidiger und neuer, nicht gewaltsamer, nicht ab-

schreckender, sondern versöhnender, gewinnender, einschmeichelnder Vertheidigungsmittel.

Aber auch um die glänzenden Hoffnungen verwirklicht zu sehen, zu welchen der Spanier und Portugiesen Eroberungen in der neuen Welt Rom berechtigten, bedurfte dieses neuer Diener, neuer Werkzeuge. Dort waren Millionen für die alleinseigmachende Kirche, in ihnen reicher Ersatz für die in Europa von ihr abgefallenen zu gewinnen. Unglücklicherweise bezeugten aber weder die Weltgeistlichen, noch die bestehenden Mönchsorden, deren Glück schon gemacht war, große Lust, ihr üppiges Genußleben in Europa mit dem schwierigen, gefahr- vollen Apostelberufe in jenen fernen Theilen der Erde zu vertauschen. Nur ein neuer, durch Reichthum nicht verwöhnter, nicht verweichlichter Orden, der sein Glück noch zu machen hatte, mochte sich geneigt und berufen fühlen, in den ihr neu erschlossenen Regionen für die Ausbreitung der heiligen Kirche zu wirken.

Die umfassende Berücksichtigung dieser Momente, sowie das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegen den heiligen Stuhl in den Grundgesetzen der Gesellschaft Jesu, hatten Paul III. für sie so schnell eingenommen, ihm über die Bedenken weggeholfen, die selbst von einigen Kardinälen gegen die Zulassung neuer geistlicher Orden erhoben wurden, da ihnen eher Verminderung der bestehenden wünschenswerth erschien. In dem von Lojola und seinen Gefährten dem heiligen Vater vorgelegten Plane war von müßigen, unfruchtbaren Andachtsübungen wenig die Rede; die Hauptstelle nahm darin eine durchgreifende, rein praktische Wirksamkeit ein, wie Rom ihrer eben bedurfte. Durch Predigt, den Beichtstuhl, durch Unterricht, mittelst einer über alle Gebiete des Lebens sich erstreckenden, begütigenden,

versöhnenden und gewinnenden Einwirkung auf die Gemüther sollte dem weiteren Umsichgreifen des Ketzenthumes vorgebeugt, die Neigungen der Fürsten und Völker der alten Kirche wieder zugewendet werden. Daneben die bündigste Verpflichtung, der Befeuerung der Heiden und Keger, nach dem Befehle der Statthalter Christi, ohne Widerrede, ohne Bedingung, ohne Lohn, mit größter Aufopferung zu leben, und endlich in allen Dingen blinde Folgsamkeit gegen die Gebote des heiligen Stuhles, zur überaus vortheilhaften Unterscheidung von den älteren Orden, die, ihre Selbstständigkeit zu wahren, sogar den Päbsten zu trogen und ihnen unangenehme Konflikte zu bereiten sich unterfangen hatten. Man muß gestehen, Cosola und seine Gefährten waren durchtriebene Schlauchöpfe, und die ungemessene Gunst, die großen Privilegien, welche Paul III. und seine Nachfolger ihnen wie ihrer Stiftung zuwendeten, sehr natürlich, nicht an verdient.

Schon in den ersten Wochen nach der Bestätigung der Gesellschaft Jesu durch Paul III. sah Germanien, das Mutterland der Ketzerei, mit einem Besuche eines ihrer Gründer sich beehrt. Es war der Savoyarde Le Fevre, oder Faber, wie er in Deutschland genannt wurde und wie wir ihn fortan auch nennen wollen; der im Oktober 1540 nach den Rheingegenden kam <sup>1)</sup>, und im folgenden Jahre auch seine Brüder Bobadilla und Le Jach auf deutschem Boden zu begrüßen das Vergnügen hatte. Zweck der Sendung dieser Männer war, die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther im

---

<sup>1)</sup> Am 24. Oktober 1540 nach Worms. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhen. Infer. I. (et unic. Col. Agripp. 1764. Fol.) p. 4.

heiligen römischen Reiche aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dem neuen Orden Gönner und Freunde unter dessen rechthabigen Machthabern zu gewinnen. Wie unscheinbar die Wirksamkeit dieser ersten Apostel des Jesuitenthums in Deutschland auf den ersten Blick sich auch darstellte, so folgenreich war sie doch in der That, zumal die Bobabilla's und Le Jay's. Denn diese beiden, in höfischen Künsten wohlverfahrenen, Jesuiten hatten bei den bedeutendsten katholischen Machthabern Germaniens, bei dem römischen Könige Ferdinand I. und Herzog Wilhelm IV. von Baiern, bald in hohem Grade sich einzuschmeicheln, ihnen die vortheilhafteste Meinung von der Gesellschaft einzufößen verstanden, die so charmante Leute zu Mitgliedern zählte. Während Bobabilla in Kurzem den entschiedensten Einfluß auf des Wittelsbachers Gemüth und Entschlüsse errang, fühlte sich König Ferdinand I. von den vortrefflichen Eigenschaften Le Jay's vermaßen bezaubert <sup>2)</sup>, daß er ihn (J. 1546) durch Erhebung auf den vakanten Bischofsthron von Triest an seinen Dienst und seine Monarchie fesseln wollte. Dem widersetzte sich aber der Ordensstifter selbst dann mit leidenschaftlicher Energie, als der Pabst und mehrere Cardinäle, auf des Königs Bitte, ihm zurebeten, seinem Untergebenen die verweigerte Annahme der ihm zugebachten Auszeichnung zu gebieten.

Lojola handelte hierin nach einem wohlburchdachten Plane; denn, wenn den Gliedern seiner Gesellschaft der Zutritt zu

---

<sup>2)</sup> Socher. Hist. Provinc. Austriae Societatis Jesu, I. (etnuc. Vindob. 1740. Fol.) p. 25: — ita (Le Jay) se penetravit in animum Regis, ut in familiaris pene amicitiae traductum jura, gravibus de rebus in consilium adhibens, plures nonnunquam secum horas tenuerit.

den bischöflichen und höheren kirchlichen Würden nicht verschlossen blieb, so war der blinde Gehorsam, zu dem die Ordensstatuten sie gegen den General verpflichteten, die Ausübung der unumschränkten Gewalt, die dieser sich beigelegt, in hohem Grade gefährdet, indem der zum Bischofe oder Erzbischofe beförderte Lojolite in dieser neuen Stellung, ihren wirklichen oder vorgeblichen Pflichten und Anforderungen, leicht Mittel und Vorwände ausfindig machen konnte, den Geboten des Ordenshefs sich zu entziehen, sobald sie ihm nicht behagten. Auch war es, um jeden einzelnen Jesuiten mit dem glühendsten Eifer im Dienste des Ordens, für dessen Ausbreitung und Verherrlichung zu erfüllen, unerläßlich, allen jegliche Aussicht zu benehmen, anders als durch den Orden ihrem persönlichen Ehrgeize, ihrem persönlichen Vortheile ein Genüge zu verschaffen, Ansehen, Einfluß, Herrschaft zu erringen. Endlich war die Gesellschaft Jesu sehr ernstlich damit bedroht, in Kurzem zur Bedeutungslosigkeit herabzusinken, wenn die talentvollsten und thätigsten Mitglieder ihr entführt werden durften.

Aus diesen Gründen richtete Lojola an König Ferdinand I. die flehendste Bitte, von einem Verlangen abzustehen, welches das Gedeihen, die Fortdauer des Ordens so sehr gefährde. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß in dem betreffenden Schreiben <sup>2)</sup> von den erwähnten Motiven nur das letzte, weil das unverfänglichste, angeführt, dagegen aber besonderes Gewicht auf die Gelübde der Demuth und Armuth gelegt wird, welche die Mitglieder der neuen Gesellschaft geschworen, die ihre eigentliche Seele, ihr belebendes Prinzip seien, denen sie mittelst

---

<sup>2)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIII, p. 200.

Annahme von Ehrenstellen nicht zuwider handeln dürfe, ohne die gute Meinung der Bisköfe zu verschätzen. König Ferdinand I. gab nach; und Josola, weil gleichzeitig noch anderen seiner Ordensbrüder von verschiedenen Fürsten solch gefährliche Auszeichnung zugebracht worden, erließ ein Gesetz, welches die Annahme einer bisköflichen oder sonstigen kirchlichen Würde schwer verpönte, für Todsünde erklärte, indessen nicht verhinderte, daß diese Todsünde in späteren Tagen, wenn des Ordens Vortheil es erheischte, mehr als einmal begangen wurde, wie wir im Folgenden erfahren werden. Diese überaus kluge Esgung hat der Gesellschaft Jesu die, von ihr so bald erflommene, glänzende Weltstellung wesentlich überbrückt, da sie in jedes Josoliten Brust mit der Ueberzeugung, daß es für ihn außerhalb des Ordens weder Ehre, noch Einfluß und Macht in der Kirche wie in der Welt gab, den wirksamsten Stachel senkte, diese der Gesamtheit, und damit sich selbst die einzig mögliche Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes zu erkämpfen.

König Ferdinands I. Bruder, Kaiser Karl V., war damals (J. 1548) durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen in Deutschland zu dem Versuche gereizt worden, die Kirchenspaltung hier durch ein Nachtgebot belzulegen. Er wollte zu dem Behufe den Deutschen sein verächtliches ausgebürgertes Interim aufbringen, welches indessen, obwohl es den Protestanten doch nur sehr lärgliche, tempotäre Einräumungen gewährte, dem römischen Hofe, schon als eigenmächtige Anordnung eines willkürlichen Regenten in Glaubens- und Kirchensachen, in hohem Grade zuwider war. Da indessen selbst manche Priesterfürsten dem kaiserlichen „Einfstweilen“ sich nicht abhold bewiesen und zu befürchten stand, Deutschlands Katholiken möchten sich mit diesem „Scandal“ endlich doch ausöhnen, wenn es Karl V.

glückte, den bedeutendsten altgläubigen Reichsfürsten, Herzog Wilhelm IV. von Baiern, für sein Interim zu gewinnen, so lag Rom viel daran, Letztern allen dicsfälligen Zumuthungen des Habsburgers unzugänglich zu machen. Der Jesuit Bobadilla erwarb sich dies Verdienst um die Curie. Er wußte es mittelst des mächtigen Einflusses, welchen er auf den Geist des genannten Wittelsbachers übte, dahin zu bringen, daß derselbe sich aus allen Kräften gegen das Interim sträubte, ihm keine Geltung in seinem Lande gönnte. Da Bobadilla außerdem durch Schrift und Wort gegen die beregte kaiserliche Glaubensnorm rastlos eiferte und sogar bis zu ehrwürdigen und beleidigenden Aeußerungen über den Kaiser selbst sich verstieg, verbannte ihn dieser endlich aus dem ganzen Reiche.

Es mag dem ungünstigen Eindrucke dieses Vorganges auf König Ferdinand I. beizumessen sein, daß derselbe, trotz der dringenden Verwendung seines, auf den Bischofsstuhl von Salzburg (S. 1544) erhobenen, Beichtvaters und Hospredigers Urban Tector, eines vertrauten Freundes Lojola's <sup>4)</sup>, und der großen Gunst, in welcher Le Jay bei ihm stand, erst nach einigen Jahren an die Ausführung des schon früher gefaßten Entschlusses ging, den Jesuiten dauernde Niederlassungen in seinen Staaten zu gründen. Der Anschnitt dazu geschah im Frühling 1551. Der Ordensstifter sandte damals, auf König Ferdinands I. besondern Wunsch, eilf seiner Jünger nach Wien, für welche das, seit der Belagerung dieser Hauptstadt

---

<sup>4)</sup> Marian Austria Sacra, Geschichte d. Oesterreich. Kaiserth. V. 141. Kottenböck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichte- und Staatskunde, Jahrg. 1836 S. 11.

durch die Osmanli zum Theil noch in Schutt begrabene, Dominikanerkloster schnell zum provisorischen Wohnsitze hergerichtet ward. Rektor dieser ersten Jesuitenkolonie auf deutschem Boden wurde Le Jay, der aber schon im folgenden Jahre aus der Zeitlichkeit schied.

Bedeutender als dieser, bedeutender überhaupt als irgend ein anderer Jünger Lojola's, ist für das Emporkommen und für die Durchführung der Zwecke seines Ordens in Deutschland der Mann geworden, den Le Jay zum Nachfolger in der genannten Würde erhielt. Es war Peter Canisius, der, zu Nimwegen in Gelberland geboren und von ausgezeichnete geistiger Befähigung, in Mainz Faber's Bekanntschaft gemacht, und mit dem raschen Blicke eines überlegenen, ehr- und machtbegierigen Kopfes sehr bald erkannt hatte, welch' welken, glänzenden Spielraum der neue Orden einem solchen gewährte. Darum war er an seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage (8. Mai 1543) in diesen getreten, und seitdem mit so vielem Erfolge für die heilige Kirche thätig gewesen, zumal in Köln, wo er zur Abwehr der von dem Erzbischofe Hermann von Wied versuchten Einführung der neuen Glaubenslehre wesentlich mitwirkte <sup>5)</sup>, daß er König Ferdinands I. Aufmerksamkeit auf sich lenkte, der sich ihn vom Papste ausbat.

Der schlaue, gewandte Lojolite hatte sich in dieses Monarchen Gunst bald so sehr eingenistet, daß derselbe ihn, wie

---

<sup>5)</sup> Mering und Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, nebst Geschichte der Kirchen und Klöster der Stadt Köln, I. 433. 498. (Köln, 1844. 2 Bde. 8.)

früher Le Jay, durchaus auf einen Bischofsstuhl seines Landes, und zwar auf den seiner Hauptstadt (J. 1553) erheben wollte. Es bedurfte der ganzen ehernen Festigkeit des Ordensstifters, um den Habsburger von diesem Begehren zurückzubringen. Um den übeln Eindruck solch' zweimaligen Widerstandes gegen seine Wünsche zu mildern, war Lojola klug genug, zu gestatten, daß Canisius auf ein Jahr, die Administration des wiener Bisthums übernahm, und es stillschweigend zu dulden, daß dies eine Jahr achtundvierzig Monate zählte <sup>6)</sup>, jedoch nur unter der Bedingung, daß jener von den Einkünften des Hochstiftes weder selbst das Geringste beziehe, noch der Gesellschaft Jesu zuwende. Die Wirkung solch' sprechenden, in ihrer Kindheitsperiode doppelt nöthigen Beweises, daß diese nur Gottes Ehre, die Wohlfahrt der heiligen Kirche, nicht ihre eigene Erhöhung und Bereicherung erstrebe; daß sie, trotz der Strenge ihrer Sagenen, den Wünschen der Mächtigen der Erde gebührende Rechnung zu tragen wisse, auf den eben nicht besonders scharfsichtigen Fürsten ließ nicht lange auf sich warten. Im Maimond 1554 überwies <sup>7)</sup> Ferdinand I. den Jesuiten zum Kollegium das schöne, geräumige, von seinen Bewohnern verlassene Karmeliterkloster in Wien, und ein jährliches Einkommen von 1200 Gulden aus den Mauthgefällen zu Linz; zwei Monate später konnten die frommen Väter, Dank! der Unterstützung des Monarchen, neben ihrem Kollegium noch ein bürgerliches Convict, nach vier Jahren (1558) auch ein Seminar für arme Studenten der Theologie, und zwei Jahre später

---

<sup>6)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIII. 285.

<sup>7)</sup> Bucholz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten, VIII. 187. 189. ff. Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I. 3. S. 104 f., und Taschenbuch für d. vaterländ. Gesch. 1836. S. 26 f.

(1560) endlich auch ein Erziehungsinstitut für adelige Jünglinge errichten. Gleichzeitig gründete König Ferdinand I. auf seines, ihm immer theurer werdenden Lieblings Canisius Anregung den Ordensmännern des heiligen Ignaz auch in seiner zweiten Hauptstadt Prag eine behagliche Niederlassung. Das dortige St. Clemens-Kloster wurde ihnen <sup>8)</sup> (J. 1555) zum Kollegium eingeräumt und von dem Monarchen, nach einer Jahrwoche, zu einer förmlichen Akademie für die theologischen und philosophischen Wissenschaften erhoben <sup>9)</sup>, mit dem bedeutenden Jahreseinkommen von 2150 Schock böhmischer Groschen. Auch in Tirol und Ungarn erwirkte Canisius seinen lieben Brüdern nach einigen Jahren die Gründung eines Kollegiums. Das im letzten Bande zu Tyrnau (J. 1561) gestiftete, von Ferdinand I. mit der Abtei Bepfaff und einer ansehnlichen Jahresrente ausgestattete, hatte indessen nur vorübergehenden Bestand. Es wurde (J. 1567) mit 150 anderen Gebäuden

---

<sup>8)</sup> Hammerschmid, Prodomus Glorae Pragenae, p. 86 (Prag 1723, Fol.): *Primus omnium ex Patribus S. J. Pragam venit R. P. Petrus Canisius, Societatis Jesu Theologus, qui Coenobii Clementini possessionem, ab Henrico Praeposito et Administratore Archi-Episcopatus Pragensis jussu Caesaris introductus, suscepit. — Anno Domini 1556, XI Calendas Maji, id est 21. Aprilis, Pragam XII e Societate Jesu ingrediuntur, Pragensis Collegii, primi futuri Incolae, inter quos praecipui erant: Cornelius Brogemannius, Henricus Blisseuius et novae moderator familiae Usmarus Golsenius, patria Leodiensis.*

<sup>9)</sup> Die betreffende Urkunde König Ferdinands I. vom 15. März 1562, abgedruckt in der Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen; erster Jahrgang (1827), Aug. Urkundenbuch S. 10 f. und bei Schöttgen et Kreysig Diplomataria et Scriptores Hist. German. II, 52. sq.

von einer großen Feuersbrunst eingeäschert, und bei dem entschiedenen Widerwillen der Magyaren, selbst der höhern Geistlichkeit<sup>10)</sup>, gegen die Jesuiten nicht rathsam erachtet, diese noch länger im Lande zu lassen, daher der Neubau eines Kollegiums bis auf günstigere Zeiten verschoben<sup>11)</sup>. Das von König Ferdinand I. (J. 1561) zu Innsbruck errichtete, und mit einem Jahreseinkommen von 1500 Gulden dotirte<sup>12)</sup>, verdankte die Gesellschaft Jesu zunächst der eifrigen Fürsprache mehrerer kaiserlichen Prinzessinnen, die etliche Jesuiten, und namentlich den Vater Canisius, besonders gerne sahen. —

Diesem hatte die Gesellschaft Jesu, wie die beregten dauernden Anstebungen in den habsburgischen Erblanden, so nicht minder die endliche Verwirklichung des längst gehegten Wunsches, solche auch in Baiern zu gewinnen, zumeist zu danken. Dessen junger, seit dem Jahre 1550 es beherrschender Fürst, Herzog Albrecht V., huldigte in der ersten Zeit seines Re-

---

<sup>10)</sup> Die Meinung, welche diese damals von den Jesuiten hegte, wird sehr bezeichnend ausgesprochen in einem Schreiben des großen, nachmals (J. 1569) durch R. Maximilian II. auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran erhobenen erlauer Bischofs Antonius Wránczy an R. Ferdinand I. Dieser hatte ihm die Thuroczer Probstei verliehen unter der Bedingung, von den Einkünften derselben den Jesuiten jährlich 400 ungarische Gulden zu zahlen. Da schrieb ihm nun Wránczy (J. 1553): *Jesuitis autem ut sim tributarius, obsecro S. Majestatem vestram per omnipotentem Deum, immo etiam per incolumitatem suam et omnium suorum, ne me gravet hoc onere. Alioquin, si quid talis indignitatis subire et ferre commuerim, mori ero paratior quam huic subijci et vivere.* Feßler, Gesch. der Ungern und ihrer Landassen, VIII. 294.

<sup>11)</sup> Feßler, VIII. 444.

<sup>12)</sup> Hormayr, histor.-statist. Archiv für Süddeutschland, I. 348.

giments einer Milde gegen die neuen Glaubenslehren und deren Befenner, welche ihn den, zunächst gegen diese gerichteten, Jesuitenorden eben nicht mit günstigem Auge betrachteten ließ. Darum blieben auch alle Bemühungen der Lojoliten <sup>13)</sup> und ihrer Freunde am bairischen Hofe, ihn zur Errichtung des von seinem Vater, Herzog Wilhelm IV., ihnen verheißenen Kollegiums zu bewegen, darum blieb selbst die eifrige Verwendung seines Schwiegervaters, König Ferdinands I. längere Zeit erfolglos. Da ließ Baierns, Deutschlands schlimmer Genius Herzog Albrecht V. durch die versöhnliche Mäßigung, mit welcher er den Abschluß des augsburgischen Religionsfriedens (J. 1555) gefördert hatte, bei allen Zeloten, und namentlich zu Rom selbst, in den Verdacht kommen, als begünstige er heimlich die Keger. Meisterlich verstand es Canisius, diesen, dem Wittelsbacher peinlichen, Verdacht zum Vortheile seines Ordens auszubenten. Er führte ihm zu Gemüthe, wie es kein wirksameres Mittel gebe, seinen Leumund wiederherzustellen, als Willfährigkeit gegen die Wünsche der, von dem heiligen Stuhle und allen eifrigen Katholiken mit großer Gunst ausgezeichneten, Gesellschaft Jesu. Das leuchtete dem Herzoge unschwer ein, und ein mit Canisius (7. December 1555) abgeschlossener Vertrag, der den Lojoliten, freilich unter manchen beschränkenden Bestimmungen, die Gründung eines Kollegiums zu Ingolstadt, und zum Unterhalte desselben einen landesherrlichen Jahresbeitrag von 800 Goldgulden und eine

---

<sup>13)</sup> Gleichzeitige handschriftl. Relation bei Retin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 166: Guilielmo successit Albertus filius. *Patres collegium urgere coeperunt, sed frustra.*

Quantität Cerealien zusicherte, ist die Frucht dieser, dem Bayerfürsten so geschickt eingeßhöhten Ueberzeugung gewesen. Und als der Ordensstifter der fraglichen Uebereinkunft, wegen der lästigen Bedingungen, die sie enthielt, seine Bestätigung versagte, ließ Herzog Albrecht diese ohne Weiteres fallen; so sehr hatte Vater Canisius in kurzer Zeit sich in seine Gunst einzunisten, ihn für den Orden zu gewinnen verstanden! Die ihm, gleichzeitig mit der Eröffnung der ersten Jesuitenanstalt in Baiern zu Ingolstadt, (J. 1556) zu Theil gewordene Ernennung zum Provinzial der oberdeutschen Jesuitenprovinz, zu welcher man damals die habsburgischen Erbstaaten, Baiern, Schwaben und die Schweiz rechnete, war daher wohl verdient, und eine weitere Auszeichnung, daß sein Stiefbruder, Theodor Canisius, zum Rektor des Kollegiums zu München (J. 1560) erhoben wurde. Auch die schon nach wenigen Jahren (November 1559) erfolgte Gründung dieser zweiten Kolonie der Jesuiten in Baiern war zumest des mehrgenannten ältern Canisius Werk, der, in der Kunst, sich bei den Mächtigen einzuschmeicheln und ihre Neigungen seinen Zwecken dienstbar zu machen, einer der größten Meister, die sein Orden je hervorgebracht, immer größern Einfluß auf den Wittelsbacher zu erringen, und ihn mit rasch wachsender Hingebung an die Gesellschaft Jesu zu erfüllen wußte.

Es möchte indessen sehr zu bezweifeln sein, ob diese, trotz aller Schlaubeit, trotz aller Schmeichelfünfte, die Gunst der damaligen Beherrscher Oesterreichs und Baierns je in so hohem Grade gewonnen haben dürfte, wenn nicht ein Irrthum, wenn nicht eine, von den Jesuiten eifrig verbreitete und genährte, Täuschung ihnen trefflich zu Statten gekommen wäre.

Daß die so rasch wachsende Verbreitung der neuen Glau-

benslehre hauptsächlich in dem Abscheu wurzelte, mit welchem die offenkundigen großen Gebrechen der alten Kirche, und zumal ihrer Diener kolossale Lasterhaftigkeit, die Völker erfüllten, lag damals so augenfällig zu Tage, daß selbst allen Neuerungen so abholde altgläubige Potentaten, wie Spaniens zweiter Philipp, die bringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform jener Uebelstände, und insbesondere des priesterlichen Lebens, anerkennen mußten <sup>14)</sup>. Von allen Fürsten der römischen Christenheit empfanden aber keine dieses Bedürfniß so gebieterisch, als die Regenten Oestreichs und Baierns, welche, trotz aller Gegenvorkehrungen, in ihren Staaten den Abfall vom alten Kirchenthume in erschreckendem Maße täglich zunehmen sahen. Von allen Fürsten der römischen Christenheit waren aber auch keine zugleich so lebhaft von der trostlosen Ueberzeugung durchdrungen, daß von den Häuptern ihrer Landeskirchen für

---

<sup>14)</sup> König Philipp II. an R. Ferdinand I., 9. Juni 1563: *Vida literaria de J. L. Villanueva* (Londres, 1825. 2 voll. 8.) II. Apéndice p. 458: En el artículo de la reformation, juzgando ser de la importancia que V. M. tiene entendido, y es notorio; *entendiendo que desto depende, y en esto consiste mas principalmente el remedio de los males presentes, la reduccion de los desviados, y la satisfacion de los católicos*, y justificacion de la iglesia; se ha hecho de mi parte gran instancia á su santidad, especialmente sobre que fuese contento de remitirla al concilio, representándole que sin perjuicio de su autoridad y sin peligro ni inconveniente ninguno, lo podria hacer; y cuan de poco efecto será en estos tiempos la reformation que 'el hace y hiciere Roma, por grande y buena que sea; y de quanto mas autoridad y satisfacion será la que se hiciere en el concilio. Y no embargante que en esta razon y en esta parte se ha procurado de le persuadir y aducir á ello por todas las razones y medios que me han parecido.

die stilles und wissenschaftliche Reform ihres Stands nicht zu hoffen sei; daß die vorhandene Weltgefühlichkeit, sowie der bestehende Mönchsorden durchaus der Fähigkeit entbehrten, ihrem tiefen Verfall ohne außerordentliche geistliche Beihülfe sich zu entreißen. Hatten doch alle, seit einer Reihe von Jahren sowol von König Ferdinand I., als von dem Vater des genannten Wittelsbachers angestellten, diesfälligen Versuche die unergiebliche Erfahrung zur unumstößlichen Gewißheit erhoben<sup>15)</sup>.

Jene von den Beherrschern Oesterreichs und Baierns so sehrlich gewünschte, längere Zeit vergeblich erspähete, ansehnliche geistliche Beihülfe zur Gebildung eines stillern, unterrichteten Priesterstammes war es nun, was der neue Jesuitenorden ihnen verhieß, und diese Hoffnung der wesentlichste Hebel der auffallenden Gunst, welche die in Mode stehenden Fürsten demselben gleich in seiner Kindheitsperiode zuwandten. Der Stifter, so wie die ersten Apostel der Gesellschaft Jesu, in Deutschland waren scharfsichtig genug, zu erkennen, daß die bloße Beobachtungs- mit ihren wirklichen Zwecken schwerlich anstehen dürfte, der neuen Societät die besondere Gunst der rechtgläubigen Machthaber, wie der Kaiser Maximilian in einer Zeit zu gewinnen, wo hier der Ruf nach Verbesserung der Kirche, und namentlich nach einer durchgreifenden Reform des priesterlichen Lebens, nicht nur aus allen Kreisen der noch katholischen Laienwelt mit wachsender Stärke

<sup>15)</sup> Beral, des Verfassers Bistums Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhdt. S. 178. 204 ff.

ertönte, sondern selbst von allen unbefangenen besseren Kirchenfürsten und Kirchenmännern das Bedürfnis einer solchen unumwunden anerkannt wurde <sup>16)</sup>. Darum überzeugten sich jene

<sup>16)</sup> Aussprache des Erzbischofs Antonius an die von ihm zu Prag versammelte Provincial-Synode, a. 1565: Brauburger, de Formula Reform. Eccles. ab Imp. Carol. V. in Comit. August. a. 1548 oblata Commentatio, p. 335 (Mogunt. 1782. 8.): *Qui dissolutam Cleri Disciplinam, tantarum Ecclesiae calamitatum, et tot sectarum misere dissecrarum causam, atque originem esse arbitrantur, si profecto non procul a vero aberrant. Neque scind melior via, qua hi, qui a nobis discesserunt, ad gremium Sanctae Matris reducantur excogitari potest, quam ea est, si collapsa disciplina Ecclesiastica pristino suo nitore restituitur et Clerus, relictis depravatis moribus et turpi ac dissoluta vita, ex Sanctorum Canonum praescripto vitam instituat.*

Aussprache des Bischofs Marcus Sittich an die von ihm zu Constanz versammelte Provincial-Synode, a. 1567; ebendas. p. 332: *Estote etiam memores, damnatam, et delestandam Cleri vitam, huc malo, majori ex parte, ansam praeuisse; et dubium non sit, quin, cum Clerus sal terrae esse deberet et is infatuatus sit, nec ad eam rem, ad quam maxime oporteret, utilis sit, omnem fere hujus tempestatis culpam, omnium Sapientum iudicio, in ejusdem flagitia, socordiam et supinam negligentiam conjiciendam esse. Omnes sapientes, peritique viri unanimi sententia hoc asserunt, hocque efflagitant penitus, ut prius Clerus et Ecclesiarum Ministri, ac Doctores a Vitae sordibus repurgentur, quam ulla cum adversariis nostris de doctrina concordia expectari queat. . . . Quae sane morum turpitudine, vehementer, et tantopere imperiti populi, animos offendit, subinde magis magisque a Catholica nostra Religione alienior efficiatur, atque sacerdotum, una cum Sacerdotibus, doctrinam juxta, atque Doctores, excreetur, dirisque devoveat, ita ut protinus ad quamvis sectam deficere, potius paratus sit, quam quod ad Ecclesiam redire velit. Oportet igitur ante omnia, ut*

durchtriebenen Füchse, die dem Modegeiste der Zeiten und Länder, nicht minder gebührende Rechnung zu tragen mußten, als ihre, mit den Jakobinern und Absolutisten sich gleich gut verstehenden, Nachfolger späterer Tage, sehr bald von der Nothwendigkeit, ihrem Orden auch den Beruf, den Willen, für die Reform der Kirche, des Klerus, und somit für die Verstopfung der Hauptquelle des Abfalles von Rom, mit größter Anstrengung zu wirken, auf so lange anzudichten, bis es geglückt, die Sehnsucht nach einem geläuterten Kirchenthume, nach einem sittlichen, unterrichteteru Priesterstande aus dem herrschenden Zeitbewußtsein der Deutschen zu verdrängen.

Und diese Täuschung ist ihnen so vollkommen gelungen, daß die Wahrheit, des von den ältesten Aposteln des Jesuitenordens auf deutschem Boden in ihrem Panier allenthalben zur Schau getragenen Vorgebens: die alte Kirche in verjüngter Schönheit wiederherzustellen, sie zu ihrem Urzustande zurückführen, ihr einen würdigern Priesterstamm erziehen zu wollen, nicht allein bei den Zeitgenossen allgemeinen Glauben fand, — wozu der Eifer, mit welchem die Jesuiten sich überall des Unterrichtes bemächtigten, natürlich Großes beitragen mußte, — sondern daß selbst von sonst scharfsichtigen Historikern <sup>17)</sup> der Gegenwart den Urhebern der Gesellschaft Jesu reformatorische, protestantische Tendenzen in allem Ernste beigemessen wurden, daß sie sogar zwischen Martin Luther und Ignaz von Loyola

---

ejusmodi Ministrorum vitia ab Ecclesia Christi repellamus, ut in ipsos malorum fontes, unde haec promanarunt, oculos conjiciamus, ut ipsae denique malorum radices extirpentur.

<sup>17)</sup> Die. 3. B. von Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 17.

Analogien finden wollten. Welches Verkennen des eigentlichen Zweckes dieser beiden Männer, des Geistes, der sie befeelte! Martin Luther wollte das Sittengesetz in die Christliche Kirche, aus der es seit einem Jahrtausend verbannt gewesen, zurückführen; er wollte ihm seine legitime Herrschaft in der Christlichen Welt zurückerwerben. Ignaz von Lojola bot aber seine ganze Kraft auf, im Dienste Roms das Sittengesetz in seiner alten Verbannung zu erhalten, das mächtig erregte sittliche Bedürfniß der Völker in seinen ehemaligen Todeschlaf wieder einzulullen, der erschlafften Kraft der alten Einschläferungsmittel der römischen Hierarchie durch neue zu Hülfe zu kommen. Allerdings äßte er, nothgedrungen, zu dem Behufe einige der von seinem großen Zeitgenossen angewandten Mittel nach; darf aber die theilweise Aehnlichkeit der Mittel die totale Verschiedenheit des Zweckes verkennen lassen?

Der sprechendste Beweis dieser totalen Verschiedenheit, der überzeugendste Beleg für die hier ausgesprochene Behauptung, daß der Lojoliten angebliche reformatorische Bestrebungen eitel Spiegelfechterei gewesen, dürfte aus der Haltung derselben auf und während der allgemeinen tridentinischen Synode sich ergeben. Keine eifrigeren Verfechter selbst seiner ausschweifendsten Anmaßungen und Mißbräuche, keine abgesagteren Feinde, keine entschlosseneren Bekämpfer aller, selbst der heilsamsten Reformzumuthungen besaß der römische Stuhl in dieser Versammlung, als Lainez, der nach des heiligen Ignaz Tode († 31. Juli 1556) zum General des Ordens erwählt worden, dessen Seele er schon bei Lebzeiten des Stifters gewesen, und die übrigen dort anwesenden Jesuiten, zumal Salmeron und Couvillon. Die zu Trient von Lainez zur Vertheidigung der absoluten Herrschaft der Päpste über die gesammte

Kirchengesellschaft, der Unterordnung selbst dieser allgemeinen Synode unter ihre Autorität gehaltenen Vorträge übertrafen an Kühnheit Alles, was bislang gehört worden, so daß selbst die päpstlichen Legaten; um die Aufregung der versammelten Väter zu beschwichtigen und peinlichen Erörterungen vorzubeugen, nöthig erachteten, dem Jesuiten-General die Verbreitung der anstößigsten seiner Reden zu verbieten <sup>18)</sup>.

Zu den größten, auf die Kirche ungemein verderblich einwirkenden, Uebelständen gehörten die häufigen, nicht selten immerwährenden, Entfernungen der Bischöfe und Seelsorger von den Sitzen ihres Hirtenamtes. Dieser arge Krebsbissen der „Nichtresidenz“ war im Zeitalter der Reformation auf seinen Gipfel gediehen <sup>19)</sup> und in der Leichtigkeit begründet, mit der von den Päpsten diesfällige Dispensen erlangt werden konnten. Wegen dieser waren auch alle von früheren allgemeinen Kirchenversammlungen dagegen erlassenen Verbote wirkungslos geblieben, und darum alle zu Trident erschienenen Prälaten, welchen das Wohl der Kirche am Herzen lag, darüber einverstanden, daß diese Seuche nur durch die Erklärung bewältigt werden könne: die Residenzpflicht der Bischöfe und Geistlichen sei göttliches Gebot. Kein päpstlicher Freibrief vermochte von der Befolgung eines solchen Loszusprechen; der

---

<sup>18)</sup> (Philibert) *Annales de la Société des soi-disans Jésuites* (Paris, 1764, 4 voll. 4.), I., Dissert. analit. p. XXVIII. sq. Salig. Historie d. Trident. Concils, III. 38. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen, IV. 66 f.

<sup>19)</sup> Consil. Delector. Cardinal. de emend. Eccles. Paulo III. PP. jub. conscr. et exhib. a. 1538: Le Plat, Monum. ad Hist. Concil. Trident. ampliss. Collect. II. 601: *Omnes fere pastores recesserunt a suis gregibus; commisi sunt omnes fere mercenarii.*

Anhäufung mehrerer Bisthümer und geistlichen Stellen in einer Hand, dem überaus verderblichen Unfuge der Uebertragung dieser an unfähige, nichtswürdige Stellvertretende Söldlinge, wäre damit die Art an die Wurzel gelegt worden <sup>20)</sup>,

---

<sup>20)</sup> Das wird mit überzeugender Klarheit dargelegt in einem Schreiben der Erzbischöfe von Granada und Medina, und des Bischofs von Segovia an König Philipp II., d. d. Trient, 10. Juni 1568, bei Villanueva, Vida literaria, II. 442: Siendo tan notorios los daños que á la republica cristiana han venido por no residir los prelados y curas en sus iglesias personalmente, y que las penas puestas en los concilios, dende tiempo de los apóstoles hasta este presente en que estamos, contra los prelados que no residen, no aprovechaban, porque con dispensaciones apostolicas y costumbres y favores, los que ansi no residen se defendian y aun pretendian estar seguros en la consciencia no residiendo; los legados que en este concilio estan puestos por S. S. propusieron un articulo en concilio, qué orden se podria tener para que los tales prelados residiesen en sus iglesias, al cual la mayor parte de los padres que aqui estaban, y aun los mas doctos y pios, fueron de parescer se tratase, si á esta residencia somos obligados *por derecho divino*; porque si lo somos, como los mas y mas doctos deste concilio lo tienen, declarandose ansi, esta era el mayor remedio para reparar este daño, pues en tal caso, ni la costumbre ni la dispensacion no escusaria á los que no residiesen . . . V. M. tenga por cierto, que demas de ser tan importante para la buena gobernacion de sus reynos esta declaracion en los prelados para los curas de animas, *es la mas importante que se puede proveer en este concilio*, porque del gran numero de curas que hay en España, los cuales cada uno habia de residir con sus ovejas, la decima parte dellos no residen, antes por clerigos idiotas y mercenarios se sirven los beneficios, llevandose los curas los frutos sin prestar ningun servicio en la iglesia. Y si los prelados los queremos compeller á que residan, unos con exenciones diciendo que no somos sus jueces siendo curas de las

da ja kein Bischof, kein Pfarrer an verschiedenen Orten zugleich zu residiren vermochte. Es war die bedeutendste, die durchgreifendste der zu Trient verhandelten Reformen. Aber ein solcher Ausspruch des Concils wäre in hohem Grade dem Interesse Roms entgegen gewesen; einmal, weil die Erklärung: die Residenz sei göttliche Vorschrift, die Anerkennung der göttlichen Einsetzung der bischöflichen Gewalt in sich schloß <sup>21)</sup>, die von der Curie so energisch bekämpft und leblich als kirchliche Institution, als Ausfluß der päpstlichen

iglesias de nuestras diocesis, otros con dispensaciones, diciendo *que pueden tener cuatro, seis y ocho curados como hay muchos, y algunos con mas de quince*, se defienden, otros por decir que estan en Roma, otros por costumbres, diciendo que por ser canonicos en iglesias cathedrales pueden ser curas y no residir; por estas vias, y otros muchos modos y fraudes, los prelados no los podemos compeller, y desta causa aunque el prelado sea diligentisimo, sino tiene los verdaderos pastores, no es posible ser bien gobernadas las ánimas.

<sup>21)</sup> Der Bischof von Tortosa an Gonzalo Perez, Secretair König Philipp's II., Trient, 20. August 1562: Villanueva, II. 453: Si declaran (los padres del concilio) que es *de jure divino* (la residencia de los obispos) consiguiese otra verdad à esto, como aqui de hombres muy dotos se trata, y es que los obispos tienen poder immediate de Dios, como lo tubieron los apóstoles. A los cuales, asi como Pedro no pudo impedir la administracion de sus ovejas, sino en cuanto al defecto de la administracion para punirlos; asi tambien los obispos, sucesores del apostolado, quedariamos independientes de la sede Apostolica, sine fueso quanto à la direccion de la doctrina y enseñanza y correccion; pero quanto à lo demas, *todo lo que el papa puede en la iglesia universal en dispensaciones y colaciones, tanto podrian los obispos de jure divino . . . de manera que cada obispo quedaba hecho papa en su obispado.*

hingestellt wurde, indem hierauf die Unterordnung der übrigen Bischöfe unter den römischen Oberbischof beruhte. Dann würden durch einen solchen Ausdruck der Synode die Dispensationsbefugnisse der Statthalter Christi eine sehr wesentliche Beschränkung, und damit die Einkünfte der apostolischen Kammer eine recht empfindliche Schmälerung erlitten, und die Päpste noch obendrein ein sehr wohlfeiles und probates Mittel eingebracht haben, die Cardinäle wie die Häupter der Landeskirchen sich zu verpflichten, ihre Gnade ihnen werth zu machen, da diese allein zum gleichzeitigen Besitze von sechs, acht und mehr geistlichen Pfründen befähigen konnte. Darum wurde die beabsichtigte Erklärung der Bischöfe und Seelsorger-Residenzpflicht sei göttliches Gesetz, trotz dem, daß Papst Nins IV. selbst die Richtigkeit derselben nicht zu läugnen vermochte<sup>22)</sup>, von den Vertretern und Dienern der Curie zu Trient mit aller Kraft, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft; von keinen aber mit größerer Anstrengung und mit größerem Erfolge, als von dem Jesuiten-General Rainez und dessen Gehülfen. In einer, von dem Jesuiten Salmeron ausgearbeiteten und unter die anwesenden Väter eifrig verbreiteten, Druckschrift wurde die Residenzpflicht mit gewinnender Geschicklichkeit als bloßer Ausfluß kirchlicher Gesetze dargestellt<sup>23)</sup>.

---

<sup>22)</sup> Vargas, spanischer Botschafter zu Rom, an König Philipp II. 4. Mai 1562; Villanueva, II. 434: Su Santidad ha dicho hartas veces, y à mi tambien, *que tiene por cierto que la residencia de los prelados mayores y menores es de jure divino, y así en consistorio publico se lo declaró los dias pasados á los obispos que eran aqui quando los mando ir al concilio.*

<sup>23)</sup> Wessenberg, IV. 48.

Uebershaupt hat die, wegen des damit getriebenen schändlichen Mißbrauches so verwerfliche, und darum selbst vom einsichtigen Cardinalen höchlich getadelte <sup>24)</sup>, schrankenlose Dispensations- und Exemptions-Gewalt der Päpste zu Trient keine eifrigeren Verteidiger gefunden, als Lainez und seine Ordensbrüder. Den dort von den würdigsten und gelehrtesten Prälaten entworfenen ergreifenden Schilderungen von dem giftigen Einflusse jener auf den gesammten Kirchenkörper <sup>25)</sup> wurde von Lainez

<sup>24)</sup> Consil. Delector. Cardinal. de emendanda Ecclesia, Paulo III. PP. jubente conscr. et exhibt., a. 1538: Le Plat, II. 601: *Alius abusus magnus et minime tolerandus, quo universus populus Christianus scandalizatur, eat ex impedimentis quae inferuntur episcopis in gubernatione suarum ovium, maxime in puniendis scelestis et corrigendis. Nam primo multis viis eximunt se mali homines, praesertim clerici, a juris dictione sui ordinarii: deinde, si non sunt exempti, confugunt statim ad poenitentiarium, vel ad datariam, ubi confestim inveniunt viam impunitati et, quod pejus est, ob pecuniam praestitam: hoc scandalum, beatissime pater, tantopere conturbat christianum populum, ut non queat verbis explicari.*

<sup>25)</sup> Sententia. D. Psalmai Episc. Viridunensis in Synod. Trident. exhib. circa propos. reformat. capita, a. 1563: Le Plat, VI. 214 — 215: *Et certe, ut ingenue fatear, semper exosas habui istas exemptiones, ob multa scandala et incommoda ex illis provenientia; siquidem illis ordo universalis destruitur, et confunditur status, honor, gradus et potestas superiorum parvi aut nihil penditur, tolluntur obedientia et reverentia quas exempti suis exhibere debent ordinariis. Correctiones excessuum hujusmodi exemptionibus etiam impediuntur, et fit universali ecclesiae summum praejudicium, cum non nisi a papa judicandi sunt, qui valde remotus ab eis existit. Foveantur per hujusmodi exemptiones rixae, contentiones, scandala aliaque inaudita mala, cum per impunitatis audaciam redduntur iniquiores*

mit Sophistereien begegnet, die an Unverschämtheit ihres Gleichen suchten. Um alle, selbst die legitimsten, Schranken der päpstlichen Allgewalt wegzuräumen, stellte der Jesuiten-General sogar die allgemeinen und Provinzial-Concilien als eine schädliche Sache dar! Diese, weil sie, wie er äußerte, zum größten Nachtheile der Kirche zu National-Concilien führen; jene, weil sie Halsstarrigen zur Vernunft von Urtheilen des heiligen Vaters an solche Versammlungen Vorwand leihen könnten<sup>26)</sup>. Die alte, so mißbräuchliche und gehässige, von den Päpsten Paul IV. und Pius IV. erneuerte, Forderung der Annaten suchte Painez durch die Behauptung zu rechtfertigen: es sei göttliches Gebot, daß der ganze Klerus dem römischen Oberbischöfe zölle! Denn wie bei den Juden das Volk den Priestern Zehnten und Erstlinge entrichtet, so hätten auch die Leviten dem Hohepriester Zehnten gegeben. Solche Zehnten der Zehnten seien die Annaten! 27).

Es ist sonach nicht zu bezweifeln, daß ohne die Anstrengungen, ohne die Gewandtheit des Generals und der übrigen, zu Trient anwesenden, Theologen, des Jesuitenordens die dortige Kirchenversammlung ganz andere Resultate für die Verbesserung der vielen Gebrechen der alten Kirche gehabt haben würde.

Mehr noch aber, als Painez und seine Gehülfen zu Trient, hat ihr am Kaiserhofe weilender Ordensbruder Peter Canisius dazu beigetragen, daß die von dieser allgemeinen Synode

---

*quidam et suis abundantur privilegiis, idque nemo melius scit, quam qui continuo residet. Tollantur igitur omnes exemptiones pure et simpliciter.*

<sup>26)</sup> Weffenberg, III. 432.

<sup>27)</sup> Salig, III. 38. — Weffenberg, IV. 178.

gehegten Erwartungen belangreicher Reformen unerfüllt blieben, daß der so sehr gefürchtete bittere Kelch dieser an Rom vorüber, daß die Papstgewalt aus den Kämpfen zu Trient erweitert und gestärkt hervorging, nicht geschmälert und umschränkt, wie es eine Zeit lang den Anschein hatte.

Wir wissen, in welchem Ansehen dieser Jesuit bei Kaiser Ferdinand I. stand, welchen Einfluß er sich auf denselben zu verschaffen gewußt. Nun war der Habsburger durch alle seitherige Erfahrung, durch den, trotz aller Gegenmaßregeln, täglich zunehmenden Abfall seiner Unterthanen vom alten Glauben von der gebieterischen Nothwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung des römischen Kirchenwesens so lebhaft überzeugt, daß er durch seine nach Trient geschickten Abgeordneten der Synode eine lange Reihe dahin zielender Anträge vorlegen ließ. Zugleich verleiht er den ernststen Willen, die Annahme derselben mit jeglichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erwirken, zu nicht geringer Bestürzung der Curie. Denn Ferdinand's I. Haltung war maßgebend für die der beiden anderen katholischen Hauptmächte, seines Neffen, Philipp's II. von Spanien, und Frankreichs, daher von der größten Wichtigkeit, ja entscheidend für den Ausgang des Concils. Deshalb entsandte Pius IV. (April 1563) seinen geschicktesten Unterhändler, den Cardinal Morone, nach Innsbruck, — wohin der Kaiser sein Hoflager verlegt, um dort, dem Concil näher, das Reformgeschäft desto leichter betreiben zu können —, um zu versuchen, den Habsburger von seinem beängstigenden Reformeifer zurückzubringen.

Das dürfte dem päpstlichen Abgesandten, wie gewandt er auch war, jedoch schwerlich gelungen sein, wenn er nicht an Peter Canisius einen überaus erwünschten und einflußreichen Gehülfen gefunden hätte. Der schlaue Jesuit hatte es

zu erwirken gewußt, daß er Mitglied der von Ferdinand I. mit der Ausarbeitung seiner Reformanträge beauftragten Kommission geworden, und zu den in Innsbruck eifrig fortgesetzten diesfälligen Berathungen zwischen dem Kaiser und seinen Räthen zugezogen wurde, um dann, was dort verhandelt wurde, des Kaisers Stimmungen und Ansichten, ungesäumt seinem General, und durch diesen dem römischen Hofe verrathen zu können <sup>28)</sup>. So war letzterer eigentlich durch die immer beunruhigender lautenden Berichte dieses seines geheimen Spions zur Absendung Morone's <sup>29)</sup> veranlaßt worden. Die, Anfangs nicht viel verheißenden, Bemühungen desselben unterstützte Canisius <sup>30)</sup> nun

---

<sup>28)</sup> Per lettere c'hà scritto il Canisio al Generale Lainez, s'é inteso che l'Imperadore faceva consultare li tre Punti che V. Signoria Illustrissima vedra per l'alligata Poliza: et tra gli altri suoi Theologi, gli faceva consultare dal Confessore della Regina di Bohemia, dallo Staffilo, e da lui: scrivendo ancó nelle sue Lettere d'havere trovato Sua Maestà Cesarea male animata verso le cose di questo Concilio; e che mostrava intenzione di volere che si proponessero le sue Petizioni, havendo l'animo inclinato ad una gran Riforma. — Hà scritto il Padre Canisio al signore Cardinale Warmiense quel che gia scrisse al Padre Lainez, persuadendo che l'Imperadore resti poco soddisfatto delle cose di questo Concilio, e che Sua Maestà ne haveva parlato seco con grand' affetto d'animo. Visconti, *Lettres et Mémoires*, herausg. v. Aymon, I. 34. 58.

<sup>29)</sup> Die Relatione sommaria del Card. Morone sopra legatione sua, die Ranke (Päpste, I. 338. der zweiten Ausgabe) nur in einer römischen Handschrift kannte, ist mit dem Datum: Trient, 17. Mai 1563 längst vollständig abgedruckt in: Schelhorn's Sammlung f. d. Gesch., vornehmli. 3. Kirchen- und Gelehrtengesch., I. 205 — 225 (Nördling., 1779. 8).

<sup>30)</sup> Obwol dieser nicht genannt wird, bezieht sich die Stelle in der angeführten Relation S. 207: ma dobbiamo dar grazie a Dio

mit eben so viel Eifer als Glück. Er führte dem Kaiser zu Gemüthe <sup>31)</sup>, wie er durch sein allzulebhaftes Drängen die Ausführung der guten Absichten des heiligen Vaters erschweren, der zu einer Reform ja so geneigt, aber es auch seiner Würde schuldig sei, sich solche nicht abtrogen zu lassen. Seine Forderungen trügen nicht wenig dazu bei, die Disharmonie zu steigern, die unter den zu Trient versammelten Vätern herrsche, somit jedes erspriessliche Resultat des Concils zu vereiteln und, was das Schlimmste sei, die allenthalben immer kühner und zahlreicher werdenden Feinde der Kirche zu ermutigen, das Ansehen und die Widerstandskraft dieser, ihnen gegenüber, zu schwächen. Es stehe daher sehr zu fürchten, daß der Kaiser, indem er die Beseitigung wenig bedeutender Mißstände zu Rom oder zu Trient mit allzugroßer Entschiedenheit betreibe, weit gefährlichere Uebel, und vor allen wachsenden Abfall von der alleinseligmachenden Kirche dadurch fördere. Es sei um diese geschehen, wenn Jene, die dazu berufen und verpflichtet wären, sie in den Tagen der Noth und der Bedrängniß mit dem Schutzwall ihrer Macht zu umgürten, sich ihren Feinden anschlossen, um an den Pfeilern ihres, ohnehin erschütterten, Baues zu rütteln.

Dank! dem tiefen Eindrucke dieser Vorstellungen auf den,

---

che hà dato à questo Principe mente santissima, et à me hà dato occasione di poter penetrare per via certa e segreta tutto quello, che si trattava trà detti Teologi, e di potere per interposite persone animare li buoni, e Cattolici di loro à difendere il Vero, e il diritto, e con l'indirizzo di questi buoni rompere l'ardire, e il disegno di qualch' altro che cercava di mettere romore al campo, — doch ohne Zweifel zunächst auf ihn.

<sup>31)</sup> Sacchino, Histor. Societ. Jesu, II. 276.

eben nicht starken, Geist, Ferdinand's I. und den Bestellungen, die Morone unter die einflussreichsten Personen seiner Umgebung mit freigebiger Hand aussetzte <sup>32)</sup>, wurde dessen Sendung, deren Ausgang man in Rom mit nicht geringer Spannung erwartete <sup>33)</sup>, von dem vollständigsten Erfolge gekrönt <sup>34)</sup>. Der Kaiser ließ die wesentlichsten seiner Reformbegehren fallen und sich an den mageren Hoffnungen genügen, mit welchen der Cardinal ihn einwiegte. Das Endergebniß des Concils nach den Wünschen Roms war damit entschieden, die vorher so beängstigende Opposition überwunden, nachdem sie in Ferdinand I. ihre bedeutendste Stütze eingebüßt hatte.

Nur einer, von der Synode auch wirklich verfügten, Reformmaßregel haben die Rosoliten zu Trient eifrig das Wort geredet, — der Errichtung von Seminarien in jedem Kirchensprengel zur Heranbildung eines neuen Priesterstammes. Denn in der sichern Voraussicht, daß, in Ermangelung anderer tauglichen Concurrenten, deren Leitung ihnen überkommen müsse, gewahrten sie hierin das einzige, das beste Mittel, ihren sehnlichen Wunsch: des Unterrichtes der Geistlichkeit sich ausschließlich zu bemächtigen, schneller Erfüllung entgegen zu führen

---

<sup>32)</sup> Besage seiner eigenen Erzählung bei Schelhorn, S. 222. — Daß Canisius neben dem hier erwähnten Geschenke für seine erfolgreichen Bemühungen bei dem Kaiser von dem Pabste noch anderweitig belohnt wurde, ersieht man aus Visconti, Lettres, I. 140.

<sup>33)</sup> Bucholz, VIII. 556.

<sup>34)</sup> Sacchino, II. 277: *Itaque tumultuosum illud et injuriosum volumen ex merito mutilatum ac sectum, omni mordacitate exempta, ex vasta mole admodum in angustum redactum est: et a Caesare Cardinalis Moronus non modo omnia, quae cupiebat, sed plura etiam, quam speraret, est consecutus.*

Dieser, etwas zu frühe verrathenen Begierde, der aus ihr so unzweideutig hervorleuchtenden Herrschsucht, und zumeist der Furcht vor den berührten angeblichen reformatorischen Tendenzen des Ordens, ist es denn auch beizumessen, daß derselbe in den beiden nächsten Menschenaltern nach seinem Entstehen in den geistlichen Fürstenthümern Deutschlands lange nicht die bereitwillige Aufnahme, die Gunst und Förderung fand, die ihm von den Häusern Habsburg und Wittelsbach zu Theil wurde. Die Bischöfe waren den Jesuiten zwar, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, eher günstig, als abhold, weil sie von ihrer Herrschbegier eben so wenig als von ihrem vermeintlichen Reformeifer Etwas zu fürchten hatten, dieser den besseren unter den Priesterfürsten vielmehr recht erwünscht kam. Wol aber waren die Domkapitel, so wie die übrige höhere Geistlichkeit, die in der Regierung jener Krummsstab-Länder auch ein Wortlein, und meist ein recht gewichtiges, mitzureden hatten, fast durchgängig einer Gesellschaft entgegen, von deren Herrsch- und Habsucht, trotz aller in ihren Worten zur Schau gestellten Demuth, schon jetzt in ihrer Jugendzeit manche Handlungen so wenig empfehlendes Zeugniß ablegten, die überall verkündete, daß sie hauptsächlich eine Umgestaltung des priesterlichen Lebens bezwecke. Auch verwundete es den Stolz der geistlichen Herren nicht wenig, daß man ihnen die Losoliten als Vorbilder und Muster ächt kirchlichen Lebens so oft vorhielt, ja ihnen, gereiften, in bedeutenden Würden stehenden Männern, sogar mitunter zumuthete, bei den frommen Vätern noch in die Schule zu gehen, um das in ihrer Jugend Versäumte nachzuholen <sup>35</sup>).

---

<sup>35</sup>) Process. Synodal. Eberhardi Episcopi Spirensis, a. 1609:

Und merkwürdig! nicht von den Domkapiteln, die zahlreiche im Glauben laur, von feyerischen Meinungen und Gesinnungen angesteckte Mitglieder zählten, sondern von solchen, deren Rechtgläubigkeit und Hingebung an Rom nie dem geringsten Zweifel unterlegen, haben die Vojskten den größten den anhaltendsten Widerstand erfahren. Weit früher vermochten diese in Würzburg, Mainz, Köln, Trier und Hildesheim sich anzusiedeln, als in Regensburg, Passau und Eichstätt; in Brixen, Salzburg und Freisingen konnten sie, eben wegen des nicht zu bewältigenden Widerstrebens der Domkapitel.<sup>36</sup>); nie sich dauernd festsetzen.

Es folgt hieraus klärlith, daß, wie berührt worden, dieselbe Täuschung, der die Söhne des heiligen Ignaz die schnell gewonnene Gunst der habsburgischen und wittelsbachischen Fürsten zumest zu danken hatten, der Glaube an ihre reformatorischen Tendenzen, auch der Haupthabel dieser anfänglichen Abneigung des Klerus gewesen. Sehr natürlich! Dem in Wohlleben und Sinneslust versunkenen höhern wie niedern Priesterstande jenet Tage war nichts so widerwärtig, als was

---

Collectio Processuum Synodal. et Constitut. Eccles. Dioces. Spirens. ab a. 1397. usque ad a. 1720. p. 413 (s. l. 1786 Fol.): Quique casuum lectiones tempore suorum studiorum non audierint, etiam Presbyteri, tam majoris, quam aliarum collegiarum Ecclesiarum in reliquum, tempore statuto a Patribus Jesu societatis, excipiant, ex quibus normam bene vivendi depromant, inmaxime, quibus a Domino Decano Majoris, Vicario nostro, ac aliarum Ecclesiarum Decanis demandabitur et injungetur.

<sup>36</sup>) Sinnacher, Beiträge z. Gesch. d. bishöfl. Kirche Eäben und Brixen in Tirol, VIII. 723 — 724 (Brixen 1821 — 35, 9 Bände (8. u. d. Verf. Baierns Kirchen- und Volkszustände, S. 339.

nach Reform nur schmeckte, und die, freilich ganz wahrheitsgemäßen, durch die glaubwürdigsten anderweiten Zeugnisse bestätigten Schilderungen, welche die Jesuiten, deren Freunde und Wortführer, von der Versunkenheit der übrigen Klerisei, und zumal der Domkapitel, mit herausfördernder Freigebigkeit, mit in Galle getauchter Feder und giftiger Zunge entwarfen <sup>37)</sup>,

<sup>37)</sup> So heißt es z. B. in einer von den Jesuitenfreunden zu Augsburg im Jahre 1573 an den apostolischen Stuhl gerichteten Denkschrift: Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 222: Porro quod ad nonnullorum Ecclesiasticorum adversus Jesuitas ordinem pertinet, fatendum quidem Clerum non nihil alieniori animo ab ipsis esse. Fit autem hoc non judicio, sed morbo animi et quadam impotentia, longe ab illo prioris seculi candore et devotione erga Deum dissentiente, quaeque viris doctis et pietate florentibus ingeniis, propter laudis multitudinem atque splendorem plerumque incumbere solet invidia; si Clerus hic esset, uti esse deberet, non indigeremus Jesuitis. *Jam vero Clerus passim in Germania non solum literarum et rerum sacrarum rudis et ignarus, sed moribus quoque ita corrupte et dissolute vivit, ut plerosque Canonicos et Sacerdotes videre liceat, qui immodica crapula, vestitu, fastu, blasphemis et omni voluptatum genere nefandissimos quoque milites vincent.* Hinc fit ut abjecto Dei timore, palam in haereses labantur, ita sane, ut apud plerasque Ecclesias vix unus aut alter catholicus reperiendus, qui aliquando in defuncti Episcopi locum digne suffici queat. Coeterum quod ad communem Clerum praesertim parochos spectat, ii communiter in tota fere Germania ita luxuria diffuunt, ita vino addicti misere debacchantur, ut interim miseram plebem, quam in religione confirmare et instruere deberent, in Atheismum pene in dies prolabi videre liceat. Talis certe in Germania quondam Clerus causam apertam praebuit exorti Lutheranismi. Hi denique sunt, qui de Jesuitis aliquantulum adversantur eo quod eos sibi propter eruditionem, quam vitae integritatem longe praeferri vident. Dum quippe Electi proficiunt, reprobi ad rabiem furoris excitantur, et bona nascentia, quae volunt imitari, persequuntur.

um die Nothwendigkeit ihrer Anstellung in den deutschen Krummstab-Geieten recht handgreiflich darzuthun, waren eben auch nicht geeignet, die Abneigung ihre älteren Standesgenossen zu mindern. Darum konnten die Rosoliten nur schrittweise, öfters nur nach vorausgegangenen lebhaften Kämpfen mit den Domkapiteln und dem übrigen höhern Klerus, in den geistlichen Fürstenthümern des heiligen römischen Reiches Fuß fassen, und zum Theil nur durch Beihülfe des glücklichen Umstandes, daß von ihnen erzogene und ihnen durchaus ergebene Prinzen aus den Häusern Habsburg und Wittelsbach die höchste Würde in verschiedenen jener geistlichen Gebiete bekleideten. Die Söhne des heiligen Ignaz haben deshalb auch die Erhebung der jüngeren Sproßlinge der genannten Regentensfamilien auf jene Bischofsstühle ungemein eifrig gefördert; stritten sie doch für ihren eigenen Vortheil, indem sie für den dieser Prinzen kämpften!

Am frühesten ist es den Rosoliten gelungen, im Bisthum Augsburg sich festzusetzen, dessen damaliger Oberhirte, der Kardinal-Bischof Otto, Truchses von Waldburg, begeisterter Verehrer ihres Ordens, und zumal für Peter Canisius so enthusiastisch eingenommen war, daß er einst nicht eher ruhte, bis dieser sich die Füße von ihm waschen ließ <sup>38)</sup>. Die Absicht: durch die Jesuiten, — deren Einfluß in Rom seit den ausgezeichneten Verdiensten, welche sie sich während des tridentinischen Concils um den heiligen Stuhl erworben, immer höher stieg, — den Papst zu vermögen, seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln bei der nächsten Erledigung

---

<sup>38)</sup> Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 39.

iben thunlichst zu fördern <sup>39)</sup>, scheint nicht ohne Antheil der ungemessenen Gunst gewesen zu sein, die Otto der Pfalzgraf Jesu widmete. Nicht zufrieden damit, dieser die Leitung der von ihm früher (J. 1549) zu Dillingen gestifteten Hochschule zu übertragen und ihr gleichzeitig (J. 1563) daselbst ein eigenes, freigeig dotirtes Kollegium zu gründen, so er auch in seinem Bischofthum Aufnahme zu verschaffen. Hierin stieß er aber auf große Schwierigkeiten, deren Überwindung er nicht mehr erlebte, indem nicht allein der Mangel an Geld, von welcher die Protestanten ihren Staatseinkünften führten, sondern auch das Domkapitel, aus den berechneten Interessen, und überdies durch der, auf des Bischofs Gunst bedachten, Jesuiten Hochmuth und giftige Anschuldigungen sich erbittert, ihre Ansiedelung in Augsburg mit äußerster Anstrengung zu verhindern suchten <sup>40)</sup>. Die Domherren wandten sich zu dem Behufe sogar an Kaiser Maximilian II. mit der Bitte, sie vor den jesuitischen Eindringlingen, die ja nur „unruhige Köpfe, Rundschafter und Ausforscher aller Art und dem Papste blindlings ergebene Werkzeuge seien“, so mehr zu schützen, da sie entgegenstehenden Falles ihren

---

<sup>39)</sup> Wirklich richtete Papst Pius V., nachdem ihm von Otto's eifrigem Vertreter, Herzog Albrecht V. von Baiern, dessen Verdienste um die Pfalzgrafenschaft Jesu (J. 1566) umständlich geschildert worden, bei Gelegenheit der im folgenden Jahre sich ergebenden Erlebigung des Erzbisthums Köln an das dortige Metropolitankapitel wiederholt die gleiche Aufforderung, den Waldburger zu wählen, jedoch ohne Erfolg. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhen. Infer. I., Mand. Dipl. p. 40 sq.

<sup>40)</sup> Ausführlicheres hierüber in d. Verf. Baierns Kirchen- und Verfassungs-Zustände, S. 322 f.

Antheil an den Reichskontributionen fürder nicht mehr zu entrichten vermöchten <sup>41)</sup>. Nur dem Glücksfalle, daß es Peter Canisius gelungen, durch Befehrung der beiden protestantischen Schwiegertöchter des Grafen Anton von Fugger (J. 1561) zum alleinseligmachenden Glauben seiner Gesellschaft die Gunst dieser, Rom und seinen Strebungen überhaupt mit Begeisterung ergebenden <sup>42)</sup> Gröfius-Familie in vorzüglichem Grade zu gewinnen <sup>43)</sup>, hatte es jene zu danken, daß sie endlich, mehrere Jahre nach Bischof Otto's Eintritt, (J. 1579), die Mittel zum Bau eines Kollegiums und Gymnasiums in Augsburg selbst fanden, über den Widerstand des Domkapitels, wie des Magistrats triumphirten. Der Letztere knüpfte (Mai 1580) seine Zustimmung indessen an mehrere beschränkende Bedingungen <sup>44)</sup>.

Ein Jahr später als von Bischof Otto zu Dillingen (1564), wurde den Koloniten von Friedrich von Wirsberg in seinem Bischofssitze Würzburg eine dauernde Ansiedelung gegründet <sup>45)</sup>, und nach vier Jahren (1568) eine besonders

<sup>41)</sup> Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 254. (Augsb. und Lpz., 1812 — 13. 2 Bde. 8.)

<sup>42)</sup> So unterstützte sie z. B. die damaligen Bemühungen des apostolischen Stuhles, Schweden zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, mit bedeutenden Summen, besorgte auch alle Geldgeschäfte für die Missionen und Emiffäre der Curie in Deutschland und im Norden, wie zumal in Polen, Litthauen und Rußland. Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, I. 522.

<sup>43)</sup> Lipowsky, I. 44. Seida und Landensberg, I. 255.

<sup>44)</sup> Lipowsky, I. 86., II. 221. Seida und Landensberg, I. 256

<sup>45)</sup> Buchinger, Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg, S. 146. (Würzb., 1843. 8.)

reich dotirte, von dem Erzbischofe Daniel in der Metropole Mainz <sup>46)</sup>. Zwei Jahre später (1570) brachte ein anderer geistlicher Kurfürst, Jakob III. von Trier, die schon von seinem Vorgänger, Johann VI., projektirte Gründung eines Jesuitenkollegiums in seiner Residenz zur Ausführung <sup>47)</sup>. Das nächstfolgende in der Reihe war das von dem Fürstbiste Balthasar (J. 1573) zu Fulda gestiftete <sup>48)</sup>, an welches sich in einem und demselben Jahre (1581) die Einrichtung solcher Kolonien der Lojokiten zu Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, zu Köln, Koblenz und Speyer anschloß <sup>49)</sup>. Die nächsten, und letzten im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts in deutschen Krummstab-Ländern entstandenen, Jesuitenkollegien waren die zu Regensburg (J. 1589), Münster (J. 1589), Hildesheim (J. 1595) und Paderborn (J. 1596) <sup>50)</sup>, welche die frommen Väter, mit Ausschluß des letztgenannten, von dem Bischofe Theodor von Fürstenberg gestifteten, sämmtlich dem glücklichen Umstande zu danken hatten, daß Edhne des Hauses Wittelsbach die betreffenden Bischofsstühle einnahmen.

Zwischen den angeführten Zeitpunkten der Erwerbung solch' eigener Kollegien und jenen des ersten Auftretens der

<sup>46)</sup> Werner, der Dom von Mainz und seine Denkmäler, II. 424. (M. 1827. 36. 3 Bde. 8.).

<sup>47)</sup> Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 26.

<sup>48)</sup> Schneider, Buchonia, III. 2, S. 181.

<sup>49)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 183 (Götting., 1816. 4.) Reiffenberg, Histor. Soc. Jes. ad Rhen. Infer., I. 203, und Mantiss. Dipl., p. 61. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 109.

<sup>50)</sup> Riefert, Münster'sche Urkundenammlung, VII. 519. (Gerkenberg) Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 19 (Hild. 1929 — 30. 3 Bde. 8.). Meyer und Erhard, Zeitschrift f. westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, II. 133.

Lojoliten in den in Rede stehenden geistlichen Fürstenthümern verstrich fast überall, wenn nicht gar einige Decennien, doch immer einige Lustren, so z. B. in Köln fast vierzig, in Hilbesheim neunzehn, in Paderborn sechzehn Jahre <sup>51)</sup>. Solch' beträchtliche Zwischenräume vergingen darüber bis es glückte, die Hindernisse zu beseitigen, welche die übrige Geistlichkeit und zumal die Domkapitel, mitunter, wie in Köln <sup>52)</sup>, auch die

---

<sup>51)</sup> Reiffenberg, I. 203. Bessen, Gesch. v. Paderborn, II. 85. Gerstenberg, III. 19.

<sup>52)</sup> Der Magistrat dieser Stadt bethätigte lange Zeit eine sehr entschiedene Abneigung gegen die Lojoliten. Im Jahre 1546 war von ihm verfügt worden, daß sie nicht aus den Mauern derselben, ja nicht einmal aus dem sehr bescheidenen Hause, welches sie damals bewohnten, sich entfernen und nur isolirt leben sollten. Die von den Jesuiten erbetene Zustimmung zur Acquisition des Nonnenklosters zum heil. Achatius, — sie waren bis zum Jahre 1581 ohne festen Wohnsitz in Köln, und daher genöthigt, bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt sich niederzulassen, — wurde ihnen vom Senate beharrlich verweigert, auch den Nonnen von diesem die Veräußerung desselben untersagt. („Nachdem auch die Jesuiten sich unterstanden, das Kloster zu St. Achatius, gegen des Rathes Willen, innerhalb wenig Tagen an sich zu bringen, unangesehen, daß ihnen solches Verbotten . . . und hatt der herr Johan van Nuiss referirt, daß den Jungfern zu St. Achaty zu vorn den 27. aprilis die alienation des Klosters verboten, auch Ihr Superior, Prior Praedicatorum gelobt, die zu Verhinderen.“ Aus den stadtkölnischen Rathesprotokollen vom 27. April und 21. Sept. 1582. Mering und Reischert, I. 463). Und als sie dennoch dies Kloster, mit Genehmigung des apostolischen Stuhles, von seinen seitherigen Besitzerinnen für 3000 Thaler erstanden, konnten nur Pabst Gregor's XIII., des Kaisers, des Kurfürsten von Trier, des Herzogs von Jülich und Cleve und des Bischofs von Lüttich angelegentliche Verwendungen den Stadtrath bestimmen, von der anfänglich beabsichtigten Annullirung dieses Kaufes Umgang zu nehmen. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, nebst Gesch. d. Kirchen und Klöster der Stadt Köln, I. 453 — 466.

Stadtbehörden den dauernden Anstebungen der Jesuiten gewöhnlich entgegenwälzten. Die regensburg'schen Domherren wandten sich in ihrer Verzweiflung sogar an den am bayerischen Hofe residirenden päpstlichen Nuntius, um durch dessen Vermittlung die ihnen aufgezwungenen Söhne des heiligen Ignaz fern zu halten. Aus der an denselben (J. 1587) gerichteten diesfälligen Denkschrift ist zu entnehmen, wie die Jesuiten selbst die handgreiflichsten Lügen und Verläumdungen nicht scheueten, um ihre Gönner von der Untauglichkeit des vorhandenen Klerus, von der gebieterischen Nothwendigkeit zu überzeugen, zur Erhaltung des alleinseigmachenden Glaubens sie in der Diocese anzustebeln. Auch erfährt man aus dem bewegten Memorial, daß die Jesuiten die regensburg'schen Domherren durch die oft wiederholte Behauptung einzuschüchtern, zu gewinnen suchten: Herzog Wilhelm V. von Baiern, ihr großer Verehrer und von dem entschiedensten Einflusse auf die Diocese Regensburg, deren Bischof damals sein unmündiger Sohn Philipp war, werde Alles, Gutes wie Böses, was man den Vätern von der Gesellschaft Jesu erzeige, als ihm selbst erwiesen betrachten und vergelten <sup>53</sup>).

---

<sup>53</sup>) Lipowsky, Ungrund der Domainen in Baiern (s. I. 1770. 2 The. 4.), II. 165: *Secunda ratio; praedicti Patres constanter in faciem quibusdam de capitulo dixere, quidquid illis boni vel mali a quocunque Ratisbonae continget, illud ipsum ita a Serenissimo Duce accipi, ac si suae Serenitatis personae propriae accideret. Quam sit autem periculosum tales fovere et alere Ministros, quibus sine gravi potentissimi Principis indignatione nec verbulum quidem obloqui quis audeat, quamque parum futurus aliquis Episcopus in sua propria Ecclesia habebit auctoritatis, Judicio sapientum examinandum relinquimus. — Quinta*

Aber trotz solcher und ähnlicher, zweifelsohne auch anderwärts angewandten, Einschüchterungsmittel scheiterten damals noch mehrere Versuche der Lojoliten, auch in anderen als den hier genannten Krummstab-Ländern feste Ansiedelungen zu erringen. Diese erlangten sie erst in späteren Tagen, in einer Zeit, wo es ihnen gelungen, die übrige Klerisei von der Grundlosigkeit der gehegten Furcht vor ihren angeblichen reformatorischen Strebungen zu überzeugen; sie zu belehren, daß es mit der von der Gesellschaft Jesu, in ihrem Jugendalter, nothgedrungen pomphaft ausposaunten Absicht der Umgestaltung des priesterlichen Lebens eben nicht so schlimm, nicht so ernstlich gemeint sei; daß jene ganz andere Zwecke verfolge, als die Diener des Altars dem alten, ihnen so lieb gewordenen, Sündenschlamme zu entreißen, und durch diese Ueberzeugung den mächtigsten Hebel des Hasses ihrer älteren Standesgenossen wegzuräumen, deren überwiegende Mehrheit mit dem Orden vollends auszuföhnen.

---

*persuasa videtur S. Stas. ante hunc Sacerdotem (P. Michael Cardaneum) cujus innominata sit mentio in Brevi Apostolico, neminem fuisse catholicum concionatorem in hac Ratisbonensi civitate cum tamen a multis annis viri sermone disertissimi et auctoritate graves catholicae religionis, huic cathedrae nunquam defuere. Nec tanta fuit concionum huius Sacerdotis vis et efficacia, ut vel unum haereticum civem hoc integro anno ad fidem Catholicam traduxerit.*



## Zweites Hauptstück.

---

Es ist oben berührt worden, daß die wesentlichste, dem Jesuitenorden von seinem Stifter gegebene, Bestimmung Wiedergewinn der von Rom Abgefallenen, der Kampf gegen das Regenthum gewesen. Der Hauptsitz, das Mutterland desselben war das heilige römische Reich deutscher Nation, und wenig Hoffnung vorhanden, daß es je gelingen werde, die neuen religiösen Ueberzeugungen, die von hier aus wie ein reißender Strom über die Nachbarstaaten und andere Länder sich ergossen, zu bemeistern, so lange sie in Deutschland, im Herzen des Welttheils thronten, aus seinen Brüsten stets neue Nahrung zogen. Sehr natürlich daher, daß dieses die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit der Jesuiten in ganz besonderem Grade herausforderte, und um so mehr herausforderte, da die Verhältnisse hier, trotz allen Anstrengungen des heiligen Stuhles, eine diesem überaus nachtheilige Wendung genommen hatten.

Nicht nur bekannten sich in der hier in Frage kommenden Zeit, im dritten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, neun

Zeuthentheile der Nation zu den neuen Glaubenslehren <sup>1)</sup>, nicht nur hatten diese durch den augsburgischen Religionsfrieden gesetzliche Anerkennung und Berechtigung gewonnen, sondern selbst die sich täglich mindernde Schaar der dem alten Kirchenthume noch Treugeblieben war von einer Gesinnung erfüllt, die das Schlimmste, auch ihren Abfall, in nicht allzuferner Zukunft besorgen ließ. Die Protestanten hatten sich um das gemeinsame Vaterland große, unbestreitbare Verdienste dadurch erworben, daß sie Kaiser Karl's V. unerträgliche Gewaltherrschaft gebrochen, seinen Plan vereitelt, Deutschland aus einem freien Wahl- in ein habsburgisches Erbreich umzuwandeln und ihm seinen gräulichen, von allen Deutschen, von Evangelischen wie von Katholiken, gleich sehr gehaßten Sohn Philipp zum Oberhaupte aufzubringen. Auch die Befangensten unter den Altgläubigen konnten sich nicht verhehlen, daß sie darob den Protestanten doch sehr zu Dank verpflichtet seien, und auf dieser Erkenntniß, die das Zustandekommen des Religionsfriedens so wesentlich gefördert hatte, beruhte gewiß nicht minder die durchaus veränderte Stimmung, die in den nächsten Lustren nach seinem Abschlusse die Katholiken Deutschlands gegen ihre evangelischen Brüder befeelte, als auf dem numerischen Uebergewichte dieser Letzteren.

Des Glaubenshasses giftige Flamme war erloschen und Deutschland keineswegs, wie nachmals, in ein schroff gesondertes katholisches und protestantisches gespalten. Beide Theile hatten sich ertragen gelernt, huldigten der Duldung beglücken-

---

<sup>1)</sup> Vergl. des Verfassers: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 211 f.

dem Prinzip. Katholiken und Evangelische wohnten untereinander, durch einander. „Ein Theil hat sich“, berichtete im Jahre 1564 der Gesandte Venebig's am Kaiserhofe, „so sehr bequemt, den andern zu dulden, daß in den Orten mit gemischter Bevölkerung wenig darauf geachtet wird, ob man protestantisch oder katholisch ist. Aber nicht allein Ortschaften, auch die Familien sind dergestalt gemischt; es gibt Häuser, wo die Kinder dieser, die Eltern der andern, wo Brüder verschiedener Confession angehören. Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf, oder stößt sich daran <sup>2)</sup>.“ Selbst in den Ländern, wo auch das weltliche Regiment in geistlicher Hand ruhte, in den deutschen Krummstab-Gebieten, muß das sogar noch in etwas späterer Zeit, wo diese glücklichen Verhältnisse sich schon zu trüben begonnen hatten, häufig vorgekommen sein, da Baiern's glaubenseifriger Fürst Wilhelm V. den Bischöfen, deren Kirchsprengel sich über sein Herzogthum erstreckte, noch im Jahre 1580 mit Bitterkeit vorrückte, daß sie in den ihrer unmittelbaren fürstlichen Hoheit untergebenen Territorien gemischte Ehen ohne Anstand einsegnen ließen <sup>3)</sup>. Nicht minder sprechendes Zeugniß von der erfreulichen Duldung, der damals selbst Deutschlands Priesterfürsten huldigten, giebt die Thatfache, daß viele derselben eine oft bedeutende Anzahl Evangelischer als Rätthe, Richter und in anderen höheren Hof- und Staatsämtern anstellten und sogar durch die diesfälligen

---

<sup>2)</sup> Ranke, historisch-politische Zeitschrift, I. 255.

<sup>3)</sup> S. des Verfassers: Baiern's Kirchen- und Volks-Zustände, S. 239.

Rügen und Verweise des apostolischen Stuhles sich hierin nicht irre machen ließen <sup>4)</sup>).

Erfreuendes Schauspiel für den Vaterlands-, für den Menschenfreund, aber trostloser Anblick für Rom und die Bühne des heiligen Ignaz!

Kein Zweifel, dieses abscheuliche, unter den Deutschen eingerissene Laster religiöser Duldsamkeit mußte ausgereutet, dem erloschenen Fanatismus, oder, wie man ihn heut' zu Tage schönpflästernd nennt, dem kirchlichen Sinn, neue und nachhaltige Nahrung gegeben werden, wenn Germanien für Rom nicht gänzlich verloren gehen sollte. Und mit dieser glorreichen Mission wurden die neuen Scharfschützen des päpstlichen Stuhles, die Jesuiten betraut; sie war, wie der alte scharfblickende Wiedermann Lazarus von Schwendi schon im Jahre 1574 gegen Kaiser Maximilian II. äußerte <sup>5)</sup>, ihr eigenster

<sup>4)</sup> Capita XL. a Gregorio PP. XIII. Archiepiscopo Salisburg. et Suffraganeis ut servarentur, impense commendata a. 1573: Dalham, Concilia Salisburgensia, p. 578: *Vigesimo septimo. Cum Sua Sanctitas non sine magno dolore intellexerit in ditionibus multorum Principum Ecclesiasticorum multos esse Officiales, partim palam haereticos, partim suspectos, veluti arcium praefectos, gubernatores oppidorum, Judices et Consiliarios. Vergl. noch Ranke, a. a. O. — Trotz dieser Rüge des Papstes ernannte z. B. bald darauf (J. 1577) Bischof Johann Georg von Bamberg den Protestanten Johann Friedrich von Hoffmann zum Vicecom der hochstiftischen Besitzungen in Kärnthén, was ihm einen scharfen Verweis von Gregor XIII. zuzog, der jedoch nicht hinderte, daß Hoffmann diese Stelle noch bis zum Jahre 1587 bekleidete. S. d. Bamberg. Jahrbücher, S. 278 — 284.*

<sup>5)</sup> Bedenken von Regierung des heil. röm. Reiches: Goldast, Constit. Imper., IV. 2, 221: Item so gehet er (Der Papst) auch un-  
aufhörlich damit umb, daß er Trennung und Verbitterung im Reich

Beruf in Deutschland, und was sie sich von sonstigen Zwecken andichteten, nur die, von den Umständen gebotene, beschönigende Verhüllung dieser Hauptabsicht.

Die Jesuiten unterzogen sich der Lösung der beregten Aufgabe aber um so freudiger und eifriger, da sie hierdurch, — man erlaube den Ausdruck — zwei Fliegen mit einem Schlage erhaschten. Einmal wurde der Orden damit dem römischen Stuhle, unentbehrlich, und diese Unentbehrlichkeit für ihn ein reicher Born päpstlicher Gnade, ungemessener Bevorzugung vor der übrigen Klerisei. Dann erwarben sie sich durch Uebernahme und befriedigende Ausführung der in Rede stehenden Mission die gegründetsten Ansprüche auf die Gunst, auf die Erkenntlichkeit des Fürsten, der damals der mächtigste Potentat des Erdtheils, und daher wie kein anderer im Besitze der Mittel war, ihnen solche zu bethätigen, — König Philipp's II. von Spanien.

Der unersättlichen Ehrsucht dieses Monarchen hatten die Deutschen, und zumal die protestantischen Deutschen, als sie ihm die Kaiserkrone eben so beharrlich versagten, als Karl V. sie auf den Erben seiner Reiche und seiner Entwürfe zu übertragen strebte, eine sehr empfindliche Demüthigung bereitet. Noch weniger als diese verzieh König Philipp dem evange-

---

zwischen beiden Theilen, den Catholischen und Lutherischen, möge ansetzen, darzu werden die Jesubiter wie ein vergiftet Instrument gebraucht, die man allein da und dort, also unterstehet einzuflicken, damit sie die Gemüther gegen einander entzünden und vergreifen, und sieht man sonst wenig Nutzen, der dem Reich aus ihrem Mittel entspringt, allein daß dadurch etwa ein unversehrlich inwendig Feuer desto eher zu gewarten ist.

lischen Deutschland die seinem Vater abgezwungene Glaubensfreiheit, nicht nur, weil er jeder Freiheit abgefugter Feind sondern hauptsächlich, weil der durch den Religionsfrieden im heiligen römischen Reiche begründete Zustand der Dinge für ihn eine Quelle der peinlichsten Sorgen war.

In seinen flandrischen Provinzen lobten die Flammen des Aufruhrs in heller Gluth, und der Abscheu, mit dem die dortigen Mezeleien die Deutschen aller Bekenntnisse erfüllten, die von den Kur- und Reichsfürsten, selbst von vielen katholischen, eine Zeit lang unzweideutig verrathene Absicht<sup>6)</sup>, sich zwischen den Henker und seine Opfer zu werfen, die Rechte des Reiches in diesem seinem zehnten Kreise mit Nachdruck zu behaupten, die Geltung des Religionsfriedens auch für denselben durchzusetzen, ließ König Philipp II. befürchten, daß, trotz der großen Summen, die er mit freigebiger Hand an den deutschen Höfen ausstreuete, diese Absicht bald zur That reifen möchte, wenn die unter Deutschlands Fürsten und Stämmen hergestellte religiöse Duldung und Eintracht fortbauern würden. Wie sehr mußte aber nicht die Hoffnung zusammenschrumpfen, des niederländischen Aufstandes bald Meister zu werden, wenn die Deutschen mit dem Nachdrucke, mit welchem sie das damals vermochten, für ihre unter Alba's eiserner Henkerfaust sich krümmenden Stammgenossen in die Schranken traten! Darum bot Spaniens Monarch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf, jene glücklichen, aber ihm so gefährlichen, Verhältnisse in Deutschland zu stören. Kein wirksameres konnte er erspähen,

---

<sup>6)</sup> S. die merkwürdigen Schreiben Kaiser Maximilians II. an Alba, v. J. 1568 aus dem brüsseler Archiv, in des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 568 f.

als den eingeschlafenen Glaubenshaß zwischen Katholiken und Protestanten hier von Neuem recht lebhaft anzufachen und diese hierdurch vergeßtalt mit kirchlichen Kämpfen, mit den Angelegenheiten des Himmels zu beschäftigen, daß sie, wie die Neigung so auch die Fähigkeit verloren, sich in die seinigen zu mischen, ihre wichtigsten Interessen auf der Erde mit gebührendem Ernste zu wahren. Und diesen bedeutenden Liebesdienst erwiesen die Jesuiten dem spanischen Philipp; sie waren seine eifrigsten und nützlichsten Agenten in Deutschland, und die Benennung „spanische Priester“, welche das Volk den Jesuiten hier in den ersten Zeiten ihres Auftretens, nach dem Geburtslande des Stifters, wie der Mehrzahl der damaligen Glieder des Ordens, beilegte <sup>7)</sup>, bezeichnete daher auch zugleich sehr treffend den Geist, der jene beseele.

Man sieht, die Mission der Söhne des heiligen Ignaz war schon in der ersten Periode ihres Erscheinens auf deutschem Boden eine gemischte, eine kirchlich-politische; sie stritten schon damals eben so sehr für den gefährlichsten politischen Feind Deutschlands, als für seinen entschiedensten kirchlichen Gegner, welche Paarung überhaupt das hervorragende Gepräge, das wesentlich Charakteristische ihrer gesammten Wirksamkeit im heiligen römischen Reiche deutscher Nation bildet. Man sieht ferner, daß das Manoeuvre, das Ungethüm des Glaubenshasses, des Fanatismus scheußliches Gespenst herauszubeschwören unter die Kinder Germaniens, die Sorge für ihr Wohlergehen im Himmel zur vorherrschenden ihres sublunaren Daseins zu erheben, um sie von der geziemenden Wahrung ihrer irdischen

---

<sup>7)</sup> Agricola, Hist. Provinc. Soc. Jesu German. Super., I. 153.

Interessen abzuleiten, um das Spiel ihrer politischen Feinde zu erleichtern, schon ziemlich alt ist. Und doch, — wer sollte es glauben! — es ist noch heut zu Tage probat. So wenig haben die, mit Schulfuchserci und Verückten-Weisheit so reichlich gefütterten Deutschen aus ihrer schmerzenvollen Vergangenheit gelernt! Ihre politische Einfalt ist noch immer so groß, daß sie nicht eher einsehen, wie sie die am meisten fürchten, am entschiedensten bekämpfen müssen, die den Glaubenshaß unter ihnen wecken, auf ein besonderes, Himmelreich ausgestellte Vergeltungswechsel nach Sicht ihnen aufdringen; daß ihre guten Freunde sich hierin nie eifriger bezeigen, als wenn sie sie an ihren theuersten Gütern hinieden verkürzen, von der Wahrung ihrer theuersten Interessen auf der Erde ablenken wollen, bis ihnen die Augen mit Kolbenstößen geöffnet werden und es zu spät ist, die Folgen ihrer politischen Dummheit aufzuheben.

Keinen gewandteren, keinen schlimmeren Händen konnte Rom, konnte Philipp II. die Mission anvertrauen: den erloschenen Glaubenshaß unter den Deutschen wieder zu entzünden, um sie neuerdings, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, an das päpstliche Joch zu schmieden, für Spanien unschädlich zu machen, als den Mojoliten. Vorsichtig und mit leisem Ragentritt eröffneten sie ihre diesfällige Wirksamkeit, und zwar ganz unscheinbar mit einem Buche.

Es fehlte der katholischen Welt damals an einem Handbuche ihrer Glaubenslehren, an einem Katechismus; ein Mangel, um so empfindlicher, je augenfälliger zu Tage lag, wie förderlich der sehr zweckmäßige Luther's der schnellen Verbreitung des Protestantismus gewesen. Kaiser Ferdinand I. hatte darum schon im Jahre 1551 die katholische Fakultät zu Wien mit

der Abhülfe dieses Bedürfnisses beauftragt; es war aber dem im Vorhergehenden mehrgedachten Jesuiten Peter Canisius vorbehalten, sich dieses Verdienst zu erwerben. Seine im Jahre 1554 herausgegebene „Summe der christlichen Lehre“ (*Summa doctrinae christianae*) erschien anfänglich anonym; es scheint daraus hervorzugehen, daß man es Anfangs bedenklich fand, zu bekennen, daß ein Jesuit, ein „spanischer Priester“ der Autor sei! Kaiser Ferdinand I. verfügte sogleich (12. Aug. 1554), und König Philipp II. nach einigen Jahren (6. Decbr. 1557) in seinen Staaten die allgemeine Einführung dieses Handbuchs, welches in der ganzen katholischen Welt eine Verbreitung gefunden hat, wie kein zweites Schriftwerk. Es wurde in die Sprachen fast aller Völker übersetzt und hatte 130 Jahre nach seiner ersten Erscheinung bereits vierhundert Auflagen erlebt <sup>\*)</sup>).

Der schon in den nächsten Jahren, in Form eines Katechismus, veranstaltete deutsche Auszug desselben erhielt unter den Katholiken des heiligen römischen Reiches dieselbe Verbreitung, welche Luther's Katechismus, dem jener nachgebildet war, unter den Protestanten gefunden; er ist auch in der Gegenwart wieder stark im Gebrauche <sup>\*)</sup>).

Es ist kaum zu sagen, wie viel dieser Katechismus dazu beigetragen hat, die oben geschilderte, in Deutschland heimisch

---

<sup>\*)</sup> Kirchliche Topographie von Oestreich, XIII. 284.

<sup>\*)</sup> Bei Thomann in Landshut erschien noch im Jahre 1846 eine, von Haib besorgte, neue deutsche Uebersetzung von diesem „kurzen Inbegriff der christlichen Lehre“ des Peter Canisius, der, beiläufig bemerkt, im Jahre 1843 von Gregor XVI. selig gesprochen wurde. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 306.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten I. Bd.

gewordene, Verträglichkeit zwischen Alt- und Neugläubigen zu verbannen, des Glaubenshasses giftigen Stachel immer tiefer in die Brust jener zu senken. Denn natürlich ganz in jesuitischem Geiste abgefaßt, stellte er, was die erste Obliegenheit eines ächten Rosoliten, war den Haß, den Kampf gegen Nichtkatholiken an die Spitze der christlichen, der menschlichen Pflichten überhaupt; den Fanatismus zu entflammen, zu begründen, zu rechtfertigen, war seine Bestimmung, und er hat sie in höherem Grade erfüllt, als irgend ein anderes literarisches Produkt die selbige.

Während die Drachensaat dieses Buches bei der heranwachsenden Generation im Stillen zu einer reichen Ernte heranreifte, erwuchs den Rosoliten, deren Seele und Hauptlenker in deutschen Landen, Peter Canisius, bis zu seiner Uebersiedelung nach Freiburg in der Schweiz (J. 1580), geblieben, der mächtigste Bundgenosß von einer Seite her, von welcher sie sich dessen wol am wenigsten getrübt hatten, — nämlich von den Protestanten selbst.

So lange diese einer fürchtbaren feindlichen Uebermacht ein gesetzlich berechtigtes Dasein abzurufen hatten, war die unter ihren Theologen sich schon frühzeitig offenbarende Meinungs-Verschiedenheit über Lehrbegriffe ohne erheblichen Einfluß auf das Leben geblieben. Zu lebhaft nahm jener äußere Kampf die ganze Kraft, die ungetheilte Aufmerksamkeit der Protestanten in Anspruch, um für die Lösung unfruchtbarer theologischer Streitfragen ein mehr als flüchtiges Interesse zu wecken. Das änderte sich aber nach dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfriedens. Die Evangelischen hielten sich in ihrer stupenden politischen Einfalt — sie übertrafen hierin ihre katholischen Landesgenossen bei weitem, — durch denselben

für alle Zukunft geborgen, ließen sich durch diesen Glauben in eine sehr thörichte Sicherheit einwiegen, in welcher sie die Bewahrung des Hauptmomentes ihres endlichen Sieges, wie ihres notorischen Uebergewichtes im Reiche, die ihrer Eintracht, geringschätzen lernten und darum der Herrsch- und Streitsucht der Theologen jetzt größern Spielraum, größern Einfluß auf das Leben gestatteten, denn zuvor.

Dessen nicht genug zu beklagende Folge war, daß das ekelhafte Gezänke der theologischen Gladiatoren über Lehrbegriffe und Glaubensformen immer mehr sich in den Vordergrund drängen, zwischen den beiden Fraktionen der Protestanten eine mit den Jahren an Bedeutung zunehmende Kluft befestigen konnte. Noch nachtheiliger aber, als die aus dieser Zwietracht der Lutheraner und Reformirten resultirende materielle, innere Schwäche der Neugläubigen, welche den Protestantismus zu einem Riesen auf thönernen Füßen machte, erwies sich für letztern die Wirkung dieses Zwiespalts auf ihn selbst, dessen Einfluß auf einen großen Theil seiner Bekenner und Freunde.

Der Fortbildung und zeitgemäßen Entwicklung des Protestantismus ist nämlich nichts so hinderlich gewesen, als der beregte wüthige Kampf seiner Theologen über dogmatische Begriffe und Auffassungen, als die Verfolgungssucht, welche er unter den Evangelischen entzündete und einbürgerte. Denn diese führten, wie alle exclusiven, das Wesen des Glaubens in Formen suchenden, Richtungen zur frühzeitigen Verknöcherung und Erstarrung einer Lehre, deren Lebensprincip die Bewegung, deren dauerndes Glück an die Bedingung geknüpft war, jenem treu zu bleiben.

Nichts irriger, als die Meinung, die Reformatoren und

die Fürsten, die dem hehren Werke derselben sich angeschlossen, ihm den Beistand ihres weltlichen Armes liehen, hätten etwas Fertiges, etwas Abgeschlossenes, eine neue für alle Zeiten bindende Kirchenform, einen neuen, für alle Zeiten verpflichtenden unwandelbaren Lehrbegriff stiften wollen. Die schlagendste Widerlegung dieses, von Vielen aus den verwerflichsten Gründen so geistlich verbreiteten, Irrthums ergibt sich aus der Urkunde, welche die Grundlage des gesetzlichen Daseins der Protestanten im Reiche bildet, nämlich aus der des Religionsfriedens selber. Diese spricht nämlich ausdrücklich von der augsburgischen Confessions-Verwandten „Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Cerimonien, wie sie solche bereits aufgerichtet oder auf richten möchten.“ Damit war doch deutlich genug erklärt, daß die Vorkämpfer und fürstlichen Häupter des Protestantismus jener Tage, daß die Männer, die den Religionsfrieden errungen hatten, ihn für keine neue stabile, sondern für eine bewegliche, weiterer Entwicklung und Fortbildung eben so fähige, als ihrer bedürfende Glaubensform erstritten, daß es ihre Ueberzeugung wie ihr Wille war, wie im Laufe der Zeit Aenderungen vorgenommen werden müßten und vorgenommen werden sollten, — würden sie sonst einer so wichtigen Urkunde, bei deren Abfassung sicherlich jede Silbe wohl erwogen worden, jene bedeutsamen drei Worte einverleibt haben?

Es folgt hieraus klarlich, daß die Bewegung das selbst urkundlich nachzuweisende Lebensprincip des Protestantismus ist und vielleicht auch geblieben wäre, wenn die lutherischen Zeloten für ihren Haß gegen die Reformirten nicht eine formelle Berechtigung nöthig gehabt hätten. Diese waren nämlich damals, im grellen Gegensatze zur Gegenwart, die Vertreter des Principes der Bewegung, des Fortschrittes

im Protestantismus, und deren Gegner, um ihre, mit blinder Leidenschaft erstrebte, Ausschließung von den Wohlthaten des Religionsfriedens durchzusetzen, gewissenlos genug, sich des verruchten Mittels zu bedienen, den Genuß derselben von der bis auf das geringste Löffelchen erwiesenen Uebereinstimmung mit den, von Luther und seinen Mitarbeitern einmal gelehrt und vorläufig, für ihre Zeit angenommenen, und dem Bildungsgrade derselben auch ganz entsprechenden, Dogmen abhängig zu machen. Darum wurden diese von der herrschenden Majorität der lutherischen Bismärker auf alle Ewigkeit für bindend, die geringste Abweichung von ihnen als Todsünde erklärt, und damit eine neue Himmelsbraut, eine neue, mit dem heiligen Geist copulirte, unfehlbare Kirche, neue Rebergerichte, deren neuestes jüngst in der Metropole deutscher Intelligenz zur größern Ehre Gottes und des geliebten Vaterlandes celebrirt worden, in die Christenheit eingeführt. Hierdurch wurde nicht nur der Welt der beste Theil des Segens der Reformation geraubt, nicht nur das Widerstandsvermögen des evangelischen Reichstheiles ungemein gemindert, sondern die selbsterige Anziehungskraft der neuen religiösen Ueberzeugungen auf einen großen, und fürwahr! nicht den schlechtesten, Theil der Nation in hohem Grade geschwächt.

Was diesen so große Verbreitung unter den Deutschen verschafft, war, neben dem Abscheu, den die ungeheure Entartung der alten Kirche und ihrer Diener einflößte, die Sehnsucht aller Besseren und Verständigeren unter den Zeitgenossen, Roms Glaubenszwang abzuschütteln, den Schrecknissen seiner Inquisitionsgesetze, den Verfolgungen um dogmatischen Quarks willen ein Ende gemacht zu sehen. Als letztere aber nun auch in der neuen Kirche Sitte wurden, immer mehr in

Schwung kamen, da mußte selbe nothwendig gerade für den besten Theil ihrer Anhänger sehr viel von ihrer bisherigen Anziehungskraft einbüßen. Dieselbe Wirkung, welche der Anblick der grimmigen Feindschaft und gegenseitigen Verfolgungen zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen, um dogmatischer Ansangereien willen, auf Kaiser Maximilian II. hervorbrachte, daß nämlich hierdurch sein früher so warmes Wohlwollen für die neue Lehre bis zur Mißachtung abgefühlt wurde, äußerte jenes klägliche Schauspiel noch auf gar viele andere denkende Männer. Für Roms Herrschsucht und Glaubenszwang die lutherischer Sebzpäfte eintauschen, war kein einladender Handel, und der lutherische Fanatismus um nichts liebenswürdiger, als der römische. Es lag bei der jämmerlichen Verhöhnung, die der Protestantismus, zumal seit der Concordienformel, erfuhr, so augenfällig zu Tage, daß durch den Uebertritt zu, durch längeres Verharren in demselben, für freiere Auffassung des Christenthums, für die Befriedigung eines vernünftigen religiösen Bewußtseins im Grunde blutwenig gewonnen wurde, daß für Alle, die darauf einigen Werth legten, zu jenem wie zu diesem gleich geringer Reiz vorhanden war.

Gewiß! diesem Abfalle des Protestantismus von den Principien, die seine Lebensquellen waren, von denen der freien Bewegung, des vernunft- und zeitgemäßen Fortschrittes, der Duldung und Liebe, hat derselbe zumest die schmerzlichen Verluste beizumessen, die er erfahren, hat er es zumest zu danken, daß seine Feinde in Deutschland ihn an den Rand des Abgrundes bringen konnten. Wegen seiner nüchternern, wegen seiner geistigen Natur kann er sich nicht jenes mächtigen Behikels bedienen, welches dem römischen Katholicismus zu Gebote steht; er kann nicht auf die Sinnlichkeit der Men-

schen wirken. Wie die vornehmste Stärke der römischen Kirche in der Befriedigung besteht, die das Thier im Menschen in ihr findet, die sie den Sinnengelüsten der Menge, den Schattenseiten der menschlichen Natur gewährt, so beruht die der evangelischen in der Genugthuung, welche sie dem Menschen geist, der Vernunft, dem Sittengesetze, den Lichtseiten der menschlichen Natur bietet, oder vielmehr zu bieten fähig ist. An diesen allein kann mithin der Protestantismus die Menschen fassen.

Es folgt hieraus, daß er Alles, was in der römischen Kirche vernunftwidrig, mit dem Sittengesetze nicht in Einklang ist, von sich fern halten muß, indem er entgegenstehenden Falles die Vernünftigen, die Besseren abstoßt, während er zugleich die unvernünftigen, mehr thierischen Massen nicht anziehen, nicht zu fesseln vermag. Es folgt hieraus ferner, daß der Protestantismus auch seine Geltung, sein Reich hinieden durch nichts so sehr festigen kann, als durch Ausbreitung der Herrschaft der Vernunft und des Sittengesetzes, der Elemente, aus welchen er seine Lebenskraft saugt, unter den Erdenbürgern. Es folgt hieraus endlich, daß er, unbewußt, seinem Gegner, dem römischen Katholicismus in die Hände arbeitet, so recht eigentlich den Boden für dessen Ernte düngt, wenn er für die Ausbreitung des Buchstabenglaubens, der Maulfrommheit, für die Herrschaft der Unvernunft, des Mysticismus, des Muthenthums unter den Sterblichen sich abmühet, und daß Angesichts solch' ruchloser, solch' unsinniger Strebungen von einer Selbstaufsöfung des Protestantismus allerdings nicht mit Unrecht die Rede sein kann. Der sprechendste Beweis dafür dürfte aus der, zumal in unseren Tagen so häufigen Thatsache herzuleiten sein, daß sogenannte strenggläubige Protestanten,

deren schwacher Geist durchaus positiver Anhaltspunkte, sinnlicher, äußerer Stützen bedarf, daß namentlich solche Gelehrte, die das mehr mit dem Hintern (durch fleißiges Hören und Sammeln), als mit dem Kopfe (durch Verarbeitung gegebener Stoffe, eigenes Produciren) sind, deren Herz zu enge ist, um für die höheren Interessen der Menschheit zu schlagen, von einer unbeschreiblichen Sehnsucht zur römischen Kirche sich hingezogen fühlen, und zuletzt zu ihr übertreten.

Nun hatten, — um auf den Ausgangspunkt dieser Erörterung zurückzukommen —, die protestantischen Zeloten der hier in Rede stehenden Zeit, in ihrer unseligen Verblendung gerade die Momente, die an der alten Kirche die verwerflichsten, die vernunftwidrigsten, die ihre schlimmsten Gebrechen waren, ihren Buchstabenglauben, ihre prätendirte Unfehlbarkeit, ihren Haß und ihre Verfolgungssucht gegen die geringste Abweichung von dem einmal angenommenen, von dem herrschenden Dogma, und damit den Keim des Verderbens in die neue herüber genommen. Dem ächten, aus seinen oben berührten Lebensquellen unverwüßliche Stärke saugenden, Protestantismus wären die Jesuiten nie gefährlich geworden, wie sie selber mit richtigem Instincte sehr bald herausfühlten und dadurch auch ganz unzweideutig an den Tag legten, daß sie ihre Wfelle hauptsächlich gegen die damaligen Vertreter des Princip's der Bewegung in jenem, gegen die Reformirten richteten, diese zuerst zu verderben suchten, von der Ueberzeugung geleitet, daß man der neuen Kirche durch nichts sicherer den Todesstoß beizubringen vermöchte, als durch Beseitigung des Elementes der Bewegung in derselben. Nur jenem Aftersprotestantismus, der seit der Concordienformel durch zwei Jahrhunderte in Deutschland herrschte, an dem nichts protestantisch war, als der Name,

konnten die Söhne des heiligen Ignaz fürchtbar werden. Alle ihre Gewaltmittel, all' ihre Ueberredungs- und Verlockungskünste hätten dem neuen Glauben nicht so viele Tausende entführen können, als dessen wachsender Einklang mit dem Ewigwahren, über die vergänglichen Meinungen der Jahrhunderte Stehenden, als die Befriedigung, die er der menschlichen Sehnsucht nach einer geläuterten, vernunftgemäßen Religion fortwährend bot, ihm stets neue Tausende zugeführt haben würde. Aber dieser Zufluß fehlte dem durch seine Theologen so scheußlich verhungzten Protestantismus; dieser unermessliche Vorthell wurde der neuen Lehre durch ihre Verkünderung, durch ihre Herabwürdigung zu einem erstarrten und erstarrenden Kirchenthume geraubt.

Möchten doch Alle, die in selbstmörderischer Verblendung, in kaum begreiflichem Blödsinne jetzt wieder darauf ausgehen, dem Protestantismus durch erneuerte Verkünderung und Einschließung in einen unwandelbaren Lehrbegriff seine Lebensquellen abzugraben; möchten doch alle begeisterten Streithengste für die ewige Gültigkeit symbolischer Bücher, oder sonstigen dogmatischen Schnickschnack, wenn sie anders noch ein Resten gesunden Menschenverstandes besitzen, diese Wahrheiten, diese geschichtliche Erfahrung wohl beherzigen! Es scheint das der Gegenwart ganz besonders Noth zu thun.

So weltfluge Menschenkenner, so durchtriebene Füchse, wie die Jesuiten, erkannten natürlich sehr bald, welch' eminente Vorthelle aus dem bergezten Abfalle des Protestantismus von den Principien, die seines Lebens Träger waren, aus den Widersprüchen, in die er mit sich selber gerathen, und die entseßlichen Blößen, die er hierdurch gab, für ihre Zwecke sich ziehen ließen. Und diese Erkenntniß reizte sie, den Kampf

gegen den ihnen so verhassten Religionsfrieden schon zu einer Zeit zu eröffnen, wo die Evangelischen im Reiche noch im entschiedensten Uebergewichte waren und der edle, den Kosoliten nichts weniger als holbe, Maximilian II. die Kaiserkrone trug.

Sehr wahrscheinlich jedoch, daß sie eben darum noch etwas, wenigstens bis zum Eintritte dieses seltenen Habsburger, zugewartet haben würden, wenn die Bartholomäusnacht dem Eifer der Vorkämpfer der römischen Kirche nicht überall einen so gewaltigen neuen Anstoß gegeben hätte. In Frankreichs Hauptstadt waren so gloriose Heldenthaten, zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Braut, vollbracht worden; es stand zu fürchten, daß Rom, daß der Jesuiten verehrter Gönner und mächtigster Beschützer, daß der spanische Philipp es sehr ungnädig vermerken möchte, wenn die deutschen Streitgenossen derer, die in Frankreich sich so eminente Verdienste um diese Beliden erworben, so gar nichts thaten, der Welt zu beweisen, daß sie an Begeisterung für die gute Sache jenen nicht nachstünden.

Nach der Maxime ihres Ordens, immer erst im Kleinen zu erproben, wie weit man sich wol im Großen vorwagen dürfe, begannen die Jesuiten in Deutschland die Reaktion gegen den Religionsfrieden in einem der kleinsten geistlichen Fürstenthümer, — im Gebiete der gefährdeten Abtei Fulda. Hier hatten die Evangelischen bereits unter sechs Regierungen Duldung und freie Religionsübung genossen, als Balthasar von Dernbach, im protestantischen Glauben geboren und erzogen, aber später für die römische Kirche gewonnen, zum Fürstbiste (J. 1570) gewählt wurde. Mit der einer gewissen Klasse von Convertiten eigenen Begierde, die, oft nur zu gegründeten, Zweifel der Welt an die Lauterkeit der Motive ihres Glaubens-

wechsels durch zügellosen Haß gegen ihre vormaligen Confessionsgenossen, durch ungemessenen Eifer für ihre neue religiöse Meinung, oder vielmehr Farbe, niederzuschlagen, ging Abt Balthasar darauf aus, im Dienste Roms, als Streiter für die alleinseligmachende Kirche sich auszuzeichnen. Zwar hatte er bei seinem Regierungsantritte (27. Juli 1570) sich eidlich verpflichten müssen, das Stift „nicht mit fremden geistlichen Personen zu beschweren“<sup>10)</sup>; wann hätte ein Glaubensheld aber je durch die Heiligkeit des Eides sich in seinen frommen Vorsätzen stören lassen? Also entschloß sich Herr Balthasar kurz, die Jesuiten in seinem Ländchen anzusetzeln, und mit ihrer Hülfe die Säuberung desselben von allen legerischen Elementen zu bewerkstelligen.

Seine diesfälligen Eröffnungen<sup>11)</sup> kamen dem römischen

---

<sup>10)</sup> Zeitschrift des Vereins für hess. (cassell.) Gesch. und Landeskunde, II. 92.

<sup>11)</sup> Schreiben Balthasar's an den Jesuiten-General Vorgia, 29. Januar 1572; Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, II. 297: — jam pridem literis tuorum certiorum factum scimus, quantopere hactenus — *ad sudorem usque laboraverimus*, ut patres Societatis Jesu pro Catholica religione provinciae nostrae restituenda — in has oras Fagonias deducerent . . . . Interim pollicemur, nos pro viginti personis sufficientem et necessarium subministraturos sustentationem, donec de fundatione Collegii perficienda, et de certis perpetuisque redditibus pro loci ditionisque nostrae conditione constituendis, invicem plenius tractaverimus. Id quod nos primo quoque tempore, quo fieri potest, facturos pollicemur . . . . Nihil interim dixerimus de magno longioris morae periculo propter Catholicae fidei gravissimos adversarios, quos non tantum vicinos habemus, sed etiam domesticos tanquam anguem in sinu fovemus . . . . enim illi adversus ipsos de accersendis Jesuitis rumusculos omnes commovebant machinas, ut nos a proposito deterrent.

Stühle, dem Jesuiten-General sehr erwünscht. Kulba war ringsum von protestantischen Gebieten umschlossen; der Orden besaß noch keine so weit nach dem Norden Deutschlands, nach den eigentlichen Sitzen des Kegerthums vorgerückte Ansiedelung; ein hier, inmitten fast ganz kegerischer Bevölkerungen, gelungenen Versuch der Niederlassung wie der Befehrung ließ die erspriesslichste Wirkung in weiten Kreisen hoffen. Darum nahmen auch, als Abt Balthasar (J. 1573) mit Hülfe der herbeigerufenen Kosoliten die Gegenreformation in seinem Gebiete mit großer Entschiedenheit begann, alle katholischen Eiferer im Reiche sich seiner mit eben so viel Wärme an<sup>12)</sup>, als die angesehensten evangelischen Stände sich bemüheten, ihn zur Entfernung der Jesuiten, zum Aufgeben seiner Neuerung zu vermögen, und zwar um so mehr, da sich voraussehen ließ, daß, wenn dieser winzige geistliche Potentat mit seinem Untersingen durchbringe, daß die größeren Priesterfürsten zur Nachahmung reizen würde.

Und so kam es auch. Die Einflüsterungen der Kosoliten: wie ehrwürdig es für diese sei, hinter dem muthigen Vorgange dieses kleinen Krummstab-Regenten zurückzubleiben, bewogen schon im nächsten Jahre (1574) den Erzbischof Daniel von Mainz mit der Unterdrückung des evangelischen Glaubens auf dem Eichsfelde zu beginnen. Hier war dieser, trotzdem daß das Land einem geistlichen Fürsten gehörte, seit etwa zwei

---

<sup>12)</sup> Die unter anderen auch von Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Tirol und Herzog Albrecht V. von Baiern für den Abt Balthasar an Kaiser Maximilian II. gerichteten Verwendungsschreiben vom 22. und 30. Januar 1574, bei Theiner, II. 289 f.,

Jahrzehnten dermaßen der herrschende geworden, daß es in Heiligenstadt z. B. kaum noch ein Dugend katholischer Familien, in Duderstadt aber deren nicht eine einzige mehr gab, und von den Altgläubigen so erfreuliche Toleranz geübt worden, daß man katholische Pröbste in ihren Patronatkirchen lutherische Pfarrer selbst einsetzen sah<sup>13)</sup>. Nun erschien Erzbischof Daniel im Juni des genannten Jahres in Begleitung zweier Jesuiten, des Waters Thyreus, Provinzials der rheinischen Provinz, und seines Beichtvaters, Ludwig Bacharell, auf dem Eichsfelde, um die Restauration des Katholicismus hier persönlich einzuleiten. Von der anfänglich beliebten Ersetzung der evangelischen Prediger durch katholische, Einführung der Kojoliten und anderen gelinderen Befehrungsmitteln ging der Erzbischof bald zu durchgreifenderen über, als er entschlossenen Widerstand erfuhr. So strafte er die Bürger von Duderstadt für die verweigerte Ueberweisung ihrer Hauptkirche an den katholischen Kultus durch das an alle seine Unterthanen (April 1576) gerichtete Verbot, aus der widerspenstigen Stadt ferner Bier zu beziehen, dieser damit eine ihrer Hauptnahrungsquellen abgrabend, und als dasselbe nicht fruchten wollte, mit Beschlagnahme aller städtischen Einkünfte auf den benachbarten Dörfern, was jene endlich (Juli 1579) nöthigte, sich zu fügen. Zur Anwendung solcher und ähnlicher Befehrungsmittel wurde der Erzbischof hauptsächlich durch seinen neuen Oberamtmann auf dem Eichsfelde, Leopold von Stralendorf, bestimmt. Dieser, gleich dem Abte Balthasar Protestant von Geburt, war durch den Jesuiten Lambert Auer der alleinseligmachenden Kirche gewonnen worden. Die Be-

---

<sup>13)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 173 f. (Götting., 1816. 4.)

geisterung, welche er für diese seitdem zur Schau trug, veranlaßte die jesuitischen Lenker des Kurfürsten von Mainz, ihn denselben als besonders tauglich zu empfehlen; er rechtfertigte ihr Vertrauen, ihre Empfehlung nur zu sehr <sup>14)</sup>.

Diese Vorgänge im Fulda'schen und Mainz'schen fanden schon in der nächsten Zukunft im Erzstifte Trier, so wie im Bisthume Worms partielle Nachahmung, und selbst in einigen kleinen Reichsstädten mit gemischter, und selbst mit überwiegend evangelischer, Bevölkerung zeigte sich bereits die jesuitische Reaktion rührig, wie z. B. in Wiberach, welches zehnmal mehr neu- als altgläubige Bürger zählte. Trotzdem klagten hier die Protestanten (1576), daß sie von dem, noch aus den Zeiten des Interims ganz katholischen, Rathe fast von allen städtischen Aemtern und Bedienstungen ausgeschlossen wurden, in grellem Widerspruche mit einer von Kaiser Ferdinand (Jan. 1563) erlassenen Verordnung, welche jene ohne Rücksicht auf den Glauben zu besetzen gebot <sup>15)</sup>.

Der Kirchenfürst, der diese Reaktion gegen den Religionsfrieden in deutschen Landen eröffnet, Abt Balthasar von Fulda, nahm inzwischen aus Anlaß derselben einen schlimmen Ausgang, indem sein wegen jener, und hauptsächlich wegen Berufung der Jesuiten, mit ihm zerfallenes Stiftskapitel <sup>16)</sup>, im

<sup>14)</sup> Wolf, a. a. O., S. 177 f. und Gesch. von Duderstadt, S. 161 — 172. (Götting., 1803. 8.)

<sup>15)</sup> Gesch. d. Reformation zu Wiberach v. 1517 — 1630, S. 74 — 77. (Ulm, 1817. 8.)

<sup>16)</sup> Es hatte (6. Novbr. 1573) gegen die Berufung der Jesuiten protestirt, und deren Wiederentfernung aus der Stadt binnen 14 Tagen verlangt. Zeitschr. für hess. Gesch. und Landeskunde, II. 29.

Einverständnisse mit der buchonischen Ritterschaft, ihn zur Ab-  
 dankung nöthigte (Juni 1576), und dem Bischofe Julius von  
 Würzburg die Administration der Abtei übertrug <sup>17)</sup>. Kein  
 Zweifel, daß der abschreckende Eindruck dieses Ereignisses den,  
 so plötzlich erwachten, Bekehrungseifer der deutschen Krummstab-  
 Regenten merklich abgekühlt, die Bestrebungen der Jesuiten  
 sehr heilsam durchkreuzt haben würde, weshalb diese die Re-  
 stitution jenes Abtes auch sehr angelegentlich betrieben <sup>18)</sup>,  
 wenn nicht die Evangelischen in ihrer unseligen Verblendung  
 gerade in dieser Zeit ihre Zwietracht, die derselben entfließende  
 innere Schwäche, wie ihren Abfall von den belebenden Prin-  
 cipien der Reformation, in einer ganzen Reihe von Unter-  
 lassungen und Handlungen so augenfällig bloßgelegt hätten,  
 daß selbst die entmuthigsten Gegner durch den fortwährenden  
 Anblick jener zu neuer Energie, zu erhöhter Zuversicht ent-  
 flammt werden mußten.

Es ist an einem andern Orte <sup>19)</sup> des Ausführlichern dar-  
 gelegt worden, wie die deutschen Lutheraner von ihrem Haffe

<sup>17)</sup> Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 96 f.

<sup>18)</sup> Der Cardinal von Como an den Jesuiten Poffevin; Rom,  
 14. März 1579: Theiner, II. 333. — Abt Balthasar's Restitution  
 erfolgte indessen, trotz aller Bemühungen, nicht früher, als im J.  
 1602 (Buchinger, S. 104), und erst die Wiederaufnahme der  
 durch seine Entfernung unterbrochenen, Gegenreformation im Fulda-  
 ischen mit ungemeinem Eifer. Schon im J. 1604 beglückwünschte  
 ihn der Papst, daß es gelungen, gegen 20,000 Menschen dem  
 katholischen Glauben wieder zu gewinnen. Zeitschr. f. Hess. Gesch.  
 und Landeskunde, II, 97. Man sieht, wie verbreitet der Evan-  
 gelische im Fulda'schen gewesen sein muß.

<sup>19)</sup> S. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutsch-  
 land, I. 365 ff.

gegen die Reformirten nicht nur verleitet wurden, die ihnen in Jahresfrist (1575—1576) wiederholt dargebotene günstige Gelegenheit, die begehrte Verbannung der Kofoliten aus dem Reiche, — gewiß das wirksamste Mittel, den Frieden zwischen Alt- und Neugläubigen hier dauernd zu befestigen, — wie auch die Sicherung protestantischer Unterthanen geistlicher Fürsten gegen alle ferneren Gegenreformationen von Kaiser Maximilian II. zu erzwingen, unbenützt sich entschlüpfen zu lassen, sondern sogar durch die Leidige, von einsichtigen Katholiken sehr treffend „Zwietrachtsformel“ benannte <sup>20)</sup>, Concordienformeln in der neuen Kirche herrschenden Zwiespalt vollends unheilbar zu machen. Noch höher aber, als durch diese, von der „mehr als viehischen Dummheit“ der Evangelischen wie ein Zeitgenosse <sup>21)</sup> sich ausdrückte, gar sprechendes Zeugniß ablegenden Begebnisse wurden der Jesuiten, wie ihrer Sinnesgegnossen, Muth und Zuversicht geschwellt durch der deutschen Lutheraner Haltung in der Angelegenheit des Erzbischofs Gerhard von Köln.

Dieser hatte sich bekanntlich durch seine glühende Leidenschaft für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld zur Ehe

---

<sup>20)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Dr. Georg Cölestin, 15. September 1579: Hummel, Epistolar. histor.- eccles. Semicenturia alterap. 105: Faxit Deus, ne juxta vaticinium legati Hispanici, es ein gross Discordienbuch, vnd dilaceratio Ecclesiarum werde, oder albereit sei.

<sup>21)</sup> Der schweizerische Gelehrte H. Gualtherus: Nescio, schrieb dieser einem Freunde, an magis Belgarum calamitas aut Germanorum plus quam beluina stupiditas deplorari debeat. Groen v. Prinsterer, Archives, ou Correspondance inéd. de la maison d'Orange — Nassau, VII. p. 7.

mit ihr und zum Uebertritte zum evangelischen Glauben, wie zu dem Versuche hinreißen lassen, trotz solcher Uebertretung des geistlichen Vorbehalts, jener Bestimmung des Religionsfriedens, die jeden von der alten Kirche abfallenden Inhaber eines geistlichen Stifts seiner Würde und Besitzungen verlustig erklärte, die Verwaltung seines Erzstiftes beizubehalten. Man brauchte eben kein großer politischer Rechenkünstler zu sein, um einzusehen, daß das Gelingen dieses kühnen Beginns von unermesslicher Wichtigkeit war für die künftige Stellung des Protestantismus im Reiche. Was dieser durch die Zwietracht und den politischen Unverstand seiner Anhänger an Terrain bislang auch eingebüßt hatte, es konnte mit Wucher zurückgewonnen werden, wenn es glückte, den seither vorgekommenen, minder bedeutenden Ueberschreitungen jenes geistlichen Vorbehaltes einen von einem Kurfürsten siegreich vollbrachten Riß in denselben anzureihen. Damit wäre nicht allein die faktische, sondern selbst die gesetzliche Aufhebung der beregten, den Evangelischen so verhassten und von ihnen so viel bestrittenen Bestimmung des Religionsfriedens gesichert worden, indem vier protestantische gegen drei katholische Kurfürsten bei der nächsten Kaisermahl schon im Stande waren, jene zu erzwingen; hierdurch wäre nicht nur das stärkste Band zerrissen worden, welches einen so belangreichen Theil des höhern und niedern Reichsabels noch an die alte Kirche fesselte, — die Rücksicht auf die, schwer zu missende, Versorgung seiner, gewöhnlich sehr zahlreichen, jüngeren Glieder in den geistlichen Stiftern <sup>22)</sup>, — sondern sogar die Uebertragung der

---

<sup>22)</sup> Arnoldi, Aufklärungen in d. Gesch. d. deutschen Reichsgrafenlandes, S. 220 (Marburg, 1802. 8).

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

Kaiserkrone von dem Hause Oestreich auf ein protestantisches Haupt hätte von einer solchen neugläubigen Mehrzahl der Wahlfürsten durchgesetzt werden können, und sicherlich nur zum Heile des gesammten Deutschlands.

Um solcher, von dem Gewinne der vierten Stimme im kurfürstlichen Kollegium mit Zuversicht zu erwartenden, Vortheile willen war denn auch schon früher (1573—1575) von dem Hofe, der damals die wahren Interessen des Protestantismus mit dem größten Eifer vertrat, von dem kurpfälzischen, wie auch von Seiten des wetterauischen und westphälischen Reichsgrafenstandes wiederholt versucht worden<sup>23)</sup>, Gebhard's Vorgänger, Salentin von Isenburg, der sich zu vermählen wünschte, um das Erlöschen seines alten Geschlechtes zu verhüten, zu dem Wagnisse zu bewegen, zu welchem jener aus Liebe zur schönen Agnes sich entschloß. Und als Salentin, weil ihm der Muth dazu gebrach, vorzog, mit Aufopferung seiner hohen geistlichen Würde zur Ehe zu schreiten, war es eben den Anstrengungen der erwähnten reichsgräflichen Geschlechter zu danken, daß Gebhard, mittelst der ihm unter den Wählern gewonnenen Majorität von einer Stimme, (5. December 1577) Erzbischof von Köln geworden.

Schon die außerordentliche Mühe, welche die Reigenführer der katholischen Reaktion im Reiche, — die Jesuiten bewiesen natürlich hierin besondern Eifer, — seit einem Jahrzehent sich gegeben hatten<sup>24)</sup>, um den bairischen Prinzen Ernst auf

---

<sup>23)</sup> Groen v. Prinsterer, IV. 273. 335 ff. Arnoldi, S. 233.

<sup>24)</sup> Graf Johann von Nassau an Wilhelm von Oranien, 13. Oktob. 1575: Groen v. Prinsterer, V. 289: — hat durch befürderung und unnachlassig sollicitiren und anhalten des Bapsts,

den kölnischen Stuhl zu erheben und damit einem, wegen der erwähnten, nicht geheim gebliebenen, Einwirkung längst befürchteten Schritte, wie der Gebhard's war, vorzubeugen, und mehr noch die ungeheueren Anstrengungen, die von jenen jetzt (J. 1583), nachdem er erfolgt, gemacht wurden, um Gebhard zu vernichten und den genannten Wittelsbacher an seine Stelle zu bringen, hätten den lutherischen Reichstheil über die eminente Bedeutung des vorliegenden Falles aufklären müssen, wenn er nicht von Fanatismus bis zum Wahnsinn verblendet gewesen wäre. Gebhard hatte, zu seinem Unglücke, nicht die Lehre Luther's sondern die Calvins ergriffen, was, obwohl er <sup>25)</sup> die Anhänger des Erstern anfänglich darüber zu täuschen sich bemühte, unter denselben nur zu bald ruckbar wurde, und ihm jeglichen Anspruch auf ihre Unterstützung raubte. Vor der entsetzlichen Vorstellung: den Bekennern einer Kirchenform,

---

Spanien, des Hausz Ostenreichs, Beyern, *der Jesuiten*, und sieben Priester (welche es dan ahn keinen erpiethen, mühe, noch unkosten erwinden lassen) seine sachen dermaszen getrieben und so fern bracht, das er (Ernst von Baiern) beneben vielen andern, es für gewisz halten, und sich rhümen dürffen, sie haben das Churfurstenthumb Cöllen auch schon.

<sup>25)</sup> Gebhard an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, 18. Decbr. 1583; Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 269: Nachdem auch der Laibige Sathan — — durch freibthessige vnd vnß widerwerttge Leutt von vnß ausgehen lassen, Auß ob wir der Calvinischen Religion zugethan, vnd dieselbige in vnserm Stifft anzurichten in Willens seien: So langt an G. L. gleichergeßalt vnser freundliche Witt, G. L. wolle allem denizenigen, so denselben disfalls vnß zuwider angepracht werden möchte, nicht allein keinen glauben geben, sondern vnß gewißlich vertragen, daß wir vnß zu keiner andern Religion, als der wahren reinen Augspurgischen Confession bekennen.

die allen ächten Lutheranern damals weit verhaßter, als die „papistischen Gräucl“, selbst als der türkische Glaube war <sup>26)</sup>, durch Gebhard von Köln eine neue Stütze und Wohnstätte im Reiche verschafft zu sehen, — vor diesem größten aller Schrecken erblich jede andere Rücksicht. Selbst der empörende Gewaltschritt des Papstes, der aus eigener Machtvollkommenheit einen deutschen Kurfürsten seiner Macht entsetzte, — ein dem römischen Stuhle sogar in den goldenen Zeiten des Mittelalters viel bestrittenes Recht, — vermochte die von Glaubenshaß unnachgeten Gemüther der lutherischen Stände nicht aus ihrer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit aufzurütteln. Sie sahen mit der größten Gemüthsruhe, ja mit Schadenfreude <sup>27)</sup>, Gebhard der Uebermacht des Wittelsbachers und dessen Helfer erliegen.

Sein Fall bezeichnet den eigentlichen Wendepunkt des Protestantismus in Deutschland. Was diesem seine Feinde hier bislang wieder abgewonnen hatten, wollte im Grunde eben nicht viel sagen, weil die offenbare numerische Ueberlegenheit der Evangelischen jene nur sehr vorsichtig vorzuschießen, ihre bösen Ränke auf kleine Kreise zu beschränken veranlaßte,

---

<sup>26)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an den Pfalzgrafen Johann Kasimir, 26. Mai 1578; Groen v. Prinsterer, VI. 321: Dan E. L., ohne unsere Erinnerung, woll bewust wie verhaast dieselbige Religion bei denen leuten ist, ja auch erger und abschewlicher als die Türkische Religion selbst gehalten wirdt. R. Gualtherus, a. 1577. Ebendas. VII. 7: *Eo jam processit Lutherianorum spiritus ut Papistas facilius quam nos ferant . . . eo usque deductae sunt, ut caedes et sanguinis multi spirent contra fratres.*

<sup>27)</sup> In Sachsen erschien (J. 1583) ein Spottgedicht auf Gebhard's trostlose Lage. Hüberlin, neueste deutsche Reichsgesch., XV. Vorrede, S. XXXVIII.

entschleierte. Solch' unerwartetes Uebermaß der Thorheit, Verblendung, belehrte die Losoliten und ihre Gefügten, sie nichts weiter zu thun hätten, als die Zwoletracht unter evangelischen, ihren Abfall von den belebenden Principien Reformation mit Umsicht und Klugheit zu benützen, und zu allem Ueberflusse, bei schicklicher Gelegenheit noch Gift in diese brandige Wunde am Leibe des Protestantismus zu träufeln, um in Wälder des glänzendsten Triumphes denselben mit Zuversicht sich getränkt zu dürfen. Dieses Aufsteigen durchströmte seitdem die Väter von der Gesellschaft wie ihre Partei im Reiche, mit erhöhtem Muth, mit regtem Kraftgeföhle.

Die nächste Aeußerung desselben bestand in einem Buche; meinen den unter dem Namen des berühmten Rechtsgelehrten Franz Burckhard, — er war als geheimer Rath Kanzler des glücklichen Nebenbuhlers des armen Gebieters des nunmehrigen Kurfürsten Ernst von Köln, kürzlich (Aug. 1584) verstorben —, im J. 1586 zu München erschienen: *Tractatus de Antonomia* das ist von Frei-

Jahre 1573 von dem, zum Reichshofrathe vorgerückten, Jesuitenschüler Georg Eder, zu Dillingen eine sehr heftige **A** von Lästerungen und Injurien wider die Evangelischen strotzende Schrift erschienen. Man sieht, wie alt die Taktik der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu ist, durch literarische Angriffe der Gegner den Boden zu düngen für ihre thatsächliche Verfeindung derselben. Da Kaiser Maximilian II. diese Schmäh-schrift indessen nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch in den Reichsstädten überall confisciren, und dem Verfasser derselben seine Ungnade sehr fühlbar empfinden ließ<sup>28)</sup>, ihre übermäßige Gemeinheit zudem schon ihre Wirkung schwächte, so ging sie ziemlich spurlos, ohne den Evangelischen irgendwie zu schaden, vorüber.

Man sah ein, daß man einen Fehlschuß gethan, daß man diesen anders als durch sachgrobe Verbheiten und Schmähungen literarisch zu Leibe gehen müsse. Nun kannten die Jesuiten die Blößen, welche der Protestantismus sich gab, die Widersprüche, in die er täglich mit sich selber gerieth, recht gut; waren auch so glücklich, zu finden, wessen sie zunächst bedurften, nämlich eine, der deutschen Schriftsprache, die wegen der Wirkung auf das Volk völlig unerläßlich, aber eben nicht die Stärke der frommen Väter war, vollkommen mächtige Feder: aber vor dem erwähnten kläglichen Ausgange des kölnischen Handels fehlte selbst den Jesuiten der Muth, den, von ihnen längst vorbereiteten, zweiten größern literarischen Angriff auf den Protestantismus zu wagen. Dazu erdreisteten sie sich jetzt erst.

---

<sup>28)</sup> Häberlin, IX. 28 f. Metin, I. 246 f. Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVI, I. 267.

eben sich darauf beschränkte, daß er das von den Baiern, vielleicht auch von den kölnischen<sup>30)</sup>, Jesuiten ihm überlieferte lateinische Material, mit nicht gewöhnlichem Geschick in deutsche Schriftsprache übertrug. Denn in dem Buche zeigt sich weit größere theologische Gelehrsamkeit, als ein bloßer Secretär, der niemals Theologie studirt, füglich zeigen konnte; auch verräth der ganze Geist des Werkes, der auch in der Ausführung gar zu sichtbar die jesuitische Feder. Man wird selbst von ultramontanen Historikern der Gegenwart<sup>31)</sup> eingeräumt, daß die Erscheinung des fraglichen Druckes von dem großen Jesuitenfreunde, Herzog Wilhelm V. von Baiern, sehr lebhaft betrieben, daß dasselbe, ehe es an den Tag trat, dort zu Lande einer sorgfältigen Prüfung unterworfen wurde.

Schon im Frühling 1582 befand sich Erstenberger's Arbeit in München unter der Presse, aber erst einige Zeit nach dem durch die kölnische Sache erfochtenen glänzenden Siege fanden die Jesuiten und ihre Freunde es gerathen, sie zu veröffentlichen. Selbst jetzt noch großen Besorgnisse Erstenberger's vor den

übeln Folgen, die für ihn hieraus entspringen könnten, veranlaßten, daß auf dem Titelblatte der verstorbene Buechard als Verfasser genannt wurde.

Man darf ohne Uebertreibung dieses Werk als einen sehr bedeutsamen Akt, als ein folgenreiches Ereigniß des kirchlich politischen Lebens jener Tage bezeichnen. Das ungeheuerere Aufsehen, welches dasselbe sogleich bei seinem Erscheinen erregte, war nur zu natürlich. Noch nie waren die Wüthen des damaligen Protestantismus, die Widersprüche, in die er mit seinen Principien gerathen, mit solchem Scharfsinne, mit solcher Klarheit und Gründlichkeit vor aller Welt enthüllt worden. An die Tagesfrage der sogenannten Freistellung der Religion, d. h. der von den Evangelischen wiederholt lebhaft begehrten Beseitigung des geistlichen Vorbehalts und Erledigung ihrer übrigen Beschwerden, anknüpfend, wurde denselben die Befugniß hierzu, überhaupt das Recht zur Klage gegen den allgläubigen Reichstheil mit schlagenden Gründen abgesprochen, mit Gründen, die hauptsächlich von dem eigenen Gebahren der Protestanten selbst hergeleitet waren. „Ihr beklagt Euch,“ hieß es da unter andern, „über die Unduldsamkeit und Verfolgungssucht der alten Kirche; Ihr haßt und lästert unaufhörlich den Statthalter Christi wegen der Tyrannei, die er angeblich über die Gewissen, wegen der Unfehlbarkeit, die er sich anmaße; aber seid Ihr Herren von der augsburgischen Confession denn duldsamer und minder verfolgungssüchtig; knechten Euere Pfaffen das religiöse Bewußtsein ihrer Anhänger vielleicht weniger; beanspruchen sie nicht dieselbe Unfehlbarkeit für ihre Lehren und Meinungen, nicht denselben blinden Gehorsam gegen ihre Entscheidungen? Ist es doch zur Genüge bekannt, durch zahlreiche Beispiele erwiesen, daß man nur über ein

Küpfelchen Euerer sogenannten Heilswahrheiten von der Meinung dieser gelehrten Herren abzuweichen braucht, um den grimmigsten Haß, die bitterste Verfolgung derselben herauszufordern! Ihr Herren Protestanten und Euerer Theologen, — Ihr führet die christliche Liebe, Duldung und Sanftmüthigkeit zwar sehr fleißig im Munde, aber in Euerem Leben ist blutwenig davon zu verspüren. Denn ist das nicht Regel und Richtschnur der christlichen Liebe, daß Du einem Andern nicht thun darfst, was Du nicht willst, daß Dir geschehe? Ist das nicht der Billigkeit erster Grundsatz, daß Du dem Nächsten Recht sein laßest und nicht verwehrest, was Du Dir selbst zu Recht sprichst? Mit welchem Rechte möget Ihr daher von Anderen, von uns Katholiken, begehren, was Ihr selber Anderen nicht gewähret? warum soll uns verwehrt, zur Sünde angerechnet werden, was Euch erlaubt, bei Euch Rechtens ist? Folgen wir, indem wir durch gelinde und ungelinde, durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel die verirrtten Schafe zurückzuführen uns bemühen, für die Ausbreitung dessen wirken, was wir als christliche Wahrheit anerkennen, doch nur Euerem Vorgange!“

Den ächten, seinen Principien treu gebliebenen, Protestantismus hätten diese Angriffe, diese Anschuldigungen nicht treffen können; der damalige Austerprotestantismus stand aber, im Gefühle seiner Folgewidrigkeit, seiner Verirrungen und seiner Sünden, ihnen gegenüber wie ein begoffener Pudel da. Auch die lehterwähnte Behauptung war gegründet; der fortwährende Anblick der grimmigen Feindschaft und Verfolgung zwischen Lutheranern und Reformirten hatte offenbar nicht unwesentlich dazu beigetragen, den eingeschlafenen Glaubenshaß der Katholiken gegen die Evangelischen von Neuem zu ent-

flammen. Denn der Fanatismus ist ansteckend wie eine Seuche.

Noch verletzender, noch bedrohlicher, als jene spitzigen Wahrheiten, lauteten die an sie geknüpften Folgerungen. „Der Religionsfrieden“, hieß es, „als erzwungener Vertrag für den Kaiser und die Katholischen, zumal nach den Beschlüssen der tribentinischen Synode, überhaupt nicht blindend, habe bei der dormaligen Beschaffenheit des neugläubigen Reichstheiles vollends alle Gültigkeit verloren, weil es unter den Evangelischen eigentlich gar keine Partei gebe, die seine Wohlthaten in Anspruch zu nehmen befugt sei. Da sich seine Geltung nämlich auf die Anhänger der ungeänderten, der unverfälschten augsburgischen Confession beschränke,“ — (was aber eine handgreifliche Lüge der ehrwürdigen Väter war, indem die Urkunde desselben zwischen geänderter und ungeänderter Confession nicht unterscheidet, sondern nur von dieser im Allgemeinen spricht), — „so sei es unbestreitbar, daß die Reformirten, nachdem sie von den Lutheranern selbst in ihrer neuesten Bekenntnisschrift, dem Concordienwerke, als Irrgläubige verdammt würden, von ihm auszuschließen wären. Und streng genommen müßten auch die verdammenden Lutheraner von ihm ausgeschlossen werden, weil, durch Annahme der (retrograden) Concordienformel, sie ein neues symbolisches Buch sich gegeben hätten, mithin von der ursprünglichen, wahren augsburgischen Confession abgefallen wären!“

Aus dieser Uebereinstimmung des in Rede stehenden Druckwerkes mit den von den Kosoliten auf der Kanzel wie im öffentlichen Leben jetzt, mit täglich wachsender Kühnheit, unternommenen rastlosen Anfechtungen des Religionsfriedens, den sie als ein zeitweilig gebuldetes Uebel zu bezeichnen, ja sogar in dem Betreff mit einem Worbell zu vergleichen sich erfrech-

ten <sup>32)</sup>), dürfte die, oben berührte, eigentlich jesuitische Autorschaft des Traktats de Autonomia wol schon zur Genüge erhellen.

Es ist kaum zu sagen, wie viel derselbe und sein rechtzeitigcs Erscheinen kurz nach dem, die Verblendung, Zerrissenheit und innere Schwäche der Neugläubigen so handgreiflich enthüllenden, kläglichen Ausgange Gebhard's von Rön dem evangelischen Reichstheil geschadet hat. Was Hunderttausende, unter Katholiken wie unter Protestanten, längst dunkel empfunden, sahen sie hier mit klaren Worten ausgesprochen, mit logischer Schärfe begründet. Während die Ersteren aus der in ihnen hierdurch ungemein erhöhten Mißachtung der gegnerischen Kirche größere Werthschätzung der ihrigen, größere Begeisterung für dieselbe schöpften, senkten sich zugleich auf viele Anhänger und Freunde jener Lauheit, Gleichgültigkeit und Entnuthigung mit bleierner Schwere. Viele, die sich von dem so abscheulich verunstalteten Protestantismus längst unbefriedigt, abgestoßen fühlten, fragten sich im Stillen, ob es wol der Gefahr und Mühe lohne, zum Nutzen dieser entarteten, mit dem vernünftigen religiösen Bewußtsein so wenig in Einklang stehenden,

---

<sup>32)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Bischof Julius von Würzburg, 24. April 1586: Hummel, Epistolar. histor.-eccles. Saec. XVI et XVII Semicenturia altera, p. 108: Auch wie schimpflich vnd verächtlich vonn etlichen (würzburg'schen) Jesuitern vnnnd sonderlich einem, so sich Pater Gerardus nennet, geredt wurdet, Indem sie vnserre Christliche Confession einem gemeinen vnzuchtigen Frauenhauss, so losen Buben bis weilen aus noth, bis mans endern vnd besseren kann, nachgegeben würdt, zu vergleichen, vnd den Religionsfrieden für ein Temporalwerck, so lenger nit, denn biss auf ein Concilium, so aber seithero gehalten, dauren, vnd wern soll, auszuschreiben sich nit scheuen.

so inconsequenten und zelotischen Kirche auf die Vortheile zu verzichten, welche die, jedenfalls ungleich consequentere, alte Kirche ihren Anhängern biete, in ihrem Dienste, zu ihrer Verherrlichung Märtyrer zu werden? Gewiß! die hieraus resultirende wachsende Geneigtheit vieler sowol Evangelischen als Evangelischgesinnten, zum Katholicismus zurückzukehren, sich mit ihm auszusöhnen, hat bedeutenden Antheil an den überraschenden Erfolgen der katholischen Reaktion auf deutschem Boden in den beiden nächsten Decennien.

Zuvörderst traten diese, wie zu erwarten, in den geistlichen Fürstenthümern zu Tage. Einige, kurz nach der Vertreibung Gebhard's von Köln in der Nachbarschaft vorkommende Bischofswahlen fielen, unter dem abschreckenden Einflusse, den dieses Ereigniß auf die lauen oder gar evangelischgesinnten Glieder der betreffenden Domkapitel, unter dem ermuthigenden, den dasselbe auf die eifrig katholischen übte, ganz zum Vortheile der stiegenden Reaktionspartei, ganz im Sinne der Jesuiten aus. So in Osnabrück, Minden, Paderborn und Münster. Von besonderer Bedeutung war, daß in dem letztgenannten Krummstablande Ernst von Baiern, des unglücklichen Gebhard's Besieger (18. Mai), und kaum ein Paar Wochen später (5. Juni 1585) auch in Paderborn ein nicht minder warmer Freund und blind ergebeneß Werkzeug der Lojoliten, Theodor von Fürstenberg, auf den Bischofsstuhl erhoben wurde. Während der Wittelsbacher, der jetzt nicht weniger als sechs der angesehensten und reichsten geistlichen Fürstenthümer <sup>33)</sup> in seiner Hand

---

<sup>33)</sup> Nämlich die Hochstifter Freisingen, Hildesheim, Lüttich und Münster, das Erzbisthum Köln und die Abtei Stablo.

vereinte, — die selbst von dem päpstlichen Stuhle dagegen erhobene Einsprache <sup>34)</sup> wurde wol nur durch den mächtigen Einfluß der Jesuiten in Rom beseitigt, welchen natürlich nichts erwünschter sein konnte, als einen von ihnen so völliig beherrschten, kraft- und geistlosen Wüßling <sup>35)</sup> im Besitze möglichst vieler Bisthümer zu sehen, deren sie ihm gerne noch mehr verschafft hätten, — im Kölnischen und Münster'schen die Gegenreformation in wenigen Jahren ohne sonderliche Mühe durchführte, hatte Theodor von Fürstenberg eine ungleich schwierigere Aufgabe zu lösen.

Denn es galt, den Protestantismus aus einem Lande zu verdrängen, in welchem derselbe, ob schon es geistliches Gebiet war, die festesten Wurzeln geschlagen, man möchte fast sagen, der herrschende Glaube geworden. Zur Zeit, als Theodor von Fürstenberg die Zügel des Regiments im Paderborn'schen ergriff, gehörte kaum der zehnte Theil seiner Bewohner noch der römischen Kirche an. Aus einem Visitationsberichte vom J. 1570 erfahren wir, daß damals zu Ostern in jeder der verschiedenen Pfarrkirchen der Hauptstadt kaum zwölf Erwachsene zur Empfangnahme des Abendmahles nach katholischem Ritus erschienen waren. Der Magistrat von Paderborn zählte kein einziges altgläubiges Mitglied mehr; die Zügellosigkeit des Pöbels ging nicht selten so weit, daß er aus den Kirchen die priester-

---

<sup>34)</sup> Papst Gregor XIII. meinte, daß schon eines dieser vielen großen Bisthümer *non mortalium modo sed angelorum etiam humeris deberet videri gravissimus*. Aretin, Gesch. Maximilian d. Ersten, I. 283.

<sup>35)</sup> Daß Ernsten hiermit nicht zu viel geschieht, erhellt selbst aus Aretin, I. 259. 281.

lichen Gewänder, die geweihten Gefäße und andere Kleinodien stahl, die Reliquien der Heiligen aus ihren Behältern riß und sie mit Füßen trat. Sogar durch öffentliche burleske Aufzüge suchte der große Haufe die katholische Kirche zu verhöhnern. Und wie in der Hauptstadt, so auch auf dem platten Lande <sup>36)</sup>.

Nicht auffallen kann es daher, daß die Jesuiten, deren einige Theodor von Fürstenberg schon als Domprobst (J. 1580) nach Paderborn gezogen hatte, als sie mit dem Regierungsantritte desselben dort in Mehrzahl erschienen, um ihre Wirksamkeit in größerem Maßstabe als bisher zu eröffnen, im Beginne derselben Paderborn mit einem dürrn Acker verglichen, der ungemeine Mühe mache, ohne lohnende Früchte zu versprechen. Und doch war dieser dürre Acker nach Verlauf weniger Decennien in ein, in schönster Blüthe prangendes Feld verwandelt, mit andern Worten: der Protestantismus im ganzen Umfange des Bisthums Paderborn nicht nur unterdrückt, sondern völlig ausgerottet.

Wenn eine so durchgreifende, und beziehungsweise so rasche, Umwandlung in einem Krummstablande bewirkt werden konnte,

---

<sup>36)</sup> Strunck, *Annal. Paderborn.* ad a. 1584, p. 505: *Nam ut illic ante annum, sic etiam ineunte hoc anno Paderbornae et in aliis locis Ducatus Westphaliae proximis, vesana plebs coepit in Ecclesias parochiales ruere, altarium ornamenta diripere, sacerdotales tunicas auferre, calices divinis mysteriis consecratos diffringere. Divorum reliquias de sacris hierothecis ex trahere. in terram fundere, pedibus obterere, contundere et proculcare. Quin et aliqui, facto agmine et accensis facibus, per loca templis vicina cum ululatu absurdissimo circumiere, Catholicarum processionum et supplicationum formam barbarico ritu derisuri.*

in welchem die neue Lehre so unvertilgbar sich festgesetzt zu haben schien, so wird deren, zum Theil in noch viel kürzerer Frist erfolgte, völlige Verdrängung aus so vielen anderen geistlichen Fürstenthümern Deutschlands, in welchen sie zwar auch große, aber doch lange nicht die nachhaltige Verbreitung, wie im Paderborn'schen, gefunden, eben nicht befremden können. Im Würzburg'schen z. B. führte Bischof Julius, der im Anfange seines Episcopats nichts weniger als ein katholischer Eiferer, vielmehr gar nicht abgeneigt gewesen <sup>37)</sup>, das Beispiel seines brüderlichen Freundes, Gebhard's von Köln, nachzuahmen, wenn es diesem gelungen wäre, in dem einen Jahre 1586 bei 62,000 seiner Unterthanen in den Schooß der alten Kirche zurück, und in weniger als einem Lustum waren im ganzen Hochstifte nur noch sehr schwache, kaum nennenswerthe Ueberreste des Protestantismus vorhanden.

Allerdings sind diese, wie ähnliche Erfolge anderwärts, zunächst durch Gewalt erzielt worden; es ist aber doch auch nicht zu läugnen, daß ein sehr großer Antheil daran der Thätigkeit der Jesuiten gebührt. Die betreffenden geistlichen Fürsten besaßen doch nicht materielle Kraft genug, waren auch durch die nothgebrungene Rücksicht auf ihre, größten- oder doch größtentheils evangelischgesinnten oder geradezu neugläubigen, Landstände <sup>38)</sup> und Nachbarn viel zu beengt, um die Massen

---

<sup>37)</sup> Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 331.

<sup>38)</sup> Im Würzburg'schen z. B. begehrten diese, oder vielmehr deren einflußreichster Theil, die Ritterschaft, noch im J. 1581 mit vielem Ungeßäm die gesetzliche Gestattung der Priesterehe, daß alle Jesuiten aus dem Hochstifte „ganz und gar abgeschafft“ würden so wie noch mehrere andere verwandte Einräumungen. Buchinger,

zum Kampfe herausfordern, um es wagen zu dürfen, sie mit Gewalt in den Schaffstall der alten Kirche zurückzutreiben, wenn sie nicht vorher die Ueberzeugung gewonnen, daß jene eben nicht mehr sehr fest an der neuen hingen, das Wagniß mithin in der That doch lange nicht so groß war, als es sich auf den ersten Anblick darstellte. Erst nachdem die Lojoliten das Volk geraume Zeit gehörig bearbeitet, seine Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben in ihren Grundfesten erschüttert und es für den römisch-katholischen wieder empfänglich gemacht hatten, drückte die materielle Gewalt des geistlichen Fürsten, durch angedrohte, und im Weigerungsfalle unnachlässig vollzogene, Landesverweisung u. dergl., dem Bekehrungswerke das Siegel der Vollendung auf.

Dieser, in allen deutschen Krummstabländern eingehaltene, Gang der Dinge läßt sich, wegen der uns überkommenen vollständigeren Nachrichten, specieller als von den übrigen im Paderborn'schen nachweisen, weshalb wir die beregte allgemeine Taktik an den Vorgängen in diesem geistlichen Fürstenthume veranschaulichen wollen <sup>39)</sup>.

Bei ihrem ersten Erscheinen in Paderborn sahen sich die Jesuiten von dem grimmigsten Hasse, von dem tiefsten Mißtrauen der, fast durchaus protestantischen Bürgerschaft, empfangen.

---

Bischof Julius, S. 277. Ohmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 368.

<sup>39)</sup> Dem Folgenden liegt, nebst Bessen, Gesch. von Paderborn, durchweg zu Grunde der gediegene Aufsatz von Rosenkranz: Die Reformation und Gegenreformation Paderborns im XVI. und XVII. Jahrhundert, in: Meyer und Erhard, Zeitschr. für westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, Bd. II. S. 113—160.

Diese zeigte eine so unheimliche Furcht vor den frommen Vätern, wie Kinder vor einem gespenstigen Popanze; der richtige Instinkt des Volkes verläugnete sich hier eben so wenig, wie anderwärts gleich bei dem erstem Auftreten der Jesuiten, wenn er auch nicht zu so groben Excessen, wie z. B. in Hildesheim <sup>40)</sup>, führte. Ließen sich die schwarzen Gestalten in den Straßen Paderborns blicken, so wurden sie von der peinlichsten ausforschenden Aufmerksamkeit des Volkes, von seinem Spott und Hohn Gelächter verfolgt; nur mit genauer Noth konnten sie persönlichen Mißhandlungen entgehen. Eine damals erschienene Schrift, in der die Jesuiten schändlicher, in Polen verübter Verbrechen bezüchtigt wurden, war in Paderborn in Aller Händen <sup>41)</sup>. Viele hielten sie gar nicht für Menschen, sondern für Dämonen, für Hölle Geister, womit den frommen Vätern, freilich in einem andern Sinne; gerade kein Unrecht geschah, was ihnen in jener Zeit auch anderwärts begegnete <sup>42)</sup>.

Es ist überaus lehrreich, zu betrachten, wie die Jesuiten sich benahmen, um diese ihnen so durchaus abhölische Stimmung der Paderborner allmählig umzuwandeln. Den Ausbrüchen

<sup>40)</sup> Hier stürmten die Bürger (22. December 1595), von ihrem grimmigen Haffe gegen die Jesuiten hingerissen, deren Wohnungen unter dem Geschrei: „Weg mit den Jesuiten!“ Nur mit vieler Mühe konnten diese geborgen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 49.

<sup>41)</sup> Strunck, Annal. Paderborn. ad a. 1586, p. 521.

<sup>42)</sup> Wie z. B. dem Pater Gerhard Weller, der dem Befehrungswerke im Hochstifte Würzburg sich mit ungemeinem Eifer widmete. Er stand in dem Rufe, kein Mensch, sondern ein böser Geist mit einem Bocksfuße zu sein. Die Frauen pflegten die unnartigen kleinen Kinder mit seinem Namen zu schrecken. Buchinger, S. 174.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten I. Bd

des Volkshasses setzen sie die größte Ruhe und Geduld, die überfließendste Demuth, den bestechenden Heiligenschein verfolgter Dulder entgegen. Dazu kam das sorgfältigste Vermeiden alles dessen, was ihnen irgend welche Wichtigkeit hätte beilegen können; um die lästige Aufmerksamkeit ihrer Gegner zu ermüden, von sich abzulenken, machten sie sich so dünn, so unbedeutend, daß man darauf hätte schwören mögen, es gebe auf Gottes weitem Erdenrund keine harm-, keine bedeutungsloseren Geschöpfe, als die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu. Daneben gab es keine uneigennützigeren, keine aufopfernderen Menschenfreunde als diese; allen Kranken und Unglücklichen waren sie, zumal im Pestjahre 1597, unverbroffene Helfer <sup>43)</sup>.

Man sieht, wie so ganz anders die Jesuiten sich in den Ländern und in den Zeiten benahmen, wo sie sich erst festsetzen wollten, als in denen, in welchen sie sich schon festgesetzt hatten. Dieser Unterschied im Bezeigen der Jesuiten muß scharf in's Auge gefaßt werden, wenn man in den Geist des Ordens eindringen, zu richtiger Würdigung desselben gelangen will. Zwischen dem Gebahren der Gesellschaft Jesu, wenn sie sich in einem Lande erst einzunisten strebt, und wenn sie sich dort bereits festgesetzt, Ansehen, Macht und Herrschaft errungen hat,

---

<sup>43)</sup> Dieses sehr probaten Mittels, die Volksmeinung zu ihrem Vortheile zu bestechen, bedienten sich die Jesuiten natürlich auch anderwärts; so z. B. auf dem Eichsfelde, als dort, kurz nach ihrer Ansiedelung daselbst, und in Tirol, als hier (J. 1589) ebenfalls eine pestartige Krankheit ausbrach. Die Jesuiten zeigten sich hier überall unermüdet in der Pflege der Leidenden. Auf dem Eichsfelde starb Martin Weinreich und in Tirol Johann Gualter an den Folgen der bewiesenen Hingebung. Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 184. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Tirol, S. 65. (München, 1822. 8.)

waltet eine so totale Verschiedenheit ob, daß man jenes im erstern Falle mit dem der Lämmlin, im zweiten mit dem der Wölfe vergleichen darf. Die Bärtlichkeit, welche so viele deutschen Michel auch in unseren Tagen den Söhnen des heiligen Ignaz widmen, scheint größtentheils daher zu rühren, daß sie solche eben nur aus ihrem Benehmen in den Ländern kennen, in welchen jene sich ansiedeln wollen; dort sind und waren die Jesuiten von jeher freilich charnante Leute, gar liebe Engel.

Größere und schnellere Erfolge verdankten übrigens, wie allenthalben, so auch im Paderborn'schen, die Rosoliten ihrer unübertroffenen Meisterschaft in der Kunst, die Menschen, diese räthselvolle Mischung von Geist und Dreck, an den schwachen, an den schlechten Seiten ihrer Natur zu fassen, ihre Leichtgläubigkeit, ihre Sinnlichkeit den Zwecken des Ordens dienstbar zu machen. Die, zur Zeit ihrer Ankunft in Paderborn ver-  
gessenen, Processionen und ähnliche Bräuche der alten Kirche führten die frommen Väter sehr eifrig, und mit ungemein bestechendem Glanze und Schaugepränge wieder ein. Als die Trohnleihnamsprocession im J. 1586, mit nie dagewesenem Pompe, zum ersten Male wieder durch die Straßen Paderborns wogte, war der Eindruck dieses ungewohnten Schauspiels auf die Menge so groß, daß selbst Katholiken sich der Thränen und Theilnahme nicht erwehren konnten, und Viele, die noch kurz zuvor die Gesellschaft Jesu unbedingt verdammt hatten, sich jetzt wie durch einen geheimen Zauber zu den Mysterien ihres Glaubens hingezogen fühlten. Ebenso suchten die Rosoliten durch öftere theatralische Darstellungen, mit großer Pracht ausgestattet und begleitet vom vollen Zauber der Tonkunst, auf die Gemüther zu wirken, und mit so glücklichem Erfolge, daß z. B. selbst der protestantische Graf von der Lippe, der einer

solchen Aufführung einst (S. 1592) beigemohnt, unmittelbar darauf den frommen Vätern, zur Errichtung ihres Kollegiums in Paderborn, eine Summe Geldes und Bauholz schenkte <sup>44</sup>). Daneben wurde von diesen jede Gelegenheit, die Leichtgläubigkeit der Menge zu ihrem Vortheile auszubeuten, sehr gewandt benützt. Die Frauen Paderborns waren ihnen Anfangs ganz besonders auffällig; sie wurden von ihnen nicht selten öffentlich mit Schmähungen verfolgt. Da traf sich's, daß eine der grimmigsten Feindinnen der frommen Väter von einer Mißgeburt entbunden wurde. Sogleich stellten jene das überall als Strafe des Himmels für die von jener gottlosen Ewens-tochter ihnen widerfahrenen Unbilben dar, was sich so wirksam erwies, daß seitdem eine totale Umwandlung in der Stimmung der paderborn'schen Weiber gegen die Gesellschaft Jesu erfolgte. Die Gebildeteren und Verständigeren gewannen diese aber, indem sie ihnen Schriften in die Hände spielten, in welchen die Blößen und Gebrechen des damaligen Protestantismus enthüllt wurden, wie den Traktat *de Autonomia* u. dergl., so wie andere, in welchen die katholische Kirche mit den glänzendsten Farben geschildert ward. So z. B. den Bürgermeister des paderborn'schen Städtchens Warburg, Herbold von Geismar, welcher dergestalt durch die Jesuiten bekehrt, nachher um die Rückführung seiner, größtentheils evangelischen, Bürgerschaft zum alten Glauben sich sehr angelegentlich, und mit dem glücklichsten Erfolge bemühte <sup>45</sup>).

In solcher Weise war es den Jesuiten geglückt, schon

---

<sup>44</sup>) Bessen, Gesch. von Paderborn, II. 95.

<sup>45</sup>) Bessen, II. 93.

nach acht Jahren in der Stadt Baderborn allein an 750 Erwachsene der alleinseigmachenden Kirche zu gewinnen, trotz dem daß der ganz evangelische Magistrat den Besuch des katholischen Gottesdienstes, und namentlich der Jesuiten-Predigten, strenge untersagt hatte. Und noch befriedigendere Resultate wurden auf dem platten Lande durch der Lojoliten rastlose Thätigkeit erzielt.

Erst nachdem diese dergestalt durch drei Lustren den Boden gebüngt, der neuen Lehre im Baderborn'schen viele Bekenner entriß, und noch mehrere in ihrer Anhänglichkeit an dieselbe gewaltig erschüttert hatten, wagte Theodor von Fürstenberg Gewaltschritte zur Unterdrückung jener. Im Jahr 1596 ließ er alle protestantischen, oder auch nur verdächtigen Landpfarrer so lange bei Wasser und Brot einsperren, bis sie zum katholischen Glauben zurückkehrten, oder auf ihre Stellen verzichteten. An den evangelischen, bei den Bürgern sehr beliebten Pastor der Hauptstadt, Hermann Lünneken, wagte sich der Fürstbischof erst drei Jahre später. Die von ihm verfügte Entfernung desselben und Schließung der protestantischen Marktkirche hätte beinahe den, von ihm befürchteten, Aufstand eines großen Theils der Bürgerschaft hervorgerufen, der namentlich jetzt gegen die Jesuiten Feuer und Flammen spie, sie mit Einschüchterung ihrer Wohnungen, ja mit dem Tode bedrohte. Indessen kam das Ungewitter jetzt nicht, sondern erst nach drei Jahren (1602) zum Ausbruch, als der Fürstbischof, durch Einführung einer neuen Kirchen-Agende, dem Protestantismus die Art an die Wurzel zu legen suchte, und zu der hierdurch hervorgerufenen großen kirchlichen Aufregung sich noch gewichtige Motive politischer Unzufriedenheit gesellten. Baderborn empörte sich gegen seinen Fürsten. Unglücklicherweise gelangte aber ein Mann, Elixavius

Wiechers, an die Spitze des neuen demokratischen Regiments, der wol Talent genug zum Aufwiegler, aber durchaus keines besaß, das Steuerruder im Sturme zu lenken. Die Stadt wurde (April 1604) von dem Fürstbischöfe, mehr durch List, als durch Waffengewalt, zur Unterwerfung und zu erneueter Huldigung gebracht.

Wie überall, wo die Anhänger der neuen Lehre sich solche Mißgriffe und Verirrungen zu Schulden kommen ließen, beschleunigte diese Auflehnung der Paderborner gegen ihren legitimen Fürsten, nur den völligen Untergang des Protestantismus in der Stadt, wie im ganzen Hochstifte. Es fiel den Jesuiten nicht schwer, Theodor von Fürstenberg zu überzeugen, daß er schon zur Sicherung seiner weltlichen Herrschaft das Kegerthum vertilgen müsse, was von demselben durch eine Reihe der gewaltsamsten Maßregeln, — er ließ seinen Unterthanen zuletzt keine andere Wahl, als zwischen Landesverweisung und Rückkehr zum alten Glauben, — mit so glücklichem Erfolge durchgeführt wurde, daß bei seinem Hintritte (Decbr. 1618) Stadt und Fürstenthum Paderborn wieder so ganz ächt katholisch waren.

Daß sie es, gleich allen anderen deutschen Krummstabländern, in welchen um dieselbe Zeit das Werk der Restauration des Katholicismus als vollendet zu betrachten war, geblieben sind, ja es nachmals in höherem Grade wurden, als sie es vor der Reformation kaum gewesen, rührte hauptsächlich daher, daß die Jesuiten dort, wie überall, wohin sie kamen, gleich im Beginne ihrer Wirksamkeit des Unterrichtes der Jugend sich bemeistert, daß sie, um dies zu können, das rechte Mittel gefunden hatten, des Volkes Antipathien wenigstens in der Beziehung sehr bald zu beschwichtigen, und hierdurch allenthalben

ein ungemein<sup>77</sup> rasches Anschwellen der Zahl ihrer Schüler zu bewirken. Es war nämlich in jenen Tagen fast in allen katholischen Theilen Deutschlands um den Unterricht gar schlecht bestellt, derselbe bei der Seltenheit tauglicher Lehrer zudem sehr kostspielig. Indem nun die Jesuiten der Unterweisung und Erziehung der Jugend sich gratis unterzogen, und ihren armen Zöglingen selbst Unterhalt und Kleidung unentgeltlich verabreichten, nahmen sie damit vielen, zumal wenig bemittelten, Familienvätern einen schweren Stein vom Herzen, welche wohlberechnete Uneigennützigkeit ihren angebotenen Zweck nicht verfehlen konnte und zur Umwandlung der Volksstimmung gegen die frommen Väter überhaupt zweifelsohne wesentlich mitwirkte. So lockend waren die beregten Vortheile, daß in der oben erwähnten glücklichen, nur zu kurzen Zeit, in welcher Duldung und Verträglichkeit zwischen Alt- und Neugläubigen in Deutschland waltete, also in den nächsten Lustren nach dem Abschlusse des Religionsfriedens, sogar aus jenen protestantischen Ländern, in welchen es an Schulen fehlte, wie z. B. aus dem Brandenburg'schen, nicht selten Jünglinge in die Lehranstalten der Jesuiten geschickt wurden. Die Erfahrung, daß diese durch besonders liebevolle Behandlung und die glänzendsten Verheißungen deren nicht wenige zum Abfalle vom evangelischen Glauben verlockten, — die Jesuiten rühmten sich um's J. 1570, über vierhundert solcher Schüler, zumeist Brandenburger, in kurzer Zeit der alleinseligmachenden Kirche gewonnen zu haben<sup>46)</sup>, — machte dem natürlich noch

---

<sup>46)</sup> Meuschen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 391.

schneider ein Ende, als der unter den Deutschen bald wieder auflebende confessionelle Haß.

Um diesen mächtigen Behälter des unentgeltlichen Jugendunterrichtes in der erforderlichen Ausdehnung anwenden zu können, bedurfte es indessen nicht nur größerer Mittel, als der Gesellschaft Jesu, im ersten Menschenalter nach ihrer Ansiedelung in Deutschland, zu Gebote standen, sondern auch einer bedeutenden Anzahl mit der Sprache und den Sitten Germaniens vertrauter Männer. Die der in den Orden getretenen Deutschen war damals beziehungsweise nur klein, und die Spanier, Italiener, so wie die übrigen Ausländer, welche die große Mehrheit seiner Glieder bildeten, waren zu dem beregten Behufe nicht zu gebrauchen, weil ihnen eben das Nothwendigste, Kenntniß der Landessprache, fehlte. Darum hatte schon Ignaz von Lojola die Gründung einer großartigen Anstalt in der ewigen Stadt sehr eifrig betrieben, in welcher befähigte deutsche Jünglinge sowohl zu Volkslehrern als auch zu Dienern des Altars, unentgeltlich herangebildet und während ihrer Studienzeit mit allem Erforderlichen versehen werden sollten. Der umfichtig entworfene Plan <sup>47)</sup> erhielt den Beifall des

---

<sup>47)</sup> Entwickelt wird dieser in einem von Lojola an seinen Ordensbruder Et Jay gerichteten Schreiben vom 30. Juli 1552, abgedruckt bei Friedländer, Beiträge zur Reformationsgesch., S. 275. (Berlin, 1837. 8.): — non semel te intellexisse arbitror de collegio germanico in hac alma urbe erigendo, ubi selecti juvenes, qui indolem bonam et christianae pietatis ac virtutis spem ostendant, instituendi in moribus et omni genere doctrinae excolendi suscipiantur et sub Pontificis summi et quinque Cardinalium protectione ac nostrae Societatis cura, sic in collegio vivant, ut nihil eis desit de rebus necessariis ad habitationem, victum,

damaligen Papstes, Julius III., und mehrerer Cardinäle, die zu seiner Ausführung bedeutende Geld- und Jahresbeiträge zusicherten; in Deutschland fand er an dem, uns bekannten Cardinal-Bischof Otto von Augsburg einen ungemein eifrigen Beförderer <sup>48)</sup>. Schon im November 1552 langten die ersten acht deutschen Jünglinge in Rom an. Der einundzwanzigste

---

vestitum, librorum suppellectilem ac alia demum omnia, quae scholasticorum commoditatibus usui esse solent, et ubi non poenitendum in literis et virtutibus progressum fecerint cum beneficiis ecclesiasticis in Germaniam remittantur, imo et qui praeclarioribus ornamentis virtutum fuerint conspicui ad episcopatus et eminentissimas quasque dignitates promoveantur. His enim qui salutem Germaniae sitiunt hoc efficacissimum ac fere unicum in re humana remedium visum est ad collabentem in cae ac utinam non collapsam multis in locis religionem fulciendam et instaurandam, ut quam plurimi in eam fideles ac strenui viri ejusdem nationis et linguae mitti possint, qui cum studiosae vitae exemplo et sana doctrina polleant praedicatione verbi Dei ac lectione vel colloquiis certe privatis ad catholicae et orthodoxae fidei lumen cernendum suorum oculos disponere (vel ignorantiae et viciorum discerpto) valeant. Qui ergo venerint Romam ad hoc collegium in gratiam Germaniae erectum (ut videre est ex transumpto vel exemplari literarum Apostolicarum cum his misso) praeceptores habebunt qui in latinis, graecis et hebraicis literis eos diligenter erudiant, eos vero qui humaniorum literarum studio perfuncti sunt, in logicis, et physicis et aliis liberalibus disciplinis ac demum in theologicis, tum lectione, tum exercitatione assidua excolere curent; habebunt etiam in moribus et aliis domesticis rebus, qui eorum curam diligentem habeant et collegium regant, eosque de societate nostra Jesu viros doctos, juxta ac pios et fere ex Germania vel vicinis Regionibus.

<sup>48)</sup> Cardinali Augusto, qui miro charitatis fervore hoc negotium agit. Angef. Schreiben Lojola's an Et Jay.

desselben Monats <sup>49)</sup> ist der Geburtstag der neuen Anstalt, des für Deutschland so bedeutsam gewordenen Collegium Germanicum.

Unter den Gesetzen <sup>50)</sup>, die der Ordensstifter demselben gab, sind namentlich die Bestimmungen wegen des Charakters und der Zungenfertigkeit der Aufzunehmenden bemerkenswerth. Hauptbedingungen der Aufnahme waren: biegsame und schmiegsame Gemüthsart und hervorragendes Redetalent. Selbst von der Vorschrift bezüglich des Alters der Zöglinge, die nicht über einundzwanzig und nicht unter fünfzehn Jahre zählen sollten, ward hinsichtlich der ersten Hälfte Umgang zu nehmen gestattet, wenn ein gefälliger, schmiegsamer Charakter supponirt werden konnte; und die Sägung, welche auf die Gabe der Rede besonders zu sehen gebot, wurde von Rojola der über die guten Sitten vorangestellt; man sieht, daß er diese mithin für die Zwecke des Ordens minder wichtig erachtete.

Nach dem Hintritte ihres Stifters kamen schlimme Tage für die junge Pflanzung; theils weil die auf Julius III. zunächst folgenden Päbste sie lange nicht nach Bedürfniß unterstützten, und auch die von den Kardinälen zugesicherten Beiträge entweder ganz ausblieben, oder nur sehr unregelmäßig eingingen; theils weil auch böse Gerüchte über die allzustrenge Behandlung, welcher die jungen Leute im Collegium Germanicum ausgesetzt seien, in Deutschland umliefen <sup>51)</sup>, und von

---

<sup>49)</sup> Cordara, Colleg. German. et Hungar. Historia, p. 15 (Rom. 1770. Fol.).

<sup>50)</sup> Abgedruckt bei Cordara, p. 49—52.

<sup>51)</sup> Cordara, p. 20: — Serpere per Germaniam rumor malignus coepit, male enimvero Germanicae Juventuti esse, quae

seinem Besuche abschreckten. Es war der Auflösung nahe, als Pabst Gregor XIII., auf den Antrieb des erwähnten Kardinal-Bischofs Otto von Augsburg und Peters Canisius, sein zweiter Gründer wurde. Er wies ihm (Aug. 1573) <sup>52)</sup> auf die apostolische Kammer einen Jahresbeitrag von 10,000 Scudi nebst noch anderen Einkünften an, überstebelte es aus seinem bisherigen beengten Lokale in den Ballast S. Apollinare, und vereinigte es nach einer Jahrwoche (April 1580) mit dem von ihm (März 1577) neu errichteten, gleichartigen Jesuitenkollegium für die unger'sche Nation, wie denn überhaupt dieser Statthalter Christi das Gedeihen der jesuitischen Lehranstalten allenthalben, und besonders in Deutschland <sup>53)</sup>, mit außerordentlicher Freigebigkeit förderte.

Aus diesem, jetzt rasch emporblühenden, auf Gregor's XIII. lebhafter Verwendung auch von Kaiser Rudolph II. und

Romae inter manus Jesuitarum educaretur. Non victum illi, non ad cultum corporis necessaria, nisi parce admodum ac maligne praeberi. Durius deinde haberi ingenuos adolescentes, quam ferre illa aetas posset. Otii nihil esse, nullum indulgeri oblectamenti quantumvis honesti genus. Leges demum exigui, non difficiles solum, sed plane intolerabiles, quales pati nec Coenobitarum austerissimi vellent. Quae cum late percrebrescerent fama.

<sup>52)</sup> Cordara, p. 58 f.

<sup>53)</sup> In den Jesuitenkollegien zu Wien, Prag, Olmütz, Grätz und noch in mehreren anderen ließ er eine beträchtliche Anzahl mittelsofer Jünglinge (in Prag allein vierzig) auf seine Kosten erziehen. Der Gesamtbetrag dessen, was die Unterstützung der jesuitischen Lehranstalten diesem Pabste jährlich kostete, wird auf mehr als 80,000 Gulden angegeben. Hormayr, Wien, zweiter Jahrg., Bd. I. 2. S. 151. Theiner, Schweden, II. Urk. LIV. Hammerschmid, Prodrum. Glor. Pragenae, p. 104.

mehreren Reichsfürsten freigebig bedachten, Institute konnte seitdem alljährlich eine bedeutende Zahl von Vorkämpfern der römischen Kirche, von Jugendlehrern nach Deutschland entsendet werden. Die Meisten, die in diesen beiden Beziehungen, und zumal in der letzten, hier sich auszeichneten, sind aus ihm hervorgegangen. Der Einfluß des „Collegium Germanicum et Hungaricum“, wie es fortan hieß, auf die Gestaltung der Dinge im heiligen römischen Reiche darf, ohne Uebertreibung, als ein in der That unermesslicher bezeichnet werden.

Denn von Allem, was die in ihm gebildeten Jesuiten, was ihr Orden überhaupt zur Restauration des Katholicismus in deutschen Landen gethan, hat sich nichts so wirksam erwiesen, als ihr dem Jugendunterrichte allenthalben gewidmeter Eifer. Damit wurde dem Protestantismus so recht die Art an die Wurzel gelegt; denn als die ihm ergebene, oder geneigte alte Generation in die Gruft gesunken, nahm ihre Stelle eine junge ein, die in den Schulen der Jesuiten nicht nur Gleichgültigkeit, sondern den tiefsten Haß, gegen den neuen Glauben eingesogen hatte, zur wärmsten Anhänglichkeit an das römische Kirchenthum begeistert worden, und zumal ihren Lehrern blind zugethan war.

Es muß hier noch hervorgehoben werden, daß die Jesuiten, wie das wirksamste Mittel, die Alten zu bewegen, ihre Sprößlinge ihnen anzuvertrauen, so auch sehr bald das herausgefunden hatten, die Jungen anzulocken. Sie machten es nämlich bei den Kleinen wie bei den Großen, wußten die schwachen und schlechten Seiten des Knaben-, des Jugendalters eben so geschickt auszubeuten, wie die der großen Kinder, diesen gewaltigen Hebel der Herrschaft bei dem gereiften Manne, wie bei dem Knaben, bei dem Kronenträger wie bei dem Bauernjungen gleich trefflich zu handhaben. Knaben und Jünglinge

weilten gerne in den Anstalten der Kojoliten, weil nirgends so sehr für ihre Belustigung, wenn auch ungleich besser für ihren Unterricht gesorgt wurde; weil die Lehrer hier, wie keine anderen, sich meisterlich darauf verstanden, durch einen Anstrich von Humanität und persönlicher Theilnahme die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Schüler zu gewinnen; und vor Allem, weil der Ausgelassenheit des jugendlichen Uebermuthes nirgends größere Protektion zu Theil wurde. Wie fein, wie schlau berechnet! Wir wissen wol Alle noch aus eigener Erfahrung, daß in der Knaben-, in der angehenden Jünglingszeit nichts süßere Befriedigung gewährt, als die Gewißheit, ungestraft ein ächter und gerechter Gassenjunge sein zu dürfen. Der höchsten Lust außerhalb der Schule, der Lehrstunden, wie ernst und pedantisch auch in jener, während dieser die frommen Väter sich zeigten, erfreueten sich nun die Böglinge derselben im vollsten Maße. Wir werden auf das, was hier, um die allenthalben rasch wachsende Anzahl der Schüler der Jesuiten, so wie deren dauernde Zuneigung für ihre Lehrer begreiflich zu machen, nur kurz angedeutet wird, weiter unten, im dreizehnten Hauptstücke, noch umständlicher zurückkommen.



### Drittes Hauptstück.

---

Von größerer Bedeutung für, von durchgreifenderer Rückwirkung auf das übrige Deutschland und seine Geschichte, als die Wirksamkeit; als die Erfolge der Losoliten in seinen geistlichen Fürstenthümern, haben die von denselben in Baiern und den habsburgischen Erbländern gewonnenen Stellungen, gefeierten Triumphe sich erwiesen, zu deren Schilderung wir jetzt übergehen.

Baierns schlimmer Genius wollte, daß der von einem großen Theile seines Adels, unter Anführung des Grafen Joachim von Ortenburg (1563 — 1564); gewagte Versuch, Herzog Albrecht V. die gesetzliche Zulassung der evangelischen Lehre im Lande abzubringen, scheiterte <sup>1)</sup>. Nichts konnte den

---

<sup>1)</sup> Ausführlicheres hierüber in des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 67 f., womit noch Buehl's altentworfener, die von uns a. a. O. gegebene Darstellung übrigens nur bestätigender, Aufsatz im Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte, II. 234—264, zu vergleichen ist.

am bayerischen Hofe damals schon sehr einflußreichen <sup>2)</sup> Jesuiten erwünschter kommen, als dieser Versuch und sein Mißlingen. Herzog Albrecht V. hatte sich nämlich bislang ziemlich milde gegen die Anhänger der neuen religiösen Ueberzeugungen in seinem Gebiete bewiesen, zum großen Verdrusse der Rofoliten. Mit Heißhunger ergriffen diese jetzt die sich ihnen darbietende Gelegenheit, indem sie den beregten Vorgang als Folge des seitherigen Gebahrens des Wittelsbachers gegen die Glaubensneuerer darstellten, denselben von der Wahrheit der ihm längst verkündeten Lehren zu überzeugen. Diese lauteten, daß Nachgiebigkeit und Milde gegen die Reugläubigen nur verderblich sein könnten, indem selbe hierdurch nur zu größerer Kühnheit, zu höher gespannten Forderungen gereizt würden; daß mit dem vergessenen Gehorsam gegen die Gebote der heiligen Kirche auch der gegen den Landesheerrn verlernt werde, dessen wohlverstandener Vortheil unwandelbares Festhalten an den altherkömmlichen Glaubenssätzen gebiete, da nur der an blinde Hingebung an diese gewöhnte Mensch auch gegen die weltliche Obrigkeit ein Unterthan von unerschütterlicher Treue sein könne.

Das wird noch in unseren Tagen so oft gepredigt und von so Vielen geglaubt, daß wir uns eben nicht wundern dürfen, diese jesuitischen Lehren in Albrecht V. sehr bald zur unumstößlichen Ueberzeugung erwachsen, und ihn seitdem die neuen Religionsmeinungen in seinem Lande mit wachsender, zuletzt mit grausamer Strenge verfolgen zu sehen. Je grimmiger im Laufe der Jahre sein Haß gegen diese wurde, je höher stieg in seiner Gunst die Gesellschaft Jesu, die natürlich

---

2) Vergl. oben S. 15.

nicht versäumte, den Beutel des bethörten Fürsten zu ihrem Vortheile möglichst sauber zu fegen, ihm eine Schenkung und Stiftung nach der andern zu entlocken.

Ein noch weit glänzenderer Stern ging den Lojoliten in Baiern nach dem Tode Albrechts V. in seinem Sohne und Nachfolger, in Wilhelm V. auf (J. 1579). Dieser war schon als Erbprinz ein ausnehmender Verehrer der frommen Väter gewesen, seitdem er mit Renaten, der Tochter des Herzogs Franz I. von Lothringen, (22. Februar 1568) vermählt worden. Die junge Fürstin setzte es nämlich durch, daß ihr Landmann und Beichtvater, der Jesuit Dominicus Mengin, auch Hofprediger und Beichtvater ihres Gemahls wurde. Mengin, ein stolzer, anmaßender Mensch, aber überaus geschmeidiger Hofmann, gewandter Redner und Gesellschafter, nistete sich schnell in hohem Grade in des Erbprinzen Gunst und Vertrauen ein, der sich von ihm bald wie ein Kind leiten ließ, und mit seiner Gemahlin, wie mit seinem Herrn Vater, in Bereicherung der Gesellschaft Jesu wetteiferte.

Theils um sich dafür dankbar zu bezeigen, theils um den neuen Fürsten noch mehr zu ihrem Vortheile einzunehmen, beelferten sich die Lojoliten gleich bei seinem Regierungsantritte, ihm mit einer ungemein erwünschten Moral zu Hülfe zu kommen. Wilhelm V. fand nämlich, als ihm die Zügel der Gewalt überkamen, eine ganz ansehnliche Schuldenmasse vor, herrührend von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Prunkbegier und lieberlicher Wirthschaft. Um nun den Herzog von der sehr lästigen Zahlung der betreffenden Interessen zu befreien, mit andern Worten: um ihm einen theilweisen honetten Bankerott zu ermöglichen, lehrten der Provinzial Hoffäus und noch einige andere Jesuiten (J. 1580), während der vierzigstägigen Fasten, von der

Ranzel herab: daß alles Zinsennehmen sündhafter Wucher sei, und Wilhelm V. daher, um zu verhüten, daß seine Gläubiger Schaden an ihrer Seele nähmen, wohl daran thun werde, ihnen keine Zinsen zu zahlen. Wie sehr diese treffliche Moral dem frommen Herzog auch behagte, — er legte sie seinen Hofjuristen zur Begutachtung vor und ließ schon unter der Hand bei'm Reichskammergericht anfragen: was es dazu meine? — so erfuhr sie doch von dem, in der jesuitischen Zucht noch nicht gehörig eingelebten, Volke der Dalern so großen Widerspruch, daß man von ihrer praktischen Anwendung absehen mußte. Viele meinten und äußerten damals ohne Rückhalt: die ersparten Zinsen sollten wol, fintemalen dieß Geld aus einem wucherischen Contrakte fließe, zu frommen Werken, d. h. dazu verwendet werden, den Herren Jesuiten noch mehr Palläste zu bauen.

Das geschah auch, wenn schon die beregte Speculation mißlungen. Herzog Wilhelm's V. Beichtvater, Mengin, benützte die Allmacht, mit welcher er denselben beherrschte, vor Allem dazu, ihn zu einer ganz unsinnigen Vergeubung zum Vortheile seines Ordens zu verleiten. Nicht zufrieden damit, den Rofoliten, trotz der Gegenvorstellungen der Landstände und seiner eigenen, sehr frommen Mutter, mit einem Aufwande von Millionen in seiner Hauptstadt eine Kirche und einen Pallast herzustellen, die nur von einem einzigen modernen Bauwerke, von Hispaniens Escorial, an Pracht und Größe übertroffen wurden, bereicherte der bethörte Fürst jene unersättlichen frommen Väter noch durch verschiedene andere Stiftungen und Dotationen. Die täglich bedenklicher werdende Unzufriedenheit, welche die den Rofoliten gewidmete maßlose Affenliebe, — der Herzog hatte zuletzt nur noch Sinn für

Jesuiten-Angelegenheiten, — die solch' wahnsinnige Verschleu-  
derung des Landesvermögens an den Orden, die daher rührende  
unerträgliche Wucht der Steuern und bettelhafte Armuth des  
Volkes unter allen Ständen erzeugte, nöthige Wilhelm V.  
endlich, der Herrschaft zu Gunsten seines Erstgebornen <sup>3)</sup> zu  
entsagen. Sein Leben ist, aus den bewegten Gründen, als  
eine wahre Pandorabüchse für das arme Baiern zu betrachten.

Glücklich genug, wenn es eine solche nur für dieses  
gewesen wäre! Es ist das leider! aber auch für das gesammte  
Deutschland, und zunächst für die habsburgischen Erb-  
staaten geworden.

Kaiser Ferdinand I. hatte diese unter seine drei Söhne  
vertheilt getheilt, daß Maximilian, der Älteste und sein Nach-  
folger auf dem Kaiserthron, Oestreich, Böhmen und Ungern;  
der Zweitgeborne, Ferdinand, Gemahl der reizenden Philippine,  
Tirol, so wie die vorderösterreichischen Besitzungen, und Karl,  
der Jüngste, Steiermark, Kärnthén, Krain, Görz, Istrien und  
Triest, das sogenannte Inner-Oestreich erhielt. Daß Maxi-  
milian II., dieser edle, lebenswürdige Monarch, den Jesuiten  
nichts weniger als hold gewesen, ist bereits im Vorhergehenden

---

<sup>3)</sup> Herzog Wilhelms V. Abdications-Urk., d. d. 15. Oktob. 1597,  
findet sich jetzt vollständig abgedruckt bei Aretin, Gesch. Maximilian  
des Ersten, I. 516 f. — Wenn wir uns im Vorstehenden kürzer faßten,  
als vielleicht Manchen lieb sein möchte, so findet das darin seine Er-  
klärung und Rechtfertigung, daß wir es nicht passend fanden, hier  
umständlicher zu wiederholen, was schon im fünften Hauptstücke der  
Kirchen- und Volks-Zustände Baierns gesagt worden, auf welches wir  
daher Alle verweisen, die über der Jesuiten Gebahren in Baiern unter  
Albrecht V. und Wilhelm V. Ausführlicheres zu erfahren wünschen.

angedeutet worden. Schon in den ersten Monaten nach seiner Thronbesteigung gab er den frommen Vätern ein unzweideutiges Zeichen, wie wenig er beabsichtige, sie zu begünstigen. Das von seinem Vater dem Orden zu Wien gestiftete adelige Convikt <sup>4)</sup> war dem, meist protestantischen, Adel Oesterreichs ein Dorn im Auge, und dieser daher auch nicht zu bewegen gewesen, seine Söhne der gehassten Anstalt anzuvertrauen, die daher nur von ausländischen Jünglingen besucht wurde. Da sie somit ihre, zunächst auf die Heranbildung adeliger Inländer gerichtete Bestimmung durchaus verfehlte, begehrten die Stände die Aufhebung dieses Convikts, die Maximilian II. aus dem beregten Grunde noch in demselben Jahre (1564) verfügte. Sie wurde im folgenden vollzogen.

Rühmer gemacht durch diesen über die gehassten Väter davongetragenen Vortheil, und über das Motiv desselben sich täuschend, begehrten die österreichischen Stände kurz darauf (Novbr. 1566) die völlige Vertreibung der Jesuiten aus dem Erzherzogthume, die Maximilian II. jedoch mit dem Bescheide versagte: das gehe den Papst an; seine Sache sei, die Türken, nicht aber die Jesuiten zu vertreiben <sup>5)</sup>. Es entfloß dieser Bescheid demselben Principe, welches den Kaiser bestimmte, den Protestanten Oesterreichs bald nachher (J. 1568) die urkundliche Zusicherung freier Religionsübung zu gewähren, dem Principe staatskluger Toleranz gegen Alle.

---

<sup>4)</sup> Vergl. oben, S. 12.

<sup>5)</sup> Bucholz, Gesch. der Regier. Ferdinand des Ersten, VIII. 193. Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 176 f. (Wien, 1840—42. 7 Bde. 8.)

Dieses, von Maximilian II. Zeit seines Lebens festgehaltene, Princip religiöser Duldung ist es zunächst, was ihn so hoch über den Dunstkreis seines, von Fanatismus durch und durch geschwängerten, Jahrhundert's stellt. Parteischriststeller haben, um die Verdienste dieses östreichischen Titus zu verkleinern und das Gebahren seiner, leider! ihm so durchaus unähnlichen Nachfolger zu beschönigen, das seinige als Ergebniß der Schwäche, der Halbheit, des Mangels an Muth und Entschlossenheit dargestellt. Gewiß! sehr mit Unrecht. Maximilian II. hatte schon als Jüngling, während seiner Statthalterschaft in Spanien, in den Schlachten seines Oheims, Kaiser Karls V., genug Beweise eines kraftvollen, muthigen Geistes gegeben; die einzige Thatfache, daß dieser seine Menschenkenner ihm, und nicht dem eigenen Sohne Philipp, die, unter den damaligen Verhältnissen so schwierige, Verwaltung Spaniens anvertraute, bezeugt am sprechendsten, wie frei er von den beregten Gebrechen gewesen. Darum ist nicht zu bezweifeln, daß seine religiöse Toleranz einer edleren Quelle entfloß. Sie war nicht minder Ausdruck der Menschenliebe, natürlichen Wohlwollens gegen Alle, über die sein Scepter waltete, als gebiegener staatsmännischer Weisheit goldene Frucht. Die Erfahrung, wie sein Ohm, der Beherrscher so vieler und mächtiger Reiche, das Mark derselben, sein ganzes Leben in fruchtlosen Versuchen vergeudet, die Protestanten in den Schooß der alten Kirche zurückzuführen, oder sie zu vertilgen, ging für Maximilian II. nicht verloren, und hat sein, durchaus abweichendes, Verhalten in Glaubenssachen sonder Zweifel wesentlich influenzirt. Wenn die Evangelischen, als er den Kaiserthron bestieg, eine Aera ungehemmter, wachsender Entfaltung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses sich

versprachen <sup>9)</sup>, so ließen sie der edeln Gesinnung und staatsmännischen Einsicht Maximilians II. nur Gerechtigkeit widerfahren; wenn Viele von ihnen aber bis zu der Erwartung sich verfliegen, er selbst werde zu ihrem Glauben übertreten, so bewiesen diese nur, daß sie eben so wenig wie die Katholischen die eigentlichen Gründe der religiösen Politik dieses Kaisers richtig auffaßten, richtig würdigten.

Verfolgung der Jesuiten war dieser nicht minder zuwider, als Verfolgung ihrer Gegensüßler, der Evangelischen. Das bewies Maximilian II. recht augenfällig, als Wiens Magistrat (S. 1565) den Lojollten ein, von ihnen rechtmäßig erworbenes, Haus in dieser Hauptstadt gewaltsam entriß. Voll Unwillen gebot er dessen unverzügliche Rückgabe, und nur der Besorgniß der frommen Väter, die in Rede stehende, ihnen sehr abholde, Behörde durch strikte Vollziehung dieses kaiserlichen Befehls noch mehr gegen sich aufzubringen, hatte der Stadtrath es zu danken,

---

<sup>9)</sup> Kurfürst Joachim II. von Brandenburg an K. Maximilian II., 27. August 1564: Oberbayer. Archiv für vaterländ. Gesch., II. 253: Nun ist mir unterthänigen Fleißes wohl bewußt, daß E. K. M. zu unserer wahren Religion der augsburgischen Confession eine solche christliche Anmuetung und beständige Liebe, Affection und Neigung tragen, daß E. K. M. von Herzen begierig sehn und wünschen, daß dieselbe zu vielem menschlichen Heil und Seligkeit nur weit ausgebreitet und sonderlich im heiligen christlichen Reiche der deutschen Nation und E. K. M. von Gott dem Allmächtigen befohlenem Kaiserthum an allen Orten möchte gepredigt, angenommen und gehalten werden. Ich bin auch ohne allen Zweifel, E. K. M. haben und tragen mit denen, welche an der wahren Erkenntniß Gottes und seines allein seligmachenden Wortes gehindert werden und über menschlichem Gehorsam in Beschwerniß und Ungnad kommen, für sich selbst ein christliches herzogliches Mitleiden.

daß jene mit einer, den Rauffchilling, der fraglichen Behausung nicht erreichenden, Geldsumme sich abfinden ließen<sup>7)</sup>. Doch war Maximilian II. ein zu entschiedener Freund religiöser Duldung, um den Jesuiten, diesen Aposteln des Glaubenshaftes, Vorschub zu leisten. Es mußten dieselben darum, so lange die Zügel der Herrschaft in seiner Hand ruheten, sich vorsichtiger Zurückhaltung befleißigen, und es schon als großen Gewinn betrachten, daß sie durch die Fürsprache seiner, ihnen sehr holden, Gemahlin, in den letzten Lebensjahren Maximilians II., von ihm das erloschene St. Annenloster in Wien und seine Besitzungen zu zweijähriger Nutznießung, und zudem unter erschwerenden Bedingungen, eingeräumt erhielten<sup>8)</sup>. Das von Wilhelm Prusznowsky von Kiczkowa in seinem Bischofsitze Olmütz, aus eignen Mitteln gegründete, und mit einer Jahres-Einnahme von 2000 Gulden ausgestattete, Jesuitenkollegium<sup>9)</sup>, mit wel-

---

<sup>7)</sup> Klein, IV. 180.

<sup>8)</sup> Die betreffende Ueberweisungs-Urk. R. Maximilians II. ist vom 1. März 1573: Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 449.

<sup>9)</sup> Der Anschrift zur Gründung desselben geschah schon im Jahre 1566, und am 4. Okt. 1569 erfolgte die Einführung der Jesuiten in das von dem Bischofe ihnen überwiesene, verödete Franziskanerloster. (Theiner, Schweden, II. 299. 320. Augustini Olomucens. Episcoporum series ed. Richter, p. 204. Olom. 1831. 8.) Die sehr umständliche, die Jesuiten mit überschwänglichem Lobe überschüttende, Stiftungs-Urkunde Bischof Wilhelms erloß aber erst am 27. Sept. 1570, und enthielt die bemerkenswerthe Bestimmung: *Ac si quo casu vel negligentia humana contingat, memoratam pecuniae summam et censum (die 2000 fl.), in toto aut in parte addictos terminos in tempore non exhiberi cuicunque R. Pater Rector vel R. Pater Provincialis Societatis Jesu dederit negotium, sive sui ordinis, sive cujuscunque spirituali, aut seculari ho-*

dem ein Seminar und adeliges Convikt verbunden wurde<sup>10)</sup>, war die einzige, während der Regierung Maximilians II. in seinen Staaten entstandene, neue Niederlassung des Ordens, dessen gleichzeitige Versuche, auch in Schlessen sich anzufesteln, damals scheiterten, weil der Kaiser sie eben so wenig unterstützte, als die Geistlichkeit des Landes<sup>11)</sup>.

Glücklichere Zeiten für die Gesellschaft Jesu kamen, als Maximilian II., nur zu früh für das Wohl seiner Erbreiche wie des gesammten Deutschlands, aus der Zeitlichkeit schied (12. Okt. 1576), und sein Erstgeborener, Rudolph II., ihm in der Beherrschung jener, wie auf dem Kaiserthron folgte.

Es ist eine eben so merkwürdige, als räthselhafte, in der Geschichte wie im Leben sich oft wiederholende, Erscheinung, daß edle und verdienstvolle Väter so selten ihnen gleiche, oder auch nur ähnliche Nachkommen hinterlassen. Maximilian II. war unstreitig einer der trefflichsten Fürsten aller Zeiten, und doch gleich von seinen fünf, ihn überlebenden, Söhnen ihm nicht

mini, et verbo scriptove commiserit, ut praedictum census — exigat, is eandem exigendi illum potestatem habere debet, ac si ipsimet idem census deberetur, ut possit, quibuscunque in locis deprehenderit et voluerit *homines et subditos nostros* ex ditione nostra Viscoviensi (auf welche die 2000 fl. angewiesen waren), *pro hujus Patriae usitata consuetudine* arrestare et tamdiu detinere, donec praedicta summa census, quae fuerit re-tenta, una cum sumptibus, propter illius exactionem factis illi solvatur. Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Script. Hist. Germ. II. p. 84—88, woselbst auch p. 89 die Bestätigungs-Urf. Kaiser Maximilians II. vom 22. Decbr. 1573 sich abgedruckt findet.

<sup>10)</sup> Pilarz et Moravetz, Moraviae Histor. polit. et ecclesiast., III. 36. 521.

<sup>11)</sup> Menzel, Gesch. Schlessens, I. 324. (Bresl. s. a. [1808—1810] 3 Bde. 4.)

ein einziger; selbst das Lob seines, von wohlbienerischen Historikern mit ihm verglichenen, gleichnamigen vierten Sohnes, der als Regent der habsburgischen Vorlande (Novbr. 1618) starb, muß von der unbefangenen Geschichtschreibung auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt werden <sup>12)</sup>. Am unähnlichsten war ihm aber leider! sein genannter Nachfolger auf dem Kaiserthrone. Im zwölften Sommer seines Lebens an den finstern, argwohnsvollen, von Jesuiten beherrschten, Hof Philipps II. von Spanien übersiedelt, hatte er dort acht, die Jahre zugebracht, in welchen das weiche Knaben-, das Jünglingsgemüth die bleibendsten Eindrücke empfängt. Der Rojoliten, seines fanatischen, menschenfeindlichen Ohms Lehren hatten in der schüchternen, schwachen, zum selbstständigen Denken, wie zum selbstständigen Handeln gleich unfähigen, Seele Rudolphs einen überaus fruchtbaren Boden gefunden, wie er schon bei Lebzeiten seines Vaters dadurch bewiesen, daß er eines Tages, mit einem Haufen Spanier und Italiener, eine lutherische Kirche in Wien überfallen wollte, welches Vorhaben Maximilian II. indeß noch rechtzeitig vereitelte, und mit einer Ohrfeige belohnte <sup>13)</sup>. Rudolphs Lenter in seiner Jugend wurden, zum unaussprechlichen Unglücke der von ihm beherrschten Reiche, auch die Lenter seines Mannesalters.

Das, der Jesuiten wie des spanischen Philipp gewaltiger Einfluß auf den neuen Regenten, offenbarte sich gleich in der ersten Zeit seiner Herrschaft (1577 — 1581) in einer Reihe

---

<sup>12)</sup> Wie man aus Bader, die ehemaligen breisgauischen Stände, SS. 98, 234 ff. (Karlsruhe, 1846. 8.) ersieht.

<sup>13)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph u. s. Zeit, zweite Aufl., S. 266. (Stuttg., 1845. 8.)

Maßnahmen zur Beschränkung und Unterdrückung der jellischen, welche, Dank! der Duldung Maximilians II., die bei weitem überwiegende Mehrheit der Bewohner der lichen Erblande bildeten. Im Herzen derselben, im Erzthume Oestreich, war es schon so weit gekommen, daß tholischen Ständeglieder, und zumal die Brälaten, die age nicht mehr zu besuchen wagten<sup>14)</sup>. Daneben verstanden

Lorenz Magius, Vorsteher der östreichischen Zeprovinz, und einige seiner Ordensbrüder es trefflich, ihr liches Ansehen bei Rudolph II., so wie bei seinem noch enseifrigeren, von ihm mit der Verwaltung des Erzherzog-Oestreich betrauten, Bruder Ernst, zur Erhöhung der ellen Wohlfahrt, wie zur Einführung der Gesellschaft in den östreichischen Ländern zu benützen, die ihr bis-noch verschlossen geblieben.

Zuvörderst setzten es jene frommen Väter bei Rudolph II. daß er ihrem Kollegium zu Wien das dortige St. Annen-mit seinen sämtlichen Besitzungen für ewige Zeiten einverleibte<sup>15)</sup>, und zwar selbst gegen den Willen des zogs Ernst, der schon (2. März 1580) verfügt hatte, neß, nach dem Wunsche seiner Schwester, der verwitt-Königin Elisabeth von Frankreich, den Schwestern vom der heiligen Clara, seinen ursprünglichen Eignern, zu-geben werden sollte<sup>16)</sup>. Doch großte ihnen Ernst darob von ihm unterstützt, erhielten die Losoliten einige Jahre

---

1 Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 178.

2 Mitteltst Urk. d. d. Prag, 7. Oktober 1581, abgedruckt in  
3 Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XI. 451.

4 Kirchliche Topographie von Oesterreich, XI. 378. 452.

später von dem Bischöfe von Wienerisch-Neustadt, die vormalß dem Ritterorden vom heiligen Georg daselbst gehörige Kirche mit all' ihren Gütern. Nicht unerwähnt darf bleiben, da es für die Handlungswelse der schlauen Edhne des heiligen Ignaz sehr charakteristisch ist, daß dieselben, obwol sie schon seit ungefähr dreißig Jahren dieser schönen Erwerbung unter der Hand nachstellten <sup>17)</sup>, als sie solcher sicher waren, die Spröden spielten, und sie nur dann übernehmen zu wollen erklärten, wenn das Wohl der heiligen Kirche, wie die Rücksicht auf das allgemeine Beste es durchaus erforderten, und der Erzherzog, ihrer Bitte entsprechend, diese Angelegenheit bergestalt erlebigten wolle, daß sie nicht verdächtigt werden könnten, den Besitzungen eines andern geistlichen Ordens nachgestellt zu haben! <sup>18)</sup>.

Mit dieser scheinheiligen Bitte stand es aber gar schlecht im Einklange, daß die Jesuiten, um dieselbe Zeit, die beiden östreichischen Cisterzienserklöster Wilhering <sup>19)</sup> und Heiligenkreuz und deren Besitzungen zu kapern suchten. Der, allerdings gräuliche, sittliche Verfall derselben, und äußerst

<sup>17)</sup> Das wird aus dem in der angeführten Kirchlichen Topographie, XIII. 183 abgedruckten Schreiben vom J. 1559, trotz der darin enthaltenen Versicherung, daß „die Societät dessen kein Ursach gegeben,“ wol ganz unbedenklich gefolgert werden können.

<sup>18)</sup> Das betreffende undatirte Schreiben des Provinzials der Jesuiten an Erzherzog Ernst in deutscher Uebersetzung, abgedruckt in der angef. Kirchl. Topogr., XIII. 184—186.

<sup>19)</sup> Stülz, Gesch. des Cistercienserklosters Wilhering, S. 129 (Einz. 1840. 8.). — Die von Stülz selbst gegen diese, von ihm angeführte Angabe eines, sicher gut unterrichteten, Zeitgenossen erhobenen Zweifel erscheinen uns, wegen des damit zusammenfallenden, auch auf Heiligenkreuz angestellten Raubversuches, sehr unerheblich.

scandalöse Auftritte namentlich zu Heiligenkreuz, die dem Abte dieses Klosters eine dreijährige Haft in Wien zuzogen<sup>20)</sup>, mußten den Vorwand zu diesem beabsichtigten Raube fremden Eigenthumes leißen, der jedoch mißglückte, da der Orden, dem die bedroheten Anstalten angehörten, sich ihrer sehr nachbrüderlich annahm.

Dagegen war es den Söhnen des heiligen Ignaz in demselben Jahre, in welchem sie das St. Annenkloster der Kaiserstadt in ihren geräumigen Wagen versenkten, gelungen, von Rudolph II. für ihre jüngste Ansiedelung in den kaiserlichen

---

<sup>20)</sup> Schreiben eines Ungenannten an die Fugger zu Augsburg, d. d. Prag 19. Jan. 1593: *Chmel, die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der österreichischen verzeichnet und excerpirt, I. 420 (Wien, 1840—41. 2 Bde. 8.):* Mann will auch den Herrn Jesuittern nit gonnen, dass Mann, wie die saag gehet, Inen ein stattlich Collegium zue Lynntz Inn Oesterreich bewilligt habe (kam damals noch nicht zu Stande), darzue will man Inen, ein stattliches einkommen von einem fürnemmen Clossster zum C\*\*\*\* Inn Oesterreich vnnder der Ennss Ligende, Deputieren, vnnd verschaffen, wie mann dann alberaith desselben Closssters Abbt, zue Wyenn, Gefennkhlich eingezogen (wir werden wohl nicht geirrt haben, wenn wir aus dem vorstehenden Anfangsbuchstaben des Namens des fraglichen Klosters und der Vergleichung dieser Thatsache mit der in der Kirchl. Topogr. von Oesterreich, IV. 209, erzählten folgerten, daß das hier in Rede stehende Kloster das im Text genannte gewesen) wellicher, sambt seinen (höchstens sieben bis acht: Kirchl. Topogr., IV. 208) Müttbrüedern, Im nechsten verschinen Jar 68 (sage acht und sechzig!) *Bauren Mägdts geschwängert sollen haben* (welch' fleißige Arbeiter im Weinberge — der Venus!), dero wegen die Herrn Jeseuiter desto mehr Vhrsach gehabt, vmb solliches Clossster zue supplicieren, damit Mann Inn dess Clossster Einraume, vnnd die Mönich daraus schaffe.

Staaten, zu Olmütz, (Merz 1581) werthvolle Vorrechte, und kurz darauf (September 1581) auch die Gründung und reiche Ausstattung eines zweiten Jesuitenkollegs in Mähren, zu Brünn, zu erschleichen <sup>21)</sup>. In demselben, für die Jesuiten so überaus glücklichen, Jahre gelang es ihnen endlich auch, in Schlessien sich einzunisten; sie griffen hier so schnell um sich, daß schon nach drei Lustren (J. 1596) die Fürsten und Stände dieses Landes darob bei dem Kaiser die lebhaftesten Beschwerden erhoben, die jedoch eben so fruchtlos blieben, als die Bemühungen der Bewohner der Grafschaft und Stadt Olaz, die frommen Väter sich vom Halse zu halten. Diese hatten nämlich Christoph Kirmiser, den gewissenlosen Probst des Augustinerstiftes zu Olaz, durch ein Geschenk von 700 Thalern, und die ihm verschaffte Abtwürde in einer andern Anstalt seines Ordens, zu St. Lambert in Steiermark, vermocht, ihnen jenes, ohne Wissen seines Conventes, als ein angeblich „wüthes und ohne Brüder bestelltes Gestift“ abzutreten (J. 1594), wie auch von Kaiser und Pabst die Genehmigung dieses Actes zu erwirken, und nach einem Triennium (September 1597) daselbst ihr erstes Collegium in Schlessien eröffnet <sup>22)</sup>. Daß sie in den Tagen Kaiser Maximilians II. aus Ungern hatten weichen müssen, ist oben <sup>23)</sup> berührt worden; sein Nachfolger führte sie dorthin zurück. Erwünschten Anlaß dazu gab der Eintritt des Probstes

---

<sup>21)</sup> Pilarz et Moravetz, III. 46. Rupprecht, Gesch. der Ordenslöster, Dom- und Kollegiatstifter in Mähren, SS. 201. 266. (Wien, 1783. 8.)

<sup>22)</sup> Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafschaft Olaz, SS. 153, 186, 226 ff. (Breslau, 1841. 8.)

<sup>23)</sup> Hauptst. I. S. 13.

nte Probstei den Kosoliten, die selbe sogleich zu einem  
hen Kollegium einrichteten, trotz dem Widerspruche der  
schen Landstände. Auf deren Gesuch: das fragliche Stift  
inländischen Prälaten zu verleihen, erfolgte (J. 1587)  
bescheid Rudolphs II.: das sei unmöglich, da die Jesuiten  
probstei bereits inne hätten <sup>25</sup>).

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die frommen Väter  
, von diesem Habsburger ihnen fortwährend bewiesene,  
st gutentheils der Gewandtheit verdankten, mit welcher  
n der seiner Weischläferinnen, der weiblichen Bestand-  
des kaiserlichen Hofgesindes, sich einzunisten gewußt.  
Rudolph II. war, trotz seiner periodischen Verrücktheit,  
Abgeschlossenheit und seiner alchemistischen Träumereien,  
weniger als ein Verächter des schönen Geschlechtes. Er  
igte dasselbe vielmehr, sogar bis zu den untersten Schichten  
, seiner überaus fleißigen, mitunter selbst gewaltsamen  
igungen. Die schlauen Söhne des heiligen Ignaz hatten  
ehr bald herausgefunden, und thaten darum den weiblichen

verlohnzte, ganz unmäßig schön, was ihnen nebenbei noch recht hübsche Neujahrs- und sonstige Geschenke eintrug <sup>26)</sup>).

Vielleicht noch bedeutender, als an und für sich selbst, ist diese Herrschaft der Kojoliten am Kaiserhofe, sind diese Fortschritte derselben in den Erbstaaten Rudolphs II. durch die Rückwirkung geworden, welche sie auf die steier'sche Linie des Hauses Habsburg äußerten.

Deren Stifter, Erzherzog Karl, sah beim Antritte seiner Regierung die große Mehrheit seiner Unterthanen den neuen religiösen Ueberzeugungen huldigen, und den, wie überall, eben so unwissenden als lasterhaften, Klerus seines Gebietes völlig außer Stande, den Fortschritten jener Schranken zu setzen. Es rührten diese zum Theil von der sehr regen Fürsorge her, welche die, fast durchgängig protestantischen, Landstände dem

---

<sup>26)</sup> Angef. Schreiben eines Ungenannten aus Prag vom 19. Jan. 1593: Chmel, I. 420: Gestern am Sonntag, hat Ainer auss Inen (den Jesuiten) ain Predig von der Hochzeit Inn Cana Galilea gethan, vnnd Alls Er von der Weyber Holdseeligkeit, gegen den Männern, allerley guete Bossen, vnnd Hystorien erzelt, hat das Volckh vberlaut etliche Mall Inn der Kirchen angefangen zue lachen, dass Er kaum forth Predigen könnnden, dariber sollen die Anndere Herren Jesuiter mit Ime vbell zuefryden vnd vorhabens sein (gewiß nicht!), Ine Anndrer Orten zu verschickhen. So Er doch ein geleretter Mann, vnd Ime das Predigen gar wol ansteth. Es wellen Ine auch die Hoffrawen nit gerne von sich lassen, vnnd Mann besorgt, da Ine die Herren Jeseuiter hinwegkh schupfften, Es mechte ein Lehrmen abgeben, vnnd Sye dessen bey dem Hoffgesindt Inn vil weeg entgelten müessen, Welliches, am verschinen Weyhenacht Feyertragen zusammen geschossen, vnnd Inen an gelt, weynn, auch Gewüercz vnd schwarczem Florentinischem tuech bis Inn die 12000 Tabler zu ein Newen Jar verehrt haben.

ndunterrichte widmeten, der bislang von katholischer Seite sich vernachlässigt worden <sup>27)</sup>. Um diesem Mangel, so dem nicht minder drückenden an tauglichen Priestern abzu-  
a, beschloß Erzherzog Karl (J. 1570) die Berufung der  
iten. Obwohl denselben eine feste Ansiedelung in dem,  
bislang verschlossenen, Inner-Oestreich doch nur sehr er-  
cht sein konnte, ließen die Schläuen, wie überall, wo man  
uchte, um sich noch kostbarer zu machen, sich ein Weilchen  
, ehe sie dem Erzherzoge das Glück ihrer dauernden  
rlassung in seinem Lande gewährten. Es verstrichen volle  
Jahre nach der dem Orden gemachten diesfälligen Er-  
ng, bis die ersten fünf Jesuiten, im Frühling 1573, ihren  
nden Aufenthalt in Grätz nahmen. Ihr General, Franz  
ia, hatte dem Fürsten (24. Juli 1571) als besondere,  
er angeblich kleinen, für das vorhandene Bedürfniß durch-  
ingulänglichen, Anzahl der Ordensglieder motivirte, Gunst  
igt, was er selber sehnlichst wünschte, und andern Falles-  
hm erbeten haben würde! <sup>28)</sup>

Die frommen Väter wußten freilich, daß sie solch' hoch-  
de Behandlung des Erzherzogs ohne alle Gefahr sich er-  
durften; besaßen sie doch in der Gemahlin, wie im  
egervater desselben überaus warme und einflußreiche Für-  
er! Karl hatte sich nämlich (26. Aug. 1571) mit  
ien, der Tochter Herzog Albrechts V. von Baiern, ver-  
welche, geistesarm und bigott bis zum Uebermaße, die Ge-  
st Jesu mit eben so blinder Hingebung verehrte, wie ihr

) Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg. (1834),  
S. 30; zweiter Jahrg., Heft I. S. 96 f.

) Angef. Steiermärkische Zeitschrift, erster Jahrg., II. 36. f.

Herr Vater, und hierdurch eine wahre Helate, nicht nur für die habsburgischen Erbstaaten, sondern für das gesammte Deutsch-land geworden ist. Im Vereine mit dem Baiersfürsten stellte sie ihrem Gemahle unaufhörlich vor, daß es kein anderes Mittel gebe, dem völligen Untergange des alleinseligmachenden Glaubens in seinen Landen vorzubeugen, als die dauernde Ansiedelung und möglichste Ausbreitung der Kosoliten in denselben <sup>29)</sup>. Demzufolge vollzog Erzherzog Karl (12. Nov. 1573) die Stiftungsurkunde des neuen Jesuitenkollegiums zu Grätz, die demselben die Pfarrkirche zum heiligen Agibius nebst dem Stadtpfarrhose, eine jährliche Dotation von 2200 Gulden und ausgedehnte Freiheiten zusicherte. Zur Errichtung des, schon im folgenden Jahre von dem Erzherzoge damit verknüpften, Seminars, so wie des zwei Jahre später (1576) gestifteten adeligen Convikts, — welch' beide Anstalten der Fürst mit Grundbesitzungen und Einkünften ungemein freigebig ausstattete <sup>30)</sup>, — mußte der gesammte Prälatenstand Inner-Oesterreichs beisteuern, was denselben sehr unangenehm berührte <sup>31)</sup>.

Noch unangenehmer berührte freilich die, wie erwähnt, fast durchgängig evangelischen, Landstände dieser Provinzen die An-

<sup>29)</sup> Socher, Hist. Prov. Austriae Societ. Jesu, I. 175.

<sup>30)</sup> Dem Seminar überwies der Erzherzog das Heiligengeiststift zu Judenburg, die Güter Steinhof bei Radkersburg und Schütting im Authal, so wie noch verschiedene Grundbesitzungen um, und Gütern außerhalb Grätz. Das Convict bekam als Fundationsgüter: die Herrschaft Geyrach in der untern Steiermark, den Guttschitschhof bei Grätz, vier Wälder und mehrere Gefälle. Steiermärk. Zeitschr. a. a. D. S. 40.

<sup>31)</sup> Marian, Austria Sacra, V. 376. Schmuß, Histor.-topogr. Lexikon von Steyermark, I. 488. (Grätz, 1882. 4 Bde. 8.)

lung der Jesuiten in denselben. Obwohl sich nicht sagen  
 daß dem, in jenen Gegenden stark bewurzelen, Protestantis-  
 dadurch damals irgend welcher Abbruch bereitet worden wäre,  
 erten Resultate im Wesentlichen auf Wiedereinführung der,  
 unterbliebenen Frohnleichnamsprozession in Grätz vorläufig  
 beschränkten, so beehrten doch die weiterschauenden Land-  
 e wiederholt (J. 1575—78) die sofortige Entfernung  
 Josolliten. Da sie im Allgemeinen ein sehr gewichtiges  
 Klein bei der Verwaltung mitzureden hatten, der Erzherzog  
 1 in seinen damaligen großen Geldnöthen ihrer dringend  
 ste, sie auch den entschiedenen Willen verriethen, seinen  
 illigen Wünschen nur gegen Erfüllung der übrigen zu  
 ihren, so suchte der Habsburger sie durch ein bedeutsames  
 ständniß von der beregten, ihm so überaus widerwärtigen,  
 erung abzubringen. Er dehnte nämlich die von seinem  
 r, Kaiser Ferdinand I., auf die Hauptstadt Grätz beschränkte  
 Religionsübung der Protestanten auf sämtliche Herr-  
 en und Schlösser des Adels, so wie auf die übrigen drei  
 tendsten Städte Inner-Oesterreichs: Judenburg, Klagenfurt  
 Laibach aus<sup>32)</sup>. Daß, die Absicht, die Jesuiten zu retten,

---

<sup>32)</sup> Daß diese Erweiterung, und nicht die ursprüngliche Gewäh-  
 reter Religionsübung den Protestanten Inner-Oesterreichs damals  
 rzhzog Karl zugestanden wurde, erhellt aus zwei von dem  
 indischen Ausschusse an diese n Fürsten gerichteten Vorstellungen  
 3. und 30. Juni 1580, abgedruckt bei Kindermann, Beiträge  
 aterlandskunde für Inner-Oesterreichs Einwohner I. 158, 175.  
 , 1790. 2 Bde. 8.). Jene sagen dort nämlich: Dann do wir  
 amist zu gemüet führen, das ain Er. Landschaft noch bei Khei-  
 erdinandi hochlöblichster gedächtnuß zeiten Jerrer Christlichen  
 den vnd bekennenden augspurgerischen Confession vnd Religion  
 ighen Gesch. d. Jesuiten I. Bd.

war das eigentliche Motiv der erwähnten, auf dem Landtage zu Bruck an der Mur (9. Febr. 1578), vom Erzherzog Karl seinen Landständen gemachten Concession.

Unter dem Impulse derselben bot Inner-Oesterreich in den beiden nächsten Decennien das merkwürdige anomale Schauspiel eines Landes dar, in welchem nach der Ansiedelung, und trotz aller Anstrengungen der Kösoliten, der Protestantismus größere Verbreitung als vorher gewann, und die katholische Kirche dergestalt überflügelte, daß er faktisch die herrschende Landesreligion wurde. Es kam in diesen Provinzen bald dahin, daß die höchsten Civil- und Militär-Ämter, so wie die gesammte Rechtsverwaltung derselben in den Händen der Evangelischen lag, daß fast in allen Städten und Märkten, ja in Grätz, in Klagenfurt und noch vielen andern Orten die Bürgerschaften durchgängig aus solchen bestanden. In der Hauptstadt Grätz kam es gar so weit, daß nur Protestanten das Bürgerrecht erwerben konnten <sup>33)</sup>. Diese Thatsachen finden in dem, unsere

---

freye vnd offne vbung bei Irer Kirchen vnd schuellen alhie in diser Statt Grätz nun vill lange Jar heer gehabt . . . . Mit minder werden G. Frl. Drl. auch ganz genebigist vnd Vätterlich erwegen, das ain Er. Pa. in Steyr dise Ir. Christliche erkhendte vnd bestehende Religion vnd Confession nit bei G. Frl. Drl. genebigist an genumben Landtsfürstlichen Regierung, sondern noch bei Khaiser Ferdinandi hochlöblichster gedächtnuß zeiten in disem Land vnd in der Hauptstatt Grätz alhie mit offener Predig vnd administrierung der hochwirdigen Sacramenten vnd täglicher vbung der Augespurgirischen Confession vnd angehörigen Caeremoniis vne alls Irrung, betrüebnuß oder eintrag mit der hilf Gottes gehabt vnd erhalten.

<sup>33)</sup> Kindermann, Repertorium der Steyermärk. Gesch. Geogr. u. s. w., S. 374. (Grätz, 1798. 8.)

dargelegten Ansichten bestätigenden Umstände ihre einzeln Erklärung, daß die Protestanten Inner-Oesterreichs jenen Zwiespalt, jene elenden Zänkereien um dogmatischen Eifersucht willen unter sich nicht aufkommen ließen, — allige Versuche einiger verblendeten Zeloten wurden von Landständen sogleich energisch unterdrückt —, <sup>34)</sup> die thwärts die Kraft ihrer Glaubensgenossen lähmten, ihnen er Meinung aller denkenden Männer so sehr schaden.

Es ist leicht zu errathen, mit welchem Grimm, mit jen Besorgnissen diese Gestaltung der Dinge in Inner-Oesterreich, die Jesuiten, ihre Wortführer und Freunde erz. Papst Gregor XIII., des Erzherzogs Beichtvater, der it Johannes, und vor Allen seine Gemahlin <sup>35)</sup> und deren

<sup>34)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steier-  
r., IV. 260.

<sup>35)</sup> Von den Mitteln, deren sich diese bediente, um den Erzherzog e zu machen, gibt Flotto, Hist. Prov. Soc. Jesu German. r., III. 387, ein erbärmliches Proöbchen: Maria Archidux — mu-  
se pro Religione opposuit; causamque occultans, maxime liares, ut ad iter necessaria compararent, admonuit. Non rat ea res latere Archiducem; qui eonfestim accedens ad ugem rogat, quodnam illud iter esset, cui se inscio Marito ugeret? Tum illa, audio, reponit, id agi, ut haeresis, quae iribus hucusque et artibus suis sustinuit, deinceps publico a decreto in Provinciis istis stabilita triumphet. Quod si st, claré edico, vivere me eo loco nec posse, nec velle, Catholicé vivere cum meis liberis quiesca non possum. m igitur est; si ompia ad iter necessaria desint, collectos urbem parvulos liberos his humeris imponere et solo nixam one, mendicatio etiam ostiatim pane, in Catholicam meam grare Bavariam. Spero Guilielmum fratrem meum, si locus alatio desit, haud negaturum in Hospitali angulum, qui me

Bruder, der fanatische Herzog Wilhelm V. von Baiern, der sich eigens zu seinem Schwager nach Grätz begab, um ihn persönlich zu bearbeiten <sup>36)</sup>, bestürmten denselben mit Vorstellungen über das Schimpfliche einer, den Ketzern zu derselben Zeit gemachten Einräumung, wo man in den kaiserlichen Erblanden ihren Uebergriffen Schranken zu setzen so ruhmvoll begonnen. Durch diese unaufhörlichen, für einen streng katholischen Fürsten sehr empfindlichen Vorwürfe und Cardinenpredigten, durch den Hinblick auf die bewegten gleichzeitigen Vorgänge in den Erbstaaten Rudolphs II., so wie durch die, von dem ansehnlichen Geldgeschenke von 40,000 Scudi und der Zusicherung noch bedeutenderer Summen für den Nothfall begleitete <sup>37)</sup>, väterliche Zusprache und Ermunterung des Statthalters Christi <sup>38)</sup> ließ der Erzherzog schon nach etwas

---

cum liberis capiat, quibus, si nihil aliud possim, optimam avitae haereditatis partem, synceram fidem relinquam. Penetrarunt intimé in animum Caroli hae Mariae voces.

<sup>36)</sup> Wolf, Gesch. Maximilians I. und f. Zeit, I. 38.

<sup>37)</sup> Ranke, Päpste, II. 130.

<sup>38)</sup> Gregor XIII. an Erzherzog Karl, 3. Decbr. 1580: Theiner, Schweden und seine Stellung zum heil. Stuhl, II. Urk. LIX.: De edicto Nobilitatis Tuae, quo pueri prohibentur ad haereticorum scholas ire, jubenturque Magistris Catholicis uti, tanto cum gaudio accepimus quantum aequum fuit, Nobis afferre laudem tuam Dei gloriam animarum salutem . . . Hortamur igitur, ut hoc, quod tanta cum gloria et fructu suscepisti, constantissime retineas, edictumque istud quam diligentissime servari facias, caeteraque omnia, quae pro catholica Religione animo concepta habes (pleraque enim ad Nos perscripsit dilectus filius Germanicus Malaspina Nuntius Noster) exequaris. Aderit Deus pietati tuae, reddetque, ut solet, facillime ea, quae nonnunquam videntur humanae prudentiae difficilissima et desperata.

mehr als zwei Jahren zur faktischen Rücknahme der berührten, den Protestanten gemachten Zugeständnisse sich verleiten. Eine Reihe, seit dem Jahre 1580, von ihm gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war in der That nichts Anderes. Die Resultate derselben, so wie der Anstrengungen der Jesuiten, sind jedoch im Ganzen sehr gering gewesen. Sie beschränkten sich auf das Verbrennen mehrerer Tausende protestantischer Bücher, die hie und da bewirkte temporäre Verdrängung eines evangelischen Pfarrherrn durch einen katholischen, der sich aber nur ganz kurze Zeit zu halten vermochte, da er von der betreffenden Gemeinde, sobald die landesherrlichen Kommissäre, die ihn mit Gewalt eingesetzt, sich entfernt hatten, wieder verjagt, oder dermaßen chicanirt wurde, daß er von selbst ging. Die erwähnten, zur Wiedereinführung katholischen Gottesdienstes und katholischer Priester ausgesandten, erzherzoglichen Kommissäre wurden gar häufig mit Schimpf und Mißhandlung fortgetrieben. Erzherzog Karl selbst gerieth einmal (J. 1588) auf der Jagd in der Gegend von Ober-Welz in nicht geringe Lebensgefahr, durch das bloße Gerücht, daß er den evangelischen Pfarrer dieses Orts habe einkerkern lassen. Die Bauern rotteten sich zusammen und würden dem Fürsten arg mitgespielt haben, wenn sie nicht durch den herbeigeeilten Pastor selbst von der Grundlosigkeit jener Sage überzeugt worden wären. Demungeachtet wurde derselbe Geistliche bald darauf vertrieben, um einem katholischen Platz zu machen, den die Bauern jedoch nach Kurzem wieder verjagten und seinen Vorgänger zurückriefen <sup>39)</sup>).

---

<sup>39)</sup> Klein, VI. 310.

Wenn die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu über diesen geringen Erfolg ihrer, Ausrottung des Protestantismus in Inner-Oesterreich erstrebenden, Anstengungen sich nicht wenig ärgern mochten, so mußte es ihnen doch auch wieder zu großer Genugthuung gereichen, daß Erzherzog Karl es sich ungemein angelegen sein ließ, sie für jene widerwärtigen Erfahrungen in anderer Weise zu entschädigen. Er erhob nämlich (J. 1585) ihr Kollegium zu Grätz zu einer allgemeinen Universität, ausgestattet mit allen Privilegien und Auszeichnungen einer solchen, so wie mit vollständiger Gerichts-Immunität, erhöhte die jährlichen Bezüge der Anstalt von 2200 auf 4200, und später gar auf 6200 rheinische Gulden, schenkte ihr zudem noch einen großen Garten, jährlich vierzig Fuder Salz und freies alleiniges Fischrecht in der Mur. Diese Erhebung des Jesuiten-Kollegiums seiner Hauptstadt zur Universität entsammte großentheils auch der Absicht Karls; dem gewaltigen Einflusse der, von den Ständen seines Landes gegründeten, protestantischen höhern Lehranstalt, der sogenannten Stiftschule, ein angemessenes Gegengewicht zu geben <sup>40)</sup>.

Die Matrikel dieser neuen Universität eröffnete der, am 25. November 1586 eigenhändig eingetragene, Name Ferdinands, des Erstgeborenen ihres Stifters, welcher Lecterer am 10. Juli 1590 aus der Zeitlichkeit schied. Die Kosoliten bewiesen sich dankbar gegen den auf's Tiefste betrauten, so ungemein freigebigen, Gönner in einer überaus lobhudeinden Grabchrift. Eine der letzten Handlungen des verstorbenen

---

<sup>40)</sup> Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 42 f. und zweiter Jahrg., Heft I. S. 109.

Fürsten war die Sendung seines Nachfolgers Ferdinand, zu Anfang des Jahres 1590, nach Ingolstadt's hoher Schule, um dort an der Urquelle, im Hauptlager der Jesuiten in Deutschland, in die Grundsätze rechtgläubiger Staatsweisheit eingeweiht, zum Musterstücke eines ächt-katholischen Herrschers herangebildet zu werden. Es war das eigentlich des Baiersfürsten Wilhelms V., jenes großen Jesuitenfreundes, Werk, der seinen ganzen Einfluß auf seine Schwester und seinen Schwager aufbot, um sie zu vermögen, die Erziehung ihres Erstgebornen zu Ingolstadt, unter seiner unmittelbaren Aufsicht, von den Jesuiten vollenden zu lassen. Und eben hierdurch, so wie mittelst der diesen ebenfalls anvertrauten, Erziehung seines eigenen Nachfolgers hat Herzog Wilhelm V. den, oben berührten unermeslich unheilvollen Einfluß, wie auf die habsburgischen Erbstaaten, so auch auf das gesammte Deutschland ausgeübt. Denn diese beiden Jünglinge waren der nachmalige Kaiser Ferdinand der Zweite und der Bayersfürst Maximilian der Erste, die Urheber des dreißigjährigen Krieges, Germaniens Würgengel.

Etwa dritthalb Jahre früher (Juli 1587) als sein, ein Lustring jüngerer Vetter Ferdinand war Maximilian I., nach Ingolstadt gekommen. Unter den Lehren, die beiden Jünglingen hier eingeprägt wurden, stand die eine oben an, und wurde von Herzog Wilhelm V., der auch auf den Neffen mit der vollen Gewalt eines Vaters einwirkte, in allen an sie gerichteten eigenhändigen Briefen mit der Inbrunst voller Ueherzeugung wiederholt: daß alles Glück und aller Segen des Regiments an die Behauptung, oder Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens geknüpft sei. Alle Uebel, welche Religionszwiste in alten und neuen Zeiten mit sich geführt

hatten, wurden in den, den Prinzen von den Kojoliten gehaltenen, Vorträgen mit großer Verehrsamkeit hervorgehoben und daraus der Beweis geführt, daß es die erste Pflicht eines Regenten sei, den die Vorsehung inmitten der Zerrüttungen eines Glaubenszustandes zur Herrschaft berufe, den Regern durchaus keine Nachsicht, keine Duldung zu gewähren. Kein Mittel dürfe zu streng, kein Opfer zu theuer erscheinen, um die durch die Religionstrennung erschütterte, Grundlage der Gesellschaft wieder zu befestigen.

Trefflich zu Statton kam den frommen Vätern hierbei der Umstand, daß sie diese ihre Lehren durch einen, aus der unmittelbarsten Nähe, aus der eigenen Anschauung der Prinzen hergeleiteten Beleg unterstützen konnten. In Baiern, woselbst jene seit einem Vierteljahrhundert praktisch ausgeübt, woselbst die neuen religiösen Ueberzeugungen mit der ehernen Sohle der Gewalt niedergetreten worden, waltete die tiefste Ruhe, freilich die Ruhe eines Kirchhofes. Dagegen war in den habsburgischen Erbländern, deren Beherrscher solch' energische Unterdrückung des Kegerthums bislang noch nicht gewagt, nichts als Verwirrung, Zwietracht, Störung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse zu erblicken. Konnte es in den Augen unerfahrener, vorurtheilsvoller Jünglinge einen sprechenderen Beweis geben von der zerrüttenden Einwirkung des Protestantismus auf den innern Frieden, auf die Wohlfahrt der Staaten, von dem Segen, der diesen, und insbesondere den Herrschern, aus der Bewahrung der Glaubenseiniformigkeit erwachse?

Und um nichts zu versäumen, was geeignet war, jene trügerischen Vorspiegelungen in Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern zur felsenfesten Ueberzeugung zu erheben, schmeickelten die sie erziehenden Jesuiten, in Ueberein-

nung mit der überall befolgten Taktik ihres Ordens, auch schlechten Seiten ihrer Natur, machten sie jene, durch die unsicht gestellte Befriedigung ihrer vorherrschenden Begierden, empfänglicher für ihre verruchten Unterweisungen. Schon Jünglingsalter verriethen die in Rede stehenden Prinzen maßlose Ehr- und Herrschsucht. Ihre jesuitischen Bildner en nun nicht darauf aus, diese, die Völker mit Blut und d überflörenden, Leidenschaften in ihnen auf das vernünft- Maß jener wohlthätigen Ehrbegierde zurückzuführen, die em gegründeten oder erhöhten Wohlfeyn der Beherrschten strahlendsten Juwel in der Ruhmestkrone der Herrscher st, sie suchten sie in den genannten Fürstenthümern vielmehr noch größerer Blut an, nur bemüht, ihnen eine den reffen der römischen Kirche, und besonders ihres eigenen ens, erspriessliche Richtung zu geben und jene zu überzeugen wie sehr den bewegten vorherrschenden Neigungen ihrer e der Kampf für den alleinseigmachenden Glauben zu ten kommen könne. Darum prägten sie den beiden Jüng- n unaufhörlich ein, daß dieser, wie er der Befestigung stenosser Herrschaft im Innern überaus förderlich sei, in- mit dem Regertume auch die Lüsterheit der Menschen frelerer Bewegung im Staatsleben gründlich ausgerottet , so auch für die Erweiterung jener nach Außen den barsten Vorwand, das zweckdienlichste Mittel abgebe. Denn s in der Welt, was dem Arme auch des mächtigsten staten, der nur politische, rein weltliche Motive vorzu- en vermöge, unerreichbar sei, könne dem Griffe des Für- nicht entgehen, der seine Begierden in das heilige Gewand Haubenseifers zu hüllen verstehe.

Diese Lehren senkten sich tief in die Herzen-Verdinands

von Steiermärk wie Maximilians I. von Baiern, und haben deren Verbildung zu überaus gelungenen Copien des spanischen Philipp II. vollendet. Sie erscheinen in jeder Beziehung als nicht spanische Gewächse, die auf deutschem Boden eben so giftig wucherten, als der genannte Monarch in West- und Süd-Europa. Derselbe glühende, alles natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit erwürgende, Haß gegen die neuen religiösen Ueberzeugungen, der ihr spanisches Urbild beseele, flammte auch in der Brust Ferdinands und Maximilians; dieselbe Verkümmung aller Treue und alles Glaubens; dasselbe frevelhafte Spiel mit der Heiligkeit des Eides und den feierlichsten Verträgen; dieselbe politische Rehger-Virtuosität, die im gleißenden Gewande des Glaubensseifers die alten urkundlichen, die bestbegründeten, die theuersten Rechte der Unterthanen mit Wollust schlachtet; dieselbe Fühllosigkeit gegen das unsäglichel Elend in Todeskrämpfen sich krümmender Völker; dieselbe stupide, stiermäßige Hartnäckigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Vorsätze, mochte die Erfahrung, deren Unausführbarkeit, deren Gemeinschädlichkeit auch noch so handgreiflich dargethan haben; endlich derselbe maßlose, des Himmels Ahndung herausfordernde Uebermuth im Glück, die ihr hispanisches Original auszeichneten, gaben auch diesen deutschen Nachbildungen desselben die gegründetsten Ansprüche auf den Abscheu, auf die Flüche der Mit- und Nachwelt.

Wir haben die vorstehend angeführten Lehren der Jesuiten trügerische Vorspiegelungen genannt, und fühlen uns um so mehr gedrungen, diese Behauptung zu erläutern und zu rechtfertigen, da jene Versicherungen der frommen Väter auch heut zu Tage noch bei Vielen, die den Schein von der Wahrheit nicht zu unterscheiden vermögen, Glauben finden. Die beregte,

von den Kojolliten so arglistig ausgebeutete, Verschiedenheit der damaligen Lage der Dinge in Baiern und den habsburgischen Erblanden rührte <sup>41)</sup> von vielen, theils wesentlichen, theils zufälligen; theils allgemeinen, theils lokalen Ursachen her, die mit der Religion nichts zu schaffen hatten. Auch waren Empörungen der Unterthanen, namentlich der Landstände gegen ihre Fürsten, in Deutschland, und zumal in den Erbstaaten des Hauses Habsburg, vor der Reformation auch nichts Seltenes gewesen; man denke nur an die mehr als anarchischen Verhältnisse Oesterreichs während der Regierung Friedrichs IV. Am wenigsten waren aber die Jesuiten befugt, ihre Kirche, ihren Orden als der Königs- und der Fürstenmacht verlässigste Säulen und Träger hinzustellen, indem die Idee der Volkssouveränität nicht nur eine rein katholische Erfindung ist, sondern auch eben von den Kojolliten selbst, und zwar schon in der hier in Rede stehenden Zeit, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, in ihrer gräfftesten Ausdehnung verbreitet und gerechtfertigt wurde.

Diese, den Frieden der Staaten, die Ruhe und Behaglichkeit der Gesalbten wie der Diplomaten so gefährdende, Idee der Volkssouveränität ist nämlich zu allererst von den Päbsten dadurch in den Köpfen der Menschen angefaßt worden, daß sie in ihren Kämpfen mit den Königen und Fürsten Europas in deren Unterthanen Verbündete gegen sie zu gewinnen suchten, dieselben vom Eid der Treue entbanden, sie zur Empörung wider jene reizten, ja ihnen förmlich geboten, ihre legitimen Herrscher vom Throne zu stoßen. Die Folgerung lag nahe

---

<sup>41)</sup> Gormayr, Oesterreich. Plutarch, VIII. 47.

genug, daß, wenn dies überhaupt gottgefällig, zulässig sei, es nicht allein im Dienste der römischen Oberbischöfe, sondern auch zu weltlichen Zwecken erlaubt sein müsse; denn die spitzfindigen Unterscheidungen der Kanonisten zwischen einer, vom heiligen Vater hervorgerufenen und sanktionirten Auflehnung gegen die rechtmäßige Staatsgewalt, und einer ohne diese unternommenen, lagen dem Volke viel zu hoch, um irgend welchen Einfluß auf das Leben üben zu können. Die Lehre, der Grundsatz war einmal von einer competenten, von der höchsten Behörde der Christenheit ausgesprochen und wucherte fort. So wurde z. B., um aus vielen Belegen einen auszuheben, nur wenige Jahre, nachdem Pabst Innocenz III., in seinem Streite mit König Johann, Englands Adel und Volk gegen denselben aufgewiegelt hatte, diesem Monarchen von seinen Unterthanen die Magna Charta durch Aufruhr und Gewalt abgepreßt.

Wenn es sonach nicht zu läugnen ist, daß eben die Päbste und die römische Hierarchie der Legitimität, dem göttlichen Rechte der Herrscher, durch Wort und That die ersten und empfindlichsten Wunden geschlagen haben, so ist es nicht minder unbestreitbare Thatsache, daß gerade die Protestanten schon zu derselben Zeit als die eifrigsten Verfechter eben dieses göttlichen Rechtes der Gesalbten aufgetreten sind, wo die Jesuiten mit vielem Eifer für die Idee der Volkssouverainetät und ihre Berechtigung stritten. Schon Lainez, der zweite General des Ordens, hatte dieser auf der tridentinischen Synode (J. 1562) in der entschiedensten Weise das Wort geredet, und in vielen, seit dem letzten Decennium des sechzehnten Jahrhunderts von den Jesuiten Rainold, Mariana und anderen ihrer Ordensbrüder, veröffentlichten Druckwerken ist die Souverainetät, selbst

as Recht des Volkes, ihm mißfälliger, tyrannischer Fürsten  
urch Mord sich zu entledigen, so unverholen behauptet  
worden <sup>42)</sup>, daß man in Wahrheit sagen darf, die Jakobiner,  
ie Ludwig XVI. hingerichteten, haben die in den Schriften dieser  
ojoliten niedergelegten Lehren nur praktisch ausgeübt, was  
im so weniger wird bezweifelt werden können, da ja Robes-  
ierre und andere Häupter jener in Jesuitenschulen ihre erste  
Bildung empfangen hatten. Die Absicht der beregten Lehren  
er frommen Väter war eben sowol, sich selber mit dem Hel-  
igenschein der Volksfreundschaft zu umgeben, dadurch in der  
Hunft der Massen sich einzuschmeicheln, als den Fürsten zu  
moniren, indem man ihnen zeigte, daß es nur eine Gewalt  
öttlichen Ursprunges, die der römischen Kirche gebe, der mit-  
in die ihrige. die eine der Volkssouverainetät untergeordnete,  
von dieser abgeleitet wäre, auch nachstehen, sich vor ihr beugen  
nüsse. Wie groß die Befangenheit der damaligen katholischen  
Rachthaber auch war, wie fest sie auch in den geistigen Fesseln  
hrer jesuitischen Erzieher und Weichväter lagen, so fühlten sie sich  
urch die fraglichen Behauptungen der Söhne des heil. Ignaz  
och dermaßen verletzt und beeinträchtigt, daß deren Generale  
Aquaviva und Vitelleschi gegen die anstößigste derselben, gegen  
ie von der Zulässigkeit des Tyrannenmords, zum Scheine einzu-  
schreiten nöthig erachteten. Der Erstere dekretirte <sup>43)</sup> nämlich: Es

---

<sup>42)</sup> Das ist von Ranke, Päpste, II. 186 f., Ullendorf, Mora  
nd Politik der Jesuiten, S. 360 f. und im Catechismo de' Gesuiti,  
n. 74 sq. (Lipsia, 1820. 8.) aus den betreffenden Schriften der  
frommen Väter so trefflich nachgewiesen worden, daß wir uns wei-  
terer Beweisführung füglich entheben können.

<sup>43)</sup> Das Jahr dieser Verordnung Aquaviva's steht nicht fest; die  
iesfälligen Angaben schwanken zwischen 1610 und 1614. Sein Nach-

sei Niemand erlaubt zu behaupten, daß Jeder unter jedem Vorwande der Tyrannei Könige und Fürsten ermorden dürfe, und Vitelleschi erneuerte (S. 1626) diesen Ausspruch, nachdem er noch ein Jahr zuvor seines Ordensbruders Santarellio Werk, welches jene ruchlose Lehre, nur in etwas milderer Form, ebenfalls enthielt, selbst approbirt hatte! Da dieses Einschreiten, wie gesagt, nur ein scheinbares war, indem es lediglich die Meinung verwarf; daß Jeder befugt sei, unter jedem, unter dem ersten besten Vorwande der Tyrannei die Herrscher der Erde zu morden, mithin noch Fälle genug einräumte, in welchen das erlaubt wäre; über die natürlich Alle, die sich in denselben befanden, selbst zu entscheiden hatten, so konnte es auch nicht verhindern, daß die Lehre vom Tyrannenmorde in Druckwerken der Eojoliten vor wie nach paradirte. Unter Vitelleschi's Generalat (1615 — 1645) allein sind deren, die sie enthielten, nahe an ein Duzend erschienen <sup>44</sup>).

Dagegen haben seit Luther genug protestantische Theologen und Schriftsteller, und gerade in der hier zunächst in Frage kommenden Zeit, im letzten Decennium des sechzehnten Jahr-

---

folger Vitelleschi datirt es zu 1613. Diese verschiedenen Jahresdaten sind ohne Zweifel nicht zufällig, sondern absichtlich. Denn wenn man dieses Dekret im Jahre 1610 erlassen sein ließ, also kurz nach der Ermordung König Heinrichs IV. von Frankreich, die damals von den Protestanten allgemein, und sicherlich nicht mit Unrecht, hauptsächlich als Werk der Jesuiten betrachtet wurde, so hätten daraus allerlei den frommen Vätern nachtheilige Folgerungen gezogen werden können, wie das auch in der That von Einigen, die jenes, vielleicht am richtigen, zu 1610 datiren, geschehen ist. Catechismo de Gesuiti, p. 185. 186.

<sup>44</sup>) Catechismo de Gesuiti p. 187. Spittler's sämtliche Werke, herausgegeben von Wächter, IX. 90.

hundertis, mehrere derselben mit besonderem Nachdrucke, gelehrt <sup>45)</sup>: Gott allein setzt dem Menschengeschlechte sein Fürsten; Er hat sich vorbehalten, zu erheben und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ernähren. Allerdings stige er nicht mehr vom Himmel herab, um die zu bezeichnen, welchen die Herrschaft gebühre, aber durch seine ewige Vorsehung seien in jedem Reiche Gesetze, bestimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrscher angenommen werde. Komme ein Fürst kraft dieser Ordnungen zur Gewalt, so sei das eben so gut, als sage Gottes Stimme: das soll Euer König sein. Darum sei es Pflicht, auch ungerechten und tadelnswürdigen legitimen Regenten sich zu unterwerfen. Vollkommen sei ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt, von der Ordnung Gottes abzuweichen, so würde man auch bald von geringeren Fehlern Anlaß nehmen, sich eines Fürsten zu entledigen. Nicht einmal die Verschiedenheit im Glauben befreie so im Ganzen vom Gehorsam. Einem gottlosen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was gegen Gottes Gebote sei, aber übrigens bleibe er ihm doch zu Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet. — Von welch' großem Einflusse diese Lehren auf das praktische Leben, auf die Haltung der Evangelischen, selbst ihren entschiedensten Drängern unter den katholischen Fürsten gegenüber, sich erwiesen, werden wir im Folgenden öfters wahrzunehmen haben.

Und doch soll der Protestantismus der Vater der Revolution sein, die Throne unterwühlt, den Glauben an das göttliche Recht der Herrscher vernichtet, und dieses in der römischen

---

<sup>45)</sup> Ranke, Päpste, II. 194.

Hierarchie, im Jesuitennorden seine kräftigsten Stützen zu verehren haben!! Noch merkwürdiger aber ist, daß das selbst in unseren Tagen, nachdem wir fast alle katholischen Throne Europas vom Sturme der Revolution heimgesucht, und zum Theil in ihren Grundfesten erschüttert gesehen, während fast alle protestantischen Herrscher ihre protestantischen Untertanen, unter den schwierigsten Verhältnissen in unerschütterlicher Treue verharrend, zu den größten Opfern bereit fanden, noch von so Vielen, welchen Gott Augen gegeben hat, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören, geglaubt wird!!

Deshalb kann es auch um so weniger befremden, daß in unerfahrenen, mit den vaterländischen Verhältnissen der Vorzeit wie mit der jesuitischen Tagesliteratur gleich unbekannten, Jünglingen, wie Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern, — um auf diese zurückzukommen —, jene trügerischen, arglistigen Vorpiegelungen ihrer Lehrer zum Evangelium erwachsen. Den glanzreichsten Schmuck, den höchsten Ruhm, den höchsten Vortheil eines ächt katholischen Regenten in der bewirkten Vertilgung der Brut der Keger erblickend, verließen beide Ingolstadts hohe Schule mit dem festen Entschlusse, dieser glorreichen Aufgabe ihr ganzes Leben zu weihen.

Für den Wittelsbacher gab es leider! in Baiern selbst nicht jene Lorbeeren zu pflücken, nach welchen seine Seele dürstete, da schon seine beiden nächsten Vorgänger dort das Kegerthum rein ausgelegt hatten; er mußte sich, wie schwer es ihm auch ankam, in Geduld fügen, bis die Gestalt der Dinge im übrigen Deutschland dazu schickliche Gelegenheit bieten würde. Glücklicher war sein Vetter Ferdinand, welcher, als er (J. 1595) die Regierung seiner Erbstaaten antrat, in der Beziehung eine reiche, aber freilich auch schwierige Ernte

orkand. Während seiner Minderjährigkeit und seines Aufenthalts in Ingolstadt war die Verwaltung jener anfänglich von Erzherzog Ernst, dem ältesten, und dann, seit dem 14. Sept. 1593, von Erzherzog Maximilian, einem andern Bruder Kaiser Rudolphs II., geleitet worden, unter steter und thätigster Einwirkung Mariens, der Mutter Ferdinands. Erzherzog Ernst war, wie oben berührt wurde, der Gesellschaft Jesu nicht ungeneigt gewogen; als diese Fürstin, und die frommen Väter sahen nicht, davon sogleich praktische Vortheile zu ziehen.

Wir wissen, wie freigebig Erzherzog Karl ihr Kollegium, ihre Universität zu Grätz ausgestattet hatte. Demungeachtet andern die dortigen Jesuiten, daß diese Anstalt durchaus eines weiteren Zuwachses an irdischen Gütern bedürfe, wenn sie nennenswerthe Resultate erzielen sollte. Sie baten daher Erzherzog Ernst unmittelbar nach dem Antritte seiner Regentschaft, ihrer Armuth noch mit den beiden Karthäusern Seitz und Geyrach und deren Besitzungen zu Hülfe zu kommen, und der Fürst willfahrte noch in demselben Jahre (1590) ihrer Bitte um so bereitwilliger, da auch die Mutter Ferdinands sie angelegentlich unterstützte. Der Karthäuser-Orden war aber gar nicht gewillt, sich diese beiden Klöster so ohne Weiteres rauben zu lassen; er wandte sich daher mit sehr energischen Klagen an Papst Klemens VIII., der den Streit (J. 1593) dahin entschied, daß Seitz seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden mußte, Geyrach aber den Jesuiten verblieb <sup>46)</sup>.

Nicht so glücklich waren diese damals in ihren gegen

---

<sup>46)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 314. Schmuß, Lexikon von Steiermark, III. 286.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten I. Bd.

die Protestanten Inner-Oesterreichs gerichteten Bemühungen. Ungeachtet des Eifers, mit welchem die Erzherzoge Ernst und Maximilian dieselben unterstützten, war doch nicht zu verhindern gewesen, daß die Evangelischen, unter dem begünstigenden Einflusse des Krieges gegen die Türken, der die freie Bewegung der Regierung im Innern wesentlich erschwerte, neue Fortschritte machten, so daß sie, als Erzherzog Ferdinand die Selbstregierung seiner Staaten übernahm, in diesen noch entschiedener im Uebergewichte waren <sup>47)</sup>, als beim Absterben seines Vaters.

Trotzdem offenbarte der junge Fürst gleich beim Antritt jener ganz unzweideutig den Entschluß, die Erwartungen seiner Erzieher <sup>48)</sup> zu rechtfertigen. Die evangelischen Land-

---

<sup>47)</sup> Als Erzherzog Ferdinand seinen Vertrauten und Statthalter in Inner-Oesterreich, den Bischof Georg Stobäus von Lavant, im J. 1598 um seine Meinung über die Zweckmäßigkeit der Einführung der Inquisition in seinen Staaten befragte, antwortete dieser Prälat: Jam ut in Provincias Germanicas (Steiermark, Kärnten und Krain) introducatur Inquisitio, nec causam video, nec modum. Quid enim inquiram, ubi omnes palam sequuntur haeresim et libere profitentur Lutherum? Sed inquiram, quomodo eos judicio sistam, qui juris dicendi, bellique administrandi clavum tenent? Usque nunc enim idriusque rei potestas est penes A catholicos. Georg. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 30. (Venet., 1749. 4.)

<sup>48)</sup> Der Rektor der Universität zu Ingolstadt an den Vater Rektor der Jesuiten zu Grätz, 25. Jan. 1594: Hormayr, Archiv f. Geographie, Historie u. s. w. 1812, S. 340: Der Erzherzog Ferdinandus hatt allhie schon das vierdte Jahr im Studiren zugebracht, und zwar mit nit kleinem Nutz . . . . Es verdirbt nichts, was in diesem so fruchtbarn adher gepflanzt würd. Den gewiß das gemüth des gueten Fürchten ist also geschaffen; das kein bessers gewünscht mag werden.

wollten ihm nur unter der Bedingung huldigen, daß er auch mit ihren übrigen Rechten auch die von seinem Vater ruf ihnen erteilten religiösen Zugeständnisse bestätige. nannd verweigerte das jedoch beharrlich mit dem Bedeuten: teligionswesen habe mit der Erbhuldigung nichts zu schaffen, müsse der Confirmation der landständischen Rechte voran-

Obwol damit nicht geradezu gesagt wurde, daß der rzog von der Bestätigung der freien Religionsübung der anten nichts wissen wolle, so war das damit doch ver- ich genug angedeutet. Dennoch huldigten Steiermarks e (12. Decbr. 1596), ohne jene Versicherung erlangt ben, und bald darauf (28. Jan. und 13. Febr. 1597) auch n Kärnthén und Krain, obschon einige, in der Zwischenzeit erdinand gemachte, freilich vergebliche Versuche, einzelne elische Gemeinden und adelige Ständeglieder zur Ersetzung pfarrer durch katholische zu zwingen <sup>49)</sup>, über den Sinn Weigerung durchaus keinen Zweifel mehr gestatteten. st sich dies Gebahren der, damals doch im entschiedensten gewichte befindlichen, Protestanten Inner-Österreichs nur aus grenzenlosem Respekt vor ihrem legitimen Fürsten, aus Furcht sich erklären, gegen das göttliche Recht desselben i versündigen. Kaiser Rudolph II. und selbst manche eigenen Ráthe, unbekannt mit diesem eigentlichen Mo- r unklugen Nachgiebigkeit der innerösterreichischen Stände, daher, als Ferdinand ihnen seinen Entschluß mittheilte, ertzthum in seinem Gebiete auszurotten, ihm zu bedenken:

---

1. Hábérin, neueste Deutsche Reichsgesch., XX. 196. Steier-  
Zeitschr., neue Folge, sechster Jahrg., Heft I. S. 49.

ob das Angesichts der großen Uebermacht der Protestanten, und zumal der Landschaft, nicht auf bessere Zeiten zu verschieben sei, da leicht der völlige Untergang der katholischen Religion in diesen Provinzen, ja sogar der Verlust von Land und Leuten ihm daraus entspringen könne <sup>50</sup>). Doch der Erzherzog dürfte zu sehr danach, die ersehnten geistlichen Lorbeeren um seine jugendliche Schläfe zu winden <sup>51</sup>), um sich in dem einmal gefaßten Vorsatz hierdurch beirren zu lassen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie ungemein pflüßig er in der Ausführung desselben zu Werke ging, oder richtiger der Orden, dessen blindes Werkzeug er doch nur war, ohne dessen Rath er kaum zu athmen wagte, dessen Mitglieder seine beständige Begleitung und Gesellschaft bildeten. Die Protestanten hatten sich mehrerer Kirchen bemächtigt, auf welche sie keine rechtlichen Ansprüche besaßen. Ferdinand leitete seine Gegenreformation nun, ganz unscheinbar, damit ein, daß er diese Kirchen zurückforderte. Das Ansinnen war billig, weshalb ihm auch entsprochen wurde. Sobald der Fürst die Kirchen dem katholischen Kultus zurückerworben hatte, forderte er für

---

<sup>50</sup>) Häberlin, XX. 489. Steiermärk. Zeitschr., neue Folge, dritter Jahrg., Heft II. S. 127.

<sup>51</sup>) Georg. Stob. ad Ferdinand. Archid. a. 1600: Stobaei Epistolae ad divers., p. 76: Tantis vero rem tantam aggressus es animis, ut te nec radicata Lutheri dogmata, nec gravissima Turcarum bella, nec adversa plurimorum consilia, nec gliscons Novatorum rebellio remorari potuerint, quin tabulae manum admoveres, et sectariis bellum indiceres; saepe saepius protestando nisi penitus eliminata pravitate Lutherana, et restituta Religione Catholica, *vitam omnem tibi fore molestam*. Dixisti, coepisti, perfice.

diesen auch die Einkünfte derselben, ohne welche die Seelsorge nicht bestellt, der Klerus nicht unterhalten werden könnte. Auch dieses Begehrt dünkte den Evangelischen nicht unbillig, und Viele derselben waren so reblich, sich jener Kirchengüter unaufgefordert zu begeben <sup>52)</sup>.

Das waren aber große Fehler, grobe Mißgriffe der Protestanten Inner-Desireichs; denn der Zweck jener Forderungen war offenbar kein anderer, als ihnen den Puls zu fühlen, zu erproben, ob sie Muth und Festigkeit genug besäßen, minder gerechten Forderungen mit Energie sich zu widersetzen. Die Probe fiel nun durch diese ihre Nachgiebigkeit Angefichts der beregten billigen Forderungen, durch dieses gutwillige Verzichten auf erlangte Vortheile, in den Augen Ferdinands und seiner Jesuiten entschieden zu ihrem Nachtheile aus. Denn was nach der Meinung der Evangelischen nur Ausdruck eines lebhaften Rechtsgefühles war, erschien dem Erzherzoge und seinen Leuten als Bethätigung der Muthlosigkeit und Schwäche, weil es Jesuiten und Jesuitenschülern, aus Anlaß ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise, immer unbegreiflich erschienen ist und erscheinen wird, daß errungene Vortheile aus einem anderen Grunde aufgegeben werden, als weil man sie zu behaupten sich zu schwach fühlt, nicht den Muth besitzt; daß Gerechtigkeit aus einem andern Grunde geübt werde, als weil man sie üben

---

<sup>52)</sup> Dieser, von der gewöhnlichen sehr abweichenden Darstellung der Anfänge der Gegenreformation Ferdinands liegt die seines erwähnten Vertrauten und großen Jesuitenfreundes, des lavanter Bischofs Georg Stobäus von Palmburg, in einem an Papst Paul V. im Jahre 1610 (4 Non. Junii) gerichteten Schreiben zu Grunde: *Stobaei Epistolae ad diversos*, p. 329—334.

muß. Die frommen Väter der Gesellschaft Jesu sind aber nie muthiger und kühner, als wenn sie bei ihren Gegnern Verzagtheit und Schwäche voraussetzen; darum ist Gerechtigkeit ihnen gegenüber nur höchst selten ungestraft geübt worden. Wie der Protestantismus überhaupt sehr viel Terrain dadurch verloren, daß seine Bekenner diese, auf geschichtlicher Erfahrung beruhenden, Wahrheiten nur zu oft verkannt haben, so hatten auch die Evangelischen Inner-Oestreichs die, über sie bald hereinbrechende, Verfolgung größtentheils dem Umstande zu danken, daß sie durch die beregten Mißgriffe in der Meinung ihrer Gegner Muthlosigkeit und Schwäche verrathen. Ohne diesen Glauben würde Ferdinand, trotz allem Fanatismus, vor Gewaltthaten doch wol zurückgebebt sein, wie er sie jetzt, nach seiner Rückkehr von Rom, wagte.

Dorthin war der Erzherzog (J. 1598) gepilgert, nachdem er die Ausführbarkeit der Gegenreformation dergestalt erprobt, um zum Gelingen des, doch immer schwierigen, Werkes den Segen, und wahrscheinlich auch die pecuniäre Unterstützung, des heiligen Vaters zu erbitten. Zu Loreto, über welches ihn sein Weg führte, legte er vor dem Bilde der Mutter Gottes, seiner „Generalissima“, das Gelübde ab, die ererbten Länder vom Kegerthume zu säubern, und die katholische Religion in ihnen, auch mit Gefahr seines Lebens, in ihrem alten Glanze wiederherzustellen.

Unergerliche Reibungen zwischen einigen Jesuiten und protestantischen Predigern während seiner Abwesenheit, hervorgerufen durch den Uebermuth der Ersteren, die im Vorgenuß ihres nahen Triumphes, wenn nicht aus schlauer Berechnung, über die Letzteren ihren giftigsten Geißer so schonungslos ergossen, daß die zur höchsten Erbitterung Entflammten sich so

weit verhassten, Flugschriften und Kupferstiche zur Verspottung des Papstes zu verbreiten<sup>53)</sup>, ließen dem heimgekehrten Erzherzoge sehr erwünschten Vorwand zur scheinbaren Begründung seiner Gewaltschritte. Er leitete diese unscheinbar damit ein, daß auf seinen Befehl der katholische Stadtpfarrer zu Grätz, Lorenz Sunabenter, in einem an die evangelischen „Präbikanten“ dasselbst (13. August 1598) gerichteten Schreiben heftige Klage darüber führte, daß sie in seinem Pfarrbezirke zu taufen, zu copuliren und andere seelsorgerische Handlungen vorzunehmen sich erdreisteten, und ihnen mit kräftigen Vorkehrungen drohte, wenn sie sich solcher in Zukunft nicht enthielten. Die, in ihren unbestreitbaren, seit langen Jahren unbehindert ausgeübten Befugnissen so unerwartet Angetasteten verwiesen den Stadtpfarrer an die landständischen Verordneten, ihre vorgesetzte Behörde. Herr Lorenz ersuchte diese jetzt (22. Aug.), ihn in seinen Pfarrrechten gegen die Präbikanten zu schützen. Die Verordneten verwiesen ihn aber an den nächsten Landtag, und als Sunabenter, sich damit nicht beruhigend, auf sein Gesuch nochmals zurückkam, geboten ihm jene (30. August) Schweigen, um Störungen der öffentlichen Ruhe vorzubeugen<sup>54)</sup>.

Nun wandte sich der Pfarrer verabredetermaßen an den Erzherzog, der, gleichsam in Erledigung der an ihn gebrachten Beschwerde, die beregten, während seiner Abwesenheit vorgefallenen Verirrungen Einzelnen als von allen Protestanten begangenen Friedensbruch, zur Strafe desselben die von seinem

<sup>53)</sup> Steiermärk. Zeitschrift, neue Folge, zweiter Jahrg., Heft I. S. 112.

<sup>54)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 356.

Vater ihnen bewilligte Religionsfreiheit für erloschen erklärte und demgemäß (13. Sept. 1598) dem Landeshauptmanne und den landeschaftlichen Verordneten Steiermarks gebot, binnen vierzehn Tagen alle ihre Kirchen und Schulen zu schließen, wie auch ihre sämtlichen Prediger und Lehrer für immer zu entfernen. Als diesem Befehle mit lebhaften Demonstrationen begegnet wurde, erließ der Fürst (23. Sept.) einen zweiten an die Prediger und Schullehrer selbst, alle Predigen und Unterrichten sogleich gänzlich einzustellen und bei Todesstrafe innerhalb acht Tagen das Land zu räumen. Die wiederholten Gegenvorstellungen der landeschaftlichen Verordneten, in welchen sie das Widerrechtliche dieser Verfügung, die Verdienste der Stände um das Haus Habsburg mit Nachdruck hervorhoben, und die Jesuiten als Anstifter dieses Gewaltschrittes bezeichneten, bewirkten nur, daß Ferdinand den anberaumten Termin noch abkürzte, und (28. Sept.) den evangelischen Prädicanten und Schulmännern bei Todesstrafe gebot, noch vor Sonnenuntergang die Hauptstadt, und binnen acht Tagen seine Staaten zu verlassen. Jene gehorchten. Gleichlautende Befehle ergingen jetzt in den übrigen Städten und Ortschaften Steiermarks, kurz darauf (Okt. = Decbr. 1598) in den anderen Provinzen Inner-Österreichs, zugleich mit der weiteren Verfügung, daß alle kaiserlichen Bürger und Landbewohner zur katholischen Religion zurückkehren, oder, nach Veräußerung ihrer Habe und gegen Entrichtung des zehnten Theils ihres Vermögens an den Landesherrn als Abzugssteuer, auswandern sollten.

Die, im Beginne des nächsten Jahres (11. Jan. 1599) zu Grätz zusammengetretenen Landstände bestürmten den Erzherzog mit den flehendlichsten Bitten, um ihn zur Rücknahme dieser Verordnungen zu bewegen, welche durch die vorausfich-

liche Auswanderung der besten und reichsten Leute dem Handel und den Gewerben, dem Wohlstande des Landes die tiefsten Wunden schlagen müßten. Darauf entgegnete Ferdinand: Eines Staates Wohlfahrt werde am sichersten durch wahre Gottesverehrung begründet, denn diese habe den Beifall des Höchsten, der alle Vortheile reichlich ersetze, die Handel und Gewerbe gewähren könnten. Ihre Klagen seien um so grundloser, da die von seinem Vater den Katholischen gewährte freie Religionsübung nur eine rein persönliche, den Nachfolger nicht bindende, überdies auch vielfach mißbrauchte Concession gewesen, und durch die Ausführung seiner jüngst erlassenen Befehle ja Niemanden Gewalt oder Zwang angethan werde. Denn bei Lichte gesehen, habe er doch weiter nichts verfügt, als daß man die Leute aus der heiligen Schrift belehre, ihnen den alten Weg zeige, auf welchem ihre Väter zum christlichen Glauben und zur Seligkeit gelangt wären, und sie ermahne, sich vor neuer Lehre zu hüten. Denen, welche dieser Ermahnung nicht Folge leisten wollten, sei der Abzug frei gelassen, und selbst gegen straffällige Rebellen werden mehr mit Milde, als mit der gebührenden Strenge verfahren werden.

Sie ist verächtigt, belächelt, gebrandmarkt genug von dem Völkerfluche, diese österreichische Milde, die schon so manche Nation, so manche Nationalität in Blut ertränkt, die schon so manches Paradies in eine Wüste verwandelt, die schon so manche Bartholomäusnacht gefeiert hat, um unschwer errathen zu können, wie die Ferdinands, in der Nähe betrachtet, aussah. Seit dem Herbst 1599 durchzogen landesherrliche Inquisitions-Kommissäre ganz Inner-Österreich von einer Stadt zur andern, von einem Dorf in das andere, um die verirrtten Lämmer in den Schaffstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben.

Da stand es denn doch mit der erwähnten Zusicherung des Erzherzogs in einigem Widerspruche, daß das nicht sowohl mit der Bibel, als mit dem Schwerte in der Hand geschah, indem die Kriegsknechte, in deren Begleitung die Kommissäre überall erschienen, die eigentlichen Apostel waren. Ihre Veredsamkeit wirkte um so erschütternder, da ihr Herr Bevatter, der Galgen, sie unterstützte, welchen man fast vor jedem Dorfe, an jeder Straße aufführte, damit durch den verstärkten Schrecken die Ueberraschten und Betäubten dem so verkündeten Evangelium um so schneller ihr Ohr und Herz erschließen lernen möchten. Die protestantischen Pfarrer und Schullehrer wurden in gleich höflicher und milder Weise zu schleunigster Entfernung aus dem Lande eingeladen. Mit den Kirchen und Schulen der Evangelischen verfuhr man ebenfalls ganz milde: sie wurden, — und damit fing man gewöhnlich an —, nur niedergerissen, mit Kanonen zusammengeschossen, oder durch Pulver in die Luft gesprengt<sup>55)</sup>.

Fünf Jahre lang (1599 — 1604) wütheten diese Inquisitions-Kommissäre in Inner-Oesterreich, und erwirkten in der kurzen Zeit, daß öffentliche evangelische Gottesverehrung aus den Staaten Ferdinands gänzlich verschwand und Hunderttausende, wenn auch vorläufig nur mit dem Munde, wieder

---

<sup>55)</sup> Bischof Martin von Scedau, einer der Inquisitions-Kommissäre, an Markus Fugger zu Augsburg, d. d. Grätz, 21. Nov. 1600: *Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 432: Eodem igitur plane modo, sicut et Styria, Carinthia a nobis est reformata. Inprimis haeretica templa cum caemiteriis, sectariorumque praedicantium aedibus, ubique partim arietibus, partim pulvere tormentario sunt eversa, praedicantes ubique ex provincia expulsi.*

zum römischen Kirchenthume sich bekannten. Aber auch viele Tausende der besten und wohlhabendsten Einwohner verließen, die Auswanderung dem Abfalle vom evangelischen Glauben vorziehend, das Vaterland, um mit ihrem Gewerbfleiße und ihrem Vermögen andere deutsche Provinzen zu bereichern. Daß die Staaten Ferdinands große materielle Entkräftung dadurch erlitten, müssen selbst streng katholische, sehr jesuitenfreundliche Steller der Gegenwart bekennen, wie auch, daß dieses Schriftfürsten Handlungsweise nicht gerechtfertigt werden kann<sup>56)</sup>.

Woher rührte doch jener erstaunliche, den Erzherzog und seine Lenker selbst überraschende Erfolg? War des Fürsten Macht so furchtbar, so überwiegend, daß jeder Gedanke an Widerstand wegsallen mußte? Oder war etwa der Protestantismus nicht genug in Fleisch und Blut des innerösterreichischen Volkes gedungen? Nein! weder dies noch jenes war der Fall. Wir deuteten oben an, daß der Protestantismus, als Ferdinand die Regierung seiner Erbstaaten antrat, hier das entschiedenste Uebergewicht behauptete. Die fast durchgängig evangelischen Landstände konnten eine weit größere Truppenmacht aufbringen und unterhalten, geboten über ungleich bedeutendere Geldmittel, als der Erzherzog, der kaum tausend Soldaten hatte und gebrauchte, um die Hunderttausende Protestanten seines Gebietes

---

<sup>56)</sup> Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 279: „Aber jeder Entschuldigungsgrund einer Handlung beweist, daß die Handlung nicht gerechtfertigt werden kann. Jeder Fürst hat das Recht, das Entstehen oder Eindringen einer neuen Religion in und von seinen Staaten abzuhalten oder zu ersticken, durchaus aber nicht dem Gewissen von Hunderttausenden Gewalt anzuthun, oder sie deshalb von Grund und Boden zu vertreiben.“

zum Abfalle vom Glauben der Väter zu zwingen; woher es denn auch kam, daß ihm in dem erwähnten Exstrum, trotz aller fanatischen Begeisterung, — man erlaube den Ausdruck, — das Herz mehr als einmal in die Hosca fiel, und seine Renser mitunter Mühe hatten, seinen wandelnden Muth zu fassen <sup>57)</sup>. Und die Thatfache, daß die beregten Inquisitionskommissäre über vierzigtausend protestantische Bibeln wegnahmen und verbrennen ließen, — und sicherlich stelen nicht alle vorhandenen in ihre Hände —, zeugt am sprechendsten, wie verbreitet der evangelische Glaube in diesen Provinzen, sowie die eben erwähnte, daß viele Tausende auswanderten, nur um ihm nicht entsagen zu müssen, wie theuer er dem Volke war. Woher also jener auffallende Erfolg?

Man kann in Wahrheit sagen, daß er eben so sehr einer Tugend, als einer Sünde der Protestanten im Wesentlichen zu danken war. Ihr unbegrenzter Respekt vor dem göttlichen Rechte ihres legitimen Fürsten entwaffnete sie diesem gegenüber. Freilich, nicht so im Ganzen; denn einige Landgemeinden wagten allerdings Widerstand, der aber, weil er bei der großen Mehrheit ihrer Glaubens- und Leidensgenossen keine Unterstützung fand, leicht unterdrückt wurde. Denn selbst der giftige Hohn, der in der angeführten Erwiderung Ferdinands auf ihre Vorstellungen und Bitten lag, konnte die mächtigen Landstände nicht einmal reizen, die ausgesprochene Drohung der Steuerverweigerung zu verwirklichen. Sie ließen es, zu nicht geringer

---

<sup>57)</sup> Wie man aus verschiedenen Schreiben des [mehrermähnten] Lavanter Bischofs Stobäus an Ferdinand, und zumal aus dem langen, überaus salbungsvollen und eindringlichen Stobaei Epistolae p. 75—58 ersieht.

Verwunderung der Gegner <sup>55)</sup>, bei Worten bewenden; jeder Gedanke an gewaltsame Auflehnung gegen den rechtmäßigen Fürsten lag ihnen ferne. Ebenso widerstrebte der bei weitem überwiegenden Majorität des Bürger- und Bauernstandes offener Kampf gegen den legitimen, nach ihrer Meinung von Gott gesegneten Fürsten; vollreiche Städte, wie Klagenfurt, Kärnthens Hauptstadt, die in der ersten Aufwallung zu den Waffen gegriffen und den landesherrlichen Kommissären sich lange widersetzt hatten, legten jene doch nieder, nicht durch Ferdinands Uebermacht, nur durch seine wiederholten Befehle, durch die Schreie dazu bewogen, sie gegen ihn persönlich zu gebrauchen <sup>56)</sup>. Wir erblicken hier einen der sprechendsten Beweise der, oben berührten gewichtigen Einwirkung der Lehren evangelischer Gottes- und Schriftgelehrten von dem göttlichen Rechte der Herrscher auf das Leben, im Kleinen die Wiederholung dessen, was in den letzten Zeiten des schmalkaldischen Bundes gesehen worden. Wie Sachsens Kurfürst, Johann Friedrich, damals (J. 1546) von schwarzen Gewissenszweifeln gequält ward, ob es ihm auch erlaubt sei, gegen seinen Kaiser die Waffen zu führen, und dadurch zu jener beklagenswerthen Unschlüssigkeit sich bestimmen ließ, die seinen Untergang und Karls V. Sieg so wesentlich

---

<sup>55)</sup> Georg. Stobaei Epistol. ad divers.; p. 332.

<sup>56)</sup> Angef. Schreiben des Bischofs Martin von Ercan vom 21. Nov. 1600: Schmcl, I. 432: Turbae Rusticorum et Villacenses sunt quidem tumultuati, attamen ipsorum furor non ita diu duravit. Civitas quoque Klagenfurt contra nos (die Inquisitionskommission) semper fuit in armis, diuque nos ab ingressu prohibuit, donec tandem per terribile principis nostri mandatum commota, Reformationi se subjecerit.

überbrückte <sup>80)</sup>, so entschied nicht minder den, noch verhängnißvoller gewordenen, Ferdinands von Steiermark über die Protestanten Inner-Ostreichs, die Furcht der bei weitem überwiegenden Majorität derselben, durch Gebrauch der Waffen gegen ihren legitimen, von Gott gesegneten, Fürsten eine schwere Sünde auf sich zu laden: Wenn die Evangelischen auch einen Jesuitenorden, auch eine Gesellschaft von Gottes- und Schriftgelehrten besaßen, die, gleich diesem, der Idee der Volkssouverainetät gehuldigt, die da durch Wort und Schrift verkündet, daß es erlaubt sei, Tyrannen zu morben; ihre Gegner und Dränger würden ihr Spiel schwerlich so oft gewonnen, jene ihnen schwerlich so häufig in den entscheidendsten Momenten entwaффnet gegenüber gestanden haben!

Allerdings hat dazu, wie im Allgemeinen, so auch in dem hier in Frage kommenden speciellen Falle, es läßt sich nicht läugnen, auch eine Sünde der Protestanten jener Lage mitgewirkt, ihr, im Vorhergehenden erwähnter Abfall von den Principien, welchen sie ihr Dasein verdankten, ihre eigene Unbulsamkeit, ihre eigene Verleegerungs- und Verfolgungssucht. Die erzählten Gewaltthaten, die Ferdinand von Steiermark gegen seine evangelischen Unterthanen verübte, lassen sich nicht rechtfertigen vom Standpunkte der Religion, jener achten, unverfälschten Christuslehre, deren erstes Gebot die Liebe ist, der Humanität, die vor Allem Duldung gebietet. Wol aber war für jene eine sehr plausible Begründung und Rechtfertigung vom Standpunkte der Confession herzuleiten, und

---

<sup>80)</sup> Vergl. des Verf: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 106.

auf diesen hatten die Evangelischen durch ihre eigene Unbulsamkeit, durch den bittern Haß, mit welchem sie einander um elenden dogmatischen Schnickschnack willen verfolgten, sich selber herabgedrückt. Was konnten die Protestanten Inner-Österreichs ihrem fanatischen Fürsten Stichhaltiges erwidern, als dieser ihren Klagen und Bitten, die im jesuitischen Traktate de Autonomia enthaltenen Lehren und Ausführungen <sup>61)</sup> praktisch anwendend, mit der Hinweisung auf den Vorgang ihrer eigenen Glaubensgenossen begegnete; ihnen betwieß, daß er nur dasselbe Recht handhabe, dessen z. B. Sachsen und Brandenburgs lutherische Fürsten wiederholt gegen ihre calvinischen Unterthanen sich bedient; daß er gegen die Anhänger Luthers eben so duldsam sei, als diese gegen ihre reformirten Brüder? Jene mußten verstummen, und dieses Verstummen, dieses Bewußtsein der fehlenden moralischen Berechtigung, von Andersglaubenden zu fordern, was man selber Andersglaubenden nicht gewährte, hat sicherlich hier, wie so oft, die Niederlage der Protestanten nicht unwesentlich mitentschieden.

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß Ferdinand von Steiermark schon jetzt, schon an der Schwelle seiner eiservollen Wirksamkeit für den alleinseligmachenden Glauben, durch eine eigenthümliche Schürzung der Verhältnisse, die Verheißungen seiner jesuitischen Erzieher theilweise sich erfüllen sah. Die, wie im Vorhergehenden wiederholt angedeutet worden, sehr bedeutende, und ihm sehr löstige, Gewalt der Landstände seiner Erbstaaten zu einem leeren Schattenbilde herabzuwürdigen, das möchte dem Fürsten schwerlich gelungen sein; der Glaubens-

---

<sup>61)</sup> Vergl. oben, S. 73.

eiferey vollbracht, es aber ohne große Mühe, indem mit den vielen, zur Auswanderung gezwungenen, landständischen Adelsfamilien die Hauptführer der Opposition auf den Landtagen beseitigt wurden. Auch den schwindelhaften Rassen des Erzherzogs kam diese Säuberung seines Gebietes vom Reperthume sehr zu Statten. Denn der zehnte Theil aller Habe der Auswandernden floß, wie erwähnt, als Abzugssteuer in des Fürsten Beutel, der sich daneben noch durch zahlreiche Güter-Confiskationen bereicherte, da fortan schon das Lesen in lutherischen Bibeln von Ferdinand als Majestätsverbrechen angesehen, und am dem Freveler mit Verlust seines ganzen Vermögens geahndet wurde <sup>62)</sup>. Sehr natürlich, daß Ferdinand in seiner Glaubenswuth, in seiner Geneigtheit, den Rathschlägen der Kofoliten blindlings zu folgen, durch diese, im Beglunge seines Regiments erfahrene, Eüsigkeit der irdischen Früchte, die für den Despoten mitunter am Baume des Fanatismus wachsen, nicht wenig bekräftigt wurde.

Noch sühene ernteten jedoch die genannten frommen Väter von diesem, gegen das Reperthum in Inner-Oestreich geführten Vertilgungskampfe, von diesem ersten, durch ihren Jüdling Ferdinand über den Protestantismus davongetragenen Erlumphe. Bereits auf der hohen Schule zu Ingolstadt hatten sie ihn dermaßen begreiflich gemacht, daß es keine gottgefälligere Handlung gebe, daß der Segen des Höchsten durch nichts so sicher erlangt werden könne, als wenn man der Armuth der, ausschließlich Seinem Dienste sich widmenden, Gesellschaft Jesu durch Ueberweisung irdischer Mittel etwas zu Hülfe komme,

---

<sup>62)</sup> Breitschwert, Keppler's Leben, S. 47.

dass das wenige Geld, welches Ferdinand damals zu seiner freien Verfügung hatte, gewöhnlich in die Hände seiner gottseftigen Erzieher wanderte <sup>63</sup>). Und kaum hatte er die Selbstregierung seiner Erblände angestreten, so waren seine ersten Handlungen, den Jesuiten in Laibach, der Hauptstadt Krains, eine Niederlassung zu gestatten <sup>64</sup>), und ihnen in seiner Residenz Grätz vorhandenen Kollegium noch drei Häuser, nebst verschiedenen Gütern und Rechten zu schenken <sup>65</sup>).

Gottes Segen ist aber nach der Lage der Dofoliten überhaupt etwas theuer, und steigt, wenn man seiner so sehr bedarf, wie Ferdinand von Steiermark in der Ausführung seines glorreichen Sänderungswerkes, noch mehr im Preise. Die ehrwürdigen Väter, deren Häupter und gewandteste Vertreter am Hofe zu Grätz damals Ferdinands Reichsvater, Bartholomäus Wille, und die Rektoren Hauser und Meukirch waren, führten daher dem Erzherzoge zu Gemüthe, dass jener so wohlfeil, um so Weniges doch nicht zu haben sei. Ihr Sinn stand zunächst nach größterem Grundbesitze, nach größerer territorialer Macht und Herrschaft, und Ferdinand war ein viel zu frommer, ein viel zu gelehriger Schüler, um nicht einzusehen, dass er

<sup>63</sup>) So z. B. die tausend Dukaten, die Ferdinand einmal (J. 1593) von den Ständen seiner Erblände zum Geschenk erhielt. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 376.

<sup>64</sup>) Im J. 1596. Den frommen Vätern wurde zuerst im Franziskanerkloster, dann im kaiserlichen Hospital eine Unterkunft ausgemittelt; denn ihr eigenes Kollegium in Laibach stand erst im Jahr 1615 vollendet da. Balvasor, Ehre des Herzogth. Crain, II. 704. 706.

<sup>65</sup>) Steiermärk. Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 51.

nur dann mit Sicherheit auf den göttlichen Segen rechnen dürfe, wenn er durch umfassende Abhülfe dieses Mangels die Gesellschaft Jesu befähige, das ganze Füllhorn ihrer gottgefälligen Wirksamkeit über seine Staaten auszugießen. Darum willfahrte er bereitwillig ihren, von Papst Klemens VIII. unterstützten, Wünschen, und sprach kurz vor Eröffnung der Gegenreformation (26. Juli 1598) den Entschluß aus, der Armuth der Sololiten durch Ueberweisung der ganzen großen, überaus einträglichem und deshalb auch Fürstenthum genannten, Herrschaft Müllstadt in Kärnthén zu Hülfe zu kommen. Da diese jedoch fremdes Eigenthum, nämlich des St. Georgsordens war, einer verunglückten Nachahmung <sup>66)</sup> des Deutschritter-Ordens durch Kaiser Friedrich IV., so verzögerten die deshalb nöthigen Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle, so wie andere Zwischenfälle die Ausführung sothanen Vorhabens noch einige Jahre.

Es war eine rührende, ungemein zartfühlende Aufmerksamkeit des Schülers gegen seine Lehrer, daß Ferdinand am ersten Tage des Jahres 1602 den Jesuiten seiner Hauptstadt die Erfüllung ihrer bescheidenen Wünsche zum Neujahrsgeſchenk machte. Mittelft einer, ihrem Rektor Paul Neukirch an dem genannten Tage, in Begleitung seines ganzen Hofstaates persönlich überbrachten, Urkunde überwies der Erzherzog dem Kollegium und der Universität der Jesuiten zu Grätz das Stift und die Herrschaft Müllstadt mit Allem, was darum und daran hing, ausgestattet mit völliger Stenetz- und Zollfreiheit, und vermehrt mit der umfassendsten Souverainetät. Die von dem Orden mit der Verwaltung dieser Herrschaft betraueten

---

<sup>66)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, XII. 54.

Beamten sprach Ferdinand für ewige Zeiten von der, anderen grundherrlichen Beamten obliegenden Verbindlichkeit los, auch dem Landesfürsten zu huldigen und Treue zu schwören. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Kojoliten durch dieses Fürsten Beihilfe nachmals (J. 1610) vom Erzbischofe von Salzburg auch die, bislang diesem zuständige, bischöfliche Gerichtsbarkeit in der fraglichen Herrschaft erwarben, und bis zur Aufhebung ihres Ordens, durch den Rektor des Kollegiums zu Grätz, ausüben ließen. Und da es besage der Versicherungen der ehrwürdigen Väter dringend nöthig war, diesem Lehrern auch in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt noch etwas Grundbesitz auszumitteln, so überwies der Erzherzog in dem erwähnten Schenkungsbriefe demselben noch einige, ihm eigenthümlich zugehörnde Höfe, Mühlen, Gärten und Waldungen 67).

Nach der Lehre der Jesuiten muß ein frommer Christ aber den göttlichen Segen nicht allein durch der Armuth erwiesene Wohlthaten erkaufen, er muß sich auch für denselben, nachdem er ihm zu Theil geworden, in gleicher Weise dankbar bezeigen, damit der Ewige bei guter Laune erhalten werde, und man im Falle des Bedürfnisses wieder auf jenen rechnen könne. Also führten die Patres Willer Hauer und Neukirch, als das in Rede stehende glorreiche Expositionswerk im Wesentlichen vollbracht war, dem Erzherzoge zu Gemüthe, wie er hierdurch, unter dem Beistande des Höchsten, seine Stirn mit unvergänglichen Lorbeeren bekränzt habe, und nun auch, als frommer Christlicher

---

67) Steiermärk. Zeitschrift, a. a. O., S. 52 f. Kindermann, Repertorium der Steiermärk. Gesch., Geogr. u. f. w., S. 269. Klein, Gesch. des Christenth., IV. 380.

Fürst, dankbar der Bedürftigen gedenken möge, und zumal der Bedürftigsten von Allen, der Gesellschaft Jesu. Die nächste Wirkung dieser Vorstellungen war (J. 1604) die Gründung und reiche Dotation eines Jesuitenkollegiums zu Klagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens; die zweite, daß Ferdinand drei Jahre später (19. April 1607) mit eigener Hand den Grundstein zu einem neuen prachtvollen Universitätsgebäude der frommen Väter in seiner eigenen Residenz legte, welches, durchaus auf seine Kosten aufgeführt, nach dritthalb Jahren vollendet stand; und die dritte endlich, daß er den Jesuiten auch in der Stadt Leoben (J. 1613) ein neues, reich ausgestattetes Kollegium, in seinem seitherigen Jagdhaufe daselbst, errichtete<sup>68)</sup>. Wir werden uns sonach eben nicht wundern dürfen, wenn trotz der, von der Abzugssteuer der ausgewanderten Protestanten, und den Güter-Confiskationen der, der Ketzerei Verdächtigten herrührenden, belangreichen Zuflüsse, in Ferdinands Kassen, aus Anlaß solch' grandioser Erkenntlichkeit für den göttlichen Segen bereits im September 1609 vermaßen Ebbe herrschte, daß er in einem ganz wehmüthigen Bettelbriese König Philipp III. von Spanien um Abhülfe seiner entseßlichen Geldnoth anging<sup>69)</sup>.

Weit größer würde diese aber noch gewesen sein, wenn der Erzherzog den Speisenzettel seiner Erzieher für den göttlichen Segen ganz allein aus seinem eigenen, und nicht theilweis aus fremdem Beutel bestritten hätte. Gleich der Herr-

---

<sup>68)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferd., VI. 2781. Steiermärk. Zeitschr. a. a. D. S. 58 f. Klein, IV. 386. Schmuß, Perikon von Steiermark, II. 407.

<sup>69)</sup> Raumer, Briefe aus Paris zur Erläut. der Geschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts, I. 418.

schaft Müllstadt waren nämlich auch die übrigen, den genannten Jesuiten-Anstalten überwiesenen, Grundbesitzungen, zum Theil Eigenthum anderer, und älterer geistlichen Orden, die zu Ruh und Frommen des würdigsten von allen, der Söhne des heiligen Ignaz, sich derselben begeben sollten. Wie es nun schon früher in Baiern, aus Anlaß gleicher Manipulationen <sup>70)</sup>, und während der Minderjährigkeit Ferdinands, wegen der Carthäuser-Klöster Seig und Geyrach, zwischen den rechtmäßigen Eigenthümern und den, nach dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder mit einem wahren Wolfesappetit schnappenden, Bojoliten zu gar ärgerlichen Reibungen und zu Processen in Rom gekommen, so auch jetzt, indem jene alles Mögliche zur Behauptung ihres guten Rechtes aufboten. Und zum Theil nicht ohne Erfolg. Denn von den, von Erzherzog Ferdinand zur Wanderung in den überaus geräumigen Magen der Gesellschaft Jesu schon verurtheilten, innerösterreichischen Klöstern und ihren Gütern, entzogen <sup>71)</sup> die Benediktiner-Abtei Arnoldsstein in Ober- und das Prämonstratenserstift Griffen in Unter-Kärnthen durch den Ausspruch Pabst Klemens des Achten diesem Loos, während einige andere, wie namentlich die reiche kärnthen'sche Augustiner-Probstei Deberndorf <sup>72)</sup>, sich ihm unterwerfen mußten.

---

<sup>70)</sup> Vergl. d. Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 320.

<sup>71)</sup> Marian, *Austria Sacra*, V. 320. 377.

<sup>72)</sup> Wie lebhaft namentlich um diese zwischen ihren früheren Feindern und den Jesuiten in Rom gekämpft, mit welcher Mühe die den Letzteren günstige endliche Entscheidung des Pabstes erlangt wurde, ersieht man aus dem Schreiben des lavanter Bischofs Georg Etobäns an Klemens VIII. vom Decbr. 1600, bei Hansiz, *Germania Sacra*, II. 734.

Kein Geschichtschreiber enthüllt uns die von den Jesuiten angewandten Mittel, um den heiligen Vater zu bewegen den von ihrem frommen Böglinge Ferdinand ohne alles Bedenken dekretirten, Raub fremden Eigenthums wenigstens theilweise gutzuheissen. Welcher Art sie gewesen, werden unsere Leser indessen unschwer errathen können, wenn wir sie mit einer hierher gehörenden, sehr bezeichnenden Aeußerung des Rektors der Jesuiten zu Grätz v. J. 1765 bekannt machen. Damals richtete nämlich der verdienstvolle steier'sche Geschichtsforscher Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr zu Vorau und Stadtpfarrer zu Friedberg, an Joseph Gundl, Rektor des gräzger Kollegiums, die Bitte, ihm Urkunden oder urkundliche Nachrichten über die Art und Weise mitzutheilen, wie sein Orden in Inner=Oestreich so schöne, so ausgedehnte Besitzungen, so kostbare Rechte erworben habe, um jene für einen der nächsten Theile seiner Annalen Steiermarks zu benutzen. Der Jesuit erwiderte: er bedauere, dieser Bitte aus sehr wichtigen Gründen nicht entsprechen zu können, die der Vater Prokurator des Kollegiums dem Herrn Stadtpfarrer unter vier Augen ausführlicher anvertrauen werde. Er müsse sich in dieser schriftlichen Mittheilung darauf beschränken, zu versichern, wie von der Bekanntmachung der Gerechtsame und von einer Geschichte der Erwerbungen seines Ordens in Inner=Oestreich sehr zu fürchten stehe, daß den Gegnern desselben dadurch Gelegenheit gegeben werden möchte, die Unstatthaftigkeit der Ersteren einzusehen, und die Letzteren mit Fug und Recht zurückzufordern! <sup>73)</sup>.

---

<sup>73)</sup> Rindermann hat in seinen Beiträgen zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner, I. 87. 88, dieses merkwürdige Schreib-

ben des Rectors Gundl an Cäsar, d. d. Grätz, 1. Mai 1765, veröffentlicht. Die Hauptstellen lauten im Originale: Authentica vero et Foundationis Collegii documenta, uti et de ordinariatu Territorii Milestadiensis, aut bonis seu dominiis Collegio obnoxiiis submittere haud possum ob graves difficultates, quas P. Strasser, Collegii Procurator, coram exponet. Et sane vereor, ne evulgatis rebus ac juribus nostris, adversariis (ut iniqua nunc sunt tempora) illa impugnandi aut eripiendi etiam occasionem animumque addamus.



## Viertes Hauptstück.

---

Seine größte Bedeutung erhielt dieser, von den Jesuiten über den Protestantismus in Provinzen, in welchen derselbe geraume Zeit in entschiedenem Uebergewichte gewesen, davon getragene Triumph indessen erst durch die Rückwirkung, welche er auf die übrigen habsburgischen Erbstaaten, wie auf das gesammte Deutschland entwickelte.

Durch die, oben berührten, von Kaiser Rudolph II. gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war denselben im Ganzen doch nur geringer Abbruch bereitet worden. Denn in der, auch hier bei weitem überwiegend neugläubigen, Mehrheit der Landstände besaßen die Protestanten einen gewaltigen Rückhalt, und die, mit der Vollziehung jener beauftragten landesherrlichen Kommissäre begegneten einem so entschlossenen Widerstande der Massen, die zur Erhaltung ihres protestantischen Glaubens sich eng an einander schlossen und vieler Orten förmliche Bündnisse errichteten <sup>1)</sup>, daß ihnen nicht selten der Muth

---

<sup>1)</sup> Schreiben aus Linz vom August 1588 bei Ohmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 387: Man khombt auch in gwise erfahrung, das nit allein die Sirningerische, sondern noch

entsank, was bei ihrer ohnehin fehlenden Uebereinstimmung das ganze Gegenreformatiönswerk in Kaiser Rudolphs II. Gebiet schon nach einigen Jahren, etwa seit dem J. 1588, in's Stöcken brachte, bis es durch die erzählten Vorgänge in Inner-Oesterreich einen erneuerten nachhaltigen Anstoß erhielt.

Sehr wahrscheinlich, daß das doch nicht so ganz nach den Wünschen der Jesuiten erfolgt sein würde, wenn nicht ein kurz zuvor in Ober-Oesterreich ausgebrochener, Bauernaufstand ihnen sehr zu Statten gekommen wäre. Mit diesem, einige Jahre (1595—1597) dauernden, Aufreuhre des oberösterreichischen Landvolkes hatte es eine ganz ähnliche Verwandtniß wie mit dem jüngsten des galizischen; denn in der Monarchie der Habsburger wird, in gewissem Sinne, nichts alt, und zumal ihre Gebrechen strahlen in ewiger, in unverwüßlicher Jugend; Erscheinungen, die vor Jahrhunderten da gewesen, werden darum sicherlich nach Jahrhunderten dort auch noch vorkommen. Wie die betrübenden, die schwachvollen neulichen Vorgänge in Galizien zumeist der „umsichtigen Politik“ einer, am herkömmlichen Schlenbrian festgelötheten, dem „Zeitgeist“ unzugänglichen, Regierung zur Last fallen, die nicht eher an Reform der unerträglichsten, der ekelhaftesten Zustände denkt, bis die Revolution in ihrer scheußlichsten Gestalt sie dazu zwingt, so

---

vil andre bauru vnd Holtzknecht bis Inn die Steyrmarcht hinein, vnd im Stifft Saltzburg, so sich biss auf 40 oder 50<sup>m</sup> (50,000) erstreckhen, ein Bund zusamen geschworen, da man einige Religionsveränderung fürnemmen, So wöllen Sie mit leib vnd guet zusamenstehn, vnd keiner von dem andern biss auf den letzten Man nit zu weichen, biss Sie die Evangelische Religion bey laen erhalten, oder dass Sie alle darüber zu boden erlogt werden.

war auch die in Noth stehende Empörung der Bauern im Lande ob der Enns zumelst die giftige Frucht des unbeschreiblichen Druckes, unter dem diese armen Menschen damals schmachteten. Von den Beamten kaiserlicher Majestät, von den zuchtlosen Kriegsvölkern Rudolfs II., welche gegen die Türken sie vertheidigen sollten, und von ihren weltlichen und geistlichen Grundherren zugleich um die Wette mißhandelt und ausgezogen <sup>2)</sup>, schritten die erzgrimmen, die verzweifelnden Bauern endlich zur Selbsthülfe. Wenn auch hie und da religiöse

---

<sup>2)</sup> Die bei Linck, *Annales Austrio-Clara-Vallenses*, II. 507 f. (Vienn. 1723—25. 2 voll. Fol.) abgedruckten damaligen Beschwerdeartikel des oberösterreichischen Landvolkes gestatten keinen Zweifel über diese eigentlichen Motive seines Aufstandes. Wir heben nur einige der wesentlichsten aus: *Quia Domini (Grundherren) nos subditos suos nimis laboribus (Frohdiensten) contra indulta antiqua gravant, ita ut neque clementia aut misericordia circa misere gravatos locum ullum habeat, neque finis ullus appareat in dies novorum laborum excogitandorum. — Jam a quatuor annis juxta Danubium deductio et descensus militum continuatur, quorum talis est insolentia, ut non tantum quidquid ipsis de victu apponitur, contenti non sint, sed etiam cistas omnes perfringant, et quicquid inveniunt, rapiant; insuper etiam miserrime nos pauperes percutiant, ad quam superbiam et insolentiam amovendam haec conjuratio facta est . . . Causam etiam nobis dant Praefecti castrorum, arcium et dominorum, qui pauperes colonos ita aggravant, et graviter puniunt, ac si eos excoriare velle viderentur. Manifestum hoc est, cum aliquis interdum Praefectus ad Praefecturam suam venit, vix decem florenis tota illius aestimatur substantia, post duos vero annos duo millia florenorum in banco sunt, unde solum amoeniores sibi emunt domos, molendina, dominia et castra: profecto sole clarius apparet, illos has opes nonnisi a pauperibus habere extortas.*

Motive zum Theil mitgewirkt haben mochten, so muß doch selbst von streng katholischen Geschichtschreibern.<sup>3)</sup> eingeräumt werden, daß die protestantischen Landstände während dieser Empörung sich durchaus ehrenhaft benommen, wie denn auch die überwiegend protestantischen Wiener<sup>4)</sup> zur Bewältigung derselben wesentlich beigetragen<sup>5)</sup>, und viele andere Städte mit vorherrschend evangelischer Bevölkerung, wie z. B. St. Pölten und Steyer<sup>6)</sup>, allen Aufforderungen der Bayern, sich mit ihnen zu vereinen, zum Troste, denselben beharrlichen Widerstand geleistet, und dem Kaiser unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue bewiesen hatten. Ebenso ist es endlich ganz unbestreitbar, und wird darum auch von eifrig katholischen Historikern<sup>7)</sup> zugegeben, daß die Wiener der alten Kirche

3) So von Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 164.

4) Wie tief gewurzelt, wie sehr verbreitet der Protestantismus damals unter diesen noch war, erhellt recht sprechend aus den Berichten des bayerischen Agenten Habersack in Wien. Für die Gesinnung, welche die Bewohner der Kaiserstadt in der hier in Rede stehenden Zeit gegen die Jesuiten befeelte, ist eine Aeußerung Habersack's vom Jahre 1593 sehr bezeichnend. Er klagte nämlich, seitdem man wisse, daß er seinen Sohn zu den Jesuiten in die Schule schicke, sei er allenthalben verhaßt. Arctin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 440.

5) Hormayr, Taschenbuch für die vaterl. Gesch., 1846, S. 110: „Ein guter Geist zeigte sich in den Wienern. Bürger und Studenten schlossen sich an des Kaisers Rudolph und Erzherzog Mathias Wölfer an, zogen hinaus auf das flache Land, zerkrachten die empörten Haufen, und entsetzten die hart belagerten Städte und Flecken.“

6) Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 29. Schwerdling, Gesch. des Hauses Starhemberg, S. 201. (Einz, 1830. 8.)

7) Wie von Klein, Gesch. des Christenthums, IV. 325. Vergl. Hansiz, Germania Sacra, I. 637.

durch ihr scandalöses Leben, und ihre unaufhörlichen giftigen Ausfälle gegen den neuen Glauben zur Aufwiegelung des Landvolkes nicht wenig beigetragen, was alles jedoch nicht verhinderte, daß von den Jesuiten und ihren Sinnesgenossen dem Protestantismus alle Schuld in den Schuh geschoben, daß dieser von ihnen zum alleinigen Sündenbock gemacht wurde.

Raum war nämlich der Aufstand der Bauern unterdrückt, so stellten sie, im Vereine mit den Prälaten des Erzherzogthums <sup>8)</sup>, dem Kaiser (J. 1598) vor: daß ganz allein dem Kegerrthume, der Nachsicht, die man gegen dasselbe bislang geübt, die beklagenswerthen jüngsten Vorgänge beizumessen seien, und es kein anderes Mittel gebe, die Ruhe in seinen Erblanden dauernd zu befestigen, als mit der Gegenreformation energisch vorzuschreiten. Rudolph II. trug um so weniger Bedenken, dem schlimmen Rathe zu folgen, da der sich immer günstiger gestaltende Verlauf der Gegenreformation im Gebiete Ferdinands von Steiermark gar ermunternd wirkte. Kaiserliche Kommissäre, von Kriegsknechten begleitet, durchzogen in den Jahren 1599—1603 Ober- und Unter-Oestreich, um die evangelischen Prediger zu verjagen, und das Volk zu den Altären des alten Glaubens zurückzutreiben, was vieler Orten auch gelang.

Den Jesuiten erwuchs hieraus zunächst der nicht unbedeutende Gewinn, daß ihnen endlich glückte, was sie schon längst erstrebt <sup>9)</sup>, nämlich in Linz, dem Hauptorte Ober-Oestreichs, festen Fuß zu fassen. Ihr großer Gönner, der dortige Landeshauptmann Johann Jakob Löbel, Freiherr von Greinburg führte (J. 1600) dem Kaiser zu Gemüthe, wie die

---

<sup>8)</sup> Stülz, Gesch. von Wilhering, S. 169.

<sup>9)</sup> Vergl. oben, S. 107. Anmerk. 20.

Errichtung eines Jesuitenkollegiums das wirksamste Mittel sein dürfte, in dieser, fast rein protestantischen, von einem fast durchgängig keizerischen Magistrate verwalteten, wichtigen Stadt die neue Lehre gründlich auszurotten <sup>10)</sup>. Rudolphs II. damalige finanzielle Bebrängnisse erlaubten jedoch nicht, diesem Antrage in solchem Umfange zu entsprechen; indessen ließ er den Jesuiten sogleich (J. 1600) einen Wohnsitz und einige Gefälle zu Leihz ausmessen, und bald darauf (J. 1602) zwei, den Protestanten entriffene Kirchen ihnen überweisen. Die Errichtung eines vollständigen Kollegiums der frommen Väter in der Hauptstadt Ober-Oestreich erfolgte aber erst nach einer Jahreswoche (1609), durch Erzherzog Mathias, der jenes unter andern auch mit den Besitzungen des aufgelösten Nonnenklosters zu Bulgarn ausstattete <sup>11)</sup>.

Es scheint das zum Lohne der unbestreitbaren Verdienste geschehen zu sein, welche die Jesuiten, allerdings sehr gegen ihren Willen, um die Erfüllung der ehrgeizigen Wünsche dieses Fürsten, aber freilich damit auch um die Entseffelung der Furie des Bürger- und Bruderkriegs in den habsburgischen Erbstaaten, im Hause Oestreich selbst sich erworben, welches hauptsächlich bei ihnen dafür sich zu bedanken hatte, daß es in den beiden ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts mehr als einmal an den Rand des Abgrundes gerieth. Denn Rudolph II., von ihren schlimmen Rathschlägen geleitet, begnügte sich nicht damit, im Erzherzogthume Oestreich des ewigen Heils Verdienste in der ange deuteten Weise einzusammeln, er wollte solche auch,

---

<sup>10)</sup> Stälz, S. 172.

<sup>11)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferd. V. 2377. Klein, IV. 344. Kirchl. Topographie von Oestreich, X. 123.

nicht gewigigt durch die immer höher steigende Gährung, die er hierdurch dort hervorgerufen, obwohl sie schon zu theilweisen Aufständen und scandaibsen Austritten geführt, in seinen übrigen Erbstaaten, in Böhmen und Ungern sich erwerben. Auf der Lojoliten, — die Väter Georg Scherer, Wilhelm Lamormain und Jakob Geranus, Rektor des prager Kollegiums, waren deren einflußreichste Vertreter am Kaiserhofe <sup>12)</sup> —, des Erzbischofs von Prag und anderer Fanatiker Anstiften verfügte er (J. 1602), daß die Calvinisten und böhmischen Brüder, auch mährische Brüder und Picarden genannt, das Land räumen, die Lutheraner aber, — ohne Zweifel nur aus Rücksicht auf die große Anzahl ihrer Glaubensgenossen unter den deutschen Reichsfürsten —, sich aller Zusammenkünfte fortan enthalten, kein öffentliches Amt mehr bekleiden, und jene, die in einem solchen standen, desselben entsetzt werden sollten. „Auf diese Weise nahm Rudolph, eben so unklug als ungerecht, einem großen Theil seiner böhmischen Unterthanen jene Rechte wieder, die sie von den vorigen Herrschern erlangt hatten. Er griff sie in ihren heiligsten Interessen an, im Glauben; sie betrachteten den Kaiser als das Hinderniß der ewigen Glückseligkeit; dies trug nur zu bald bittere Früchte, nur zu bald sollte sich der Kaiser überzeugen, daß Rechte, die dem Volke einmal zugestanden worden, demselben ohne Revolution nicht wieder genommen werden können“ <sup>13)</sup>.

---

<sup>12)</sup> Fessler, Gesch. der Ungern, VII. 544. Hammerschmid, Prodomus Glorise Pragenae, p. 103.

<sup>13)</sup> Eigene Worte Mailath's (Gesch. des österreichischen Kaiserstaates, II. 280), — also eines durchaus loyalen, rechtgläubigen Historikers, welche hier auszuheben wir uns um so weniger versagen konnten, da sie das unumwundenste Geständniß enthalten, wer der

Indessen fiel in einem andern Erblande Rudolphs II. der ändernde Funke in die von seinem Unverstande, von dem Fanatismus seiner Jesuiten aufgehäuften Brennstoffe. In Ungern stand der Protestantismus damals, im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, in seiner größten, seitdem nie mehr erreichten Blüthe; die höchsten Reichswürden wurden von Evangelischen ekleidet, die meisten und einflussreichsten Magnaten, und etwa neunundzwanzig Dreißigstel der Gesamtbevölkerung <sup>14)</sup> bekannten sich zu den Lehren Luthers oder Calvins. Daneben gesot der, seit einem Decennulum ununterbrochen fortwogende, Krieg zwischen dem Hause Oesterreich und den Osmanen, so wie die täglich steigende allgemeine Entrüstung über Rudolphs II. unerschreiblich elendes Regiment, und namentlich seiner, zur Vertheidigung des Landes bestimmten, aber, wohl unbezahlt und schlecht gepflegt, gräulich zügellosen Soldateska Ausschweifungen <sup>15)</sup>,

---

gentliche Anflister der nachfolgenden Revolutionen in Böhmen gesehen, und zudem in der Gegenwart von gar Vielen ganz besonders ehertzigt zu werden verdienen.

<sup>14)</sup> Fessler, Gesch. der Ungern, VII. 543.

<sup>15)</sup> Graufenerregend ist die Schilderung, welche von diesen Verhältnissen Ungerns, in einer an die deutschen Reichsfürsten am 10. December 1603 gerichteten Denkschrift, entwerfen: Katona, *Historia critica Regum Hungariae XXVIII. 461: Regnicolarum hereditates, oppida, villae, curiae nobilium militibus distribuebantur, ut non modo gratis supra profusionem et perditionem omnia consumuebant, sed quod omnium gravissimum fuit, impunitatis raesidio freti, ad horrenda et nefanda quaeque malorum genera excitati, omnem injuriam, vastitatem, crudelitatem, sacrilegia i Hungaros regnicolas exercebant — — —: uxores maritis, beros parentibus, filias novennes et octennes matribus, tenellas matribus sorores, innocentes pudicasque virgunculas eripie-*

das stolze, freisittliebende Volk dieses Gränzlandes nicht noch mehr zu reizen. Demungeachtet ließ der Kaiser jetzt durch die Jesuiten und seine, von ihnen gewonnenen Bühlerinnen, — deren Menge mit seinen zunehmenden Jahren wuchs; er hatte zuletzt ein förmliches Serail, mit dessen Bewohnerinnen er wochenweise wechselte <sup>16)</sup> —, auch gegen Ungerns Protestanten zu unerhörten Gewaltstreichen sich verketten, von welchen der zum Vortheile des erlauchten Kapitals (6. Jan. 1604), mit bewaffneter Hand bewerkstelligte Raub der lutherischen Pfarrkirche zu Kaschau, die Vertreibung sämtlicher evangelischen Prediger aus dieser Stadt, als die auffallendsten erschienen.

Noch ungleich empörender aber war, was Rudolph II., die auf dem nächsten Landtage (Febr. 1604) darob erhobenen Beschwerden der Protestanten nicht der geringsten Beachtung würdigend, nach Auflösung desselben wagte. Er vermehrte nämlich die einundzwanzig Artikel der Reichstagsbeschlüsse eigenmächtig mit einem zweieundzwanzigsten, und ließ das also

---

*bant: raptis ad libidinem abutebantur: ac uxores, filias et liberos, maritis ac parentibus gravi pretio taxatos, violatos et contaminatos remittebant; et quod vel auditu horrendum, nec sine rubore, castis auribus memorandum venit, scortationes libidinesque suas usque ad interitum honestarum matronarum puellarumque continuarunt: et mulierum, parthi vicinarum ac in puerperio decumbentium, sine delectu aetatis senilis aequae ac juvenilis, eas enormiter vi comprimendo execranda suafacionora impune promovebant . . . Neque hoc malum uno Hungariae loco accidit, sed per totum regnum hoc serpsit, instarque locustarum ex uno loco in alium transmigrauit.*

<sup>16)</sup> (Klöber) Von Schlessen vor und seit dem Jahre 1740, Bd. I. S. 210.

vermehrte Diktet als zwischen ihm und den Ständen angeblich vereinbarte Erklärung des National-Willens, zur Darnachachtung veröffentlichen. In diesem zweiundzwanzigsten Artikel wurden aber die Bitten und Beschwerden der Protestanten für grundlos, unverständlich, ihr Betragen auf dem letzten Landtage für scandalös erklärt, wurden sie strafbarer Umtriebe beschuldigt, sämmtliche seit den Tagen Stephan des Heiligen zu Gunsten der katholischen Kirche erlassenen Gesetze in ihrem ganzen Umfange erneuert, und ward endlich befohlen, Alle, die sich künftig unterstehen würden, auf den Reichstagen Religionsbeschwerden vorzubringen, Religionsneuerungen zu begünstigen, nach der Strenge der vormalß dagegen erlassenen Verordnungen zu strafen, womit auch die unter König Ludwig II. über die Lutheraner verhängte Strafe des Feuertodes bestätigt wurde <sup>17)</sup>).

Auch eine minder stolze, minder ehr- und freiheitsliebende Nation, als die der Magyaren, hätte durch eine solche, in der ganzen ungarischen Geschichte vor und nach Rudolph II. ohne Beispiel bestehende, Verfassungsverletzung zum höchsten Zorne entflammt, zum Aufstande gereizt werden müssen. Um wie viel mehr die Ungern, die noch so viele andere, alte Beschwerden gegen Rudolph II.; ungleich den Türken so bereitwillige und mächtige Helfer ganz in der Nähe hatten; welchen der letzte Artikel der goldenen Bulle Kaiser Andreas II. vom Jahre 1222 zudem das ausdrückliche Recht einräumte <sup>18)</sup>, sich dem Staatsoberhaupte, falls dasselbe die Landesgesetze überträte, mit Waffenmacht zu widersetzen! Es war mithin nur Aus-

<sup>17)</sup> Katona, XXVIII. 287.

<sup>18)</sup> Katona, XXVIII. 468.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

übung dieser grundgesetzlichen Befugniß, als (Oktober 1604) die Ungern, unter des mächtigen calvinischen Magnaten Stephan Bocskai Anführung, die Fahne der Empörung aufpflanzten, und nicht eher zum Gehorsam zurückkehren zu wollen erklärten, bis jener unterschobene zweiundzwanzigste Artikel widerrufen, und sie freier Religionsübung genügend versichert worden. Von den Türken unterstützt, machte Bocskai in Jahresfrist so reißende Fortschritte, daß nur durch schnelle Nachgiebigkeit gegen der Rebellen sehr billige Forderungen dem gänzlichen Verluste Ungerns für Kaiser Rudolph II., der ohne Heer ohne Geld<sup>19)</sup>, ohne Anhänger war, vorgebeugt werden konnte.

So augenfällig lag das zu Tage, daß sein Staatsrath und selbst einsichtige Theologen, wie der gelehrte Kapuziner-mönch Bruder Hyacinth, dem Kaiser einhellig und dringend riethe, sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Nur seine einflußreichsten Hoftheologen, die Jesuiten, widersetzten sich aus allen Kräften. Das von ihnen bei dieser Gelegenheit abgegebene Gutachten ist zu merkwürdig, zu charakteristisch, um es nicht seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitzutheilen. „Nein!“ sprachen die frommen Väter, „es darf nicht Böses gethan werden, damit Gutes erfolge.“ (Wie reimte sich das aber mit ihrer sonst gepredigten und vielfach ausgeübten Lehre: daß der Zweck das Mittel heilige?) „Aller Uebel größtes ist falsche Religion, deren Zulassung durch das göttliche Gesetz schwer ver-

---

<sup>19)</sup> Aus den Berichten Wilhelm Bodens, des bayerischen Agenten am Kaiserhofe, erfährt man, daß Rudolphs II. Kassen damals vergeblich erschöpft waren, daß man wegen Geldmangels öfters nicht einmal zu Markte gehen konnte, um die für die Hofküche nöthigen Viktualien einzukaufen. Wolf, Gesch. Maximilians I. u. s. B., II. 119.

phnt, durch welche der bürgerliche Friede nicht erhalten, vielmehr gleich der Existenz der Staaten, nur gefährdet wird, indem jedes in sich getrennte Reich untergehen muß. Wenn es Ernst ist, Schafe zu weiden und zu beschirmen, muß den Wölfen beherzt widerstehen, und wer einen Weingarten gepflanzt hat, die Schweine davon abhalten. Ketzerei ist weit schlimmer als türkische Sklaverei; in dieser leidet nur der Leib, und die Entführten können losgekauft werden; unter der Knechtschaft jener geht aber die Seele zu Grunde, und aus der Hölle ist kein Erlösung. Was in Religionsfachen einmal bewilligt und durch königliche Autorität bekräftigt worden, kann schwer, fast nimmer verbessert oder widerrufen werden; diese Pest verbreitet sich durch alle Generationen bis an den jüngsten Tag. Welcher Fürst darf es wagen, für den Untergang so vieler Seelen Gott Rechenschaft zu geben? Der Herrscher heiligste Pflicht ist, ihre Unterthanen von Ketzereien abzugiehen, und auf den Weg des Heils zurückzuführen. Also thaten Kaiser Karl der Große, der heilige Stephan und Andere; lieber wollten sie Kronen und Leben in Gefahr bringen, als hierin fahrlässig befunden werden. Um wie vielmehr muß der jetzige Kaiser nicht verpflichtet sein, zu verhüten, daß durch Gewährung der Religionsfreiheit wirkliche Katholiken zu verschiedenen Ketzereien fortgerissen werden! Damit er seine rechtgläubigen Unterthanen in freier und ausschließender Uebung ihrer, seit so vielen Jahrhunderten eingesetzten, durch so große Heiligkeit ausgezeichneten, Religion beschütze, hat Gott dem Fürsten das Schwert verliehen" 20).

---

20) Hefler, VII. 390 f.

Das in Rudolphs II. Hand ruhende hatte aber damals alle Schärfe dermaßen verloren, war so krafllos geworden, so fchlagend waren die von dem erwähnten wackern Kapuzinerbruder Hyacinth aufgestellten Gegengründe, daß der Jesuit Johannes von Mellen, vorstehenden Rathschlages Concipient, endlich dennoch zugeben, und, im Geiste seines Ordens, lehren mußte: der Kaiser, da er unvermögend sei, die Reher auszurotten, dürfe, mit innerem Vorbehalt, von der Gewalt ablassen, und noch eine Zeit lang sie dulden, bis er durch Zuwachs an Kräften seine Zwangsmittel verschärfen, und sie zu Waaren treiben könne. Und als dem frommen Vater gegen die Einwürfe Bruder Hyacinths und Anderer Verstandesgründe ausgingen, beharrte er doch dabei, zu läugnen, daß Frieden im Staate und Eintracht der Bürger ein größeres Gut, als die Reherrei ein Uebel sei <sup>21)</sup>.

Ganz im Geiste des ehrwürdigen Vaters Johannes von Mellen waren nun auch die Einräumungen, die Rudolph II. den Magyaren, in dem mit ihren Bevollmächtigten zu Wien (9. Febr. 1606) vereinbarten Frieden, gewährte; voll jesuitischer Zweideutigkeiten. So lautete z. B. der die Hauptfrage, die Religionsfreiheit, betreffende Artikel: daß jener eigenmächtig eingeschobene zweiundzwanzigste v. J. 1604 aufgehoben sein, und Alles in dem Zustande verbleiben sollte, wie es zu den Zeiten Ferdinands, Maximilians und anderer frommen Könige gewesen. Ja! zu diesen frommen Königen gehörte aber auch Ludwig II., der, wie berührt worden, über die Luthreraner den Feuertod verhängt hatte; und in den Tagen Ferdinands I. war

---

<sup>21)</sup> Fessler, VII. 593 f.

Alles noch in der Schwelge, eigentlich gar keine Norm über die Behandlung der Neugläubigen vorhanden. Ebenso lautete der die Jesuiten, deren Entfernung aus dem Lande die Ungern wiederholt dringend begehrt, angehende Artikel ganz unbestimmt; er konnte eben so gut gegen als für sie geltend werden; wie denn auch jener, der Bestimmung: daß alle Ungern ohne Unterschied des Glaubens zu Staatsämtern befähigt sein sollten, angehängte Zusatz: wie das von kaiserlicher Majestät in ihren anderen Erblanden beobachtet werde, einen faktischen Widerruf enthielt, indem die Protestanten in diesen von Aemtern so viel nur immer möglich ausgeschlossen und verdrängt wurden<sup>22)</sup>.

Sehr natürlich daher, daß die Magnaren die Bestätigung dieser, so zweifelhaften Bürgschaften bietenden, wiener Uebereinkunft verweigerten, und sehr wahrscheinlich, daß es, bei des Kaisers Verblendung und Jähigkeit, zum erneuten Kampfe zwischen diesem und ihnen gekommen sein würde, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall es verhindert hätte.

Seit ihren Jünglingsjahren waltete zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias, dem begabtesten der Söhne Kaiser Maximilians II., tiefe Abneigung, theils durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Gemüther, wie ihrer Erziehung, — Mathias hatte die seinige nicht am finstern Hofe Philipps, sondern unter den Augen des Vaters in Deutschland erhalten, war eben so ritterlich und leutselig, als Rudolph das Gegentheil von beidem —, mehr noch aber hervorgerufen durch den gewöhnlichen unverdöhnlichen Groll verschrobener mittelmäßiger gegen befähigtere Köpfe. Dazu kam, daß Mathias, weil ihm der

---

<sup>22)</sup> Engel, Gesch. des Ungriſchen Reichs, IV. 313.

Bruder jede seinem Stande und seinen Talenten angemessene Stellung in der Welt auf nicht sehr schonende Weise versagte, schon als einundzwanzigjähriger Jüngling einen Schritt gewagt, der zwar sehr klug, aber Rudolph II. und seinen Rätthen doch in hohem Grade zuwider war. Jene Partei in den Niederlanden, die dem großen „Schweiger“ mißtrauete, und diese schönen Provinzen dem Hause Habsburg erhalten wollte, hatte nämlich, ihre letzte Hoffnung auf den fähigsten Prinzen desselben setzend, Mathias zum souverainen Statthalter berufen, und dieser die, seinen eigenen Wünschen so sehr entsprechende, Gelegenheit, dem Gesammthause einen wichtigen Dienst zu leisten, mit Freuden ergriffen, und sich (Okt. 1577) heimlich nach Brüssel begeben. Was der Jüngling that, war, nach dem Urtheile einsichtiger Staatsmänner <sup>23)</sup>, das Klügste, was hätte geschehen können; denn die Niederlande wären damals noch für Spanien zu retten gewesen, wenn Philipp II. auf diesem Schritt rasch fortgebaut und damals schon gethan hätte, was er später für seine Tochter Isabelle und ihren Gemahl Albert, Mathiasens Bruder, dennoch that, aber zu spät, und darum fruchtlos. Statt dessen betrachtete dieser Monarch des Letztern Ankunft in den flandrischen Provinzen als feindseligen Eingriff in seine Rechte,

---

<sup>23)</sup> Wie z. B. des alten, eben so erfahrenen wie scharfblickenden Lazarus von Schwendi. Schreiben desselben an Erzherzog Mathias, 18. August 1578: *Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 95: — vnd solt der Khönig (von Spanien) je sich billich erinnern, dass Er E. Durchl. besser dan dem von Alanzon oder den Franzosen zutrauen vnd durch diss einig vnd besste mittel die Landt wider zu befriedigung vnd zimlicher gehorsamb bringen, vnd sich selbs eines so schwären gefährlichen vnd langwierigen Khrieg erledigen möchte.*

als höchst bedenkliche Anerkennung der bisherigen Schritte der Niederländer, und bezüchtigte den Kaiser, um das strafbare Unterfangen seines Bruders gewußt, es begünstigt zu haben.

Rudolph, dem an der guten Meinung, an dem Wohlwollen seines verehrten Erziehers sehr viel gelegen, der voll Meid und Mißtrauen gegen den Bruder war, gerieth daher in nicht geringen Zorn über dessen heimliche Entweichung nach den Niederlanden, und seine Räthe, die es ungemein verdroß, daß ein Prinz des Hauses mehr Wiß und Entschlossenheit verrieth, als sie selber besaßen, so wie die Jesuiten, Spaniens ergebenste Handlanger und eifrigste Wortführer an seinem Hofe, unterließen nichts, um seines Zornes Flamme zu schüren. Die Kojoliten beschuldigten Mathias gar, er beabsichtige, um die reformirten Niederländer sich noch geneigter zu machen, einen Religionswechsel, und ihre Ordensbrüder in den flandrischen Provinzen verweigerten ihm die, von den Ständen gebotene, Huldigung, was (April 1578) ihre Vertreibung zur Folge hatte <sup>24)</sup>. Aus den beregten Gründen versagte nun Rudolph dem Bruder, trotz wiederholter flehendlicher Bitten, nicht nur jegliche Unterstützung an Geld, Mannschaft und Kriegsbedarf, wie auch den erbetenen Feldherrn Hans Rueber, Freiherrn von Büchsendorf, sondern verweigerte ihm sogar die Auszahlung seiner gesetzlichen Bezüge <sup>25)</sup>, was den, von der peinlichsten Geldnoth gequälten Erzherzog veranlaßte, verschiedene Reichsstände, wie z. B. den reichen Kurfürsten August

---

<sup>24)</sup> Ohmel, I. 82. Formayr, Plutarch, VIII. 11. (Wagenaar) Allgem. Gesch. der vereinig. Niederlande, III. 314.

<sup>25)</sup> Ohmel, I. 48. 59. 83. 96. 105. 113.

von Sachsen, um ein Darlehn, wie auch um Pulver, wiederholt, aber freilich fruchtlos, anzufragen<sup>20)</sup>. Und als Mathias, durch seine klägliche Hilflosigkeit entmutigt, auf die dornenvolle Statthalterwürde in den Niederlanden endlich (Decbr. 1580) verzichtete, und, um sich eine anständige Existenz zu sichern, als Bewerber um das erledigte Bisthum Speyer austrat, arbeitete ihm der Kaiser aus allen Kräften entgegen, wie er denn auch die frühere Candidatur des Bruders um das Hochstift Münster (Okt. 1579) durchkreuzt hatte. Ja! sogar die (Decbr. 1581) erbetene Reichskammer-Richterstelle zu Speyer schlug Rudolph II. ihm selbst dann noch ab, als er auf vielfältiges Bitten ihrer Mutter, scheinbar mit Mathias sich ausgesöhnt hatte. Bierzehn lange Jahre mußte dieser in geschäftloser Zurückgesetztheit, in einer Art Staatsgefängenschaft zu Linz, und dann zu Steyer, in so beschränkten, kümmerlichen Verhältnissen hinbringen, daß er ohne Vorwissen des Kaisers nicht einmal einen seiner Bedienten strafen oder ab danken durfte. Um nur aus dieser unerträglichen Lage zu kommen, erbot er sich zur Verzichtleistung auf alle seine Ansprüche auf die Erblande, wenn ihm der Kaiser nur die Stadt und Herrschaft Steyer im Lande ob der Enns mit völliger Freiheit zu seinem Unterhalte abtreten wollte. Aber selbst dieser Bitte versagte Rudolph II. Gewährung, und erst im J. 1595 vertraute er ihm, auf der Mutter unablässiges Flehen, die Statthaltertschaft im Erzherzogthume Oestreich, demüthigte ihn aber zugleich auch wieder dadurch, daß er ihn kurz darauf in Ungern dem Oberbefehle des Grafen Karl von Mannsfeld, und

---

<sup>20)</sup> Ohmel, I. 33. 38. 105.

dann seines jüngeren Bruders Maximilian unterordnete, bis die Noth, da Niemand mehr das Kommando in diesem Lande übernehmen wollte, den Kaiser endlich zwang, es Mathias zu übertragen, der es mit Einsicht, Treue und Muth führte. Ueber seine Fortschritte in Ungern war Rudolph II. indessen jederzeit bestürzter, als die von ihm geschlagenen Türken 27).

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß Mathias ein Mensch ohne alle Galle, eine wahre Taubennatur hätte sein müssen, um noch Rücksichten zu nehmen, um für solche, so viele Jahre erfahrene unbrüderliche Gefinnung, für so große Kränkungen und Herabwürdigungen nicht Rache zu üben, als der Augenblick der Rache, als der Augenblick gekommen war, der seiner, so lange ungestillt gebliebenen, heißen Sehnucht nach Unabhängigkeit und Herrschaft Befriedigung verhieß. Er hatte, im Auftrage des Kaisers, den oben erwähnten wiener Vertrag mit den Magyaren abgeschlossen, den Rudolph II. aber, wiewol derselbe unter den obwaltenden Verhältnissen als ein glückliches Ereigniß, als sehr vortheilhaft zu betrachten war 28), zu genehmigen jetzt eben so wenig Lust bezeugte, als Boeslai und seine Freunde. Mithin stand der erneute Ausbruch des Krieges zwischen diesen und dem unverbesserlichen Kaiser, und daneben auch noch zu fürchten, daß die zahlreichen, von diesem so schwer gereizten, Protestanten seiner übrigen Erbstaaten mit den Ungern, für welche sie schon sehr bedenkliche Sympathien zu Tage legten, gemeinsame Sache machen, und so alle hab-

---

27) Gmel, I. 79. 118 f. Hormayr, Plutarch, VIII. 12 f.

28) Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns, IV, Einleitung, p. XVIII.

burgischen Länder in einer furchtbaren Rebellion gegen Rudolph II., — und wer mochte dann bestimmen: ob nicht auch gegen das Haus Oestreich überhaupt? —, sich erheben würden. Das benützte Mathias jetzt, um die übrigen Glieder desselben, seine Brüder und Vettern, zur Verhütung solchen Unglücks, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Leitung der Angelegenheiten Habsburgs, die Vertheidigung ihres, durch einen Thronen höchlich gefährdeten Erbtheils, fähigeren Händen anzuvertrauen. Es glückte ihm dies um so leichter, da Rudolph II. soeben durch die Weigerung, seinen eigenen Bruder Albert, Regenten der spanischen Niederlande, zum römischen Könige anzunehmen<sup>29)</sup>, alle Familienglieder gegen sich erbittert hatte. Also unterzeichneten diese (25. April 1606) eine Akte, mittelst welcher sie Mathias, jetzt den Ältesten, — sein älterer Bruder Ernst war im J. 1595 gestorben —, nach dem Kaiser, wegen der an diesem sich öfters zeigenden „Gemüthsblödigkeit“ als Oberhaupt und Protektor ihres Geschlechtes anerkannten, alle ihre Rechte in seine Hand legten, ihn mit souverainer Vollmacht bekleideten, über das gemeine Beste nach Gutbefinden zu verfügen, und ihm in allen Stücken Gehorsam gelobten.

Alles, was Rudolph II. seitdem that, schien ganz darauf berechnet, die Verwirklichung der feindseligen Absichten seines Bruders zu erleichtern, diesem so recht in die Hände zu arbeiten. Der nächste Gebrauch, den Mathias von der ihm übertragenen Plenipotenz gemacht, war, mit den Ungern (23. Juni 1606) den zweiten wiener, und bald darauf (11. Nov. 1606) auch

---

<sup>29)</sup> Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 527.

mit den Türken Frieden zu schließen. Obwol in der Hauptsache, bezüglich der Religionsfreiheit, minder zweideutig lautend, als der erste wiener Vertrag, war doch auch dieser zweite von jesuitischer Umschränkung nicht frei, zunächst enthalten in dem neu ausgedachten, einer wächsernen Nase vergleichbaren <sup>30)</sup>, Beisage: daß jene der römisch-katholischen Religion nicht zum Nachtheile gereichen solle. Rudolph II. ratificirte nun zwar (6. Aug. 1606) diesen Friedenstractat, gab aber zwei Tage später die urkundliche Erklärung ab: weil der Religionsartikel des letzten wiener Vertrages sein, an heilige Eide gebundenes, Gewissen beschwere, fühle er sich verpflichtet, vor Gott und aller Welt auf das Feierlichste dagegen zu protestiren, und zu verkünden, daß er ihn nur nothgedrungen, ohne den Willen, sich daran zu binden, oder die Meinung, er sei daran gebunden, zu unterstützen, bestätigt habe <sup>31)</sup>!

Nun hatten aber die Ungern, eben wegen der berührten Klausel, auch diesem, von ihren Bevollmächtigten mit Mathias abgeschlossenen, zweiten Vertrage nicht eher ihre Zustimmung ertheilt, bis der Erzherzog sie (23. Sept. 1606) durch die nachträgliche Erklärung beruhigte, daß der fragliche Zusatz die Protestanten in ihrer freien Religionsübung in keiner Weise gefährden solle, was die Jesuiten veranlaßte, hinterdrein zu schreiben: Mathias habe diese Zusicherung eigenmächtig, schon nach Erlösung der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmacht gegeben <sup>32)</sup>. Auch war dieser durchaus nicht zu bewegen, zur

---

<sup>30)</sup> Engel, IV. 320.

<sup>31)</sup> Fessler, VII. 610.

<sup>32)</sup> Engel, IV. 323.

wirklichen Vollziehung des wiener, so wie des mit den Türken abgeschlossenen Friedens den kleinsten Anschnitt zu thun, wol aber bemüht, die Ungern auch dadurch zu höhnen, daß er die von ihnen erbetene Erlaubniß zur Veranstaltung eines Reichstages, damit durch denselben der wiener Vertrag zum allgemein gültigen Reichsgesetze erhoben werde, zweimal gewährte und zweimal zurücknahm, was selbst die eifrigsten Jesuitenfreunde <sup>33)</sup> höchlich mißbilligten, sie Schlimmes besorgen ließ. Und als ob das Alles noch nicht genügte, die Kluft zwischen ihm und den Magyaren unausfüllbar zu erweitern, diese zu nöthigen, sich immer inniger an Mathias anzuschließen, ernannte der Kaiser (Juli 1607) den Bischof Franz Forgács von Neitra, einen eben so großen Verehrer der Jesuiten, als abgefassten Feind des wiener Friedens <sup>34)</sup>, zum Erzbischofe von Gran und zu seinem Statthalter in Ungern, so wie den verbannten und ungemein verhassten Stephan Szuhay zum Erzbischofe von Colocza und Bischofe von Neitra. Sehr natürlich daher, daß unter solchen Umständen die Magyaren sich zuletzt gänzlich in

---

<sup>33)</sup> Georg. Stob. Episcop. Lavant. ad Petr. Pazman., Non. Octob. 1607: Stobaei Epistolae ad diversos, p. 260: Siquidem in nihilum cessit Posonii conventus . . . . Quid vero est quod dissolutus, antequam coeptus? Quod toties indictus, nunquam perfectus? Magni res ominis. Precor sit regno, sit Caesari, sit religioni felix cunctatio. Molestia tamen plenum est, in re maximi ponderis tamdiu pendere animi, et fortunae dubios lupum, ut ajunt, tenere auribus.

<sup>34)</sup> Er hatte, als Reichskanzler Ungerns, der Urkunde desselben seine Unterschrift mit der ächt jesuitischen Erklärung beigelegt: wie er nur das in jenem stipulirte gute Einvernehmen mit den anderen habsburgischen Erbstaaten, keineswegs aber den Frieden selbst und dessen Beobachtung unterschreibe. Engel, IV. 326.

des Erzherzogs Anne warfen, und mit ihm gemeinsame Sache gegen Rudolph II. machten.

Dieser ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, die Protestanten seiner übrigen Erbstaaten zu reizen, dem Vorgange der Ungern sich anzuschließen. Nach dem, mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmenden <sup>35)</sup>, Verlangen der Letzteren waren von Mathias Abgeordnete der Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Lausitz, Steiermarks, Ober- und Nieder-Oesterreichs zu den wiener Friedensverhandlungen zugezogen, und von ihnen die Garantie des Vereinbarten übernommen, zugleich aber auch zwischen diesen, in der Kaiserstadt versammelten, Vertretern aller habsburgischen Erblande ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung, wie auch zum Schutze der Religionsfreiheit, abgeschlossen worden. Hatten doch die Protestanten aller österreichischen Provinzen über Rudolph II. sich gleich sehr zu beklagen, und aus den jüngsten Vorgängen gelernt, daß in der Stärke die einzig verlässige Bürgschaft gegen die schlimmen Anschläge seines Fanatismus zu finden sei. So dringende Aufforderung der Kaiser demnach zu weiser Schonung und kluger Milde befaß, so wenig wollte er doch diesem Gebote der Nothwendigkeit sich fügen. Er schärfte vielmehr noch den über die Evangelischen seither verhängten Druck <sup>36)</sup>, und Gewaltthaten wie die, auf Anstiften der Jesuiten, gegen die protestantischen Troppauer <sup>37)</sup> in Schlesien in dieser Zeit verübten, waren nur

---

<sup>35)</sup> Kurz, Beiträge, IV. Einleitung, p. XX.

<sup>36)</sup> Vescheß, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 129 f. (Dresden und Leipzig 1844. 2 Bde. 8.).

<sup>37)</sup> Diese hatte der Kaiser geächtet, weil sie sich ihre Kirchen nicht wollten entreißen lassen, und die von den schlesischen Ständen

zu geeignet, das Maß der Entrüstung ihrer Glaubensgenossen bis zum Ueberlaufen zu füllen.

Deffen Folge war, daß es Matthias nicht schwer fiel, die Stände Ungerns und des Erzherzogthums Oestreich zu vermögen, zur Verwirklichung des längst gefaßten Vorhabens: Rudolphs II. Kronen auf sein eigenes Haupt zu setzen, sich (1. Februar 1608) mit ihm zu verbünden. An der Spitze eines Heeres von 20,000 Ungern und Oestreicher zog Matthias jetzt (April 1608) gen Prag, des Kaisers Residenz; die Stände Mährens schlossen sich (19. April) ihm an; und Rudolph II., der böhmischen, die sein Bruder durch gar lockende Verheißungen zu gewinnen suchte<sup>38)</sup>, nicht sicher, konnte der ihm zugebachten gänzlichen Entthronung nur dadurch entgehen, daß er sich (25. Juni 1608) zu einem Vertrage bequeme,

---

erbetene rechthliche Entscheidung des Streites verweigernd, Truppen gegen die Stadt gesendet. Nach einmonatlicher Belagerung ergab sich (22. Sept. 1607) diese auf Bedingungen, deren eine besagte, daß die Bürgerschaft im ungestörten Besitze ihrer Kirchen verbleiben solle. Demungeachtet erschien nach Monatsfrist eine kaiserliche Kommission in Troppau, die dem evangelischen Kirchenwesen ein gewaltsames Ende machte, und den, durch große Leiden entmuthigten, Bürgern den katholischen Kultus aufzwang. Die Soldaten blieben, gegen den Vertrag, in der Stadt, die Bürger selbst wurden aber entwaffnet, die Entschlossenen aus ihrer Mitte in Eisen geschlagen, auf die Folter gespannt, am Pranger mit Ruthen gestrichen. Selbst der Kommandant der kaiserlichen Truppen, Oberst Weißberg, war aufs Höchste entrüstet über solch' schändlichen Vertragsbruch. Wutthe, Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vornämlich unter den Habsburgern, I. 254. (Leipzig 1842 — 43. 2 Bde. 8.) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 352.

<sup>38)</sup> Kurz, Beiträge, IV. 340 f.

kraft dessen er Ungern, Oestreich und Mähren an Mathias abtrat, und für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, auch die Thronfolge in Böhmen ihm verbürgte.

Um für dieses Gebahren Mathiasens den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist zu wissen nöthig, daß der Kaiser nicht sobald von dem erwähnten gemeinsamen Schritte der Erzherzoge wider ihn Kunde erhalten, als er ganz unverbohlen den Willen offenbarte, Mathias, den Anstifter desselben, seiner unbestreitbaren Rechte zu berauben, und nicht nur die Nachfolge in seinen sämtlichen Erbstaaten dem Lieblinge der Jesuiten, Ferdinand von Steiermark, testamentarisch zuzusichern, sondern ihm auch noch bei seinen Lebzeiten die römische Königswürde zuzuwenden. Die Absicht, dieses, ihnen so überaus erwünschte Vorhaben seiner Erfüllung möglichst schnell entgegenzuführen, bestimmte zumeist die Jesuiten, Rudolphs II. Lenker, fortwährend Del in das Feuer dieses Bruderkampfes zu gießen, den Kaiser zu Schritten zu verleiten, die Mathias noch mehr erbittern, eine aufrichtige Versöhnung zwischen den Brüdern unmöglich machen mußten.

Zu diesen gehörte namentlich, daß der Kaiser, der (8. August 1606) <sup>39)</sup> einen, wegen ansteckender Krankheiten aber erst gegen Ende des nächsten Jahres zusammentretenden, Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben hatte, zu seinem Bevollmächtigten und Vertreter auf demselben Ferdinand von Steiermark ernannte, ganz gegen den seitherigen Gebrauch, welchem zufolge dies Ehrenamt Mathias gebührte. Noch weit mehr

---

<sup>39)</sup> Senkenberg, Gesch. des deutschen Reichs im XVII. Jahrhdt., I. 484.

mußte es Letztern aber fränken und erbittern, daß Rudolph der erwähnten Reichsversammlung eine Schrift zustellen ließ, die nichts Geringeres bezweckte, als der Kur- und anderen Fürsten, — die evangelischen zumal waren ihm wegen seines seitherigen klugen Benehmens gegen ihre Glaubensbrüder sehr gewogen —, Wohlwollen ihm zu entziehen, die Aussicht auf den Kaiserthron ihm zu verschließen und sie Ferdinanden zu eröffnen. Ganz eigen nahm es sich aus, wenn Rudolph II. in diesem Libell, einem groben Gewebe von Lüge und Verläumdung, unter andern dem Bruder, um ihn in der Meinung der protestantischen Reichsstände um so sicherer zu verderben, ausschweifende Begünstigung der Kojoliten zur Last legte, und ihn der Urheberchaft des Aufstandes der Magyaren bezüchtigte, indem er, gegen den Rath des Kaisers, Bischöfe und Jesuiten nach Ungern gesandt habe, um die evangelischen Prediger zu verjagen <sup>40)</sup>; also die eigenen Sünden Rathblasen in den Schuh schob.

Dieser regensburg'sche Landtag ist eben so stürmisch als bedeutsam gewesen in den Annalen Deutschlands. Während nämlich die Drachensaat der Jesuiten, in der geschilderten Weise in den habsburgischen Erblanden zu einer üppigen Ernte von Unheil und Verwirrung, von Bürger- und Bruderkrieg ausgegangen, hatte die von ihnen in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches ausgestreute gleichzeitig auch Blüthen und Früchte getragen, und es war eben das Erscheinen derselben, was die in Rede stehende regensburg'sche Versammlung so stürmisch machte.

Aus einem der vorhergehenden Abschnitte wissen wir, wie

---

<sup>40)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, III. 205 f.

seit dem kläglichen Ausgange des Erzbischofs Gebhard von Köln die Papstliten mit ihrer Reaktion gegen den augsburgischen Religionsfrieden immer kühner sich hervorwagten, welch' reißende Fortschritte sie damit in vielen Theilen Deutschlands machten. Es ist eben so merkwürdig als betrübend, daß sogar die Wahrnehmung derselben, die täglich sichtbarer werdenden eminenten Vortheile, die ihre grimmigsten Feinde von ihrer Zwietracht und Entartung zogen, auf die deutschen Protestanten nicht den mindesten Einfluß übten. Alles, was sie zur Abwehr der wachsenden Gefahr, zur Dämpfung des steigenden Uebermuthes der Jesuiten und ihrer Sinnesgenossen thaten, beschränkte sich darauf, daß sie wider die verlegenden Schriftwerke der frommen Väter, namentlich wider den Traktat de Autonomia Entgegnungen schleuderten, die sich mehr durch sachgrobe Derbheiten, durch Haß und Hohn, als durch Folgerichtigkeit und logische Schärfe auszeichneten. Doch ist den, hierdurch in die Schranken gerufenen, Jesuiten Gretscher, Wetter u. A. der Ruhm nicht zu bestreiten, in diesem, immer hitziger und giftiger werdenden, Federkriege die Vorkämpfer der Gegenseite an Gemeinheit und Virtuosität im Schimpfen um ein Erkleckliches übertroffen zu haben, trotz dem daß die Gesetze ihres Ordens ausdrücklich vorschrieben<sup>41)</sup>, in solchen gegen die Keger gerichteten Schriftwerken sich der größten Urbanität zu befleißigen, alle leidenschaftlichen, gehässigen oder auch nur spöttelnden Ausdrücke zu vermeiden. Es war das eine der vielen Anordnungen in den Gesetzbüchern der Gesellschaft Jesu, die nicht sowol für die Glieder derselben, als für die Welt in denselben standen, die

---

41) Lipowski, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 45.  
Engenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

lediglich zu dem Behufe erlassen worden, auch in dieser Hinsicht den Schein retten, etwaigem Ladel durch Verweisung auf die Ordensstatuten begegnen zu können. Gab z. B. ein gemäßigter katholischer Potentat sein Mißfallen über die pöbelhaften Schimpfreden zu erkennen, von welchen die Streitschriften der Lojoliten wimmelten, beklagten sich die Gegner deshalb, so bewies man ihnen durch die berührten Verordnungen der Ordenshäupter, daß das von der Gesellschaft selbst verpönte Verirrungen Einzelner seien, die mithin der Gesamtheit nicht zur Last gelegt werden dürften. Man versprach solchen, durch wiederholte Einschärfung jener, für die Zukunft vorzubeugen; was auch geschah, aber immer mit demselben schlechten Erfolge, wie früher, indem die Sünder wol wußten, welche Bewandniß es mit diesen Befehlen hatte. Daher rührte es, daß, trotz derselben, die Ausdrucksweise in den Streitschriften der Jesuiten mit den Jahren an Feinheit und Zierlichkeit zunahm, daß ihre Feder sehr bald selbst die ersten Fürsten des evangelischen Reichstheiles nicht mehr verschonte. Während z. B. der erwähnte Lojolite Konrad Wetter in seinen, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts veröffentlichten, Druckwerken Luther eine unsinnige Bestie, eine unflätige Sau u. s. w. zu nennen, und nur die protestantischen Theologen mit dergleichen Artigkeiten zu überhäufen <sup>42)</sup> wagte, versieg sich sein Ordensbruder Christoph Ungerödorff in einer, im J. 1610 publicirten, Schmähschrift zu folgenden Titulaturen der ersten evangelischen Reichsstände. Den Kurfürsten von Sachsen benamsete er: die durchlauchtig Sau zu Dresden; den von der Pfalz: die Bestie zu Heidelberg; den Landgrafen

---

<sup>42)</sup> Wolf, Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit, I. 442. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, V. 314.

von Hessen: das hochgelahrte Schwein; den Herzog von Württemberg: den reichen Tempelräuber zu Stuttgart; den Markgrafen von Brandenburg: den edeln Büttel zu Ansbach; den Pfalzgrafen von Neuburg endlich: einen sinnlosen und rasenden Narren<sup>43)</sup>!

In ihrer bejammernswerthen Verblendung gingen selbst solche, der Gegner Gefinnungen, stolze Zuversicht und Siegeshoffnung doch klärlieh genug enthüllende, Zügellosigkeiten derselben an Deutschlands lutherischen Fürsten und Theologen, gänzlich verloren. Weit entfernt, die Hyder der Zwietracht unter den Protestanten, welche die vornehmste Stärke ihrer Feinde ausmachte, sie zu solchem Uebermuth ausblähet, zu bannen, gaben sie sich vielmehr gerade in dieser Zeit ihrem blinden Hass gegen die Reformirten immer rücksichtsloser hin wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß, trotz aller Anstrengungen der Lutheraner, die schweizerische Kirchenform fortwährend neue Anhänger im Reiche gewann, sowol unter den Fürsten als im Volke. Die Erbitterung jener über den Verlust so vieler Seelen machte sich, gegen Ausgang des sechzehnten und im Beginne des folgenden Jahrhunderts, nicht selten in den scandälösesten Handlungen und in Schriftwerken Luft, in welchen kolossaler Wahnsinn mit der abscheulichsten Gotteslästerung sich paarte<sup>44)</sup>. Die wenigen umsichtigen Obrigkeiten, die diesem jammervollen Treiben einen Damm entgegen zu setzen suchten, sahen ihre Bemühungen an der Kraft des allgemeinen Wahnes scheitern und die noch kleinere Anzahl erleuchteter, wahrer Gottesge-

---

<sup>43)</sup> Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 266.

<sup>44)</sup> Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 445.

lehrten, die in das „Kreuzige!“ ihrer fanatischen Amtsbrüder nicht einstimmen, sich so lange verläumbet und verfolgt, bis sie ihrer Stelle entzogen, und das Brod des Elendes dem Aufgeben ihrer besseren Ueberzeugung vorzogen <sup>45)</sup>.

---

<sup>45)</sup> Johan. Himrici Epist. ad Hieron. Baumgartner, 20. Nov. 1598: Hummel, *Celebrium Virorum Epistolae ineditae* LX. Histor. Eccles. ac Literar. potiss. argumenti, p. 76 sq. (Norimb. 1777. 8.): Nam cum absque ullis conuiciis et anathematismis in exteras ecclesias simplicem doctrinam de coena domini, in aureis scriptis Philippi Melanchthonis comprehensam, sonet, statim inde maleuoli et paci publicae turbatores occasionem calumniandi me sumserunt, et in Calvinismi suspicionem uocandi, nec ante cessarunt, quam me calumniis putidissimis circumuentum in has miseras et aerumnas praecipitarunt, ex quibus hactenus, proh dolor! nullo modo eluctari potui, etiamsi de mea innocentia omnibus bonis luce meridiana clarius constet. Eam autem non solum ex scriptis Philippi diligenter collegi, sed potissimum etiam ad amplissimi Senatus (Nürnberg) mandatum toti ministerio in hac urbe post subscriptionem anno 1586 factam in curia praelectum, accommodaui, in quo mandato non semel, sed aliquoties, non obscuris et intricatis, sed claris et ualde significantibus uerbis, iubentur omnes concionatores sub grauissima poena abstinere in publicis concionibus ab omnibus calumniis, conuiciis et iniustis condemnationibus uirorum optime de ecclesia Christi meritorum. Repudiatur etiam in illo mandato et extra fines nostrarum ecclesiarum amandatur prorsus Formula Concordiae Bergensis; reuocatur et obligatur totum ministerium solummodo ad corpus doctrinae Phil. et scripta didactica Lutheri, tanquam ad unicam omnium controuersiarum normam. Huic mandato Ampliss. Senatus dum simplici corde et uero dei timore obtempero atque in meis catecheticis concionibus ab omnibus conuiciis et maledictis abstineo, ea tantum, quae ad rudiorum informationem faciunt, explicans, a maleuolis ubique canis matus et sceleratus Calvinista non solum proclamo, sed etiam quid agam, quibuscum ex collegis

Sehr natürlich daher, daß solches von den Evangelischen offenbarte Uebermaß der Verblendung, des Wüthsinnes ihre Todfeinde, die Jesuiten, reizte, in die, lange Jahre im Reiche sorgfältig angelegte, Mine den zündenden Funken zu schleudern, das Vorspiel der entsetzlichen Tragödie des großen Glaubenskrieges der Deutschen beginnen zu lassen. Beruhete doch die Hoffnung, daß es glücken werde, an den Lutheranern sogar Bundesgenossen und Helfer wider die Reformirten zu gewinnen, nur auf zu gutem Grunde, da Kurfürsten und andere Vertreter des erstarrten lieblosen Luthertums unter den Reichständen mehr als einmal ganz unzweideutig die Absicht verrathen, mit den Altgläubigen wider die tödtlich gehaßten Calvinisten gemeinsame Sache zu machen!

Es war ihr Bögling, Herzog Maximilian I. von Baiern, der von den ehrwürdigen Vätern zu jenem frommen Werke ausersehen wurde. Er hatte es bislang nur mit Ungeduld, nur mit Mißmuth ertragen, während sein Jugendfreund und Schwager <sup>46)</sup>, Ferdinand von Steiermark, schon jetzt als

---

meis conuerser, quaque etiam ratione in templo officii mei partes obeam et sacramenta administrem, infense obseruor. Surgunt denique contra me falsi testes, perscripta fronte affirmantes, me in porrectione consecrati panis horrendas et blasphemias uoces protulisse, quae mihi, Deum testor, scrutatorem cordium, nunquam per somnium in mentem uenerunt, neque quod plus est, quae illarum uis sit et proprietates, unquam noui, quemadmodum hac in re meam innocentiam ex ipsis actis et libellis supplicibus hac de causa ad Amplissimum Senatuum aliquoties scriptis, iam satis superque ueritatis, iustitiae et aequitatis amantibus notam esse arbitror.

<sup>46)</sup> Maximilians Schwester Maria Anna war, seit dem 23. April 1600, Ferdinands Gattin.

Glaubensheld glänzte, des ewigen Heils Verdienste, in der oben geschilderten Weise, einsammelte, sich darauf beschränkt zu sehen, die geistlichen Lorbeeren, nach welchen seine Seele dürstete, durch die, aber ohne Glück, versuchte Bekehrung seines lutherischen Stammvetters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg <sup>47)</sup>, zu erstreben. Maximilian hatte die Zwischenzeit jedoch wohl benützt, und nach dem Rathe seiner Erzieher, damit er, wenn sie ihm das Zeichen dazu geben würden, mit gehdrigem Nachdruck aufzutreten vermöchte, Soldaten und Geld per fas et nefas zusammengetrieben. Seine darob bitterlich klagenden Landstände hatte der Wittelsbacher mit herrischer Strenge und mit dem Bescheide zur Ruhe verwiesen: die angeordneten Rüstungen seien nothwendig zur Abwehr eines von den Türken drohenden Angriffes. Mit diesem, seinem „Defensionswort“, wie er jene nannte, unterschobenen Zwecke stimmte aber schlecht das tiefe Geheimniß, in welches er dasselbe zu hüllen suchte. Wenn seine kriegerischen Vorkehrungen zur Vertheidigung gegen die Osmanen dienen sollten, — eine so löbliche Absicht, daß ihr seiner Mitfürsten ungetheilte Billigung nicht entstehen konnte —, wozu die peinliche Aengstlichkeit, mit welcher er diesen, und namentlich den protestantischen, jegliche Kenntniß jener zu entziehen strebte, und die Besorgnisse, mit denen die trotz aller Vorsicht zu den Letzteren gedrungene Kunde von seinen Rüstungen ihn erfüllte? Kein Zweifel mit-

---

<sup>47)</sup> Wie er denn auch, schon als Erbprinz ungemein bekehrungslustig, durch die Kraft seiner Beredsamkeit bereits früher (S. 1593) den Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel der alleinseligmachenden Kirche zu gewinnen versuchte. Kommel, Neuere Gesch. von Hessen, II. 549.

hin, daß der Baiersfürst zum Angriffe, nicht zur Vertheidigung rüstete.

Als die Lojoliten ihn zu jenem schreiten ließen, wußten sie, gleich klugen Bankhaltern, die angehende Spieler immer gewinnen lassen, um sie zu höheren Einsätzen zu reizen, es ganz so abzufarten, wie bei Ferdinand von Steiermark. Wie dieser, machte nämlich auch Maximilian I. im Beginne seines Kampfes für den Glauben die verführerische Erfahrung, daß derselbe ein treffliches Mittel zur Befriedigung irdischer Wünsche abgeben könne. Bemerken wir gleich hier, daß diese Erfahrung auf den ehr- und herrschsüchtigen Wittelsbacher den größten Einfluß geübt, und am meisten dazu beigetragen hat, ihn zu dem zu machen, was er Zeit seines Lebens gewesen, nämlich zum bleibenden Spielball der Lojoliten, der von ihnen in den entscheidendsten Momenten über seines Hauses und Landes wahre Interessen gräßlich getäuscht wurde, sich aber trotzdem fortwährend einbildete, der frommen Väter als Werkzeuge zur Durchführung seiner eigenen Zwecke sich zu bedienen. Der Eindruck des ersten Erfolges auf Gemüther, wie das Maximilians I. von Baiern war, ist unverwundlich. Er verdankte jenen der Willfährigkeit, mit welcher er den Rathschlägen der Jesuiten sein Ohr geliehen. Donauwörth's Raub war die erste glänzende That des Vorkämpfers für die alleinseligmachende Kirche, Grundstein seines Ruhmes als Glaubensheld, zugleich aber auch für den Fürsten von Baiern eine sehr schätzbare Erwerbung. Weil nun dies eine Mal der wirkliche Vortheil des Jünglings mit dem der Lehrer Hand in Hand gegangen, war Maximilian nur zu geneigt, sich der Meinung hinzugeben, daß das durchgängig der Fall sei; was Ausnahme war, erwuchs in seiner Einbildung zur Regel. Daher der

stete Vorzug, welchen er den Rathschlägen der Jesuiten in allen zweifelhaften Fällen gab. Erst gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn ist dem Wittelsbacher, wie wir im Folgenden erfahren werden, über diese grobe Täuschung, über die politische Taschenspielerkunst der ehrwürdigen Väter, über ihr trägerisches Identificiren seiner und ihrer Interessen ein grelles Licht aufgegangen, als es zu spät war, die traurigen Folgen jener aufzuheben, als die Rejolliten von dieser post festum kommenden Erleuchtung keine wesentlichen Nachtheile mehr zu besorgen hatten.

Die genannte Stadt Donaauwrth war in früheren Tagen Besizthum der Herzoge von Baiern gewesen, aber von einigen, diesen abholden Kaisern, zuletzt (J. 1420) von dem Rügenburger Siegmund, zur freien Reichsstadt erhoben worden, deren Unmittelbarkeit wieder umzustossen mehrere Wittelsbacher vergebens sich bemüht hatten. Auch Maximilian I. wünschte sehr dieses ehemalige Eigenthum seines Hauses zurückzuerwerben, und dem Glaubenshelden gelang, was seither keinem Fürsten von Baiern hatte glücken wollen. In Donaauwrth war Luther's Lehre die herrschende; der Hader, der lange Jahre zwischen ihren Bekennern und dem noch vorhandenen kleinen Häuflein der Katholiken gewaltet, schien dauernd beendigt, seitdem (J. 1581) der würdige Christoph Gerung Abt des Klosters zum heiligen Kreuze geworden, dessen Aufreizungen die Feindschaft zwischen den alt- und neugläubigen Bürgern angekist und unterhalten hatten. Abt Christoph verbot seinen Untergebenen alle Polemik gegen die Evangelischen, und strebte in jedmöglicher Weise mit diesen in Frieden zu leben, welsch' kluges Gebahren für das Kloster unter anderen die erprießliche Folge hatte, daß der Magistrat einwilligte, die

Entscheidung des alten Streites wegen des über diese Anstalt beanspruchten Schutzrechtes, auf Christophs Antrag, der römisch-katholischen Universität Ingolstadt zu überlassen, und ihrem vorhergesehenen Ausspruche zu Gunsten der Abtei sich (Aug. 1588) ohne Weiteres unterwarf. Da auch die Stadtbehörden einige Zeloten unter den lutherischen Geistlichen entfernten, und überhaupt Alles sorgfältig vermieden, was die erloschene Flamme des Hasses hätte von Neuem anfachen können, so waltete bis zu Christophs Tode (14. Mai 1602) das freundlichste Verhältniß zwischen Donaunwürths Katholiken und Protestanten <sup>48)</sup>.

Mit dem Amtsantritte seines Nachfolgers Leonhard Hörmann erreichte dasselbe jedoch seine Endschafft. Dieser Herzog Maximilians I. Landeskind und von dem gleich großen Jesuitenfreunde, Bischof Heinrich V. von Augsburg, dem Kloster aufgebracht, bot diesen Beiden gerne die Hand, den eingeschlafenen Zwiespalt unter den Bürgern wieder anzufachen. Öffentliche Processionen mit Kreuz und Fahne waren in der Stadt Donaunwürth schon seit langer Zeit gesetzlich untersagt, und nur innerhalb des Klosterbezirks gestattet. Demungeachtet veranstaltete Abt Leonhard (J. 1605), von Baierns Fürst dazu angespornt <sup>49)</sup>, einen solchen prunkvollen Umzug durch die Stadt, unter Widerspruch des Magistrats, der die kirchliche Feierlichkeit indessen nicht störte. Hiervon nahmen aber der Abt und der genannte Bischof von Augsburg, sein

---

<sup>48)</sup> Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum heiligen Kreuz in Donaunwürth, II. 237 ff. (Donaunw., 1819—29. 4 Bde. 8.)

<sup>49)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph, zweite Aufl., S. 270.

Bürgerseßter, Anlaß, über den religiösen Druck, unter dem Donaumwörth's Katholiken angeblich schmachteten, bei dem kaiserlichen Reichshofrath zu klagen. Ein scharfes Mandat desselben lud (24. Okt. 1605) den Stadtrath zur Verantwortung vor, entschied aber auch zugleich vorläufig den Streit zu Gunsten des Klosters durch das Gebot, dasselbe bei seinen Umzügen und sonstigen religiösen Uebungen nicht zu stören. Daraus hin veranstaltete Abt Leonhard (11. April 1606), der wiederholten Abmahnungen des Magistrats nicht achtend, eine abermalige prunkvolle Procession durch die Stadt nach dem benachbarten Dertchen Auresheim, nachdem er am Tage zuvor die Protestanten von der Kanzel herab, hohnnedend und herausfordernd, von diesem Vorhaben hatte in Kenntniß setzen lassen<sup>50)</sup>. Dessen Folge war, daß jene auf dem Heimwege von

---

<sup>50)</sup> — „es mag aber der Abbt mit seiner Bruderschaft bey sich wol überlegen, ob nicht er selbst dem gemeinen Mann hierzu Ursache vnnnd Anlaß geben, daß Er diesen seinen vorgehabten Triumphum den Tag zuvor auff der Gangel Thrasonum more proclamirn, vnnnd hernacher mit vielem Hohulachen vnnnd Übermuth, welches Ihr Andacht gewesen, fortführen lassen.“ Beständige Informatio facti et juris, wie es mit den am Kaiserl. Hofe wider die Stadt Donawerth außgangenen Processen, vnd darauff vorgenommenen Execution eigentlich vnd im Grund der Wahrheit beschaffen seyn. S. 79 (s. I. 1611. 4.). — Diese Informatio ist zwar Parteyschrift (verfaßt von dem württembergischen Vicekanzler Sebastian Faber und dem sttingen'schen Kanzler Ludwig Müller zur Widerlegung zwei anderer Druckwerke, durch welche Herzog Maximilian I. darzuthun versuchte, daß die Donaumwörther keine Ursache hätten, sich über ihn zu beklagen. Bütter, Litteratur des deutschen Staatsrechts, I. 189. Holzschuher, Deduktionsbibliothek von Teutschland, IV. 1996), aber durchaus auf Urkunden, die größtentheils vollständig mitgetheilt werden, und auf Thatfachen gegründet, die man selbst bayerischer Seits (in einer dritten,

dem ergriminten protestantischen Bbbel angegriffen, und nach Zertrümmerung ihrer Fahne zerstreut wurde.

Um Milberung der vorausichtlich schlimmen Folgen dieser Gewaltthat zu erwirken, hatte der Magistrat, wegen Verachtung kaiserlicher Majestät Gebote, Bruch des Kirchen- und Landfriedens vom Reichshofrath abermals (3. Septbr. 1606) vorgeladen, in seiner Vertheidigungsschrift hervorgehoben, wie er jene mißbilligt und sie zu verhindern sich bemüht habe. Diese umbesonnene Aeußerung gab dem Kaiser erwünschten Vorwand, den Baiersfürsten<sup>51)</sup>, dem Wunsche und zweifelsohne auch dem Antrage desselben gemäß, als nächstgelegenen katholischen Reichsstand (7. März 1607) zu beauftragen, seine Glaubensgenossen in Donaunwrth gegen fernern Unglumpf zu schützen. Sntemalen die städtische Behörbe zu kraftlos sei, um ihre übelgesinnnte Bürgerschaft gebührend im Saume zu halten. Die von Herzog Maximilian I. sofort (April 1607) abgeordneten Kommissäre wurden von den Einwohnern mit Troß und Schmähungen empfangen, so daß sie die Stadt eiligst wieder verlassen mußten.

Nichts konnte dem Wittelsbacher erwünschter kommen. Donaunwrths hochmüthige Bürger hätten, stellte er jetzt Ru-

---

von Holzschuher 1997 angeführten, im Jahre 1613 erschienenen, aber, wol wegen der Schwierigkeit der Widerlegung, unvollendet gebliebenen Deduktion) entweder gar nicht, oder nur sehr ungenügend zu widerlegen vermochte. Wolf hat diese Informatio, sonderbar genug, nicht gesannt, indem er in seiner Geschichte Maximilians I. viele Aktenstücke als handschriftliche bezeichnet und auszüglich mittheilt, die in jener sich vollständig abgedruckt finden.

<sup>51)</sup> — qui jam pridem talem offerri occasionem optabat. Thuan, Histor. l. CXXXVIII. p. 1305.

dolph II. vor, in seinen Abgesandten kaiserliche Majestät selbst beleidigt, den Religions- und Reichsfrieden gebrochen; es sei unerlässlich, die Rebellen zum Gehorsam zu zwingen, sie zu strafen. Und um des Kaisers zögernde Entschließung nach seinem Wunsche zu entscheiden, bestach der Baier die einflussreichsten Personen seiner Umgebung, und trieb und drängte Rudolph II., der trotzdem sich zur Milde neigte, so unablässig, verrieth darüber so viele gereizte Empfindlichkeit, daß dieser Donaumwrth endlich (3. Aug. 1607) in die Reichsacht verfiel, und Maximilian I. deren Vollstreckung übertrug, nachdem der Magistrat dem kaiserlichen Befehle, gleichsam zum Beweise seiner wohlwollenden Gesinnung gegen die Katholiken, Jesuiten in seinen Mauern zuzulassen, sich allsogleich zu fügen verweigert hatte<sup>52)</sup>. Zwar versuchte der Herzog, ehe er zum Aeußersten schritt, den Weisungen Rudolphs II. gemäß, den Weg der Güte, aber der Art, daß derselbe fruchtlos bleiben mußte. Seine Bevollmächtigten behandelten die städtischen Behörden, mit welchen sie zu verkehren hatten, überaus verächtlich, und suchten zudem, nach den Befehlen ihres Gebieters, der sich hier als vollendeter Jesuitenzögling zeigte, Rath und Bürgerschaft gegen einander aufzuheben, um dergestalt die Annahme ihrer Forderungen unmöglich zu machen. Trotz der flehendlichen Bitten des Magistrats wurde Donaumwrth jetzt (Decbr. 1607) von einer zahlreichen bayerischen Streitmacht umzingelt; die Stadt, zu schwach zur Vertheidigung, ergab sich

---

<sup>52)</sup> Wie man aus dem, in Struvens Historie der Religions-Kriege, I. 428 (Leipzig, 1722. 2 Bde. 8.) abgedruckten, Schreiben des Grafen Wilhelm von Nassau vom 25. Januar 1608 erfährt.

(17. Dec.) gegen das Versprechen, daß die Bürger in ihrer Religionsfreiheit in keiner Weise gestört werden sollten <sup>53)</sup>.

Wie irrig die Meinung ist: Herzog Maximilian I. habe die Jesuiten weit mehr zur Durchführung seiner Absichten benützt, als ihren Zwecken gebient, ist schon hier, an der Schwelle seiner Wirksamkeit, sehr überzeugend zu entnehmen aus seinem Verfahren mit dem eroberten Donaunwrth. In einem trefflich motivirten Gutachten <sup>54)</sup> hatten (24. Dec. 1607) seine weltlichen Rätthe ihn gebeten, das Religionswesen in dieser Stadt unangetastet zu lassen, aller Gewaltschritte gegen die Evangelischen sich zu enthalten, da solche offenbare Ueberschreitung des ihm gewordenen kaiserlichen Auftrages nur zu geeignet wäre, weitaussehende Verwickelungen und schlimme Zerwürfnisse mit den neugläubigen Reichsständen hervorzurufen. Dagegen würde die Ausführung seiner Absicht: unter dem Titel der Pfandschaft für aufgewandte Kriegskosten die Stadt in bairisches Besizthum zu verwandeln, weit geringeren Schwierigkeiten unterliegen, wenn wenigstens bis zur definitiven Erledigung des donaunwrthher Handels das religiöse Moment aus dem Spiele bliebe, und Donaunwrth's Sache nicht allgemeine Angelegenheit des protestantischen Reichstheiles werde. Das war so einleuchtend, daß Maximilian I. anfänglich den Willen verrieth <sup>55)</sup>, dem klugen Rathe zu folgen, der aber den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu durchaus nicht behagte. Daß des Baiernfürsten Besitzungen mit Donaunwrth vermehrt würden,

---

<sup>53)</sup> Thuan, l. c. Beständige Informatio, S. 398.

<sup>54)</sup> Abgedruckt bei Wolf, II. 260 f.

<sup>55)</sup> Wolf, II. 268.

war ihnen ziemlich gleichgültig, und nur dann für sie von Bedeutung, wenn Maximilian I. diesen Gewinn seiner Folgsamkeit gegen ihre Rathschläge verdankte, denselben von ihnen gleichsam als Hängeld empfing; die Hauptsache aber, daß die Vereinigung dieser Reichsstadt mit dem bayerischen Gebiete unter Umständen, in einer Weise erfolge, wodurch ein unheilbarer Riß in den Religionsfrieden vollbracht, die Ueberlegenheit der Katholischen an einem untrüglichen Bräustein augensällig gemacht, und ihnen dadurch der Muth eingebläst werde, den offenen Kampf mit den Ketzern, zu welchem die ehrwürdigen Väter sie seit geraumer Zeit vorbereitet hatten, zu wagen <sup>56)</sup>. Darum setzten der Jesuit Johann Buslibius, des Wittelsbachers Reichswater, und seine Ordensbrüder Mathias Mitner und Georg Schrettl, die nebst zwei anderen Lojolliten mit den bayerischen Truppen in Donaumörth eingezogen waren, dem Herzoge so lange zu, bis er, der Warnungen seiner weltlichen Räthe nicht achtend, der beabsichtigten Mäßigung entsagte, und in ihrem Sinne mit den armen Donaumörthern zu verfahren beschloß.

Demgemäß wurden, in schnöder Uebertretung der berührten, diesen erteilten Zusage, sämtliche Kirchen der Stadt dem evangelischen Gottesdienste entzogen, und den Jesuiten überantwortet; in der städtischen Schule die bisherigen Lehrer durch katholische ersetzt, die Bürger genöthigt, ihre Kinder dem Besuche derselben nicht zu entziehen, und alle Pfeile der Bosheit und der Eiskane gegen die Donaumörther abgedrückt,

---

<sup>56)</sup> Wie aus Maximilians I. eigenhändigem Berichte an den Papst über Donaumörths Einnahme klarlich erhellt. Wolf, II. 255.

um sie zur Apostasie zu zwingen. Und das unter den Augen des zu Regensburg eben versammelten Reichstages!

Um die ungeheurere Aufregung, in welche dieser, in welche die Gesamtheit der Protestanten durch die in Rede stehenden Begebnisse versetzt wurde, richtig zu würdigen, müssen folgende Momente erwogen werden. Einmal war der Reichshofrath, der die Acht-Sentenz gegen Donaumwrth gefällt hatte, eine lediglich vom Kaiser, ohne Buziehung der Reichsstände aus lauter katholischen Mitgliebern gebildete Behörde, auf welche die Jesuiten und Spanier notorisch den entschiedensten Einfluß übten<sup>57)</sup>, die durch ihre parteiischen Entscheidungen den Protestanten schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben, deren Competenz eigentlich auf kaiserliche Reservat-Rechte und Erblande beschränkt, die mithin in Reichsachen gar nicht spruchberechtigt war. Dann hatte man die Vollstreckung der Acht, den Ordnungen der Reichskreise und aller seitherigen Uebung schnurgerade entgegen, nicht dem Direktor des schwäbischen Kreises, dem Herzoge von Würtemberg, übertragen, und zu allem Ueberflusse der damit betraute Baierfürst den kaiserlichen Auftrag auch noch in unerhörter Weise überschritten. Dieser ging nur dahin, die Stadt zum Gehorsame gegen die Befehle kaiserlicher Majestät zurückzuführen; statt sich damit zu begnügen, hatte Herzog Maximilian I. die öffentliche Uebung des evangelischen Kultus in Donaumwrth gewaltsam abgeschafft, und alle seine Anordnungen verriethen nur zu deutlich die Absicht, ihn dort gänzlich und bleibend zu vertilgen. Es war aber bis jetzt ohne Beispiel, und die größte Verletzung des Religionsfriedens,

---

<sup>57)</sup> Herchenhahn, Gesch. des kaiserlichen Reichshofraths, I. 553.

daß ein geächtetes Glied des Reiches neben seinen zeitlichen Gütern und Rechten auch seinen Glauben verlieren sollte. Kein Kaiser konnte ihm entziehen, worüber er selbst kein Spruchrecht befaß; sogar der gewalthätige Karl V. hatte die unglücklichen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp den Großmüthigen von Hessen zwar ihrer persönlichen Freiheit und eines großen Theiles ihrer Länder berauben, aber nicht sie zur Rückkehr zum alten Kirchenthume zwingen dürfen, und das noch vor dem Religionsfrieden.

Dazu kam, daß der Fürst, der einen so unerhörten Gewaltstreich gegen einen Reichsstand gewagt, Herzog Maximilian I., seither als Wortführer und faktisches Oberhaupt der Katholischen in allen Reichsversammlungen aufgetreten war; daß seine umfassenden, angeblich gegen die Türken gerichteten, kriegerischen Rüstungen längst die Aufmerksamkeit, den Argwohn der Evangelischen erregt hatten, und endlich seiner notorischen Leiter, der Jesuiten, täglich kühner werdende Sprache. Gingen diese doch schon so weit, in Druckwerken<sup>58)</sup> und von der Kanzel herab die Altgläubigen zur gänzlichen Vertilgung der Keger vom deutschen Boden, durch alle ihnen zu Gebote

---

<sup>58)</sup> So heißt es in einem, von dem Jesuiten Johann Paul Windeck um diese Zeit veröffentlichten, Buche wörtlich: *Oportet Lutheranos et omnes alios haereticos, mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, reprimendos, delendos, ustionibus et sectionibus excindendos, tollendos, explodendos, viriliter extirpandos, trucidandos, internecone delendos*. Le Cabinet Jésuitique, p. 117 (Cologne a. a. 8.). Dem Sinne nach ebenso, wenn auch im Ausdrücke milder, ließ sich der Jesuit Martin Becanus, der nachmalige Beichtvater Kaiser Ferdinands II., (vergl. über ihn weiter unten Hauptst. V., Anmerk. 67) in einer, im Jahre 1607 veröffentlichten Druckschrift vernehmen. Ebendasselbst, p. 109.

stehenden Mittel, aufzufordern <sup>59)</sup>, und Kaiser Ferdinand dem Ersten die Seligkeit im Jenseits zu bestreiten; weil er so gottlos gewesen, zum Abschlusse des Religionsfriedens sich zu verstellen! <sup>60)</sup>

Also lag sonnenklar zu Tage, daß man die Gelegenheit zum Versuche: den ersten Strebepfeiler am Gebäude dieses Lehrens umzustürzen, weil man sich jetzt stark genug dazu fühlte; so recht bei den Haaren herbeigezogen, daß dies der eigentliche Sinn des gegen Donauwörth vollführten Gewaltstreiches war; daß im hohen Rathe der Jesuiten beschlossen worden, das Vertilgungswerk der Reher. bei den schwächsten Gliedern des protestantischen Reichstheiles, den kleinen Reichstädten, zu beginnen, und dann, nach Maßgabe der Umstände, allmählig auch die stärkeren an die Reihe kommen zu lassen. Dieser Meinung waren fast alle, in der mehrerwähnten Versammlung zu Regensburg erschienenen, evangelischen Stände, und die dortigen Vorgänge nur zu geeignet, sie in derselben zu bestärken. Einmal war, wie schon erwähnt, Erzherzog Ferdinand von Steiermark als Vertreter kaiserlicher Majestät nach Regensburg gekommen, —

---

<sup>59)</sup> Graf Wilhelm von Nassau an seinen Vater; Heidelberg, 5. Januar 1608: Struve, Historie der Religions-Beschwerden, I. 428: *Vt igitur a Germania, nostra patria, ordiar: luce meridiana clarius apparet, Jesuitas hoc vnum. agere, vt pacem e medio tollant, Germaniamque bello funestissimo inuoluant. Nuper quidam ex hoc grege publice pro concione in haec verba erupit: Numquid nos Catholici nummis, militibus, armis, varioque meatu instructi sumus? Quid igitur cessamus? Quare non commouemus nos, ac haereticos in Germania radicatus extirpamus? qui quotidie se diffundunt. longius, latiusque imperitare paulatim incipiunt.*

<sup>60)</sup> Beständige Informatio, S. 30.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

ein Fürst, von dem man allgemein wußte, daß er von den Rathsclägern der Kofoliten sich Blindlings leiten ließ, der durch die grausame Verfolgung der Evangelischen in seinen Erblanden ihrer Glaubensgenossen glühenden Haß auf sich geladen hatte, weshalb selbst der, dem Hause Habsburg so ergebene, kursächsische Hof an Ferdinands Sendung nach Regensburg großen Anstoß nahm, und Rudolph II. zu bewegen suchte, sich einen andern Stellvertreter zu wählen <sup>61)</sup>. Dann hatte dieser Liebling der Jesuiten, der gleich nach seiner Ankunft zu Regensburg selbst in Kleinigkeiten seinen Haß gegen die Protestanten zu Tage legte <sup>62)</sup>, die Forderung derselben: vor Allem den Religionsfrieden zu bekräftigen, und ihren gerechten Beschwerden, wie zumal der wegen Donauwörth, abzuheffen, durch die, im Vereine mit Herzog Maximilian I. begehrte, Einschlebung jener bekannten Restitutionsklausel, — Keim des nachmaligen berüchtigten Restitutionsediktes —, beantwortet.

Sehr natürlich daher, daß dieser regensburg'sche Reichstag nach mehrmonatlicher Dauer (Mai 1608) fruchtlos auseinanderging, das erste Beispiel der Verweigerung der, vom Kaiser geforderten, Geldhülfe gab; daß gleichzeitig zu Auhausen an der Wernitz die Stiftung der protestantischen Union erfolgte, welche, als unvermeidlichen Gegenstoß, nach vierzehn Monaten (10. Juli 1609) die von Maximilian I. von Baiern gestiftete, katholische Liga hervorrief. Damit war die, von den Jesuiten

---

<sup>61)</sup> Wolf, II. 277 f.

<sup>62)</sup> So jagte er z. B. vier nach Regensburg mitgebrachte Truanten bloß deshalb ohne Gefelle und Paß aus seinem Dienste, weil sie das Abendmahl nach protestantischem Ritus genommen. Wolf, II. 279.

so lange erstrebte, förmliche Constituirung zweier, mit gewaffneter Hand sich feindselig gegenüberstehenden, Heerlager in Deutschland glücklich vollendet.

Es zeugt wol nichts so sehr von dem überwältigenden Einbrücke der erwähnten Vorgänge auf den evangelischen Reichstheil, als die Thatsache, daß die Union aus lutherischen und reformirten Fürsten bestand; daß diese an die Spitze der Vereinssurkunde die Versicherung stellten, wie die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheit im kirchlichen Bekenntnisse fortan keinen störenden Einfluß auf ihren Bund ausüben, und daß es, zur Wahrung der gewonnenen Eintracht, den Theologen beider Theile verwehrt werden sollte, auf der Kanzel oder durch Druckwerke den einen oder den andern zu verunglimpfen. Endlich hatte wenigstens ein beträchtlicher Theil der neugläubigen Fürsten Deutschlands die Einsicht und Kraft zu einem so überaus erfreulichen Fortschritte auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes gewonnen. Wie viel Jammer und Elend wäre dem armen Vaterlande erspart worden, wenn dieser, zunächst dem Raube Donauidrths durch den Baierfürsten zu dankende, Fortschritt in weiteren Kreisen Nachahmung gefunden hätte, oder auch nur von längerer Dauer gewesen wäre!

Obwol alle Anstrengungen der Evangelischen, die genannte Reichsstadt den Klauen des Wittelsbachers zu entreißen, erfolglos blieben, indem dieser und seine Jesuiten nicht eher ruheten, bis es geglückt, deren Umwandlung in eine bayerische Landstadt mit Kaiser Rudolphs II. Zustimmung zu vollenden; obwol dieser Letztere durch sein Bemühen: die Staaten des kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve den rechtmäßigen Erben, den, zur Union gehörenden

Fürstenthümern Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu entreißen, sie zum habsburgischen Hausgut und damit katholisch zu machen <sup>63)</sup>, den Besorgnissen des neugläubigen Reichstheiles, dem Parteilasse neuen Zunder, neue Schärfe zutrug, hätte selbst jetzt die entsetzliche Tragödie des dreißigjährigen Glaubenskrieges der Ehre Germaniens doch noch immer vermieden werden können, wenn von den Jesuiten und ihrem gelehrigen Schüler, Herzog Maximilian I. von Baiern, nicht Alles aufgeboten worden wäre, dieses Aeußerste herbeizuführen. Denn wie drohend die beiden Heerlager der katholischen Liga und der protestantischen Union einander auch gegenüberstanden, so geneigt war man doch hier wie dort, diese Bündnisse wieder aufzulösen; ja man sehnte sich hier wie dort danach, die Waffen mit Ehren wieder niederlegen zu können.

Die „heilige“ Liga zählte, neben Maximilian I. von Baiern, lediglich Priesterfürsten zu Mitgliedern, welche der Wittelsbacher nur mit vieler Mühe zusammengetrommelt hatte, wie schon daraus zur Genüge erhellt, daß er nach Entstehung der Union vierzehn Monate bedurft, sie zu bilden. Diese Schwierigkeit rührte daher, daß Deutschlands Erzbischöfe, Bischöfe und übrige Prälaten, wie sie sie auch waren, mit Zunge und Schrift für den alleinseligmachenden Glauben zu streiten, den Protestantismus in ihrem eigenen Gebiete zu vertilgen, ihre schwachen protestantischen Nachbarn, wie zumal die kleinen Reichsstädte, nach Vermögen zu zwingen und zu placken, einen thatsächlichen feindlichen Zusammenstoß mit der Gesamtheit,

---

<sup>63)</sup> Vergl. des Verf. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 324 f.

oder auch nur mit der großen Mehrheit, des neugläubigen Reichthumes in Wahrheit doch sehr scheueten. Jene geistlichen Herren waren nämlich ungleich lüfterner nach dem friedlichen Genuße ihrer reichen Besizthümer, als nach dem Ruhme aufopfernder Glaubenshelden, schon wegen der voraussichtlichen Kostspieligkeit dieses Ruhmes. Bedeutende Geldausgaben zu anderen Zwecken, als zur eigenen Lust und zur Bereicherung ihrer Familien, — die einzigen bleibenden Vortheile, die der Besiz einer, nach dem Tode ihres zeitweiligen Inhabers in der Regel an ein anderes Geschlecht übergehenden, Würde gewährte, und deshalb natürliches Strebeziel der deutschen Erzbischöfse und Bischöfe —, waren aber den geistlichen Ständen des heiligen römischen Reiches in den Tod zuwider.

Nur dem überwältigenden Einbruche der gräßlichen Bilder, die Maximilian I. und die Jesuiten von den schlimmen Anschlägen entwarfen, welche die neugebildete protestantische Union zumal gegen Deutschlands Priesterfürsten brühte, war das endliche Zustandekommen der heiligen Liga zu danken. Es zeigte sich indessen sehr bald, daß des Wittelsbachers und der Lothliten beregte Vorstellungen eitel Lug und Trug gewesen. Die Union hatte nämlich in den ersten Jahren ihres Bestehens, zur Zeit wo sie, nach Maximilians I. eigenem Geständnisse <sup>64)</sup>, durch ihr zahlreiches Kriegsvolk und ihre auswärtigen Verbindungen dem, noch nicht gerüsteten, heiligen Bunde so entschieden überlegen war, daß es ihr ein Leichtes gewesen wäre, mehreren geistlichen Gliedern desselben Donauwörth's Schicksal zu bereiten, der Liga auf ehrenvolle Bedingungen Frieden angeboten,

---

<sup>64)</sup> Wolf, II. 638 f.

der natürlich gerne angenommen wurde (24. Oktober 1610). Während der Baierfürst diese ihm unbegreifliche, weil seinem Charakter fremde, Mäßigung nur durch eine „sonderbare Schöpfung Gottes“ sich zu erklären vermochte, erkannten seine Verbündeten in ihr weit richtiger die tatsächliche Widerlegung seiner Vorspiegelungen von den schlimmen Anschlägen der Evangelischen. Sehr natürlich daher, daß durch diese Erfahrung der ursprüngliche Widerwille der meisten Kirchenfürsten gegen eine Bundeschaft, die sehr bedeutende pecuniäre Opfer heischte, noch ungemein gesteigert wurde, indem die Fortsetzung derselben ihr Liebste, ihren Beutel, in nicht allzu ferner Zukunft mit völliger Erschöpfung bedrohte, und, wie jetzt klarlich zu Tage lag, ohne eigentliche Noth, nachdem die Union bewiesen, wie sie keineswegs Gewaltswritte gegen die Altgläubigen im Schilde führte, sondern nur sich selber gegen fernere von Seiten dieser sichern wollte.

Dazu kam, daß Oesterreichs politische Eifersucht den Baierfürsten höchst ungern an des katholischen Deutschlands Spitze, mit dem bedenklichen Machtmittel der Bundeshauptmannschaft der Liga ausgerüstet sah, und darum gegen Maximilian I. und sein Werk fortwährend intriguirte, gar nicht übel Lust verrieth, dasselbe zu zertrümmern. Wegen dieser entschiedenen Ungunst des Kaiserhauses gerieth der heilige Bund bei Manchen dergestalt in Verruf, daß sie es für schimpflich erklärten, ihm anzugehören <sup>65)</sup>.

---

<sup>65)</sup> Wie z. B. die Äbtissin Katharina von Buchau, die an Herzog Maximilian I. schrieb: „Se. Fürstliche Durchlaucht könnten wohl selbst gnädigst und Jedermann leichtlich ermessen, wie' schimpflich es für sie wäre, und welche Nachrede es veranlassen würde, wenn die Welt es

Aus dem Zusammenwirken dieser Momente erwuchs nun in der Majorität der Mitglieder der Liga die steigende Sehnsucht, aus der heiligen Bundeschaft zu scheiden, und Viele glaubten es der pflichtmäßigen Rücksicht auf kaiserliche Majestät, und ihren eigenenbeutel, schuldig zu sein, durch Verweigerung aller weiteren Geldbeiträge dem Wittelsbacher ihren faktischen Austritt zu notificiren. So erklärte diesem der Bischof von Regensburg (J. 1613): er sei bereit, für die heilige Sache der katholischen Religion Leib und Leben zu lassen, aber mit baarem Gelde könne er ferner nicht dienen. Gleichzeitig erklärte Erzherzog Leopold in seiner Eigenschaft als Bischof von Passau: daß es ihm unmöglich wäre, aus diesem, durch die Einquartierungen der kaiserlichen Truppen ganz zu Grunde gerichteten, Hochsitzte auch nur noch die geringste Summe für den heiligen Bund zu ziehen, und begehrte zugleich in seiner Eigenschaft als Bischof von Straßburg Erlass der schuldigen Quoten. Der Erzbischof Marx Sittich von Salzburg erklärte sich zur selben Zeit für zahlungsunfähig; fernermalen der Bau einer neuen Domkirche seine Geldkräfte gänzlich absorbire, und der Abt von St. Emmeran that dem Vaterfürsten zu wissen: durch die Menge der Gäste, die er täglich im Kloster habe, sehe er sich zu so vielen und kostspieligen Gastereien genöthigt, daß es ihm unmöglich falle, ferner in die Bundeskasse etwas zu zahlen. Von noch unumwundeneren Explicationen wurde die Verweigerung weiterer Geldbeiträge Seitens der großen Mehrheit der schwäbischen

---

erfahren sollte, daß sie ein Glied (Membrum) der katholischen Union wäre." Wolf, III. 315.

Bundesglieder begleitet. Mehrere erklärten rund heraus: die Liga sei überflüssig; andere gar: sie sei verderblich <sup>66)</sup>.

Aber auch die Union stand auf sehr schwachen, ja im Grunde noch auf weit schwächeren Füßen, und schleppte nur äußerst mühselig ihr Dasein fort. Dem Widerwillen der deutschen Priesterfürsten gegen fortwährende bedeutende Geldopfer stand der der Unionsglieder, und namentlich der zu diesen gehörenden, überaus engherzigen Reichsstädte, um nichts nach. Diese gewahrten in dem Bunde nur ein Mittel, das, ihnen ohnehin verhasste, Uebergewicht der Fürsten und des Adels, auf Kosten des städtischen Elementes im Reiche, noch zu erhöhen, besorgten von jedem feindlichen Zusammenstoß auf deutschem Boden nur Beeinträchtigung von Handel und Wandel, steigende Lasten für den Bürger und Bauer, während sie selbst im glücklichsten Falle, wenn nämlich die Union über die Liga triumphirte, für sich durchaus keine Vortheile erwarteten <sup>67)</sup>. Dazu kam, daß mit dem Hintritte ihres kraftvollen Oberhauptes, des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (19. September 1610), die Union ihre Seele verloren hatte, so wie das, nur zu bald erfolgende, Wiederaufflammen des alten Hasses zwischen Lutheranern und Reformirten <sup>68)</sup>, wodurch dieser protestantische

---

<sup>66)</sup> Wolf, III. 314. 361 ff.

<sup>67)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferd., VIII. 750 f., theilt eine, diese und noch andere Bedenken der Reichsstädte gegen die Fortdauer der Union entwickelnde anonyme Denkschrift vom Jahre 1613 mit.

<sup>68)</sup> So heißt es in dem angeführten Schriftstücke bei Rhevenhiller, S. 753: „Für das achte, schrecken einen die Exempel, so man vor sich siehet, dann weil die Stätt fast alle der Lutherischen Religion beigegeben, die Unions-Fürsten meistens der Calvinischen, so haben sie

Berein noch in höherem Grade aufgelockert wurde, als es die heilige Liga war.

Kein Zweifel daher, daß des Kaisers Mathias Bemühen, die beiden Religionsbündnisse völlig aufzulösen, von dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden, womit ein wesentlicher Schritt zur Verhütung des nachmaligen Glaubenskrieges geschehen wäre, wenn nicht, wie berührt, die Jesuiten und Maximilian I. von Baiern mit äußerster Anstrengung ihm entgegen gearbeitet hätten. Es war jene, in den Motiven, die den Wittelsbacher in Handlung setzten, so oft wahrzunehmende, widerliche Mischung von Fanatismus und Ehrsucht, die ihn dazu trieb. Er glaubte den Versicherungen der frommen Väter: daß der Gesamtheit der Neugläubigen im Reiche Donauwörth's Schicksal unschwer bereitet werden könne, wenn die Katholischen nur mit Beharrlichkeit und vereinter Kraft darauf hinwirkten, um so lieber, da seine damalige überwiegende Bedeutung im Reiche zunächst

---

nichts gewissers, als daß sie des erlangten Siegs zu ihrem Vortheil sich gebrauchen, vnd bey den Stätten das Genßische Exercitium werden einführen wollen, also werden die wenigen Lutherische Stätte vnter den mächtigen Calvinischen Fürsten hin und her zerstreuet seyn, vnd daraus folgen: Daß unsere Burger, bevorab die Jugend wegen der Nachbarschaften vnd täglichen Gemeinschaft, den Calvinismum anemmen, Advocaten, Secretarii, ja wohl auch etliche Rathsherrn dem Calvinismo die Hand bieten, dann es jetzt allbereit mehr als zuviel hat, welche sich bey den Calvinisten zusauffen, vnd an ihre Glocken schlagen, diese alle werden vmb das Exercitium Calvinismi ansuchen, ja auch durch Mittel starcker intercessionen dasselbe erhalten, wie ohnlängst bey einer fürnehmen Handels-Statt geschehen, da man ausländische Calvinisten in das Stattrecht einnehmen müssen.“

auf der, von ihm bekleideten, Direktorstürze der Liga beruhete, die ihn zum faktischen Oberhaupte des katholischen Deutschlands erhob. Aus dieser so einflussreichen, seiner Machtgier so überaus förderlichen, Stellung wäre der Baiersfürst aber durch Auflösung der Liga verdrängt worden. Hatte er doch nur Dank derselben gegen einen der angesehensten Kirchenfürsten eine Gewaltthat sich erlauben dürfen, die, wäre sie von einem evangelischen Reichsfürsten aus noch so triftigen Gründen verübt worden, das gesammte katholische Deutschland in die Waffen gerufen haben würde, während sie, von seinem eigenen Oberhaupte vollbracht, ungerügt vorüberging, da selbst der Papst es nicht gerathen fand, durch Wahrung der Rechte der Kirche sich mit Maximilian zu überwerfen.

Dieser war nämlich gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg voll Feindschaft und Born, weil derselbe sich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizusteuern seinem frühern Fanatismus dermaßen entsagt hatte, daß er auf den jüngsten Reichstagen mit den Protestanten stimmte, mit einigen Unionsständen sogar vertrauten Briefwechsel pflog, und hauptsächlich, weil er des Wittelsbachers Lieblingen, den Jesuiten, spinnefeind war <sup>69)</sup>, ihnen den Zutritt an seinem Hofe und in seinem Lande beharrlich verweigerte, wie dringend er bayerischer Seits auch darum angegangen worden <sup>70)</sup>. Irrungen wegen früherer Salzverträge zwischen Baiern und

---

<sup>69)</sup> — l'archevesque de Saltzburg, ennemi juré des jesuites. Affelineau an Duplessis, 9. Nov. 1611: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay, XI. 341. (Paris, 1824–25. 12 voll. 8.)

<sup>70)</sup> Wolf, II. 149, III. 46 ff.

dem Erzbischofe, wobei Letzterer in vollem Rechte war <sup>71)</sup>, liehen dem Herzoge den Vorwand zum Bruche. Er überfiel (Oktbr. 1611), wie vordem Donaumährth, das Erzstift, nachdem er es unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung hatte auskundschaften lassen, mit überlegener Heeresmacht, ließ den geklüchteten Kirchenfürsten selbst auf österreichischem Gebiete verfolgen und dort fangen, und setzte dem Unglücklichen so lange zu, bis er, in der Hoffnung frei zu werden, abbaute <sup>72)</sup> (7. März 1612), worin er sich jedoch gräßlich getäuscht fand. Denn er blieb, trotz aller Vermendungen des Kaisers, bis an sein Lebende (12. Jan 1617) Maximilians I. Gefangener, obwohl dieser, um den Schein zu retten, fortwährend behauptete, daß er in des Domkapitels, nicht in seiner Haft sich befinde, was aber dadurch thatsächlich widerlegt wurde, daß Wolf Dietrich im Schlosse zu Werfen nur von bairischen Soldaten bewacht, und ohne des Wittelsbachers ausdrückliche Erlaubniß nicht einmal vom päpstlichen Nuntius besucht werden durfte. War gerne hätte Maximilian das salzburger Land mit seinem Gebiete vereinigt, oder doch wenigstens mittelbar an sein Haus gebracht, durch die Erwählung seines Bruders oder Rheims zum Nach-

---

<sup>71)</sup> Wolf, III. 76.

<sup>72)</sup> Was er aber bald darauf zu widerrufen suchte, wie man aus einem Schreiben des lavanter Bischofs Georg Stobäus, seines Feindes, an den Jesuiten Bartholomäus Viller, vom September 1612, erfährt. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 364: Exauctorati Archiepiscopi (Salisburg.) carcer factus est arctior, in quo vereor, ut pereundum illi sit, si delirare pergat. Palam profitetur se Papalia Papae renunciassse; Imperialia vero a Caesare tradita sibi reservasse, quasi aliud sit Archiepiscopus, aliud Princeps Salisburgensis. Praeterea spem suae liberationis maximam in Principibus Protestantibus habet.

folger Wolf Dietrichs. Da aber der römische und der kaiserliche Hof, wie auch das Domkapitel, gleich sehr dagegen waren, mußte er sich damit begnügen, diesem einen vortheilhaften Salzvertrag ab- und in der Person Marx Sittichs einen ihm ganz ergebenden neuen Erzbischof aufzubringen, welcher der Liga, jedoch nur vorübergehend, beitrug, die Kriegskosten nach des Wittelsbachers übertriebener Schätzung zu zahlen, und die erledigten, oder ledig werdenden Plätze im Domkapitel mit Landeskindern Maximilians I. zu besetzen sich anheischig machte.

Auch die Jesuiten ernteten nicht unwesentliche Vortheile von solcher Execution eines der angesehensten deutschen Kirchenfürsten. Denn dieser handgreifliche Beweis, wie gefährlich es sei, den Haß einer Gesellschaft auf sich zu laden, die einen so mächtigen und energischen Fürsten, wie Maximilian I. von Baiern ganz nach Belieben lenkte, in ihm einen so überaus firen, um Vorwände nie verlegenden, Executor ihrer Urtheilssprüche besaß, wirkte auf die Machthaber in mehreren süddeutschen Krummstabländern, in welchen man den Jesuiten bislang nicht sehr hold gewesen, ihnen bleibende Ansiedelung verweigert hatte, so erschütternd, daß sie es gerathen fanden, durch Gründung und reiche Ausstattung eigener Kollegien das Wohlwollen der so gefährlichen frommen Väter sich zu erwerben. So erfolgte denn im J. 1612 zu Bamberg die Stiftung eines Jesuitenkollegiums mit einer Jahreseinnahme von 2000 Gulden und vielen Naturalien aus der Hofkammer, wozu bald nachher (1615 — 17) noch verschiedene Grundbesitzungen kamen; dergleichen im nächsten Jahre (11. Febr. 1613) <sup>73)</sup> zu Passau,

---

<sup>73)</sup> Zwar trägt die Urkunde der Gründung dieses Kollegiums (welche wir in Baierns Kirchen- und Volks-Zuständen, auf Buchingers

und ein Triennium später zu Eichstädt (April 1616). Merk-  
würdig ist, daß in diesem letzteren Bisthume das Domkapitel  
selbst jetzt noch der Einführung der Kosoliten längere Zeit sich  
sehr energisch widersetzte, und als es endlich nachgab, in der  
diesfälligen Urkunde die ausdrückliche Verwahrung niederlegte,  
daß der Bischof allein die Verantwortlichkeit für alle Uebel  
zu tragen habe, die aus der Zulassung des Ordens dem Hoch-  
stifte erwachsen möchten <sup>74</sup>).

Willkommener noch als die Erwerbung dieser neuen Stand-  
und Correspondenz-Quartiere in den Territorien der Mitglieder  
der heiligen Liga, welchen ein schon etwas früher (J. 1604)  
von dem Bischofe, dem Domkapitel und mehreren schwäbischen  
Reichsprälaten <sup>75</sup>) zu Konstanz gestiftetes Jesuitenkollegium  
noch beizuzählen ist, gerade in der Zeit, wo sie den längst be-  
schlossenen großen Glaubenskampf auf deutschem Boden so emsig  
vorbereiteten, war den ehrwürdigen Vätern eine andere, ihnen  
gleichzeitig geglückte, weil ihren Zwecken ungemein förderliche,  
Acquisition, die des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-  
Neuburg für den alleinseigmachenden Glauben.

---

Autorität hin, irrig zum 22. December 1613 ansetzen) in der Kirch-  
lichen Topographie von Oesterreich, XIV. 302 f., die Jahrzahl 1612  
(in Ziffern), was aber wol auf einem Abschreib- oder Druckfehler  
beruhen mag, da in einer ebendieselbst, S. 305 f., abgedruckten zweiten  
Urkunde des Stifters, Bischofs Leopold, vom 30. April 1623 das Jahr  
1613 (mit Worten) als das der Gründung des Kollegiums der  
Jesuiten zu Passau angegeben wird.

<sup>74</sup>) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, S. 126, und des Verf.:  
Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 329.

<sup>75</sup>) Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 4. 13. 311.

Gemeinschaftlich mit Kurbrandenburg hatte dieses Fürstenhaus von dem Nachlasse Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve Besitz genommen, welche Zweiherrschaft in diesen Landen jedoch von vielem Zwist und Haber begleitet war, indem jedes der beiden possedirenden Häuser behauptete, rechtmäßiger Erbe des Ganzen zu sein. Zur endlichen Lösung dieser leidigen Erbschaftssache, die zu einer wahren Pandora-Büchse für das gesammte Deutschland erwuchs, hatte der Neuburg'sche Erbprinz Wolfgang Wilhelm dem Kurfürsten Johann Siegmund vorgeschlagen, ihm die Hand seiner Tochter Anna Sophie, und als Mitgift seine Anrechte auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. zu bewilligen. Während einer, befaß weiterer diesfälligen Verhandlung, (J. 1612) zu Düsseldorf veranstalteten Zusammenkunft kam unglücklicherweise eines Tages bei Tische, wo nach alter deutscher Sitte die Becher tüchtig kreiseten, die Rebe auf die Legalität der beiderseitigen Ansprüche, die bald in lebhaften Wortwechsel ausartete, der damit endete, daß der berauschte Kurfürst dem Neuburger eine Ohrfeige <sup>76)</sup> applicirte.

Es war das eine der verhängnißvollsten Maulschellen, die je verabreicht worden sind. Denn Wolfgang Wilhelm, nach Rache und mehr noch nach dem Alleinbesitze der jülich-cleve'schen Länder dürstend, welchen auf gütlichem Wege zu erlangen, sich jetzt keine Hoffnung mehr zeigte, fand kein Mittel zu schlecht

---

<sup>76)</sup> Deren, oft bezweifelte, wirkliche Verabreichung durch den Briefwechsel Johann Siegmunds mit dem Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel attestirt wird: Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, I. 324.

zur Erreichung seines Zieles. Von der protestantischen Union, welcher er, gleich Johann Elegenand, angehörte, durfte er sich um so weniger nachdrücklicher Unterstützung gegen den Rüstern getrüsten, da die Theilnehmer derselben aus Familien- und anderen Rücksichten dem brandenburg'schen Hause weit günstiger als dem seinigen, zudem auch viel zu unentschlossen und uneinig waren, um irgend eine Sache mit Ernst zu betreiben <sup>77)</sup>. In dieser Verlegenheit kam dem Neuburger von Spaniens König, Philipp III., und dessen Schwager, Erzherzog Albert <sup>78)</sup>, dem Regenten der spanischen Niederlande, die Andeutung, daß es ein unfehlbares Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche gebe, nämlich durch Verschwägerung mit dem, ohnehin stammverwandten, bayerischen Hause der mächtigen Beihülfe Maximilians I. und der Liga sich zu versichern. Wolfgang Wilhelm warb demgemäß am die Hand Magdalenen's, der Schwester des Bayerfürsten, der aber erklärte, daß diese nur einem rechthgläubigen Fürsten zu Theil werden könne.

Nun war der Neuburger von seinem sehr orthodoxen Vater zu einem überaus eifrigen und bibelfesten Lutheraner herangezogen worden; in der theologischen Disputirkunst, nach damaliger Fürstenttete, trefflich bewandert; er las die Bibel im Jahre sechsundzwanzigmal durch, und erläuterte alle zur

<sup>77)</sup> Wie Wolfgang Wilhelm seinem Vater, dem alten Herzog-Pfalzgrafen Philipp Ludwig (December 1612) vorstellen ließ. Wolf, III. 513.

<sup>78)</sup> Nach der Versicherung des, ohne Zweifel gut unterrichteten, damaligen päpstlichen Nuntius zu Brüssel, Cardinals Ventivoglio, in seinen Relationi, p. 359. (Colon. 1646. 8.)

Widerlegung der Gegenbekenner dienlichen Stellen am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer und gelber Dinte. Aber trotzdem wurden durch den fraglichen Bescheid Maximilians I. in ihm plötzlich schwere Zweifel an der Wahrheit seiner seitherigen religiösen Meinungen rege, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, zumal des Baierfürsten Beichtvater, Johann Buslibius, versäumten während seines Aufenthaltes zu München nichts, um der bessern Ueberzeugung in ihm vollends zum Durchbruche zu verhelfen.

Denn den ehrwürdigen Vätern lag ungemein viel daran, Wolfgang Wilhelm für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Das erloschene Geschlecht der Herzoge von Jülich und Cleve hatte letzterer angehört, und Kaiser Rudolph II. den, oben berührten, Versuch: diese schönen Besitzungen den rechtmäßigen protestantischen Erben zu entreißen, hauptsächlich auf Anstiften der Jesuiten und Spaniens gewagt, welsch' beide Mächte der Unterwelt sich verpflichtet hielten, in dem Momente, wo sie auf einen baldigen blutigen Zusammenstoß zwischen Alt- und Neugläubigen im heiligen römischen Reiche so eifrig hinarbeiteten, durch jedes Mittel zu verhüten, daß die Kegerbrut mit den jülich-cleve'schen Landen ihre Widerstandskraft so ansehnlich vermehre. Was zunächst wegen des nachdrücklichen Beistandes den die possidirenden Fürsten bei Frankreich gefunden, zum unendlichen Verdrusse der Lojalliten gescheitert war, ließ sich durch Wolfgang Wilhelms Uebertritt zur katholischen Kirche jetzt durchführen, zumal da die Hoffnung nicht ungegründet war, ihm zum Alleinbesitze der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. verhelfen zu können. Daher der ungemeine Eifer, mit welchem die münchener Jesuiten und Herzog Maximilian I. an seiner Bekehrung arbeiteten; jene suchten ihn sogar mit

der vorgegaukelten Aussicht auf den bevorstehenden Besitz des Kaiserthrones zu fñdern <sup>79)</sup>).

So verschwenderisch gespendete, so verführerische Reden überzeugten Wolfgang Wilhelm endlich, daß er bislang in der Finsterniß kläglichen Irrthums umhergetappt, daß nur die katholische Kirche berechtigt sei, gültige Anweisungen auf die himmlischen Wonnen auszustellen. Nachdem er des Vaters Zustimmung zur Heirath mit Magdalenen von Baiern durch die demselben vorgespiegelte Wahrscheinlichkeit erschlichen, die Prinzessin, sei sie ihm einmal angetraut, zum Abfalle von ihrem Glauben zu bewegen <sup>80)</sup>, schwur er, um ihre Hand zu erhalten, den seinen heimlich ab, wurde (19. Juli 1613) katholisch, und vier Wochen später (11. Nov.) mit Herzog Maximilians I. genannter Schwester vermählt. Im Lager der Jesuiten herrschte Jubel und Frohlocken über diesen, allerdings bedeutenden, Fang, indem durch ihn der Union ein nicht zu verachtendes Mitglied entführt wurde; ein Verlust gerade in dem Momente um so schmerzlicher, da diese Minderung der protestantischen Kräfte zugleich Zuwachs an Macht für die katholischen wurde. Der, auf des Bayersfürsten Rath noch verschobene, öffentliche Uebertritt des Neuburgers zur alten Kirche erfolgte nach einem halben Jahre (25. Mai 1614); sein alter Vater fuhr aus Schmerz darüber in die Grube

---

<sup>79)</sup> — „daß er durch ihre Hülff und Promotion mit der Zeit zum Kayserthum kommen sollte“. Gleichzeitiger Bericht in den: Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, Jahrgang 1722, S. 387.

<sup>80)</sup> Wolf, III. 315. 318.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

(12. August 1614), nachdem er dem Apostaten seinen Gluck gegeben <sup>81)</sup>).

Dieser, nunmehr jeder hemmenden Fessel entledigt, trat, nach Convertiten Art, sogleich als wüthender Eiferer für die angeblich erkannte Wahrheit, und als überaus gelehriger Jesuitenschüler auf. Während er seinen lutherischen Unterthanen die unverkümmerte Bewahrung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit (24. Juni 1614) urkundlich feierlichst zusicherte, behauptete er in einem an Papst Paul V. acht Tage früher (16. Juni) gerichteten Schreiben, daß er entschlossen sei, „das Luthertum auszurotten, der Römischen Kirche Säul zu seyn, die Freystellung der Religion abzuschaffen, das äußerste gegen die Protestierenden zu tendiren, ihr Verderben und Untergang zu suchen <sup>82)</sup>.“ Wie ernstlich gemeint die letzteren Versicherungen waren, mußten Wolfgang Wilhelms Unterthanen nur zu bald erfahren.

Raum war nämlich der neue Fürst aus Düsseldorf, seiner seitherigen Residenz, in Neuburg, der Hauptstadt seiner väterlichen Erblande, angelangt (11. Febr. 1615), als er an die Wiedereinführung des alten Kirchenglaubens ging, nicht achtend der Remonstrationen der, auf seine kurz zuvor ertheilten feierlichen Gegenversicherungen sich berufenden, Landstände <sup>83)</sup>. Noch am Abende nach seiner Ankunft wurde die Schloßkirche den mitgebrachten zwei Jesuiten, Jacob Reising und Anton

---

<sup>81)</sup> Zeitschrift f. Baiern und die angrenzenden Länder, Jahrgang 1817, Bd. I. S. 381.

<sup>82)</sup> Unschuldige Nachrichten, Jahrgang 1722, S. 384. 389.

<sup>83)</sup> Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 116. (München, 1827. 8.)

Welfer, Wolfgang Wilhelms und seiner Gemahlin Weichvatern und Hofpredigern, übergeben, welche die Umwandlung derselben in ein katholisches Gotteshaus damit eröffneten, daß sie die Altäre und die Kanzel tüchtig mit Ruten peitschten, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszutreiben <sup>84)</sup>. Des entrüsteten Volkes <sup>85)</sup> energischen Widerstand hatten der Lojolithen Missionen, Lockungen und Verebungskünste, und mehr noch des Fürsten durchgreifende Maßnahmen, nach einigen Jahren in der Hauptsache überwunden. Unter den letzteren standen obenan: gewaltsame Entfernung der lutherischen Prediger, Absetzung der im neuen Glauben verharrenden Beamten, mannichfache Begünstigung der Apostaten, so wie jedmögliche Bedrückung der Halsstarrigen, bei welchen unter andern militärische Apostel so lange einquartirt wurden, bis jene zur Erkenntniß der Vortrefflichkeit des alleinseligmachenden Glaubens <sup>86)</sup> gekommen.

---

<sup>84)</sup> Zeitschrift für Baiern, a. a. D., S. 380.

<sup>85)</sup> Welches sich durch gegenseitige Eide und Verbündnisse in seiner Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben zu stärken suchte, wie man aus einer dagegen gerichteten Verordnung Wolfgang Wilhelms vom 24. December 1613 ersieht. „Allweiln auch glaubwürdig fürkommt, daß etliche den Eingebungs- und Wirkungen des heiligen Geists so stark widerstreben, daß sie sich sogar mit Gelübd und Eiden gegeneinander verbünden und vergädern, daß sich einer oder der andere nimmermehr zu der Röm. Cathol. Religion nicht bekennen wolle, oder da solches beschehen, der Besehrte für einen Mamelucken und untüchtigen Menschen gehalten werden sollte.“ (Tregel) Affecurirter evangel. Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, S. 222. (Leipzig, 1787. 8.)

<sup>86)</sup> Am längsten und hartnäckigsten widerstrebte Lauingen, die zweite Hauptstadt des Landes, der Annahme desselben. Wolfgang

Mit dem größten Eifer, mit ungeheurerer Thätigkeit nahmete sich diesem Befehrungswerke der Neuburger vor Allen

---

Wilhelm hatte, wegen der ihm bekannten entschieden evangelischen Gesinnung der dortigen Bürgerschaft, es rathsam erachtet, die Uebung des neuen Kultus, neben dem alten noch eine Weile zu dulden, und sich (Mai 1616) mit der Ueberantwortung der, von der Stadt aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen der Bürger erbauten, Pfarrkirche an den Leptern begnügt; der Vorwand zu dieser offenen Spoliation wurde davon hergenommen, daß der Herzog diese Barren Stätte seiner, doch ebenfalls kaiserlichen, Vorfahren nicht länger im Besitze des kaiserlichen Kultus lassen könne! Da Wolfgang Wilhelm jedoch sehr bald die Erfahrung machte, wie das Fortbestehen der evangelischen Religionsübung des katholischen Kirchenglaubens Aufkommen behinderte, so gebot er schon im nächsten Jahre (12. Aug. 1617) den protestantischen Pfarrern, der Taufe und ehelichen Einsegnung sich fortan zu enthalten, und im folgenden (1618) die völlige Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes. Alle Bürger sollten sich unverzüglich zum katholischen Glauben bekennen, oder auswandern; ihre bisherigen Prediger wurden gefänglich eingezogen. Darüber kam es (20. Juli 1618) zu einem Volksaufruhr, welchen der Herzog nur durch Militärgewalt unterdrücken konnte. Die protestantische Geistlichkeit wurde jetzt aus der Stadt verbannt und das Befehrungswerk mit Energie betrieben. Obwol Rath und Bürgerschaft aus Furcht sich äußerlich zur katholischen Religion bekannten, hing der größte Theil doch noch lange Zeit insgeheim der evangelischen an. Man ließ in den benachbarten protestantischen Dörfern Haunsheim und Brenz die Kinder taufen, wie auch die Ehen einsiegeln, und entzog sich so viel wie nur immer möglich den katholischen Kirchengebrauchen, trotz der wiederholten nachdrücklichen Befehle des Herzogs. Die gut evangelische Gesinnung der Bürger offenbarte sich, als im Jahre 1633 ein schwedisches Streifcorps nach Lauingen kam; der katholische Kultus wurde auf ihre Bitte sogleich abgeschafft, und der protestantische in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Der Abzug der Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen hatte in Lauingen (September 1634) die Restitution des Erstern zur Folge, aber auch jetzt

des Herzogs Reichrater und Hofprediger, der erwähnte Lojohite Jakob Reising, der aber, merkwürdig genug, zunächst in Folge seiner Bekehrungswuth, nach einigen Jahren selber zum Protestantismus übertrat. Er war nämlich auch in verschiedenen Druckwerken gegen die Evangelischen zu Felde gezogen, und, um Material zur Widerlegung der bibelfesten lutherischen Theologen zu gewinnen, zu eifrigen Forschungen in der heiligen Schrift veranlaßt worden, die ihm ein so großes Licht über die Gebrechen des alten Kirchenthums anzündeten<sup>87)</sup>, daß er, um seinen steigenden Gewissenszweifeln ein Ende zu machen, seine überaus einflußreiche Stellung am neuburg'schen Hofe aufgab, und (Jan. 1621) zu Tübingen zum protestantischen Glauben sich bekannte, an welcher Hochschule er sodann als Professor der Theologie angestellt wurde. Nach den Anstrengungen, welche die Oberen der Jesuiten, selbst deren

---

noch lange Zeit nur äußerlich, wie aus der Menge landesherrlicher Befehle vom Ausgange des siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhellt, mittelst welcher den Bürgern unaufhörlich eingeschärft werden mußte, sich der Beichte, der Communion und anderer katholischen Kirchengebote nicht zu entziehen, den Gottesdienst in benachbarten protestantischen Orten nicht zu besuchen und ihre Ehen dort nicht einsegnen zu lassen. Kaiser, urkundl. Gesch. der Stadt Lauingen, S. 105 f. (Ausgab., 1822. 4.) Altenmäßige Geschichte der Wiedereinführung der katholischen Religion in Lauingen, in: Denzel-Sternau's und Friederich's Protestant, Jahrg. 1830. Juliheft, S. 575 ff. Karrer, Nachricht von den protestantischen Pfarrörtern des Königr. Baiern, III. 55. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super. IV., 123 sq.

<sup>87)</sup> Besage seiner eigenen Bekenntnisse in: Caroli Memorabilia ecclesiastica Seculi XVII., I. 527.

General Vitelleschi machten, ihn zum Rücktritte zu bewegen<sup>88)</sup>, nach der Mühe zu urtheilen, die sogar Maximilian I. von Baiern sich gab, um von Württembergs Fürst seine Auslieferung zu erlangen, muß Reihing von den Geheimnissen des Ordens viel, sehr viel gewußt haben; doch ist nicht bekannt, daß er nach seinem Confessionswechsel einen, diesem nachtheiligen, Gebrauch von solcher Wissenschaft gemacht hätte.

Freigebigkeit gegen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, Willfährigkeit gegen ihre bescheidenen Wünsche war damals, und ist ja auch heut' zu Tage vieler Orten wieder, das untrügliche Kriterium ächt römisch-katholischer Rechtgläubigkeit, lauterer Hingebung an die alleinseligmachende Kirche. Ein Convertit, wie Wolfgang Wilhelm, dem an seiner neuen Glaubensgenossen Wohlwollen und Unterstützung so viel gelegen war, mußte das Bedürfniß zu bringend empfinden, diese von

---

<sup>88)</sup> Struve, Pfälzische Kirchen-Historie, S. 552: „Die Jesuiten chagrinierten sich über diesen Abfall gewaltig, und suchten allerhand Mittel ihn zur Umkehr zu bewegen. Insonderheit that Ihm P. Keller die größten Promessen, indem Er vorschlug, daß, wofern Er wieder übertreten wolte, es Ihm frey stehen solle, ob er wieder zu denen Jesuiten treten, oder ein Canonicus, oder auch Weltlich werden wolte. Zu welchem Ende Er Ihm eine charte bianco schickte, um Selbstn darauf zu schreiben, was Er zu thun gesonnen, versicherte Ihn der Obersten Consens. Sein Bruder Conrad Reihing, welcher Rector des Collegii zu Augsburg war, that desgleichen, und ermahnete Ihn, Sich wiederumb in den Schooß der Kirchen zu begeben. Der Provincial, Christoph Grentzing versicherte Ihn, der Orden würde alle Gnade vor Ihn haben. Der General des Ordens Mutius Vitelleschi ließ es auch nicht fehlen, gab Ihm zu verstehen, wie man Ihn mit offenen Armen wieder annehmen, und besser mit Ihm umgehen würde, als mit dem Marco Antonio de Dominis.“

seinem Eifer für die erkannte Wahrheit handgreiflich zu überzeugen <sup>89)</sup>, um sich nicht zu beeilen, auf dem ange deuteten unfehlbaren Wege in der guten Meinung des altgläubigen Reichstheiles, und namentlich seines eigenen Schwagers sich festzusetzen. Demgemäß richtete er den Jesuiten schon im J. 1616 in seiner Hauptstadt Neuburg ein Seminar und Gymnasium ein, und vollzog im Anfange des folgenden (2. Febr. 1617) die Stiftungsurkunde ihres neuen Kollegiums daselbst, dem er die großen Güter des ehemaligen Nonnenklosters Neuburg überwies. Des Fürsten Beispiel und der frommen Väter unübertroffene Meisterschaft in der Erbschleicherei, die wir im Folgenden noch näher kennen lernen werden, verschafften dieser Anstalt gleich in den ersten Tagen ihrer Entstehung bedeutende Gaben und Vermächtnisse von reichen Neubekehrten <sup>90)</sup>. Auch in seinem überrheinischen Gebiete, in jenen jülich-cleve'schen Landestheilen, in deren Besitz er durch Spaniens und der Liga Beihülfe sich behauptete, — denn das heiße Verlangen nach dem Alleinbesitze der ganzen Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III., dieses eigentliche Motiv seines Confessionswechsels, sah Wolfgang Wilhelm nie in Erfüllung gehen, wegen der nachdrücklichen Unterstützung, die Kurbrandenburg bei den Generalstaaten fand —, führte der Neuburger einige Jahre

---

<sup>89)</sup> — speramus, ut quae hoc loco pro Ecclesia et Religione catholica libenter sane a nobis suscepta sunt, toti orbi de nostro Zelo, constantique in avitam Religionem et pietatem Studio manifestum fiat. Worte Wolfgang Wilhelms in der Foundationurkunde des Jesuitenkollegiums vom 2. Februar 1617: Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 214.

<sup>90)</sup> Lipowsky, a. a. O., S. 120 und Urk. XIV.

später (1619) die Jesuiten ein, zum großen Verwusse selbst eines bedeutenden Theiles der römischen Geistlichkeit, die von des Ordens genugsam bekannter Begierde nach weltlichen Gütern, von der immer allgemeiner werdenden Sitte seiner fürstlichen Obanner: ihn mit der Habe seiner geistlichen Brüder auszustatten, empfindliche Beschnelbung ihrer eigenen fürchtete. Ein Kloostervorstand dieser Gegenden pflegte damals, nach dem Berichte des, selbst dem Orden angehörenden, Geschichtschreibers der niederrheinischen Jesuitenprovinz <sup>91)</sup>, zu beten: „Von den Jesuiten und Calvinisten befreie uns, o Herr!“ Das hinderte indessen nicht, daß Wolfgang Wilhelm den ehrwürdigen Vätern zu Düsseldorf (J. 1622) ein reich dotirtes Kollegium und Seminar errichtete <sup>92)</sup>. Daß er mit ihrer Beihülfe, in ähnlicher Weise wie im Neuburg'schen, auch in diesen Landen den Vertilgungskampf gegen den Protestantismus sofort eröffnete <sup>93)</sup>, ist nicht auffallend, wol aber, daß er selbst dann noch in dem-

---

<sup>91)</sup> Reiffenberg, *Histor. Soc. Jesu ad Rhen. Infer.*, I. 513: *Primus hic motus (Einführung der Jesuiten) varie affectit animos, abalienatis plerisque, paucos si exceperis. Ecclesiastici metuebant Sacerdotiis, Coenobitae quidam monasteriis, et Parthenonibus, Professores Gymnasiis. Monachi, ne quirita praerberetur ansa, intermissas diu suis in templis catecheses et conciones resumebant, conatu laudabiliore, quam causa. Coenobiarum aliquis, vir cetera minime malus, adeo sinistram ex nonnullorum narratiunculis opinionem de Societate imliberat, ut quoties ejus fieret mentio, magno cum gemitu exclamaret: à Jesuitis et Calvinistis libera nos Domine!*

<sup>92)</sup> Reiffenberg, I. 517.

<sup>93)</sup> Redlinghausen, *Reformatiöns-Geschichte der Länder Jülich-Berg, Cleve u. s. w.*, I. 114 f. 203. III. 119 f. (Eiberfeld und Solingen, 1818—37. 3 Thle. 8.)

selben unermüdet fortfuhr, als er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Magdalena <sup>94)</sup>, da weder in noch außerhalb Deutschland eine katholische Fürstentochter mit ihm zur zweiten Ehe schreiten wollte <sup>95)</sup>, der reformirte Prinzessin Katharine Charlotte, des Herzogs Johann II. von Pfalz-Zweibrücken Tochter, (1. Nov. 1631) heimgeführt hatte, die er bis an ihr Lebensende (21. März 1651) im Glauben ihrer Väter verharren, und ihr eine eigene protestantische Hofkapelle zu Düsseldorf einrichten ließ <sup>96)</sup>. Aber hier am Niederrheine wurden

---

<sup>94)</sup> Sie starb am 8. Oktober 1628, und wurde, nach ihrem Verlangen, in Jesuiten-Kleidung in der Kirche dieser frommen Väter zu Neuburg beigesetzt. Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 124.

<sup>95)</sup> Legatio apostolica P. A. Carasae ad tractum Rheni ab a. 1624 usque ad a. 1634, ed. Ginzel, p. 60. (Wirceb. 1840. 8.)

<sup>96)</sup> Recklinghausen, I. 121. — Dem apostolischen Stuhle hatte Wolfgang Wilhelm aber versprochen, Alles aufzubieten, um seine keiserliche Gemahlin für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen, und nur unter dieser Bedingung, wie unter der weitern, den aus dieser Ehe entspringenden Kindern nicht nur eine ächt katholische Erziehung, sondern selbst katholische Ammen zu geben, und sie von dem Verkehr mit ihrer Mutter, so lange diese Kaiserin bleibe, möglichst ferne zu halten, auf inständige Verwendung des Kaisers, des Königs von Spanien und vieler anderen Potentaten die nachträgliche päpstliche Sanction dieser Mißhehe erlangt, welche die älteste vom römischen Stuhle einem deutschen Fürsten gestattete, und schon deshalb der Erwähnung werth ist. Aus der betreffenden, von Ginzel im Appendix der angef. Legatio apost. Carasae, p. 198 f. mitgetheilten, Dispensationsurkunde vom 8. März 1633 erfährt man noch, daß Wolfgang Wilhelm, ehe er seine zweite Ehe vollzog, von dem apostolischen Vicar in Holland Dispens sich erschligen hatte (*praevia, subreptitia tamen, dispensatione per archiepiscopum Philippensem Vicarium apostolicum Hollandiae impartita*), der einen solchen zu erteilen gar nicht befugt war.

Wolfgang Wilhelms und seiner Jesuiten fanatische Bemühungen lange nicht von dem Erfolge gekrönt, der ihnen im Stammlande des Neuburgers zu Theil geworden, zunächst wegen der Nachbarschaft der Generalstaaten, und der dem Herzog-Pfalzgrafen ungünstigen Wendung der Kriegsergebnisse.



## Fünftes Hauptstück.

---

Denn der große Glaubenskrieg der Ebhne Germaniens war schon seit mehreren Jahren zum Ausbruche gekommen, indem Deutschlands schlimmer Genius einen Fürsten auf den Kaiserthron geführt hatte, ganz dazu geschaffen, in der Hand der Jesuiten zur Völkergelüthe, zum Völkerverfluche, aus Fanatismus und Ehrsucht ein anderer Attila zu werden. Es war Ferdinand, der Steiermärker, als Kaiser der Zweite.

Wir lernten ihn im Vorhergehenden schon einigermaßen kennen, diesen vollendeten Jüdling, diesen Liebling der Jesuiten. So lange die ehrwürdigen Väter nicht einen ihren Eingebungen blindlings folgenden, mit ihren Principien durch und durch getränkten, mit dem erforderlichen Maße von Willenskraft und stiermäßiger Hartnäckigkeit ausgerüsteten Kaiser auf dem deutschen Throne sahen, mußten sie die Eröffnung des, so lange und so sorgfältig vorbereiteten, großen Vertilgungskampfes gegen den Protestantismus hier zu Lande noch verschieben. Weder Rudolph II., wie willig er ihren Rathschlägen sein Ohr auch ließ, noch einer seiner Brüder besaß jene Eigenschaften, die aber dem Erzherzoge Ferdinand

von Steiermark in aller nur zu wünschenden Vollendung inne wohnten. Daher die ungeheueren Anstrengungen, welche die Jesuiten länger als ein Jahrzehend hindurch machten, um diesem Habsburger über die Berge wegzuhelfen, welche die Verhältnisse zwischen ihm und die Kronen Rudolphs II. wälzten.

Es ist oben berührt worden, wie die Absicht, diese dem Steiermärker zuzuwenden, die Kosoliten zunächst bestimmte, in die Flammen der Zwietracht zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias fortwährend Oel zu gießen. Doch sahen die frommen Väter in ihren Hoffnungen sich gräßlich getäuscht, seit es zur Kenntniß des Kaisers gekommen, daß auch Ferdinand der, ihm in den Tod verhassten, Vereinigung der Erzherzoge vom Jahre 1606 beigetreten war. Denn wie eigentlich er sich dieserhalb bei Rudolph II. auch zu rechtfertigen, und voll Neue seine Verzeihung zu erhalten strebte <sup>1)</sup>, so wollte es ihm damit doch nicht glücken. Rudolph II. entzog ihm das früher geschenkte Wohlwollen, es auf seinen jüngern Bruder Leopold übertragend, welcher der bewegten, gegen den Kaiser gerichteten, Uebereinkunft der anderen Glieder seines Hauses sich nicht angeschlossen, wol aber manche Verdienste sich um ihn erworben, und sich bei ihm recht einzuschmeicheln gewußt hatte <sup>2)</sup>. Ihm, seinem Lieblinge und nunmehrigen einzigen Vertrauten, gedachte Rudolph II. jetzt die Nachfolge nicht nur in den, seit dem Vertrage vom 25. Juni 1608 ihm ver-

---

<sup>1)</sup> Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 297.

<sup>2)</sup> Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Oesterreich ob der Enns IV. Einleitung, p. XLI.

lieben Erbländern Böhmen, Schlessen und den Lausitzen, sondern auch auf dem Kaiserthron zuzuwenden. Diese, dem Mäherrechte seines Bruders Mathias, dem erwähnten mit ihm abgeschlossenen Traktate so sehr entgegenlaufende Absicht, offenbarte Rudolph II. so unzweideutig <sup>3)</sup>, bemühte sich daneben, auf Klippen der Jesuiten <sup>4)</sup>, selbst noch nach seiner, durch mehrere Reichsfürsten (15. September 1610) vermittelten feierlichen, und anscheinend aufrichtigen, Versöhnung mit Mathias so eifrig, die Stände Oesterreichs durch Zusicherung unbedingter Religionsfreiheit und andere Lockungen, gegen ihren nunmehrigen Regenten Mathias aufzuwiegeln, wie auch dessen Kriegsvölker zum Abfalle zu vermögen, zu sich herüber zu ziehen <sup>5)</sup>, daß er ihnen dadurch neuerdings (März 1611) gegen sich in die Waffen rief.

---

<sup>3)</sup> In einer Denkschrift des Grafen Friedrich IV. von Fürstenberg, eines Anhängers Königs Mathias, vom 10. Febr. 1611 heißt es in diesem Betreff: „Neben dem auch nunmehr klar und offenbar, daß — Erzherzog Leopoldus — sich nie allein der Kais. Regierung administrativsweise unternehmen, S. I. Kais. Maj. solches connivendo beschehen lassen, sondern auch So, Durchlaucht überall Faktiones in Böhmen erwirkt und noch mehreres aufreibt, auch mit Freundschaft und Anmüthigkeit durch Promissionen und auf alle Mittel und Wege die übrigen Stände an sich zu ziehen und zu gewinnen unterstehen, welches zu keinem andern Ende gemeint, als S. M. dem Könige (Mathias) jezt und künftig sich zu widersetzen, die Privilegia und gemachten Compactata wieder zu cassiren und aufzuheben, S. Maj. künftig die Krone Böhmen sowol als die römische Wahl zu entziehen.“ Münch. Gesch. des Hauses und Landes Fürstenberg, II. 278.

<sup>4)</sup> Welche durch Aufwiegelung der Unterthanen Mathiasens es diesem unmöglich machen wollten, der, ihm sehr befreundeten, Union im Jülich-Cleveschen Beistand zu leisten. Formayr, Plutarch, VII. 80.

<sup>5)</sup> Jakob Wilhelm v. Achlarn an König Mathias, 9. Okt. 1610: Santa, Correspondenz zwischen Kaiser Rudolph, dem Könige Mathias

Wie Mathias - die evangelischen Oesterreicher und Ungern, für den ihm gegen den Bruder geleisteten Beistand, durch Zusicherung der Religionsfreiheit hatte belohnen müssen, so sah auch Rudolph II. sich genöthigt, um dem Abfalle der ihm noch verbliebenen Erbländer vorzubeugen, den Protestanten Böhmens und der mit diesem Reiche verbundenen Provinzen den denkwürdigen Majestätsbrief zu bewilligen (11. Juli 1609) Kraft desselben erhielten jene vollkommen freie Religionsübung, ein eigenes unabhängiges Konsistorium und die Universität zu Prag, nebst der Ermächtigung, nach Bedürfnis neue Kirchen und Schulen, so wie eine eigene Behörde zur Vertheiligung der Zugeständnisse dieses Majestätsbriefes zu gründen. Obwol alle böhmischen Protestanten in den Jesuiten \*) die eigentlichen

---

u. s. w. in Betreff des passauischen Kriegsvolkes, S. 36 (Prag, 1645 4.): — khan ich E. K. M. gehorsamst zu berichten ninit vmbgehen, wie dass mir von Iro fornemen Pershonon, die die hisige hofsachen gehaim wissen, in höchstem vertrauen vermeldt ist worden, dass ihr B(ruder) durch den von Althann mit den österreichischen Stendten starkh in gehaim lest practiciren, damit sie rebelliren, diewail er Althanem allhier zu versten vnnd soliche vertrostung thut, als wan die maisten Stendte ausser etlich wenig, die nichts im Lande vermögen, alle auf B (ruders) saiten weren vnd waren wider zu ihrer obrigkeit pegehrten, er nimbt auch den Rame mit sich, unter denen noch vbrigen euer Khönigliche Würden Soldaten haimlichen zu practiciren ainen aufstoss vnd Mutilation vnnd damit er sie auf diese Seite locke.

\*) Und zwar nach dem eigenen Bekenntnisse der frommen Väter in ihren Annalen: — nihil aliud fere hominum sermonibus celebrabatur, quam ut Jesuitae e medio tollerantur; omnes enim credebant Caesaris omnia Consilia contra novam Religionem a Jesuitis solum proficisci. Kiegger, Archiv der Gesch. und Statistik von Böhmen, II. 381. (Dresd., 1793 — 95. 3 Bde. 8.)

Urheber der von Rudolph II. bislang erduldeten Unbill und Blackereien hielten, deren Verbannung aus dem Lande der Czechen daher sehnlichst wünschten, wurde diese damals von den Ständen desselben, wie leicht sie auch durchzusetzen gewesen wäre, doch nicht begehrt. Sie begnügten sich damit, von dem Kaiser bei dieser Gelegenheit ein Gesetz zu erwirken, welches den ehrwürdigen Vätern den ferneren Erwerb von Grundeigenthum, ohne Genehmigung des Staatsoberhauptes und der Stände, verbot, und sie in weltlichen Angelegenheiten der weltlichen Gerichtsbarkeit unterordnete <sup>7)</sup>. Selbst streng katholische, sehr jesuitenfreundliche Schriftsteller <sup>8)</sup> können solch' seltener Mäßigung ihre Anerkennung nicht versagen. Daß die Bewilligung des Majestätsbriefes Rudolph den Zweiten sehr bald gereuete, verriethen sichere Anzeigen ganz unzweideutig, namentlich einige Vorgänge in Schlessen <sup>9)</sup>, woselbst man den Majestätsbrief, wegen der ihm dort gewordenen geringen Beachtung, *Mausebrief* zu nennen pflegte <sup>10)</sup>. Sehr natürlich daher, daß des verächtigten, angeblich zu anderen Zwecken gewordenen, passauer Kriegsvolkes Erscheinung in Böhmen (Febr.

---

<sup>7)</sup> Kiegger, Archiv, II. 343. 373.

<sup>8)</sup> Bach, urkundl. Kirchengesch. d. Graßsch. Biaz, S. 185 (Breslau, 1841. 8.): „Man muß gestehen, daß die böhmischen Stände gegen die ihnen verhaßten Jesuiten ihre Forderungen in dem erstürmten Majestätsbriefe noch billig genug gestellt hatten; nur Erwerbungen liegender Gründe waren ihnen untersagt. Was hätte sie gehindert, die Verbannung dieses Ordens aus dem Königreiche zu verlangen; würde der so in die Enge getriebene Kaiser sie ihnen nicht auch haben bewilligen müssen?“

<sup>9)</sup> Wuttke, die öffentl. Verhältnisse Schlessens, I. 266 f.

<sup>10)</sup> Fuchs, Reformationsgesch. d. Fürstenth. Meisse, S. 36. (Breslau, 1775. 8.)

1611), die von demselben bewerkstelligte Occupation der Kleinfeste Prag in den böhmischen Ständen die Ueberzeugung reifte, daß der Kaiser diese räuberischen Horden nicht nur dazu anzuerschen habe, seine Rächer an dem tödtlich gehaltenen Bruder zu werden, sondern auch den Majestätsbrief ihnen wieder zu entreißen<sup>11)</sup>. Daher ihre an Mathias gerichteten Hilfebitten, der denselben über aus bereitwillig entsprach, mit 18,000 Mann gen Prag zog, Rudolph II. nöthigte, auch Böhmen, Schlessen und die Lausitzen ihm (23. Mai 1611) abzutreten, und mit einem Jahrgehalte von 300,000 Gulden und den Einkünften einiger Herrschaften sich zu begnügen. Dagegen mußte Mathias seinen neuen Unterthanen den Majestätsbrief bestätigen und bezüglich seiner Hauptbestimmung, der freien Religionsübung, jeder einzelnen der erworbenen Provinzen noch besondere urkundliche Zusicherungen ertheilen.

Man kann Rudolphs II. verzeifelte, wenn schon selbstverschuldete, Lage in seinen letzten Lebenstagen nicht ohne Mitleid betrachten. Er, einst der Beherrscher so vieler blühenden und reichen Länder, sah sich genöthigt (Okt. 1611), bei dem

---

<sup>11)</sup> Hanka, Correspondenz, S. 42. — Wie gegründet diese Befürchtung der Böhmen gewesen, ersieht man aus den ebendas. S. 83 f. abgedruckten Bekenntnissen des kaiserlichen Geheimenraths Hegenmüller v. 2. Mai 1611. Auf die Frage seiner Inquirenten: Wen dieser anschlag geraten, was man sich zu besorgen gehabt? lautete Hegenmüllers Antwort: Die Kirche vnd Schulen hatten alle in der katholische handt müssen vberantwort werden, doch were es bey wenig, vnd nit alles vber einen hauff tractirt vnd angestellt worden, mit der Zeit aber, wan man die oberhandt gehabt, wehre es auf die Steiermarkische manier zuhandeln aussgeschen gewest.

Kurfürstentage um ein Almosen zu betteln, weil er von seinem Einkommen nicht mehr standesgemäß zu leben vermöchte! Statt ihm jenes zu gewähren, ordneten die Kurfürsten (Nov. 1611) eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihm die Nothwendigkeit vorzustellen, die stets verweigerte Ernennung eines römischen Königs sich jetzt gefallen, d. h. auch die letzte seiner Kronen, das kaiserliche Diadem, noch bei seinen Lebzeiten auf Mathias übertragen zu lassen. Auch an die protestantische Union, die er nie anerkannt, hatte Rudolph II. (Aug. 1611) in seiner Verzweiflung sich gewendet; daß diese, an deren Wohlwollen Donauwörth's trauriges Geschick und sein eigenes Verhalten in der jülich-cleve'schen Erbschaftssache ihm doch wahrlich keine Ansprüche gab, ihn gleich mitleidlos zurückstieß, kann nicht befremden. Solche Früchte erntete dieser Habsburger von seiner verblendeten Hingebung an die Rathschläge der Jesuiten! Welch' herbe Demüthigungen hätten dem Hause Oestreich, welches Vollmaß des Elendes und des Jammers hätte seinen Erbstaaten, wie dem gesammten Deutschland erspart werden können, wenn die Nachfolger Rudolph's II. Unbefangenheit genug besaßen, die wahren Gründe seines kläglichen Ausgangs zu erkennen, diesen sich zum abschreckenden Beispiele dienen zu lassen!

Nach dem Hintritte dieses Unglücklichen (20. Jan. 1612) bestieg sein Bruder Mathias den Kaiserthron, da ihm der altwie der neugläubige Reichstheil gleich sehr geneigt war; letzterer wegen der, den Protestanten seiner Erbländer gemachten, Einräumungen und der Verbindung, die er seit längerer Zeit mit den Unionsfürsten gepflogen <sup>12)</sup>. Obwol der neue Kaiser

---

<sup>12)</sup> Münch, Gesch. v. Fürstenberg, II. 276. 287. 300. Söfl, Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

gegen Ferdinand von Steiermark Abneigung, ja Groll hegte <sup>13)</sup>, war es den eifrigen Patronen desselben, den Lojoliten, doch schon nach einigen Jahren gelungen, jenen dermaßen zum Vortheile ihres Lieblings umzustimmen, daß er willig die Hand bot zur Ausführung des beregten Successionsplanes der ehrwürdigen Väter. Solch' erfreuliches Resultat verdankten diese theils den Duhlerinnen Mathiasens, gutentheils auch dem lebhaften Verlangen des wiener Bischofs Melchior Klesel nach der Kardinalswürde, vor Allem aber jener, ihnen in entscheidenden Momenten so oft zu Theil gewordenen, Gunst des Geschickes, welche gerade in dieser Zeit eines der talentvollsten und gewandtesten Glieder ihres Ordens an den rechten Platz, in eine überaus einflußreiche Stellung brachte.

Mathias, am Ziele seiner Wünsche angelangt, war nicht mehr der thatkräftige Fürst früherer Tage; er versank in Unthätigkeit und Wollust. Die feilen Weiber, in deren Armen er schwelgte, übten nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Entschlüsse, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu verschmäheten es nicht, wie sie es zu keiner Zeit verschmähet, durch diesen unsaubern Kanal auf den Machthaber einzuwirken. Da aber ohne die Zustimmung und Mithwirkung Klesels, des langjährigen Vertrauten und nunmehrigen Premier-Ministers des Kaisers, der Erfolg doch immer sehr problematisch blieb, so verhiethen die Lojoliten diesem, in seiner Jugend durch ihren Ordensbruder Scherer zum alleinseligmachenden Glauben be-

---

Religionkrieg, I. 40. Gruner, Gesch. Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen, S. 122. (Koburg, 1787. 8.)

<sup>13)</sup> Mailath, II. 353.

lehrtens Sohne eines lutherischen Bäckers zu Wien, zu seiner Bischofsmütze auch noch den ersehnten Kardinalshut, wenn er ihrem Projekte bei Mathias das Wort reden, dessen Ausführung nach Vermögen befördern würde <sup>14)</sup>, wozu Klesel auch nach Kräften mitwirkte <sup>15)</sup>, nachdem er im Jahre 1616 zum Kardinal wirklich erhoben worden, in demselben Jahre, in welchem der Jesuit Peter Pázmán, Erzbischof von Gran, Reichsprimas von Ungern wurde.

Das war der Mann, dem Ferdinand von Steiermark seine Ernennung zum unmittelbaren Thronfolger Kaisers Mathias, dem Deutschland all' das Elend, welches diese Ernennung für dasselbe mit sich führte, zumeist zu danken hatte. Gleich dem wiener Bäckersohne Klesel war auch <sup>16)</sup> Pázmán, (4. Okt. 1570) zu Großwardein in Ungern, im protestantischen Glauben geboren, aber schon im siebzehnten Lebensjahre (1587) von den Jesuiten zu Grätz zum römischen Kirchenthume bekehrt worden. Er wurde Mitglied ihres Ordens, dann Professor der Theologie und Philosophie an der dortigen Hochschule, und später des Kardinal-Erzbischofs von Gran, Franz Forgáts, den wir oben als großen Verehrer der Jesuiten und ihrer Prin-

<sup>14)</sup> Engel, Gesch. d. Ungarischen Reichs, IV. 385. Hormayr, Wien, Jahrg. II., Bd. I., Heft 2. S. 154.

<sup>15)</sup> Daß Klesel, trotz seiner nachmaligen Feindschaft gegen Ferdinand, auch zur Hebung der von Seiten Spaniens gegen dessen Thronfolge herrührenden Hindernisse wesentlich mitwirkte, erhellt aus der Urkunde Kaisers Mathias vom 6. Juni 1617, bei Katona, *Histor. critica Regum Hungariae*, XXIX. 668.

<sup>16)</sup> Katona, XXIX. 641 f. Fessler, Gesch. d. Ungern, VII. 661 f. Alegambe, *Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu*, p. 392.

ciplen kennen lernten, vertrautester und einflussreichster Rath. Die Gunst dieses Prälaten <sup>17)</sup> hatte er zumeist der von ihm bewirkten Bekehrung seines älteren Bruders, des Grafen Siegmund Forgács, zum alten Glauben zu danken. Auf dem, im September 1608 zu Preßburg zusammengetretenen, Reichstage, — denkwürdig wegen mannichfacher, Rathlosen auferlegten, Beschränkung der königlichen Gewalt und der den Protestanten Ungerns in größter Ausdehnung erwirkten geseplichen Sicherung ihrer Religionsfreiheit —, hatte Pázmán als eifriger Verfechter seines dort hart angegriffenen Ordens sich hervorgethan. Aber wie fein und listig er das von den Jesuiten so oft angewandte Argument: die vorgebrachten Beschuldigungen beträfen nur einzelne Glieder des Ordens, berührten nur Vergehen Einzelner, die nicht das Werk der Gesamtheit seien, nicht dieser zur Last gelegt werden dürften, und andere Vertheidigungsgründe <sup>18)</sup> auch geltend machte, so wollte es ihm doch nicht gelingen, den Beschluß der Versammlung abzuwenden,

---

<sup>17)</sup> Katona, p. 643: Franciscus Forgachius — vix se prae gaudio capere potuit, dum certis cognovisset nunciis, fratrem suum comitem Sigismundum Forgachium, in quo ad saniora reducendo ipse triennii assiduum laborem incassum perdidisset, P. Petri Pazmani apostolica dexteritate trium hebdomadarum decursu, ad catholicae veritatis agnitionem et amplexum una cum tota domo sua, adductum esse. — Graf Siegmund Forgács, damals Oberrichter des Reiches und später (J. 1618) mit seiner höchsten bürgerlichen Würde, der des Palatins geschmückt, hat sich als Staatsmann und Feldherr um Ungern namhafte Verdienste erworben, und eine noch ungedruckte Geschichte seiner Zeit hinterlassen, die der Bekanntmachung sehr würdig wäre. Hormayr und Mednyánsky, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., Jahrg. 1822, S. 135 f.

<sup>18)</sup> Katona, XXIX. p. 60 f.

der die ehrwürdigen Väter des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unfähig erklärte. Denn die Stände wußten nur zu gut <sup>19)</sup>, daß bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der gänzlichen Willenlosigkeit der einzelnen Gesellschaftsglieder und ihrer durchgängigen Verwendung als Maschinen im Dienste der Zwecke des gesammten Ordens, eine Behauptung wie die obige nur lächerlich erscheinen konnte.

Als Franz Forgács sich dem Tode nahe fühlte, — er starb am 16 Okt. 1615 —, empfahl er Bázmán den katholischen Magnaten als seinen würdigsten Nachfolger. Matthias willfahrte gerne ihrer Bitte, da die Vorzüge dieses Bewerbers ihm bereits bekannt und in der That so bedeutend waren, daß kein anderer gegen ihn in die Schranken zu treten vermochte. Der gründlichen Gelehrsamkeit Bázmáns konnten selbst die, durch sie gedrückten und sehr benachtheiligten, Protestanten ihre Anerkennung nicht versagen; sein großes Verdienst, die Bildung einer ungerischen Büchersprache angefangen zu haben, wurde von allen Magyaren dankbar verehrt; sein Lebenswandel war fleckenlos, die Kraft seiner Beredsamkeit durch den bewirkten Uebertritt von mehr als dreißig der ersten kaiserlichen Adelsfamilien des Landes zur römischen Kirche glänzend bewährt; daneben war Bázmán voll Staatsflugheit, gefällig, leutselig, überaus einnehmend im Umgange. Aber die Geseze seines Ordens <sup>20)</sup> schlossen ihn von allen kirchlichen Würden und Prälaturen aus; als Jesuit konnte er nicht Bischof wer-

---

<sup>19)</sup> Engel, IV. 353.

<sup>20)</sup> Vergl. oben, S. 8.

den; war aber auch, als ächter Jesuit, um einen Ausweg nicht verlegen. Durch Papst Paul V. ließ er sich (April 1616) seines Gelübdes als Jünger des heiligen Ignaz scheinbar entbinden, trat zum Scheine in den obskuren Orden der regulierten Kleriker des heiligen Majolus von Somascha, und wurde von Mathias sofort (Sept. 1616) zum Erzbischof von Gran ernannt.

Seitdem in häufiger persönlicher Berührung mit dem Monarchen, täglich höher steigend in seiner Gunst, und von ihm zum nächsten Vertrauten der ihn wegen der Thronfolge quälenden Sorge gemacht <sup>21)</sup>, verstand Pázmán es meisterlich, Mathias für den Lieblingsplan seiner Ordensbrüder zu gewinnen, auf Ferdinand von Steiermark alle seine Kronen zu vererben, indem gleich dem Kaiser auch seine Brüder Maximilian und Albert fränklich, ohne Kinder und ohne Hoffnung waren, solche zu erhalten. Schon hatte zu jenem Behufe ein anderer Jesuit dem neuen Reichsprimas von Ungern trefflich vorgearbeitet. Es war Christoph Scheiner, Professor der hebräischen Sprache und der Mathematik zu Ingolstadt, rühmlichst bekannt durch seine Erfindung des Storchenschnabels, und seine Beobachtungen über die Sonnenflecken, wenn er nicht gar deren erster Entdecker gewesen <sup>22)</sup>. Diesem Kojoliten war nun Erzherzog Maximilian, Regent Tirols und Vorder-Oesterreichs, ein Liebhaber mathematischer Studien, sehr gewogen; er berief ihn öfters auf längere Zeit zu sich nach Innsbruck.

---

<sup>21)</sup> Katona, XXIX. 658. Feßler, VII. 722.

<sup>22)</sup> Zeitschrift f. Baiern und die angränz. Länder, Jahrg. 1817, Bd. III. S. 95 f. Kobolt, Baier. Gelehrten-Lexikon, II. 259.

Nun erhielt der genannte Fürst einst (J. 1615) ein herrliches Fernrohr zum Geschenke, das aber, weil es ein astronomisches war, den Fehler hatte, daß es die irdischen Gegenstände, zu deren Betrachtung sein nunmehriger Besitzer es gebrauchen wollte, umgekehrt vorführte. Da die Dioptrik damals noch in ihrer Kindheit lag, wußte Niemand diesem Fehler abzuhelpfen, was den Erzherzog veranlaßte, seinen lieben Scheiner wieder nach Innsbruck kommen zu lassen. Der verwandelte jenes, nach der jetzt sehr bekannten Weise, leicht in ein gemeines Fernrohr, zum größten Entzücken Maximilians, in dessen Gunst Vater Christoph seitdem so hoch stieg, daß er nicht eher ruhet, bis er seine Professur in Ingolstadt aufgab, und nach seiner Residenz bleibend überfiedelte.

Gleichwie Scheiner nun den erlangten großen Einfluß auf Erzherzog Maximilian zur Beseitigung der Hindernisse benützte, die dem, von seinen Ordensbrüdern lebhaft gewünschten, Neubau einer Jesuitenkirche zu Innsbruck seither entgegenstanden <sup>23)</sup>, so wußte er ihn auch zur Förderung des erwähnten Successionsplanes auszubenten, dem Hauptziele aller damaligen Bestrebungen der Habsburger. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß Erzherzog Maximilian hauptsächlich durch seine Einwirkung bewogen wurde, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen. Noch im Herbst dieses Jahres (1615) reiste er <sup>24)</sup> zu seinem Bruder Albert nach Brüssel, berebete ihn zur Verzichtleistung auf die Thronfolge zu Gunsten Ferdinands von Steiermark, wie auch zur Verwendung bei seinem Schwager,

---

<sup>23)</sup> Zeitschr. f. Baiern, a. a. D., S. 99. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 175.

<sup>24)</sup> Wolf, IV. 54 f. Engel, IV. 385.

König Philipp III. von Spanien, der, als Enkel Kaiser Maximilians II., nicht zu läugnende Ansprüche an selbe besaß. Dann begab sich jener Fürst nach Prag zu seinem Bruder Mathias, dem er so anhaltend und dringend zum Vortheile des Steiermärkers zusetzte, daß der Kaiser, der noch zu keinem bestimmten Entschlusse kommen konnte, ihn endlich (August 1616) nicht undeutlich zur Heimkehr einladen ließ <sup>25)</sup>. Des Regtern Bedenklichkeiten rührten von der, nur zu gegründeten, Furcht her: Ferdinand, noch bei seinen Lebzeiten der Nachfolge versichert, werde ihm das Loos bereiten, welches er selber über seinen Bruder Rudolph II. verhängt hatte. <sup>26)</sup>.

So lagen die Dinge, als Bázmán von Mathias zum Vertrauten in dieser Angelegenheit gemacht wurde. Mit der ganzen Kraft seiner hinreißenden Beredsamkeit suchte er des Kaisers Zweifel zu besiegen, und mit so viel Glück, daß dieser endlich einwilligte, Ferdinand die Thronfolge in allen seinen Reichen zuzuwenden. Nachdem auch die von Spanien herrührenden Schwierigkeiten, neben anderen Zugeständnissen, mittelst einer geheimen, für die Gewissenhaftigkeit des überkommenen Steiermärkers sehr charakteristischen, bedeutenden Gebietsabtretung <sup>27)</sup> beseitigt, und König Philipps III. Einwilligung

---

<sup>25)</sup> Wolf, III. 656.

<sup>26)</sup> Wolf, IV. 64.

<sup>27)</sup> Ferdinand versprach nämlich, nach des Kaisers Tode Tirol und die vorderösterreichischen Lande, die Landgrafschaft Elsaß, das Breisgau und die Landgrafschaft Burgau Spanien zu überlassen, in greller Uebertretung der Gesetze seines Hauses, wie der des Reiches. Denn er verfehlte sich damit gröblich gegen das unbestreitbare Erbrecht seiner eigenen jüngeren Brüder, wie gegen jene Bestimmung des

zu diesem Arrangement erlangt worden, blieb noch immer das Haupthinderniß zu beseitigen: der Böhmen und Ungern unbestreitbares Wahlrecht ihrer Könige, ihr voraussichtlicher Widerwille gegen einen so entschiedenen Regerverfolger, wie Ferdinand bislang sich bewiesen.

Bázmán's Rath entschied dafür, das Wagerstück zuerst bei den Böhmen, als dem übermüthigern und weniger besonnenen Volke zu versuchen. Der Erfolg zeigte, wie richtig er diese beurtheilt, oder, was wahrscheinlicher, wie trefflich die Jesuiten den katholischen Theil der Landstände zu Gunsten Ferdinands zu bearbeiten verstanden. Ihre Majorität gab für diesen den Ausschlag; er wurde (9. Juni 1617) von dem Landtage als Mathiasens Thronfolger anerkannt, und kurz darauf (29. Juni) gekrönt.

---

deutschen Staatsrechtes, welche die Veräußerung von Reichslanden ohne Einwilligung des gesammten Reiches untersagte. Der Steiermärker wußte das recht gut, und motivirte auch im Jahre 1623, als seine Aktien überaus günstig standen, die damals vom spanischen Hofe begehrte, und nothgedrungen auch bewilligte, Verzichtleistung auf jene Aufsage mit den hier beregten Nullitätsgründen derselben. Sehr merkwürdig ist der von ihm noch ferner vorgebrachte Einwand: die deutschen Reichsfürsten würden keine spanische Besatzung in den österreichischen Vorlanden dulden. Denn er machte ihn zu einer Zeit geltend, wo die Rheinpfalz sich in den Händen der Spanier befand, und fast das ganze heilige römische Reich bezwungen zu den Füßen seines allergnädigsten Kaisers lag. Man sieht, daß dieser, indem er dem spanischen Monarchen etwas versprach, wovon er wußte, daß er es nicht gewähren konnte, denselben nicht minder betrog als die Böhmen, und nachmals, seinen Jugendfreund Maximilian I. von Baiern. Vergl. Senkenberg, Gesch. d. teutsch. Reichs im XVII. Jahrhdt., IV. 299.

Größere Anstrengungen waren erforderlich, um die Magyaren zu bewegen, dem Vorgange der Böhmen zu folgen. Nur Bázmán's entschiedener Einfluß auf seine Landsleute, die, durch seine gewaltige Redekunst zunächst hervorgerufene, Spaltung zwischen den katholischen und neugläubigen Ständegliedern halfen Ferdinanden über die anfänglich unbefiegbarscheinenden, Hindernisse weg, die sich seiner Ernennung zum Könige von Ungern entgegenthürmten. Nachdem er eine, seine Herrschermacht vielfach umschränkende, Wahlkapitulation mit dem Ausdruche: er wolle eher sein Leben lassen, als sein Wort brechen <sup>28)</sup>, urkundlich genehmigt (15. Mai 1618), ward er am folgenden Tage zum Könige gewählt, und sechs Wochen später (1. Juli) zu Preßburg gekrönt.

Kein so glücklicher Erfolg ward dem gleichzeitigen Versuche zu Theil: dem Steiermärker auch die Krone Mathiasens noch bei Lebzeiten desselben zu verschaffen, von deren Uebertragung auf sein Haupt das Gelingen der Anschläge der Lojolithen bezüglich Deutschlands abhing, — die Kaiserkrone. In einem Gutachten, welches der mehrermähnte Erzherzog Maximilian an seinen Bruder Mathias (Febr. 1616) in dieser Angelegenheit richtete, forderte er ihn ganz unverblümt auf, mit Hülfe eines spanischen Kriegsheeres der deutschen Kurfürsten und Reichsstände etwaiges Widerstreben gegen Ferdinands Ernennung zum römischen Könige zu brechen, mit anderen Worten: diese selbst um den Preis des gewaltsamen Umsturzes der Reichsverfassung zu erzwingen. Die ansehnlichen Truppenwerbungen, die König Philipp III. im Sommer dieses Jahres in seinen

---

<sup>28)</sup> Engel, IV. 392.

flandrischen Provinzen vornahm, bethätigten zur Genüge, wie ernstlich dieser, mit ihm abgekartete, Plan gemeint war; selbst scharfsichtige Ausländer <sup>29)</sup> erriethen den eigentlichen Zweck der fraglichen Rüstungen. Man weiß nicht, durch welche Freundschaft die evangelischen Kirchhöfe von jenem Dokumente Kenntniß erhielten; wol aber, daß die große Bewegung, die es unter ihnen hervorrief, den schändlichen Anschlag in der Geburt er-

---

<sup>29)</sup> Wie man aus einer Depesche Dudley Carleton's, des damaligen Gesandten Englands bei den Generalstaaten an den Staatssekretär Winwood, v. 22. Aug. 1616, ersieht: Carleton, *Lettres, Mémoires et Négociations*, I. 99 (trad. de l'angl. à la Haye, 1759. 3 voll. 12): Il paroît que les levées que l'on fait en Bourgogne, pour le service du Roi d'Espagne, seront beaucoup plus considérables qu'on ne l'avoit dit d'abord. On tire des hommes de toutes les places voisines et l'on transporte par la route de Trêves et de Mayence, des armes pour sept ou huit mille hommes d'Infanterie. On a levé à Liège une compagnie de chevaux qui ont marché en grande hâte, pour arriver à Besançon en Bourgogne, lieu du rendez-vous, vers la fin de ce mois. Ils y seront commandés avec le reste de la Cavalerie par le Comte Jean Jacomo Belioysa, Italien. Il y a peu d'apparence qu'ils aient dessein de passer les montagnes pour aller dans l'Etat de Milan, comme on le prétendoit, les frais de la marche étant si considérables, et l'Italie abondant d'ailleurs en chevaux plus que tout autre Pais. J'apprens outre cela que ceux qui sont partis de Liège, ont emmené des chevaux pour l'artillerie; ce qui paroît prouver, qu'ils ne doivent pas passer les montagnes. Ce seroit une présomption à moi, dans un lieu si éloigné des affaires, de raisonner sur une affaire aussi considérable, conduite avec tant de secret; mais l'opinion la plus probable des étrangers qui sont ici et la plus universelle, c'est que tout cela tend à établir l'autorité de l'empereur en Allemagne, en accablant ceux qui s'y opposent de quelque façon que ce soit, et à créer par conséquent un Rol des Romains au gré du Roi d'Espagne.

stichte, der auch von vielen katholischen Ständen die lebhafteste Mißbilligung erfuhr, wie nicht minder die wegwerfende, die jesuitische Feder verrathende Sprache <sup>30)</sup>, die in dem fraglichen Schriftstücke gegen die kaiserlichen Kurfürsten geführt wurde.

Zur eifrigsten Gegenwirkung wurde unter diesen der pfälzische Friedrich V., der Union Oberhaupt, durch das bewegte Projekt aufgestachelt. Um die wirksamste Scheidewand zwischen dem Kaiserthron und jener Creatur Spaniens und der Jesuiten aufzuführen, bemühte sich der Pfälzer, seinen eigenen Stammvetter, Herzog Maximilian I. von Baiern, Ferdinanden als Mitbewerber entgegenzustellen, ihn zur Annahme des kaiserlichen Diadems zu bewegen. Der Moment, in welchem Friedrich V. dem Baiersfürsten die ersten betreffenden Eröffnungen machte (J. 1616), konnte nicht besser gewählt werden, indem dieser, wegen der Intriguen Oestreichs wider seine Bundeshauptmannschaft der Liga, dieselbe kürzlich (Jan. 1616) niedergelegt hatte, voll Unmuth und Bitterkeit gegen Habsburg war. Demungeachtet scheiterte der wohlberechnete Plan an der Unfähigkeit Maximilians I., aus den geistigen Fesseln seiner jesuitischen Lenker sich loszurichten, die Dinge in ihrem wahren, in einem anderen Lichte zu erblicken, als in dem, in welchem die ehrwürdigen Väter sie ihm darstellten; es war das einer der oben <sup>31)</sup> berührten entscheidenden Momente, in

---

<sup>30)</sup> Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg richtete auch wegen dieser (26. Decbr. 1616) ziemlich starke Vorwürfe an Erzherzog Maximilian. Moser, dipl. und histor. Belustigungen, I. 399 f.

<sup>31)</sup> Vergl. S. 183.

welchen die Rofoliten ihn über feines Haus und Landes wahre Interellen fo gröblich täufchten. Denn von ihrem Generale ausdrücklicd angewiefen <sup>32)</sup>, Alles aufzubieten, um den Baierfürften zur Ablehnung des pfälzifchen Antrages zu vermögen, feßten die münchener Jefuiten zu dem Behufe Himmel und Erde in Bewegung. Sie ließen den Herzog in diefem nur das Streben erblicken, die Ausführung der Vertilgungspläne zu erleichtern, welche die Reher angeblich gegen den Katholicismus im Schilde führten, nur calvinifche Ränke, Lift und Täufchung, und gaukelten ihm unüberfteigliche Hinderniffe vor, die zwifchen ihm und dem Kaiſerthron aufgethürmt lagen.

Trefflich kam diefen Vorfpiegelungen der Rofoliten der Umftand zu Statten, daß der in Rede ftehende Antrag gerade von dem Fürften ausging, der an der evangeliſchen Union Spitze ftand, fo wie der weitere, daß Maximilian I. natürlich nur zu geneigt war, feine fanatiſch-blutdürftigen Entwürfe gegen den Proteftantismus den Fürften diefes Bekenntniſſes gegen die alte Kirche unterzuſchieben. Denn hierdurch wurde es den ehrwürdigen Vätern ungemein erleichtert, dem durchaus politifchen Charakter des pfälzifchen Anerbietens ein falſches, ein rein kirchliches Gepräge aufzubrüden. Denn Friedrich V. Plan war nur gegen das Haus Habsburg, nicht gegen den Katholicismus gerichtet, und ebenfo das verſteckte perſönliche Intereſſe, welches ihn beſtimmte, ſeinem Stammvetter fo anhaltend und fo lebhaft anzuliegen, das kaiſerliche Diadem auf ſein Haupt zu ſetzen, ſehr weltlicher Natur. Der ehrgeizige,

---

<sup>32)</sup> Wolf, Geſch. d. Jefuiten, II. 113.

von hochfliegenden Plänen erfüllte Pfälzer <sup>33)</sup> strebte nämlich, trotz der anscheinend zögernden Entschlieſung, mit welcher er die ihm endlich gewordene annahm, schon damals nach der böhmischen Königskrone, in deren Besiz er sich aber nur dann dauernd zu behaupten vermochte, wenn er bei seinen Mitständen gegen Oestreich nachhaltige Unterstützung fand. Kein Reichsfürst konnte ihm belangreichere gewähren, als Maximilian I., des katholischen Deutschlands zeitiges faktisches Oberhaupt. Um denselben jedoch zu bestimmen, sie ihm in vollem Maße angedeihen zu lassen, mußte ihm selber ein mächtiges persönliches Interesse gegen das Haus Oestreich eingeflößt werden, ihn gegen dieses in Handlung setzen; eigener Vortheil ihm gebieten, ein anderes Haupt als das eines habsburgischen Prinzen mit Böhmens Krone zu schmücken, auf welche der thätigste Beförderer seiner eigenen Erhebung auf den Kaiserthron in des Baiersfürsten Augen natürlich selbst dann die gegründetsten Ansprüche besessen haben würde, wenn er mit ihm auch nicht eines Stammes gewesen. Welch' glanzvolle Zukunft wäre nicht dem Hause Wittelsbach durch diese Vereinigung der deutschen und der böhmischen Krone auf den Häuptern Maximilians I. und Friedrichs V. erschlossen worden; wie viel wäre damit nicht zugleich für die Beruhigung Deutschlands, für die Versöhnung des schweren Glaubenszwistes geschehen, der ein solches Vollmaß des Elendes und der Erniedrigung über dasselbe ausgegossen! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Wittelsbach jetzt

---

<sup>33)</sup> So (uomo di alti pensieri . . . aspirarebbe a cose migliori, se scegli appresentasse occasione a proposito) charakterisirte ihn ein wohlunterrichteter Zeitgenosse im Jahre 1617. Ranke, Päbste, II. 450.

mindestens die Stelle des Hauses Hohenzollern in Europa einnehmen würde, wenn Maximilian I. fähig gewesen, den in Rede stehenden Antrag seines Stammveters anders als durch die trügerische Brille der Kojoliten zu betrachten; zu erkennen, daß diese ihm als heilige, unverlegliche Interessen des Katholicismus vorgaukelten, was doch nur habsburgische, Interessen der Gesellschaft Jesu waren.

Auch was diese von der Gefährlichkeit des fraglichen Anschlages, von den großen Schwierigkeiten, welchen seine Ausführung unterläge, dem Herzoge vorspiegelte, war eitel Lug und Trug, wie dieser selber recht gut erkannte <sup>34)</sup>. Und dennoch lehnte er nach dreijährigen Unterhandlungen (1616—1619), — die lange Dauer derselben deutet genugsam an, daß Maximilian nicht ohne geheimes Weh', nicht ohne Widerstreben seines bessern Genius so verkehrt handelte —, das ihm angebotene Diadem desnächst ab. Es war das keineswegs, wie oft vorgegeben worden, der Entschluß eines erhabenen, die Nichtigkeit irdischer Größe erkennenden, sondern der eines von Fanatismus verblendeten, ganz umnachteten Geistes, auf welchen die Aussicht, in Vereinigung mit Ferdinand von Steiermark, Spanien und den Jesuiten die gewaltsame Vertilgung des Ketzenthums vom deutschen Boden zu vollbringen, ungleich verführerischer wirkte, als die, sein Geschlecht, um den Preis der Duldung gegen das Letztere, zu einem der ersten in Europa zu erheben. Es war das der Entschluß eines Geistes, für den es kein größeres Schreckbild gab, als zur Toleranz gegen das

---

<sup>34)</sup> Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1839, S. 110.

Höllengift der Irrlehren sich genöthigt zu sehen; die Frucht der sammervollen Versteinerung eines Gemüthes, dem der vorgehaltene Lorbeer des Glaubenshelden, mochte auch das Blut von Millionen deutscher Brüder, der Ruin des eigenen Landes daran kleben, als der ruhmreichste Schmuck eines christlichen Herrschers erschien. Wie schwer hat das Haus Wittelsbach in späteren Tagen diese Verblendung, diesen ungeheuern politischen Fehler Maximilians I. büßen müssen!

Wir nannten der Lojoliten Behauptungen von den unübersteiglichen Hindernissen, die der Erhebung des Ketzern auf den Kaiserthron entgegenstünden, von den Gefahren, mit welchen sie für Baiern verknüpft sei, eitel Lug und Trug. Sie waren das, weil in der That die Sterne diesem Beginnen nie günstiger standen, als damals. Maximilian I. war, nach dem Bekenntnisse seines eigenen Bruders, des Erzbischofs von Köln, auch der Unterstützung der beiden anderen geistlichen Kurfürsten sicher, wie nicht minder der brandenburg'schen, pfälzischen und böhmischen Stimme, und gleichzeitig die deutsche Linie Habsburgs in der verzweifeltsten Lage von der Welt, nicht viel anders anzusehen, als ob sie in den letzten Zügen liege, Dank! dem Fanatismus Ferdinands von Steiermark!

Die Böhmen hatten diesen nur unter der Bedingung zu Mathiasens Nachfolger gewählt, daß er, so lange Ketzerey lebe, in die Landesverwaltung in keiner Weise sich mische, und nur gegen feierliche Beschwörung des rudolphinischen Majestätsbriefes. Daß Ferdinand dieses Eides durch die Jesuiten sich vorher entbinden ließ, ist mehr als wahrscheinlich; jedenfalls wissen wir aus ganz unverdächtigter Quelle, nämlich von den ehrwürdigen Vätern selber <sup>35)</sup>, daß er ihn mit dem festen

---

<sup>35)</sup> Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 452,

Entschlüsse geleistet, ihn nicht zu halten; wie er denn eben so wenig an die berührte Beschränkung sich zu kehren gedachte. Gleich nach Ferdinands' Ordnung jubelten die Jesuiten laut: Man werde es anders werden; „ein neuer Herrscher, neue Gesetze“ (Novus Rex, nova lex); und der Steiermärker zögerte nicht, unzweideutige Beweise davon zu geben, wie große Lust er trage, diese Voraussagungen Wahrheiten werden zu lassen. Schon die von ihm (4. Okt. 1617) bewirkte Entsetzung des Grafen Heinrich Mathias von Thurn, eines der einflussreichsten Häupter der böhmischen Protestanten, von der Stelle eines Burggrafen von Karlstein, d. h. eines Hüters der Reichskleinodien und Freiheitsbriefe des Landes, und deren Uebertragung an den eifrigen römischen Convertiten Martiniz, mußte nicht geringe Währung unter den Katholischen hervorgerufen. Noch höher stieg diese, als Kaiser Mathias, obwohl an der Fußgicht bettlägerig, bewogen wurde, seine seitherige Residenz Prag mitten im Winter (1. Decbr. 1617) unter nichtigen Vorwänden zu verlassen, nach Wien überzusiedeln, und die Verwaltung des Landes einer, aus sieben Katholiken und nur drei Protestanten gebildeten, Statthalterschaft zu übertragen. Denn kein Zweifel, daß Mathias nur deshalb entfernt worden

---

ad a. 1618: In dedicatione cujusdam libelli, hoc anno ex recens fundata Molshemiensi Academia publicati, fundatorem Scholae Leopoldum, Sodales Ignatiani ad igneum adversus Evangelicos zelum concitare *fratris Ferdinandi exemplo, qui, utut haereticis in Boëmia, sub coronationis horam pro more juramentum praestiterit, prius tamen in Ecclesiae Sacratio deposuerit, nil se unquam haereticis in Bolesiae fraudem concessurum.* Vergl. Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 46.

um für die Ausführung der Einwärfe Ferdinands und seiner Jesuiten freiem Spielraum zu gewinnen.

Was im hohen Rathe dieser beschloffen worden, liegt so augenfällig zu Tage, daß selbst die entschiedensten Apologeten des Steiermärkers <sup>36)</sup> es nicht in Abrede zu stellen wagen. Man wollte nämlich die Böhmen durch die erwähnten Maßnahmen, durch die Furcht vor dem Umsturze der Rechte und Freiheiten des Landes, und zumal des rudolphinischen Majestätsbriefes <sup>37)</sup>, dessen Möglichkeit nicht nur, sondern dessen Gewisheit die Hohnreden der Jesuiten <sup>38)</sup>, die den Protestanten ganz unverblümt mit Güter-Confiscation, Verbannung, ja selbst mit Hinrichtung droheten <sup>39)</sup>, ganz unzweideutig verriethen, zur Empörung reizen. Dieser hoffte man mit Hülfe eines spanischen Heeres, wegen dessen Uebernahme der wiener Hof damals mit dem maderlber unterhandelte, unschwer Meister zu werden. Dann hatte man den scheinbarsten Vorwand, die Böhmen für den gewagten Frevel der Auflehnung gegen ihren legitimen Fürsten mit der Vernichtung ihrer Privilegien, und zumal des Majestätsbriefes, zu strafen, und auch im Lande

<sup>36)</sup> Wie Gfrörer, Gustav Adolph, S. 293 (der zweiten Ausg.).

<sup>37)</sup> Der, lehrten die Jesuiten, schon deshalb ungünstig sei, weil Rudolph II. vom Pabste nicht ermächtigt gewesen, ihn den Böhmen zu gewähren. Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 174. 236. Bach, urkundl. Kirchengesch. der Gräffsch. Ota, S. 199.

<sup>38)</sup> So predigte z. B. der Jesuit Andreas Neubauer zu Prag: der Majestätsbrief sei der nothgedrungenen Erlaubniß von Hurcnhäusern in großen Städten gleich zu stellen. Pescheck, II. 105.

<sup>39)</sup> Mailath, II. 364.

er Ergehen die Gegenreformation ganz so wie früher in Innerösterreich durchzuführen.

In dieser fortwährenden planmäßigen Aufreizung der Protestanten durch die Jesuiten, nicht in dem Streite wegen Errichtung zweier evangelischen Kirchlein, ist <sup>40)</sup> die wahre Ursache des endlich (Mai 1618) erfolgten Aufstandes der Böhmen, zur Rettung ihrer schwer bedrohten politischen und religiösen Freiheit, zu suchen. Es war jener zündende Funke, der die, von den frommen Vätern in Deutschland seit mehreren Jahrhunderten aufgesammelten Brennstoffe in Flammen setzte, das Signal zum Ausbruche des dreißigjährigen Bruderkrieges der Ebnen Germaniens.

Die Anführer desselben und des böhmischen Aufstandes erkannten aber sehr bald die trostlose Erfahrung, daß sie sich geirrt hatten, daß die Dinge eine ganz andere Wendung, als die gehoffte, nahmen. Die Empörung der Böhmen hatte man richtig zu Wege gebracht, aber das zu ihrer schnellen Unterdrückung bestimmte spanische Hülfsheer ließ unglücklicherweise so lange auf sich warten, daß die Rebellen hinlängliche Ruhe gewannen, zu seinem Empfange sich in die gehörige Verfassung zu setzen, so daß sie dem endlich (Aug. 1618) erschienenen eine Schlappe nach der andern beizubringen vermochten. Diese verunglückte Anwendung von Waffengewalt wider die Böhmen erfolgte ganz gegen den Willen des Kaisers, der vielmehr beabsichtigte, sie durch Milde und Nachgiebigkeit, ja wahrscheinlich mit Aufopferung der Thronfolge Ferdinands, gegen

---

<sup>40)</sup> Vergl. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neueren Gesch., III. 281 und an mehreren anderen Stellen.

welche, nicht gegen Mathias <sup>41)</sup>, sie sich eigentlich erhoben hatten, zu versöhnen. Aber die Erfüllung seiner früheren Besorgnisse verhinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Sein Principal-Minister Klesel, von dem der kluge Rath herrührte, der dem ungefümen Verlangen Ferdinands: durch Waffengewalt die Erzen zum Gehorsame und zum alleinseligmachenden Glauben zurückzuführen, die Hindeutung auf das geleistete Versprechen; so lange der Kaiser am Leben, sich in die Angelegenheiten dieses Landes nicht zu mischen, verlegend genug entgegensetzte. <sup>42)</sup>, wurde auf des ergriminten Thronfolgers Befehl (20. Juli 1618) plötzlich verhaftet, und nach Schloß Ambras in Tirol abgeführt. Mathias erfuhr in dieser herben Demüthigung und in dem noch peiniglichen Gefühle, daß sie ihn nicht unverdient treffe, die Strafe der Nemesis für sein einstiges ähnliches Verfahren gegen seinen Bruder Rudolph II. Seines rechten Armes beraubt; war der kranke Kaiser fortan nur noch dem Namen nach Herrscher, in der That aber willenloses Werkzeug Ferdinands.

Dieser brütete darum blutige Rache an den Böhmen, wollte darum durchaus von keiner gütlichen Verständigung mit ihnen wissen, weil sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, für welches er keine Verzeihung hatte, keine haben durfte. Daß sie rebellirt, und zwei der königlichen Statthalter zu dem bekannten Fenstersprunge gezwungen, wäre Ferdinand wol im Stande gewesen, zu vergeben; daß sie aber die Erzieher seiner Jugend, die Leiter und Berather seines Mannesalters,

---

<sup>41)</sup> Wolf, IV. 126.

<sup>42)</sup> Engel, IV. 395.

seine vielgeliebten Jesuiten, diese heiligen, gottgeweihten Männer zum Teufel gesagt hatten, — für dieses grausenvollste aller Verbrechen gab es in den Augen Ferdinands keine Gnade. Der Beschluß zu sothaner Säuberung ihres Landes war einer der ersten gewesen, den die Häupter des böhmischen Aufstandes faßten. In den ihn motivirenden Ausschreiben <sup>43)</sup> wurde die „scheinheilige Jesuitensekte“, durchaus wahrheitsgemäß, als die Haupturheberin aller gegen den rudoiphinischen Majestätsbrief gesponnenen Ränke, all' der Wirren, Rechtsverletzungen und Bedrückungen abge schildert, die Böhmen in den letzten Jahren erfahren; nicht minder wahrheitsgemäß bezüchtigt, um alle Länder wieder unter Roms Joch zu bringen, die Fürsten zu entzweien, die Herrscher gegen ihre Unterthanen, und diese gegen jene aufzuhegen; wie auch unter den Bevölkerungen verschiedenen Glaubens unaufhörlich Feindschaft und Fehde zu stiften. Obwohl der Umstand, daß in dem prager Kollegium bei fünfzig Tonnen Pulver vorgefunden wurden, nur zu geeignet war, die Protestanten zu Gewaltthätigkeiten gegen die ehrwürdigen Väter zu reizen, wurden doch keine gegen die abziehenden verübt, und nur Alle, welche Jesuiten bei sich verbergen würden, als Feinde des Vaterlandes erklärt, wie auf die Rückkehr eines Ordensgliedes Todesstrafe gesetzt. Aus der von den Verbannten, gegen die berührten Anschuldigungen, veröffentlichten Verthei-

---

<sup>43)</sup> Es erlassen von Seiten der böhmischen Direktoren zwei Verbannungsdekrete gegen die Jesuiten: ein kürzeres in lateinischer Sprache bereits am 1. Juni, ein ausführlicher motivirtes und ungleich heftigeres in böhmischer und deutscher Sprache am 9. Juni 1618, beide bei Bach, Kirchengesch. von Böh. Olav., S. 196 f. Ebendas. S. 201 f. die Vertheidigungsschrift der Jesuiten.

bigungsschrift sind die Bekenntnisse derselben hervorzuheben, wie sie bezüglich des Majestätsbriefes allerdings der Meinung seien, daß keinem Fürsten, nur dem Statthalter Christi allein die Befugniß zustehe, in Religionsachen etwas zu ändern; daß sie allerdings sich bemüheten, alle Länder der Welt der geistlichen Nothmässigkeit des heiligen Raters zu unterwerfen, wie auch, daß sie aus dem Gebiete der Republik Venedig verbannt worden, weil sie dem Papste mehr, als der weltlichen Obrigkeit gehorcht, daß sie aber hierin nur nach ihres Ordens Zweck und Bestimmung gehandelt hätten. Auch müssen wir noch ihrer, in jener niedergelegten, Bethenerung gedenken, wie ihnen das offenbarste Unrecht durch die Behauptung geschehe: sie hätten gelehrt und lehrten, daß man Kegnern in erlaubten Sachen nicht Glauben halten dürfe, indem das nur bezüglich der unerlaubten und unzulässigen der Fall sei, welche Unterscheidung das Geheimniß der Logoliten ziemlich durchsichtig machte.

Der Böhmen Rebellion gegen Ferdinand fand im Erzherzogthum Oestreich, in Mähren, Schlessen, den Lausitzen und Ungern Nachahmung, als Kaiser Mathias (20. März 1619) aus der Zeitlichkeit geschieden. Bangte doch allen habsburgischen Erbstaaten gleich sehr vor der Regierung seines Thronfolgers, der sich bislang nur als willenloser Sklave der Jesuiten bewiesen. Ebenso wurde das von den Tschechen gegebene Beispiel der Verbannung dieser in Mähren <sup>44)</sup>, Ungern und Schlessen

---

<sup>44)</sup> Hier am 6. Mai, im Lande der Magyaren am 16. Juni 1619, etwas später in Schlessen. Salig, Historie der Augsburgischen Confession, II. 163. Pilarz et Moravetz, Moraviae Histor., III.

nachgeahmt. Im letztern Lande, woselbst die Söhne des heiligen Ignaz, nach ihrem eigenen Geständnisse, sich so verhaßt gemacht, daß gebildete Schlesiern bei bloßer Nennung ihres Namens ausspuckten und fluchten, wurde wie in Böhmen verfügt, daß kein Jesuit bei Lebensstrafe innerhalb der Grenzen desselben sich mehr betreten lassen, daß Jeder, der einen solchen verbergen würde, seiner Ehre wie seines Vermögens verlustig sein sollte. Auch folgten in einigen Orten Schlesiens der Expulsion der Jesuiten nicht zu rechtfertigende Frevel. So z. B. in Olaz, wo das von ihnen bewohnte, herrliche Domstift geplündert und fast ganz verwüstet ward, verstorbenen Ordensglieder und anderer Geistlichen irdische Ueberreste aus den Gräbern gerissen, ihre Köpfe mit den Leichenkleidern geweißt wurden <sup>45</sup>).

In einer drangvolleren Lage <sup>46</sup>) hatte sich nie ein Habsburger befunden, als Ferdinand im ersten Jahre nach Mathiasens Hintritt. Alle von diesem ihm überkommenen Länder in hellem Aufruhr; der größte Theil Ungerns in den Händen Bethlen Gabor's, des von den Osmanen unterstützten Fürsten von Siebenbürgen, der schon sehr lebhaft mit einem Einfalle selbst in

---

113. Hormayr, Archiv für Geogr., Histor. u. s. w., Jahrg. 1813. S. 417.

<sup>45</sup>) Butts, Schlessen, I. 294. Schlessische Provinzialblätter, Bd. CXV. (1842. Febr.) S. 132. Bach, Kirchengesch. von Olaz, SS. 228. 272.

<sup>46</sup>) — „und ist also in Allem“, berichtete der sursächsische Agent Lebzelter zu Prag seinem Ordieter, 23. Okt. 1619, „auf Ihrer Kais. Maj. des Ferdinandi Seiten (dem äußerlichen Ansehn nach) also begriffen, daß es widerwärtiger und elender nicht sein könnte.“ Müller, Forschungen, II. 38.

Steiermark und die übrigen väterlichen Erblande. Ferdinands sich beschäftigte <sup>47)</sup>, im Einverständnisse mit den Ständen der empörten Provinzen, die zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit gegen „den Sklaven Spaniens und der Jesuiten“ sich (31. Juli 1619) aufs innigste mit einander verbündet hatten. Nichts vermag Ferdinands damalige Hülfslosigkeit, inmitten dieses von allen Seiten ihn umtosenden Sturmes, sprechender zu veranschaulichen, als die urkundlich beglaubigte <sup>48)</sup> Thatsache, daß er in seiner Verzweiflung sich (Okt. 1619) an den Papst mit der Bitte wandte, ihn zu ermächtigen, wenigstens den Ständen des Erzherzogthums Oesterreich die ihnen von Kaiser Maximilian II. bewilligte Religionsfreiheit, unbeschadet seines Gewissens, bestätigen zu dürfen. Wie trostlos müssen Ferdinands Affairen gestanden

<sup>47)</sup> Müller, Forschungen, III. 298. 319 f.

<sup>48)</sup> Durch die bei Senkenberg, Gesch. d. teutsch. Reichs, im XVII. Jahrhdt., III. Vorrede, p. XLVIII f. abgedruckte Instruktion Ferdinands für seinen nach Rom geschickten außerordentlichen Gesandten Maximilian v. Trautmannsdorf, v. 7. Okt. 1619. Es erhellt aus derselben aber auch, daß Rhevenhiller's, von Menzel und Mailath, III. 26 ohne Weiteres adoptirte, Erzählung von dem Ferdinanden angeblich von Papst Paul V. selbst ertheilten Rath: den protestantischen Ständen Oesterreichs Bestätigung ihrer Religionsfreiheit zu gewähren, grundlos, wenn nicht gar absichtliche Verdrehung der wahren Sachlage ist, indem er, wie man aus der ganz kurzen Andeutung IX. 451 ersieht, von jener Absendung Trautmannsdorf's nach Rom Kenntniß hatte. Denn, wenn der heilige Vater wirklich einen solchen Rath diesem Habsburger früher, vor dem Okt. 1619, ertheilt hätte, wäre für denselben kein Anlaß vorhanden gewesen, in diesem Monate die fragliche Ermächtigung nachzusuchen, und eben so wenig nachher für Paul V., dem Steiermärker etwas anzurathen, um was dieser selbst ihn zuvor gebeten hatte.

haben, wenn er, das erste und einzige Mal in seinem Leben, seinem Fanatismus Zügel anzulegen, zu einer solchen, den Lehren seiner vielgeliebten Jesuiten so durchaus zuwiderlaufenden, Forderung sich gedrungen fühlte! Begründet wurde dieselbe mit der Nothwendigkeit, durch die beregte Concession die festgefittete Vereinigung der rebellischen Provinzen zu durchbrechen, somit deren Rückführung zum Gehorsame zu erleichtern, so wie mit der weitem, der zwingenden Gewalt der Verhältnisse gegenüber zu dissimuliren, wenn menschliche Kraft sie zu beherrschen nicht ausreiche <sup>49)</sup>.

Da der heilige Vater von einer solchen Ermächtigung aber nichts wissen wollte <sup>50)</sup>, durch welche Gelbbewilligungen Ferdinands so tief gesunkenen Muth neu zu beleben mußte,

<sup>49)</sup> Angef. Instruktion R. Ferdinands v. 7. Okt. 1619: Senftenberg, p. LIV: *Primo, Sanctitatem Suam obnixè omniq̃ue Studio Legatus noster rogabit, ut Austriacis ordinibus Confirmationem concessionum in Religione, quam tam obstinatè urgent, salva et illaesa conscientia impertiri nobis liceat. Viderit Sanctitas Sua, annon hoc rerum statu paene desperato satius fuerit, aliquantulum de rigore, cujus caeteroquin usque ad sanguinem observantissimi esse velimus, remittere, et zizania melioribus frugibus mixta tolerare, atque ita Austriacos saltem subditos, quorum non levis est potentia, a rebellium conjunctione ad obedientiam reducere, quam simul et semel omnem provinciam amittere, florentem etiamnum Religionem Catholicam praecipitare, et tot animarum millia perditum ire. Cogitet concessionem eas a nobis nequaquam originem habere, multa dissimulanda, quae arte humana corrigi nequeant.*

<sup>50)</sup> Siri Memorie recondite, V. 91: essendo partito di quella Corte (Rom) l'Ambasciatore Cesareo interamente spagato delle risolutioni che se gli erano date in effetti pessime con la maschera al volto di santo intentioni e d'altre simili frase.

und die Jesuiten ihm unaufhörlich in den Ohren lagen, daß nur Waffengewalt hier anwendbar sei, zum Heile gereichen könne, so kam ihr gehorsamer Sohn, wie Ferdinand sich selber nannte, sehr bald von jener irreligiösen Anwendung zurück. Die ehrwürdigen Väter wurden hierin, nach ihrem eigenen Bekenntnisse <sup>51)</sup>, von der, allerdings ganz richtigen, Erwägung geleitet, daß wol zwischen dem Leptern und wenigstens einem großen Theile seiner rebellischen Unterthanen Versöhnung und gütliche Verständigung noch immer möglich sei, aber durchaus nicht zwischen diesen und ihnen, daß sie vielmehr die Kosten derselben zu tragen haben würden. Alle empörten Provinzen, Böhmen mit seinen Nebenländern, Ungern, Ober- und Nieder-Oesterreich hatten nämlich in der Akte ihrer (25. Jan. 1620) erneuerten General-Conföderation die ewige Verbannung der Jesuiten aus allen diesen Ländern wiederholt feierlichst stipulirt <sup>52)</sup>. Angesichts eines so einmüthig und so energisch ausgesprochenen Entschlusses schwand jede Aussicht, daß die frag-

---

<sup>51)</sup> Bescheid, Gesch. d. Gegenreformation in Böhmen, I. 349.

<sup>52)</sup> Dumont, Corps diplom., V. 2, p. 357: *Decimotertio Strictissima aeviternaque Lege cautum sit, ne in Confoederatis Regnis ac Provinciis uspiam locorum Jesuita deprehendatur, nec a quopiam, cujuscumque is sit status, conditionis, sexus aut praeeminentiae, quocunque sub colore, specie et praetextu, clam vel palam inter teneatur, alatur vel sustentetur, multo minus in Legationibus Rerumpublicarum, sive Seculares sive Spirituales illae sint, administratione, Rex, Princeps aut Statuum quispiam, eorum opera, consiliis aut insinuationibus utatur, ad nullas dignitates quovis nominis vocabulo vocitatus admit-tatur, sub poena notae Infidelitatis, perpetuique Exilii, in Regno aut Provincia, in qua talis transgressor hujus Legis residentiam suam habuerit, per Status Regni et Provinciarum insignenda*

lichen Erbstaaten Habsburgs freiwillig dieses Verhammungsurtheil der Urheber all' ihrer seitherigen Leiden zurücknehmen würden; es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Ferdinand nur um den Preis der Aufopferung der frommen Väter zu einer friedlichen Ausgleichung mit den Rebellen gelangen konnte. Darum waren jene einer solchen so sehr entgegen; darum, weil nur das Schwert des Siegers in jene Länder sie zurückzuführen vermochte, wollten sie nur das Schwert angewendet wissen.

Die Hauptschwierigkeit bestand nur darin, Ferdinand in den Stand zu setzen, es mit Nachdruck, mit Aussicht auf Erfolg gegen die Rebellen zu führen. Denn durch seine, Dank! der erwähnten Weigerung Maximilians I. von Bayern als Mitwerber um dieselbe aufzutreten, und der entschieden habsburgischen Gesinnung Kurfürstens, endlich ermüdete Wahl zum Oberhaupte deutscher Nation (28. August 1619), — elf Tage früher hatten die Böhmen ihn ihrer Krone verlustig erklärt und selbe am Tage vor der Kaiserwahl des Habsburgers auf den pfälzischen Kurfürsten Friedrich V. übertragen —, war die Lage Ferdinand des Zweiten, — so hieß er jetzt —, um nichts verbessert worden. Seine Heeresmacht war auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen, also mit der seiner Feinde verglichen, sehr unbedeutend, und in seinen Rassen herrschte noch immer so trostlose Ebbe, daß er nicht einmal den, mit dem Auftrage, an dessen Gelingen doch so viel lag, nach Madrid gesandten, Grafen Rhevenhiller, König Philipp III. zu kräftiger Unterstützung zu bewegen, mit ausreichenden Substanzmitteln zu versehen vermochte, so daß sein Botschafter größtentheils von der Gnade dieses Monarchen leben mußte.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Jesuiten mit bewunderns-

werther Geschicklichkeit Ferdinand dem Zweiten die, ihm fehlenden, Mittel zum erfolgreichen Kampfe gegen seine Feinde zu verschaffen wußten, der freilich, wie gezeigt worden, fast mehr noch ein Streit gegen ihre eigenen war, weshalb von großen Verdiensten, welche sie sich hierdurch um das Haus Oestreich erworben, im Allgemeinen nicht wird die Rede sein können, da sie diese guten Dienste doch nur sich selber leisteten. Nur das eine Verdienst ist ihnen nicht abzuspochen, Wittelsbach verhindert zu haben, aus der verzweifeltsten Lage dieses Habsburgers all' die Vortheile zu ziehen, welche es von derselben zu ernten wol im Stande gewesen wäre.

Wir wissen, welche Spannung zwischen diesen beiden Häusern, aus Anlaß der Ränke Oestreichs gegen Herzog Maximilian I. Schöpfung, die Liga, und namentlich gegen seine Hauptmannschaft dieses heiligen Bundes herrschte, und die von Ferdinand II. erst kürzlich (6. Juni 1617) geschehene Uebertragung des Erbfolgerechtes in Böhmen auf Rdnig Philipp III. und dessen Nachkommen war eben nicht geeignet, den Valerfürsten versöhnlicher zu stimmen, da ältere und gegründete Ansprüche seines eigenen Geschlechtes hierdurch empfindlich beeinträchtigt wurden <sup>53)</sup>. Kein Zweifel, daß Maximilian I. dafür so wie für all' die Unbill <sup>54)</sup>, welche Wittelsbach von dem Hause Oestreich seit dem Raube eines beträchtlichen Theiles der Verlassenschaft Herzog Georgs des Reichen von Landshut (J. 1505) erfahren, die glänzendste Genugthuung, rei-

---

<sup>53)</sup> Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 123.

<sup>54)</sup> Vergl. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 35—46.

chen Erfatz zu erzwingen in der Lage gewesen wäre, wenn er den bedeutsamen Moment, wo sein Jugendfreund Ferdinand, auf der Heimreise vom frankfurter Wahltag, hilfeleidend bei ihm erschien, mit Umsicht zu benützen verstanden hätte. Aber seine jesuitischen Lenker, — bemerken wir, wie dies im Verlaufe weniger Jahre der zweite Fall war, wo Baierns Fürst durch die Jesuiten abgehalten wurde, seines Hauses und Landes Vortheil gebührend zu wahren —, setzten ihm unaufhörlich zu, den Kampf für Gottes Ehre, die Glorie des Glaubenshelden höher zu achten als irdischen Vortheil, und nach achtthägigem Widerstreben gelang es ihnen, Dank! der aufs Höchste entflammten Begierde Maximilians I. nach dieser Ruhmeskrone, seines besseren Genius, seiner besseren Einsicht Meister zu werden.

Er ließ sich (8. Okt. 1619) zu einem Vertrage mit Ferdinand II. herbei, der Baiern für die ungeheueren Anstrengungen und Opfer, zu welchen es durch denselben verpflichtet wurde, für die wahrlich! nicht kleine Gefahr, der es sich im Dienste Oestreichs und der Jesuiten aussetzen mußte, nur unfruchtbare Ehre, aber durchaus keine entsprechenden realen Vortheile, nicht einmal eine Garantie der ihm zugesicherten künftlichen gewährte. Denn die erhaltene urkundliche Einräumung des, ihm von Habsburg so lange und noch in der jüngsten Zeit (April — Mai 1619) <sup>55)</sup> bestrittenen, unumschränkten Direktoriums der, von ihm erst zu reconstituirenden, Liga, so wie des ausschließlichen Oberbefehles über die Kriegsmacht derselben; die großmüthige Zusicherung vollkommenen Ersatzes für alle im Dienste Oestreichs aufgewandten Kosten und erlit-

---

<sup>55)</sup> Wolf, IV. 185 f.

tenen Verluste, und endlich die mündlichen <sup>56)</sup> Zusagen, daß dem Baiersfürsten alle von ihm im Reiche zu machenden Eroberungen eigenthümlich überlassen werden sollten, wie auch die Kurwürde seines pfälzischen Stammvatters, falls derselbe in der Usurpation der böhmischen Krone beharren würde <sup>57)</sup>, — das waren, unter Berücksichtigung der damaligen Umstände, offenbar sehr ungenügende Aequivalente <sup>58)</sup> für den, Oesterreich zu leistenden, unermesslichen Dienst, für die Maximilian I. angegebene Nothwendigkeit, zu dem Behufe die Kräfte seines eigenen Landes bis zum Brechen anzuspannen <sup>59)</sup>.

---

<sup>56)</sup> So ganz bethört war Maximilian I., mithin in dem Augenblicke, wo er diese Uebereinkunft mit Ferdinand II. abschloß, daß er sich bezüglich der Hauptsachen mit einer bloß mündlichen Zusage abweisen ließ, wie aus Kretin, I. 119 und Urff, S. 339 erhellt! Doch sah er später ein, wie arg er sich hierin übertölpeln lassen, und wußte noch vor dem Feldzuge nach Oesterreich und Böhmen eine diesfällige schriftliche Versicherung von Ferdinand II. zu erlangen, wie man aus dem Schreiben des Letztern an den spanischen Minister Zuniga, vom 15. Oktober 1621, bei Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691 erfieht.

<sup>57)</sup> Angesichts dieser unbestreitbaren Thatsache nimmt es sich doch ganz eigen aus, wenn Maximilian I. in einer Staatschrift vom Jahre 1641, die, in einer pfälzischen vorgebrachte, Behauptung: er habe schon vor der Aechterklärung Friedrichs V. „die Translation der Thron mit Ihr. Maj. richtig gemacht“, als „ein erdichter und unerweislicher Grund“ bezeichnete. Meyer, Londorp. supplet. et cont., IV. 373.

<sup>58)</sup> Wie selbst Kretin, I. 120, ungenügend seiner bekannten ultramontanen Tendenzen, nicht in Abrede stellen kann. Was dagegen Oförör (Gustav Adolph, S. 317 der zweiten Aufl.) faselt, ist Altweibergewäsch, wie so manches andere Raisonnement dieses Scribenten.

<sup>59)</sup> Wie sich aus den Verhandlungen Maximilians I. mit dem Ausschusse seiner Landstände in den Jahren 1619—1620 bei Freyberg,

Wiewohl! das Haus Wittelsbach würde schon längst zu einer ganz andern Stellung in Europa sich emporgeschwungen haben, wenn es sich nicht so oft von den Jesuiten am Rarrenselle der Orthodoxie, des Fanatismus hätte gängen lassen.

Den Ausschlag für Ferdinand II. hat jedoch eigentlich nicht der Wittelsbacher, denselben haben vielmehr zwei andere Bundgenossen gegeben, welche die Jesuiten ihm zu gewinnen verstanden. Durch eine gar fein eingefüdelte Intrigue<sup>60)</sup> und ihren damals sehr bedeutenden Einfluß am französischen Hofe wußten sie diesen alten, mächtigsten Gegner Habsburgs gerade in dem verhängnisvollen Momente zu entschiedener Parteinahme für dasselbe zu vermögen. Erst was von Frankreich demgemäß zur Unterstützung Ferdinands II. geschehen, — es beschränkte sich keineswegs, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, auf bloß diplomatische Beihilfe —, hat, in Verbindung mit der, ebenfalls von den Jesuiten ihm zumest überbrückten, Allianz Kurpfalzens, des bedeutendsten protestantischen Reichsstandes, Ferdinands II. Sieg, wie angedeutet, entschieden.

Wirksamer als alle von dem Letztern selber angewandten Mittel, am Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen einen thätigen Verbündeten gegen Friedrich V. zu erwerben, erwies sich zu dem Behufe die Gewandtheit, mit welcher die Jesuiten damals die alte Feindschaft zwischen Lutheranern und Reform-

---

Gesch. der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 30 f. ergibt, und namentlich aus der dort erwähnten Thatfache, daß zu dem, 30,000 Mann zählenden, Heere der Liga Baiern allein deren nicht weniger als 14,000 stellte.

<sup>60)</sup> Auf welche, wie überhaupt auf das, um des Zusammenhanges willen, hier nur kurz Angedeutete wir an einem andern Orte ausführlicher zurückkommen werden.

nirten zu größter Gluth, denn je zuvor anzufachen, und das zu ihren Zwecken auszubenten verstanden. Wir berührten schon im Vorhergehenden <sup>61)</sup>, daß jener im Stiftungsatte der evangelischen Union bekrundete erfreuliche Fortschritt auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthums nur von kurzer Dauer gewesen; daß der Giftstrom des Hasses nur zu bald zwischen den beiden Fraktionen der Protestanten wieder in alter Kraft einherwogte. Diese jammervolle Erscheinung war zumelst dem Uebertritte des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg zur reformirten Lehre (25. December 1618) beizumessen, indem die lutherischen Theologen über den Abfall des zweiten evangelischen Kurfürsten vom wahren Glauben auf's Höchste ergrimten, zumal da sie befürchteten, daß der Brandenburger, nach dem damals allgemein üblichen Modus, auch seine Unterthanen über kurz oder lang zur Apostasie zwingen werde. Sie wußten, sie glaubten nicht, daß Johann Siegmund entschlossen war, von seiner Befugniß, die Religion als Regale zu behandeln, keinen Gebrauch zu machen; der erste deutsche Fürst, dem sich das nachrühmen läßt. Er trat nur für seine Person zur schweizerischen Kirchenform über, gestattete seinem Volke, und sogar seiner Gemahlin, in der lutherischen zu verharren, und konnte selbst durch die frechsten und giftigsten Anfeindungen der eigenen Unterthanen, wie ihrer Glaubensbrüder im Reiche, in solcher Duldsamkeit nicht beirrt werden. Beweises genug, daß dieser Confessionswechsel nicht, wie so viele anderer fürstlichen Haupter, um irdischer Vortheile willen

---

<sup>61)</sup> Siehe oben, SS. 195. 200.

erfolgte, sondern einer erworbenen Ueberzeugung lautere Frucht gewesen.

Bei der Herrschaft, die in jenen Tagen unter allen Confessionen die sogenannten Gottesgelehrten auf das Leben übten, und dem Eifer, mit welchem die wüthenden Lutherischen Zionswächter die Gefühle, die sie erfüllten, dem Volke einzupflanzen sich ungemein angelegen sein ließen <sup>62)</sup>, kann es nicht befremden, daß selbe unter diesem bald so gewaltigen Nachhall fanden, daß „lieber päpstlich als calvinisch“ bald in Aller Munde war. In einem, kurz nach dem Confessionswechsel Johann Siegmunds (J. 1614) von einem ungenannten Jesuiten verfaßten, Gutachten <sup>63)</sup> über die zur Ausrottung des Ketzenthums im heiligen römischen Reiche anzuwendenden Mittel, konnte daher ohne alle Uebertreibung die, schon in der nächsten Folgezeit erfüllte, Hoffnung ausgesprochen werden, die deutschen Lutheraner gegen ihre reformirten Brüder die Waffen ergreifen, die Ketzbrut demnächst sich untereinander aufreiben zu sehen.

Am heftigsten entbrannte dieses neue Feuer des Hasses

<sup>62)</sup> Zu welchem Behufe selbst die unsinnigsten Beschuldigungen von ihnen nicht verschmäht wurden. So lehrten diese Zeloten unter andern durch Schrift und Wort: der Calvinisten Gott sei dem Teufel ähnlicher als dem wahren Gott; in einem Lutherischen Katechismus wurde die Frage: ob die Calvinisten den Teufel anbeteten? geradezu bejaht! Andere Lutherische Zionswächter lehrten: im Vergleiche mit den reformirten Bekenntnisschriften sei der Koran ein gottseliges Buch, und die calvinische Lehre weit ärger als die des Teufels. Helwing, Gesch. des preussischen Staats, I. 1024. Hering, histor. Nachricht v. d. Anf. der reformirten Kirche in der Mark Brandenburg, S. 93—96.

<sup>63)</sup> Abgedruckt bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 389—404.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen aber in Sachsen, dem Mutterlande der Concorbienformel. Dort war in der hier in Rede stehenden Zeit „Calvinist“ das beleidigendste Schimpfwort, oft Name der Hunde und andern Viehes. Sehr begreiflich daher, daß die Versicherungen der Jesuiten <sup>64)</sup>: der calvinische Kurfürst von der Pfalz werde, wenn er im usurpirten Besitze der böhmischen Krone sich behaupten, und somit der mächtigste protestantische Fürst im Reiche geworden sein würde, in seinem gleich großen Haffe gegen die katholische und lutherische Kirche unfehlbar beide zu verderben suchen, bei Johann Georg I. um so unbedingteren Glauben fanden, da Friedrich V. unkluge kirchliche Aenderungen in Böhmen, welche die Reformirten auf Kosten der Lutherischen etwas begünstigten, den fraglichen arglistigen Vorspiegelungen scheinbare Begründung liehen. Dem überwältigenden Einflusse des durch diese, nicht allein in Sachsen, sondern auch in anderen Theilen des lutherischen Deutschlands, zu einer wahrhaft fabelhaften Höhe getriebenen Abscheues und Schreckens vor den Calvinisten war es denn, wie berührt, zumelst zu danken, daß Johann Georg I. seine Waffen mit denen des Kaisers zur Bewältigung Friedrichs V. und der Böhmen vereinte. Umsonst warnten <sup>65)</sup> der weise Landgraf Moritz von Hessen-Cassel und einige andere einsichtige Fürsten, wie auch Böhmens und der Lausitzen lutherische Landstände, den Wettiner vor den voraussichtlich bejammernswerthen Folgen solchen Verrathes an der Sache des Protestantismus;

---

<sup>64)</sup> Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche, I. 328. (Leipz. 1836—38. 2 Bde. 8).

<sup>65)</sup> Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, III. 390 f. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen. VII., 2 f.

Johann Georg I. krönte denselben würdig damit, daß er, bereits Ferdinands II. Bundgenosß gegen den Pfälzer, an diesen mit Ragentücke oft sehr freundlich lautende eigenhändige Schreiben richtete, um ihn sicher zu machen, ihm Vertrauen zu seiner lägnerischen Verheißung einzufößen: wie er zur Beobachtung der strengsten Neutralität entschlossen sei! <sup>66)</sup>

Wenn auch die große Majorität der übrigen lutherischen Fürsten Deutschlands sich nicht so weit wie der Sachse verirrte, so verhartete sie doch während des Kampfes zwischen Ferdinand II. und dem Pfälzer in stupider Gleichgültigkeit, von dem unseligen Wahne befangen, jener sei überwiegend politischer Natur, bezwecke in der Hauptsache lediglich, dem Habsburger die entrißene Krone Böhmens zurückzuerwerben. Daß nebenbei auch den verabscheuten Calvinisten, in der Person Friedrichs V., zu Leibe gegangen werden sollte, war den Lutheranern sehr erwünscht. In den von Haß Verblendeten dämmerte um so weniger eine Ahnung davon auf, daß der Anfang des, gegen den Protestantismus im Allgemeinen von den Jesuiten längst beschlossenen, Vertilgungskrieges vorliege, da diese schlauen Väter nichts versäumten, um jene, so lange die Würfel noch zweifelhaft lagen, in Sicherheit einzuwiegen, sie über die wahre Bedeutung des fraglichen Kampfes zu täuschen. So hatte der Kaiser jetzt (Juli 1620) sogar dem, aus Furcht vor den nach Wien gekommenen Kosaken, zur Unterwerfung erbötigen Theile der niederösterreichischen Stände, nach dem ausdrücklichen, dringenden Verlangen der Jesuiten, und namentlich

---

<sup>66)</sup> Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis (später von Unterfranken und Aschaffenburg), Bd. I. Heft 2, S. 125. (Würzburg, 1832—46. 8 Bde. 8.)

seines eigenen Beichtvaters, des Vaters Martin Becanus <sup>67)</sup>, die freie Uebung der augsburgischen Confession zusichern müssen, um die Anhänger derselben im Reiche noch mehr in der Meinung zu bekräftigen, daß der Kampf zwischen Friedrich V. und Ferdinand II. kein Religionskrieg, daß der Habsburger höchstens nur der gottlosen Calvinisten, keineswegs aber der gottseligen Lutheraner Feind sei.

Raum vier Monden nach dieser, von den Jesuiten so ganz im Widerspruche mit ihren Principien, — man sieht, die ehrwürdigen Väter können auch zeitweilig tolerant sein, wenn das ihrem Vortheile gemäß ist —, ihrem Zöglinge Ferdinand II. abgedrungenen arglistigen Concession wurde (8. Nov. 1620) durch die Schlacht am weißen Berge <sup>68)</sup> des

---

<sup>67)</sup> Dieser, — er hieß eigentlich Van der Beek und latinisirte, nach der Sitte jener Tage, erst später seinen Namen wie oben, stehend —, war, gleich seinem Nachfolger Lamormain, Belgier, im Flecken Hilveren-Beek im Brabant'schen um's Jahr 1561 geboren. Eine Jahrwoche nach seinem Eintritte in den Jesuitenorden (J. 1589) ward er (1590—1593) Professor der Philosophie zu Köln, später Professor der Theologie zu Würzburg, dann zu Mainz, kam um 1613 in gleicher Eigenschaft nach Wien und erhielt endlich (J. 1620) die Stelle eines kaiserlichen Beichtvaters, die er indeffen kaum vier Jahre bekleidete, indem er am 24. Januar 1624 starb. Er war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, oder vielmehr Controvertist, indem die meisten seiner Bücher gegen die Calvinisten gerichtet sind. Paquot, *Mémoires pour servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas*, II. 196 f. (Louvain, 1765—70. 3 voll. Fol.)

<sup>68)</sup> Wodurch? diese für Friedrich V. verloren ging, darüber, wie auch über die Gründe seiner eiligen Flucht aus Prag, geben die gleichzeitigen Aufzeichnungen bei Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., Jahrg. 1842, S. 368 f., wol die befriedigendsten Aufschlüsse. Den Verlust der Schlacht verschuldeten zumest die An-

Pfälzers und Böhmens Schicksal entschieden. Es ist ungemein charakteristisch für Ferdinand II. und seine Jesuiten, daß sie die Ehre des, durch Maximilian I. von Baiern und seinen ausgezeichneten Feldherrn Tilly erfochtenen, folgenreichen Sieges Beiden nach Vermögen zu schmälern suchten. Der Kaiser, der vor jenem Entscheidungstage seines „lieben Herrn Bruders bekannter Dexterität in Kriegssachen“ ganz unmäßig Weibrauch streuete, meinte jetzt: die Gegenwart des, im Geruche wunderthätiger Heiligkeit stehenden, Carmeliter-Bruders Dominikus de Jesu Maria werde zum Siege viel beigetragen haben, und in den wiener Berichten von demselben fand Maximilian I. nur dürftige, vielfach umschränkte, Tilly gar keine Anerkennung. Daneben veröffentlichte (J. 1622) der wiener Jesuit Heinrich Fißsimon eine Lobsschrift auf den kaiserlichen Feldherrn Bucquoi, in welcher diesem alle Ehre des prager Sieges beige-messen wurde, obwol er just eben ein solcher Scipio war, als die Jesuitenverse, die ihn so nannten, horazische Verse waren. Maximilians I. wegen dieser Verunglimpfung zu Wien erhobene Beschwerden blieben gänzlich unbeachtet <sup>60)</sup>, weil die fragliche Schrift keineswegs, wie er meinte, das Werk eines einzelnen, ihm übelwollenden Jesuiten, sondern des ganzen Ordens war.

---

fähigkeit der Heerführer und Ober-Offiziere, die vielen heimlichen und offenen Verräther im Heere Friedrichs V., in welchem die Desertion zum Feinde haufenweise stattfand, der drückende Mangel an Geld und allem Kriegsbedarf, und der noch verderblichere an Vertrauen zu der Sache, für welche man fought, bei Groß und Klein, bei Befehlshabern wie bei Soldaten.

<sup>60)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1839, S. 136. Lang, Gesch. der Jesuiten, S. 131.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir das Motiv, welches diesen veranlaßte, dem Baierfürsten und Eiln, zum Dank für die geleisteten eminenten Dienste, ohne alle Noth eine so empfindliche Kränkung zu bereiten, in Folgendem erblicken. Maximilian hatte nämlich, in einer vorübergehenden Anwendung von Menschlichkeit, den Böhmen, gegen unbedingte Unterwerfung, Sicherheit der Personen und volle Amnestie verheißen, zu nicht geringem Verdrusse der ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Durch die beregte Entscheidungsschlacht nach Böhmen zurückgeführt, hatten diese mit dem festen Entschlusse, über die gottlosen Frechlinge, welche sie durch dritthalb Jahre von ihren dortigen Laren vertrieben, das Vollmaß ihrer Rache auszugießen, von denselben wieder Besitz genommen. Die fragliche Verheißung des Wittelsbachers stand der Ausführung dieses gottgefälligen Vorsazes aber sehr im Wege, indem Ferdinand II. der, wenn auch ohne seine Ermächtigung erteilten, Zusage des Fürsten, welchem er so sehr zu Danke verpflichtet war, ohne Beleidigung desselben doch nicht so schnurstracks entgegenhandeln konnte. Dieser Quelle entsaß zunächst<sup>70)</sup> die mehrmonatliche Unschlüssigkeit des Habsburgers bezüglich des gegen die Böhmen einzuhaltenden Verfahrens, und die frommen Söhne des heiligen Ignaz rächten sich für die Mühe, welche es sie kostete, die Bedenklichkeiten ihres kaiserlichen Böglingß gegen den Bruch der Zusicherungen Maximilians I. zu überwinden, an diesem dadurch, daß sie seinen kriegerischen Ruhm zu schmälern, Bucquol alle Ehre des Sieges bei Prag zu vindiciren suchten.

---

<sup>70)</sup> Formayr, Taschenbuch, 1836, S. 285.

Aber auch Tilly hatte die Rache der ehrwürdigen Väter herausgefordert. Ferdinand II. hatte dem Drängen der Jesuiten nachgegeben, und in einer geheimen geistlichen Rathsitzung, welcher nebst den kaiserlichen Beichtvätern Martin Becanus und Johann Weingartner noch vier andere Definitoren der Konzilisten, worunter Wilhelm Lamormain, damals Rektor des wiener Kollegiums, anwohnten, als Letzterer durch das hochherzige Wort: er nehme Alles auf sich und sein Gewissen, alle seine Zweifel vollends niederschlug, beschlossen, die Bluturtheile der frommen Väter als dienstbeflissener Senker zu vollziehen. Der mit der Obhut Böhmens betraute bairische Feldherr Tilly, hiervon unterrichtet, hatte, zur Rettung der Ehre seines Fürsten, die aufersehenen Opfer wiederholt verwarnt und zur Flucht aufgefordert, indem die Blutbefehle aus Wien stündlich zu erwarten seien. Wie leicht hätte da den Jesuiten nicht der Hauptschlag verdorben werden können, wenn die Gewarnten, glücklicherweise, nicht so einsältig gewesen, zu glauben, Ferdinand II., der alle selbstgeschworenen Eide gebrochen, werde das bloße Versprechen des Baiersfürsten respectiren, wenn sie nicht durch diese Meinung in verblendete Sicherheit eingewiegt worden wären! Kein Zweifel, daß diese abgeschmackte Sorge Tilly's für die Reputation seines Herrn Strafe verdiente, und die ehrwürdigen Väter verhängten die einzige über ihn, die in ihrer Macht stand: Bucquoi war nach ihren Berichten der Sieger am weißen Berge.

Es ist nicht schwer zu errathen, welche Hebel die Jesuiten in Bewegung setzten, um Ferdinand II. zu vermögen, durch die entseßlichen Strafgerichte, welche er über die Böhmen verhängte, seines Namens Andenken mit einem unausslöschlichen Brandmahl zu besudeln, selbst auf die Gefahr hin, die Besammerns

werthen zu erneuertem Verzweiflungskampfe aufzustacheln, der damals, wo Mannsfeld noch mit nicht unbedeutender Heeresmacht in Böhmen stand, und Bethlen Gabor mit Glück gegen Bucquoi focht, gerade nicht so unwahrscheinlich war. Wenn der Kaiser in einem, an den spanischen Minister Juniga (14. Okt. 1621) gerichteten, Schreiben die Ueberzeugung ausdrückte <sup>71)</sup>, daß die Gottheit ihm jenen glänzenden Sieg über seine Feinde nur verliehen, um ihn zur gänzlichen Ausrottung des Ketzerthumes zu befähigen, und der Dank gegen jene ihn zu solchem Vertilgungswerke verpflichte, so werden wir nicht bezweifeln dürfen, hier die Sprache seiner Gewissenslenker, dieselben Gründe zu vernehmen, mit welchen diese ihn von jener vorgeblichen Pflicht überzeugt hatten. Daß bei der Erfüllung dieser Ferdinands II. innerste Neigung, seine grimmige Erbitterung gegen die Böhmen, wie sein Selbstbedürfniß gleich sehr ihre Rechnung fanden, hat natürlich Großes dazu beigetragen, ihm über alle Bedenken wegzuhelfen, die aus der ange deuteten Lage der Verhältnisse gegen sothane Behauptungen seiner Erzieher und Rathgeber flossen. Der Kaiser war voll Haß gegen das kräftige, freiheltiliebende Volk der Böhmen, welches in den letzten zwei Jahrzehenden so drohende Ungewitter über Habsburgs Häuptern aufgethürmt hatte; der so lange herbelgewünschte, mit solch' höllischer Arglist herbeigeführte, Moment gekommen, der da gestattete, die kirchliche wie die politische Constitution,

---

<sup>71)</sup> Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: Eaque maxime de causa divinitus ante annum praeclarissimam mihi victoriam oblatam, ut ea ad Dei gloriam, et honorem profereudum, et extirpandas seditiosas factiones, quae a Calvinistica potissimum haeresi foveantur, uterer, meque illi iudicio subtraherem, quod Propheta Israelis Regi comminatur.

und damit die Wurzeln der Stärke dieses gefährlichen Volkes dauernd zu vernichten, es für alle Zukunft unschädlich, den, von den Schranken jener vielfach beengten, Wahlkönig zum unumschränkten erblichen Monarchen zu machen, — und dieser köstliche, unbezahlbare Moment sollte wegen blödsinniger Regungen der Menschlichkeit unbenützt bleiben? Und zu allem Ueberflusse stahlte auch noch das laute Geschrei seines leeren Beutels Ferdinand II. gegen solche Anwandlungen unpolitischer Sentimentalität. Er schuldete dem Bayersfürsten zwölf Millionen Gulden, als Betrag der Kriegskosten des errungenen Sieges, hatte demselben bis zu deren Rückerstattung Ober-Oesterreich als Unterpfand überlassen müssen, zu seinem nicht geringen Verdrusse. Es war gegründete Hoffnung vorhanden, durch die böhmischen Güter-Confiscationen nicht nur die Mittel zur Auslösung dieses Pfandes, sondern auch die zur Heilung der Schwindsucht der kaiserlichen Kassen zu erlangen.

Also wurde (21. Juni 1621) mit der, zum Theil durch Martern geschärften, Hinmordung von siebenundzwanzig seiner angesehensten Männer die entsetzliche Tragödie in Böhmen eröffnet. Obwol die grausenvolle Blutthat doch nichts Anderes als Werk der Jesuiten, dieser rachschnaubenden Tiger Vergeltungsgericht an ihren Beleidigern, der Beginn der wider die Evangelischen beschlossenen großen Religionsverfolgung war, mußte doch, damit zumal der Charakter der Letztern verwischt und jener mehr ein politisches Gepräge aufgedrückt werde, nach dem Willen der ehrwürdigen Väter, auch ein Katholik das Schaffot mit besteigen, wozu ein Abkömmling des alten einheimischen Herrschergeschlechtes, der Przemysliden, Dionys Czernin von Chudenitz, Schloßhauptmann zu Prag, unter schlechtem Vorwande außersehen wurde. Der eigentliche Grund

war, daß er durch seine Duldsamkeit gegen die Evangelischen der Römischen Hatz auf sich geladen, und durch seinen großen Reichthum ihre Habsucht, wie die vieler Anderen am Kaiserhofe gereizt hatte<sup>72)</sup>. Die anderen sechsundzwanzig protestantischen Opfer jesuitischer, serbinandelscher Blutgier sahen sich noch bis zum letzten Momente von dem Befehrsseifer der Söhne des heiligen Ignaz bestürmt; aber nicht Einer wollte um den Preis der Apostasie das Leben erkaufen.

An demselben Tage, wo der altstädter Ring zu Prag mit Böhmens edelstem Blute überflüthet wurde, war der fromme Kaiser, zur Beschwichtigung seines, trotz aller jesuitischen Einschläferungskünste mächtig pochenden, Gewissens, nach dem steier'schen Wallfahrtsorte Mariazell gepilgert; und in derselben Stunde, in welcher so viele edle, nicht bloß adelige, Häupter fielen, lag der Römischen erlauchter Jüngling vor dem Bilde der heiligen Jungfrau auf den Knieen, mit ekelhafter Heuchelei unablässig betend: daß sie den Schlachtopfern seiner Rache Fürsprecherin sein und sie erleuchten möge, auf daß sie noch in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins in den Gnadenschooß der alleinseligmachenden Kirche sich flüchten möchten.

Zur Rückführung der keiserlichen Böhmen in diesen war schon vor dem prager Bluttage der Anschnitt geschehen. Wie überall, eröffneten die Römischen ihr Vertilgungswerk des Protestantismus mit der Entfernung seiner Lehrer, indem sie aus Erfahrung wußten, daß das Volk, so lange es diese noch vor sich sah, ihre Ermahnungen hörte, zur Lossagung vom evangelischen Glauben durchaus nicht zu bewegen war. Wie gerne

---

<sup>72)</sup> Hermayr, a. a. O., S. 277.

man daher schon in der ersten Zeit nach der Schlacht am weißen Berge alle kezerischen Geistlichen verjagt hätte, so gebot doch die nothgedrungene Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen, mit welchem Ferdinand II. es damals noch nicht verderben durfte, sich vor der Hand auf die calvinischen zu beschränken, für welche in dem Busen jenes starren Lutheraners kein Mitleid lebte. Ein Edikt des Kaisers bestätigte (3. Juni 1621) nicht nur die, schon früher (13. März) von seinem Statthalter in Böhmen, dem Fürsten Karl von Sickingen, angeordnete Entfernung der Geistlichen dreier calvinischen Kirchen in Prag, sondern verfügte auch die aller Pastoren der Reformirten und Picarden aus dem ganzen Königreiche. Um auch dieser, doch ganz unzweideutigen Maßnahme den Charakter religiöser Verfolgung zu benehmen, um zu verhüten, daß dem sächsischen Kurfürsten vorzeitig die Augen geöffnet würden, ward dieselbe in dem erwähnten kaiserlichen Erlasse ebenfalls als rein politischer Akt, als Strafe des Hochverraths hingestellt, dessen die fraglichen Geistlichen sich schuldig gemacht. Denn ihre aufrührerischen Predigten hätten zum Aufstande der Böhmen gegen kaiserliche Majestät am meisten beigetragen, wie sie denn selbst jetzt noch fortführen, die Gemüther derselben von ihrem rechtmäßigen Fürsten abzuwenden<sup>73)</sup>, der es sich doch so außerordentlich angelegen sein ließ, durch alle mögliche Güte und Liebe, durch so sprechende Bethätigung der hochberühmten, weltbekannten östreichischen Milde die Herzen der Czechen zu gewinnen!

Jener berüchtigte, zu Arduenne im Luxemburg'schen um's

---

<sup>73)</sup> Bescheß, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 27. §.

Jahr 1570 geborne, früher zu Prag, dann als Professor der Theologie und nachmals als Rektor des Kollegiums zu Grätz wirkende, endlich mit Ferdinand II., in gleicher Eigenschaft, nach Wien übersiedelte, Wilhelm Lamormain, dessen schon im Vorhergehenden Erwähnung geschehen, war damals zwar noch nicht Beichtvater des Kaisers, zu welcher Stelle er erst im J. 1624, nach dem Hintritte seines Vorgängers und Ordensbruders Becanus erhoben wurde<sup>74)</sup>, übte aber doch schon, wie oben berührt worden, den entschiedensten Einfluß auf die Entschlüsse desselben. Er setzte es daher, in Verbindung mit dem päpstlichen Nuntius Caraffa, gegen Ende des J. 1622, wo Ferdinands II. Affairen im Reiche sehr glänzend standen, ohne sonderliche Mühe durch, daß dieser jetzt auch gegen die Lutheraner in Böhmen die Maske fallen ließ. Zwar meinten viele kaiserlichen Rätthe, und sogar die Spanier, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei, indem die vorhabende rechtswidrige Uebertragung der pfälzischen Kurwürde auf den Vaterfürsten Johann Georg I. von Sachsen, an dessen Zustimmung viel gelegen war, noch zu schonen gebiete; zwar besaß der Wettiner das fünf Wonden vor dem prager Siege (6. Juni 1620) von Ferdinand ihm „kaiserlich, deutsch und aufrichtig“ ertheilte schriftliche Versprechen, daß bezüglich der Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen keine Aenderung vorgenommen werden sollte. Aber wann wäre ein so hartgefotter Jesuitenschüler wie Ferdinand II., der mit Eiden spielte, je durch solche Rücksichten zum Ungehorsame gegen die Gebote seiner Lehrer verleitet worden?

---

<sup>74)</sup> Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469. Rhevenhiller, XI. 596.

Demgemäß wurde (24. Okt. 1622) die Vertreibung aller lutherischen Geistlichen befohlen, an welchen, beiläufig bemerkt, wie an den calvinischen, die Unmenschlichkeit der kaiserlichen Soldateska schon seither die abscheulichsten Greuel ungestraft verüben durfte, und oft genug verübt hatte <sup>75)</sup>. An die Stelle der Vertriebenen kamen, da es an Weltgeistlichen sehr fehlte, unwissende und höchst sittenlose Mönche aus Polen, die namentlich in der Páberastie in Böhmen Epoche machten, oder Jesuiten, von welchen Letzteren viele drei und vier, ja manche gar zehn bis zwölf Pfarreien versahen. Die bald gemachte Erfahrung, daß des sächsischen Kurfürsten Demonstrationen gegen diesen Wortbruch des Kaisers, wie energisch sie auch lauteten, doch nicht allzu ernstlich gemeint waren; daß Johann Georg I. ehrvergessen genug war, um schnöden Gewinnes willen die Sache seiner Glaubensgenossen preiszugeben <sup>76)</sup>, und sein wachsendes Waffenglück ermunterten Ferdinand II., kaum zwei Jahre später jeder weiteren Rücksichtnahme sich zu entschlagen, und nach dem Muster der, vor einem Vierteljahrhundert, in seinen väterlichen Erblanden unternommenen Vertilgung des Protestantismus, auch in Böhmen zur völligen Ausrottung desselben umfassende Vorkehrungen zu treffen. Selbst auf den

---

<sup>75)</sup> Mehrere Pfarrer, wie Lorenz Kurzus, Johann Berened, Johann Moses, Simon Antecanius, waren von diesen Teufeln in Menschengestalt an langsamem Feuer geröstet, andere von ihnen geköpft, gevier heilt, viele grausam verstümmelt worden. Johann Buxler, Prediger zu Wyprachtitz diente, an einen Baum gebunden, den kaiserlichen Soldaten zur Zielscheibe. Hormanx, a. a. D., S. 289 f.

<sup>76)</sup> Menzel, VII. 92. f.

alten, durch das baseler Council den Eyrchen, und sogar von Pabst Pius IV. allen öftreichischen Erbstaaten bewilligten, Gebrauch des Kelches, auf den nationalen utraquistischen Ritus erstreckte sich dies Vernichtungswerk. Ein kaiserliches Edikt beraubte (Juli 1624) die Anhänger desselben, wie sämmtliche Keger, nicht nur aller bürgerlichen, sondern auch aller Menschen-Rechte. Kein Katholik durfte jenem gemäß Handel oder Gewerbe treiben, das Bürgerrecht erwerben, zur Ehe schreiten, nicht einmal ein Testament machen, indem die letztwilligen Verfügungen der Protestanten ungültig sein, und selbst die Armen in den Hospitälern, wenn sie nicht innerhalb einiger Monate in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrten, ausgestoßen und künftig nur katholische aufgenommen werden sollten.

Wie vormalß in Inner-Oestreich, wurde auch jetzt in Böhmen eine sogenannte Reformations-Kommission, in Wahrheit eine der spanischen nachgebildete Glaubensinquisition, mit der Ausführung der wohlwollenden Intentionen Ferdinands II. betraut, und zu dem Behufe mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, so daß man von ihr nicht einmal an den Kaiser appelliren durfte. Obwol, um den Schein zu wahren, nicht ein Jesuit in ihrer Mitte thronte, waren doch, wie leicht zu erachten, die ehrwürdigen Väter die eigentlichen Lenker der Arbeiten dieser Kommission, die thätigsten Theilnehmer an ihren Helbenthaten, wie sie denn auch bei dieser Gelegenheit ihren vielen übrigen Meriten noch das Verdienst der Erfindung der berüchtigten Dragonaden zugesellten. Man hat diese irrtümlich Ludwig XIV. und französische Herzlosigkeit beigemessen; die historische Gerechtigkeit fordert das Bekenntniß, daß jener

allerchristlichste König nur in die Fußstapfen Kaiser Ferdinands II. und seiner Jesuiten getreten ist <sup>77)</sup>).

Unerhörte Gräueltaten bezeichneten den Pfad dieser, wie der anderen, von der fraglichen kaiserlichen Kommission ausgesandten, überall von Dragonern, — es waren die berüchtigten Lichtensteiner, auf die wir im Folgenden noch umständlicher zurückkommen werden —, Kürassieren oder Kroaten begleiteten, Reformatoren. Wo das Volk sich weigerte, ihren Einladungen zur Rückkehr in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche Folge zu leisten, — und das war fast überall der Fall —, mußten jene militärischen Apostel ihre Ueberredungskünste spielen lassen. Zu zwanzig, dreißig wurden sie bei den Evangelischen einquartirt, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie nach Möglichkeit zu quälen, damit, wie der päpstliche Nuntius Caraffa sich ausdrückte, „ihre Drangsale ihnen Einsicht verschaffen möchten <sup>78)</sup>“. Zu den Vorgängen in Königsgrätz, wo die Kroaten das Volk mit gezogenem Säbel in die Messe hielten, die widerspenstigen Männer in's Gefängniß schleppten, und dann an ihren schutzlosen Weibern und Töchtern die gräulichsten Schandthaten verübten, bis selbe in die Kerker rannten, und den Männern so lange zusetzten, bis sie katholisch und jene damit ihre Peiniger los wurden, ließen sich noch gar viele Seitenstücke anführen.

Noch abscheulicher als in den Städten hauseten jene Ungeheuer auf dem platten Lande. Gar häufig wurden die

---

<sup>77)</sup> Wie selbst Gfrörer (Gustav Adolph, S. 347 der zweiten Aufl.) anerkennen muß.

<sup>78)</sup> Ranke, Päpste, II. 465.

Bauern <sup>79)</sup> sammt Weibern und Kindern durch Bullenbeißer und Geheißtschen in die Messe getrieben, gemartert und gefoltert, bis sie den Kelch völlig abschwuren, anspien und mit Füßen traten. Mancher Orten stieß man die Unglücklichen in Abtrittsgruben; anderwärts sperrte man sie in Käfige von Eichenholz, die so enge waren, daß man weder darin sitzen noch stehen, sondern nur krumm mit halbgebogenem Rücken sich anlehnen konnte. Und von solchen Höllenqualen gab es keine andere Erlösung, als Ablegen des katholischen Glaubensbekenntnisses, dessen erster Artikel besagte, daß man „freiwillig, ohne allen Zwang, nur durch fleißige und fromme Arbeit und Mühe der ehrwürdigen Herren Patres“ (der Jesuiten) in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt sei. Denn selbst die Wohlthat des Todes, um welche Viele fleheten, wurde ihnen mit dem Bescheide verweigert: daß der Kaiser nicht nach ihrem Blute, sondern nach ihrem Heile dürste <sup>80)</sup>. Der Frevel Uebermaß trieb endlich (J. 1626 und folg.) das verzweifelte Landvolk zu Aufständen, die manchen Jesuiten das Leben kosteten <sup>81)</sup>, aber durch des Kaisers überlegene Waffenmacht bald unterdrückt waren, und eine entsetzliche Strafe erfuhren. Viele Bauern wurden geköpft, gehängt, gerädert, anderen nur die Nase und Ohren abgeschnitten, und die, welche man am mildesten behandelte, auf die Stirne gebrandmarkt.

---

<sup>79)</sup> Hormayr, a. a. D., S. 295.

<sup>80)</sup> Illgen, Zeitschrift für die historische Theologie, 1841, III. 158 f. Peschek, II. 274 f.

<sup>81)</sup> Peschek, II. 279. 301 f.

Das Alles, verkündeten damals die Söhne des heiligen Ignaz, — unter welchen die Patres Adam Krawarsky, Andreas Metzsch, Leonhard Doppel, Gaspar Gillebrand, Georg Ferus, Ferdinand Kollowrat, Friedrich Bridel und Mathias Wierius sich in jener Zeit am meisten hervorthaten im Lande der Tschechen — <sup>82)</sup>, diesen von den Kanzeln herab, dürfe sie nicht befremden; das Alles geschehe nur zu ihrem eigenen Heile! Keger seien wie Kinder oder Fieberfranke zu betrachten und zu behandeln. Wie man diese, um ihnen ein Messer oder Schwert, mit welchem sie sich verwunden könnten, zu entwinden, durch Versprechungen zu fördern suche, so habe man auch früher mit ihnen verfahren, ihnen Manches verheißen müssen, was ihnen wirklich zu gewähren man nie beabsichtigt. Sie sollten froh sein, daß ihren armen Seelen geholfen würde, und den Kaiser, zu schuldigem Dank für so viel Güte und Fürsorge, um so eifriger lieben, um so bereitwilliger mit Blut und Gut unterstützen. Könnte übrigens im Katholicismus auch ein Irrthum sein, — merkwürdiges Geständniß der, die Unfehlbarkeit des Papstes so heftig verachtenden, ehrwürdigen Väter! —, wäre beim Uebertritte irgend eine Gefahr denkbar, so seien sie erbötig, Alles auf sich zu nehmen, und mit ihrer eigenen Seele dafür einzustehen. Und Kaiser Ferdinand II. äußerte damals, wie später noch oft gegen seine Umgebung wiederholentlich: wie er sich gar nicht genug darüber verwundern könne, daß die Protestanten ihn verabscheueten, und gar nicht merkten, daß er sie nur um

---

<sup>82)</sup> Besched, II. 110 f., schildert ausführlich dieser Exposition Wirken.

ihrer ewigen Seligkeit willen, nur aus Liebe verfolge <sup>83)</sup>! Wie hoch die menschenfreundlichen Absichten des gerechtesten, gütigsten und mildesten Herrscher von dem beschränkten Unterthanenverstande des dummen Volkes oft so schände erkannt werden!

Weil aber der Erfolg all' jener Bekehrungsversuche, nach Garassa's eigenem Geständnisse, im Ganzen doch nur gering blieb <sup>84)</sup>, da zumal die unteten Stände, — der Adel bewies sich weit lauer —, mit unbefiegbarem Glaubensmuth dem Henderwige ihrer Weiniger trosteten <sup>85)</sup>, so erließ Ferdinand I. nach einigen Jahren (31. Juli 1627), am Gedächtnistage des heiligen Ignaz, zur würdigsten Feier desselben, ein Edikt, in welchem er erklärte, daß sein Gewissen ihm nicht länger erlaube, auch nur einen einzigen Unterthan in Böhmen zu dulden, der Sectirer oder Keger sei. Wer daher nicht innerhalb sechs Wochen, — welche Frist später, um selbst die Auswanderung unmöglich zu machen, auf vierzehn Tage verkürzt wurde —, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren würde, müsse auswandern, und sein Hab und Gut nur an Katholiken verkaufen: Kinder und Minderjährige seien aber im Lande zu lassen, bei Verlust alles dessen, was sie hier noch zu fordern, oder noch zu erwarten hätten. In Kraft dieses Befehles wurden

---

<sup>83)</sup> Hormayr, a. a. O., S. 288, 293.

<sup>84)</sup> Selbst wenn es mit der prahlerischen Angabe der Jesuiten, daß sie allein im Jahre 1624 16,000 Proselyten gemacht (Ranke, Päpste, II. 465) seine Richtigkeit hätte, was sehr zu bezweifeln ist, da jene Zahl für das ganze Königreich Böhmen denn doch nicht viel sagen will.

<sup>85)</sup> Buttle, Schlessen, II. 9.

viele Kinder der ersten Familien des Reiches, aber auch viele mannbare Jünglinge und Jungfrauen ihren Eltern und Verwandten entrißen, in Klöster gesteckt und den Jesuiten zur Erziehung übergeben; ihre Güter gingen gewöhnlich aus den Händen der rechtmäßigen Vormünder sehr bald in die raubgieriger katholischer Zeloten über, wie denn um solcher Vormundschaften willen die ärgerlichsten Händel selbst zwischen dem Statthalter Böhmens, dem Fürsten von Richtenstein, und Wallenstein vorfielen.

Zwei Monate früher (29. Mai 1627) hatte Ferdinand II. auch Böhmens seitheriger Verfassung, der ihm so verhaßten politischen Freiheit desselben zu Grabe geläutet, und zwar, damit der großen Tragödie der Vernichtung der böhmischen Nationalität auch die Würze grausamer Ironie nicht fehle, in Form der Bestätigung jener. Er nahm nämlich die Czechen feierlichst wieder zu Gnaden auf, und ertheilte ihnen die urkundliche Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien, nur mit einigen wenigen, kleinen Ausnahmen, als 1) der Religionsfreiheit; 2) der freien Königswahl; Böhmen galt fortan als Erbeigenthum des Hauses Oestreich; 3) des, bisher bei allen Behörden üblichen, Gebrauches der böhmischen Sprache, und 4) der, sogleich zu erwähnenden, Güter-Confiskationen.

Venez, als Schlußstein der Gegenreformation in Böhmen zu betrachtende, gegen die Protestanten desselben im Allgemeinen geschleuderte, Expulsions-Edict Ferdinands war der von seinem Vetter, König Philipp III., verfügten Vertreibung der Moriscos nachgebildet, aber für das Land der Czechen noch von traurigeren Folgen begleitet, als jene für Spanien mit sich führte. Ueber dreißigtausend Familien, und zwar die reichsten, gebildetsten, Kunst- und gewerthleißigsten, wanderten aus, wie denn in

Folge der Leiden, die das unglückliche Böhmen seither erduldet<sup>86)</sup>, und der entsetzlichen Schreckensherrschaft, die auf ihm jetzt lastete, die Bevölkerung in kurzer Zeit auf ein Drittel ihres frühern Bestandes heruntergebracht war, und selbst durch die nachmals veranlaßten starken Einwanderungen aus Deutschland und Italien kaum auf die Hälfte der vormaligen erhöht werden konnte. Der Jesuit Balbin, Böhmens verdienter Geschichtschreiber und Augenzeuge der Gräuelt, von welchen dies arme Land damals heimgesucht wurde, konnte selber nicht umhin, es erstaunlich zu finden, daß nach Allem, was dort geschehen, überhaupt noch Einwohner sich vorfänden. Von mehr als 30,000 Ortschaften kam selbst der leere Name in der Landtafel unter 11,000 herab<sup>87)</sup>.

Damit, — hatte Ferdinand II. in dem beregten Austreibungs-befehle erklärt —, aller Welt offenbar werde, daß er nur aus Liebe und landesväterlicher Sorge für das Seelenheil seiner, ihm von Gott anvertrauten, Unterthanen ohne alle eigenrügigen Motive jenen erlassen, sollte den Regern die Auswanderung

---

<sup>86)</sup> Von Herzelles, Oberst eines, mit anderen ligistischen Truppen 1620 nach Böhmen gezogenen, würzburgischen Reiterhaufens, ein gewiß unverdächtig und nicht allzu sentimentaler Augenzeuge, konnte sich schon in einem, im Januar 1621, also vor dem eigentlichen Beginne der Verfolgungen der Evangelischen im Großen, seinem Herrn, dem Fürstbischöfe von Würzburg, erstatteten Berichte der Aeußerung nicht enthalten: die unterjochten Böhmen würden jetzt auf eine Weise behandelt, daß es fast glimpflicher für sie gewesen wäre, wenn man sie im Augenblicke ihrer Bezwingung sogleich allesammt mit Feuer und Schwert von ihrem vaterländischen Boden vertilgt hätte, statt sie nach ihrer Unterwerfung so zu martern. Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis, Bd. I. Heft 2, S. 137.

<sup>87)</sup> Buttle, II. 13. Formayr, a. a. O., S. 296.

ohne jegliche Abzugsteuer gestattet sein. Selbst wenn das auch mehr als schöne Redensart gewesen wäre, indem die Praxis von dieser Theorie gewaltig abfiel, indemmalen die Emigranten, unter dem Vorgeben: ihren Antheil an den Schulden der Städte oder Gemeinden, welchen sie bislang angehört, abzutragen, damit die Tilgung derselben den Katholischen nicht allein zur Last falle, ein sehr bedeutendes, gewöhnlich ein Fünftel ihres ganzen Vermögens betragendes, Abzugsgeld entrichten mußten<sup>88)</sup>, möchte es auch bei dem besten Willen unendlich schwer fallen, an die Uneigenmächtigkeit eines Ferdinand II. zu glauben, nach den sprechenden Beweisen von dem Gegentheile, die er bislang in Böhmen gegeben. Denn dieser, von der sogenannten ghibellinischen Geschichtschreibung wegen seiner Gerechtigkeit, Herzengüte und Milde viel gewriefene, Habsburger hatte sich nicht damit begnügt, dem Volke der Czechen seine religiöse und politische Freiheit zu entreißen; sondern er hatte es auch wie ein gemeiner Freibeuter ausgeplündert, um mit dem Raub desselben die Schwindsucht seiner eigenen Rassen zu heilen. Und dem, von dem frommen Kaiser zu dem Behufe gewählten, dem der spanischen Inquisition nachgebildeten, Verfahren war das

---

<sup>88)</sup> Wie man aus den altenmäßigen Nachrichten bei Riegger, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, I. 263 f., erfieht, aus welchen (p. 293—302) man noch erfährt, daß diese Abzugsteuer in der einzigen Stadt Eger nur bis zum Jahre 1635 hiebzog Tausend Gulden einbrachte, wie auch daß dieses Abzugsgeld keineswegs zur Tilgung der betreffenden Gemeindefschulden, sondern zur Befoldung der kaiserlichen Reformations-Kommissäre verwendet wurde, die man daher auch, weil selbe, wie bemerkt, gewöhnlich ein Fünftel des Vermögens der Abziehenden betrug, Fünftel-Kommissäre, und Fünftel-Fresser nannte.

Empfinden der Heiligenschein der Güte und Großmuth, in den es sich hüllte. Eine Monatswoche nach dem Blutbade auf dem altstädt. Ring zu Prag erfolgte nämlich (3. Febr. 1622) die kaiserliche Kundmachung: daß zwar alle Edelente und sonstigen Grundbesitzer des Landes, wegen Theilnahme an dem Aufstande, ebenfalls Leib und Leben verlorren hätten, der Kaiser, aus angeborener Clemenz, sie jedoch mit dieser Strafe verschonen wolle, unter der Bedingung, daß die Schuldigen mit ihren Gütern zum Ersatze der großen Unkosten beitragen, welche die Bewältigung solchen Aufstandes kaiserlicher Majestät verursacht. Demgemäß solle jeder, der sich irgend einer näheren oder entferntern Theilnahme an den stattgehabten Unruhen bewußt sei, binnen sechs Wochen vor dem dazu eigens niedergesetzten Gerichte erscheinen, und sich selber anklagen; Ausbleibende wurden mit Todesstrafe bedroht.

Siebenhundert achtundzwanzig reichbegüterte Edelleute und Grundelgenthümer erschienen in Folge dieses Auftrufes vor dem beregten Gerichte, und klagten sich selber der Theilnahme an der Rebellion an. Nach jahrelanger Haft wurde ihnen eröffnet: daß kaiserliche Majestät ihnen, wie verheißen, aus besonderer Milde Leben und Ehre schenken wolle, aber mit ihren Besitzungen nach Willkühr zu verfahren sich vorbehalten. Diese Willkühr bestand nun darin, daß Ferdinand II. der Mehrzahl dieser Selbstankläger alle ihre Güter, Anderen die Hälfte, wieder Anderen ein Drittheil derselben raubte, welches Raubsystem übrigens auch auf viele notorisch ganz Unschuldige sich erstreckte <sup>89)</sup>. Denn der Cardinal Dietrich-

---

<sup>89)</sup> Nach dem eigenen Bekenntnisse Wilhelm Slavata's, Kanzlers Kaiser Ferdinands II. Pestsch, I. 480.

sein, wie die übrigen Mitglieder der Confiskations-Kommission wurden von der, ganz unabweichen ausgesprochenen, Ansicht geleitet, daß, wenn auch Einer ohne eigene Schuld sei, ihm doch immer die Erbsünde der Kaiserin und, des allzu großen Reichthums zur Last falle. So wurden 3, B. in der, an die Ausgesprochenen erlassenen, Citation drei Exzellenze als todeswürdige bezeichnet, die angeblich mit dem Grafen Thurn vor Wien erschienen wären und in des Kaisers Fenster geschossen hätten, vorgefordert, von welchen der eine zwei Jahre vorher gestorben, der andere seit zehn Jahren erblindet, und der dritte seit acht Jahren durch Sichter an das Bett gefesselt war! <sup>90)</sup> Wie schön, daß der Kaiser, aus angeborener Güte, diese drei Verbrecher, und beziehungsweise deren Erben, nur mit dem Verluste des größten Theiles ihrer Habe bestrafte! Die Angabe, daß der Gesamtbetrag dieser böhmischen Confiskationen auf die ungeheure Summe von vierzig Millionen Gulden sich belaufen habe, erscheint um so glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß Wallenstein allein aus dieser Beute eingezogener Güter von Ferdinand II. einige sechzig größere und kleinere Herrschaften für 7,290,228 Gulden erkaufte <sup>91)</sup>.

Um auch den nicht grundbesitzenden, den nur mit beweglichem Eigenthum versehenen Theil der Czechen tüchtig auszubeuteln, versiel der fromme Kaiser auf ein anderes, jene Güter-Confiskationen an Ehrenhaftigkeit noch überbietendes Mittel. Es bestand dasselbe in einem betrügerischen Staats-

<sup>90)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1836 S. 292. Peschd., I. 482.

<sup>91)</sup> Förster, Wallensteins Prozeß, S. 10. (Leipzig, 1844. 8.)

bankerott; denn nichts Anderes war die großartige Münzverfälschung und die ihr (J. 1624) unvermuthet folgende Herabsetzung <sup>92)</sup> der mit Silberchaum überzogenen Kupfermünze, mit welcher Böhmen in kurzer Zeit überschwemmt war <sup>93)</sup>, auf den zehnten Theil ihres Nennwerthes, die dieser Habsburger zu dem fraglichen Behufe sich erlaubte. Paul Michna, Sohn eines Fleischers aus Budin, schon als Knabe Famulus und Diener bei den Jesuiten, durch ihre Protection und den ihn auszeichnenden blutgierigen Eifer gegen sein Vaterland, zum reichen Mann und Ritter, zuletzt gar zum mächtigen Grafen geworden, Ferdinands II. Hauptwerkzeug bei dieser saubern Operation, gestand selber ein: Böhmen sei durch dieselbe mehr ausgefogen worden, als wenn es zehn Jahre lang feindliche Kriegsheere hätte unterhalten müssen, und zur Asche in Asche gelegt worden wäre. Weil das Alles aber, so wie die furchtbare Last der Einquartierung, — nicht eher nahm der kaiserliche Solbat sein reiches Mittagsmahl ein, bis der hungernde Bauer, von dem er es erhielt, diese saure Mühe durch einen, unter seinen Teller gelegten, blanken Thaler guten alten Geldes ihm versüßte, und das täglich! — dem gerechten und milden Kaiser noch nicht ausreichend dünkte, um die Gecken zu einem Kraftlosen und, wie Ferdinand II. meinte, dann ganz

---

<sup>92)</sup> In dem, diese „Reformation der Münze“ verfügenden, Dekrete entblödete sich Ferdinand II. nicht der offenkundigen Lüge: die böhmischen Rebellen hätten jene Münzverfälschung aufgebracht! Rhevenhiller, X. 537.

<sup>93)</sup> Kein kupferner Kessel oder Topf sei damals, sagt ein gleichzeitiger Chronist, sicher gewesen, nicht vermünzt zu werden. Riegger, Archiv, I. 295.

ungefährlichen Bettelvolke zu machen, — welche Absicht bei diesem systematischen Ausplündern derselben allerdings wesentlich mit im Spiele gewesen —, so erfolgte zuletzt noch (18. Aug. 1628) die Verordnung: daß, wer während der Rebellion einem Theilnehmer an derselben etwas geliehen habe, das ganze Darlehen verlieren, wer es vor der Empörung gethan, die Hälfte nebst den ganzen Zinsen nachlassen, und die andere Hälfte erst nach zehn Jahren wieder erhalten sollte! <sup>24)</sup>

So sieht die „angebörne“ böhmische Milde in der Nähe betrachtet aus!

Größer aber noch als die, dem Zusammenwirken der vorstehend bewegten, verschiedenen Höllemaschinen, die Ferdinand II. und seiner Jesuiten Genferwitz gegen Böhmen spielen ließ, entstammende tiefe und dauernde Zerrüttung seines, vordem so großen, materiellen Wohlstandes war die geistige Verarmung, die geistige Nacht, die seitdem auf dies unglückliche Land brühte. Unter dem eben, bulbsamen Maximilian II. und unter seinen Söhnen Rudolph II. und Matthias, — welche Fülle der Bildung und geistigen Aufschwunges waltete da nicht im Reiche der Czechen! Gar viele Burgen des Adels glücken wahren Akademien. Die Burgherren, häufig Doktoren und Rektoren von Wittenberg und Leipzig, Bologna und Padua, auf Reisen durch ganz Europa und selbst durch ferne Welttheile, in der Schule großer Feldherrn gebildet, hatten, wie in ihrer Musikkapelle alle Instrumente, so auch jedes geliebte Fach des Wissens durch ein ausgezeichnetes Talent besetzt. Die Rosenberge, die Boskowitz, die Lobkowitz und noch gar manche

---

<sup>24)</sup> Bescheß, II. 280. Hormayr, a. a. D., S. 288.

andere, böhmisches Adelsgeschlechter wetteiferten in der Pflege und Förderung von Wissenschaft und Kunst würdig mit den Medicern und Estes. Selbst viele Frauen jener beurfundeten eine Bildung, erlangten eine Berühmtheit in der gelehrten Welt, von ganz anderm Schlage, als die unserer schreibseligen modernen Blaustrümpfe, wie z. B. Martha von Boskowitz, Katharina Albertina, Helena von Wackenfels, und vor Allen jene unvergleichliche Frau Eusebia von Lobkowitz, von welcher man wahrlich! nicht weiß, ob ihr außerordentliches Wissen, ihr eminenter Verstand, oder die heldenmüthige Aufopferung mehr zu bewundern sein dürfte, mit der sie die Kindespflicht gegen ihren, von Kaiser Rudolph II. schwerer Ungnade grausam verfolgten, Vater erfüllte, seine Vertheidigung führte <sup>95)</sup>.

Ebenso wurde damals unter dem Bürgerstande in Böhmen eine Bildung angetroffen, wie kaum in einem andern Theile Europens, weil das dortige Schulwesen das aller anderen Reiche der Christenheit bei weitem übertraf. Es gab auch nicht ein Städtchen im ganzen Lande, welches nicht im Besitze einer trefflichen Schule gewesen wäre. Größere Städte zählten nicht selten mehr als eine; so gab es z. B. in Prag sechzehn, in Königgrätz sechs, in Kuttenberg und Boleslaw zwei Schulen. Jede dieser Anstalten hatte wenigstens zwei, viele drei, vier und fünf, von der Gemeinde besoldete, Lehrer, je nachdem die Anzahl der Schüler es erforderte. Niemand wurde als Lehrer angestellt, der nicht von der Karls-Universität zu Prag die Würde eines Baccalaureus erhalten, d. h. der nicht öffentlich

---

<sup>95)</sup> Balbin, Bohem. docta, I. 110 f. Hormayr, Taschenbuch, 1830, S. 259; 1836, S. 254. Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, II. 375 f.

Proben seiner Tüchtigkeit zum Lehramte gegeben hatte. Frucht dieses trefflichen Unterrichtswesens war, daß man zu Rudolphs II. Zeiten in den böhmischen Städten gar häufig Bürger fand, die den Virgil, Ovid, Horaz, Homer, Anakreon lasen, und selbst mit vieler Fertigkeit lateinische und griechische Gedichte schrieben; daß die böhmische Sprache und National-Literatur emporblühte, wie nie zuvor und seitdem nie wieder.

„Merkwürdig und nicht zu übersehen ist, daß Alles dieses durch die Protestanten, denen die Bildung des Volkes am Herzen lag, in's Werk gesetzt wurde, und daß beinahe Alle, die sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, ihnen angehörten.“

Und das Alles, — müssen wir diesem bedeutungsvollen Geständnisse eines streng katholischen Historikers <sup>90)</sup> hinzufügen —, diese blühende Volksbildung, dieser üppige Literatursegen, wurde von Ferdinand II. und seinen Jesuiten buchstäblich todtgeschlagen! Die, von jenem mit der Censur aller vorhandenen und erscheinenden Druckwerke betrauten, Söhne des heiligen Ignaz sind die eigentlichen Henker der czechischen National-Literatur gewesen, deren dem Untergange entronnene Trümmer die ganze Größe dieses Verlustes und erkennen lassen. Jenen ehrwürdigen Vätern galten nämlich alle böhmischen Bücher und Handschriften, von deren Inhalt sie blutwenig verstanden, für ketzerisch, weshalb sie gegen dieselben einen grimmigen Vertilgungskampf führten. Bucquoi's Wallonen leisteten ihnen hierin die ausgezeichnetsten Dienste; ihren geübten Spürnasen entging nicht leicht ein gedrucktes Blatt. Ueberall wurden von den

---

<sup>90)</sup> Mailathe, II. 378, dem auch das Vorstehende fast wörtlich entnommen ist.

Jesuiten wahre Auto-da-Fés der czechischen Literatur veranstaltet; auf öffentlichem Markte, auch vor den Städten, unter dem Galgen, und auf dem Schindanger alle Druckwerke und Handschriften, deren sie habhaft geworden, von ihnen in Massen feierlich verbrannt <sup>97)</sup>).

In solcher Weise wurde Böhmen, bei'm Regierungsantritte Ferdinands II. fast durchgängig protestantisch, wieder katholisch gemacht, und doch, trotz dieser ungeheueren Anstrengungen, dieser Fälle von Frevelthaten, wie wir im Folgenden erfahren werden, nicht so ganz, nicht so ausschließend, wie man gewöhnlich glaubt. Aber um welchen Preis hatte man dieses Resultat erlangt! Das einst materieell und geistig so reiche, so blühende Land war zum kümmerlichen Weideplatz für zweibeiniges Gethier geworden, und ist das, wie so viele andere Provinzen, die ihr trauriges Geschick der östreichischen Milde, der Zucht der Jesuiten überlieferte, weit über ein Jahrhundert geblieben.

---

<sup>97)</sup> Peschek, II. 97 f., wo unter andern noch erzählt wird, daß der Jesuit Anton Koniasch allein über sechzig Tausend Bände böhmischer Bücher verbrannt habe; daß die Kojoliten der Kinder, welche sie durch Bilder und andere Geschenke an sich lockten, zum Verrathe, zur Entdeckung vieler vergrabenen Druckwerke sich bedienten.



## Sechstes Hauptstück.

---

Graf Dgnate, Spaniens Botschafter am Hofe Ferdinands II., hatte diesem in einer Conferenz, deren Protokoll noch vorhanden ist, gerathen, mit den Ungern ebenso zu verfahren, wie mit den Böhmen, sie durch unaufhörliche Verletzungen ihrer Verfassung zum Aufstand zu reizen, und alsdenn das ganze heillose Magyarenvolk mit Hülfe spanischer und polnischer Truppen auszurotten <sup>1)</sup>, und zu diesem Behufe auch Hinschlachtungen in Masse anempfohlen. Wallenstein und der Ältere

---

<sup>1)</sup> — cum 40 millibus bonae et exquisitae militiae Hispanicae, cui levis armatura Polonorum adjungetur, perfida haec gens, quae toties majestatem Caesaream violavit, *radicitus evellatur*. Gubernatores, *quibus poterunt technis*, eos circumveniant, poenis excogitatis delinquentes afficiant et *inauditis modis exigent*; sic gens haec jugi impatientissima, *necessario seditionem aliquam excogitare debet*, et contra gubernatores insurgere, quo pacto, inaudita causa, tanquam contra violatores majestatis procedendo, vicina implorabunt auxilia et ex voto succedet negotium nostrum. Formayr, Taschenbuch, 1636, S. 296.

Caraffa könnten ja z. B. auf dem ungeheuer stark besuchten Markte zu Sintau an der Waag leicht Unordnungen provociren, dann mit ihren bereitstehenden Kriegsvölkern hervorbrechen, und Alles niedermeßeln, was ungerisch spreche und zwölf Jahre zähle 2). Das wüste Land könne man dann, wie Böhmen, mit zahmen Ausländern wieder bevölkern, und die Getreuen und Förderer dieses erspriesslichen Werkes, wie dort, mittelst der reichen Güter-Conskationen nach Gebühr belohnen.

Leider! gestattete die nothgedrungene Rücksicht auf Bethlen Gabor nicht, dies habsburgische Hausmittel gegen das böse Fieber bürgerlicher und religiöser Freiheit auch in Ungern jetzt schon anzuwenden. Ferdinand II. mußte vielmehr in dem, mit jenem ausgezeichneten, eben so kraft- als talentvollen, um sein Land hochverdienten 3) Beherrscher Siebenbürgens, dem Jugurtha seiner Zeit, (31. Decbr. 1621) abgeschlossenen nikolsburger Frieden nicht allein die verfassungsmäßige Religionsfreiheit der Evangelischen bestätigen, sondern selbst die fortwährende Gültigkeit jenes, von dem Reichstage (J. 1608) erlassenen, Ge-

---

2) Omne jugularetur, quod loquitur hungarice a duodecim annis.

3) Vergl. seine Charakteristik in Hormayr's und Mednyansky's Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1823, S. 308 f. Dort heißt es unter andern: „Durch diese und gleich zweckmäßige Anstalten erreichte er sein schönstes Ziel vollkommen, hinterließ bei seinen außerordentlich vermehrten Bedürfnissen und Ausgaben, und fortwährenden Kriegen ein glückliches, blühendes Land, eine volle Schatzkammer (wie trefflich diese bestellt war, ersieht man aus Bethlens, kurz vor seinem Hintritte am 31. August 1629 verfaßten, Testamente, abgedruckt im angeführten Taschenbuche, Jahrg. 1827, S. 341 f.) und ein gesegnetes Andenken.“

seses <sup>4)</sup> anerkennen, welches die Jesuiten des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unfähig erklärte <sup>5)</sup>. Die ehrwürdigen Väter, deren Wortkämpfer in diesem Reiche, der uns aus dem Vorhergehenden <sup>6)</sup> bekannte Peter Pázmán, selber einer der Unterhändler jenes Friedensstraktates gewesen, sahen sich daher dort auf jenen stillen Kampf und jenes System der Chifane gegen den Protestantismus beschränkt, in welchem sie so sehr Meister waren, und der Kaiser unterstützte sie hierin nach Vermögen durch umfassende Förderung ihrer Braselytenmacherei, thümlichste Entfernung der Evangelischen aus der Verwaltung, und in sonstiger Weise <sup>7)</sup>.

Mit dieser einzigen, von den Verhältnissen ihm abgezwungenen, Ausnahme Ungerns, versucht Ferdinand II. in allen seinen übrigen Erbstaaten mit den Protestanten theils ganz so; theils nicht viel besser wie in Böhmen. Selbst in Unter-Oesterreich, welcher Provinz dieser Habsburger, wie wir wissen, noch kurz vor dem Siege am weißen Berge, die Religionsfreiheit durch Schrift und Eidschwur bekräftigt hatte, erfolgten

<sup>4)</sup> S. oben, S. 229.

<sup>5)</sup> Engel, IV. 426. Ribini, Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungar., I. 434.

<sup>6)</sup> Vergl. oben, S. 227.

<sup>7)</sup> Vorher, wie auch über die unter Ferdinand II. in und für Ungern neugegründeten Jesuiten-Anstalten, Näheres bei Carafa, Commentaria, p. 227 sq. So gründete Pázmán (J. 1623) das Pázmán-Ateneologium in Wien (in hoc quadraginta circiter Clerici sunt et jam annis singulis novi Sacerdotes submitti solent), um dort ungarische Geistliche durch österreichische Jesuiten erziehen zu lassen, mit einer Dotacion von 120,000 Gulden; im folgenden Jahre (1624) das adelige Jesuiten-Convikt zu Tyrnau.

schon kurz nach diesem allerlei Maßnahmen zur Beschränkung derselben<sup>8)</sup>, da es dem Kaiser, dem päpstlichen Nuntius Caraffa und den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu schier das Herz brach, unter ihren Augen oft vierzig und fünfzig Tausend Einwohner der Hauptstadt an Feiertagen zum evangelischen Gottesdienste nach dem benachbarten Gernals hinausströmen zu sehen<sup>9)</sup>. Nur der Rücksicht auf Johann Georg I. von Sachsen und einige andere lutherische Reichsfürsten, so wie der Schwierigkeit, einen politischen Deckmantel für den neuen flagranten Gidbruch aufzutreiben, über welchen man brütete, war es zu danken, daß

---

<sup>8)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 118 f.

<sup>9)</sup> Relation des päpstlichen Nuntius Caraffa bei Ghmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, II. 210: Onde quando io venni (nach Wien), che fu poco doppo la sopradetta vittoria (am weißen Berge) trovai la città nel cattivo stato detto di sopra, et alcune volte, mi vennero le lagrime agl' occhi di veder alcuni giorni di festa 40 in 50<sup>m</sup>. huomini concorrere all' abominevole essercitio (lutherischen Gottesdienst); non mancai più volte far il debito mio con sua Mtà. e Ministri per qualche rimedio, e se bene li trovai d'assai buona intentione, *Tuttavia per li rispetti dell' Elettore di Sassonia e d'altri Neutrali per il convento di Ratisbona che si doveva fare in breve non fu possibile accapar altro*, che prohibire sotto gravissime pene, che li Predicanti sotto qual si voglia pretesto non intrassero nella città, e ne furono severamente castigati alcuni, che v'entrorno; e scorso il tempo di due anni, e ritornati dal sopradetto Convento havendo la Mta. divina date alcune vittorie a S. M. C. *Doppo molti trattati fu trovato temperamento sotto termine politico, però per non disgustare li sopradetti Principi heretici Neutrali*, di levar la sentina d'Arnals, e sù confiscar detta villa per la ribellione del Barone Geörger che n'era Padrone.

dieser im Ganzen noch einige Jahre verzögert wurde. Vater Lamormainis und zweier anderen Jesuiten Wiß fand endlich für Ferdinand II. einen Ausweg, daß er auch jenen den niederösterreichischen Ständen geschwornen Eid mit heilem Gewissen brechen konnte. Die diesen zugesicherte Religionsfreiheit lautete nämlich auf die Anhänger der augsburgischen Confession; es befand sich nun, versicherten jene ehrwürdigen Väter<sup>10)</sup> den Kaiser, nicht ein Prediger in Unter-Österreich, der sich zu dieser Confession bekenne, ihr gemäß lehre; alle seien mehr oder minder dem abscheulichen Calvinismus, auf welchen das fragliche Zugeständniß keine Anwendung finden könne, ergeben, was freilich eine handgreifliche Lüge war, aber Ferdinand II. dennoch überzeugte, daß er berechtigt sei, jene sammt und sonders aus dem Lande zu jagen. Sein dahin lautender Befehl (14. Sept. 1627) wurde mit grausamer Härte vollzogen; jeder Geistliche, der nach Ablauf der bestimmten kurzen Frist sich noch in der Provinz betreten ließ, nach Wien abgeführt, und dort, an Ketten geschmiedet, zum Festungsbau verwendet, was doch immer noch milder war, als das gleichzeitig in Inner-Österreich publicirte Mandat, welchem gemäß alle kezerischen Prediger, die sich dort blicken lassen würden, als Rundschafter, Empörer und Verbrecher ohne Verzug an den ersten besten Baum aufgeknüpft werden sollten. Wenn der Kaiser über den protestantischen Adel- und Bürgerstand Unter-Österreichs keine solche Austreibung in Masse verhängte und sich damit begnügte, denselben durch alle möglichen Quälereien zur theilweisen, freiwillig-gezwungenen Auswanderung zu veranlassen, oder durch

---

<sup>10)</sup> Menzel, VII. 132. Gfrörer, Gustav Adolph, S. 354.  
Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

Begünstigungen zur alten Kirche herüberzuziehen <sup>11)</sup>, so war das zunächst dem, diesen mildern Weg zur Vertilgung des Protestantismus empfehlenden, Rathe des, wieder zu Gnade und Einfluß am Kaiserhofe gelangten, Kardinals Klesel zu danken.

Am empörendsten war aber, was Ferdinand II. in Schlesien that. Nicht Waffengewalt hatte dieses Land, wie Böhmen und Ober-Oestreich, seiner Nothmähigkeit wieder unterworfen, sondern ein, vermöge kaiserlicher Vollmacht, von dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. mit den Ständen desselben (28. Febr. 1621) abgeschlossener feierlicher Vertrag, der sogenannte sächsische oder dresdener Accord. Kraft desselben wurde den Schlesiern, gegen eine Geldbuße <sup>12)</sup> von 300,000 Thalern, Generalpardon und Amnestie für ihre Theilnahme an dem böhmischen Aufstande, Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien, und namentlich des rudolphinischen Majestätsbriefes, wie auch der Schutz Johann Georgs I. zugesichert, falls sie in ihrer Religionsfreiheit angefochten werden sollten. Ferdinand II. hatte diesen dresdener Accord (17. April 1621), zur Bethätigung der „angeborenen östreichischen Milde“, ohne jeglichen Vorbehalt ratificirt, und, um die Schlesier gegen die Verlockungen des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf zu fählen, der

---

<sup>11)</sup> Klein, V. 129.

<sup>12)</sup> Ueber deren Betrag längere Zeit hin und her gehandelt worden. Kaiserlicher Seits wurden anfänglich 400,000 Thaler gefordert, von den Schlesiern erst 100,000, dann 200,000 geboten, bis man sich endlich über 300,000 Thaler (nicht Gulden) einigte. Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstenthums Siles, S. 87. (Breslau, 1779. 8.)

sie durch die Behauptung neuerdings aufzuwiegeln suchte, jener Accord werde ihnen nicht gehalten werden, diese urkundliche Bestätigung desselben, drei Monate später, mittelst offenen Patentes <sup>13)</sup> wiederholt und im ganzen Lande bekannt gemacht.

Wir haben Ferdinand II. zwar schon im Vorhergehenden zur Genüge als hartgesottenen, alles Ehrgefühls baaren, gewissenlosen Jesuitenschüler kennen gelernt. Demungeachtet möchte es uns schwer fallen zu glauben, daß seine Scham- und Ehrlosigkeit so weit ging, auch diese wiederholten feierlichen urkundlichen Verpflichtungen nur mit dem zugleich gefaßten bestimmten Entschlusse zu übernehmen, sie sobald wie thunlich zu brechen, sich mit der Hoffnung schmeichelnd, daß Gott (!) ihm dazu behülflich sein, ihn auf einen schicklichen Vorwand nicht allzulange warten lassen werde, wenn nicht der mehrerwähnte päpstliche Nuntius Caraffa selber das bezeugte <sup>14)</sup>. Um aber, der, vielleicht faumseligen, Gnade des Himmels durch irdische Mittel vorzuarbeiten, eröffnete Ferdinand II., schon im

---

<sup>13)</sup> Es ist vom 17. Juli 1621 datirt, und abgedruckt bei Worbis, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlessien an den ihnen im 17. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 303 f. (Sorau, 1825. 8.) Die Hauptstelle lautet: „Denn wir wissen uns des unsern gehorsamen Fürsten und Ständen ertheilten Pardons gnädigst wohl zu erinnern, wollen auch, wie zuvor, also nachmals unsere getreuen Fürsten und Stände so wohl, als alle Privatpersonen, die in unser Devotion treu und standhaft bleiben, hiermit affecuriret und versichert haben, daß sie bey alle dem, was der von unsern hochansehnlichen Commissario, des Churfürsten von Sachsen Liebden, mit ihnen getroffenen Accord in sich hält und begreift, von uns völlig und unbrüchig gelassen, geschützt und gehandhabt werden.“

<sup>14)</sup> Worbis, a. a. O., S. 26.

ersten Jahre nach seiner wiederholten Bestätigung des dresdener Accords ein, an Heftigkeit rasch zunehmendes, Verfolgungssystem der schlesischen Protestanten, bei welchem natürlich die zurückgekehrten Jesuiten seine thätigsten Gehülfen waren. Viele ihrer Kirchen wurden jenen entriffen, so allein im J. 1623 in der einzigen Grafschaft Glatz nicht weniger als acht<sup>15)</sup>; ebenso wurden in dieser Grafschaft sechzig lutherische Prediger (12. Nov. 1622) zur Auswanderung, in Reisse und mehreren anderen Städten die Evangelischen gezwungen, ihren Gottesdienst in benachbarten Dörfern abzuhalten, der Fronleichnamss-Procession beizumohnen, und ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten zu schicken<sup>16)</sup>.

---

<sup>15)</sup> Schlesiſche Provinzialblätter (1844, Auguſtheft), Bd. CXX. S. 131 f. — Ebenſo mußte der Rath der Stadt Schweidnitz (9. December 1622) die dortige Kirche zum heiligen Kreuz den Dominikanern überliefern, und im folgenden Jahre eine zweite evangelische Stadtkirche den Minoriten. Ebendaſelbſt, Bd. CXVI. (1842, Aug.) S. 108.

<sup>16)</sup> Es iſt freilich nicht ohne bedeutenden Einfluß geweſen auf dieſes Gebahren Ferdinands II., und darf darum nicht verſchwiegen werden, daß die beiden Fraktionen der Evangelischen Schleiſens, wie leider! faſt überall, ſelbſt durch ſolch' unzweideutige Enthüllung ſeiner ſchlimmen Abſichten nicht zur Eintracht geführt, nicht bewogen werden konnten, durch dieſe die Ausführung jener mindeſtens zu erſchweren. Sogar die bedeutsame ironiſche Antwort, die Fürſt Karl von Lichtenſtein, der kaiſerliche Statthalter in Böhmen, der zum Erſatz für ſeine in Mähren durch Bethlen Gabor erlittenen Verluſte das ſchleiſche Fürſtenthum Jägerndorf (November 1622) vom Kaiſer erhalten, und ſogleich Jeſuiten dorthin geſandt, um an der Bekehrung ſeiner Bewohner zu arbeiten, den dortigen Lutheranern ertheilte, konnte dieſe wie ihre Glaubensgenoſſen im Allgemeinen nicht klüger machen. Dieſelben hatten ihn nämlich zur Verfolgung der Salvi-

Sehr natürlich daher, daß die über solch' schändlichen Bruch der feierlichsten Zusagen erbitterten Protestanten den (J. 1626) in Schlessen einfallenden Grafen Mansfeld nicht allgemein feindselig behandelten, daß ihn manche Einzelne und auch einige Städte hin und wieder unterstützten. Obwol nun auch andere sich dem Mansfelder tapfer widersetzt, seinen Truppenwerbenden, Hauptmann Dietrich von Falkenhain arretirt hatten und im ganzen Lande der fünfte Mann für den Dienst des Kaisers aufgeboten, zudem von diesem eine eigene Kommission zur Bestrafung jener einzelnen Schuldigen niedergesetzt worden, — die denn auch ganz wie in Böhmen verfuhr, mehrere am Leben strafe, manche mit der Zunge an den Galgen nageln ließ, die meisten aber mit lebenslänglicher oder mehrjähriger Haft büßte, so wie mit Confiskation <sup>17)</sup> ihres ganzen oder eines großen Theiles <sup>18)</sup> ihres Vermögens heimsuchte —

---

nisten Jägerndorfs, die sie ihm als entschiedene Anhänger Friedrichs V. von der Pfalz mit den schwärzesten Farben abschilderten, förmlich aufgefordert. Der Fürst entgegnete: „Beruhigt Euch, Ihr Herren; die Calvinisten müssen alle aus dem Lande, und Ihr auch.“ (Klöber) Von Schlessen vor und seit d. J. 1740, Bd. II. S. 566.

<sup>17)</sup> Auf welche Confiskationen, — sie betrugen in der Grafschaft Olaz allein über eine Million Thaler; das lange Verzeichniß des dort Weggenommenen bei Bach, Kirchengesch. von Olaz, S. 283 f. —, noch ehe sie ausgesprochen worden, der Kaiser einzelnen Großen bedeutende Summen anwies, so (3. September 1627) dem Seifried Christoph Breuner 30,000 Gulden, dem Wenzel von Oppersdorf (12. April 1628) 15,000. Stenzel, Gesch. des preussisch. Staats, I. 465.

<sup>18)</sup> Wer im protestantischen Glauben verharrte, verlor Alles; wer bis zum Ausspruche der kaiserlichen Kommissäre mit dem Uebertreitt zur alleinseligmachenden Kirche wartete, verlor den vierten, wer vor jenem übertrat, den sechsten Theil seiner Güter. Stenzel, a. a. O. Bach, S. 286.

mithin bezüglich aller Einzelnen, welchen Etwas zur Last gelegt werden konnte, der Gerechtigkeit mehr als Genüge geschehen, wurde doch für ihre Sünden auch noch die Gesamtheit verantwortlich gemacht, während die beregten Verdienste derselben, wie ihrer einzelnen Glieder gänzlich unberücksichtigt blieben. Ferdinand II. nahm nämlich jene zum Vorwand, um die Schleßer, zur Strafe ihrer erneuerten Untreue, des Majestätsbriefes wie des dresdener Accords, folglich auch der freien Religionsübung verlustig zu erklären, und wie in Böhmen, so auch in Schlessen zur Gegenreformation zu schreiten.

Eröffnet wurde diese (J. 1626—1627) mit einer daselbst vorgenommenen Rundreise des päpstlichen Nuntius Garaffa, der den, kurze Zeit schwankenden, Entschluß des Kaisers durch die Aeußerung entschleden: die beste Politik sei, ohne irgend eine menschliche Rücksicht an der Ausrottung der Keger zu arbeiten. Unter dem Titel einer allgemeinen Visitation der katholischen Geistlichkeit versteckte Garaffa eine allgemeine Vertreibung der evangelischen, die er sogar auf jenen Theil Schlessens ausdehnte <sup>19)</sup>, der dem Kaiser nicht einmal unmittelbar unterworfen war, woselbst dieser in Kirchensachen gar nichts zu sagen hatte. In Schlessen waltete nämlich damals das eigenthümliche Verhältniß ob, daß nur ein Theil des Landes den Kaiser als unmittelbaren Herrn anerkannte, während die protestantischen Herzoge von Liegnitz, Brieg, Dels und Bernstadt ihre Fürstenthümer noch mit den landeshoheitlichen Rechten besaßen, mit deren Vorbehalt ihre Vorfahren sich der Krone

---

<sup>19)</sup> Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte von Dels, SS. 141. 539 f.

Böhmen lehnweise unterworfen hatten. Der Kaiser, als Träger der Lehnen, war nur ihr, lediglich zur Förderung der üblichen Vasallenpflichten berechtigter Lehnsherr, im Uebrigen waren aber die genannten Herzoge in der ganzen Verwaltung ihrer Länder völlig unabhängig; weder im Kirchen-, noch im Justiz-, Polizei-, Finanz- und Militärwesen derselben stand dem Kaiser die geringste Einmischung zu <sup>20)</sup>). Es war mithin ein frecher, selbst von einsichtigen katholischen Geistlichen nicht gebilligter <sup>21)</sup>, Eingriff in die sonnenklaren, unbestreitbaren Territorialrechte jener protestantischen Fürsten, daß Carassa die von diesen eingesetzten Prediger ihres Bekenntnisses zu versagen sich erdreistete, und die von dem Herzoge Georg Rudolph von Liegnitz an den Kurfürsten von Sachsen gerichtete Bitte: sich bei Ferdinand II. zu verwenden, auf daß derselbe bezüglich der Religion seine Zusagen halte, gewiß die mildeste Form der Beschwerde. Dennoch erfolgte an den genannten Herzog das Verbot fernern Verkehrs mit dem sächsischen Kurfürsten in Religions-sachen, bei schwerer kaiserlicher Ungnade, und den Ständen des, Ferdinand II. unmittelbar unterworfenen, Fürstenthums Glogau ließ dieser auf ihre, zu Gunsten jener Vertriebenen eingelegte Fürbitte (März 1628) eröffnen: daß ihr Intercediren ihm mißfalle, und sie sich fortan solch' unbefugter Einmischung in geistliche Händel zu enthalten hätten <sup>22)</sup>).

---

<sup>20)</sup> Menzel, VII. 140.

<sup>21)</sup> Wie man aus Hensel, prot. Kirchengesch. der Gemeinden in Schlesien, S. 277 (Leipzig und Liegnitz, 1768. 4.) und dem bei Fuchs, a. a. O., S. 343 f. abgedruckten Schreiben der Visitatoren des Bistums Breslau an die Äbtissin zu Liegnitz ersieht.

<sup>22)</sup> Worbs, a. a. O., S. 28.

Wahrscheinlich zur Strafe derselben wurde eine Monatswoche nach diesem ungnädigen Bescheide kaiserlicher Majestät, gerade im Glogau'schen der Anfang mit der Gegenreformation gemacht; ganz nach demselben, von den Jesuiten entworfenen Plane, nach welchem man in Böhmen verfahren, so daß die schlesischen Dragonaden nur als die Fortsetzung der böhmischen erscheinen. Eine, in den Akten die heilige genannte, Reformations-Kommission, an deren Spitze ein abtrünniger Protestant, der Kammerpräsident von Schlessen, Burggraf Karl Hannibal von Dohna stand, dessen Eifer Vater Lamormain durch die ihm auf das Fürstenthum Breslau gemachte Hoffnung noch mehr entflammte <sup>23)</sup>, die zu weiteren weltlichen Mitgliedern den Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Freiherrn Heinrich von Bibran, ebenfalls Proselyt, und den von Glogau, Georg von Dypersdorf zählte, durchzog die Provinz in Begleitung des, uns schon aus den Vorgängen in Böhmen bekannten, sehr starken Dragoner-Regiments Lichtenstein, und einer genügenden Anzahl der Söhne des heiligen Ignaz, um überall das Volk zur Rückkehr in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche anzuhalten. Der mehrerwähnte päpstliche Nuntius Caraffa versichert <sup>24)</sup>, daß hierin mit großer Bescheidenheit verfahren worden; wir müssen diese große Bescheidenheit doch etwas näher kennen lernen.

Wie berührt, wurde mit der Stadt Glogau der Anfang gemacht. Verrätherische Hände, nach einigen Nachrichten die

---

<sup>23)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 400. Vorbes, S. 68.

<sup>24)</sup> Senkenberg, IV. 644.

der dortigen Jesuiten<sup>25)</sup>, ließen die Eichtensteiner nächstlicher Welle (29. — 30. Okt. 1628) in die Stadt. Am nächsten Morgen bei den Protestanten zu zwanzig, dreißig Mann und in noch stärkeren Portionen einquartiert, widmeten sie sich sogleich mit ungemeinem Eifer der Bekehrung derselben. Um von den verschiedenen Methoden, deren sie sich zu dem Behufe bedienten, nur einige anzuführen, erwähnen wir, daß diese militärischen Apostel wie Wüthende mit blanker Klinge von Haus zu Haus liefen, die wehrlosen Bürger unter dem Geschrei: „du sollst katholisch werden!“ mißhandelten, bis sie sich zum Uebertritte bereit erklärten, und zum Beweise desselben einen Beichtzettel von den Jesuiten holten. Bei wem diese gelindeste Methode nicht anschlag, der purzte viele Tage und Nächte nicht schlafen, nicht ruhen, wurde fortwährend auf und nieder gehezt, bis er in halben Wahnsinn versiel, und in diesem Zustande um einen Beichtzettel bat. Andere wurden bei den Haaren in die Messe, zur Communion geschleift, und wenn sie Sperenzien machten, mit Ruthen gepeitscht, bis ihnen das Fleisch stückweise vom Leibe fiel, und sie, unvermögend, einer solchen Beweisführung von den Vorzügen des alleinseigmachenden Glaubens länger zu widerstehen, den ihrigen abschwuren. Um auch durch den Kanal der Weiber und Kinder auf starrköpfige Männer zu wirken, wurden Wöchnerinnen mißhandelt, genothzüchtigt, Säuglinge von ihren Brüsten gerissen, in ihrer Nähe in einen Winkel gelegt, damit sie der, nach Nahrung schwachenden, armen Wärmchen Winseln hörten, und diese Martern nicht

---

<sup>25)</sup> Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. (Jauer, 1803. 3 Bde. 8.)

eher eingestellt, bis der Mann sich einen Beichtzettel holte. Kranken steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund. Einige, an deren unerschütterlicher Standhaftigkeit der Witz ihrer „Seligmacher“, — so nannten die Lichtensteiner sich selber und so hießen sie damals auch allgemein im Munde des Volkes —, scheiterte, wurden hingerichtet, nachdem sie sich selbst noch auf dem Schaffot geweigert, ihr Leben durch Apostasie zu erkaufen <sup>28)</sup>).

An einem schönen Januarabend 1629 erschien der Quartiermeister des Regiments Lichtenstein bei dem Rathe zu Schweidnitz mit der Meldung, daß der Kommandant desselben, Oberstlieutenant von Goeß, am folgenden Tage mit etlichen Compagnien eintreffen, in einem Gasthause am Ringe ein Frühstück einnehmen, seine kriegerische Begleitung aber dann unverzüglich abmarschiren werde. Auf des Magistrats Bitte, die Truppen nicht durch, sondern um die Stadt zu führen, erfolgte die Erwiderung: man werde dem, durch lange Märsche sehr ermüdeten, Kriegsvolke kaiserlicher Majestät doch nicht „das Despekt“ anthun, es, bei so großer Kälte, um die Stadt marschiren zu lassen; es solle durch die Soldaten Niemanden Leides geschehen. Aber kaum waren diese eingerückt, als sie ihre apostolische Mission ganz so wie in Ologau eröffneten, sich zu dreißig, vierzig; ja zu hundert Mann, — so viel erhielt z. B. der Bürgermeister Erasmus Junge —, bei den Rathsherren und den Bürgern einquartierten, und sie zu drangsaliren nicht eher aufhörten, bis sie katholisch wurden. Die

---

<sup>28)</sup> Worbs, S. 34 f. Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 402. Fischer, II. 110 f.

Künste mußten in Corpore vor den mitgekommenen zwei Jesuiten, den Patres Cyrillus Kriwitz und Christian Keller, erscheinen, um sich von ihnen, so lautete der Befehl, im katholischen Glauben unterweisen, und von der Verdammniß, in welche die lutherische Ketzerei sie gebracht, erretten zu lassen <sup>27)</sup>.

Wie mit Ologau und Schweidnitz verfuhr die „heilige“ Kommission im ganzen übrigen, dem Kaiser unmittelbar unterworfenen, Schlesiens. Wie dieser beiden Städte bemächtigte sie sich auch der anderen festen Plätze durch Verrätherei oder List, der offenen durch Gewalt, versagte die protestantischen Geistlichen und Schullehrer, überwies die protestantischen Kirchen dem katholischen Kultus, und ließ dann die Lichtensteiner auf die wehrlose Bürger- und Einwohnerschaft los, ihre höllischen Künste, ihren Henkerwitz an ihr probiren. Merkwürdig ist, daß, wie schon früher in Böhmen so auch hier, die Weiber sich weit standhafter bewiesen, als die Männer; daß an ihrer unerschütterlichen Glaubensstreue selbst der Eifer der Jesuiten ermüdete. So hatten drei dieser frommen Väter, natürlich wie überall mit Hülfe der Lichtensteiner, den größten Theil des Rathes und der Bürgerschaft von Löwenberg zum Uebertritte vermocht; als sie aber auch deren Frauen dazu zwingen wollten, erregten diese, die des Königsrichters und des Bürgermeisters an der Spitze, einen förmlichen Aufstand, und hielten so beharrlich aus, daß man den Versuch ihrer Bekehrung aufgab.

Die Beichtzettel, oder vielmehr die Reverse, mittelst welcher diese nachgewiesen werden, die man vor den Jesuiten beschwören

---

<sup>27)</sup> Schmidt, die Lichtensteiner in Schweidnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. (1842) S. 111 f.

mußte, lauteten: „Ich N. N. bekenne vor Gott und der heiligen Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß ich heute ungezwungen, ungedrungen, freiwillig von Grund meines Herzens zu der alleinseligmachenden uralten römischen katholischen Religion bin gekommen, gelobe und schwöre und zusage auch mit aufgereckten Fingern, dabei standhaftig bis an mein letztes Ende zu bleiben. So wahr mir Gott helfe und die heilige Jungfrau Maria und alle Heiligen“ <sup>28)</sup>).

Und nicht genug, daß die Einzelnen zu solchem Meinelde gezwungen wurden, auch die Stadtbehörden, die Corporationen und Zünfte wurden es, mitunter auch durch falsche Verheißungen dazu gebracht. So versprach man z. B. dem Rathe von Schweidnitz, die Stadt von den Lichtensteinern zu befreien, sobald er einen Revers ausgestellt haben würde, daß er, sowie die Bürgerschaft überhaupt „durch erfolgte Information, freiwillig und ungezwungen“ zur Wiederannahme des alten Glaubens sich entschlossen. Es geschah (3. Febr. 1629); als aber die „heilige“ Kommission die begehrte Urkunde in Händen hatte, war von der Entfernung der Lichtensteiner nicht mehr die Rede, und auf die in Wien erhobene Beschwerde, in welcher unumwunden dargelegt wurde, welche Bewandniß es mit dem fraglichen Reverse habe, erfolgte der Bescheid (3. Mai 1629): wie man es sehr mißfällig vermerken müsse, daß die Stadt, unter dem Vorgeben des Zwanges, von der erkannten Wahrheit wieder abzuweichen Miene mache; unter solchen Umständen könne die Entfernung des Kriegsvolkes nicht verfügt

---

<sup>28)</sup> Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXIX. (1844) S. 280.

werden <sup>29)</sup>. Und um das Maß des frevelnden Hohnes bis an den Rand zu füllen, mußten <sup>30)</sup> Stadträthe und Zünfte diesen, ihren freiwilligen Uebertritt beurtundenden, Reversen gewöhnlich noch die an kaiserliche Majestät gerichtete Bitte einschalten, sie mit der unverbrüchlichen Aufrechthaltung des, den fraglichen Dokumenten einverleibten, Gesetzes, welches fortan alle Unkatholische vom Zunft-, Bürger- und selbst Weisassenrecht ausschloß, zu begnadigen!

Nicht einmal durch Auswanderung, die ihnen im Allgemeinen versagt blieb, durften die armen schlesischen Protestanten sich vor den gräulichen Lichtensteiner retten, deren schaudervolle Unthaten selbst ein Jesuit, Vater Nerlich zu Glogau, nicht länger mitansehen konnte, und daher deren Abführung von dort in Wien beantragte <sup>31)</sup>. Auf dem Lande, wo jene Blut-

---

<sup>29)</sup> Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 114 f.

<sup>30)</sup> Wie man aus den betreffenden Reversen der Städte Schweidnitz (Schlesische Prov. Bl., a. a. O., S. 115), Frankenstein (Dieselb., Bd. CXIX. S. 289), Zauer (Fischer, II. 107), Landeshut (Hensel, S. 302), Löwenberg (Worbs, Urk. VII.) u. A. ersieht.

<sup>31)</sup> In dem dieserhalb nach Wien erstatteten Berichte Vater Nerlichs heißt es unter andern: Dennoch kan man nicht in Abrede seyn, daß mit dem vergangenen harten und grausamen procedere der Soldaten so sie gegen viel arme Leute, sine ulla praecedente sufficiente informatione, de facto ausgeübet, ein mercklicher Exceß begangen worden. . . . Es werden auch durch solche procedere die Gemüther exacerbiret und die heilige catholische Religion verhaßt gemacht, als wenn dergleichen gewaltsame Rapinae und compilationes, peccata clamantia in coelum seyn der pauperum oppressorum, weil dieses wider die christliche Liebe läuft, und konte man es ansehen, als ob dieses böse Früchte der römisch catholischen Religion wären. Derowegen wäre nach meiner Einsicht ad mitigandos

menschen, wenn möglich, noch ärger hauseten, als in den Städten, pfl egten sie nicht selten zur Aufspürung der, vor ihnen in Wälder und Berge geflüchteten, Evangelischen, wie die Spanier in Mexiko und Peru, sich großer Fanghunde zu bedienen. Wer entflozene oder versteckte Rezer ausspähte, und den Jesuiten überlieferte, erhielt deren Häuser und Güter zum Geschenk, oder für ein Spottgelt zum Kauf <sup>32)</sup>. Und wenn man endlich, aus besonderer Gnade, die Auswanderung gestattete, was aber nur in den wenigsten Städten geschah, — unter welchen Bedingungen! So erlangten die Schweidnitzer auf vieles Bitten endlich (Nov. 1630) diese Vergünstigung; die Emigranten mußten aber zehn Procent von ihrer ganzen Habe als Abzugsgeld entrichten, ihre Kinder und leiblichen Erben, alle Knaben, die das achtzehnte, alle Mädchen, die das dreizehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, nebst dem Theile ihres Vermögens, der denselben gesetzlich gebührte, zurücklassen, und sich verpflichten, die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer nie wieder zu betreten. Ferner sollte keinem Auswanderer ein Legat nachgesendet werden, keiner die zurückgebliebenen Kinder, Eltern oder Freunde beerben dürfen, es sei denn, daß er zuvor seinen Rücktritt zur alleinseigmachenden Kirche dokumentirt habe <sup>33)</sup>.

---

aegros animos, kein besser Mittel, als daß die Soldaten, welche noch nicht mit ihren concussionibus aufhören und recht unguet in ulcere seyn, doch nur von hinnen weggeführt würden. Hensel, protest. Kirchengesch. der Gemeinen in Schlessen, S. 300.

<sup>32)</sup> Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. 119.

<sup>33)</sup> Schlessische Provinzialblätter, Bd. CXVIII. S. 4.

Die solchergestalt erzwungene Bekehrung des dem Kaiser unmittelbar unterworfenen Theiles von Schlessen, — nur das starkbefestigte Breslau, welches die Lichtensteiner nicht einließ, und sich vor Ueberrumpelung sicherte, blieb verschont —, war aber fast überall doch nur eine scheinbare. Denn kaum waren jene kannibalischen Apostel abgezogen, als die meisten Bekehrten von dem aufgedrungenen Glauben nichts mehr wissen wollten, und Kaiser Ferdinands II. „gnädigste väterliche Vorsorge und Liebe, welche wir zu denselben und ihrer Seele Heil und Seligkeit tragen, lieberlich in den Wind schlugen“ <sup>34)</sup>, wozu, merkwürdig genug, ebenfalls das schöne Geschlecht nicht selten den Anstoß gab, wie z. B. in Jauer, wo die Frauen ihre katholisch gewordenen Gatten und Söhne beredeten, sich nicht mehr zur Messe und Communion einzufinden, jeden Morgen selber in die Pfarrkirche zogen, das Frühgebet hielten, Kollekten verlasen, allen Verboten und Drohungen des Landeshauptmanns und Königsrichters zum Troste <sup>35)</sup>.

Kein Zweifel, daß die „heilige“ Kommission nach Beendigung ihres glorreichen Werkes in dem unmittelbar kaiserlichen Theile Schlessens ihre Thätigkeit auch auf jene, Ferdinand II. nur als Lehnsherrn anerkennenden, von protestantischen Fürsten im Uebrigen selbstständig regierten Herzogthümer ausgedehnt haben würde, wozu bereits bedeutsame Anschnitte geschehen <sup>36)</sup>,

---

<sup>34)</sup> Eigene Worte Ferdinands II. in seinem charakteristischen Rescript an den Herzog von Brieg, vom 21. Mai 1629: Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 164.

<sup>35)</sup> Fischer, II. 119.

<sup>36)</sup> Worbs, S. 71. Hensel, S. 277.

wenn nicht die Erscheinung der Schweden in Schlessen diesem Belehrungswerke überhaupt ein Ziel gesetzt hätte.

Bemerken wir, daß Ferdinand II. zugleich mit demselben, wie in Böhmen so auch hier, eine wesentliche Umgestaltung der politischen Verfassung des Landes vornahm. Indem er dem, als Statthalter des Kaisers und als Haupt der Stände mit großer Macht bekleideten, Oberlandeshauptmann, bislang immer einer der protestantischen Herzoge, einen Oberamts-Kanzler und mehrere Räte zur Seite setzte, und seine Thätigkeit von der Zustimmung dieses Kollegiums fortan abhängig machte (1. Febr. 1629), verwandelte er den seitherigen Präsidenten der Stände in den Vorsitzenden einer kaiserlichen Behörde, brach damit, jenen ihren Mittelpunkt und ihr selbstständiges Organ raubend, deren Stärke, wie ihr Ansehen, und, fein genug, in einer dem großen Haufen kaum bemerklichen Weise. Ganz unumwunden erklärte der gräuliche Dohna, Chef der „heiligen“ Kommission, dem abgesetzten seitherigen Oberlandeshauptmann, Herzog Georg Rudolph von Liegnitz, an dessen Stelle der schwache und furchtsame Herzog Heinrich Wenzel von Dels-Bernstadt mit dem Titel: Oberamtsverwalter kam: daß es der Kaiser satt habe, von den Privilegien der Stände in seiner Wirksamkeit sich behindert zu sehen, und wie anderwärts so auch in Schlessen unumschränkter Herr sein wolle. In derselben Absicht wurde auch des Landes Municipal-Verfassung wesentlich modificirt. Die bislang ziemlich frei schaltenden städtischen Magistrate, — die zudem durchgängig aus Katholiken neu gebildet wurden, wenn nicht, wie z. B. in Schwidnig, der Mangel an nur einigermaßen tauglichen Altgläubigen nöthigte, einige Lutheraner beizubehalten —, erhielten in sogenannten Königsrichtern vom Hofe ernannte, von ihm

durchaus abhängige Vorgesetzte, deren Aufgabe nicht minder war, darüber zu wachen, daß die Neubekehrten nicht zur evangelischen Religion zurückträten, als jede Regung des, dem Kaiser verhassten, freitheillebenden Sinnes der Bürgerschaften auch in politischer Hinsicht in der Geburt zu ersticken <sup>37)</sup>).

Unermessliche Reichthümer, die wichtigsten Vorrechte hat die Gesellschaft Jesu aus diesem Verteilungskampfe davongetragen, zu dem sie Ferdinand II. gegen den Protestantismus in seinen Erbstaaten rastlos aufstachelte, in welchem sie eine so bedeutende Rolle übernahm. Von keines andern Habsburgers Fanatismus haben die Söhne des heiligen Ignaz eine so überschwängliche Fülle irdischer Früchte geerntet, als von dem Ferdinands II.; die ehrwürdigen Väter hatten mithin, neben ihrem großen Zwecke der Ausrottung des Ketzenthumes, noch ein sehr gewichtiges weltliches und persönliches Interesse, dieses Fürsten Glaubenshaß, seinen Durst nach geistlichen Lorbeeren stets rege zu erhalten. Wir wissen aus einem frühern Abschnitte <sup>38)</sup>, wie theuer die Jesuiten diese ihrem Zöglinge verkauften, welche belangreiche Besetzungs- und Erkenntlichkeits-Gebühren für den göttlichen Segen sie dem Erzherzoge, dem Beherrscher Inner-Oesterreichs, entlockten, und werden daher leicht ermessen können, wie ungeheuer erst die gewesen sein mögen, die der Kaiser, der so sehr vom Glück gekrönt, vom Segen des Himmels begleitet Kaiser denen zu entrichten hatte,

---

<sup>37)</sup> Mangel, Gesch. Schloßens, II. 408. Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 134. 162. Schloßische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 118. Woxba, S. 49.

<sup>38)</sup> Vergl. oben, S. 145 f.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

die Letztern für ihn ersuchten, die außerdem zu entschädigen waren für der Verbannung Erbsal, welches sie, zum Theil durch einige Jahre, zunächst wegen der ihrem geliebten Jögling erwiesenen Dienste, getragen. Vater Lamormain gesteht in der, auf Ferdinand II. verfaßten Lobschrift selber, dieser sei zu freigebig, ja verschwenderisch gewesen, und das, wenige Jahre nach seinem Eintritte (J. 1640), von den Jesuiten veröffentlichte offizielle Geschichtsbild ihres Ordens kann sich des Bekenntnisses nicht erwehren: dieses Habsburgers Freigebigkeit gegen die Gesellschaft Jesu sei so hoch gestiegen, daß, wenn man nicht auf die Größe und Macht seiner Frömmigkeit Rücksicht nähme, es scheinen könnte, er hätte das richtige Maß überschritten. Ferdinand II. selbst scheint gegen seines Lebens Ausgang das dunkel empfunden zu haben; das zu den Losoliten bei Gelegenheit eines ihnen (J. 1635) gemachten Geschenkes, gesprochene Wort: „Nehmt, Ihr Väter, Ihr werdet nicht immer einen Ferdinand II. haben“<sup>39)</sup>, deutet darauf hin.

Eine Aufzählung aller Schenkungen, welche die Jesuiten diesem Kaiser verdankten, gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe; wir beschränken uns daher auf die bedeutendsten, auf die, um der Umstände und Folgen willen, die sich daran knüpften, historisch merkwürdigsten.

Zu diesen gehörte im Erzherzogthum Oesterreich vor allen die Vereinigung der Universität zu Wien mit dem

---

<sup>39)</sup> Status particular. Regiminis Ferdinandi II. a. 1637, p. 68: Quocirca Caesarea Sua Majestas ante biennium quoque, Patres Jesuitas ita alloquebatur: Accipite Vos Patres, non semper habebitis Ferdinandum Secundum.

bertigen Jesuitenkollegium. Schon längst hatten die frommen Väter danach gestrebt, diese erste Unterrichtsanstalt der Monarchie in ihre Hände, oder doch mindestens bedeutenden Einfluß auf dieselbe zu bekommen. Aber alle ihre Bemühungen waren bislang an dem energischen Widerstande der Universität, und zumal der philosophischen Fakultät derselben gescheitert, welcher Widerstand zunächst von der, unter dem Schutze der niederösterreichischen Stände sich behauptenden, überwiegenden Vertretung des protestantischen Elementes an jener Hochschule herrührte. So tief war diese an derselben gewurzelt, daß sie noch im Jahre 1626 nicht weniger als achtundzwanzig lutherische Doktoren des Rechts und der Medicin zu Mitgliedern zählte, die indessen in dem genannten Jahre zum Uebertritte, oder zur Auswanderung gezwungen wurden. Als nun Ferdinand II. für jene Reihe von Triumpfen, die er seit dem Siegestage am weißen Berge über seine Feinde davontrug, dem Himmel seinen Dank zu bezeigen hatte, fiel es Vater Lamormain nicht schwer, den Kaiser zu überzeugen, daß solches in keiner gottgefälligen Weise geschehen könne, als durch Erfüllung des langjährigen Wunsches seiner Ordensbrüder. Demgemäß erfolgte (21. Okt 1622), zu nicht geringem Verbrusse und unter dem Widerspruche aller Studierenden <sup>40)</sup>, die Vereinigung der wiener Hochschule mit dem Kollegium der

---

<sup>40)</sup> Paul Pörstus, Doktor der Theologie und Dechant zu Mistelbach, an den Abt zu Zwettl, Wien, 15. November 1622: Linck, Annales Austrio-Clara-Vallenses, II. 585: Hic quoque Viennae mirabilis metamorphosis circa nostram antiquissimam Academiam, quam Patres Societatis impetrarunt, *omnibus Academicis contradicentibus et sollemnissime contra protestantibus.*

Jesuiten, und, da die selbtherigen Räumlichkeiten für die verbundenen Anstalten nicht genügten, der Bau eines neuen prachtvollen Kollegiums mit Kirche, die im Jahre 1631 vollendet dastanden.

Da seitdem der ganze höhere Jugendunterricht im Hauptlande, wie in der Hauptstadt des Kaiserstaates ausschließlich in den Händen der Jesuiten ruhte, ihr Monopol wurde, so war diese Erwerbung sonder Zweifel die bedeutsamste der damaligen der ehrwürdigen Väter, in ihren geistigen Folgen und Wirkungen nämlich, wenn auch eben nicht in materieller Hinsicht.

In dieser überwog die des Bénédictiner - Nonnenklosters Traunkirchen im oberösterreichischen Salzkammergute, welche die Pöbstlen gleichzeitig der Munificenz Kaiser Ferdinands II. verdankten. Dessen Bruder Leopold, Bischof von Passau, hatte <sup>41)</sup> in dieser Stadt ein Jesuitenkollegium gegründet, und dasselbe mit einer Jahresrente von 3000 Gulden dotirt, die aber zur Befreiung der Bedürfnisse der dortigen Ehre des heiligen Ignaz sich ungenügend erwies, weshalb der Erzherzog-Bischof schon bei Kaiser Mathias für seine Schöplinge um Traunkirchen sich beworben, jedoch fruchtlos. Dieses, in einer entzückenden Felsen-, See- und Waldeinsamkeit gelegene, Nonnenkloster war von Kaiser Maximilian II. (J. 1573) <sup>42)</sup> aufgehoben worden. Da das ohne Zustimmung des Papstes und des Diöcesan-Bischofs von Passau geschehen, so fiel es Leopold und den Jesuiten nicht schwer, in Ferdinand II. Gewissenszweifel bzüg-

---

<sup>41)</sup> Vergl. oben, S. 204.

<sup>42)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIV. 276.

lich der Legalität dieser Aufhebung zu erregen, deren Folge jedoch nicht die Rückgabe der Anstalt an ihre ursprünglichen rechtmäßigen Besitzerinnen, sondern, zur Beförderung der Gegenreformation im Lande ob der Enns, die Ueberweisung <sup>43)</sup> jener mit allen ihren ehemaligen großen Gütern und Rechten, — nur die zum Salinenbetrieb nicht gut zu entbehrenden, vormalig klösterlichen Wäldungen wurden ausgenommen —, an das Collegium der ehrwürdigen Väter zu Passau war.

Diese ungewöhnliche Dotation einer auswärtigen Jesuitenanstalt, — das Bisthum Passau war damals ein unabhängiges Fürstenthum —, mit so ansehnlichen Grundbesitzungen und Rechten im Salzkammergute Oesterreichs ist für einen großen Theil seiner Bewohner von sehr unangenehmen Folgen begleitet gewesen, wegen der Uebergriffe und Anmaßungen, welche die damit Begnadigten in geistlicher wie in weltlicher Hinsicht sich erlaubten. Da den passauer Jesuiten Traunkirchen, wie berührt, mit allen Befugnissen und Gerechtigkeiten seiner früheren Eigentümerinnen eingeräumt worden, so gingen sie ungemein eifrig darauf aus, jenen einen Umfang anzubilden, den sie nie gehabt. So war z. B. dem Kloster die Pfarrei Traunkirchen von dem Ordinarius, Bischof Albert, im J. 1332 einverleibt worden; die ehrwürdigen Väter behaupteten aber jetzt, in den Urkunden der Anstalt gefunden zu haben, daß diese Incorporation auch auf alle übrigen Pfarreien des Salzkammergutes sich erstreckt, die

---

<sup>43)</sup> Ausgesprochen wurde dieselbe von Ferdinand II. schon am 9. December 1621; die Einverleibung erfolgte am 14., und die Uebergabe an die Jesuiten zu Passau am 27. Februar 1622; die kaiserliche Haupt-Einverleibungs-Urkunde erließ aber erst am 12. Juli 1624. Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIV. 299.

demgemäß nur Vicarien des Paters Rektor zu Passau wären, welcher der einzige wirkliche Pfarrer und Vorgesetzte der Curatgeistlichen des genannten Bezirkes sei. Obwol das nun eine handgreifliche Lüge war, schwiegen die Pfarrer des Salzkammergutes doch weislich, und zahlten sogar die von ihnen geforderten Absentgelder, so lange böhreichtliche Prinzen auf dem Bischofssuhle zu Passau saßen, da sie voraus wissen konnten, daß sie bei diesen warmen Verehrern der Lojoliten gegen dieselben nimmer Recht finden würden. Nachdem aber Graf Wenzel von Thun (J. 1664) Bischof von Passau geworden, brachten jene vereint ihre Klage bei ihm an. Höchlich erzürnt über solche, seine eigenen Ordinariatsrechte beeinträchtigende, betrügerische Anmaßung, ertheilte dieser dem vorgeforderten Pater Rektor einen sehr ernstlichen Verweis, der sich entschuldigte, so gut es ging, und an die Entscheidung des Kaisers, als Landesheerrn des Salzkammergutes, appellirte; welche Berufung an die weltliche Macht in einer rein geistlichen Angelegenheit, beiläufig bemerkt, eine grobe Verlegung der Kirchengesetze war.

Weil indessen der gespielte Betrug so augenfällig zu Tage lag, daß selbst von der blinden Vorliebe des Kaisers für ihren Orden keine ihnen günstige Entscheidung zu hoffen stand, so bedienten sich die passauer Jesuiten der List, um den schlimmen Handel zu einem erwünschten Ende zu führen. Sie zogen nämlich durch süße Worte und schöne Versprechungen einen Pfarrer nach dem andern von dem Bunde der Kläger ab, erließen den Zurücktretenden auch sogleich die Absentgelder, damit sie sich, wie die frommen Väter großmüthig äußerten, um so leichter Cooperatoren zur Ausshülfe halten könnten. Da somit, wegen zuletzt fehlender Kläger, die Klage zu Boden fiel, so hatten die Lojoliten ihren Proceß factisch gewonnen. Der

Vater Rektor ihres Kollegiums zu Passau sollte fortan im ganzen Salzkammergute nicht nur die Pfarren, sondern auch deren Capläne ein, und übte alle anderen Ordinatsrechte aus, so daß hier ein gleiches Verhältniß wie mit der oben <sup>44)</sup> erwähnten bischöflichen Gerichtsbarkeit des Rektors zu Grätz in der Herrschaft Müllstadt eintrat.

Ebenso hatten die ehrwürdigen Väter mit dem Magistrate zu Laufen, und den kaiserlichen Beamten des Salzkammergutes viel Streit und Haber. Mit dem erstern, wegen ihrer durchaus unbegründeten Ansprüche an die Verwaltung der dasigen Pfarrgüter und Stiftungen, welche sie, nebst dem Präsentationsrechte auf die Pfarre, als angebliche Befugniß des ehemaligen Nonnenklosters Traunkirchen forderten. Der Stadtrath von Laufen, dem jene vogteiliche Gerechtsame erweislich gebührte, der sie Jahrhunderte lang unbestritten ausgeübt, beharrte fest auf seinem guten Rechte; es kam darüber zwischen ihm und den passauer Jesuiten zum Prozesse, der über fünfzig Jahre dauerte, und nur durch einen Handstreich des Magistrats seine endliche Erledigung fand. Dieser verkaufte nämlich (J. 1682) das streitige Objekt, legte den Kauffchilling verzinslich an, und die Jesuiten; ebenfalls des langen Streites müde, ließen ihn jetzt fallen. Wegen ähnlicher Anmaßungen, wie um ihres überaus hochfahrenden Benehmens willen, waren auch die kaiserlichen Beamten des Salzkammergutes den ehrwürdigen Vätern spinnefeind; sie verklagten dieselben öfters am wiener Hofe; sie bezüchtigend, daß sie weit eifriger darauf ausgingen,

---

<sup>44)</sup> Hauptst. III. S. 147.

weltliche Güter und Rechte an sich zu reißen, als ihre geistlichen Pflichten zu erfüllen <sup>45)</sup>.

Der Vorwurf, wie das geschilderte Gebahren der Lojoliten als Besitzer Traunkirchens steht nicht vereinzelt da. Jener wurde den frommen Vätern oft genug mit vollem Rechte gemacht, und in diesem spiegelt sich nur das des Ordens überhaupt in den meisten Fällen, wo er Erbe der Güter und Rechte seiner geistlichen Brüder oder Schwestern geworden, getreulich ab, weshalb wir desselben auch, als Musterstückchen, hier umständlicher gedachten.

Weit belangerreicher aber als die damaligen Erwerbungen der Jesuiten im Erzherzogthume Oesterreich, waren ihre gleichzeitigen Acquisitionen in Böhmen, und dessen Nebenländern, Mähren und Schlefien. In der letzten Provinz wetteiferten Kaiser Ferdinand II. und dessen Bruder Karl, Bischof von Breslau, Besitzer der Grafschaft Olaz und der Herzogthümer Oppeln und Ratibor darin, die Lojoliten mit Geld und Gut zu überhäufen. Deren Kollegium zu Olaz war, wie wir wissen <sup>46)</sup>, nach ihrem unfreiwilligen Abzuge, fast ganz zerstört worden. Zur Entschädigung dafür empfingen sie jetzt (Juli 1623) von Bischof Karl die Malthefer-Kommende zu Olaz, nebst den erforderlichen Baumaterialien und großen Summen

---

<sup>45)</sup> Ganz nach der Kirchlichen Topographie von Oesterreich, XIV. 97. 174 ff., wo unter andern noch erzählt wird, daß die Jesuiten das Haus eines Fleischhauers zu Traunkirchen, welches nicht einmal auf ihrem Grund und Boden, sondern auf dem der Herrschaft Willenstein stand, niederreißen zu lassen sich einst (J. 1659) herausnahmen, und wegen dieses Gewaltschrittes mit dem Salz-Oberamtmann von Seeau in heftigen Streit geriethen.

<sup>46)</sup> Vergl. oben, S. 247.

aus den Vermögens-Confiskationen der Protestanten, zur Auf-  
führung und Einrichtung eines neuen Kollegiums. Schon  
etwas früher (April 1622) hatte derselbe Erzherzog-Bischof  
die Kreuzherren zu Meisse bewogen, gegen angemessene  
Entschädigung, ihre dasige Kirche nebst Klostergebäuden den  
Jesuiten zu überlassen, zu welchen er noch mehrere Häuser  
kaufte, und daraus ein behagliches Kollegium für die ehrwür-  
digen Väter machte, welches im J. 1627 vollendet dastand.  
Ausgestattet wurde dasselbe von dem Bischöfe mit der ober-  
schlesischen Herrschaft Olbersdorf, noch mehreren anderen  
Grundbesitzungen; nebst einer Baarsumme von 50,000 Thalern  
und 6000 Thalern jährlicher Pausenbezüge <sup>47)</sup>. Kaiser Fer-  
dinand II. bereicherte die Jesuiten mit dem größern Theile  
dessen, was er, durch seine willkürlichen Güter-Confiskationen,  
den Protestanten Schlesiens raubte. So überkam ihnen unter  
andern Alles, was der kaiserliche Freireuter jenem merkwür-  
digen Freiherrn Georg von Schnaich zu Carolath-Deuthen  
entriß, der durch die Art, wie er für die materielle und geistige  
Wohlfahrt seines Ländchens sorgte, und namentlich durch die  
ausgezeichnete Lehranstalt, — mehr Universität, als Gymnasium,  
wie sie genannt wurde —, die er in dem Städtchen Deuthen  
mit reicher Ausstattung (J. 1613) gründete, die gerechtesten  
Ansprüche auf die Bewunderung der Mit- und Nachwelt sich  
erwarb <sup>48)</sup>. Als Calvinist dem Kaiser besonders verhaßt, hatte  
ihn dieser, weil er dem armen Winterkönige das letzte Nachtlager

---

<sup>47)</sup> Wuttke, Schlesien, II. 229. Steiermärkische Zeitschrift, neue  
Folge, dritter Jahrg., Heft II. S. 139.

<sup>48)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 362. Schlesische Provinzial-  
blätter, Vd. CXII. (1840, Nov.) S. 423.

in Schlessien gewährt und ihm die Absagungsurkunde der Stände nach dem Haag gebracht, zu einer Geldbuße von 64,444 Thalern (J. 1625) verurtheilen, und, da er selbe nicht sofort erlegen konnte, sechs Majoratsgüter, deren jedes mehr werth war, als die Straffsumme betrug, ihm gerichtlich absprechen lassen. Einige derselben, nebst der erwähnten trefflichen Lehranstalt zu Beuthen wurden den Jesuiten überwiesen, welche von der Regierung schon vor dem Eintreffen des kaiserlichen Dekrets Besitz genommen; die übrigen versilbert, und der Erldß zur Gründung von Kollegien oder sonst zum Vortheile der ehrwürdigen Väter verwendet. So erhielten z. B. allein die zu Glogau (Juli 1626) aus dieser Beute 70,000 Thaler <sup>49)</sup>.

Das Alles aber, so wie die verschwenderische Freigebigkeit, mit welcher Ferdinand II. die Jesuitenkollegien zu Olmütz und Brunn <sup>50)</sup> in Mähren, so wie die in dieser Provinz, zu Jglau und Znaim (J. 1627) neugegründeten; Niederlassungen des Ordens bedachte, erscheint nur geringfügig mit den Erwerbungen der frommen Väter im eigentlichen Böhmen verglichen. Denn nicht allein die größere Hälfte jener vierzig Millionen Gulden, welche die hier verfügbaren Güter-Confiskationen dem Kaiser eintrugen, wendete dieser den armen

---

<sup>49)</sup> Buttk, II. 16—20. 230.

<sup>50)</sup> Dem dassigen Kollegium schenkte er z. B. (1. Septbr. 1622) den durch die mährischen Güter-Confiskationen ihm anheimgefallenen ganzen Marktsteden Bollehraditz und nach Jahresfrist (30. August 1623) auch noch das Gut Rzeczkowiz. Rupprecht, Gesch. der Ordensklöster wie auch Dom- und Kollegiatklöster im Markgrafth. Mähren, SS. 201. 266 (Wien, 1783. 8.), woselbst sich auch verzeichnet findet, was die anderen mährischen Jesuitenkollegien von Ferdinand II. erhielten.

Erbhöfen des heiligen Ignaz zu, sondern auch den größten Theil seiner eigenen Kammergüter in Böhmen, so daß die frommen Väter dergestalt fast den dritten Theil der gesammten Landeseinkünfte an sich brachten, und die Versicherung daher sehr glaubwürdig erscheint, daß sie niemals in einem andern Lande solch' ungeheuerer Reichtümer besaßen, wie in dem der Czechen <sup>51)</sup>).

Aber nicht zufrieden mit diesen, streckten die Jesuiten ihre gierige Hand auch nach der Universität zu Prag, und deren großen Gütern aus. Sie wollten sich dieser weltberühmten ältesten Hochschule Deutschlands, der eigentlichen Wiege des Protestantismus, ebenso wie der wiener, und damit des ganzen höhern Unterrichtes auch in Böhmen, bemächtigen. Während das in der Kaiserstadt, wo nur zu Boden getretene Protestanten ihre Gegner waren, durch ein Machtgebot Ferdinands II. leicht bewerkstelligt ward, stießen die frommen Väter in Prag auf sehr nachhaltigen Widerstand, aus welchem ein, ein volles Menschenalter dauernder, Kampf floß, der für sie mit einem sehr zweifelhaften, mehr scheinbaren als wirklichen, Siege endete. Dieser Kampf der Jesuiten um Prags hohe Schule ist merkwürdig genug, um seiner hier umständlicher zu gedenken <sup>52)</sup>).

---

<sup>51)</sup> Wolf, Gesch. der Jesuiten, II. 138.

<sup>52)</sup> Dem Folgenden liegt Schnabels aktenmäßige, von Urkunden begleitete Gesch. der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandischen in der: Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, erster Jahrg. (1827), Juli—Nov., durchweg zu Grunde. Nur Einiges, was von Schnabel, aus begreiflichen Rücksichten, übergangen worden, ist aus Wolfs Gesch. der Jesuiten, II. 140 f., ergänzt.

Die Anstalt, um die es sich handelte, war die alte, von Kaiser Karl IV. (J. 1346) gestiftete, und nach ihm die karolinische genannte Universität, zur Unterscheidung von der oben <sup>53)</sup> erwähnten, über zwei Jahrhunderte jüngern, von Kaiser Ferdinand I. gegründeten, und den Jesuiten übergebenen Akademie, welche die ferdinandische hieß. Mit welcher glühendem Reize die ehrwürdigen Väter auf die ältere reichere und bevorrechtete Anstalt auch blickten, — indem die ihrige auf die beiden Fakultäten der Theologie und Philosophie sich beschränkt sah, während die Karolina in allen vieren lehrte und Grabe erteilte —, so war doch durchaus keine Aussicht zur Verwirklichung ihrer Wünsche vorhanden, so lange der Protestantismus, in welchem Kaiser Karls IV. großartige Stiftung ihr tüchtigstes Bollwerk gegen die Invasionsversuche der Jesuiten fand, wie sie anderer Seite auch seine kräftigste Stütze abgab, in Abhymen blühte. Nachdem ihm aber in diesem Lande durch die Schlacht am weißen Berge und das ihr folgende Schreckenregiment zu Grabe geläutet worden, hatten die Jesuiten nichts Eiligeres zu thun, als ihren geliebten Abgling Ferdinand II. um die kleine Gefälligkeit zu bitten, die Karolina mit ihrer, der ferdinandischen Akademie, zu vereinen.

Vermuthlich kannte der Kaiser die dem entgegenstehenden eigenthümlichen Schwierigkeiten; wenigstens verfügte er anfänglich (15. Juli 1622) keine vollständige Vereinigung, sondern nur, daß die theologische und philosophische Fakultät an der Karolina den Jesuiten überliefert werde. Das genügte diesen aber nicht; sie richteten, oder ließen vielmehr, um den Schein

---

<sup>53)</sup> Vergl. Hauptst. I. S. 12.

zu wahren, durch ihre dienstbefliffene Creatur, den Fürsten von Sichtenstein, den Statthalter Böhmens, an Ferdinand II. eine Vorstellung <sup>54)</sup> richten. (Aug. 1622), in welcher umständlich ausgeführt wurde, daß, wenn die studierende Jugend von der Kräfte des Regenthumes gesäubert und rein erhalten werden solle, die vollständige Einverleibung der Carolina in die Ferdinandea, dergestalt daß der Lectern Vorgesetzter, der Rector des Jesuiten-Collegiums zu Prag, zugleich auch Rector der gesamten Universität, und einer seiner Untergebenen. Kanzler derselben werde, unumgänglich notwendig wäre. Niemand sei bekanntlich in höhern Grade befähigt, lasse es sich an gelogener sein, die Jugend in Frömmigkeit und Sittlichkeit groß zu ziehen, als die Gesellschaft Jesu, welche nicht nach irdischer Ehre, nicht nach irdischem Gewinn, nur nach Beförderung der Ehre Gottes und der heiligen Religion strebe <sup>55)</sup>; eine Versicherung die Angehörigen der ungeheueren Grundbesitzungen und Baarsummen, die gerade damals aus den böhmischen Güter-Confiskationen den Jesuiten tagtäglich zufließen, sich ganz eigen ausnahm. Aber

---

<sup>54)</sup> Vollständig abgedruckt in d. angef. Monatschrift, Aug—Sept. 1827; Urkundenbuch, S. 16—23.

<sup>55)</sup> *Nemo denique ad pietatem et bonos mores Juventutem acrius impellet, quam ipsa eadem Societas, quae nūti quæstui, nulli privato commodo, nulli demum bono seculari addicta, sed virtuti ac Religioni consecrata ea semper ex instituto quaerit, quae sunt ad majorem Dei gloriam, Ecclesiae incrementum, et animarum salutem. Sane nisi haec fuerit prima Rectoris Academiae cura, brevi habebit Academia Juventutem (uti videre est in aliis plerisque Academiis) corruptam, dissolutam, vagam, et haeresim nondum e cordibus hominum plane eradicatam sensim repullulare, et in Catholicam fidem malo magno nostro invalescere videbimus.*

alle Anstrengungen dieser gottgeweihten Societät zur Befestigung des alleinseligmachenden Glaubens unter der studierenden Jugend würden voraussichtlich erfolglos bleiben, wenn diese nicht ihrem ausschließlichen Regimente untergeben, wenn ihr die Fähigkeit belassen werde, gegen die ihr etwa nicht mündenden Anordnungen jener bei einem fremden, nicht zur Gesellschaft gehörenden, mit seiner Autorität die ihrige gerne durchkreuzenden und schwächenden, Oberhaupte der Universität Ausflüchte und Schutz zu suchen.

Das genügte, um Ferdinand dem Zweiten über alle Bedenkllichkeiten wegzuhelfen. Denn gleichwie Kaiser Nikolaus, Oesterreichs Mephisto in der Gegenwart, durch den Popanz des revolutionären Geistes seinen dormaligen Leiter (leider!) den „Nestor der Diplomatie“ durch ein Nadelöhr treiben, zu den unbegreiflichsten Geniestreichen verführen kann, so konnte die Gesellschaft Jesu, Oesterreichs schlimmer Genius in jenen Tagen, Ferdinand II. durch das Schreckbild des Repertihumes zu Allem vermögen, wozu sie wollte. Also erließ (9. Sept. 1622) ein kaiserliches Dekret, welches die Ueberantwortung der Karolina mit all' ihren Gütern und Rechten an die Jesuiten, beziehungsweise die völlige Vereinigung jener mit der Ferdinandeia verfügte, den Vater Rektor ihres Kollegiums zu Prag zum beständigen Rektor der ganzen Universität, wie auch zum Dirigenten des ganzen Unterrichtswesens in Böhmen ernannte, indem alle Lehrer der höheren wie der niederen Schulen, alle schon vorhandenen oder noch entstehenden Unterrichtsanstalten, seiner ausschließlichen Oberaufsicht und Leitung untergeben wurden.

Damit geschah aber ein frecher, die Kirchengesetze verhöhrender Eingriff in die Rechte des Erzbischofs von Prag.

Denn kraft päpstlicher Privilegien war dieser beständige Kanzler und oberster Vorgesetzter der Karolina, es daher die größte Verletzung der kanonischen Satzungen, ein vom apostolischen Stuhle erteiltes Recht durch den Machtspruch eines weltlichen Fürsten seinem legitimen Inhaber zu entreißen. Zur Vollziehung desselben lauerte man den Moment ab, wo der erzbischöfliche Stuhl von Prag erledigt war <sup>56)</sup>, und beförderte dann auf diesen etnen Prälaten, der, von den Jesuiten im Collegium Germanicum zu Rom erzogen <sup>57)</sup> und fanatischer Regerverfolger <sup>58)</sup>, die Hoffnung zu rechtfertigen schien, daß er zu dieser Usurpation seiner Lehrer ein Auge zudrücken werde. Darin täuschte man sich aber gründlich. Denn nicht sobald hatte Graf Ernst Adalbert von Harrach, — so hieß der neue Erzbischof —, von seiner Würde Besitz genommen, als er eine Beschwerdeschrift an den Kaiser richtete, in welcher er gegen die fragliche Anordnung desselben energisch protestirte, die Usurpation der fast dreihundertjährigen Rechte seines erzbischöflichen Stuhles durch die Jesuiten, so wie die Haft, mit welcher dieselben ihre glänzende Hand sogleich nach den zeitlichen

---

<sup>56)</sup> Der Erzbischof Johann Lohelius (der, beiläufig bemerkt, ein zweiter Sixtus V., einst Hirtenknabe im tepler Stifte gewesen, aber von dessen Abt, der seine vorzüglichen geistigen Fähigkeiten bemerkte, zum Priester gebildet worden. Haupt, Neues Lausitz. Magazin, 1840, S. 177) war am 2. November 1622 gestorben, der Akt der Ueberweisung der Karolina an die Jesuiten wurde am 14. desselben Monats vorgenommen. Ernst Adalberts Ernennung erfolgte erst im Jahre 1623. Hammerschmid, Prodomus Glorise Pragense, p. 519. Balbin, Bohemia docta, I. 66. (Prag. 1776—80. 3 voll. 8.).

<sup>57)</sup> Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

<sup>58)</sup> Pöschel, II. 162.

Gütern der Universität ausgedehnt, einer scharfen Kritik unterzog, und vor den Gefahren warnte, die daraus entstehen möchten, wenn Menschen, die ohnehin von unersättlichem Durste nach schrankenloser Herrschaft über Geistlichkeit und Volk erfüllt wären, eine solche diktatorische Gewalt über das ganze Unterrichtswesen im Lande einkörnt würde. Zugleich (30. April 1624) legte Ernst Albalbert Verbot auf alle in der Karolina vorzunehmenden akademischen Akte, erklärte selbe und namentlich die Promotionen für ungültig, und reiste, als die Jesuiten sich daran nicht im Mindesten kehrten<sup>59)</sup>, nach Wien, um daselbst bei dem Kaiser wie bei dem päpstlichen Nuntius persönlich seine Sache zu führen. Dort klagte er auch über die unwürdige Behandlung, die er von den Vätern der Gesellschaft Jesu erfahren, welche ihm mitspielten, als ob er nicht legitimer Kanzler der Universität zu Prag, sondern der einer anglicanischen Hochschule wäre.

Worin diese unwürdige Behandlung des Erzbischofs durch die Jesuiten bestanden, erfahren wir aus einer, von ihm später an Pabst Urban VIII. gerichteten Klageschrift: „Sobald die Bosoliten merkten,“ heißt es in dieser, „daß ich ihrem Unterfangen mich zu widersehen entschlossen sei, fingen sie sogleich

---

<sup>59)</sup> Quamvis non semel religiosos et devotos Patres Soc. Jesu amice monuerimus, ut a Collatione graduum in Universitate Carolo-Ferdinandea usque ad decisionem causae, quae inter Nos et illos, abstineant; quia tamen spreta amicabili admonitione Nostra, et quod magis est, visis etiam juribus nostris, eo nihilominus progrediuntur, quod in praejudicium Nostrum publice affigunt schedas quasdam, quibus de futura promotione Magistrorum et Doctorum hand obscure insinuant, heißt es in einem spätern Proteste des Erzbischofs vom 7. Septbr. 1624: Angef. Monatschrift, Urkundenbuch, S. 23.

an, öffentlich und heimlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzusechten, durch Verläumdungen und, was noch schändlicher ist, durch Schmähschriften, am Hofe wie bei den Großen meine Diener und Vertheidiger dermaßen anzuschwärzen; daß ich fast Niemanden finde, der sich getraut, mir zu dienen, oder als Vertheidiger meiner erzbischöflichen Rechte aufzutreten. Selbst die Geistlichkeit meines Sprengels haben sie so gegen mich aufgebracht, daß selbe mir ohne alle Scheu den Gehorsam versagt, und es schon so weit gekommen ist, daß die Jesuiten in diesem Lande in Wahrheit die erzbischöfliche Gewalt ausüben, ich aber weiter nichts als den Titel Erzbischof besitze. Es ist wahrlich! ein schwer zu lösender, überaus verwunderlicher Widerspruch, wie eine Gesellschaft, die nur Gottes Ehre als Endziel ihrer Bestrebungen, die uneigennützigste Hingebung an Seinen Dienst vorgibt, dermaßen auf weltliche Macht und weltlichen Besitz erpicht sein kann, daß sie nichts scheut, beide zu erringen; jene mit unverdönllichem Haffe verfolgt, die ihre Diktatur demüthig anzuerkennen sich weigern, und den Einsturz des Himmels wie den unfehlbaren Untergang der katholischen Kirche sogleich prophezeit, wenn nicht alle Welt in knechtischer Verehrung sich zu ihren Füßen schmiegt, ihre Usurpationen mit seliger Ergebung duldet.“

Umsonst suchte Kaiser Ferdinand II. durch Abtretung des Befehungsrechtes aller kirchlichen Stellen und Pfründen in den königlichen Städten Böhmens (J. 1625) <sup>60)</sup> den Erzbischof zu beschwichtigen; umsonst versuchte selbst Papst Urban VIII., durch Erhebung zur Kardinalswürde (J. 1626) ihn nachgiebi-

---

<sup>60)</sup> Hammerschmid, Prodröm., p. 501.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

ger und verständlicher zu stimmen, um der peinlichen Nothwendigkeit zu entinnen, in diesem ärgerlichen Handel ein Urtheil zu fällen. Ernst Adalbert wollte von keiner Nachgiebigkeit, von keinem Vergleiche wissen, wie sehr auch Fürst Richtenstein, der kaiserliche Statthalter sich abmüdete, einen solchen zu Stande zu bringen. Da der Erzbischof ganz augensichtlich im Rechte war und den Kirchengesetzen gemäß handelte, so konnte die Congregation de Propaganda Fide zu Rom nicht umhin, auf sein rastloses Drängen das von ihm erlassene Verbot der Vollziehung aller akademischen Akte in der Karolina (S. 1627) zu bestätigen, was die Jesuiten indessen nicht hinderte, solche fortwährend vorzunehmen. Es fand mithin das ganz absonderliche Verhältniß Statt, daß Handlungen, die Rom für unerlaubt und gesetzwidrig erklärt, ausdrücklich verboten hatte, fortwährend von denen ausgeübt wurden, welche die Länder mit Blut und Elend überflütheten, um sie unter eine Autorität zurückzuführen, der sie selber ohne Scheu trotzten, wenn deren Befehle ihrem Vortheile nicht gemäß waren, ihnen nicht mundeten.

Diese Usurpation der prager Karolina durch die Jesuiten dauerte während der ganzen Regierungszeit Kaiser Ferdinands II., freilich, wie leicht zu erachten, unter fortwährenden Feindseligkeiten zwischen jenen und dem Erzbischofe, die sich nicht nur in von beiden Theilen gegen einander geschleuderten, überaus giftigen, Schriften äußerten, sondern mitunter auch zu blutigen Kämpfen zwischen den Anhängern derselben führten <sup>61)</sup>. Obwohl

---

<sup>61)</sup> Sparsi hinc inde libelli magnā acerbitate conscripti . . . jam exulcerata erant omnia, neque modo verbis, sed etiam verberibus et vulneribus jus quaerebatur, bekennt selbst der Jesuit Valbin (Bohemia docta, I. 67.).

nun die Koseliten Himmel und Erde in Bewegung setzten, um in Rom eine ihnen günstige Entscheidung dieses Handels zu erlangen, so lag ihr Unrecht doch allzu handgreiflich zu Tage, als daß eine solche, selbst bei dem besten Willen des Papstes, möglich gewesen wäre, und nur die Rücksicht auf Kaiser Ferdinand II. veranlaßte den heiligen Vater, seinen Ausspruch bis nach dem Hintritte desselben zu verschieben. Bald nach diesem erfolgte aber (7. Jan. 1638) das päpstliche Erkenntniß: daß die Gesellschaft Jesu die durch ein Machtgebot der weltlichen Gewalt widerrechtlich erworbene Karls-Universität zu Prag mit all' ihren Gütern in die Hände des Kaisers zurückzugeben habe. Ferdinand III. verfügte demgemäß (21. Juni 1638); die Jesuiten überlieferten (3. Juli 1638) seinen Bevollmächtigten die Karolina, der in der Person Friedrichs von Tallemburg vorläufig ein weltlicher „Protektor“ bestellt wurde.

Man sieht, der Orden hatte den Kürzern gezogen, aber durch seinen gewaltigen Einfluß es zu ermühen geruht, daß auch der Erzbischof einen nur sehr unvollständigen Sieg davontrug. Denn die Frage von der künftigen Stellung dieses Lehrern zur Karolina war unerledigt, in der Schwebe geblieben, seine Ranzlerwürde nicht bestätigt, sondern die oberste Leitung der Universität einem Dritten, einem Laien, unter dem Titel Protektor, vor der Hand übertragen worden. Demungeachtet wurde die erlittene Demüthigung von den frommen Vätern zu schmerzlich empfunden, um sie nicht zu veranlassen, Alles aufzubieten, der ihnen entriffenen Beute wieder habhaft zu werden. Des Kaisers, wie des Papstes Hoffnung, durch den getroffenen Ausweg den Frieden zwischen jenen und dem Erzbischofe wieder herzustellen, erwies sich nur zu bald als trügerisch, indem Welhe schon nach wenigen Jahren, wegen des

erzbischöflichen Seminars, wieder in Streit lagen, und am römischen Hofe klagbar wurden.

Erst nach drei Lustren erreichte dieser Kampf um die Karolina sein Ende. Durch die rastlosen Bemühungen des kaiserlichen Beichtvaters kam (J. 1653) zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zu Stande, kraft dessen die Vereinigung der Karls-Universität mit der Ferdinandea erneuert wurde; jedoch nicht in der von Ferdinand II. verfügten Ausdehnung, sondern mit so bedeutenden Modificationen, daß jene mehr als nominelle, denn als wirkliche erscheint, und der Hauptgewinn der Jesuiten eigentlich darin bestand, daß die Ehre ihrer Gesellschaft in der Öffentlichkeit gerettet wurde.

Beide Anstalten sollten nämlich fortan, unter dem Namen Karl-Ferdinands-Universität, eine einzige Hochschule bilden, in welcher die theologische und philosophische Fakultät ausschließlich mit Jesuiten zu besetzen seien. Die Professoren der beiden anderen Fakultäten wurden dagegen vom Kaiser ernannt, und zwischen allen vieren hatte das Rektorat jährlich in der Weise zu wechseln, daß erst ein Theologe, dann ein Jurist, auf diesen ein Mediciner und endlich ein Philosoph von der Gesamtheit der Professoren dazu erkoren wurde, was indessen nach einigen Jahren (1659), weil die beiden anderen Fakultäten die Rotation nicht länger jedesmal zwei Jahre hintereinander im Besitze des Rektorats dulden wollten, dahin abgeändert werden mußte, daß künftig zuerst aus der juridischen, dann aus der theologischen, hierauf aus der medicinischen und endlich aus der philosophischen Fakultät der Rektor genommen werden sollte. In der Ausdehnung des passiven Wahlrechtes, der Wahlfähigkeit zu dieser Stelle nicht allein, auf den Vorsteher des von Kaiser Ferdinand I. in der Altstadt Prag gegründeten Jesuitenkol-

giums; sondern auch auf den Praepositus des, mit diesem Kollegium verbundenen, Professhauses auf der Kleinseite, so wie endlich auf den Rektor des von Ferdinand II. (J. 1628)<sup>62)</sup> in der Neustadt errichteten zweiten Kollegiums, wenn sie auch nicht zugleich graduirte Mitglieder der Universität wären, bestand das wesentlichste, aber nicht viel bedeutende, Vorrecht, welches den Kollegien zugestanden wurde. Ein zweites darin, daß der Rektor des Kollegiums in der Altstadt jederzeit, also wenn er auch nicht zugleich Rektor der Universität war, Sitz, und wenn die übrigen Mitglieder es erlaubten, auch beratende Stimme im akademischen Senate haben sollte, der aus dem Rektor und Superintendenten der Hochschule, den vier Dekanen und vier ältesten Professoren der Fakultäten zusammengesetzt war. Dagegen verblieben die beiden weltlichen Fakultäten der vereinten Anstalt im Alleinbesitze, wie auch in der alleinigen Verwaltung aller Güter der alten Karolina. Der Erzbischof von Prag blieb Kanzler der vereinten Universität mit der, vermöge der alten päpstlichen Privilegien, ihm gebührenden Berechtigung, daß Alle, mithin auch die Jesuiten, welche die Magister- oder Doktorwürde in irgend einer Fakultät erwerben wollten, die Erlaubniß dazu bei ihm nachsuchen mußten. Nur wurde ihm, mit Beseitigung des bisherigen Protektors, ein weltlicher Regierungs-Bevollmächtigter mit dem Titel: Superintendent beigeordnet.

Es waltete mithin ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser endlichen Union<sup>63)</sup> der beiden Anstalten und der Aus-

---

<sup>62)</sup> Hammerschmid, Prodrömus, p. 335.

<sup>63)</sup> Das betreffende kaiserliche Unionsdekret vom 23. Febr. 1654, in der angef. Monatsschrift, 1827, Novbr., Urkundenbuch, S. 36 f.

dehnung ob, in welcher sie von Ferdinand II. ursprünglich verfügt worden.

Nicht minder merkwürdig als dieser Kampf der Rosoliten um die Karolina sind ihre eigenthümlichen Verhältnisse in Triest, weil aus ihnen erhellt, wie wenig man selbst in einer vom Protestantismus gar nicht berührten <sup>64)</sup>, in einer ganz katholischen Stadt, in welcher ein ausgebehnter Handelsverkehr aber größere Selbstständigkeit des Urtheils in kirchlichen Dingen erzeugte, schon damals mit den Söhnen des heiligen Ignaz sich zu befreunden vermochte <sup>65)</sup>.

Bereits im J. 1610 hatte Ferdinand II. dem Rathe von Triest andeuten lassen: es würde ihm sehr lieb sein, wenn derselbe die Jesuiten bei sich aufnähme. Aber die Väter der Stadt weigerten sich dessen, und zwar mit Zustimmung des Bischofs Orsino de Vertis, mit der ganz unumwundenen Erklärung: daß die Zulassung der Rosoliten dem gemeinen Wesen sehr nachtheilig werden dürfte. In den Jahren 1617 und 1618 erneuerten diese, ob direkt oder indirekt ist nicht bekannt, ihre Bewerbung um Aufnahme in Triest, indessen mit gleich ungünstigem Erfolge. Im J. 1619 fanden sich die beiden, aus Böhmen vertriebenen, Patres Joseph Mezler und Gregor Salateo bei dem Rathsherrn Hannibal Bottoni zu Triest

<sup>64)</sup> Georg. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 30. (Venet. 1749. 4.)

<sup>65)</sup> Dem Folgenden liegt die gediegene, zumeist nach Handschriften der triester Jesuiten selbst bearbeitete, Abhandlung Rossetti's: Cose Memorabili della Società di Gesù in Trieste, in dessen L'Archeografo Triestino, Raccolta di Opuscoli e Notizie per Trieste e per l'Istria (Trieste, 1829—37. 4 voll. 8.), II. 213—258, und ihr Urkundenanhang, p. 341—376, durchweg zu Grunde.

ein, der kurz nach ihrer Ankunft (7. Juli 1619) im Rathe der Bierziger darauf antrug, sie zum Unterrichte der Jugend zu verwenden, auf zwei bis drei Jahre mit dem Erforderlichen zu versehen, damit sie indeß Mittel finden könnten, ein Kollegium zu gründen. Die von dem Rathe zur Begutachtung dieses Vorschlags ernannte Kommission erklärte in ihrem, schon nach vier Tagen (13. Juli) erstatteten Berichte: die Stadt bedürfe der Jesuiten zum Unterrichte der Jugend in der Religion, der Landes- und der lateinischen Sprache, da Niemand dazu fähiger sei, als sie. Auch werde man sich dadurch die Gunst des Landesherrn, des künftigen Kaisers erwerben, über welchen der Orden, wie allgemein bekannt sei, Alles vermöge<sup>66)</sup>. Nach dem Antrage der Kommission beschloß der Magistrat die Ueberweisung der Stadtschule an den Orden, sicherte demselben in sechs Jahresfristen (1623 — 1628) 3000 Gulden, nebst dem eine jährliche Dotation von 700 Gulden zu, und erteilte auch die Erlaubniß zur Gründung eines Kollegiums.

Obgleich dieser Beschluß einstimmig erfolgte, ist doch nicht zu zweifeln<sup>67)</sup>, daß er ein unfreiwilliger, ein von der Furcht anbesohlener, erzwungener gewesen, durch abermalige Weigerung den Kaiser Ferdinand II., dessen Uebelwollen die Stadt mehr zu scheuen hatte als das des Erzherzogs, auf's Höchste zu erzürnen. Ebenso war die Erscheinung der Patres Mezler und Salatz, wie zufällig sie auch ausfah, vorbereitet und verabredet.

---

<sup>66)</sup> — ché di questo valor e potere sia la Religione (der Jesuiten bei Ferdinand II.) è noto a tutti, heißt es wörtlich in dem fraglichen Kommissionsberichte: Rossetti, II. 215.

<sup>67)</sup> Wie Rossetti, II. 221, überzeugend dargethan hat.

Daß die anfänglichen Weigerungen des Magistrats der lautere Ausdruck seiner wirklichen Gesinnung gegen die Jesuiten gewesen, daß er, wie die Bürgerschaft im Allgemeinen, diesen stets abhold geblieben, erhellt aus dem, schon in den ersten Jahren nach ihrer Ansiedelung nöthig gewordenen, kaiserlichen Verbote<sup>68)</sup>: dem Orden Nachtheiliges im Rathe vorzubringen, oder in die öffentlichen Bücher einzutragen; aus der Geringfügigkeit der Schenkungen, welche ihnen während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Triest von den Bewohnern zugewendet worden, vor Allem aber aus den unaufhörlichen, ein ganzes Jahrhundert dauernden, Streitigkeiten und Zänkereien zwischen dem Orden und der Stadt.

Diese hatte, wie erwähnt, die Erlaubniß, aber keineswegs auch die Mittel, zum Bau eines Kollegiums gegeben, welche die frommen Väter indessen durch die Vermittelung ihrer Brüder am Kaiserhofe, von Ferdinands II. und des Fürsten von Eggenberg Freigebigkeit bald erhielten. Die vollständige Abgabefreiheit, die jener den triester Jesuiten unter anderen Begünstigungen zugleich gewährte, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher diese, zur Beeinträchtigung der städtischen Einkünfte

---

<sup>68)</sup> Daß dasselbe um's Jahr 1630 von Ferdinand II. erlassen worden, geht aus folgender Stelle der, in der nächsten Anmerkung erwähnten Urkunde desselben vom 20. November 1636 hervor: *Insuper Decreto nostro ad Nobis substitutum Capitaneum Ter-gesti inhaerentes, quo abhinc sexennis circiter inhibuimus, ne in Palatio, Consiliisque Civitatis quidquam contra Patres Societatis agatur, deliberetur, decernatur et in libros Civitatis referatur, id ipsum (non obstante quacunque lege aut consuetudine in contrarium) hac nostra Sanctione in perpetuum valitura statuimus et declaramus.* Rossètti, II. p. 351.

selbe mißbrauchten, war eben nicht geeignet, Magistrat und Bürgerschaft ihnen geneigter zu machen. Schon im J. 1628 gaben Beide durch die, trotz aller Gegenanstrengungen der Jesuiten beschlossene und vollführte, Anstellung eines weltlichen Lehrers für Grammatik und Literatur in der Stadtschule den ehrwürdigen Vätern einen unzweideutigen Beweis der feindlichen Gesinnung, welche sie gegen dieselben hegten, die in einem fünf Jahre später (19. Okt. 1633) gegen sie ausbrechenden Volksaufstand einen noch energischeren Ausdruck fand. Als die Jesuiten demungeachtet eine noch weitere, ganz ungemessene Ausdehnung ihrer Privilegien in der Stadt von Ferdinand II.<sup>69)</sup> und seinem Nachfolger erwirkten, wurden dadurch solch' ernste Zerwürfnisse zwischen dieser und ihnen hervorgerufen, daß sie sich zuletzt (26. Juni 1640) zu einem Vergleiche bequemen mußten, kraft dessen sie auf alle, dem Gemeinwesen schädlichen Begünstigungen und Vorrechte verzichteten, welche jene kaiserlichen Freibriefe ihnen einräumten.

---

<sup>69)</sup> Dieser ertheilt, mittelst Urkunde vom 20. Novbr. 1636, abgedruckt bei Rossetti, II. p. 344—352, den Jesuiten zu Triest alle Privilegien, deren ihr Kollegium und ihre Universität zu Grätz sich erfreuten; so namentlich die ausschließliche Gerichtsbarkeit über alle ihre Schüler, die Befreiung der Väter in allen persönlichen und dinglichen Angelegenheiten von jeder weltlichen Jurisdiktion, nur die des Kaisers und des kaiserlichen Hofgerichtes ausgenommen, und noch viele andere Vorrechte, von welchen wir nur noch das erwähnen, daß sämtliche Buchdrucker der Stadt ohne Genehmigung des Vaters Rektor durchaus nichts drucken durften. Ferdinand III. bestätigte mittelst Diplom vom 1. April 1637 (Rossetti, p. 353 f.) das seines Vaters nach seinem ganzen Inhalte, und fügte die, allein noch fehlende, Bestimmung hinzu, daß jede Uebertretung der den Jesuiten ertheilten Privilegien mit einer Geldbuße von vierzig Mark Goldes bestraft werden sollte.

So entsagten sie namentlich der Zollfreiheit, unterwarfen sich gleich allen anderen Bürgern sämmtlichen städtischen Abgaben, mit der einzigen Ausnahme, jährlich fünfzig Eimer Weins zum Gebrauche ihres Collegiums unverzollt einführen zu dürfen, und ihre Schüler der Jurisdiktion des städtischen Criminalrichters <sup>70)</sup>. Ebenso erkannten sie in Civilsachen die des Stadthauptmanns an, jedoch unbeschadet der Appellation an den Kaiser, und erklärten sich auch damit einverstanden, daß jenes kaiserliche Verbot: ihnen Nachtheiliges im Rathe zu verhandeln oder zu beschließen, ferner nicht beachtet werde. Aus der Mühe, welche selbst der Ordens-General Witelleschi sich gab, die Triester zur Verzichtleistung auf diese Forderungen zu vermögen, erhellt deutlich, wie schwer die Jesuiten daran gingen, sich ihnen zu fügen, wie schwer diese ungewohnte Nachgiebigkeit ihnen ankam.

Trotz derselben setzte es noch fortwährend Handel zwischen den Rojoliiten und der Stadt; so ließen die Behörden derselben z. B. im J. 1688 eine Mauer einreißen, mit der jene ihre Besetzung Scorcola umgeben hatten. Wir gedenken nur noch

---

<sup>70)</sup> — se bene, heißt es in der bei Rossetti, II. p. 365—370, abgedruckten Urkunde dieses merkwürdigen Vertrages, in tutti loro Collegi hanno li Rdi Padri il Jus eligendi il Giudice al suo gusto sopra li scolari, tuttavia per levar ogni dubbio alla città che non ellegessero alle volte qualche Giudice parziale, si contentano essi R. Padri non poter elleger altri, che il giudice de Maleficij, che per tempo sarà in questa Città, il quale al nome delli R. Padri haverà da giudicare, et castigare li deliquenti scolari, et in caso di pena pecuniaria, quella doverà applicare conforme alla dispositione delle Leggi et Statuti di questa Città.

des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von dem Magistrat gemachten Versuches, den Jesuiten den Jugendunterricht völlig zu entreißen. Er beklagte sich nämlich bei Kaiser Joseph I. über die Mangelhaftigkeit des von den frommen Vätern erteilten, die namentlich weder Moral noch Philosophie lehrten, und trug auf die Einführung der Dominikaner, der alten Gegner der Jesuiten, bei der Stadtschule an. Zunächst an dem Widerstande des, von diesen gewonnenen, Domkapitels scheint die Ausführung dieses Vorschlages gescheitert zu sein, aus welchem klärlieh hervorgeht, wie wenig schon damals jene, die einige Freiheit des Urtheils sich bewahrt hatten, von dem Unterrichtswesen der Jesuiten sich befriedigt fühlten.



Ende des Ersten Bandes.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Pabst Klemens XIV.

(1540—1773.)

von

C. Eugenheim.

Zweiter Band.



Frankfurt am Main,

Literarische Anstalt.

(J. Rütten.)

1847.

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt a. M.

## Inhalts - Uebersicht.

---

### Siebentes Hauptstück . . . . . Seite 1—69.

Kaiser Ferdinands II. eigentliche Essenz. Sein Walten im deutschen Reiche in den J. 1627—1630. Wallenstein und die Jesuiten. Das Restitutionsedikt und die Art seiner Vollziehung. Mitwirken der Jesuiten bei dieser. Ihr Kampf mit den Aetern Mönchsorden. Wöltingerode. Hermann von Duestenberg und die mainzer Jesuiten.

### Achtes Hauptstück . . . . . Seite 70—131.

Der Jesuiten diplomatisches Spiel am kaiserlichen Hofe, Hauptursache der Verlängerung des Krieges. Gustav Adolph und die Söhne des heil. Ignaz. Die Jesuiten in Würtemberg. Ihr Widerstreben gegen den prager, und den Separatfrieden des Kaisers mit Amalien Elisabeth von Hessen. Des

dreißigjährigen Krieges eigentlicher Charakter. Der Jesuiten Treiben und Wirken während des westphälischen Friedenscongresses. Auf diesem vorgekommene sie betreffende Anträge. Ihr schwarzer Unbath gegen Maximilian I. von Baiern. Deutschlands Anblick beim Abschlusse des westphälischen Frieden.

Neuntes Hauptstück . . . . . Seite 132—171.

Die Geschichte und die Hochgestellten in Deutschland. Das Unglück und die Jesuiten. Ihre Dankbarkeit gegen das Haus Oestreich in den Tagen des Mißgeschickes. Ihr Vergiftungsversuch Kaiser Leopolds I., dessen Anstifter und Vereitelung. Taktik der Lojoliten bei mißlungenen Schurkenstreichen. Fürst Lobkowitz und die Söhne des heil. Ignaz. Verrätherische Umtriebe dieser am Kaiserhofe gegen die Ungern, und deren Folgen. Der frommen Väter geheimer Verrath an Habsburg in den JJ. 1679—1683. Der Wiener und des österreichischen Landvolkes Erbitterung gegen die Lojoliten.

Zehntes Hauptstück . . . . . Seite 172—207.

Die Jesuiten im spanischen Erbfolgekriege. Ihre Oestreich verderblichen Rathschläge zu Wien, ihr Wirken zu Madrid und ihr Aufhezen des spanischen Volkes gegen dasselbe. Ihr gleichzeitiger Verrath an Habsburg in Ungern und Tirol. Franz Rakocz, Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern und die Lojoliten. Kaiser Joseph I. und die Söhne des heil. Ignaz. Deren Dankbarkeit gegen Wittelsbach in den Tagen des Unglückes. Die Kurfürstin Theresie Kunigunde von Baiern und Pater Theodor Schmaiers.

**Elftes Hauptftück . . . . . Seite 208—248.**

Die Proteftanten und die Jojoliten in den deutſchen Erbſtaaten Habsburgs zur und nach der Zeit des weſtpfälifchen Frieden. Der Kaiſer Ferdinand III. und Leopold I. Verfahren gegen die Evangelifchen Schlefien, auf Anftiften der Jeſuiten. Der Lepteren Gebahren in ihrer Herrſchaft Deutſch-Wartenberg. Von ihnen veranlaßte Verfügung R. Leopolds I. bezüglich proteſtantiſcher Waiſen. Die Söhne des heil. Ignaz in Breslau. Friedrich Wolff. Kampf zwifchen dieſem Jojoliten und der Bürgerſchaft Breslaus wegen Erhebung des daſigen Jeſuiten-Kollegiums zur Univerſität. Der Breslauer Geſandtschaft an den Kaiſerhof im Jahre 1695, und deren dortige Kata. Stiftung der Univerſität Breslau, und der Breslauer abermalige Abordnung nach Wien im Jahr 1702. Des Streitens Ausgang. Die altranſtädtiſche Convention. Kampf der Jeſuiten um die Johanniſkirche zu Liegnitz. Die liegnitzer Ritterakademie. Ränke der Jojoliten gegen die ſchleſiſchen Proteſtanten unter der Regierung Kaiſer Karls VI.

**Zwölftes Hauptftück . . . . . Seite 249—316.**

Die Jeſuiten in den nichtöſtreichſchen Theilen Deutſchlands im Jahrhundert nach dem weſtpfälifchen Frieden. Ihre veränderte Taktik gegen die Proteſtanten derſelben. Ihre geheimen Emiſſäre und deren Gebahren. Sogar Proteſtanten Affilirte des Ordens; hierhergehörende Anekdote aus der frühern Regierungszeit Friedrichs des Großen. Convertiten-Kaſſen und Conversions-Comtoire. Proſelytenmacherei der Jojoliten unter den evangelifchen reichsfürſtlichen Familien, und deren

Beförderungs = Fermente. Venedig, die Jesuiten und die venetianischen Huren. Namhafte Verdienste der Letzteren um die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens unter den protestantischen Fürsten Deutschlands. Befreiungsgeschichte des Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen = Zeitz. Franz Heinrich Schmelzer. Ungleich geringere Erfolge der Glaubenswerberei der frommen Väter bei den protestantischen Fürstinnen, und deren Ursachen. Marie Hedwig von Hessen = Darmstadt und Erzherzog Siegmund von Oestreich. Eleonore Edmuth Luise von Sachsen = Eisenach und Maximilian Emanuel von Baiern. Der münchener Lojoliten merkwürdige Rolle in dieser Liebesgeschichte. König Friedrich I. von Preußen und Karl Moriz Wota. Die Jesuiten in der Rheinpfalz in den Tagen der Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp. Der frommen Väter Wirken im Salzburg'schen unter der Regierung des Erzbischofs Leopold Anton. Die salzburgische Emigration im Jahre 1732, und deren Folgen für das Erzstift.

Dreizehntes Hauptstück

Seite 317—360.

Die Rolle der Jesuiten in der Tragödie der Herenproceffe. Leistungen der Söhne des heil. Ignaz im Fache der Erbschleicherei. Geschichte des Ueberganges der westphälischen Herrschaft Büren an die Lojoliten. Das Unterrichtswesen der frommen Väter. Haupttendenz desselben. Ihr Latein, dessen Qualität und Vortheile derselben für den Orden. Carpis Urtheil über die Jesuitenschulen. Die theatralischen Aufführungen in diesen. Denkwürdige Aeußerungen des Lojoliten Mariana über das Unterrichtssystem und die Gelehrsamkeit seiner Ordensbrüder. Hindernisse der wissenschaftlichen Ausbildung der Je-

suiten. Ihre Schulzucht und deren große Gebrechen. Diese charakterisirende Verordnungen und Vorgänge in Baiern, im Hochstifte und in der Stadt Augsburg. Päbsterlie in den Jesuitenschulen; sie betreffende Zeugnisse und Thatfachen vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis in die letzten Zeiten des Ordens.

ierzehntes Hauptstück . . . Seite 361—391.

Kurfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, die von ihm zu München gestiftete Akademie der Wissenschaften und die Söhne des heil. Ignaz. Merkwürdige Denkschrift des bayerischen geistlichen Rathes über den Jesuitenorden v. J. 1770. Gerard van Swieten, Erzbischof Migazzi von Wien und die Jesuiten. Der letzteren Verrätherei im österreichischen Erbfolgekriege. Marie Theresie und die frommen Väter. Dieser Kaiserin Widerstand gegen die Aufhebung des Ordens, und des Papstes diesfälliges Einschreiten. Auflösung der Gesellschaft Jesu durch Klemens XIV.; Vollziehung der betreffenden Bulle in Deutschland. Friedrich der Große und die Jesuiten. Zugabe: Denkwürdige Aeußerungen eines österreichischen Prinzen v. J. 1793 über den Jesuitenorden, und dessen projectirte Wiederherstellung.





## Siebentes Hauptstück.

---

Man stellt sich Ferdinand den Zweiten gewöhnlich als einen, aus übelverstandener Frömmigkeit den Rathschlägen der Jesuiten blindlings folgenden, von ihnen vielfach mißleiteten und mißbrauchten Fürsten vor, der jene Fülle von Freveln und Schandthaten, die seine Regierung besiedeten, mehr geschehen ließ, als selbstthätig veranlaßte, sie nur aus Ueberzeugung, in dem guten Glauben geschehen ließ, dadurch Gottes Ehre zu fördern. Wenn man die Berichte seines Beichtvaters, des Jesuiten Lamormain, der Würdigung dieses Habsburgers zu Grunde, wenn man die verschiedenen Aeußerungen, die derselbe ihm in den Mund legt, die Anekdotchen, die er zum Beweise seines lautern Eifers für Gottes Ehre von ihm zu erzählen weiß, als vollgültigen Maßstab bei der Beurtheilung des Charakters, der Gesinnungen und der Motive dieses Kaisers gelten lassen will, — allerdings, dann dürfte man sich wol versucht fühlen, ihn jenen, im Hause Habsburg so zahlreichen, überfrommen Impotenzten zuzuzählen, die, in ihrer wiener Hofburg orientalisch eingepöckelt und eingeklemmt, zu schwach

und zu dumm gewesen, um selbstthätigen Antheil an den Geschäften zu nehmen, die daher, streng genommen, nicht verantwortlich gemacht werden können für die Gräueltthaten, die Jesuiten, Hofpfaffen und Minister in ihrem Namen verübten. Wer aber den Standpunkt höherer historischer Kritik gewinnend, anerkennt, daß den Schilderungen und Relationen eines Reichsvaters und Kosoliten, eines Mannes, der in dieser doppelten Eigenschaft Aufforderung genug besaß, die Gesinnungen und Thaten eines Fürsten im glänzendsten Lichte darzustellen, dessen weltbekannter Souffleur und faktischer allmächtiger Premier-Minister <sup>1)</sup> er durch so viele Jahre gewesen, gegen welchen er der Dankbarkeit unbestreitbare Pflicht nicht nur für sich selber, sondern auch für seinen Orden abzutragen hatte, ungefähr eben so viel Werth beizumessen ist, als den Enthaltungen des östreichischen Beobachters bezüglich der wahren Motive, die

---

<sup>1)</sup> Status particularis regiminis Ferdinandi II., a. 1637, p. 41—42: — omnia prius ad Confessorem suum, qui acutissimus et prudentissimus Pater est, remittit, cujus consilium et iudicium Caesarea Sua Majestas, veluti Ovis Pastorem, spontaneo et prompto animo accorde sequitur. Huic etiam, ut omni careat scrupulo conscientiae, omnia ac singula, vel minutissima quaeque refert. — Ebenbas., p. 71—72: Confessor Caesareus est Pater Lamormain, Ordinis Jesuitarum, natione Belgo-Gallus, ac jam in senili aetate constitutus. Hic maxima in Aula Caesarea pollet auctoritate; utpote qui cor Caesaris in manibus et nutu suo habet, cujusque consilia et monitoria tam in rebus Ecclesiasticis, Conscientiam concernentibus, quam in politicis, omnia alia praevalent, cuique omnia ac singula remittuntur. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in Aula Caesarea tuto agere potest. — Wilhelm Lamormain starb erst elf Jahre nach seinem kaiserlichen Reichsohne, am 22. Februar 1648: Paquot, Mémoires p. servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469.

den „Rektor der Diplomatie“ zu jenen Geniestreichen begeisterten, die er am Abende seines Lebens der Bewunderung des enttäuschten Europa's zum Besten gibt; wer da weiß, daß, wie die Menschen überhaupt, so namentlich die purpurbornen Menschen nicht nach ihren schönen Lebensarten, welch' überaus wohlfeilen Artikel sie so fleißig im Runde führen, sondern lediglich nach ihren Handlungen zu beurtheilen sind, der dürfte von Ferdinand dem Zweiten denn doch eine ganz andere Meinung gewinnen.

In einem der vorhergehenden Abschnitte <sup>2)</sup> ist bereits hervorgehoben worden, daß dieser schon als Jüngling, an der Schwelle seiner Regenten-Laufbahn, durch eine widerliche Mischung von Fanatismus und Herrschsucht in Handlung gesetzt, zum Vertilgungskampfe gegen den Protestantismus in Inner-Österreich aufgestachelt wurde, und Alles, was wir bisher von der Wirksamkeit desselben in seinen Erblanden, zumal in Böhmen und Schlessen, erfahren, wird uns in dem, nicht leicht zu lösenden, Zweifel lassen: ob in diesem Habsburger der Fanatiker, oder der, nach Alleinherrschaft, nach steter Ausdehnung derselben dürstende Despot übermog; ob er solch' gräßlicher Fanatiker aus Herrschsucht, oder so herrschsüchtig aus Fanatismus gewesen. Mit anderen Worten: ob Ferdinand II. ein so gränlicher, alles Schaam-, alles Ehrgefühl verläugnender, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretender Glaubensheld in der aufrichtigen Meinung war, dadurch eines wahrhaft heilighen Fürsten gebieterische Pflicht zu erfüllen, des ewigen Heils Verdienste, himmlische Ehre zu gewinnen;

---

<sup>2)</sup> Vergl. Bd. I. SS. 121. 143.

oder ob er das mehr um der irdischen Ehre, um der irdischen Vorbeeren, um der irdischen Früchte willen gewesen, die er von dem Baume des Fanatismus zu pflücken gelernt hatte. Dieser Zweifel, diese Ungewißheit über das eigentliche Verhältniß der bewegten beiden Naturen in dem in Rede stehenden eingebornen Sohne, nicht des heiligen Geistes, sondern der Jesuiten, wie Ferdinand II. bekanntlich selber sich gerne nannte, schwindet aber, wenn man sein Walten im deutschen Reiche betrachtet. Es folgt nämlich aus demselben ganz unwidersprechlich, daß er, wenigstens in seinem Mannesalter, weit mehr Fanatiker aus Herrsch- und Raubsucht gewesen, als umgekehrt; daß er, trotz seinem so unaufhörlich zur Schau gestellten Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre, nicht einmal nach den Begriffen jener Tage ein korrekter guter Katholik war, indem er die Verwirklichung von Plänen mit aller Anstrengung erstrebte, die in der Seele eines solchen nimmer aufgetaucht sein würden.

Von der saubern Historien-scriblersorte, welche durch die Thatsache, daß Ferdinand II. den Ahnen der regierenden östreichischen Kaiserfamilie, und nicht denen des Hauses Waldeck, daß er den am weitesten vorgerückten Vertretern eines Princips angehört, welches in der Gegenwart sich wieder so breit machen darf, so überaus einflußreiche Gönner und Förderer zählt, zu jener frechen Nothzüchtigung der historischen Wahrheit begeistert wird, die man ghibellinische Geschichtschreibung, i. e. Geschichtsverfälschung nennt, wird in der Schilderung des Gebahrens dieses Habsburgers im deutschen Reiche eine heillose Lascenspielerlei mit Ursachen und Wirkungen getrieben. So z. B. behauptet, Ferdinand II. habe in der nächsten Zeit nach dem Siege am weißen Berge, selbst bei dem besten Willen, die

Waffen nicht niederlegen können, weil Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und Graf Ernst von Mansfeld gewaffnet geblieben, die mithin die Fortsetzung des Krieges verschuldet hätten. Dabei wird aber klüglich verschwiegen, was die genannten Befehlshaber der Ueberreste der friedericianischen Streitmacht dazu bewogen, oder vielmehr gezwungen. Es war das nichts Anderes, als die schauerhafte Weise, in der dieser Habsburger mit dem unglücklichen Böhmen verfuhr, die entsetzliche Tragödie, die er dort aufführte. Was Wunder, daß der Bluttag auf dem altstädtler Ringe zu Prag, und die anderen Gräuel, mit welchen dieses Land von dem Kaiser und seinen Jesuiten überfluthet wurde, in den in Rede stehenden Heerführern Friedrichs V. den Muth der Verzweiflung weckten, sie zur Fortsetzung des Kampfes aufstachelten? Denn was hatten sie von Ferdinand II. zu erwarten, selbst wenn er auch, wozu er übrigens nicht die geringste Lust bezeigte, den gegen sie geschleuderten Achtspruch zurückgenommen, ihnen volle Verzeihung zugesichert hätte? Hatte nicht Maximilian I. von Baiern, nach dem Siege am weißen Berge, den Böhmen volle Amnestie verheißen, und wie war diese Zusage gehalten worden? Hatte nicht Ferdinand II. dem Kurfürsten von Sachsen „kaiserlich, deutsch und aufrichtig“ das schriftliche Versprechen gegeben, die Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen unangetastet zu lassen<sup>3)</sup>, und wie war er dieser Verpflichtung nachgekommen? Welches Vertrauen verdiente, welche Sicherheit gewährte die bündigste Zusage Ferdinands II., oder seiner Stellvertreter; Menschen, deren Gewissen so weit war, wie der

---

<sup>3)</sup> Vergl. Bd. I. SS. 262. 268.

Sädel Roms, deren feierlichste Verheißungen, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, vor dem Lispeln eines Jesuiten wie Spreu vor dem Winde zerfloßen?

Es kann nicht zweifelhaft sein, was Ferdinand II. eigentlich abhielt, nach der Entscheidungsschlacht bei Prag und der ihr bald (April 1621) folgenden Auflösung der protestantischen Union, — deren Mitglieder durch jenen Schlag dermaßen niedergebournert worden, daß sie fortan nach keinem andern Ruhme geizten, als nach dem der Schnelligkeit in dem hochherzigen Wettstreite, ihren liebwürthen eigenen Pelz in Sicherheit zu bringen —, das Schwert niederzulegen, was ihn eigentlich bewog, den Kriegszustand ohne die geringste wirkliche Nothwendigkeit, fortbauern zu lassen. Es war das Wiederaufleben der alten Entwürfe Kaiser Karls V. in diesem, ihm ähnlichsten unter seinen Nachfolgern, hervorgerufen durch ein Zusammentreffen von begünstigenden Umständen, wie sie noch nie vorhanden gewesen.

Denn jene Mächte, an deren Widerstand die hochfliegenden Pläne des fünften Karls gescheitert, brauchte Ferdinand II. jetzt nicht zu fürchten. Frankreich, die bedeutendste derselben, hatte, wie im Vorhergehenden <sup>4)</sup> berührt worden, zum Untergange des armen Pfälzers wesentlich beigetragen; sein König, Ludwig XIII., lag fortwährend in den schwächvollen Fesseln des elenden Luthers, Spaniens und der Jesuiten, und die, von diesen Letzteren angefachten, inneren Wirren im eigenen Lande würden jenem jede nachdrückliche Opposition gegen Habsburg selbst dann verwehrt haben, wenn er zu einer solchen auch

---

<sup>4)</sup> Vergl. Bd. I. S. 235.

entschlossen gewesen wäre. Mit den Türken lebte Ferdinand II. im tiefsten, gesicherten Frieden. Auf Englands Thron saß Jakob I., ein gelehrter, aber trotz aller Gelahrtheit in Wollust und Trunksucht versunkener <sup>5)</sup> Narr; eben so wenig gewillt, als fähig, gegen das Haus Oestreich in die Schranken zu treten, trotz dem, daß die Bande des Blutes ihn an den armen Winterkönig knüpfen. Von den protestantischen Staaten des Nordens war Schweden damals in auswärtige Kriege verwickelt, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, und Dänemark ein wenig furchtbarer Gegner, selbst wenn es sich auch mit der niederländischen Republik vereinte, dem einzigen europäischen Staate, von dem damals energischer, aber in seiner Vereinzelung nicht zu fürchtender, Widerstand gegen das Haus Habsburg zu erwarten war.

Daneben in Deutschland selber keine, nur einigermaßen beachtenswerthe Opposition fähige, Macht; die angesehensten Reichsstände, Kurpfalz und Baiern, vielmehr an Oestreich gekettet; jenes durch die Konsequenzen früherer Sünden, dieses durch den Wahn, für die Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche zu sechten, während es doch nur für die des Hauses Habsburg tritt.

Man muß bekennen, daß eine so seltene Günst der Verhältnisse auch in einem minder ehr- und herrschsüchtigen Gemüthe, als das Ferdinands II. war, die Begierde erregen konnte, sie in größtem Umfange auszubeuten, und wird ferner nicht bezweifeln dürfen, daß, wenn er auch nicht selbst dazu überaus geneigt gewesen wäre, Vater Lamormain und seine Ordens-

---

<sup>5)</sup> Manmor, Briefe, II. 317 f.

brüder nichts verjäumt haben würden, diese Lust in ihm zu entzünden. Konnte doch nichts der Gesellschaft Jesu erwünschter kommen, als Deutschland, mit Beseitigung seiner vielen Fürstenthümer, in eine, von Habsburg beherrschte, absolute erbliche Monarchie verwandelt zu sehen, — was der Kern der beregten Entwürfe Kaiser Karls V. gewesen —, indem, zumal unter einem Monarchen wie Ferdinand II., dann dem Regethume in ganz Germanien eben so leicht zu Grunde geläutet werden mochte, wie in den kaiserlichen Erbländern, und noch weit reichere Beute, als hier, bei dieser Gelegenheit für die Ehre des heiligen Ignaz zu erringen war.

Zum Gelingen dieses Planes war aber unerlässlich, daß alle Schritte Ferdinands II. zur Ausführung desselben ein kirchliches Gepräge erhielten, daß er unter dem Zelotismus des Glaubenshelben die Absichten des Herrschers, des Eroberers barg, indem er sonst den stets regen Argwohn der katholischen Mächte, die allein noch zu fürchten waren, und nicht minder gebieterische Aufforderung als die evangelischen besaßen, solchen Anschlägen sich zu widersetzen, viel zu früh geweckt haben würde. Niemand war aber mehr im Stande, jene altgläubigen Mächte in Sicherheit einzuwiegen, sie in längerer Täuschung über die letzten Zwecke des Kaisers zu erhalten, als die Papstten, deren in Paris, Rom und München gleich großer Credit das allein, und wie die Folge lehrte, doch nur auf einige Zeit zu bewirken vermochte. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir die ungemessene Gunst, die Ferdinand II. der Gesellschaft Jesu widmete, eben so sehr von politischen, als von religiösen Motiven herleiten; wenn wir in den Reichtümern, mit welchen er sie überhäufte, eben so sehr den Lohn ihrer Beihülfe zur Ausführung seiner politischen Entwürfe,

als den ihrer kirchlichen Verdienste erblicken; wenn wir endlich an dem mittellosen Wüthen Ferdinands II. gegen die Protestanten seiner Erbstaaten der Absicht einen wesentlichen Antheil beizumessen, den unaufhörlichen Versicherungen der Jesuiten an den katholischen Höfen: nur Ausrottung des Ketzerthumes, nur Verherrlichung der alleinseltigmachenden Kirche sei das Endziel all' seiner Anstrengungen, größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Denn wenn er da, wo er doch zunächst die Macht dazu besaß, in seinen Erbreichen, nicht als entmenschter Bürger der Reher sich zeigte — wie verdächtig!

Kein Zweifel, daß die Jesuiten dieses Motivs sich mehr als einmal bedienten, um dem Kaiser über jede Schwäche wegzuhelfen, ihn gegen jede Anwandlung der Menschlichkeit zu stählen; kein Zweifel aber auch, daß Ferdinands II. Religionsseifer, in seinem Mannesalter zumal, kein lauterer, kein ehelicher, nicht sowol, wie oft behauptet worden, die Frucht inniger Ueberzeugung, als der Deckmantel ehrföchtiger Entwürfe gewesen; daß er den Protestantismus eben so sehr, und vielleicht mehr noch, aus politischen als aus religiösen Gründen haßte. Denn dieser hatte seit einem Jahrhundert gleich einer ehernen Mauer zwischen Deutschlands, zwischen Europas Freiheit und Habsburgs Herrschsucht sich gestellt, welches nur dann hoffen durfte, zur Weltherrschaft emporzusteigen, wenn es diese Schutzwehr, diese einigende Kraft der bedrohten Fürsten und Völker vernichtet. Sehr natürlich daher, daß in Ferdinand II., nach seinem eigenen Bekenntnisse <sup>6)</sup>, die Er-

---

<sup>6)</sup> Ferdinand II. an den spanischen Minister Zuniga, 15. October 1621: Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: — la conservazione e l'essaltatione della Nostra S. Fede, e conseguentemente della Casa Nostra.

höhung der römischen Kirche und die seines eigenen Hauses in einen Begriff zusammenfloß.

Auf des Glückes Höhen entschleiert sich uns, deutlicher und wahrer als irgend sonst, der Menschen Gemüth, ihr Dichten und Trachten. Dort, wo der Sterbliche an Fortunens Brüste schmelzend, Gott und seine Strafgerichte vergißt, sich selber ein Gott wähnt, der von dem verachteten Erdengewürm nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten habe, welches er darum sonder Gefahr nach den Eingebungen seiner Laune be- oder vielmehr mißhandeln zu dürfen glaubt, da sondert sich die erlogene menschliche Tugend von der wahren, wie im Schmelztiegel das Kaugold von dem ächten. Wer daher über Kaiser Ferdinands II. sittlichen Werth und eigentliche Essenz ein richtiges Urtheil gewinnen; wer, durch keine vorgefaßte Meinung bestochen, darüber in's Klare kommen will, ob die Stimme der Verwerfung, die in unserer Darstellung so nachdrücklich gegen diesen Habsburger erhoben wird, auf Gerechtigkeit beruhe, ob er sich mit den im Vorstehenden ihm beigelegten Entwürfen und Absichten wirklich trug, und sie nur so lange es nöthig war, in des Herzens Kämmerlein sorgfältig verbarg, der betrachte sein Walten im heiligen römischen Reiche in dem Triennium (1627—1630), wo Wallensteins Horden, ein wildes, verbrecherisches Gezücht, ihn zum allmächtigen, zum alleinigen Gebieter in Deutschland machten, wo er selbst von dem fernern Beistande der Liga nicht mehr abhängig war.

Damals, wie öfters im Verlaufe des dreißigjährigen, des gräßlichsten aller Kriege, hing es ganz allein von Ferdinand II. ab <sup>7)</sup>, durch mäßige Benützung seines Glückes, durch religiöse

---

<sup>7)</sup> *Kirchliche Topographie von Oesterreich*, VIII. 269: „Zerst“

Dulbung und Schonung der seiner Willkühr schuldlos Preisgegebenen, dem Reiche den Frieden zu schenken, um den der gedemüthigte Däne bat, nach welchem die ganz gebrochenen, dem Kaiser eine wahrhaft hündische Unterwerfung bezeigenden, Protestanten schwächeten, und so den Abgrund des Jammers zu schließen, in dem Deutschlands Genius zuletzt über ein Jahrhundert trauernd versank. Wie viel Ferdinand II. gegen dieses bis dahin auch gesündigt haben mochte, die Nachwelt könnte sich mit ihm ausöhnen, wenn er, angelangt auf des Glückes Gipfel, als guter Sohn Deutschlands, Erbarmen gefühlt mit den Leiden seiner, aus tausend Wunden blutenden Mutter; wenn er zu einer Zeit, wo das unter so ehrenvollen, so vortheilhaften Bedingungen für das Haus Oestreich geschehen konnte, sich beeilt hätte, auf jene den lindernden Balsam des Friedens zu träufeln; wenn er sich bemüht hätte, durch

---

war es in Ferdinands Hand, Deutschlands Thränen zu trocknen, und die entzweyten Völker in dem Schatten der Friedenspalme um sich zu sammeln; er durfte nur Denk- und Gewissensfreiheit gestatten; die verschiedenen Glaubensmeinungen seinem Glauben gleichstellen. Konnte dieß aber ein Ferdinand? Nimmer! Sein innerer Sinn sprach sich durch das höchst Unpolitische seines Restitutions-Ediktes aus, welches nothwendig das Kriegsfeuer auf's Neue anzufachen mußte.“ Wir konnten es uns nicht versagen, diese gewichtigen Aeußerungen Bezczjka's (Abt des österreichischen Cisterzienserklosters Lilienfeld, Verfassers des achten Bandes der Kirchl. Topogr.) hier auszuheben, zum klärlchen und erfreulichen Beweise, wie sehr er, gleich manch' anderen seiner, ebenfalls dem österreichischen Priesterstande angehörenden, Mitarbeiter an dieser trefflichen, nur zu wenig gekannten, Kirchlichen Topographie in unbefangener Würdigung der Menschen und Dinge Mailath und die anderen offiziellen, oder augenkleinerischen Lobhühler der österreichischen Ferdinande überragt.

Jägelung der häßlichen Gelüste seiner Seele das Ausland nicht ferner in die gebieterische Nothwendigkeit zu versetzen, zu seinem eigenen Schutze fortwährend in die inneren Handel des Reiches sich zu mischen.

Und was that, was wollte „der milde und gerechte“ Ferdinand II., als er mit einer Allmacht in Deutschland waltete, wie vor ihm noch kein Kaiser, selbst nicht Karl V. nach der Schlacht bei Mülberg? Zuvörderst wurden (Jan. 1628) die Herzoge Adolph Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg, obwol sie unmittelbar nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge ihre Verbindung mit dem Dänenkönige (30. Aug. 1626) aufgelöst, und dem Kaiser so sprechende Beweise ihrer aufrichtigen „Devotion“ gegeben hatten, daß selbst Wallenstein zum Lohne ihrer gut kaiserlichen Gesinnung sie seines Schutzes versicherte <sup>8)</sup>, durch einen Machtpruch des wiener Reichshofrathes, ihrer Länder beraubt. Selbst wenn die, diesem Raube zur Rechtfertigung dienenden Beschuldigungen, daß die fraglichen Fürsten nämlich „Conspiranten mit dem Feinde, Reichsabtrünnige, offene Befehder der kaiserlichen Erblande und Türkenhelfer“ seien, nicht handgreifliche Lügen gewesen, hätten doch allein die Kurfürsten und ihre übrigen Mitstände, niemals aber kaiserliche Diener, — aus solchen war der Reichshofrath gebildet —, über jene Herzoge zu Gerichte sitzen dürfen. Ihre Lande erhielt Wallenstein, der den Besitz derselben schon seit Jahren mit Leidenschaft erstrebt hatte.

---

<sup>8)</sup> Lützow, Versuch einer pragmat. Geschichte von Mecklenburg, III. 181.

Dieses durch zu viel Glück verhübelte und verhünzte Genie verdankte die endliche Erfüllung seines Lieblingswunsches, wie auch die gleichzeitige Erwerbung des schlesischen Herzogthums Sagan, zumest der Gunst, in welcher es damals bei Vater Lamormain und dessen Ordensbrüdern stand. Der Friedländer war bekanntlich selber Schüler der Jesuiten, in ihrem Kollegium zu Olmütz erzogen worden, und seine Thaten beweisen, daß er ihre Lehren sehr gut, vielleicht besser als irgend ein Anderer, begriffen hatte. Es war ganz der Wahrheit gemäß, was er einst gegen die Jesoliten äußerte<sup>9)</sup>, daß er Alles, auch den Geist mit ihnen gemein habe; denn dieselben Tugenden, welche die Welt an den Söhnen des heiligen Ignaz bewundert, besaß Wallenstein in seltener Vollendung. In dem Verhältnisse zwischen ihm und den frommen Vätern zeigt sich das merkwürdige Spiel zweier Mächte, deren jede die andere ihren Zwecken dienstbar zu machen sucht, sich dabei aber nicht genug vorsehen kann, um von der andern nicht überlistet zu werden.

So lange der Friedländer sein Glück noch zu machen hatte, heuchelte er, wol wissend, daß es hierzu bei Ferdinand II. keinen sicherern Weg gebe, den Jesoliten eine Zuneigung und Ergebenheit, welche er für sie wirklich zu hegen auch damals weit entfernt war<sup>10)</sup>, schon deshalb, weil er einen Orden, der ganz dasselbe wollte, wonach er selber strebte, herrschen, am Kai-

---

<sup>9)</sup> Förster, Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr, in Raumer's histor. Taschenbuch, 1834, S. 39.

<sup>10)</sup> Wie man aus seinen vertraulichen Aeußerungen aus den Jahren 1626 — 1628 bei Förster, a. a. O., S. 40 f., und in dessen: Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts, S. 42, (Leipz. 1844. 8.) ersieht.

sechste unumschränkt herrschen, in dem er sonach seinen Nebenbuhler, seinen gefährlichsten Nebenbuhler erblühte, unumgänglich besonders hold sein konnte. Aber, Meister in der Verstellungskunst, bewies er sich ungemein freigebig gegen die ehrwürdigen Mäler; ihren Anstalten zu Olmütz, Prag und andernwärts ließ er große Gaben zufließen, und stiftete ihnen in seinen Residenzen Stiftsin und Sagan Kollegien und Seminare mit reicher Ausstattung. Auch in jedwelliger anderer Weise suchte er sich den Jesuiten angenehm zu machen, wovon wir nur einen, sehr charakteristischen, Zug anführen wollen.

Im Vorhergehenden ist erzählt worden, welch' bittere Feindschaft damals zwischen den Jesuiten und dem Erzbischofe von Prag, aus Anlaß ihres Kampfes um die dortige Karls-Universität, waltete. Nun war dem genannten Kirchenfürsten, vom Kaiser selber, die Befreiung seiner Güter von aller Einquartierung zugesagt worden. Demungeachtet überbürdete der Friedländer jene vergestalt mit Einlagerungen seiner zuchtlosen Krieger, daß er sie fast gänzlich zu Grunde richtete, und weder die Verwendungen des Fürsten von Eggenberg, noch die wiederholten Befehle Ferdinands II. selbst konnten ihn bestimmen die erzbischöflichen Besitzungen von jener verzehrenden Last zu befreien <sup>11)</sup>. Denn er wußte, wie wohlgefällig die Gesellschaft

---

<sup>11)</sup> Wir erfahren diese Thatsache aus der merkwürdigen Relation eines Kapuziners, Paters Alexander von Ales, vom 26. April 1628, bei Aretin, Wallenstein, Beiträge zur Kenntniß seines Charakters, Urff., S. 26 (Regensburg, 1846. 8.): — *come aveno al Cardinal d'Arrach, il qual dando un picciol disgusto al Fridlant, non ostante che havesso parola dall' Imperatore di non essere molestato da quartieri, subito il Fridlant gli mandò ne' suoi beni*

Jesu diese zarte Aufmerksamkeit, die er ihr durch solches Dürken und Drücken ihres Feindes bewies, vermerkte, und daß es im vorliegenden Falle eben kein großes Wagniß sei, die Gebote des Kaisers nicht zu beachten.

Damit Vater Lamormain seinen ganzen Witz aufbiete, um diesem über die Bedenkllichkeiten wegzuhelfen, die er gegen seine Erhebung zum Herzoge von Mecklenburg eine Zeitlang hegte, setzte ihm Wallenstein nicht nur fleißig mit „Handsalbe“ zu, sondern er verheiß ihm auch Einführung und reiche Dotation seines Ordens im Mecklenburgischen, und zuletzt theilte er ihm eine lange Liste von Kollegien und geistlichen Gütern mit, welche er in den, von seinen Truppen occupirten, Reichsländern, der Gesellschaft Jesu zu stiften und zu verschaffen beabsichtige <sup>12)</sup>. Mehr noch aber als durch Alles dies, wurde der kaiserliche Beichtvater durch die nicht zu läugnende Thatsache, daß Wallenstein wirklich das tüchtigste Werkzeug zur Ausführung des beregten, den Jesuiten so sehr am Herzen liegenden, Planes war, Deutschlands seitherige Verfassung umzustürzen, Ferdinand II. zu dessen alleinigen absoluten Beherrscher zu erheben, bestimmt, mit seinem ganzen Einflusse die Erfüllung des Lieblingswunsches desselben zu fördern. Nicht umsonst, nicht als Geschenk erlangte diese inbessen der Friedländer; der Kaiser ver-

---

tanti soldati, che le roinarono quasi affatto, nullo giovando la intercessione d'Eggenberg, molto meno li ordini iterati dell' Imperatore. Nur ist der wahre Grund dieses Gebahrens des Herzogs gegen den prager Erzbischof dem, sonst scharfsichtigen, Kapuziner verborgen geblieben.

<sup>12)</sup> Angef. Relation des Paters Alexander von Ales: Aetia, S. 27.

kaufte <sup>13)</sup> ihm, — so gut wußte der fromme Ferdinand II. überall seinen Vortheil wahrzunehmen! —, Mecklenburg gegen jährliche Abgabe von vier Prozent von sämmtlichen Landeseinkünften und mit ausdrücklichem Vorbehalt, über die reichsten Einsassen des Herzogthums, unter dem Vorwande der Rebellion gegen kaiserliche Majestät, nach Gutdünken Güter-Confiscationen, die der „milde und gerechte“ Ferdinand II. so sehr liebte, verhängen zu dürfen.

Bekanntlich waltete, — wir müssen das hier berühren, da im Verlaufe unserer Darstellung sich uns keine weitere Gelegenheit darbietet, auf Wallenstein zurückzukommen —, zwischen diesem und den Jesuiten in der zweiten Phase seiner Erscheinung auf der Weltbühne ein ganz anderes, ein entschieden feindseliges Verhältniß. Es kann nicht befremden. Durch die ausschweifenden Zugeständnisse, mittelst welcher der Friedländer in dem Momente (April 1632), wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Gewölk über Habsburgs Haupt aufgethürmt, bewogen werden mußte, Ferdinand II. ein neues Heer zu schaffen, den Oberbefehl über dasselbe zu übernehmen, war er zu einer Diktatur am wiener Hofe gelangt, die selbst dem Kaiser, wie drückend er sie auch empfand <sup>14)</sup>, nicht so unerträglich war, als Vater Lamormain und seinen Ordensbrüdern. Sie, die bislang am Kaiserhofe geherrscht, sollten

---

<sup>13)</sup> Der bislang unbekannte, am 26. Januar 1628 ausgestellte Kaufbrief, abgedruckt bei Förster, Wallensteins Prozeß, Urk. XV.

<sup>14)</sup> — „daß wir gleichsam einen Corregem an der Hand und in unseren eigenen Landen keine freie disposition mehr übrig haben.“ Aeußerung R. Ferdinand II. in der Instruktion für Queßenberg vom Decbr. 1633, bei Förster, Wallensteins Briefe, III. 116.

jezt nach der Pfelze Wallensteins tanzen; eines Mannes, der zum Theil auf ihren Schultern zu solch' schwindelnder Höhe emporgestiegen war, der die ihnen entwundene Herrschaft über Ferdinand II. und sein Ministerium eben nicht mit Mäßigung gebrauchte, und dessen gar kein Hehl hatte, daß er den frommen Vätern ganz besonders gram war. Denn er bedurfte ihrer nicht mehr, hatte sie im, übrigens ungegründeten, Verdachte, der Mitschuld an seiner, so überaus kränkenden, Absetzung im Jahre 1630, und errieth mit dem sichern Instincte, der einen Herrschsüchtigen, zumal wenn er bei den Jesuiten in die Schule gegangen, die geheimsten Gedanken des andern ausfinden läßt, daß er in seiner nunmehrigen Stellung keinen grimmigern Feind habe als den Orden, der es stets blutig gerächt, wenn er sich überlistet, übervorthellt, wenn er sein einstiges Werkzeug selbstständig geworden, selbstsüchtige, seinen eigenen zuwiderlaufende, Zwecke verfolgen sah.

Es war mithin keineswegs <sup>15)</sup> die Absicht, den protestantischen Mächten, mit welchen er damals Unterhandlungen pflog, Zutrauen in seine Friedensliebe einzulösen, was Wallenstein im J. 1633 zu der Versicherung veranlaßte, daß er die Jesuiten von ganzem Herzen hasse, und sie aus dem Reiche zu verjagen die größte Lust verspüre, sondern selbe der unverfälschte Ausdruck seiner damaligen wirklichen Gesinnung gegen die ehrwürdigen Väter. Es war aber auch eben darum nicht sowol die Absicht, das Haus Oestreich, als vielmehr die, sich selber von seinem nunmehrigen gefährlichsten Gegner

---

<sup>15)</sup> Wie Schmidl, der amtliche Geschichtschreiber der Jesuiten in Böhmen, und nach ihm Förster (Wallensteins Briefe, III. 34.) meint. *Eugenb. Gesch. d. Jesuiten.* II. Bd.

zu befreien, seine alte Alleinherrschaft am Kaiserhofe wieder zu erringen, was den Orden bewog, im Verrine mit Maximilian I. von Baiern und den anderen Feinden Wallensteins, an der Beseitigung desselben so eifrig zu arbeiten. Bei den Verhandlungen zur Vollziehung des gegen ihn erwirkten Blutbefehls spielten die frommen Väter eine überaus thätige Rolle; in ihrem Kollegium zu Prag wurden von den Vollstreckern desselben die entscheidenden Beratungen gepflogen, und selbst Voten, wie auch andere untergeordnete Dienste von den Söhnen des heiligen Ignaz jenen bereitwillig geleistet <sup>16</sup>). Wenn sie demungeachtet nachmals die Meinung: sie seien dem Friedländer, oder er ihnen feind gewesen, nachdrücklich bekämpften; wenn sie sogar Einiges zu seiner Vertheidigung vorzubringen wagten, und Pater Martin Stredoinus, damaliger Oberer der Jesuiten in Böhmen, seinen Untergebenen jede übele Nachrede von Wallenstein (J. 1638) ausdrücklich verbot <sup>17</sup>), so findet das seine natürliche Erklärung in jener Meisterschaft in der Heuchelei, welche die Welt an den Jüngern Rosolus von jeher bewundert hat. Wallensteins Ermordung war eine zu garstige, ehrwürdige That, um die Jesuiten lüftern danach zu machen, den Ruhm derselben mit ihrem Jüglinge Ferdinand II. zu theilen; sie begnügten sich, in frommer Bescheidenheit, mit ihren Früchten.

---

<sup>16</sup>) „— dazu (zu den damaligen Unterhandlungen mit den verätherischen Feldobersten Wallensteins) sich die Jesuiten bey Tag und Nacht auß eifrigste, Sa wol zu Postbothen und Postrentern, und in allen Dingen ganz trewlich gebrauchen lassen.“ Gleichzeit. Bericht über Wallensteins Ermordung, vom 28. Febr. 1634: (Vulpinus) *Curiostäten der physisch-literarisch-artist.-histor. Vor- und Mitwelt*, Bd. V. S. 430.

<sup>17</sup>) *Börker, Wallensteins Briefe*, III. 35. 210.

Auch war es allgemein bekannt, wie freigebig der Friedländer sich in früheren Tagen gegen sie bewiesen hatte, daß sie ihm mithin zu Danke verpflichtet waren, und die ehrwürdigen Väter sind Menschenkenner genug gewesen, um zu wissen, daß Un dank nirgends zur Empfehlung gereicht.

Seinem Verkaufe Mecklenburgs an Wallenstein, — um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen —, beabsichtigte Ferdinand II. die Achtung des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, unter gleich nichtigen Vorwänden, folgen zu lassen, — zum Danke dafür, daß sein ganzes Geschlecht dem Hause Oestreich seit einem Jahrhundert in den kritischsten Zeiten eine Anhänglichkeit und Aufopferung bewiesen, wie keine andere Fürstenfamilie des Reiches <sup>18)</sup> —, die geräubten Länder desselben unter die beiden Heerführer der Liga, Tilly und Wappenheim zu vertheilen, um sie dieser abspenstig zu machen, und zur Ausführung des oben beregten, den völligen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Planes ihre gewichtige Mitwirkung zu gewinnen. Ebenso schwebte auch schon über Würtembergs Dynastie, trotz dem, daß Herzog Johann Friedrich dem Kaiser die submissivste Devotion bewiesen, das Schwert des Damokles; Fürst von Eggenberg und einige andere Günstlinge Ferdinands II. waren nahe daran, sich in dies Herzogthum zu theilen. Ging man doch in Wien schon damit um, selbst Johann Georg I. von Sachsen sammt seinem ganzen Geschlechte der fernern Last der Regierung zu entheben, und dem tollen Herzog Karl von Lothringen seine Länder zu schenken!

---

<sup>18)</sup> Spittler, Gesch. von Hannover, I. 327. (sämmliche Werke herausg. von Wächter, Bd. VI.)

Und es war nur die Schuld der dazwischen tretenden Ereignisse, wenn all' diese räuberischen Anschläge und andere Mediatisationsprojekte, so wild und revolutionär, wie sie kaum in den Tagen Napoleons und des Rheinbundes gesehen wurden, nur Projekte geblieben sind.

Noch merkwürdiger aber, weil Ferdinands II. eigentliches Wesen noch augenfälliger entschleiern, weil unserer oben ausgesprochenen Behauptung: daß Herrsch- und Habsucht seines Fanatismus Quellen, und er trotz desselben, nicht einmal nach den Begriffen seiner Zeit ein korrekter guter Katholik gewesen, zum klärlichsten Beweise dienend, ist, daß er in diesen Plan totalen Umsturzes der bestehenden Verhältnisse in Deutschland auch dessen Priesterfürsten einschloß, auch nach dem Eigenthume der Kirche seine räuberische Hand ausstreckte, — er, der Held und Vorkämpfer der Alleinseligmachenden, der angeblich nur zu ihrer Verherrlichung Protestanten-Blut in Strömen vergossen, Germanien mit dem Vollmaße des Jammers und des Elendes überfluthet hatte! Daß Ferdinand II., dieser Nebukadnezar der Evangelischen, ganz im Sinne derselben mit den Besitzungen der Kirche im heiligen römischen Reiche zu verfahren, also ganz dasselbe beabsichtigte, was er jenen zum größten Verbrechen anrechnete, was auf ihrem Standpunkte nichts weniger als das, auf dem seinigen aber Todsünde war, ist eine zu bedeutende, zu charakteristische Erscheinung um nicht etwas länger bei ihr zu verweilen.

Von Kaiser Ferdinand II. selbst ist uns aus dieser Zeit, wo Deutschland sich im Staube zu seinen Füßen wand, die Aeußerung überliefert worden: <sup>19)</sup> „die Kurfürsten hätten gar

---

<sup>19)</sup> Hretin, Wallenstein, S. 33, und Ueff., S. 20.

zu große Autorität im Reiche erlangt; der Kaiser sei beinahe in völlige Abhängigkeit von ihnen gerathen; dieser Zustand sei nicht länger zu ertragen.“ Von dem Grafen Dgnate, dem spanischen Botschafter an seinem Hofe, das höchst keizerliche Wort: „die bischöflichen Räder in Deutschland sind zu lang, man muß sie beschneiden“; von Wallenstein den gleichzeitigen Ausspruch: „man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, es ist Zeit, ihnen das Gasthütel abzuziehen; wie in Spanien und Frankreich nur ein König ist, soll auch in Deutschland nur ein Herr allein sein“, und von dem, als Haupt der „heiligen“ Kommission Schlesiens und bekannten <sup>20)</sup>, Burggrafen Karl Hannibal von Dohna das Geständniß: der Kaiser wolle im ganzen römischen Reich unumschränkte Alleinherrschaft, „ein *absolutum dominium*“ haben <sup>21)</sup>. Mehr noch als diese merkwürdige Uebereinstimmung in gleichzeitigen Aeußerungen Ferdinand's II. und dreier, zu seinen intimsten Vertrauten gehörenden, Männer zeugt die ganz außerordentliche Bewegung, die seit dem Jahre 1627 unter den katholischen Reichsständen herrschte, die entschieden feindselige Haltung, welche die, meist aus Priesterfürsten bestehende, Liga gegen den Kaiser annahm, wie ernst gemeint jener Umwälzungsplan desselben, zugleich aber auch wie allgemein, wie tief gewurzelt die Ueberzeugung von der über ihren Häuptern schwebenden Gefahr unter den geistlichen, wie unter den weltlichen Ständen des katholischen Reichstheiles damals gewesen.

---

<sup>20)</sup> Vergl. Bd. I. S. 296.

<sup>21)</sup> Mengel, Geschichte Schlesiens, II. 408.

Bereits im Frühling 1627 droheten die vier katholischen Kurfürsten <sup>22)</sup> dem Kaiser, das Heer der Liga von dem seinigen zu trennen, und zur Vertheidigung ihrer Länder gegen Wallensteins Horden zu verwenden, wenn dem tyrannischen Walter desselben nicht ein Ziel gesetzt werde. Und als, trotz der bündigsten Versprechungen Ferdinands II. und Vater Lamormainus, dazu nicht der geringste Anschnitt geschah, der fromme Kaiser sich vielmehr nur angelegen sein ließ, durch schöne Worte der katholischen Stände steigende Angst zu beschwichtigen, — so betheuerte er unter anderen dem Kurfürsten von Mainz <sup>23)</sup> „aus aufrichtigem Teutschen herzen vnd Gemüth“: daß die stete Vermehrung seiner Kriegsmacht im Reiche nur dessen Schutz gegen auswärtige Einnischung bezwecke, und er, so wahr er das Angesicht Gottes zu schauen begehre, durchaus keine schlimmen „Intentiones“ gegen des Reiches getreue Fürsten hege —, da richteten die altgläubigen Kurfürsten, in Verbindung mit den protestantischen (Okt. 1627) eine sehr merkwürdige Vorstellung an Ferdinand II. In derselben wurde ganz unumwunden ausgesprochen, daß die fortwährende Verstärkung der kaiserlichen Streitmacht, „der Kurfürsten und Fürsten Respekt, den Status Imperii sammt seiner ganzen Verfassung außs Aeußerste in Gefahr setze“, weshalb jene, wenn die begehrte ansehnliche Verminderung der kaiserlichen Kriegsvölker, so wie die verlangte Uebertragung des Oberbefehles über selbe in andere Hände

---

<sup>22)</sup> Schreiben derselben an ihre Gesandten zu Wien, vom 11. Mai 1627, bei Aretin, a. a. O., Urk. V.

<sup>23)</sup> In einem eigenhändigen Schreiben vom 8. Sept. 1627, abgedruckt bei Aretin, Urk. VIII.

nicht erfolge, „auf Mittel bedacht sein müßten, die reichsrafungsmäßigen Rechte der Kurfürsten und Stände, und die Wohlfahrt des Vaterlandes vor gänglichem Untergange zu retten<sup>24)</sup>.“

Allerdings schienen diese Klagen und Drohungen nicht sowohl gegen Ferdinand II., als gegen Wallenstein gerichtet; was aber darin seine natürliche Erklärung findet, daß man den Kaiser nicht bei dem Kaiser verklagen konnte, darum, wie das in solchen Verhältnissen immer der Fall ist, zwischen diesem und seinem Generalissimus eine Scheidewand ziehen und den Glauben heucheln mußte, daß der Friedländer aus eigener Machtvollkommenheit, und ohne Zustimmung seines Gebieters handle, wo er doch nur dessen Willen vollzog. Letzteres lag so augenfällig zu Tage, daß in einer katholischen, wahrscheinlich vom bairischen Hofe herrührenden, geheimen Denkschrift<sup>25)</sup> vom Februar 1628 Ferdinand II. als der wahrhaft Schuldige bezeichnet, sein nicht zu bezweifelndes Einverständnis mit dem Gebahren des Friedländers selbst gegen die katholischen Reichsstände, wie auch mit schlagenden Gründen nachgewiesen wurde, daß weder Abwehr ausländischer Einmischung, noch Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche und Ausrottung des Ketzenthumes in Germanien das Haupt-, sondern im günstigsten Falle nur Nebenmotiv der fortwährenden Anhäufung von Truppenmassen im Reiche sein könne.

Es war mithin dringend nöthig, den unter den katholischen Fürsten selbst mächtig erschütterten Glauben an seinen lautern Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre wieder einiger-

---

<sup>24)</sup> Aretin, S. 30 f.

<sup>25)</sup> Abgedruckt bei Aretin, Urk. IX.

maßen aufzurichten. Das, so wie die Absicht, durch eine dem Fanatismus der altgläubigen, und zumal der geistlichen, Fürsten gewährte eclatante Befriedigung deren Argwohn einzuschläfern, ihre Aufmerksamkeit von den fortbauenden Werbungen Wallensteins abzulenken, diesem neue Beschäftigung, und damit jener Truppenanhäufung einen neuen plaussibeln Vorwand zuverschaffen, — war zum Theil die eigentliche Bestimmung jenes berücktigten Restitutionsediktes, welches Kaiser Ferdinand II. auf dem Zenith seines Glückes (6. März 1629) gegen die Protestanten schleuderte. Aber nicht seine ganze; denn dieser Rückstellungsbefehl enthielt auch eine gegen die katholische Kirche selbst gerichtete, tiefverwundende Spitze, nämlich den Anschnitt zur Säkularisation der geistlichen Fürstenthümer und Besitzungen in Deutschland zum Vortheile Despotismus.

Jenes, in seinem Eingange mit der rührenden patriotischen Absicht: die Zwietracht und Zerrüttung des geliebten deutschen Vaterlandes, welche von der Religionspaltung herrühre, zu heilen und dem Reiche einen gesicherten Frieden zu schenken, motivirte, Edikt Ferdinands II. verfügte bekanntlich, daß die Calvinisten von dem Religionsfrieden ausgeschlossen und nirgends in Deutschland länger geduldet werden sollten. Sodann entthob es die Lutheraner, die dem Kaiser so reblich geholfen, jene zu Boden zu werfen, zum Lohne solcher, von ihnen jetzt in ihrer ganzen Größe, aber leider! zu spät erkannten <sup>26)</sup>,

---

<sup>26)</sup> Rusdorf, Mémoires et Négociations, II. 680: Lutherani, *proh dolor!* tarde nimis agnoscere incipiant errorem, quem errarunt, quod Calvinistas, quorum incolamini potentia ipsi tuti

Verblendung, allergnädigst der Mähe der fernern Verwaltung und Nutznießung sämmtlicher, seit dem passauer Vertrage, eingezogenen Stifter, Klöster und sonstiger Kirchengüter, die ihren vormaligen Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, und ermächtigte endlich alle katholischen Fürsten, ihre im Rekehrthume verharrenden Unterthanen zum Teufel zu jagen, indem die, selbe schätzende, Neben-Declaration Kaiser Ferdinands I. der Urkunde des Religionsfriedens nicht einverleibt worden, mithin für den altgläubigen Reichstheil nicht verpflichtend sei.

So lange derselbe, so lange die katholische Welt nur den Wortlaut, nur den offenkundigen, und nicht den berührten geheimen Zweck des Restitutionsediktes kannte, war <sup>27)</sup> nur eine Stimme der Billigung und des Jubels über dieses zu vernehmen. Die geistlichen Kurfürsten und Maximilian I. von Baiern, vor seiner Publikation um ihre gutachtliche Meinung befragt, hatten sich mit dem löblichen Vorhaben kaiserlicher Majestät ganz einverstanden erklärt; der Erzbischof von Mainz mahnte sogar zur möglichsten Beschleunigung eines so frommen Werkes <sup>28)</sup>. Papst Urban VIII., in diesem Machtegebote Ferdinands II. anfänglich nur die Ausführung eines, schon im J. 1620 von Paul V. an denselben gerichteten Ansinneus, das Resultat der rastlosen Bemühungen seines eigenen Nuntius Caraffa <sup>29)</sup> erblickend, bezeugte dem Kaiser in den

---

erant et formidabantur a Pontificiis, perire siverint, et ad illorum exitium maturandum oleum affuderint.

<sup>27)</sup> Pappus, Epitome rer. German. ed. Boehme, p. 79.

<sup>28)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 313.

<sup>29)</sup> Ranke, Päpste, II. 330, III. Anhang 168.

schmeichelhaftesten Ausdrücken, welch' süße Befriedigung jene glorreiche That ihm gewähre <sup>30)</sup>).

Aber von welch' kurzer Dauer sollte diese Freude des römischen Oberbischofs und der katholischen Zeloten im Reiche sein! Denn sie mußten sich nur zu bald überzeugen, daß Ferdinand II. keineswegs gewillt war, wie sein Bisth' doch besagte, die den Evangelischen entrißenen Kirchengüter ihren früheren geistlichen Besitzern zurückzugeben, sondern den größten und besten Theil derselben, als erledigte Lehen, für sich zu behalten <sup>31)</sup>, mit den großen Stiftern sein eigenes Haus, mit den Kleineren Anstalten und ihren Besizungen seine Feldherren, Günstlinge, wie auch seine geliebten Jesuiten zu bereichern, Gold und Unterhalt seiner Kriegsheere zu bestreiten beabsichtigte. Nicht nur die sofortige Verleihung <sup>32)</sup> der, den Pro-

---

<sup>30)</sup> Urban VIII. an Ferdinand II., 5. Mai 1629: Legatio apostolica P. A. Carasae ad tractum Rheni ab a. 1624 usq. ad a. 1634, ed. Ginzel, Append. p. 193: Frequentia praebes et principibus exempla et ecclesiae argumenta consolationis. Inter gaudia, quorum ferax hoc tempore Nobis fuit Germania, mira quidem jucunditate animum Nostrum replevit nuperum Majestatis Tuae edictum, quo jubentur sectarii veterem possessionem dimittere ecclesiasticorum bonorum ordini sacerdotali . . . . Haec in Consistorio secreto a Nobis relata libenter audita fuerunt et meriti plausus Tuae pietati dati sunt ab apostolico senatu.

<sup>31)</sup> Das ist so unlängbar, daß selbst der ghibellinische Historien-schreiber Schröder (Gustav Adolph, S. 630 der zweiten Auflage) es einräumen muß.

<sup>32)</sup> Hauptsächlich die Absicht, diese ohne Hinderniß vornehmen und vollführen zu können, hatte den Kaiser so angelegentlich darnach streben, so großen Werth darauf legen lassen, durch seine Krieger-horden den Meister im niedersächsischen Kreise zu spielen. v. d. Deden, Herzog Georg von Braunschweig, I. 288.

testanten Kraft des Restitutionsediktes geraubten, Erzstifter Bremen und Magdeburg so wie des Bisthumes Halberstadt und der Äbtei Hersfeld an seinen eigenen überheiligen, bereits mit vier Hochstiftern und der Großmeisterwürde des deutschen Ordens ausgestatteten, fünfzehnjährigen Sohn Leopold Wilhelm; nicht nur die Thatsache, daß von dem in Rede stehenden geistlichen Vermögen schon ein Theil zur Bezahlung des kaiserlichen Kriegsvolkes wirklich verwendet wurde, nicht nur die Aeußerungen Wallensteins und einiger kaiserlichen Restitutions-Kommissäre <sup>33)</sup> enthüllten ganz unzweideutig diese Absicht, sondern auch die Festigkeit, mit welcher Ferdinand II. die freie und alleinige Verfügung über jene Kirchengüter begehrte <sup>34)</sup>, dem Papste alles Recht der Einmischung bestritt.

Umsonst suchte der Kaiser diesen über das wirkliche Motiv einer solchen, die Gesetze der Kirche, deren Verherrlichung aller seiner Mühen und Sorgen angebliches einziges Ziel

---

<sup>33)</sup> So sagte z. B. einer derselben, Namens Hyen, geradezu, daß die den Protestanten abgesprochenen Kirchengüter besser zur Vertheiligung der Christenheit (d. h. zur Besoldung und zum Unterhalte der kaiserlichen Kriegsheere) als zur Näßung der Mönche (pro saginatione Monachorum) verwendet werden könnten. Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, III. 172.

<sup>34)</sup> Carafae Legat. apost., ed. Ginzel, p. 70: Sed tunc consilia satis aliena imperatori Ferdinando suggerebantur; nempe ut sacerdotia, seu canonicatus ac eorumdem dignitates ipse distribueret pro libitu. — Ferdinand II. an seinen Botschafter Savelli zu Rom, 25. Oct. 1629: Ebendas., Append., p. 195: Accedit, quod hujus modi monasteria et loca sacra vel Romanorum Imperatoribus saoroque imperio, vel aliis Principibus — ratione advocatiae — — aliorumque temporalium jurium eatenus affecta et obnoxia sint, ut absque eorumdem — consilio et assensu — mutatio vix suscipi ac institui, multo minus libera super iisdem dispositio sedi apostolicae permitti queat.

war, verhöhnenden <sup>35)</sup> Forderung zu täuschen: umsonst sie durch die Pflicht zu beschönigen, die alten Vogtei- und sonstigen weltlichen Rechte, die Kaiser und Reich über jene den Evangelischen abgesprochenen Kirchengüter einst zugestanden, wahrzunehmen; umsonst die Entrüstung des heiligen Vaters über solch' schändliche Selbstsucht durch das wiederholte Versprechen zu beschwichtigen: daß er fest entschlossen sei, die in Rede stehenden geistlichen Besitzungen nur ihren rechtmäßigen ehemaligen Eigentümern und Niemand sonst zu überweisen. <sup>36)</sup> Urban VIII. mußte jetzt, was er von diesen Versicherungen zu halten hatte, und gab das dem frommen Kaiser auch mit bärren Worten zu erkennen.

Dieser sandte nämlich im Frühjahr 1632, zur Zeit wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Ungewitter über seinem Haupte aufstürzte, den, uns bekannten, <sup>37)</sup> Jesuiten-Kardinal Peter Pázmán nach Rom, um den heiligen Vater zu bewegen, sein Möglichstes zu thun, Frankreichs Ver-

---

<sup>35)</sup> — cum ipse (summus Pontifex) supremus sit bonorum ecclesiae dispensator, dixi adeo esse in comperto, ut sanae doctrinae adversentur omnino, si qui aliter pronuntient. Neque antehac dubitasse umquam de istius modi potestate aut superiores Caesares et principes Germaniae, aut ipsum Caesarem Ferdinandum. Carafae Legat. apost., p. 71.

<sup>36)</sup> Angef. Schreiben Ferdinands II. an Savelli, vom 25. Okt. 1629: Ginzol, p. 195 f.: Tam ex litteris Nostris, quam diversorum aliorum relationibus cognoveritis expressam mentis Nostrae resolutionem esse, monasteria et loca sacra e manibus et potestate adversariorum recuperata citra cujusquam respectum rursum ordinibus quibus dicata et a fundatoribus suis consecrata sint, et non aliis restituere vel consignare.

<sup>37)</sup> Vergl. Bd. I. S. 237 f.

bindung mit Schweden zu trennen, und eine ansehnliche Geldhülfe aus der päpstlichen Kammer zum Kriege gegen Letzteres zu gewähren. Da traf sich's nun, daß der kaiserliche Abgeordnete in einer Audienz, die er (6. April 1632) bei Urban VIII. hatte, auch auf das Restitutionsedikt zu sprechen kam, mit dem Beisage, daß auch päpstliche Heiligkeit dasselbe belobt habe. Heftig unterbrach ihn da der Statthalter Christl mit dem Ausrufe: er habe jenes Edikt niemals gelobt, sondern eher Mißfallen darüber bezeigt, und wenn in seinen Schreiben an den Kaiser sich etwa Stellen befänden, die Lob und Billigung desselben aussprächen, so hätten die Schreiber der apostolischen Kanzlei mehr gesagt, als er ihnen befohlen; mit dem beißenden Zusatz: Die gegenwärtigen Bedrängnisse des Kaiserhofes seien vielleicht die göttliche Strafe dafür, daß die den Protestanten abgenommenen Kirchengüter nicht ihren rechtmäßigen Eigenthümern überantwortet, sondern von der Staatsgewalt für sich selber zurückbehalten worden <sup>38)</sup>.

---

<sup>38)</sup> Pázmáni Relatio Legationis Romanae a. 1632: Kovachich, Scriptores rerum Hungar. minores, I. 290 (Budae, 1798 2 voll. 8.): Itaque Legationem exponere coepi conceptis, et in chartam antea relatis verbis, caetera patienter audivit Sanctitas sua, ubi ad illud ventum, quod motus hos Saxo excitavit ob Edictum ad restitutionem Ecclesiae a Sua S. laudatum, interlocutus magna cum vehementia Pontifex dixit, se illud edictum (nach der Version bei Ginzler, Not. zu Carafa, p. 73: *se numquam illud edictum laudasse*) non laudasse, quin potius in Consistorio (ut ex Articulis constare potest) ita ambigue locutum esse, ut ostendat potius edictum illud sibi non placere, et licet pietatem, ac zelum Imperatoris laudaverit, si tamen Secretarium ulterius

Es war nicht sowohl die erfahrene schmerzliche Enttäuschung, was den römischen Oberbischof gegen den frommen Ferdinand II. so sehr erbitterte, als vielmehr das weitaussehende, den Fortbestand des gesammten Kirchenstaates in Deutschland wie in Italien nicht wenig gefährdende, Säkularisationsprincip, welches derselbe durch sein Gebahren in dieser Angelegenheit geltend zu machen suchte. Denn der Unterschied zwischen den Gütern, die als der Kirche einstiges Eigenthum ihr zurückgegeben werden sollten, und denen, die sie ohne Unterbrechung bislang inne gehabt, war eben nicht von sonderlicher Bedeutung, und darum sehr zu fürchten, daß der Kaiser, wenn er es einmal mit seiner Frommheit vereinbar gefunden, die ehemaligen Besizungen der Kirche zu weltlichen Zwecken, zu seinem eigenen Besten zu verwenden, nicht lange zaudern, nicht lange verlegen sein werde, solch' legerisches Gelüste auch auf ihre gegenwärtigen auszudehnen, zur Befriedigung desselben einen passenden Uebergang, schicklichen Vorwand zu finden. Welch' trostlose Perspektive für des heiligen Vaters weltliche Herrschaft in Italien; für die deutschen Kirchenfürsten! Kein Zweifel, daß es diese Erkenntniß gewesen, welche die Letzteren zu jener energischen Opposition gegen Ferdinand II. auf dem regensburger Kurfürstentage im J. 1630 zumeist aufstachelte, wie

---

*progressi sint, non ex mente sua factum. Subjunxit: quod ex restitutis bonis Ecclesiarum nihil sit redditum iis, quibus reddi debebant, sed Principes pro se reservasse, et fortasse id nunc Deum vindicare. (Nach der Version bei Ginzel, p. 73, lautet die Schlußstelle: Et forte ideo poena Dei crevit, quod recuperata bona ecclesiastica restituta non sunt quibus debebantur, sed principes pro se reservarint.)*

denn auch der von Maximilian I. von Baiern dort gestellte Antrag: die Vollziehung des Restitutionsediktes auf vierzig Jahre zu verschieben <sup>39)</sup>, sicherlich weder von Toleranz noch von Friedensliebe, sondern lediglich von dem Verlangen herührt, zu verhindern, daß der Kaiser mit den, den Evangelischen abgesprochenen; Kirchengütern seine Hausmacht vermehre, seine Feldherren und Günstlinge bereichere.

Nicht minder charakteristisch für Ferdinands II. eigentliche Essenz als des Restitutionsediktes Ausbeutung vornehmlich zu diesem Zwecke ist, daß er gleichzeitig (J. 1629 und folg.) auch nach dem Privatvermögen einer großen Anzahl protestantischer Familien seine gierige Hand ausstreckte. Denn durch diese Ausdehnung des früher in seinen Erbstaaten befolgten Confiskations-Systemes auf das Reich, selbst ohne den geringsten Schimmer rechtlichen Anstriches, enthüllte dieser Habsburger seine gemeine, allem Ehr-, allem Schamgefühl abgestorbene, Räubernatur in ihrer ganzen Glorie. Viele Geschlechter des mittlern und niedern Adels in den deutschen Reichslanden, die dem unglücklichen Winterkönige, dem Mansfelder, Christian von Braunschweig und dem Dänenkönige angehangen, wurden von Ferdinand II. jetzt hinterdrein für Majestätsverbrecher und ihrer Güter verlustig erklärt. Da letztere von Fürsten des Reiches zu Lehn gingen und in deren Territorien lagen, so hätten sie, selbst wenn sie rechtsgültig verwirkt gewesen wären, doch nur diesen, den unmittelbaren Lehn- und Landesherren, keineswegs aber dem Kaiser anheimfallen können, der sie indeß, ganz unbekümmert darum, ohne Weiteres seinem Fiskus zu-

---

<sup>39)</sup> Kretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 225.

sprach <sup>40)</sup>. Noch empfindender als dieß Machtgebot war die Art seiner Vollziehung, mit welcher vornehmlich der verworfene Wolfgang Rudolph von Ossa beauftragt war. Den betreffenden evangelischen Edel-leuten wurde von all' dem Ihrigen nicht mehr gelassen, als Jedem ein Pferd nebst zwei Pistolen, und seiner Hausfrau zwanzig ganze (!) Gulden zur Zehrung, und eben so viel erhielten, mit teuflischem Hohn, Wittwen und Waisen, welche man wegen angeblicher Sünden ihrer Männer und Väter von Haus und Hof ins Elend jagte. Eltern mußten das Erbtheil schuldig erklärter Kinder herausgeben <sup>41)</sup>, und sogar notorisch ganz Makellose, welche durch die unverwerflichsten Zeugnisse darzuthun vermochten, daß sie niemals den Gegnern des Kaisers im Geringsten, vielmehr diesem selber gebient, und eben deshalb von seinen Feinden harte Verfolgung erlitten hatten, wurden ihres Vermögens beraubt, wenn sie so unglücklich waren, Feinde oder Reiber zu besitzen, die sie in

---

<sup>40)</sup> Forstner, de comit. Ratisbon. a. 1630. Epistola, p. 278 (hinter Böhme's Ausg. des Pappus): Eius rei exsequutionem Caesar Wolfgango Rudolpho Ossae detulit, qui inter claros magis, quam inter bonos, non ita pridem ex Comitum Hanauiensium servitio inter instrumenta aulae adscitus fuerat: iussitque damnatorum bona in fiscum redigi: multum reclamantibus Electoribus, aliisque Principibus, qui suae ditionis Nobiles illos, suo et maiorum beneficio, feuda, quae nunc a fisco Caesareo petantur, tenere; sibi denique jura fisci, Caesarum indulgentia et longo vsu, competere adseuerabant. Perstitit tamen Caesar, et Ossam ad illius criminis inquisitionem liberrima cum potestate dimisit. Nulla vmquam, ex actionibus Caesaris, tam sinistre accepta.

<sup>41)</sup> Mailath, III. 178. Edtl, Religionskrieg, II. 57.

Wien anschwärzten, um sich mit ihren Gütern zu bereichern <sup>42)</sup>. Tausende, die noch kurz vorher dem Ueberflusse im Schoosse

<sup>42)</sup> Das dürfte so unglaublich erscheinen, daß wir dafür einen speciellen urkundlichen Beleg anzuführen uns nicht entbrechen können. Hans Christoph von Hardenberg, ein Ahnherr des berühmten preussischen Staatskanzlers dieses Namens, wurde zu Wien ganz fälschlich angeklagt, daß er Anhänger des Dänenkönigs gewesen, und daher in die Reichsacht verfallen sei. Ohne alle Untersuchung erfolgte hierauf Confiscation nicht nur seiner sämmtlichen Grundbesitzungen, sondern auch das, für jene Zeit sehr ansehnliche, Kapital von 30,000 Thalern, welches er dem Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel auf die Herrschaft Pleßse dargeliehen hatte, wurde von Ferdinand II. für verwirkt erklärt, und seinem Reichshofrath von Queßtenberg geschenkt. (Kaiser Ferdinand II. an Landgraf Wilhelm, Regensburg, 25. Okt. 1630: Wolf, Gesch. des Geschlechts von Hardenberg [Göttingen, 1823. 2 Bde. 8.], II. Urk. CXII.: — demnach uns des [braunschweig-wolfenbüttel'schen] Obristen Christophen von Harrenberg Paab und Gnetter ob commissum crimen laesae Majestatis ahngefallen, und er nuhn unter Andern bey D. L. dreißig Tausend Reichsthaler Paaren Geldes, darfür ihme die Herrschaft Pleßse verschrieben ist, ahnliegent hat, Welche wirr dem Edlen — Herrn von Queßtenbergk — unserm Reichshofrath — zu einer wohlverdienten Gnaden ergöhllichkeit — bewilliget haben ic.). Obwol nun selbst der kaiserliche Feldherr Papenheim, in an den Grafen von Trautmannsdorf und andere einflußreiche Männer zu Wien, gerichteten Schreiben, d. d. Burg bey Magdeburg, 19. Januar 1631: Wolf, Urk. CXIII., bezeugte: „Wann ich nun in diesen Landen guter maßen bekhannt, niemahlen aber vernemen können, daß er (Hardenberg) sich jemahlen bei dem Mannsfelder, Herzog Christian, Rhönig von Denenmark oder einige Wierparthey eingelassen, oder denen zugethan gewehsen, Vielmehr aber, daß Er von jetzt Genannten Herzog und Rhönig wehrenden Seiner zue des Herzogh von Meßlenburg Friedland aus Schlesien in Niedersachsen geführten *Armée* getragenen und erwiesener *Affection persequiret* und Ihme ziemlich hart zugeßet worden“, so konnte Hardenberg die Rücknahme jenes kaiserlichen Machtpruchs doch nicht erwirken.

faßen, wurden Bettler durch diese, die lebhaftesten, wiewol fruchtlosen, Klagen der Kurfürsten und Stände des Reichs hervorrufende, Verfügung des „frommen, gerechten und milden“ Ferdinand II., dessen dienstbare Geister, vom untersten Schreiber bis zu Wallenstein hinauf, sie, gleich ihm selber, zur frevelhaftesten Bereicherung ausbeuteten<sup>43)</sup>.

Mit demselben frevelnden Uebermuthe, mit welchem dieser Raubbefehl des Kaisers vollzogen wurde, geschah auch die Vollstreckung des Restitutionsediktes. Denn man ging in dieser noch viel weiter, als dessen Wortlaut gestattete; dehnte es auf Länder aus, auf welche es ganz offenbar gar keine Anwendung finden konnte, wie z. B. auf Württemberg<sup>44)</sup>; entriß, auf den Grund desselben, unter anderen dem Hause Braunschweig Güter, die es über ein Jahrhundert inne, die es von

<sup>43)</sup> Forstner, l. c., p. 280: Denique rem, sua natura grauem, insuper ministrorum auaritia onerari. Sed scilicet Harpyias aulicas, postquam Bohemiam, Morauiam, et vtramque Austriam contactu foedarunt, et laesae Maiestatis ac vetitarum religionum praetextu, flebilem nobilium turbam patriis rebus exturbarunt, nondum satiata fame, vngulas et infamia rostra Imperii opibus quoque deglutiendis acuere. Hiantes illorum cupiditates facilitate Caesaris intendi: apud quem, vt ministris obnoxium, minore metu et majore praemio peccetur. Franconiae Nobilitatis bona priuati Consilii Proceribus concessa; salarii a multis annis debiti solutionem, et laborum ac fidei praemium. Praeterea Meggauii, ac Trautmanstorffii Comitum, et Abbatis Cresmunsteriani (hi nescio quo titulo, a fisco quaedam ex proscriptis bonis acceperunt) noua ac peregrina nomina fastidiebantur, et adspernabantur.

<sup>44)</sup> Spittler, Gesch. Württembergs, S. 435 f. (sämmliche Werke, herausg. von Wächter, Bd. V.)

den kaiserlichen Vorfahren Ferdinands II. als Ersatz für, in ihrem Dienste aufgewandte, Kriegskosten erhalten hatte; Güter, die ihm schon vor der Reformation vom Papste selber überwiesen, noch vor vier Jahren (1625) von Ferdinand II. selbst ohne den geringsten Vorbehalt zu Lehen gegeben worden <sup>45)</sup>! In vielen Reichsstädten mußte die Vollziehung des Restitutionsediktes den Vorwand zur gewaltsamen Unterdrückung des evangelischen Glaubens, wie zur gleich gewaltsamen Einführung der Jesuiten leihen.

Die Rolle, welche diese bei Vollstreckung jenes kaiserlichen Rückstellungsbefehles, wie überhaupt in dem Triennium spielten, in welchem, gleich den Affairen ihres Zögling Ferdinand II., auch die ihrigen in Deutschland am glänzendsten standen (1627—1630), ist eben so charakteristisch für, gewährt eben so tiefe Blicke in das eigentliche Wesen der Lehrer, als des Kaisers damaliges Gebahren in das des Schülers.

Mit den Heeren desselben und denen der Liga waren auch die Jünger Lojolas immer weiter in Deutschland vorgeedrungen, und durch jene selbst in Gegenden angesehelt worden, in welchen sich früher wol noch nie ein Ordensglied öffentlich zu zeigen gewagt hatte; so z. B. in Magdeburg, Halberstadt, Altona <sup>46)</sup>. Denn die ehrwürdigen Väter pflegten damals, wie überhaupt während des ganzen dreißigjährigen Krieges, den katholischen Kriegsschaaren überall haufenweise zu folgen. Theils um Feldherren und Hauptleuten in schwachen Stunden

---

<sup>45)</sup> Spittler, Gesch. von Hannover, I. 326. (sämmtliche Werke, Bb. VI.) v. d. Decken, Herzog Georg, I. 294.

<sup>46)</sup> Ranke, Päpste, II. 471.

begreiflich zu machen, daß sie, als gute Christen, zur Wahrung ihres Seelenheils wie zu pflichtschuldigster Erkenntlichkeit für so viele, der heiligen Jungfrau, der Patronin des Ordens, doch zunächst zu dankende, gloriose Victorien gehalten seien, von ihrer unermesslichen Beute den armen Edhnen des heiligen Ignatii auch etwas zukommen zu lassen <sup>47)</sup>). Mehr noch aber, um die bezwungenen, die unterjochten Protestanten mit tausend quälenden Künsten zu den alten Altären zurückzutreiben, vor Allem aber, um die kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker, diese zartbesaiteten Gemüther, gegen etwaige Anwandlungen irreligiöser, übelverstandener Sentimentalität zu stählen.

Wir werden im Folgenden die Soldaten des dreißigjährigen Krieges, diese Teufel in Menschengestalt, noch näher kennen lernen. Aber wie sehr sie sich auch bemüheten, als würdige Edhne Herrn Beelzebubs sich zu bethätigen, die des heiligen Ignaz wurden doch immer von der Sorge gequält, sie möchten zu schonend und rücksichtsvoll gegen der Ketzer verruchte Brut verfahren. Darum betrachteten die ehrwürdigen Väter es als heilige Pflicht, nicht allein durch ihre fortwährende persönliche Einwirkung auf die kaiserlichen und sonstigen katholischen Kriegsvölker dieselben zu noch größerem Eifer für Gottes Ehre, d. h. zu noch größeren Gräueltthaten gegen die Protestanten zu entflammen, als sie aus eigener Entschlie-  


---

<sup>47)</sup> Am besten begriff das Tilly, der sich gegen die Lojoliten sehr freigebig bewies, mitunter auf recht zartfühlige Weise. So verehrte er z. B. den kölnischen Jesuiten drei, den Ketzern abgenommene, Kanonen; die frommen Väter ließen aus denselben (1631) für ihre Kirche drei Glocken gießen, deren größte 7242 Pfund wog. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 475.

beabsichtigten, ihnen mitunter hierin mit gutem Beispiele voranzugehen <sup>48)</sup>, sondern sie erachteten es auch nicht überflüssig, von ihrer stillen Zelle, von ihrer Studierstube aus, diesfällige Ermahnungen an die katholischen Heere und ihre Befehlshaber zu richten. „Estote ferventes; sollten Einige das hindern, so soll man brennen, daß die Engel die Füße an sich ziehen, und die Sterne schmelzen“, schrieb der Jesuit Lorenz Forer <sup>49)</sup>, Beichtvater des Bischofs von Augsburg und Professor an Dillingens hoher Schule, als großer Tafelheld, ärztlicher Quacksalber, gelehrter Vossenerreißer und wüthender Polemiker bekannt, an die mit der Vollstreckung des Restitutionsediktes in Schwaben beauftragten kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker.

Da diese in der genannten Provinz, trotz dem daß Tilly, in einem mit dem Herzoge Johann Friedrich von Württemberg (18. Juni 1622) abgeschlossenen Vertrage, die Neutralität

---

<sup>48)</sup> In einem amtlichen Berichte des Stadtraths zu Delniz an den Kurfürsten von Sachsen vom Jahre 1632 wird von einem Jesuiten, Namens La Mournay, erzählt, daß derselbe bei der damaligen Zerstörung dieser Stadt durch kaiserliche Kriegsvölker drei protestantische Geistliche mit eigener Hand ermordete, und einem, mit dem Gehirne eines Kindes, deß er eben, es an den Füßen haltend, an der Mauer den Kopf zerschmetterte hatte, noch besudelten Kroaten, auf der Stelle, zum Lohne, Absolution für alle seine Sünden ertheilte! Auch noch einige andere Söhne des heiligen Ignaz nahmen an der gräßlichen Blutbade, welches Holke's Krieger damals in der genannten Stadt anrichteten, selbstthätigen Antheil, und stachelten diese angelegentlichst zu immer neuen Gräueltthaten auf. Zahn, Voigtländische Aphorismen, I. 44. (Blauen, 1832. 8.) — Wir könnten noch gar viele Züge der Art anführen, wenn wir auf das Gefühl unserer Leser nicht möglichste Rücksicht zu nehmen wünschten.

<sup>49)</sup> Memminger, Würtemb. Jahrb., 1831, S. 231.

des ganzen schwäbischen Kreises feierlichst anerkannt hatte <sup>50)</sup>, schon seit einigen Jahren den Meister spielten, sie nicht viel besser als erobertes Land behandelten <sup>51)</sup>, so wurde hier zur Vollziehung jenes Rückstellungsbefehles noch vor seiner Publication, also gleichsam zur Execution noch vor der Sentenz geschritten, nachdem die gewaltsame Einführung der Lojoliten ihr vorhergegangen. Mit den schwächsten Kreisständen, den kleinen Reichstädten, fing man an; zuerst (J. 1626) mußte Memmingen drei Jesuiten aufnehmen und ihnen eine Kirche abtreten, dann Kaufbeuren, wenn schon hier nicht allein die evangelischen, sondern auch die katholischen Rathsglieder dagegen protestirten. Zur Strafe ihrer Widerseßlichkeit mußte auch die feyerliche Bürgerschaft zum Unterhalte der ehrwürdigen Väter 3000 Gulden beisteuern <sup>52)</sup>. Wie in diesen beiden Reichstädten, wurde auch in den meisten anderen des schwäbischen Kreises, mit Hülfe der Bajonette, sofort (J. 1627 und folg.) die Wegnahme der evangelischen Kirchen <sup>53)</sup> und Kirchengüter,

<sup>50)</sup> Pfaff, Gesch. des Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1, S. 399.

<sup>51)</sup> „Dies Jahr ist nicht genugsam zu beschreiben, wie jämmerlich und schrecklich es hergangen mit Morden, Rauben und Brennen, mit Cinquartieren der Soldaten, welche die Leut' über ihr Vermögen ihnen anzutragen gezwungen“, erzählt ein gleichzeitiger Chronist, der Schulmeister Gieschopf, z. J. 1629, bei Pfaff, a. a. O., S. 393. — Zumal in den protestantischen Reichstädten verübte die zuchtlose Soldateska schon damals alle ersinnlichen Ausschweifungen. Unold, Gesch. der Stadt Memmingen im 30jährigen Kriege, I. 10. (Memm., 1818. 2 Hefte. 8.) Jäger, Gesch. von Heilbronn, II. 202.

<sup>52)</sup> Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 77 f. Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg, IV. 127. 153 ff. Unold, I. 15.

<sup>53)</sup> In Kaufbeuren wurde die evangelische Kirche bis an die Decke demolirt, und der innere Platz derselben von den Jesuiten zum

die Vertreibung der Prediger und Schullehrer, wie die Befehung der Bürgerschaft dieses Bekenntnisses zum alleinseligmachenden Glauben, und zwar mit ausgesuchter Grausamkeit<sup>54)</sup>, vorgenommen.

Am barbarischsten verfuhr man hierin, nach dem ausdrücklichen Befehle Vater Lamormains, um die Protestanten recht empfindlich zu verlegen, mit Augsburg, von welcher Stadt ihre Confession den Staatsnamen führte, in deren Mauern der Religionsfrieden abgeschlossen worden, trotz dem, daß gerade Augsburg die gegründetsten Ansprüche an die Erkenntlichkeit der Katholischen und auch der Kosoliten besaß. Denn was bislang in keiner andern Reichsstadt mit überwiegend

---

Theater für ihre Schüler umgewandelt. Ein protestantischer Zimmermeister, der seine Mitwirkung bei jenem Verwüstungswerke verweigerte, ward in den Kerker geworfen. Wagenseil, Beitrag zur Gesch. der Reformation, des 30jährigen Krieges und der Jesuiten, S. 56. (Leipzig, 1830. 8.)

<sup>54)</sup> Von dieser nur ein Paar Züge. Das Lied lautete, wie überall so auch in Kaufbeuren: katholisch werden („sich akkommodiren“) oder auswandern. Da bat der 70jährige, vom heftigsten Podagra gequälte, Bürgermeister Lauber, ihn in seiner Vaterstadt ruhig sterben zu lassen. Allein die Jesuiten gaben es nicht zu, und auf ihre Einwirkung wurde die Bitte abgeschlagen. Da trugen die wackeren Söhne den Greis, in einer mit Betten ausgefüllten Sänfte, nach Rempten, woselbst jener noch in demselben Jahre starb. Durch die Kosoliten wurden die katholischen Bürger von Kaufbeuren zu solchem Fanatismus entflammt, daß viele derselben ihre Beihilfe zur Austreibung ihrer protestantischen Mitbürger freiwillig anboten. Um die Aufnahme er Auswanderer anderer Orten zu erschweren streute man die gräßlichsten Uebertreibungen von der damals in Kaufbeuren, wie in vielen anderen schwäbischen Städten, grassirenden Pest aus, Wagenseil, S. 60 f.

protestantischer Bevölkerung vorgekommen, daß nämlich diese der altgläubigen Minderzahl nicht nur völlig freie Ausübung ihres Kultus <sup>55)</sup>, sondern auch gleiche politische Rechte eingeräumt, war in Augsburg der Fall. Alle öffentlichen Ämter waren gleichmäßig mit Protestanten und Katholiken besetzt, welche letztere nicht selten sogar die Majorität im Magistrate bildeten <sup>56)</sup>. Darum lebten auch Augsburgs Alt- und Neugläubige schon seit länger als einem Menschenalter in der glücklichsten Eintracht. Gemischte Ehen waren häufig <sup>57)</sup>, und die weisen Väter der Stadt, — welche auch den Jesuiten manch' dankenswerthe Gabe <sup>58)</sup> zuwandten, vielleicht in der Hoffnung, sie hierdurch zu bewegen, jene nicht zu stören —, ernteten wegen der Sorgfalt, mit welcher sie dies erfreuliche Verhältniß, inmitten der überall herrschenden confessionellen Zwietracht, zu wahren strebten, gerechte Anerkennung von Groß und Klein <sup>59)</sup>.

Nur nicht von den Jesuiten. Denn von diesen wurden,

---

<sup>55)</sup> Die letzte Beschränkung in dieser Hinsicht, das Verbot feierlicher Processionen in der Stadt, wurde im Jahre 1598 aufgehoben. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, I. 160.

<sup>56)</sup> Seida und Landensberg, Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 348.

<sup>57)</sup> Stetten, Erläuterungen d. Gesch. d. Reichsst. Augsburg, S. 114.

<sup>58)</sup> So z. B. im Jahre 1598 eine jährliche Dotation von 25 Fuhren Brennholz für ihr Gymnasium zu Augsburg, im folgenden (1599) ein Geschenk von 200 Gulden. Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuiten in Augsburg, S. 42. (München, 1842. 8.) Lipowsky, I. 159.

<sup>59)</sup> Stetten, Erläuterungen, S. 115.

seit dem Maimond 1628, alle Pfeile der Intrigue und der Bosheit auf die Protestanten Augsburgs abgebrückt, um sie zur alleinseligmachenden Kirche zurück zu treiben. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die damaligen katholischen Inhaber der höchsten obrigkeitlichen, der beiden Stadtpflegerbürden, Bernhard Rheinger und Hieronymus Imhof, das, nach dem Rathe Lamormains, von dem Rektor des dortigen Jesuitenkollegiums, Konrad Reihing, an sie gerichtete Ansinnen: zur Ausführung dieses glorreichen Vorhabens hülfreiche Hand zu leihen, trotz aller an sie verschwendenen Versprechungen und Drohungen, mit der bitteren Bemerkung standhaft ablehnten: es komme ihnen gar befremdlich vor, daß gerade die Rofoliten als so unermüdlche Peiniger der armen Evangelischen Augsburgs sich bewiesen, diese wären wol berechtigt, einer andern Vergeltung so mancher ihnen erzeugten Wohlthaten sich zu getrüben. Die beiden Ehrentänner behielten, als sie endlich der Gewalt nachgeben mußten, ihre Stellen lediglich in der Absicht bei, die Vollstreckung der Machtsprüche der Willkühr nicht in schlimmere Hände gerathen zu lassen, jene so viel nur immer möglich zu mildern <sup>60</sup>). Vater Lamormain, der (J. 1630) persönlich nach Augsburg kam, um von der pünktlichen Vollziehung seiner Befehle sich zu überzeugen, und bei Vertheilung der, den Protestanten entriffenen, Kirchen und Kirchengüter das Interesse seines Ordens wahrzunehmen, lobte die Stadtpfleger

---

<sup>60</sup>) Braun, Gesch. d. Kolleg. d. Jesuiten, S. 50, und Gesch. d. Bischöfe v. Augsb., IV. 130. Stetten, (augsburg.) Lebensbeschreibungen 3. Erweck. und Unterhalt. bürgerl. Tugend, I. 236 f. (Augsb., 1778 — 82, 2 Bde. 8.)

ins Angesicht wegen dieser Milde, und forderte sie sogar auf, in derselben Weise fortzufahren. Aber nach Wien zurückgekehrt, schwärzte er sie bei Ferdinand II. als träge und nachlässige Vollstrecker seiner Befehle an, was so drohende und vorwurfsvolle kaiserliche Rescripte zur Folge hatte, daß jene zu wachsender Härte sich genöthigt sahen <sup>61)</sup>.

Eine starke kaiserliche Besatzung hielt die Bürgerschaft im Zaume; ein auf dem Fischmarke errichteter Galgen erhöhte nicht wenig ihre Einschüchterung. So mußte sie es denn in dumpfer Ergebung dulden, daß alle protestantischen Kirchen und Schulen geschlossen, und zum Theil niedergerissen, daß die Evangelischen aller städtischen Aemter, selbst des Bürger- und Meisterrechts verlustig, daß die Armen und Kranken dieses Bekenntnisses der öffentlichen Almosen wie der Aufnahme in die Hospitäler unwerth erklärt, und selbst die Hebammen gezwungen wurden, alle Neugeborenen nur katholisch taufen zu lassen, und die etwa heimlich evangelisch getauften einem katholischen Priester zur Umtaufe zu bringen! Die Jüglinge des Waisenhauses mußten katholisch, und die deshalb aus demselben entwichenen, von denen, die sie aufgenommen hatten, wieder ausgeliefert werden. Selbst der Trost der Auswanderung blieb den Gequälten versagt, wenn sie nicht als Bettler abziehen wollten, indem man der Verwerthung ihrer Häuser und Güter, selbst der Einziehung ausstehender Kapitalien, so unübersteigliche Hindernisse in den Weg

---

<sup>61)</sup> Stetten, Lebensbeschreibungen, I. 242. Wagenfeld, Verf. einer Gesch. d. Stadt Augsburg, III. 13.

wälzte <sup>62)</sup>, daß sie schier unmöglich ward. Und was das Empfindenste ist, die kaiserlichen Bevollmächtigten, die durch solche und ähnliche Mittel die Protestanten in die Messe hegten, behaupteten mit teuflischem Hohn: das Anhören derselben sei kein Gewissenszwang, indem von den Neugläubigen ja selbst zugegeben werde, daß sie Alles, was die Religion beträfe, lesen und hören dürften! <sup>63)</sup>.

Das Alles geschah unter der Firma der Vollziehung des Restitutionsedictes, die den Jesuiten hier in Augsburg auch noch den Vorwand leihen mußten, einer rein protestantischen Stiftung sich zu bemächtigen. Zu St. Anna hatten nämlich (J. 1581) <sup>64)</sup> die evangelische Bürgerschaft durch freiwillige Beiträge eine treffliche höhere Lehranstalt, ein sogenanntes Kollegium, gegründet, auf welche mithin als ursprünglich protestantische Stiftung, der kaiserliche Rückstellungsbefehl nicht im entferntesten auch nur scheinbare Anwendung finden konnte. Demungesachtet behaupteten die Jesuiten, welchen diese Riva-

<sup>62)</sup> Davon nur ein Beispiel. Der hochverdiente und hochbejahrte, aber jetzt seiner Stelle entsetzte, Stadthausmeister Elias Holl wollte, gleich vielen anderen Protestanten, auswandern, und begehrte darum die Rückzahlung der, bei dem städtischen Aerar verzinslich angelegten 12,000 Gulden, der Ertrungenschaft dreißigjähriger Mühen. Die setzte man ihm aber durch die nichtswürdigsten Kniffe dergestalt herab, daß es zuletzt nur 4000 waren, die er aber für 2000 loschlagen, und dann als gemeiner Maurer sich sein Brod verdienen mußte. Wagenfeil, III. 23.

<sup>63)</sup> Gullmann, Gesch. d. Stadt Augsburg, II. 325 f. Wagenfeil, III. 8 — 25. Braun, Bischöfe, IV. 135 f.

<sup>64)</sup> Seida und Landensberg, I. 430 f. Weyßschlag, Nachrichten v. d. Gymnasium zu St. Anna, S. 8. (Augsb., 1831. 8.)

Im ihrer eigenen Unterrichtsanstalten schon lange ein besonderer Dorn im Auge war, daß sie kraft des Restitutionsediktes den Katholiken, d. h. ihnen selbst zu überweisen sei. Und mit dem glänzendsten Erfolge. Denn nicht nur mußten die zu Boden getretenen Protestanten sich diesen Raub gefallen lassen, sondern der Magistrat auch noch eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden, zur Erweiterung jenes Kollegiums, den ehrwürdigen Vätern bewilligen.

Die häßlichen Motive, die diese zu dem immensen Eifer, zu der ungemainen Thätigkeit anspornten, welche sie bei der Vollziehung des Restitutionsediktes allermwärts entwickelten, so daß sie überall die eigentliche Seele derselben waren <sup>65)</sup>, die Vater Lamormain bewogen, die Publikation jenes Rückstellungsbefehles so angelegentlich zu betreiben, blieben der Welt nicht lange verborgen. Sie ward sehr bald inne, daß Hab- und Raubsucht, die Begierde, mit einem beträchtlichen Theile der, den Evangelischen entrissenen, einstigen Besitzungen anderer geistlichen Orden sich selber zu bereichern, jene Beweggründe gewesen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, welcher Ränke und Schwänke die Söhne des heiligen Ignaz zur Erreichung dieses Zieles sich bedienten, die so arg waren, daß sie dadurch zuletzt selbst ihren Jögling und blinden Verehrer Ferdinand II. gegen

---

<sup>65)</sup> Sehr treffend heißt es daher bezüglich des ganzen Executionsgeschäftes in einer gleichzeitigen Schrift: Da gieng also im ganzen Reich, was die Jesuiten wollten, das befahl der Kaiser, das urgirt der Spanier, probirt der Baiern, insinuirten die Kommissäre, erequirten die Soldaten. Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Wirtemberg, III. 1. S. 406.

sich in Harnisch brachten, trotz dem, daß dieser und die frommen Väter anfänglich in der Ausbeutung des Restitutionsediktes zu ihrem Privathutheile sich gegenseitig tüchtig in die Hände gearbeitet. So hatte Vater Lamormain den frommen Kaiser versichert, daß das Heil, die Ausbreitung der katholischen Religion im nördlichen Deutschland, die Verleihung der Erzstifter Bremen und Magdeburg, des Hochstifts Halberstadt und der Abtei Hersfeld an seinen eigenen Sohn Leopold Wilhelm geleiterisch heiße, daß er durch die Bereicherung seines Hauses mit diesen fetten Bissen nur einer heiligen Religionspflicht genüge. Seine Ordensbrüder hatten sich sehr eifrig bemüht, die großen Bedenklichkeiten, den entschiedenen Widerwillen Roms, wie Maximilian I. von Baiern und der anderen katholischen Kurfürsten, gegen solch' übermäßige Anhäufung geistlicher Fürstenthümer in eines habsburgischen Prinzen, und fünfzehnjährigen Bürschens, Hand durch ihren vielvermögenden Einfluß zu überwinden. Solche Liebesdienste verdienten schon, daß Ferdinand II. die ehrwürdigen Väter (Mai 1629) förmlich aufforderte <sup>66)</sup>, ihm die Gegenden und Städte zu bezeichnen,

---

<sup>66)</sup> Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Superior., IV. p. 501 — 502: Ferdinandus Caesar suapte sponte ad id ipsum promptus, rem curae in primis habuit: statimque ad P. Gualterum Mundbrotum, Provinciae nostrae Praepositum, Vienna Austriae literas dedit in hanc sententiam . . . . Ejusque rei gratia Societatis vestrae Patres, tum praecipuis quibusdam in tractibus infernatum Saxonum, supernatumque, ac Westphalorum, tum superioris etiam in Germaniae regionibus, qua se tua ista, quam administras, provincia porrigit, collocari in primis cupimus, ibique collegia, cum templis et gymnasiis, ex ratione ac norma instituti vestri religiosi, proximo quoque tempore excitari. Te proinde admonitum his literis nostris velimus, ut

in welchen neue Anstaltungen, neue Bereicherungen mit dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder, zur Verherrlichung der katholischen Religion am ersprießlichsten, d. h. ihnen am willkommensten, sein würden.

Man wird, ohne den Söhnen des heiligen Ignaz zu nahe zu treten, schon glauben dürfen, daß sie in ihren diesfälligen Wünschen sich keine übertriebene Bescheidenheit zu Schulden kommen ließen. Leider! stemmte sich der Erfüllung derselben aber ein großes Hinderniß entgegen.

Dieses rührte daher, daß, wie oben erwähnt worden, nach dem Wortlaute des Resolutionsbeschlusses die, den Protestanten durch dasselbe abgesprochenen, Kirchen und Kirchengüter ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden sollten, und Ferdinand II. den älteren Mönchsorden in besonderen Rescripten <sup>67)</sup> diese Zusicherung wiederholt hatte. Demgemäß baten jene, die Benedictiner, Prämonstratenser, Cisterzienser u. a., jetzt um die Ueberweisung der betreffenden Anstalten und Güter,

explores diligenter, nobisque subinde significes, quibusnam locis collegia hujus modi Societatis vestrae et quibus maxime adminiculis constituenda orthodoxae religioni propagandae conservandaeque censeas: quatenus item sustentandis illis necessaria, quaeque huc transferenda ex bonis ecclesiasticis, per heterodoxos ad it tempus alienatis, existimes. Ita nobis rem gratam in primis, acceptamque praestiteris: tibi vero ipse gratiam, favoremque nostrum impensius conciliaveris. Datae sunt hae litterae septimo Idus Maji a. 1629. Ejusdem argumenti aliae missae ad Praesides provinciarum, quas nostrae proximae Societas ad Rhenum geminas jam tum habebat.

<sup>67)</sup> Abgedruckt bei Hay, Astrum inextinctum, sive jus agendi antiquior. Relig. ord. pro recipiendis suis Monasteriis, p. 390 sq. (Colon., 1636. 4.)

und sandten unverweilt die Aebte von Hassenfeld und Kaisersheim nach Wien, um selbe zu beschleunigen. Um den Erfolg ihrer Bemühungen zu vereiteln, erlaubte sich Vater Lamormain folgende List. Er lag ihnen nämlich an, einige Abtheilen von geringer Bedeutung und sämmtliche zu restituirende Nonnenklöster seinen Ordensbrüdern zur Errichtung von Kollegien zu überlassen, auf welches Ansinnen die fraglichen Abgeordneten, die dazu nicht bevollmächtigt waren, ausweichende Antworten ertheilten. Kaum hatten sie sich aber aus der Hauptstadt entfernt, als Lamormain mit der Versicherung zum Kaiser eilte die beiden geistlichen Herren hätten in die Ueberlassung jener Klöster an die Gesellschaft Jesu eingewilligt, was den sofortigen kaiserlichen Befehl zur Folge hatte, sie dieser einzuräumen. Es war umsonst, daß jene Prälaten gegen jene, ihnen nie zu Sinne gekommene, ihre Vollmachten weit überschreitende, Unterstellung energisch protestirten, und durch das Zeugniß des kaiserlichen Hofkammer-Präsidenten und Geheimraths, Abts Anton Wolfradt von Kremsmünster, auf welches Lamormain sich berufen, bewiesen, daß dieser ehrwürdige Vater sich einer groben Lüge schuldig gemacht <sup>68)</sup>; er und seine Ordensbrüder beharrten auf jenem Vorgeben.

Der sich jetzt entspinrende heftige Kampf zwischen den Jojoliten und den älteren Mönchsorden setzte den Kaiser wie den Papst in nicht geringe Verlegenheit. Beide hätten im Grunde gerne zu Gunsten der Ersteren entschieden; allein der heilige Vater konnte es füglich nicht so geradezu, weil er, um Ferdinands II.

---

<sup>68)</sup> Wie aus den betreffenden, bei Hay, l. c. p. 262—275. abgedruckten, Schreiben und Aktenstücken erhellt.

Säcularisations-Gelüsten, seinen eigennützigen Absichten bezüglich der, den Evangelischen entrißenen Kirchengüter einen wirksamen Damm entgegen zu setzen, einmal das Princip aufgestellt hatte, daß jene nur ihren früheren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen seien. Und eben so hatte Ferdinand II., wie oben berührt worden, zur Beschwichtigung des Papstes demselben wiederholt versichert, daß er mit den fraglichen Kirchengütern eben auch nichts Anderes beabsichtige, als sie lediglich ihren vormaligen rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben, und konnte von diesem feierlich ausgesprochenen Entschlusse ebenfalls nicht wol abweichen, ohne dem Argwohne, der Mißstimmung Urbans VIII. neue Nahrung zu geben.

Da es unter diesen Umständen, und Dank! den enormen Anstrengungen, welche die älteren Mönchsorden, deren Vorkämpfer in diesem Streite die Benediktiner waren, zur Rettung ihres guten Rechtes in Rom, wie in Wien machten, so wie der Fürsprache, die sie am Kaiserhofe fanden, — wovon namentlich der erwähnte, sehr einflußreiche und von Ferdinand II. bald darauf (J. 1630) zum Fürstbischöfe von Wien erhobene, Abt Anton von Kremsmünster mit vieler Wärme ihre Sache führte <sup>69)</sup> —, eine Zeit lang das Ansehen gewann, als ob die Jesuiten unterliegen würden, so versielen sie auf folgende Mittel, um durchzubringen. Zuoberst hezten sie einige, ihnen besonders gewogene, Bischöfe, wie namentlich ihren großen Ödner Heinrich V. von Augsburg, zu deren Sprengel die geistlichen Anstalten und Besitzungen, um welche man stritt,

---

<sup>69)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, X. 158—160. Stadelhofer, Histor. Colleg. Rothensis in Suevia, II. 325. (Aug. Vind., 1787. 2 voll. 4.)

weiland gehörten, gegen die älteren Orden auf, und verbanden sich mit ihnen, damit sie am kaiserlichen wie auch am römischen Hofe auf jene, als Diöcesane, angebliche Näherrechte geltend machten <sup>70)</sup>. Dann traten sie, um den Papst zu gewinnen und durch dessen Unterstützung zu fliegen, in dem, zwischen ihm und Ferdinand II. entstandenen, Streite wegen des Verfügungsrechtes über die fraglichen Kirchengüter auf des Erstern Seite, behaupteten, die Entscheidung dieses Handels gehöre gar nicht nach Wien, sondern nach Rom. Nicht nur mündlich, sondern selbst in einer, in der ewigen Stadt emsig verbreiteten, Druckschrift stellten die Kojoliten, die sich doch so unablässig bemüht, den Kaiser zum Erlasse des Restitutionsediktes aus eigener Machtvollkommenheit zu vermögen, diese Maßnahme desselben

---

<sup>70)</sup> Hess, *Prodromus Monumentor. Guelfic. s. Catalog. Abbat. Weingart.*, p. 437 (Aug. Vind., 1781. 4.): Verum quum Jesuitae jam in turbido piscari statuissent, et simul de optata aulae viennensis Benedictione dubitarent, ad Episcopos, in quorum Dioecesisibus monasteria restituenda jacebant, et precibus et criminationibus se conuerterunt. Dicebant enim Ignorantiam matrem haeresum recens exortarum fuisse, Monachos esse inutilia terrae pondera, ignauum pecus, ventres pigros: ordinem Benedictinum non habere idoneos ad Vineam Domini excolendam operarios. Quare quum Congregatio Societatis Jesu Disciplinae et Doctrinae fama semper florisset, quumque haeticis poni obex absque omni scientiarum genere minime posset, putare se, et optimum et breuissimum cum ad fidem firmandam, tum ad haeresim extirpandam remedium fore, si ex redditibus Monasteriorum extinctorum Academiae, Collegia et Seminarium extruantur, eisque Patres e Societate praeficiantur. Hae rationes prae ceteris Constantiensi et Augustano Episcopis placuerunt. Quare juncto quasi cum Societate foedere rem serius agere coeperunt, Monasteria extincta ad se, non ad Ordines pertinere dictitantes.

setzt als eine ganz unbefugte, als eine, die Autorität des heiligen Vaters gräßlich verletzende, dar! Noch schlimmer als Ferdinand II. selbst wurden seine Rätthe in dem bewegten Schriftwerke mitgenommen, nämlich bezüchtigt, ihn nur in der Absicht zur Publikation des Restitutionsediktes, ohne vorhergegangenes Benehmen mit dem römischen Hofe wegen Verwendung der zurückerworbenen Kirchengüter, verleitet zu haben, um das Ansehen des apostolischen Stuhles in Deutschland zu untergraben, um mittelst der Durchführung einer so wichtigen Maßregel ohne Mitwirkung des Papstes dem Kaiser auch in geistlichen Angelegenheiten eine schrankenlose Allmacht zu überbrücken. Das könne nicht befremden; denn das Ministerium Ferdinands II. sei zusammengesetzt aus sehr irreligiösen, von den feindseligsten Gesinnungen gegen den heiligen Stuhl beseelten, Menschen, deren einige wahrscheinlich ins Geheim Keger wären; zumal der Abt von Kremsmünster wäre ein überaus hochmüthiger und ruchloser Patron!

Und wirklich schienen die Pöjolitcn den Zweck dieser Kriegsluft in Rom zu erreichen. Urban VIII. ließ nämlich durch seinen Nuntius zu Wien dem Kaiser entbieten: er finde es, nach reiflicher Erwägung, erspriesslicher für die katholische Religion, daß die den Kegern entrissenen Klöster nicht sogleich ihren früheren Besitzern, sondern den Bisthumsbischöfen überantwortet würden, die einen Theil derselben einstweilen zur Gründung von Priester-Seminarien und Jesuitenkollegien benützen könnten, bis der heilige Stuhl, als oberster Richter in diesem Streite, sein Endurtheil fälle. <sup>71)</sup>

---

<sup>71)</sup> Stadelhofer, II. 322. Ranke, Päpste, II. 559.

Mehr aber, als sie durch ihre Umtriebe in Rom gewonnen, hatten sie durch selbe in Wien verloren. Sene Intriguen und Verläumdungen waren denn doch selbst für einen Ferdinand II. zu stark; er wurde blickwild, und begünstigte eine Zeitlang entschoben die Gegner der frommen Väter. Obwol (Mai 1630) von Vater Lamormain, — der in diesem ganzen Handel überhaupt mehr Leidenschaft als Klugheit bewies —, in einer Denkschrift, in welcher Lügen, Unverschämtheit und heuchlerische Demuth sich in merkwürdiger Weise paarten <sup>72)</sup>, dringend angegangen, die fraglichen Klöster und Kirchengüter der Gesellschaft Jesu zuzuwenden, empfahl er die, von den älteren Mönchsorden zur Wahrung ihrer Interessen nach Rom abgeschickten zwei Benediktiner sehr angelegentlich seinem dortigen Gesandten <sup>73)</sup>, und

---

<sup>72)</sup> Der Kaiser wird in diesem, von Malsath, III. 174 f. übersetzt mitgetheilten, Aktenstücke, wenn auch in der mildesten Form, doch geradezu getadelt, daß er sich durch seine früheren, namentlich dem apostolischen Stuhle gegebenen Zusicherungen die Hände gebunden; der Entschluß des Vaters ausgesprochen, nicht eher zu ruhen, bis er durchgesetzt, was er wünsche. Die frühere Lüge bezüglich der von den Rebten von Hassenfeld und Kaffersheim gemachten angeblichen Abtretung wird wiederholt, mit der, an das Gerändniß: daß der letztere Prälat gegen dieselbe schriftlich remonstrirt habe, geknüpften heuchlerischen Versicherung, wie die Gesellschaft Jesu, falls indessen der Cisterzienser-Orden zu einer solchen Concession nicht geneigt sein sollte, weder bei dem Kaiser, und noch viel weniger in Rom, die Ueberweisung der betreffenden Klöster weiter betreiben werde!

<sup>73)</sup> — *nolle Nos, ut Monasteria et bona Ecclesiastica auctoritate nostra restituta aut restituenda, nobis. inosciis et invitis quorum interest, aliorum usibus applicentur. Ut proinde horum Religiosorum sollicitudinem auctoritate nostra Imperiali adjuvetis, ipsisque ubicunque fuerit necessum, ad consequendum, quae juste postulant, ope, patrocinio et suffragatione vestra*

gebot demselben, als es zu seiner Kenntniß gelangte, daß die Rosoliten nahe daran waren, vom Pabste die Ueberweisung einiger niederrheinischen Klöster zu erwirken, sich dem nachdrücklich zu widersetzen <sup>74</sup>). Demungeachtet genehmigte Urban VIII. <sup>75</sup>) die Verwendung eines ehemaligen Kollegiatstiftes und von vier Nonnenklöstern im trierer und mainzer Sprengel zur Stiftung eines Jesuitenkollegiums, während Ferdinand II. den älteren Mönchsorden verschiedene Kirchen und Kirchengüter vorläufig zurückgab.

Neben diesen Kämpfen zwischen den Rosoliten und ihren Gegnern zu Rom und Wien, neben den Intriguen der frommen Väter an den katholischen Kur- und Fürstenhöfen, um deren Verwendung für ihre Wünsche zu gewinnen <sup>76</sup>), mochte ein

viam faciliorem reddatis, benigne vobis injungimus: quod auditu nobis erit gratissimum, vobisque cedet in commodum gratiae Nostrae Imperialis, heißt es in dem betreffenden Schreiben Ferdinands II. an den Fürsten Savelli, vom 1. Juli 1630, bei Hess, Prodomus, p. 439.

<sup>74</sup>) Befehl der Schreiben Ferdinands II. und Savelli's vom 18. September und 19. Oktober 1630, abgedruckt bei Hay, *Aula Ecclesiastica et Hortus Crusianus*, p. 506—507. (Francof., 1648. 4.)

<sup>75</sup>) Mittelt Bulle vom 12. April 1631, abgedruckt bei Hay, l. c. p., 316.

<sup>76</sup>) Hay, l. c., p. 261: In utraque proinde Curia et apud Principes Electores, opportune et importune, laborare coeperunt, ne ipsi in tam publica et solenni bonorum Ecclesiasticorum restitutione, velut imaginata spoliolum distributione praetoritur; cessurum id ad majorem Dei gloriam, publicam utilitatem, et haeresum extirpationem. — Aus einem ebendasselbst p. 512 abgedruckten Schreiben vom 11. November 1636 erfährt man noch, daß die Jesuiten sich mitunter auch auf die Verwendungen gotmancher Fürsten, wie z. B. des Erzbischofs von Mainz, des Mark-

sehr lebhafter Fieberkrieg zwischen den älteren Mönchsorden und jenen einher, indem jede der beiden Parteien mittelst der Presse ihre Ansprüche zu rechtfertigen, die öffentliche Meinung zu ihrem Vortheile einzunehmen, die Bosheit der Gegner aufzudecken suchte. Die Sache der Kojoliten vertraten in diesem Streite vornehmlich ihre Ordensbrüder Paul Laymann und Lorenz Forer, Professoren des kanonischen Rechts an Dillingens hoher Schule, und Johann Crusius zu Bremen, welchen sich noch mehrere andere, zum Theil pseudonyme, Wortführer angeschlossen. Die älteren Mönchsorden fanden dagegen in dem ehrenwerthen, im schwäbischen Kloster Ochsenhausen lebenden, Benediktiner Romanus Gay, dessen gediegene, mit vielen wichtigen Urkunden ausgestattete, Schriften die bedeutendsten, und von uns zumelst benützten, über diesen Gegenstand sind, so wie in dem eher berühmten als berühmten, Kritiker und Vielschreiber, Kaspar Scioppins, oder vielmehr Schoppe <sup>77)</sup>, ihre, eben so gelehrten als gewandten, Hauptvertheidiger. Die Taktik, deren die Vorkämpfer der Jesuiten in den betreffenden Schriftwerken <sup>78)</sup> sich bedienten, ist

---

grafen von Baden beriefen, die nie daran gedacht hatten, in dieser Sache ihre Fürsprecher am Kaiserhofe zu werden.

<sup>77)</sup> Ueber diesen merkwürdigen Proselyten und grimmigen Verfolger seiner früheren Glaubensgenossen, der Protestanten, und die Legion seiner Schriften (das Verzeichniß der allein in dem hier in Rede stehenden Kampfe gegen die Jesuiten geschleuderten, füllt bei Kobolt drei Oktavseiten) umständliche Nachrichten bei Ammon, Gallerie d. denkwürd. Personen, welche im XVI. XVII. und XVIII. Jahrhundert. v. d. evangel. z. kathol. Kirche übergetreten sind S. 21 f. (Erlang., 1833. 8.) und Kobolt, Baier. Gelehrten-Lexikon, S. 607 — 625.

<sup>78)</sup> (Arnauld) La Morale pratique des Jésuites, I. 144 f.

zu Charakteristisch für den Orden, um hier nicht etwas bei ihr zu verweilen.

Zuvörderst ist es ganz merkwürdig zu betrachten, wie wandelbar die Meinungen der jesuitischen Wortführer bezüglich des Verfügungsrechtes über die hier in Frage kommenden geistlichen Besitzungen waren. Anfänglich, als am wiener Hofe ein den ehrwürdigen Vätern entschieden günstiger Wind wehete, und sie mit Ferdinand II. zur Ausbeutung des Restitutionsediktes zu beiderseitigem Vortheil gleichsam verbündet waren, da hieß es: der fromme Kaiser habe auf die Rückerwerbung der fraglichen Kirchengüter so enorme Kriegskosten gewendet, daß die Gesamtheit jener zur Vergütung dieser nicht ausreiche; der Habsburger daher nicht nur als neuer Stifter und Patron, sonderlich eigentlich als Käufer der beregten Gotteshäuser zu betrachten, und folglich befugt sei, über selbe nach Gutdünken zu verfügen, was ohne den schwärzesten Unbath Seitens der älteren Ordensorden ihm nicht bestritten werden könne. Als sich aber später der Wind drehte, und Ferdinand II. sich auf die Seite der Letzteren neigte, während der Papst die Jesuiten begünstigte, da lehrten die Vertreter dieser: der heilige Vater allein besitze, nach Maßgabe der Kirchengesetze, ein Schaltungsrecht über Kirchengüter! Und diese Widersprüche erneuerten sich öfters, je nachdem nämlich in dem langwierigen Kampfe bald der Kaiser, bald der Papst die Jesuiten zu bevorzugen sich geneigt zeigte.

---

(1683 — 95. 8 voll. 12, vgn. welch' merkwürdigem Buche, beiläufig bemerkt, im J. 1846 zu Amsterdam eine neue Ausgabe erschien) und Salig, Historie d. augeburg. Confession, I. 812 f., geben umfassende, dem Folgenden zu Grunde liegende, Auszüge aus denselben.

Begründet wurden die Ansprüche dieser an die in Rede stehenden Klöster und deren Güter durch die Behauptung: daß jene als erloschen zu betrachten wären, und ihr Vermögen mithin anderen geistlichen Orden zugewendet werden könne. Den Bosjolen dürfe und müsse dasselbe aber besonders deshalb überwiesen werden; ersteres, weil sie auch Mönche (welche Benennung die ehrwürdigen Väter aber sonst, wenn es nichts zu fischen gab, heftig depreciirten), und letzteres, weil die anderen Mönchsorden so faul, unwissend und nichtswürdig wären, daß der heiligen Kirche mit allen Mönchen nicht geholfen sein würde, wenn Gott derselben nicht, zu ihrem Troste, die Gesellschaft Jesu geschenkt hätte, die allein fähig sei, das Regereihum mit Erfolg zu bekämpfen, die katholische Religion auszubreiten. Zu diesem Behufe bedürften sie aber, bei der notorischen Beschränktheit ihrer Mittel (!), jener geistlichen Güter, die ihnen auch sehr nöthig seien, um mit der erforderlichen Menge von Rosenkränzen, Katechismen für den Jugendunterricht u. s. w. sich zu versehen.

Mehr als die schlagenden Erwiderungen der Gegner auf diese und die übrigen, von den Vertretern der Bosjolen vorgebrachten, Sophismen, — jene erinnerten unter andern daran, daß es sich ganz eigen ausnehme, von der Armuth einer Gesellschaft zu sprechen, von der es bekannt sei, daß sie erst neulich den Venetianern für die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Gebiet 500,000 Thaler geboten hätte; wie die Rosenkränze und Katechismen der Jesuiten aus ganz besonderem Zeug, überaus theuer sein müßten, wenn man zur Anschaffung derselben einer so großen Masse fremden Eigenthumes bedürfe —, setzte die frommen Väter der Umstand in Verlegenheit, daß die Benediktiner ein von Vater Lamormain und zwei anderen

zu charakteristisch für den Orden, um hier nicht etwas bei ihr zu verweilen.

Zuvörderst ist es ganz merkwürdig zu betrachten, wie wandelbar die Meinungen der jesuitischen Wortführer bezüglich des Verfügungsrechtes über die hier in Frage kommenden geistlichen Besitzungen waren. Anfänglich, als am wiener Hofe ein den ehrwürdigen Vätern entschieden günstiger Wind wehete, und sie mit Ferdinand II. zur Ausbeutung des Restitutionsediktes zu beiderseitigem Vortheil gleichsam verbündet waren, da hieß es: der fromme Kaiser habe auf die Rückerwerbung der fraglichen Kirchengüter so enorme Kriegskosten gewendet, daß die Gesamtheit jener zur Vergütung dieser nicht ausreiche; der Habsburger daher nicht nur als neuer Stifter und Patron, sondern auch eigentlich als Käufer der beregten Gotteshäuser zu betrachten, und folglich befugt sei, über selbe nach Gutdünken zu verfügen, was ohne den schwärzesten Unbath Seitens der älteren Ordensorden ihm nicht bestritten werden könne. Als sich aber später der Wind drehte, und Ferdinand II. sich auf die Seite der Reptoren neigte, während der Papst die Kololiten begünstigte, da lehrten die Vertreter dieser: der heilige Vater allein besitze, nach Maßgabe der Kirchengesetze, ein Schaltungsrecht über Kirchengüter! Und diese Widersprüche erneuerten sich öfters, je nachdem nämlich in dem langwierigen Kampfe bald der Kaiser, bald der Papst die Jesuiten zu bevorzugen sich geneigt zeigte.

---

(1683 — 95. 8 voll. 12, von welsch' merkwürdigem Buche, beiläufig bemerkt, im J. 1846 zu Amsterdam eine neue Ausgabe erschien) und Salig, Historie d. augsburg. Confession, I. 812 f., geben umfassende, dem Folgenden zu Grunde liegende, Auszüge aus denselben.

Begründet wurden die Ansprüche dieser an die in Rede stehenden Klöster und deren Güter durch die Behauptung: daß jene als erloschen zu betrachten wären, und ihr Vermögen mithin anderen geistlichen Orden zugewendet werden könne. Den Kosoliten dürfe und müsse dasselbe aber besonders deshalb überwiesen werden; ersteres, weil sie auch Mönche (welche Benennung die ehrwürdigen Väter aber sonst, wenn es nichts zu fischen gab, heftig deprecirten), und letzteres, weil die anderen Mönchsorden so faul, unwissend und nichtswürdig wären, daß der heiligen Kirche mit allen Mönchen nicht geholfen sein würde, wenn Gott derselben nicht, zu ihrem Troste, die Gesellschaft Jesu geschenkt hätte, die allein fähig sei, das Repertorium mit Erfolg zu bekämpfen, die katholische Religion auszubreiten. Zu diesem Behufe bedürften sie aber, bei der notorischen Beschränktheit ihrer Mittel (!), jener geistlichen Güter, die ihnen auch sehr nöthig seien, um mit der erforderlichen Menge von Rosenkränzen, Katechismen für den Jugendunterricht u. s. w. sich zu versehen.

Mehr als die schlagenden Erwiderungen der Gegner auf diese und die übrigen, von den Vertretern der Kosoliten vorgebrachten, Sophismen, — jene erinnerten unter andern daran, daß es sich ganz eigen ausnehme, von der Armuth einer Gesellschaft zu sprechen, von der es bekannt sei, daß sie erst neulich den Venetianern für die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Gebiet 500,000 Thaler geboten hätte; wie die Rosenkränze und Katechismen der Jesuiten aus ganz besonderem Zeug, überaus theuer sein müßten, wenn man zur Anschaffung derselben einer so großen Masse fremden Eigenthumes bedürfe —, setzte die frommen Väter der Umstand in Verlegenheit, daß die Benediktiner ein von Vater Lamormain und zwei anderen

Jesuiten wenige Jahre vor Publikation des Restitutionsediktes verfaßtes Gutachten <sup>79)</sup> veröffentlichten, in welchem das Unrechtlche, Geseßwidrige und Sündhafte des, von den Jesuiten jetzt so leidenschaftlich verfochtenen, Princips überzeugend nachgewiesen ward. Man kann sagen, daß die Söhne des heiligen Ignaz hier mit ihrer eigenen Bosheit geschlagen wurden. Mit jenem Gutachten verhielt es sich nämlich so. Der Erzbischof von Prag hatte sich bei Ferdinand II. um die Verleihung des Klosters Bergen bei Magdeburg beworben, welches lange Zeit in kaiserlichen Händen gewesen, jetzt aber sich in denen des Kaisers befand, und dieser Vater Lamormain und zwei andere Jesuiten um ihre gutachtliche Meinung befragt, ob das trotz der Einsprache der Benediktiner, welchem Orden jene Abtei vormals angehört, und der sie daher jetzt zurückverlangte, mit gutem Gerissen geschehen könne. Nun erinnern wir uns aus dem Vorhergehenden, <sup>80)</sup> daß zwischen dem genannten Kirchenfürsten und der Gesellschaft Jesu damals wegen der Karls-Universität zu Prag ein lebhafter Kampf, grimme Feindschaft obwaltete. Lamormain und seine beiden Ordensbrüder konnten es sich daher nicht versagen, die schöne Gelegenheit zur Rache zu benützen. Ihr Gutachten fiel, um dem verhassten Erzbischof wehe zu thun, dahin aus, daß jenes Kloster durchaus seinen früheren rechtmäßigen Besitzern, den Benediktinern, zurückge-

---

<sup>79)</sup> Es findet sich vollständig abgedruckt bei Hay, *Astrum inextinctum*, p. 407 f. — Da der Erzbischof von Prag in diesem undatierten Altenstücke Kardinal genannt wird, zu dieser Würde aber erst im Jahr 1626 erhoben wurde, (Hammerschmid, *Prodomus Gloriarum Pragenae*, p. 520) so gehört jenes mithin zu 1626 oder später.

<sup>80)</sup> Vergl. Bd. I. S. 319 f.

geben werden müsse, indem es sündhaft, ein arger Verstoß gegen die Kirchengesetze sein würde, mit dem Eigenthume eines religiösen Ordens Andere, wenn auch Geistliche, zu bereichern. Der Kaiser besitze über die, durch seine siegreichen Waffen, in Niedersachsen dem katholischen Kultus wiedergewonnenen Klöster und Kirchengüter kein größeres Schaltungsrecht, als er über die böhmischen durch den Sieg am weißen Berge erworben. Dem Gesuche des Erzbischofs entsprechen, würde daher aussehen, als ob der Kaiser nach der erwähnten Schlacht die, in die Hände der Rebellen gefallenen und diesen wieder entzogenen, Güter eines seiner Getreuen einem andern seiner Anhänger geschenkt hätte. <sup>81)</sup>

Das war freilich ein verwünschtes Dilemma, und die Ver-

---

<sup>81)</sup> Certum est Imperatorem recuperando armis Monasteria in circulo inferioris Saxoniae, non plus juris sibi acquisivisse, quam sibi acquisiverit per victoriam Pragensem in Bohemiae Monasteria et bona Ecclesiastica, videlicet Archiepiscopatus Pragensis, et in bona fidelium Procerum, quae rebelles sibi appropriarunt. Certum est Monasterium Bergense et ejus bona post arma Caesaris in Saxoniam illata, jure ad eos spectare, ad quos jure spectabant post defectionem abbatis ab a. 1570 usque ad tempus quo in Saxoniae inferioris Circulum invecta sint Caesaris arma . . . Hinc concluditur Monasterium Bergense restituendum esse Ordini S. Benedicti, atque ideo Imperatorem non posse dare consensum petitioni illustri D. Cardinalis ab Harrach. Id enim ita est inconveniens, atque fuisset, si post victoriam Pragensem bona unius Domini fidelis injusto detentori erepta, dedisset alicui alteri Domino fideli, cujus ea non fuerunt: aut si bona Monasteriorum videlicet Strohosiensis dedisset Imperator Archiepiscopo, vel contra. Hay, p. 408 — 409. — Unterzeichnet ist dies Gutachten von Lamormain, den Pères Lucas und Philipp Henrici.

theiliger der frommen Väter wußten sich, da Angesichts einer so sprechenden Urkunde Längnen, ihr gewöhnliches Mittel, nicht anschlag, nicht anders als durch die ziemlich einfältige Erwiderung zu helfen: jene drei Theologen hätten inzwischen die in dem fraglichen Gutachten ausgesprochene Ansicht als irrig erkannt, und seien jetzt anderer Meinung.

Noch bemerkenswerther ist die Entgegnung der Wortführer der Posolliten auf die, ihrem Vater Lamormain nachgewiesene, oben erwähnte, Lüge. Sie bekannten nämlich ganz unumwunden, daß der kaiserliche Beichtvater nach den Gesetzen seines Ordens so, und nicht anders zu handeln verpflichtet gewesen, daß er Abndung verdient haben würde, wenn er als Gewissensrath kaiserlicher Majestät nicht alles Mögliche gethan hätte, zur Verherrlichung Gottes den Vortheil der Gesellschaft Jesu zu befördern.

Man sieht, daß Folgerichtigkeit und juristische Schärfe gerade nicht die starken Seiten der Vertreter dieser in dem fraglichen Federkriege waren, die freilich bei den Vertheidigern einer schlechten Sache eben nicht häufig angetroffen werden. Um so stärker waren jene dagegen, wie so oft und bis auf die Gegenwart herab, im Schimpfen, Aufhegen, Verklumpen, im Ueberschütten der Gegner mit den gehässigsten Persönlichkeiten und abscheulichsten Beschuldigungen <sup>82)</sup>. Sie bedienten sich

---

<sup>82)</sup> Eine von einem pseudonymen Jesuiten, Eugenius Lavanda (larvati nominis auctor, qui proprium nomen et patriae edere erubescens, ex utopia Ninevensem sese nominavit), enthielt so grobe Beleidigungen des Benediktiners Hay, und überhaupt so abscheuliche Dinge, daß es selbst von der theologischen Fakultät zu Wien als ein durchaus nichtwürdiges Nachwerk verdammt, und dessen Ver-

dieser ehrenwerthen Mittel in den publicirten Druck, wie in den am Kaiserhofe verbreiteten Denkschriften in solch' überschwänglichem Maße, daß die Benedictiner <sup>83)</sup> sich mit einer

---

breitung bei namhafter Geldbuße verboten wurde. Das betreffende Erkenntniß derselben vom 10. Sept. 1640 bei Hay, *Aula Ecclesiast. et Hort. Crus.*, p. 477.

<sup>83)</sup> Schreiben derselben an Mutius Vitelleschi, 29. April 1630: Hess', *Prodrom. Mon. Guelf.*, p. 440: Patres aliqui societatis vestrae quaedam scripta Caesari et ejus Consilio aulico nuper obtulerunt; quibus probare conantur, Monasteria ab Haereticis erepta non tantam posse, sed etiam debere ad alium ordinem, vel usum converti, quam ad quos fundata sunt: adductis in hunc finem rationibus, quas, nisi etiam contra Haereticos militarent, crederentur non a Catholicis, non a Religiosis, non a Patribus Societatis, sed ab Haereticis procusas esse. Plena sunt scripta illa ingratitudine, plena oblivione beneficiorum, quae Societas vestra in istis partibus a nostris Congregationibus et ordinibus accepit et accipit quotidie; nec Doctrina illa Doctrina Jesu est, nec sanctissimi Fundatoris Societatis vestrae. Quomodo enim socii Jesu sunt, qui servos Jesu coram summo Principe tanta cum Impudentia tradunt? et non qualem sua, sed Haereticorum sententia, suis tamen scriptis Caesari inculcata, Monachos velut inutilia terrae pendera, ignavos pecudes, ventres pigros pronunciant? Et, Ecclesiam Catholicam a nullo hominum genere, quam ab ordinibus antiquis, plus damni perpressam esse, asserere audent? Prout videre est in scriptis, quae una transmittere volumus: quae si in manus sacrae Inquisitionis Fidei venirent, verendum certe, et Patres severiorem ejus censuram sustinerent. . . . Quibus de rebus operae pretium judicavimus Reverendissimae Paternitati vestrae scribere, apud ipsam nomine Congregationum et ordinum nostrorum de Patrum adtentatione conqueri et vehementer serioque interpellare, ut Patrem Lamormannum ceterosque similium scriptorum auctores (quos ex aula Caesarea facile habere poterit cognitos) ab hujusmodi conatibus efficaciter dehortari, suae auctoritatis inhibere ne differat.

diesfälligen Beschwerde an den Jesuiten-General in Rom wandten, der, wie fast immer in dergleichen Fällen, den Unwissenden spielte, die Autorschaft jener Libelle von seinen Ordensgenossen ab- und auf Andere hinüber zu wälzen sich bemühte, und die Kläger mit schönen Versprechungen abspießte <sup>84</sup>).

---

<sup>84</sup>) Es ist schade, daß Hess, p. 442, aus dem Antwortschreiben des Jesuiten-Generals vom 24. August 1630 nur einen ganz kurzen Auszug mittheilt. Er lautet: *Aethiopes lavare, et seipsum his duobus fontibus nititur. Primo, quod titulo nullum adfixum sit nomen, et secundo quod, si etiam aliquis ex societate haec scripta perfecisse convincatur, certum sit, eum magis ex Nuncii Apostolici, aut alterius Magistratus mandato, quam ex propria Malevolentia perfecisse.* Aus einem ebenbaselbst mitgetheilten Bericht der Geschäftsträger der Benedictiner in Rom vom 13. Juli 1630 erfährt man, daß Vitelleschi diesen mündlich versicherte: *sibi magnopere dolere hanc antiquae amicitiae dissolutionem: quis autem ejus causa sit, se scire non posse: displicere sibi summopere, si qui Patrum affectent Monasteria aliena. Hoc a se illis saepius fuisse prohibitum; de scriptis illis contra ordines antiquos se nihil scire, multo minus de auctoribus eorum. Si sciret in particulari, qui vel minimum moliretur contra nos, curaturum se fore, ut non sit opus talem venire ad S. Petrum ad faciendam poenitentiam, se hinc illuc sufficientissime Correctionem transmissurum.* Aber auf das Begehren der Benedictiner: *Primum, ut ipse pontifici et Caesari significari faciat mentem suam, videlicet displicere sibi, quae in istis scriptis continentur contra ordines antiquos; translationem Ordinis ad Ordinem nec esse nec fore sibi gratam, utpote amicitiae et charitatis offensivam etc.; secundum, serio inhibere suis tales conatus, praecipue illis, qui versantur in aulis Principum et qui contra id fecerint, corrigere.* Politicus est multa, suamque operam et officia promptissima obtulit, gratum sibi futurum asserens, si plures suorum Patrum contra nos offensas in particulari sibi significaturi simus.

Während dieser Kampf zwischen den älteren Mönchsorden und den Jesuiten nahezu ein Vierteljahrhundert, nämlich bis zum J. 1653, also selbst dann noch mit der größten Erbitterung fortwogte, nachdem die Kirchengüter, um welche man stritt, durch den westphälischen Frieden wieder in die Hände der Protestanten übergegangen, und Deutschlands gesammte katholische Geistlichkeit in die stürmischste Bewegung versetzte, strebten die Söhne des heiligen Ignaz, eingedenk des Sprüchseins: *heati possidentes*, vor Allem sich den faktischen Besitz der streitigen Gegenstände zu verschaffen. Sehr zu Statte kamen ihnen hierin ihre, oben berührten, intimen Verhältnisse, ihr steter vielfacher Verkehr mit den kaiserlichen Kriegsobersten und Kriegsvölkern, das Ansehen, in dem sie bei denselben standen. In welcher Weise sie dieses zu dem angedeuteten Behufe benützten, durch welche Mittel sie den erwähnten Zweck zu erreichen suchten, möge ein altentworfenes Beispiel veranschaulichen.

Bernhardiner-Nonnen waren, in Kraft des Restitutionsediktes, von dem Bischofe von Osnabrück, einem der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre, in ihr ehemaliges Kloster Wöltingerode wieder eingeführt worden, was die Vorsteher des, in dem eine Meile entfernten Goslar eben (J. 1630) neu gegründeten Jesuitenkollegiums nicht abhielt, am Kaiserhofe zu versichern, Niemand habe sich bislang um diese Anstalt beworben, sie sei noch unbewohnt, und um deren Ueberweisung zur Errichtung eines Noviziats zu bitten. Noch ehe eine diesfällige kaiserliche Entschließung eingetroffen, begaben sich einige Rosoliten von Goslar nach Wöltingerode, und stellten den Nonnen vor, daß sie an diesem offenen Orte den lästigen und gefährlichen Besuchen streifender Kriegerhorden gar oft ausgesetzt sein würden,

es mithin sehr rathsam wäre, denselben, bis das Kriegsgewitter sich etwas verzogen, zu verlassen, und in der, größere Sicherheit gewährenden, Stadt Goslar Schutz zu suchen. Die armen Klosterfrauen, nichts Arges ahnend, folgten dem Rathe der frommen Väter, die ihnen auch sehr bereitwillig ein anderweitiges Unterkommen vermittelten. Kaum hatten jene aber dasselbe bezogen, als der Jesuiten-*Provinzial*, Vater Hermann Gaminz (29. März 1631) mit Hülfe kaiserlichen Kriegsvolkes von dem Kloster Besitz ergriff, und die zurückgebliebenen Diener der Nonnen zwang, ihm den Eid der Treue zu schwören. Die überlisteten Schwestern, jetzt erst gewahrend, was die eigentliche Absicht ihrer freundlichen Rathgeber gewesen, fanden indessen Mittel, heimlich in ihre Anstalt zurückzufahren; im Chor der Kirche verschanzten sie sich gleichsam, während die übrigen Räumlichkeiten von den Kosoliten besetzt gehalten wurden. Als alle Ueberredungskünste und Kniffe dieser, als selbst Vorenthalten jeglicher Nahrungsmittel die Nonnen, welche nur durch die Liebesgaben mitleidiger feyerischer Bäuerinnen dem, ihnen zugebachten, Hungertode entrannen, nicht zum Weichen bringen konnten, fiel (12. April 1631) der Vater Rektor der Jesuiten mit mehreren seiner Ordensbrüder und einem Haufen Kriegsknechts über die armen wohrlosen Weiber her. Sie wurden mit Gewalt aus den Chorstühlen, an welchen sie sich festklammerten, gerissen, und unter abscheulichen Mißhandlungen, von Allem entblößt, zum Kloster hinausgeworfen <sup>85)</sup>, in welchem

---

<sup>85)</sup> Hay, *Aula Ecclesiastica et Hortus Crusian.* p. 251—259, theilt die betreffenden urkundlichen Belege vollständig mit. Zu dem von den Nonnen selbst an den bischöflichen Official zu Osnabrück erstatteten, vom Tage des Frevels (12. April 1631) datirten Berichte

die Söhne des heiligen Ignaz indessen nicht lange Meister blieben, da die Entrüstung, welche dieser Skandal selbst am Kaiserhofs hervorrief, den Befehl Ferdinands II. zur Folge

heißt es unter andern: Nach diesem hab ich Jungfrau Maria Rögel, Professin den Stuel mit gefalten Händen ergrieffen, vund daran mit allen Kräfften mich gehalten, da haben mich obgemeldte zween, vund ein Jesuiter Novitius die Händ mit Gewalt abgeriffen, mit beyden Armen ergrieffen, vund der Jesuiten Novitz, mich vmb den Leib gefasset, vund also mit Gewalt halb getragen halb geschleift, bis auf den Stuel des Chors. Wie ich aber geschrien: Gewalt, Jesus Gewalt! ihr werdet mich ganz ermorden! (dann ich könnnte nicht mehr Athem bekommen) haben sie mich zum Chor hinaus geschleift, vnd alda einen Stul bekommen. . . . Nach mir ist gefolgt die adeliche Jungfrau Anna Lucia von Dernbach, Ihr Kayserl. Mayest. Herren Reichsvice Canslers nechst verwandte Blutsfreundin, welche sie gleichfalls in beysein unsers Geistlichen Beichtvatters, mit Gewalt auß dem Chorstuel gezogen und geschleiffet . . . , die dritte war der obgefesten leibliche Schwester, Anna Sidonia von Dernbach, welcher sie gleichfalls die Händ mit Gewalt vom Chor loß gerissen, vnd hat sie folgendes der Jesuiter Novitius auch in der Mitten gefasset, vnd hinaus geschleift. . . . Als sie sich an die Chorthür mit beiden Händen fest angehalten, aber bald widerumb loß gerissen wurde, ist sie von bemeldten dreyen Personen zur Kirchen hinaus getragen worden. Vnter wehrendem Tragen sagte sie zum Jesuiter, ob diß der Dank were, daß ihr Herr Vetter seel. beyhm Collegio zu Fulda so viel guets gethan. . . . Dises können wir alles vor Gott vnd allen Heiligen bezeugen. — In einem an Vater Lamormain über diese scandalöse Affaire (30. Mai 1631, Hay, p. 259) gerichteten, donnernden Schreiben, äußerte der Abt von Kaisersheim unter andern: *Lusum lusistis mirabilem, Patres mei, quem lusum ab ipsis quae materia lusus fuerunt, descriptum apposui, qui lusus quasi formam passionis Dominicae cum tempore male sortitus est. In quo tamen duo mirabilia concurrerunt; Alterum, sexum foemineum, Jesu personam indutum fuisse et sustinuisse; Alterum nomen Jesu profitentes cum suis satellitibus, non Jesum, sed verisimilius Judaeos persequentes et protrahentos exhibuisse. O, societas Jesu! haec societas Jesu?*

hatte, jene Nonnen in ihr rechtmäßiges Eigenthum unverzüglich wieder einzuführen.

Solche Helbenthaten der Jesuiten waren freilich nicht geeignet, ihre schlechte Sache besser zu machen. Sehr natürlich daher, daß ihre Gegner mit jedem Jahre mehr und gewichtigere Annehmer im Reiche fanden. So richtete (7. März 1637) die katholische Reichsritterschaft des Rheinlandes und der Wetterau eine Denkschrift<sup>86)</sup> an Papst Urban VIII., voll der bittersten Klagen über der Jesuiten unersättliche Habsucht, und mit der inständigen Bitte, ihre Anschläge auf das rechtmäßige Eigenthum der älteren Mönchsorden zu vereiteln, diesen zu ihrem guten Rechte zu verhelfen. Und fünfzehn Jahre später ließen die drei geistlichen Kurfürsten und selbst Maximilian I. von Baiern ein gleichlautendes Collectivgesuch<sup>87)</sup> an den heiligen Vater ergehen, der indeß den peinlichen Verlegenheit, in diesem lang-

---

<sup>86)</sup> Ebenfalls vollständig abgedruckt bei Hay, l. c., p. 497—502. Die Bittsteller lassen sich unter andern wie folgt aus: *Res indigna est, Beatissime Pater, nobis minime perferenda. Quodsi S. V. Imperatoris meliori informatione et auxilio, has Patrum Societatis, divino et humano, Gentiumque juri contrarias et avidas intentiones et machinationes, justitiae et conscientiae intuitu avertere et compescere, praeter firmiorem spem dignabitur, nostris muneris atque officii erit, has a primitiva Ecclesia hucusque nonnunquam approbatas, nullaue lege justificandas sub- et obreptiones, et attentata interpositione totius Imperii, Catholicorum et Protestantium Statuum revocare, emendare, corrigere, eoque hanc causam appellando provocare. Non enim, quae sub velo instituendae juventutis quaeritur et introducit augmentatio, locupletatio et propagatio Jesuiticae Societatis, tam Monachalium Ordinum, quam Equestris Ordinis nostri potest esse destructio.*

<sup>87)</sup> d. d. Regensburg, 14. Oct. 1641: Hay, p. 503.

wierigen Streite ein Endurtheil zu fällen, durch den westphälischen Frieden enthoben wurde, der, wie erwähnt, die Güter, um welche es sich handelte, den Evangelischen zurückgab.

Wir können von diesem Gegenstande nicht scheiden, ohne noch der ihn betreffenden Aeußerungen eines wackern katholischen Edelmannes zu gedenken, die um so erwähnenswerther sind, da sie so ziemlich den Nagel auf den Kopf treffen.

Jener war Hermann von Duestenberg, — nicht zu verwechseln mit seinem, in der Geschichte Wallensteins eine so bedeutende Rolle spielenden, Vetter Gerhard von Duestenberg —, kaiserlicher Reichshofrath, und nachmals einer der Unterhändler<sup>88)</sup> des, Ferdinand II. so vortheilhaften, prager Friedens. Ein ihm verwandter, im Kollegium zu Mainz lebender Jesuit, Johann Theodor Kenney, hatte<sup>89)</sup> im Auftrage seiner Vorgesetzten, des Vaters Provinzials Johann Copper, wie auch des Rektors und kurfürstlichen Beichtvaters, Meibhard Wiber, sich an denselben (2. Okt. 1629) mit der schriftlichen Bitte gewendet, es durch seinen Einfluß am Kaiserhofe gütigst zu bewirken, daß die beiden Nonnenklöster Clarenthal bei Mainz, und Marienkron bei Oppenheim, seiner Anstalt baldigst überwiesen würden, wie denn, heiläufig bemerkt, nebst den kölnischen<sup>90)</sup> Jesuiten, die mainzer, in der Aus-

---

<sup>88)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferdin., XII. 1677.

<sup>89)</sup> Hay, I. c., p. 352.

<sup>90)</sup> Pater Georg Schönhainz, Geschäftsführer der Benedictiner zu Wien, an den Abt von Ochsenhausen, 3. Mai 1690: Stadelhofer, Hist. Coll. Rothens., II. 325: Inter alios Jesuitae Colonienses inquietissimi sunt, atque monasteriorum sitientissimi, uti ex diversis litteris, ad quosdam consiliarios aulicos datis, intelligo.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. 36.

beutung des Restitutionsbediktes zu ihrer Bereicherung sich als die unersättlichsten bewiesen.

Hierauf erwiederte Quessenberg <sup>91)</sup> seinem lieben Cousin, daß er sehr fürchte, falls er der Bitte desselben entsprechen würde, den wohlbegründeten Rechten Anderer zu nahe zu treten, mit ihren Verwünschungen und Thränen sein Gewissen zu belasten; den heiligen Benedikt, den heiligen Bernhard, die heilige Clara und andere große Lichter der streitenden Kirche gegen sich aufzuwiegeln, wenn er dazu beitrage, daß ihren Angehörigen hinieden Unrecht geschehe. Er sei zwar kein Theologe, aber seinem einfältigen Verstande erscheine der Gesellschaft Jesu ganzes Gebahren in dieser Angelegenheit als Diebstahl, als Raub. Er könne sich nicht genug darüber verwundern, wie ein Orden, in dessen Gesetzbüchern Verachtung aller irdischen Güter paradeire, der sie so fleißig im Munde führe, so rastlos darnach ringen, seine meiste Zeit darauf verwenden möge, immer größere Massen dieser verachteten irdischen Besitzthümer anzuhäufen. Es wolle ihn bedünken, als ob die Kinder dieser Welt und die gottgeweihten Kirchenmänner im Grunde doch ein und dasselbe Handwerk trieben, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich einer größern Sünde schuldig machten, indem sie ihre unlauteren Begierden in das Heiligengewand des Religionsseifers hüllten. Wie sollten Wucher, Betrug und andere unrechtmäßige Erwerbskünste Sünde sein, wie sollten die Pfaffen predigen dürfen: Lasse Dir nicht gelüsten nach der

---

<sup>91)</sup> Hay, der p. 363 f. dieses Schreiben desselben vollständig mittheilt, hat, sonderbarer Weise, das Datum ausgelassen. Aus dem angegebenen der beiden Briefe Vater Kenney's folgt indessen, daß der Quessenberg's gegen Ende 1689 geschrieben wurde.

Habe Deines Nächsten! wenn die Diener der Kirche selber ohne Sünde mit dem Vermögen ihrer Brüder, anderer geistlichen Orden, sich bereichern dürften, allem Widerspruche, allen Klagen derselben zum Troste? „Ich könnte Euch, mein lieber Cousin“, äußerte Duestenberg am Schlusse seiner Philippika, „noch mehr sagen, wenn es mir an Zeit dazu nicht gebrähe, und wenn ich nicht fürchtete, schon mehr gesagt zu haben, als Euch angenehm sein möchte. Auch würde ich mit diesem Wenigen Euch verschont haben, wenn die häufigen, um nicht zu sagen, die unaufhörlichen, Klagen Vieler über die unerfättliche Habgier Eurer hochwöblichen Societät mich nicht gleichsam dazu gezwungen hätten. Denn es ist eben dieser nimmer zu stillende Durst nach Geld und Gut, was die besten und frömmsten Männer an Eurer Gesellschaft einstimmig so sehr tabeln“ 92).

---

92) Theologorum profunda non intutor quidem, at simplici meo sensu, Rapinam interpretor . . . Equidem subinde miror, quod, qui spretis facultatibus et omni spe ac desiderio habendi projecto, nudi nudum Christum sequi praelegerunt, tam anxie student et aetatis optimas horas impendant, quo familiae suae locis adjiciant. Idem fit a saeculi hominibus et Religiosis, eodem processu etsi inumbrent, nisi quod nocentius peccent sub specie boni, qui pietatis colore se vestiunt. Cur mihi crimini datur, si usura, fraude, aut quocunque illicito processu rem proximi meam facere laboro, et mox Ecclesiastes aliquis inclamat: Non concupisces rem proximi tui: si Christi servus, sine noxa, proximae sibi familiae, eadem reclamante, protestante, et non raro ad Dei judicium adpellante, patrimonia extorquet et sibi suisque adscribit? Plura vellem; sed occupationes prohibent. Nec paucula haec voluisssem, nisi crebrae, ne dicam continuae plurimorum querelae et dicteria in laudatissimae Societatis insatia-

Es ist merkwürdig genug, daß selbst dieser wenig ermunternde Bescheid die mainzer Jesuiten nicht abschreckte, Duestenberg mit erneuerten Bitten um seine Verwendung bei Ferdinand II. zu befehligen. Sie ließen ihm nämlich.<sup>93)</sup> (15. Jan. 1630) durch seinen erwähnten Vetter schriftlich vermelden, daß er sich mit einer schweren Sünde beladen würde, wenn er dem Kaiser nicht riethe; die fraglichen beiden Nonnenklöster dem mainzer Kollegium zu überweisen, indem er hierdurch der heiligen Kirche die ihr nöthigen Arbeitskräfte verkürzen, die Belehrung vieler Abgefallenen vergrößern, und somit dem Reichthume, Vorschub leisten werde. Dieses zu bekämpfen und auszurotten, seien die anderen geistlichen Orden lange nicht in dem Grade befähigt, wie die Söhne des heiligen Ignaz, daher nicht unbillig, daß von den, in den Händen jener gleichsam als verlorenes Kapital zu betrachtenden, Gütern ein Theil an die Gesellschaft Jesu übergehe, auf daß dieselbe mit ihnen zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung der heiligen Religion wuchere, und solche dergestalt all' die Früchte trügen, welche sie zu tragen vermöchten. Ein treuer Diener kaiserlicher Majestät und guter Katholik dürfe daher mit voller Beruhigung zu dem gewünschten Behufe für solch' unermüdbliche Arbeiter im Weinberge des Herrn sich verwenden. Duestenberg konnte sich jedoch um so weniger dazu entschließen, da Pater Lennep in seinem an ihn gerichteten ersten Schreiben geäußert hatte, daß Clarenthals Besitz seinem Kollegium besonders wegen der schönen

---

bilem cupiditatem, etiam quasi invito extorsissent. Una haec est, quam perpetuo, etiam optimi quique in Patribus Societatis culpant. Hay, p. 354 — 355.

<sup>93)</sup> Hay, p. 355 f.

Wiesen und Weideplätze, die dazu gehörten, wünschenswerth sei, und er sonach aus dem eigenen Gesändnisse der Petenten schließen zu dürfen glaubte, daß es ihnen, trotz jener schönen Floskeln, im Grunde doch weit mehr um die Weiden des lieben Viehes, als um das Weiden der Seelen zu thun sei <sup>94</sup>). Aber Dank! der Beharrlichkeit, mit welcher die Jesuiten einer einmal außersehenen Beute nachstellten, erreichten die frommen Väter zu Mainz dennoch, wenn auch erst nach sechs Jahren, wenigstens theilweise ihren Zweck. Das Kloster Marienkron wurde ihnen nämlich (J. 1636) von Ferdinand II. zugesprochen, und trotz aller Proteste der älteren Mönchsorden, auch wirklich überantwortet <sup>95</sup>).

---

<sup>94</sup>) Anders läßt sich das lateinische Wortspiel: non tam gerit curam animarum, quam animalium, wol nicht wiedergeben.

<sup>95</sup>) Hay, p. 508 f.



## Achtes Hauptstück.

---

Zur Zeit, wo der Kampf zwischen diesen und den Jesuiten am heftigsten einherwogte, war durch den glänzenden Sieg, den Gustav Adolph, „der Löw von Mitternacht“ <sup>1)</sup>, bei Leipzig (17. September 1631) über Tilly davongetragen, Kaiser Ferdinand II. von seiner stolzen Siegeshöhe in eine äußerst drangvolle Lage herabgeschleudert worden. Die einzige, ganz entmuthigte und demoralisirte, Armee, die Tilly aus den Trümmern seines geschlagenen Heeres und den, im Reiche zerstreuten, einzelnen Söldnerhaufen zusammengerafft hatte, war Alles, was der Kaiser dem nordischen Helden entgegenzusetzen vermochte, dieselbe aber durchaus nicht im Stande, den raschen Siegeslauf desselben zu hemmen. Habsburgs Schicksal hing damals von dem Entschlusse ab, den Maximilian I. von Bayern fassen würde, und Richelieu, Oesterreichs schlimmer Genius und Schwedens Allirter, ließ nichts unversucht, damit derselbe zum Nachtheile Ferdinands II. ausfalle.

---

<sup>1)</sup> So wird der große Schwedenkönig in zeitgenössischen Büchern genannt. Helwing, Gesch. d. preuß. Staats, II. 92.

Wir berührten im Vorhergehenden, daß der Uebermuth, den dieser auf der Höhe seines Glückes bewiesen, die durchaus revolutionären, den totalen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Pläne, die er so unzweideutig verrathen, selbst des Reiches katholische Fürsten mit den ernstesten Besorgnissen erfüllt, gegen ihn in Harnisch gebracht hatten. Vor allen aber den genannten Wittelsbacher, der darum auch, um sich einen mächtigen Rückhalt gegen des Kaisers schlimme Anschläge zu sichern, mit Frankreich sich verbündet, welches jetzt ungeborene Anstrengungen machte, zwischen Baiern, den anderen Theilnehmern der katholischen Liga und Schweden einen Neutralitätsvertrag zu Stande zu bringen. Es war der fein berechnete Plan Richelieus, dieses unübertroffenen, dieses größten französischen Staatsmannes, den Krieg in Deutschland zum alleinigen Kampfe zwischen Gustav Adolph und Ferdinand II. zu machen, die ganze ungetheilte Wucht der schwedischen Waffen gegen diesen allein zu kehren, in der Liga, und zumal in Baiern, aber eine, bei mehrjähriger Ruhe und Schonung ihrer Kräfte leicht zu großer Bedeutung erwachsende, dritte, eine Mittel-Macht in Germanien zu bilden, die, nach Maßgabe der Umstände, eben so gut gegen den Schweden, wenn er übermächtig, übermüthig werden sollte, als gegen den Kaiser, falls der nordische Held den Kürzern ziehen würde, zu gebrauchen sei, den Ausschlag zu geben vermöchte. Aber des französischen Gesandten Charnacé feuerige Beredsamkeit, wie die flehendlichen Bitten <sup>2)</sup> des zu München versammelten landständischen Aus-

---

<sup>2)</sup> Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgeb. und Staatsverwaltung, I. 71.

schusses: seinem erschöpften Lande die Wohlthat des Friedens zu gewinnen, scheiterten an Maximilians I. Fanatismus, an seinem kläglichen politischen Unverstande, der die immensen Vorthile, die Baiern von einer solchen Stellung ernten konnte, nicht zu begreifen vermochte.: Dieser Wittelsbacher hat nie mehr bewiesen, daß er durchaus kein wahrer Staatsmann, höchstens nur ein, in den kleinen Künsten der Diplomatie nicht ungeübter, Intriguant war, als durch sein Benehmen in diesem bedeutungsvollen Momente.

Alle seitherigen Erfahrungen, und zumal die der jüngsten Vergangenheit, hätten ihn überzeugen müssen, daß der Kaiser sich sehr ernstlich mit Entwürfen trug, deren Ausführung einen mächtigen Damm entgegenzusetzen Baierns Interesse nicht minder, und vielleicht mehr noch, als das des übrigen Deutschlands heischte, daß mithin Wittelsbachs wahrer Vortheil gebot, sich mindestens nicht dagegen zu stemmen, daß dem Hause Oestreich auf lange hinaus die Fähigkeit benommen werde, die hochfliegenden Pläne Ferdinands II., oder vielmehr Kaiser Karls V., wieder aufzunehmen. Alle seitherigen Erfahrungen hätten Maximilian I. belehren müssen, daß er sich in einer Angelegenheit, wo Oestreich und Baiern getheilte politische Interessen hatten; am wenigsten von den Rathschlägen der Jesuiten leiten lassen dürfe: Er hätte, wenn er wirklich der scharfsichtige Staatsmann gewesen, für welchen lobhudelnde Historienschreiber ihn ausgeben, längst wissen müssen, daß diese frommen Väter dem Hause Habsburg in ungleich höherem Grade als dem seinigigen ergeben waren, nicht nur weil ihr Vortheil mit dem des Erstern auf das Innigste verwebt, sondern weil jenes damals das mächtigste, das Herrschergeschlecht war, welches das Meiste zu verschenken hatte; daß sie deshalb alle politischen Fragen,

wie es das Interesse Oestreichs, keineswegs aber wie es das bairische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Befangenheit. Er that das Unglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reifen Mannesalters, — in die Hände der Kojollten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Baierns, um Ferdinand II., um Oestreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergriffen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Ehrfurcht gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugebachte hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrscher im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Regenthum und Regier, zuwider; zudem hatte er an dem Baiersfürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demüthigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur <sup>3)</sup> in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

<sup>3)</sup> Schröder, Gustav Adolph, S. 679 f. (der zweiten Aufl.).

Näher an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph aufgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberfeldherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten Bedürfnisses, zu erhalten, zur Abkantung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helben unerwartet rascher Siegeslauf nöthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbsterhaltung zu erstreben, was er früher aus Rach- und Herrschsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestanten den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widerfahrenen Drangsale und Unbilden, und namentlich des verhassten Restitutionsediktes abzuschildern <sup>4)</sup>, um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Baiern Parteilosigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühte.

Der, in das heilige Gewand des Glaubenseifers sich hüllenden, Schlaueit der Lojalkten <sup>5)</sup> gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer geglückt sein würde. Am Narrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

---

<sup>4)</sup> Die Protestiorennde — welche wider Chur-Bayern irritirt, indeme sie in den gedancken von dem Kayser gestärckt worden, (wie dann dem Frantzösischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchenguter habe sollicitirt.* Aeußerung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Vergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 323.

<sup>5)</sup> Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1822, S. 120.

wie es das Interesse Oestreichs, keineswegs aber wie es das bayerische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Befangenheit. Er that das Unglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reifen Mannesalters, — in die Hände der Pössollten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Valerns, um Ferdinand II., um Oestreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergriffen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Ehrfurcht gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugebachet hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrscher im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Reherthum und Reher, zuwider; zudem hatte er an dem Baiersfürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demüthigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur <sup>3)</sup> in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

<sup>3)</sup> Ofrörer, Gustav Adolph, S. 678 f. (der zweiten Aufl.).

Näher an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph aufgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberfeldherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten Bedarfs, zu erhalten, zur Abbanlung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helden unerwartet rascher Siegeslauf nöthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbsterhaltung zu erstreben, was er früher aus Rach- und Herrschsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestanten den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widerfahrenen Drangsale und Unbilden, und namentlich des verhassten Restitutionsediktes abzuschildern <sup>4)</sup>, um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Baiern Theilhaftigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühte.

Der, in das heilige Gewand des Glaubenskräfers sich hüllenden, Schlaueit der Kojoliten <sup>5)</sup> gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer geglückt sein würde. Am Karrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

---

<sup>4)</sup> Die Protestiorennde — welche wider Chur-Bayern irritirt, indeme sie in den gedanken von dem Kayser gestärckt worden, (wie dann dem Frantzösischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchenguter habe sollicitirt.* Aeußerung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Vergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerus auswärtige Verhältnisse, I. 323.

<sup>5)</sup> Formayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1833, S. 190.

zu dem enormen Staatsfehler verleitet, sich zum Schutzwall zwischen Schweden und den Kaiser, denselben Kaiser aufzuwerfen, der ihn durch Schweden verderben wollte, sein Baiern zum Abigaleiter des schweren Ungewitters zu machen, welches über Habsburgs Haupt graste. Adam Congen, des Kurfürsten Beichtvater <sup>6)</sup>, und seine Ordensbrüder am münchener Hofe schilderten ihm den unauslöschlichen Schandfleck, welchen er auf seinen alten, durch so viele Jahre glorreich behaupteten, Ruhm des gefeiertesten Glaubenshelden der alleinseligmachenden Kirche in dieser Zeit, durch Neutralität dem nordischen Erzkrezer gegenüber haben müsse, mit so lebhaften Farben; sie führten ihm mit so beredter Zunge zu Gemüthe, daß alsdann in naher Zukunft alle Dämme der Ketzerei im Reiche niedergelassen werden dürften, und er selber am Ende zur Duldung der Protestanten in Baiern sich genöthigt sehen möchte, daß der Wittelsbacher, überwältigt von diesem größten aller Schrecken, und nur besorgt, sein höchstes Kleinod, seine geistlichen Vor-

---

<sup>6)</sup> Pater Congen erblickte zu Montjoye, im Herzogthume Jülich, um's Jahr 1573 das Licht der Welt, trat um 1595 in den Jesuitenorden, zu dessen gelehrtesten Mitgliedern er bald zählte. Nachdem er längere Zeit zu Köln, dann zu Mainz Theologie gelehrt, wurde er, um 1617, von dem Bischofe Johann Gottfried von Würzburg zum Beichtvater ansersehen, und nach dem Hintritte seines Ordensbruders Johann Buslibius († Decbr. 1623), der durch achtundzwanzig Jahre Maximilians I. von Baiern Beichtvater gewesen, von diesem (J. 1624) zu dessen Nachfolger erkoren, welche Stelle er bis zu seinem, am 19. Juni 1635 erfolgten, Tode bekleidete. Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, II. 315 f. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu Germ. Super., IV. 346, V. 267 ff. (Bischof) Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises, erster Jahrg. (1781), Bd. I. S. 250 f.

gleich einem Heiligen verehrt wurde. Mit einem schweren Straf- und Rachegerichte bedroheten diese die Jesuiten, die, wie wir wissen, ihrer Selben Haupturheber gewesen, und nur des schwedischen Siegers Dazwischenkunft bewahrte die frommen Väter vor dem wohlverdienten Schicksale. Gustav Adolph lehnte die, von Vielen begehrte, Vertreibung der Jesuiten aus Augsburg ganz entschieden ab, und begnügte sich damit, sie zur Rückgabe der, den Evangelischen in dem letzten Triennium geraubten Kirchen und Anstalten, wie zur Entrichtung der sehr mäßigen Kriegssteuer von 3000 Gulden anzuhalten.

Als am folgenden Tage der, den nordischen Monarchen begleitende, arme Pfälzer Friedrich V. mit dem schwedischen Hofprediger Fabricius und mehreren anderen Geistlichen die ehrwürdigen Väter in ihrem Kollegium besuchte, richtete Fabricius an diese die Frage: Wenn Einer von uns so in Euerer Gewalt wäre, wie Ihr jetzt in der unserigen seid, würdet Ihr nicht Alle schreien: „Zum Scheiterhaufen mit ihm“? Worauf einer der anwesenden Patres entgegnete: „Das war bisher weder unsere Gesinnung, noch wird von uns auch nur ein Beispiel einer solchen That aufgewiesen werden können“<sup>10)</sup>. Der verstand sich auf's Lügen!

Um für diese von Gustav Adolph, in Folge seiner großartigen Toleranz, gegen die Jesuiten nicht allein in Augsburg, sondern auch anderwärts vielfach bewiesene Großmuth und Milde, den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, muß man wissen, daß die frommen Väter gleich nach seiner Landung auf deutschem Boden ihn durch Mordmord aus dem

---

<sup>10)</sup> Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuit. in Augsb., S. 54 f.

Wege zu räumen gesucht, und der schwedische Monarch davon Kenntniß hatte <sup>11)</sup>). Das Bewußtsein dieser, glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckten, verbrecherischen Anschläge mag es wol auch gewesen sein, was die Lojoliten in Erfurt <sup>12)</sup>), dem ersten Orte, wo Glieder dieses Ordens mit dem schwedischen Heiben (Sept. 1631) zusammentrafen, zitternd zu dessen Füßen niederwarf. Die denkwürdigen Worte, die Gustav Adolph dort an sie richtete, zeigten, wie gut er ihren Orden und seine ruchlosen Strebungen kannte. „Für das Blut, welches ihr vergossen“, sprach er zu ihnen, „für die Bürgerkriege, die ihr angestiftet, werdet ihr dereinst vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen haben. Ich kenne euch besser, als ihr glaubt. Ihr seid die Urheber der Leiden Deutschlands. Euer Lehren sind gefährlich, euer Absichten böß, all' euer Dichten und Trachten ist verwerflich. Ich rathe euch, dem Beispiele anderer Geistlichen zu folgen, euch nicht ferner in Staatsgeschäfte zu mischen, nicht ferner als Brandfackel innerer Kriege euch auszuzeichnen“ <sup>13)</sup>). Die Philippika war alles Unangenehme, was dem erfurter Lojoliten von dem Schwedenkönige widerfuhr; ganz erstaunt, mit Vorwürfen davon gekommen zu sein, wo sie einer weit empfindlichern Züchtigung entgegengebangt hatten, konnten

---

<sup>11)</sup> Ofrörer, Gustav Adolph, S. 722. Geijer, Gesch. Schwedens, III. 171.

<sup>12)</sup> Woselbst der mainzer Erzbischof Wolfgang von Dalberg im J. 1588 sie zuerst angesiedelt hatte; sein zweiter Nachfolger, Johann Schweikhard von Cronenberg, verwandelte (J. 1615) ihre seitherige Residenz zu Erfurt in ein Kollegium, und räumte ihnen das verödete Reglerkloster ein. Galetti, Gesch. Thüringens, VI. 46. 48.

<sup>13)</sup> Spanheim, *Le Soldat Suedois*, p. 119. Grimoard, *Hist. des conquêtes de Gustave Adolfe en Allemagne*, III. 17.

sie der Großmuth des schwedischen Monarchen ihre Anerkennung nicht versagen.

In noch höhern Grade bethätigte sich diese an ihren Ordensbrüdern zu München, wohin Gustav Adolph von Augsburg sich wandte. War es doch weltkundig, welch' großen Schuldtheil zumal die münchener Jesuiten an all' den Verdrückungen und schändlichen Gewaltthaten, an all' dem Jammer trugen, mit welchen die Evangelischen im Reiche bislang überhäuft worden; war es doch weltkundig, daß ihr dortiges Kollegium unter jenen Hauptwerkstätten eine vorzügliche Stelle einnahm, in welchen schon seit vielen Jahren nicht nur die giftigsten diplomatischen, sondern auch literarischen Pfeile gegen den Protestantismus geschmiedet worden! Sehr natürlich daher, daß die frommen Väter, als Gustav Adolph der bayerischen Hauptstadt sich näherte, das Schlimmste, selbst den Tod befürchteten. Zwar hatten (20. April 1632) sämmtliche in München anwesende Dozenten sich gegenseitig feierlichst gelobt, was auch über sie kommen möchte, treu bei einander auszuharren, aber die Liebe zum Leben war in sechsunddreißig dieser Selben doch so mächtig, daß sie, trotz ihrem Gelübde, Reißaus nahmen. Wie groß mußte mithin das Erstaunen, die freudige Ueberraschung ihrer zurückgebliebenen Ordensbrüder sein, als Gustav Adolph am zweiten Tage nach seinem Einzuge in München (19. Mai 1632) sie mit seinem ganzen Gefolge in ihrer Kirche besuchte, und mit dem Vater Rektor Mundbrot sich geraume Zeit überaus leutselig unterhielt. Von Repressalien gegen seine, wie aller Protestanten Todfeinde, war keine Rede; gleich den anderen geistlichen Anstalten der Hauptstadt erhielt auch das Jesuitenkollegium Schutzwachen, um es vor jeder Belästigung zu sichern. Und als ein protestantisch gewordener, nach Nürnberg

Herfiedelter, Bürgerfohn aus der Vorftadt Au die Herrfchaft der Schweden in feinem Geburtsorte dazu benützte, mit einer, wie es fcheint, nicht genugsam begründeten, belangreichen Geldforderung an die Rofoliten aufzutreten, entfchied der Monarch die Sache dadurch zum Vortheile der Letzteren, daß er die Unterfuchung derfelben feinem Hofmarschall von Krailfheim übertrug, in beffen Gunft, wie felbft in die des königlichen Hofpredigers, die fchlaunen Väter fich dermaßen einzuniften gewußt, daß beide, fehr einflufsreiche, Männer ihnen bei Guftav Adolph stets das Wort redeten. Die Jefuiten bedurften beffen freilich auch fehr; denn fie ließen, in garftiger Vergeltung der vom Schwedenkönige ihnen bewiefenen unverdienten Großmuth und Milde, gar manches Schwerverantwortliche fich zu Schulden kommen. So lag z. B., während des erwähnten Befuches, mit dem der nordifche Held fie beehrte, ein feindlicher Sylon in ihrem Kollegium verborgen, und täglich wurden von ihnen, unter den Augen des Monarchen, fchwedifche Soldaten katholisfch gemacht.

Ueber die ihnen von dem gefürchteten Erzfeind zu Theil gewordene Behandlung waren die münchener Rofoliten dermaßen entzückt, daß fie über Guftav Adolph und feine Feldherren ungemein lobpreisende Berichte nach Rom erftatteten. Hierauf erhielten fie von ihrem Generale den, fehr Charakteriftifchen, Befcheid: wenn fie künftig von Regern Gutes zu fagen hätten, fich kälter und kürzer zu fassen <sup>14)</sup>.

Nur bei dem Abzuge des fchwedifchen Helden aus der

---

<sup>14)</sup> Kropf, V. 59 f. Lang, Gefh. d. Jefuiten in Baiern, S. 185 f.

Hauptstadt Baierns (7. Juni 1632) mußten sechs Kosoliten ihn begleiten, nämlich, nebst sechshundpreisig, anderen Laien und Geistlichen, als Geißeln für den noch unbezahlten Theil der jener auferlegten Kriegsteuer. Nach der ursprünglichen Bestimmung des Königs sollte auch der Rektor Mundbrot zu diesen genommen werden; doch ließ der Monarch sich erbitten, und ein anderes Glied des Ordens für ihn eintreten.

Wo Gustav Adolph gegen diesen härter verfuhr, wie z. B. in Mainz, geschah das nur, weil die Kosoliten durch die bedrohlichsten Umtriebe und Anschläge des Siegers strasenden Arm herausforderten. Die genannte „goldene“ Stadt war (13. December 1631) von den Schweden erobert worden, in deren Besitz sie länger als vier Jahre, bis Anfangs (9.) Januar 1636 verblieb. Obwol die Jesuiten, gleich der übrigen dort zurückgebliebenen Geistlichkeit, der Krone Schweden Treue und Gehorsam hatten geloben müssen, hörten sie nicht auf, Ränke zu schmieden, um die Stadt wieder in die Hände der Spanier zu bringen, von welch' gräulichen Beschützern <sup>15)</sup>

---

<sup>15)</sup> Kurfürst Anselm Kasimir hatte 2000 Spaniern die Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen Gustav Adolph anvertraut. Wie jene in derselben hauseten, schildert nach dem Berichte eines katholischen Augenzeugen, des damaligen Dechanten Freyspach, Bodmann, die Schweden in Mainz: Vogt und Weigel, Rheinisches Archiv f. Gesch. und Litteratur, Bd. IX. S. 168, wie folgt: „Raum hatte aber diese Besatzung zu Mainz Posten gefaßt, so fing sie an, gegen Bürger und Geistlichkeit, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich solche Gewaltthaten, Mißhandlungen und Zügellosigkeiten zu erlauben, daß der größere Theil jener sich die Entledigung hievon, in der baldigen Ubergabe der Stadt in schwedische Hände, heimlich von Herzen wünschte. Ward ihnen nicht alles nach Willen und Befehl gereicht, so schlugen sie Thüre und Thore, besonders der Abwesenden, auf,

diese, zur Freude der Majorität der Bürgerschaft und selbst des Klerus, durch Gustav Adolph befreit worden. Der Umstand, daß (6. Okt. 1632) zwei Jesuiten, die Patres Balthasar und Bönfack, jener als Soldat, dieser als Matrose verkleidet, nach Köln, dem damaligen Hauptsammelplaze der Feinde Schwedens am Niederrhein, zu entkommen suchten, erweckten zuerst den Verdacht der schwedischen Machthaber zu Mainz, der durch den noch bedeutamern, daß zwei Tage nach der Verhaftung seiner genannten beiden Ordensgenossen (8. Okt.) der Vice-Rektor des mainzer Kollegiums sich ertränkte, nicht wenig erhöht werden mußte. Das Kollegium erhielt jetzt eine starke schwedische Besatzung, und jeder Einzelne seiner Bewohner wurde scharf bewacht <sup>16)</sup>. Zwar erfolgte, auf dringende Verwendung

---

holten Wein und Frucht daraus, stahlen, plünderten und raubten nach Herzenslust, und ließen sich deutlich vernehmen, indem sie der schwedischen Macht zu widerstehen zu schwach seyen, so müsse man aus zwei Uebeln das geringste wählen; und weil doch alles den Weg der Plünderung zu gehen habe, so sey es besser, es falle in ihre, als der Feinde Hände, zumal da bei einer solchen Evakuirung der Feind sich nicht lange in der Stadt halten könne, mithin solche bald wieder verlassen müsse; welches daher, wohl betrachtet, noch als eine wahre Wohlthat für die Stadt zu erachten seye.“

<sup>16)</sup> Mit dieser Erzählung Chemnitzens, I. 450, stimmt die des nachmaligen Vice-Rektors des mainzer Kollegiums bei Bodmann, a. a. O., S. 221, vollkommen überein. Auch dieser gesteht, daß erst im Oktober 1632, fraude Jesuitarum detecta, die erwähnten strengen Maßregeln gegen dieselben angeordnet wurden. Eben so folgt auch aus den Daten der von Bodmann auszugsweise mitgetheilten Schreiben, deren frühestes d. 10. Okt. 1632 ist, daß den Jesuiten erst damals die Bezahlung der beregten 40,000 Thaler auferlegt ward. Es ist mithin eine arge Verdrehung des wahren Zusammenhanges, wenn Bodmann im Texte seiner Erzählung, im Widerspruche mit seinen

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Verrathes wurden die mainzer Väter verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brandschätzung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Jesuiten, in Kraft des Restitutionsediktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesdienste erwies <sup>17)</sup>.

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorgeben der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Huldigung für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolfs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten <sup>18)</sup>.

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Väter sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz setzt.

<sup>17)</sup> Wie man aus der von Bodmann, a. a. O., S. 222, mitgetheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Orensjerna durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, *Lettres et Négoc.*, I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

<sup>18)</sup> Bodmann, *SS.* 223. 297 f.

Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Kosoliten fallen in die Zeit nach Gustav Adolfs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmüthigen „Edw aus Mitternacht“ erfuhr. Was den Edhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Loos in den katholischen Theilen Deutschlands, die der Schlachten Glück unter die Nothmähigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar <sup>19)</sup>, als er (J. 1638) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverweiskung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Mißhandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten <sup>20)</sup> sahen die Kosoliten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geißlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegsführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht befremden, Behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geißlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

---

<sup>19)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

<sup>20)</sup> So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Kosoliten mußten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. O., S. 210.

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Verrathes wurden die mainzer Väter verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brandschatzung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Jesuiten, in Kraft des Restitutionsediktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesdienste erwies <sup>17)</sup>.

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorgeben der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Hulldigung für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolfs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten <sup>18)</sup>.

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Väter sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz setzt.

<sup>17)</sup> Wie man aus der von Bodmann, a. a. O., S. 222, mitgetheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Orensjerna durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, *Lettres et Négoc.*, I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

<sup>18)</sup> Bodmann, S. 223. 297 f.

Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Jesuiten fallen in die Zeit nach Gustav Adolphs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmüthigen „Edm aus Mitternacht“ erfuhr. Was den Söhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Loos in den katholischen Theilen Deutschlands, die der Schlachten Glüd unter die Nothmähigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar <sup>19)</sup>, als er (J. 1638) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverweisung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Mißhandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten <sup>20)</sup> sahen die Jesuiten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geistlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegsführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht befremden. Behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geistlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

<sup>19)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

<sup>20)</sup> So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Jesuiten mußten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. O., S. 210.

thaten doch die Jesuiten fort und fort ungleich mehr, als der ganze übrige altgläubige Klerus, um die Protestanten zum grimmigsten Haße zu entflammen, zur Vergeltung herauszufordern! Abgesehen auch von der Erinnerung an jene Fälle der schwersten Leiden, mit welcher die Gesellschaft Jesu in früheren Tagen sie überschüttet, abgesehen auch von dem aufreizenden Einflusse der giftigen Schriften, welche selbe rastlos gegen sie schleuderten, mußte schon das Gebahren des Ordens in den evangelischen Reichsländern, die der Waffen wandelbares Glück zeitweilig in die Hand des Kaisers gab, der Anblick der gegenwärtigen Drangsale, die ihre Glaubensbrüder dort von den Kojoliten zu erdulden hatten, Alle, die nur eine protestantische Ader im Leibe hatten, gegen diese mit dem wildesten Grimme erfüllen.

So war z. B. Württemberg durch den unglücklichen Tag bei Mürblingen (6. Sept. 1634) unter die Nothmähigkeit des Kaisers gekommen. Wie dieser, seine Minister, seine Feldherren und seine gräuliche Soldateska mit dem armen Herzogthume, in welchem sie durch vier Jahre die alleinigen Herren und Meister blieben, umsprangen, ist kaum zu sagen; <sup>21)</sup> aber kein Anderer seiner Peiniger zeichnete sich durch Habsucht und Unmenschlichkeit so sehr aus, als der Orden des heiligen Ignaz. Nicht zufrieden damit, in diesem ganz evangelischen Lande, in welchem nie ein Fußbreit Erde ihnen gehörte, der berühmten Hochschule wie auch der Probstei zu Tübingen, so wie der

---

<sup>21)</sup> Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1. S. 429 f. Pfister, Gesch. d. Verfass. d. Württemberg. Hauses und Landes, S. 370 f.

meisten protestantischen Kirchen und Kirchengüter zu Stuttgart, Herrenberg, Waiblingen und anderwärts sich zu bemächtigen, waren sie rastlos bemüht, dem armen gemarterten Volke auch das Einzige zu entreißen, was es noch hatte; und nach den Versicherungen der kaiserlichen Mächthaber ihm auch verbleiben sollte, — seinen Glauben. Wo Ueberredungskünste <sup>22)</sup> und Versprechungen nichts fruchteten, bedienten sich die Jesuiten, wie vordem anderwärts so jetzt hier, soldatischer Hülfe, um die, von den Schrecken des Krieges betäubte Bevölkerung in den Schwaßfall der alleinigmachenden Kirche zurückzuangstigen; gar vieler Orten in Württemberg wurde damals mit Gewalt katholischer Gottesdienst eingeführt; gar viele durch Gewalt dahin gebracht, den Glauben der Väter abzuschwören <sup>23)</sup>. Und als endlich (Okt. 1638) des Landes rechtmäßiger Fürst, Herzog Eberhard III., nach vierjährigem Unterhandeln und Flehen gegen Verzichtleistung auf fast zwei Drittheile seines väterlichen

---

<sup>22)</sup> Von den Mitteln, deren die Jesuiten sich bedienten, um das protestantische Volk zu überzeugen, daß der römisch-katholische Glaube allein der wahre sei, erzählt Caroli, Memorabil. Ecclesiast. Sec. XVII., I. 856, unter anderen, folgendes Bröbchen: Tunc temporis Stutgardiae Lojolita quidam, de Lutheranis perquam sinistrum tulit iudicium. Etenim cum pestifera lue, aliisque morbis acutis, ex civibus eorumque familiis multi, ex militibus autem caesareanis ibi res suas habentibus pauci, abriperentur, infortunatus homo publice, et in templo urbis majori, pro Cathedra dixit: Exinde manifestum duci posse argumentum, falsam esse Lutheranorum, papicolarum autem veram religionem, quod Epidemico morbo horum perpauci, sed illorum plurimi extinguantur. Verum hic ipse praeco, paucis post diebus eodem correptus malo, levem efflavit animam et sic levitatem suam propriam morto expiavit.

<sup>23)</sup> Pfaff, a. a. D., S. 432.

Erbes zu Gunsten Habsburgs, seiner Diener und des Kurfürsten von Baiern, von der berühmten österreichischen Mähe die Wiedereinsetzung in das übrige Drittheil desselben erhielt, wurde dieses zwar von der fremden Regierung, aber nicht von den Jesuiten befreit. Da der Herzog nämlich auch das ihm Zurückgegebene bis zur Beendigung des Krieges unter der faktischen Ehrent Vormundschaft Oesterreichs besaß, so behaupteten sich, mit Hülfe desselben, jene Eindringlinge im usurpirten Besitze vieler evangelischen Kirchen und Kirchengüter bis zum Friedensschlusse, wo denn auch die Universität Tübingen bis dahin von ihnen noch gar viel zu leiden hatte<sup>24)</sup>.

Noch mehr noch aber als durch ihr damaliges Benehmen in den evangelischen Ländern, in welchen sie zeitweilig Meister waren, so wie durch ihre sonstigen und früheren Sünden verdiente die Jesuiten die herbe Vergeltung, welche die Schweden und ihre protestantischen Allirten, wo sich die Gelegenheit dazu bot, an ihnen übten, durch die boshafte Tücke, mit welcher sie sich der Wiederherstellung des Friedens in Deutschland aus allen Kräften entgegenstimmten. Schon Gustav Adolph hatte in ihnen das wesentlichste Hinderniß der Beendigung des entsetzlichen Krieges erkannt, unter dessen Geißel Germanien seit so vielen Jahren blutete, und daher ihre Verbannung aus dem ganzen Reiche unter die Bedingungen eines mit dem Hause Oesterreich abzuschließenden Friedens obenan gestellt<sup>25)</sup>.

---

<sup>24)</sup> Sattler, Gesch. von Württemberg, VII. 220. VIII. 73. Zeller, Merkwürdigk. d. Univers. und Stadt Tübingen, S. 682 f.

<sup>25)</sup> Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen, VII. 322. Breyer, Beiträge z. Gesch. d. dreißigjähr. Krieges, S. 239.

Es ist kaum zu sagen, wie hartnäckig jeder Anschnitt zu diesem von Seiten des Kaiserhofes durch die Jesuiten bekämpft wurde. Selbst der, Oestreich so vortheilhafte, prager Frieden (30. Mai 1635), der in dem Momente, wo die gänzliche Erschöpfung seiner Rassen dem wiener Hofe die Fortsetzung des Kampfes gegen alle seine bläherigen Gegner zur Unmöglichkeit machte <sup>26)</sup>, die Allianz Kurpfalzens, eines der bedeutendsten derselben, mit Schweden löste, und diesen mächtigsten evangelischen Reichsstand wieder in einen Verbündeten Ferdinands II. verwandelte, erfuhr von Vater Lamormain und seinen Ordensbrüdern in der Umgebung des Regenten den entschiedensten Widerspruch, die entschiedenste Mißbilligung, während doch andere Geistliche jenem vollen Beifall zollten, und sogar die Kapuziner ihrer Beförderung dieses „ehrendvollen und heiligen“ Werkes sich rühmten <sup>27)</sup>. Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß die Jesuiten die katholischen Kurfürsten von dem Beitritte zu dem beregten, dem altgläubigen Reichstheile überhaupt doch so günstigen, Frieden abzuhalten suchten, und als die Verhältnisse sich mächtiger erwiesen, als die schlimmen Rathschläge des blutdürstigen Fanatismus, suchten sie es wenigstens dahin zu bringen, daß die Zustimmung der erwähnten Reichsfürsten eine gehörig verlausulirte werde. So rietben sie dem Erzbischofe von Köln in einem Gutachten, an dessen

---

<sup>26)</sup> Wie Ferdinand II. durch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (Decbr. 1634) den Kurfürsten von Mainz und Köln entbieten ließ. Bodmann, a. a. O., S. 310. Vergl. noch des Kaisers Schreiben an seinen Botschafter zu Rom, v. 5. Juni 1635, bei Caroli, Memorab. Ecclesiast., I. 858.

<sup>27)</sup> Ranke, Päpste, II. 570.

Absaffung zwar noch andere Geistliche Theil nahmen, dessen Inhalt aber den diese dominirenden Geist der Jesuiten nicht verkennen läßt, den prager Frieden nicht als Reichsgesetz und pragmatische Sanction anzuerkennen, sondern demselben nur in Form eines Vergleichs oder Versprechens beizutreten, um später noch immer freie Hand zu haben, unter dem Schirme der Eintrede von Gewalt, veränderter Lage der Dinge u. s. w. nach Konvenienz sich davon loszumachen. <sup>28)</sup>

Dieser leidenschaftliche Widerstand der Jesuiten gegen den prag'schen Frieden rührte daher, daß derselbe die ihnen, — wir wissen warum? —, so sehr am Herzen liegende Vollziehung des Restitutionsbediktes für den größten Theil des protestantischen Deutschlands auf vierzig Jahre hinauschoß, und wenigstens für die Lutheraner im Reiche den augsbург'schen Religionsfrieden bestätigte, während die Reformirten von seinen Wohlthaten ausgeschlossen blieben. Wenn schon so kargliche Zugeständnisse die ehrwürdigen Väter zu solch' energischem Widerstande reizten, wird unschwer zu errathen sein, zu welch' ungeheueren Gegenanstrengungen sie erst entflammt wurden, als das Bedürfnis nach Wiederherstellung des Friedens am Kaiserhofe sich immer gebieterischer geltend machte, zugleich mit der Ueberzeugung, daß zu dem Behufe vor Allem in religiöser Beziehung noch weit umfassendere Einräumungen unerläßlich seien. Die Rathschläge, die diabolischen Einwirkungen der Jesuiten zu Wien in dieser Zeit sind für das Haus Oestreich, wie für das gesammte Deutschland, ungemein verhängnißvoll geworden, da es ihnen zumeist beizumessen ist,

---

<sup>28)</sup> Bodmann, a. a. O., S. 317.

daß der Frieden erst so spät, und unter so drückenden Bedingungen für dieses, wie für jenes, zu Stande kam.

Ferdinand II. war (15. Febr. 1637), belastet von den Wünschen der, durch ihn in unabsehbares Elend gestürzten, Völker Germaniens, aus der Zeitlichkeit geschieden, und sein Nachfolger Ferdinand III. in der ersten Zeit seiner Regierung, da der Waffen blutiges Spiel damals noch immer günstig für Oestreich sich gestaltete, in der glücklichen Lage, ohne nennenswerthe Opfer einen ehrenvollen Frieden schließen zu können, wenn er nur das Eine über sich vermocht hätte, auch den Reformirten Duldung im Reiche, den Protestanten verlässigere Garantien ihrer Glaubensfreiheit zu gewähren, als der prag'sche Vertrag ihnen bot. Selbst Hessen-Cassel, der Reformirten Vorkämpfer in jenen Tagen und Schwedens ältester Alliirter unter den Reichsfürsten, suchte zu der Zeit Ausöhnung mit dem Hause Habsburg. Es war <sup>29)</sup> Amalie Elisabeth, seit dem Tode ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm V. (1. Okt. 1637), Vormünderin ihres achtfährigen Sohnes Wilhelm VI. und Regentin während seiner Unmündigkeit, die Ferdinand III. die Friedenshand in dem gutgewählten Momente (März 1638) bot, wo der durch Bernhard von Weimar am Oberrhein herbeigeführte Umschwung des Kriegsglückes den Kaiser nöthigte, seine zur Occupation Hessens bislang verwendete Streitmacht dorthin zu ziehen. Ferdinand bevollmächtigte (April 1638) den Kurfürsten Anselm Kasimir vom Mainz zum Abschlusse eines Friedensvertrages mit der

---

<sup>29)</sup> Das Folgende ganz nach der urkundlichen Darlegung Rommels, Neuere Gesch. v. Hessen, IV. 485 — 554.

Landgräfin, unstreitig der größten Fürstin, dem größten deutschen Staatsmann ihres Jahrhunderts, so ein Stück Richelieu im Unterrock. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam jener (21. Aug. 1638) in Mainz, unter für den Kaiser günstigen Bedingungen zu Stande. Amalie Elisabeth verpflichtete sich kraft desselben dem prag'schen Frieden beizutreten, ihr 10,000 Mann starkes Herr, — eine für jene Zeit ganz bedeutende Waffenmacht —, abzugeben, dessen Uebertritt in kaiserliche Dienste nicht zu hindern, so wie all' ihre Eroberungen, Ländersstücke von nicht geringerem Umfange als ganz Hessen, herauszugeben. Dagegen wurde ihr vollständige Amnestie, das Stift Hersfeld, und, — die Hauptsache —, auch zugesichert, daß nicht nur sie und ihr Land, sondern auch alle anderen Reichsstände reformirter Confession, in den prager Frieden aufgenommen, und in ihrer Religionsübung fürder nicht behindert, noch angefochten werden sollten.

Anselm Rastmair hatte sich zu dieser letzten wichtigsten Einräumung herbeigelassen, weil er zwar Fürst der römischen Kirche, aber kein Jesuitenknecht war, und klaren Blickes erkannte, wie vortheilhaft es für den Kaiser sein würde, den Kronen Schweden und Frankreich ihren damaligen bedeutendsten Allirten unter den Reichsständen abspenstig zu machen. Anders urtheilte aber Ferdinand III., dem sehr mit Unrecht<sup>30)</sup>, mildere Gesinnung gegen die Evangelischen, als sein Vater und Vorgänger bewiesen, nachgerühmt worden; anders dachten die Söhne des heiligen Ignaz, die ihn nicht minder als diesen

---

<sup>30)</sup> Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 165. Mailath, III. 448. Wuttke, Schlesien, II. 167.

beherrschten. Der gehäbtesten Fraktion der Protestanten gesetzliche Anerkennung, Duldung im Reiche gewähren, — vor diesem größten aller Schrecken mußte jede andere Erwägung verstummen. Die frommen Väter führten<sup>31)</sup> dem Kaiser zu Gemüthe, daß seine Affairen noch nicht so verzweifelt stünden; um eine solche Gottlosigkeit zu rechtfertigen. Vielmehr seien die meisten Länder der Rezer so erschöpft und verwüstet; daß sie diesen die Mittel nicht zu liefern vermöchten, in dem entsetzlichen Kampfe noch lange auszubauern. Man dürfe sich zudem, wenn man nur, wie bislang, fortführe, diese Bellialsöhne mit Waffen, List und Uebertredung zu bekämpfen, der gegründeten Hoffnung hingeben, sie unter einander sich selber aufreiben zu sehen. Sei es doch schon gelungen, den Kurfürsten von Sachsen den Schweden entgegenzustellen; verharre er doch, was man kaum zu hoffen gewagt, zu seinem eigenen großen Schaden, treulich im Bunde mit dem Kaiser<sup>32)</sup>, der ja auf Spaniens und Polens fortwährende nachdrücklichste Unterstützung rechnen, auch an dem, auf Schweden eifersüchtigen, Dänemark leicht einen gewichtigen Bundgenossen gewinnen, und mit dessen Hülfe die, nebst der hessischen Ländgräfin allein noch kräftigen und zu

---

<sup>31)</sup> Wie man aus dem merkwürdigen Schreiben des Paters Antonius Sizinus, v. 6. Mai 1639, bei Moser, patriot. Archiv f. Deutschland, VI. 533 f. ersieht.

<sup>32)</sup> Moran Pater Sizinus das, für die richtige Würdigung des großen Mißgriffes, den Johann Georg I. durch den Abschluß des prager Friedens beging, wichtige Geständniß knüpft: Et quia Dux est Lutheranorum, est pestilens illud venenum ex Saxonia prosiliit, quod S. Cathedram Romanam hactenus multiplici vulnere sine intermissione sauciavit, aequum est, ut vires ejus atterantur, quo reliqui habeant, quod timeant, et hoc justo Dei judicio.

beachtenden, Stände des niedersächsischen Kreises<sup>33)</sup> dann ohne sonderliche Mühe zu Vaaren treiben könne.

Diesen Vorspiegelungen der Jesuiten ließ Ferdinand III. um so bereitwilliger sein Ohr, da sie mit seinen eigenen Ansichten und Wünschen so ganz übereinstimmten. Er verwarf demgemäß thatsächlich jenen von dem mainzer Erzbischofe mit Amalien Elisabeth abgeschlossenen Friedensvertrag, indem in seiner, nach fast einjährigem Besinnen (8. August 1639) er-

---

<sup>33)</sup> Die diesen betreffenden Stellen in dem angef. Schreiben des Jesuiten Siginus sind merkwürdig genug, um sie hier auszuheben: *Invenientur et media, quibus Hamburgum, insolens illud omnium hostium Ecclesiae receptaculum, humilietur. Lubecae parceretur propter rationes non viles, ne totus Septentrio uno impetu commoveatur, et maritimi admodum animositate valent et opibus et confoederatis, unde ad tempus connivendum erit. Hamburgum autem dabit poenas suae audaciae et latrina vertenda est, ut Magdeburgense illud fruticetum. Sed inferior Saxonia restat domanda, etsi ex dimidia jam parte factum sit, reliqui Incautholici Principes et Urbes in Imperio Romano viribus destituuntur, exceptis paucissimis. Mare ad occasum Catholicis est aperiendum, etsi Wallensteinio iste actus non ceciderit ad Catholicorum vota et desiderium, quod praestabit is ad preces et sacrificia nostra, qui rerum omnium Gubernator est potentissimus. Unum est, de quo Catholici sibi gratulari debent, nempe quod Legati Vienna ad inferioris Saxoniae Ordines missi, ipsorum animos, quomodo erga Catholicos animati, expiscarunt, 40,000 Vallengium absumpserunt. Sed si vel decies plura expendissent, nos non poeniteret. Exploratam jam tandem habemus ipsorum mentem et quidem ex certissimis documentis, unde factum, ut Suecos libere transire in Saxoniam et Bohemiam permiserint; sed ista infidelitas suo tempore severissime punietur.*

theilten Ratification desselben die Bestätigung der wichtigsten, die Religionsfreiheit der Reformirten im Reiche verbürgenden, Bestimmung fehlte. Die, hierüber mit Recht erbitterte, Landgräfin nahm jetzt auch ihre, schon längst gegebene, Ratification zurück, brach alle weiteren Verhandlungen zu einem Separatfrieden mit dem Kaiser ab, und erneuerte die Allianz ihres Gemahls mit Frankreich und Schweden. Ferdinand III. hat es aber schmerzlich genug büßen müssen, in dieser Sache die Anforderungen der Staatsklugheit den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten untergeordnet zu haben, und sich später, aber umsonst, abgemühet, diesen großen Fehler zu verbessern, Amalien Elisabeth nochmals zu einem Separatfrieden zu bewegen. Denn Hessen, wie klein es auch war, legte durch den Geist seiner Fürstin und die Tapferkeit seiner Truppen, in den letzten Jahren des Krieges, auf dem westphälischen Friedenscongresse gegen Oestreich ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung.

Je mehr sich diese zum Nachtheile des Kaisers neigte, je verzweifeltere Anstrengungen machten die Jesuiten, um sein wankendes Vertrauen zu stählen, um ihm den kläglichen Muth einzulöschen, dem Gebote der eisernen Nothwendigkeit mit dem Starrsinne eines Stieres, bis an der Möglichkeit äußerste Gränze zu trogen. Als das Bedürfniß einer, von dem Kaiser zu gewährenden allgemeinen Amnestie, weil sie die unerläßliche Grundlage der Ausöhnung zwischen Oestreich und den deutschen Protestanten bildete, sich so gebieterisch geltend machte, daß auf dem im Spätsommer (18. Sept.) 1640 zu Regensburg eröffneten, über ein Jahr versammelten, Reichstage der Ruf nach einer solchen, wie aus einem Munde ertönte, fand dieselbe in den Jesuiten die heftigsten Widersacher. Der damalige

Provincial der oberdeutschen Provinz, Vater Lorenz Forer<sup>34)</sup> veröffentlichte (J. 1640), — zu einer Zeit, wo in Deutschland Alles nach Frieden schrie! —, eine Schrift durch den Druck, in welcher eine solche General-Amnestie als eine überaus sündige und verwerfliche Sache dargestellt, und darauf gedrungen wurde, den Krieg bis zur gänzlichen Vertilgung der Protestanten fortzusetzen! <sup>35)</sup>

... Leider! fehlte dem Kaiser zur Ausführung dieses frommen Werkes aber das Beste, — die Kraft, und wie lebhaft der Papst und Spanien, im Vereine mit den Ebnen des heiligen Ignaz, ihm auch zusetzen, auszuharren im heiligen Kampfe<sup>36)</sup>, die täglich wachsende Erschöpfung seiner Mittel gestattete das nicht länger; Ferdinand III. mußte endlich an den Frieden ernstlich denken. Zu Münster und Osnabrück erfolgte (J. 1643) die Eröffnung des Congresses, der ihn dem todesmatten Deutschland schenken sollte.

Dieses hat den giftigen Einfluß der Jesuiten auf die Gestaltung seiner künftigen Geschichte zu keiner Zeit in höherem Maße als damals erfahren; denn daß es den Frieden mit so ungeheueren Opfern von dem Auslande erkaufen mußte, hatte es zumeist diesen ehrwürdigen Vätern zu danken. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß Deutschland, daß das Haus Oestreich bei weitem nicht so herbe Einbußen erlitten haben würde, wenn es geglückt wäre, vor dem Frieden zwischen diesem und den

---

<sup>34)</sup> Vergl. über diesen oben, S. 37.

<sup>35)</sup> Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 811.

<sup>36)</sup> Romana et Hispania consilia jubent pergere strenue in sacro bello, promittunt etiam vires belli. Angef. Schreiben des Jesuiten Eljinus, v. 6. Mai 1639: Moser, VI. 537.

fremden Kronen die Ausöhnung Ferdinands III. mit den deutschen Protestanten, ohne Einmischung des Auslandes, zu Stande zu bringen. Wie ganz anders wäre doch durch vorhergegangene Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen dem Haupte und den Gliedern des Reiches, durch die damit gewonnene Fähigkeit, die Anmaßungen Frankreichs und Schwedens auf dem Friedenscongresse einmüthig zu bekämpfen, dort die Stellung Germaniens den letzteren Mächten gegenüber gewesen!

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte man in der erwähnten Reichsversammlung zu Regensburg beschlossen, auf einem sogenannten Deputationstage, vor Eröffnung des allgemeinen Congresses, das Werk der Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern unter den Ständen des Reiches zu versuchen. Im Januar 1643 trat dieser Deputationstag zu Frankfurt am Main auch wirklich zusammen, jedoch nur, um das trostlose Ergebniß zu Tage zu fördern, daß Ferdinand III. auch nicht das geringste der, zu dem beregten Behufe unerlässlichen, religiösen Zugeständnisse freiwillig gewähren würde, vielmehr beabsichtigte, über die künftige Stellung der Evangelischen im Reiche, unter alleiniger Zugiehung der Kurfürsten, deren überwiegende Majorität katholisch war, in oberster Instanz zu entscheiden <sup>37)</sup>. Das mußte wol selbst die eifrigsten Patrioten unter den protestantischen Ständen überzeugen, wie ohne die zwingende Beihülfe der fremden Kronen für sie von Habsburg keine Gerechtigkeit zu hoffen sei, und diese Ueberzeugung versetzte sie in die traurige Nothwendigkeit, dem Auslande, aus dessen Hand sie der Gewissensfreiheit kostbares Gut als Geschenk

---

<sup>37)</sup> Römmler, Neuere Gesch. von Hessen, IV. 660 f.

Engenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

zu empfangen hatten, durch einige Unterstützung seiner Forderungen sich erkenntlich zu bezeigen.

Jenes Gebahren Oestreichs auf dem frankfurter Deputationstage, wie seine Haltung auf dem westphälischen Friedenscongresse waren der Ausfluß eines und desselben, von den Rojoliten mit Leidenschaft verfolgten Principes. Lieber die schönsten Landstriche an das Ausland verlieren, lieber die fern die größten Opfer bringen, als den deutschen Protestanten Genugthuung für die an ihnen verübten Unthäten gewähren, ihre Religionsfreiheit, ihre gleiche Berechtigung, ihre Ebenbürtigkeit für die Zukunft anerkennen, — das war der leitende Gedanke, der sich wie ein rother, oder vielmehr wie ein schwarzer Faden durch Habsburgs, von den Jesuiten beherrschte, Politik jener Tage verhängnißvoll wand.

Man hat oft behauptet, der dreißigjährige Tickerkampf der Söhne Germaniens sei mehr durch politische Leidenschaften entzündet, und so entseßlich verlängert worden, als durch religiöse Motive. Wir wüßten nichts, was die Grundlosigkeit dieser Meinung, was überzeugender darzuthun vermöchte, daß jener dreißigjährige Bruderkrieg, dessen fürchterliche Geißel Deutschland länger als ein Jahrhundert materiell und geistig zum Krüppel schlug, wesentlich ein Religionskrieg war, als die hier berührte, als die Thatfache, daß Oestreichs Gesinnung von der überwiegenden Majorität der altgläubigen Reichsstände auf dem westphälischen Friedenscongresse getheilt wurde, daß man sich deshalb dort über alles Andere eher und leichter zu einen vermochte, als über die religiöse Frage. Die ungeheueren Opfer, welche die Befriedigung der fremden Kronen heischte, kamen dem Kaiser und den katholischen Reichsfürsten weit leichter an, als die verhasste Nothwendigkeit, ihre evan-

gellischen Brüder fortan dulden, ihnen fortan gleiche Berechtigung zugestehen zu müssen. Es kostete Ferdinand III., es kostete der großen Mehrheit der Katholiken ungleich geringere Ueberwindung, die wichtigsten deutschen Gränzprovinzen, die schönsten Erbgüter Habsburgs an Frankreich zu verlieren, als zur Gerechtigkeit, zur Toleranz gegen die Deutschen protestantischen Glaubens sich zu bequemen. Es ist erwiesen, daß die Hoffnung, gegen diese an dem katholischen Frankreich eine Stütze zu gewinnen, durch dessen Beistand sie zu nöthigen, sich mit geringeren Zugeständnissen zu begnügen, von wesentlichem Einflusse auf des Kaisers und des altgläubigen Reichstheiles Nachgiebigkeit gegen die französischen Forderungen gewesen. Sprach doch die Majorität des Regtern, als Ferdinand III. zögerte, diese zu bewilligen, es ganz unverhohlen aus: man müsse vor Allem Frankreich zufrieden stellen, um durch seine Hülfe zu einem vortheilhaftern Abkommen mit den Protestanten zu gelangen! <sup>38)</sup> Der Gedanke, die Begehren dieser genehmigen, sie sich in allen bürgerlichen Rechten und Reichsverhältnissen gleichstellen zu müssen, war der Mehrheit der altgläubigen Stände auf dem Friedenscongreß so unerträglich, daß sie noch im Frühjahr 1647 beschloß, lieber einen eigentlichen Religionskrieg von Neuem anzufangen, oder vielmehr

---

<sup>38)</sup> Depesche der französischen Bevollmächtigten zu Münster an ihren Hof, vom 21. Mai 1646: (Le Clerc) *Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug* (La Haye, 1725. 4. voll. Fol.), II. 187: — la plupart d'entr'eux ont dit hautement que le moien de faire la Paix étoit de satisfaire la France; et qu'il falloit commencer par-là *pour avoir meilleur compte dans les affaires qui sont à traiter avec les Protestans*, et ont blâmé la procedure qui l'on tient au contraire.

den bisherigen mit erneueter Wuth fortzusetzen, dem Kaiser nach äußerstem Vermögen beizustehen, als der beregten Nothwendigkeit sich zu fügen. Sie wollte nicht mehr „in die lutherische Schule“ nach Osnabrück gehen; diese Stadt wurde von ihr die Hölle, Münster das Fegfeuer genannt <sup>39)</sup>.

Und ein Kampf, gegen dessen Ausgang, trotz dem gräßlichen, auf ganz Deutschland lastenden Glende, trotz der fürchterlichsten Erschöpfung aller Parteien, noch solche Gesinnungen, noch solche Beschlüsse zu Tage kamen, der sollte im Wesentlichen kein Religionskrieg gewesen sein?

Gleich dem beregten, von Ferdinand III. bis an die äußerste Gränze der Möglichkeit festgehaltenen, Principe war auch diese Uebereinstimmung der Mehrheit der katholischen Reichsfürsten mit demselben das Werk der Jesuiten. Es ist leicht zu ermessen, daß die ehrwürdigen Väter Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um auf die Entscheidung der großen Frage, deren Lösung mit dem Schwerte leider! mißlungen, auf dem Friedenscongresse, die der Glaubensfreiheit, der künftigen Stellung der Protestanten im Reiche, den größtmöglichen Einfluß zu gewinnen. Nicht in Wien allein, an allen katholischen Höfen, wie an den Sitzten des Congresses selbst wurden zu dem Behufe ungeheuerere Anstrengungen gemacht. Die Einmischung des Ordens in, sein Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war vielleicht zu keiner Zeit so bemerkbar, als damals, wo es in der ganzen katholischen Welt, mit Ausnahme des französischen kaum noch ein Cabinet gab, dessen Entschlüsse nicht ein Mitglied der Gesellschaft Jesu mehr oder minder in-

---

<sup>39)</sup> Pfitzer, Gesch. der Teutschen, IV. 639.

fluenzirte, nicht leicht eine Person von Wichtigkeit, die nicht ein solches zum Beichtvater, nicht leicht ein Staatsmann zu finden war, der nicht einen Rofoliten zum Lehrer und Erzieher gehabt hätte.

Trefflich zu Statten kamen den frommen Vätern in ihren beregten Strebungen vornehmlich zwei Umstände. Erstens daß der einflußreichste Vertreter, der Wortführer des altgläubigen Reichsfürstenstandes auf dem Congresse ihr Geschöpf, ihnen unbedingt ergeben war; dann, daß sie zu Münster und Osnabrück Kollegien besaßen. Jener war <sup>40)</sup> Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden Von dem Herzoge Ferdinand von Baiern, dem Oheime des Kurfürsten Maximilian I., mit Marien Petenbeck, der Tochter des Landrichters zu Haag, erzeugt und schon im neunten Lebensjahre den Rofoliten zu Ingolstadt übergeben, hatte er erst dort und dann im Collegium Germanicum zu Rom von ihnen seine Bildung erhalten. Seine gesammte seitherige Wirksamkeit, die barbarische Härte, mit welcher er in seiner ganz protestantischen Hauptstadt Osnabrück die Gegenreformation durchzuführen versucht <sup>41)</sup>, dann der ungeheure Eifer, den er, von Ferdinand II. mit der Vollziehung des Restitutionsediktes im ober- und niederfächsischen Kreise betraut, bei dieser Gelegenheit entwickelte <sup>42)</sup>, hatte zur Genüge bewiesen, wie vollkommen

---

<sup>40)</sup> Sandhoff; Antitist, Osnabrug. Res Gestae, II. 152 sq. (Monast., 1785. 2 voll. 8.) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

<sup>41)</sup> (Friederici und Stüve) Gesch. d. Stadt Osnabrück, III. 156 f. (Osnabr., 1816 — 26. 3 Bde. 8.)

<sup>42)</sup> Sandhoff, II. 164: Hinc per Circulum Saxoniae superiorem eis Albim, et totum inferiorem practer quatuor Cathed-

es den ehrwürdigen Vätern gelungen, mit ihrem Geiste ihn zu durchbringen. Als Vertreter von siebenzehn katholischen Stimmen auf dem westphälischen Congresse, wie durch seine Gewandtheit schwang er sich zum Haupte der Majorität des altgläubigen Reichstheiles auf demselben empor; er war <sup>43)</sup> der Mittler zwischen diesem, Rom und den Jesuiten.

Von den verschiedenen Stiftungen, mit denen Franz Wilhelm seine vielgeliebten Erzieher beschenkt, war ihnen jetzt keine nützlicher, als das Collegium, welches er ihnen (J. 1628) im verödeten Augustinerkloster zu Osnabrück gegründet hatte. Dieses, so wie das, welches sie zu Münster schon längst besaßen, setzte sie in den Stand, nicht nur in der ansehnlichsten und leichtesten Weise von der Welt die umfassendste Espionage zu treiben, ihrem Ordens-Generale, wie dem päpstlichen Hofe, die schnellsten und genauesten Berichte über die Verhältnisse und Stimmungen der Mächte und Parteien an den Sigen des Friedenscongresses zu ertheilen, sondern auch auf die Gesandten aller katholischen Potentaten bedeutenden persönlichen Einfluß zu üben, alle ihre Schritte mit Argusaugen zu überwachen. In dem Garten des Jesuitenkollegiums zu Münster hielten <sup>44)</sup> diese ihre vorbereitenden Zusammenkünfte, wie sich denn auch

---

drales ac quindecim insignes Collegiatas, innumeras parochiales aliasque Aedes sacras et Sacella restituit Catholicis, centum quadraginta octo diversorum Ordinum coenobia.

<sup>43)</sup> Wie man unter andern aus dem Schreiben des päpstlichen Nuntius an Franz Wilhelm, v. 29. Novbr. 1647, bei Meiern, Acta Pac. Westphal., IV. 862, ersieht.

<sup>44)</sup> Söfeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums, S. 94. (Münster, 1826. 8.)

der Botschafter Spaniens auf dem Plage vor dem Gymnasium ein an diesen Garten stoßendes Haus erbaute, welches nach seiner Abreise den frommen Vätern anheimfiel, deren damaliger Rektor zu Münster, der, wegen seiner Schlaueit und Gewandtheit in den schwierigsten Geschäften von jesuitischen Schriftstellern mit Recht vielgepriesene, Vater Johannes Schüding, ganz der Mann war, die vielverschlungenen Fäden der Intriguen seines Ordens auf dem Friedenscongresse mit Meisterschaft zu leiten.

Keiner hat die berührte Ueberwachung der Lojoliten in höherem Grade herausgefordert, das Gewicht derselben, den hemmenden Einfluß ihrer Ränke schmerzlicher empfunden, als Graf Maximilian von Trautmannsdorf, der Engel des Friedens. Im letzten Triennium dieses entsetzlichen Kampfes regneten die schwersten Schicksalsschläge in fürchterlich rascher Folge auf das Haus Oesterreich. Es war gleichsam anzusehen, als ob Fortuna, die ihm so lange hold geblieben, ergrimmt ob des Uebermaßes von Hochmuth und Verblendung, welches in den Tagen des Glücks von Habsburg bewiesen worden, es fortan ihrer Schwester Nemesis gänzlich überlassen hätte, deren Scorpionengeißel es bald lehrte, von der Sonnenhöhe seines Stolzes zur beschelbeneden Menschlichkeit herabzusteißen. Von dieser erbarmungslosen Lehrmeisterin so nachdrücklich unterstützt, war es Trautmannsdorf, dem angesehensten, duldsamsten und talentvollsten <sup>45)</sup> der Rätbe Ferdinands III. endlich gelungen

---

<sup>45)</sup> Nach der Meinung des Jesuiten Pallavicino, Vita di Alessandro, VII., I. 134 (Prato, 1839 — 40. 2 voll. 8.), aber, eben weil er der Engel des Friedens war, doch nur — uomo di mediocre

denselben zu überzeugen, daß zur Herstellung des Friedens, nach welchem das ganz gebrochene Oestreich jetzt ebenso sehnsüchtig schwächete, als es in den Zeiten seiner Siege ihn hochmüthig verschmähet, vor Allem weit umfassendere religiöse Concessionen unerläßlich seien, als seine Jesuiten ihm erlauben wollten. Der Kaiser war jetzt gedemüthigt genug, um der Stimme der Vernunft nicht länger sein Ohr zu verschließen; er faßte den Entschluß, den Geboten der eisernen Nothwendigkeit sich zu fügen, und ermächtigte Trautmannsdorf, seinen Principal-Gesandten auf dem westphälischen Congresse, zu allen erforderlichen religiösen Einräumungen.

Es ist kaum zu sagen, welch' leidenschaftliche, welch' grimmige Opposition dieser edle deutsche Patriot, und treueste, hochverdiente Minister des Hauses Oestreich <sup>46)</sup> in jenen Tagen dort von den Jesuiten, dem päpstlichen Nuntius Chigi, <sup>47)</sup> dem

---

capacità, credulo, timido, sospettoso, e tanto avido della pace, che con l'ampiezza delle offerte, muoveva a rifiutarle per la speranza delle maggiori.

<sup>46)</sup> Kaiser Ferdinand III. an Trautmannsdorf, 10. Mai 1649: Hormayr und Mednhanffy, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1822, S. 126: Lieber Graue von Trautmannsdorf, auß Euer geheimen Relation über die Münster vnd Oßnabrückische friedenstractaten habe ich mit mehreren Ersehen, Waß ansehnliche Dinst Ihr Mir, dem Reich vnd meinem Hauß dabei gelaiset, vnd wie ein ansehnliches Ihr dabei vber die euch in geheim gegebene Instructio vnd Vollmacht erhalten.

<sup>47)</sup> Der, beiläufig bemerkt, trotz seines officiellen Mittleramtes, das Zustandekommen des Friedenswerkes ungemein erschwerte, indem er, so oft von einer Concession in religiösen oder kirchlichen Dingen die Rede war, die ungeheuersten Anstrengungen machte, um die katholischen Reichsstände dagegen aufzuregen, wie man aus seinem

nachmaligen Pabste Alexander VII., und der von ihnen geleiteten, verblendeten Mehrheit der altgläubigen Reichsstände erfuhrt, welch' riesiger Geduld, welch' herkulischer Anstrengung er bedurfte, um über die Berge weg zu kommen, welche die Arglist jener zwischen ihn und sein ruhmvolles Ziel wälzte, mittelst Lösung der schwierigsten, der Religionsfrage, seinem Kaiser, Deutschland den Frieden zu schenken. Weil er früher Protestant gewesen, wurde er von den Jesuiten und ihren Sinneßgenossen auf dem Congresse geradezu beschuldigt, seine

---

eigenen Bekenntnisse in der, am zweiten Tage nach der Unterzeichnung der Urkunden des Friedens (26. Oktbr. 1648) erlassenen Protestation gegen denselben ersicht. Io ebbi, heißt es in diesem von Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 138 übersezt mitgetheilten Aftenstücke, questa precipua cura e sollecitudine, che quelle cose, le quali sono di Dio, di Cristo, e della chiesa non ricevessero alcun danno o pregiudizio per qualunque timore o cupidità degli uomini, né stimai, che gli accordi potessero altrimenti esser fermi e durevoli, se non fabbricandosi sopra la fermissima pietra, contro la quale non dover mai prevalere le porte infernali ha statuito il Signore nostro con la sua promissione, e finalmente con ogni fatica d'animo e di corpo procurai, che l'armi de' mortali principi non si posassero con altri patti, se non con quelli, i quali non irritassero l'ottimo et grandissimo Iddio a suscitare contro di noi guerre più gravi. Perciò se talor nel trattare co' ministri de' principi cattolici intesi proporsi, o accennarsi, o involgersi alcuna cosa, *che direttamente o indirettamente avesse qualche minima contrarietà alla conservazione, alla dignità, alla immunità, alla propagazione ed accrescimento della religione cattolica, non solo vi negai ogni consenso fervore, pazienza e connivenza, ma palesamente mi opposi, apertamente ed acremente ripugnai, e con ogni studio mi sforzai, per quanto fu in me, d'impedirlo, di correggerlo e di riformarlo in meglio.*

ehemaligen Glaubensgenossen auf Kosten der Katholiken zu begünstigen; der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück lud ihn deshalb öffentlich vor das Thal Josaphat. Und als Trautmannsdorf durch die mit den Evangelischen endlich vereinbarte Annahme des Jahres 1624, als das über den Religionszustand und den Besitz der Kirchengüter in einer Landschaft oder Stadt entscheidenden Normaljahres, die Hauptschwierigkeit gelöst hatte, geriethen die Jesuiten und die anderen Friedensförderer zu Münster in solche Wuth, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um Ferdinand III. zur Abberufung des Grafen zu vermögen.

Von den Schweden wurde damals ein Schreiben <sup>48)</sup> ausgefangen, und sogleich veröffentlicht, in welchem die münsterschen Jesuiten Johannes Mühlmann und Gottfried Coeler, im Auftrage ihres Rectors, dem kaiserlichen Reichsvater, Vater Johann Sans <sup>49)</sup>, berichteten, daß alle Bemühungen, Trautmannsdorf das Gewissen zu rühren, fruchtlos geblieben, indem ihn nichts in seinem sündhaften Vorfaze, durch Nachgiebigkeit in der Religionsfrage das Friedenswerk zu Stande zu bringen, zu erschüttern vermöchte. Die den Ketzern bereits gewährten Einräumungen seien so ruchlos, so abscheulich, daß selbst der Drang der äußersten Nothwendigkeit sie nicht zu entschuldigen

---

<sup>48)</sup> Vom 12. Juli 1647, abgedruckt bei Meiern, IV. 703. und Söfeland, S. 94.

<sup>49)</sup> Dieser, aus dem Würzburgischen gebürtig, Jesuit seit 1610, folgte Ferdinand III. schon vor seiner Thronbesteigung in seinen Heereszügen als Feldprediger und Reichsvater, welch' letztere Stelle er dann zweiundzwanzig Jahre lang behielt. Er starb im J. 1662. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 243. Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich, V. 270.

vermöchte. Es sei mithin die höchste Zeit, daß der Reichsvater von dem Kaiser die Abberufung Trautmannsdorfs, — der in dieser Epistel spöttlich Aeskulap genannt wird —, erwirke, ihn zu weiterer Fortsetzung des Krieges zu bewegen und von allen Concessionen gegen die Protestanten abzuhalten suche.

Wenn diese in den Söhnen des heiligen Ignaz auch nicht, und mit Recht, die eigentlichen Urheber all' der schweren, bislang erduldeten, Drangsale erblickt hätten, so wären doch solche dem Fortschreiten des, ohnehin so überaus schwierigen, Friedenswerkes von denselben angelegten Fesseln, wie ihre fortwährende literarische Befehdung <sup>50)</sup> der Principien, deren Anerkennung denn doch einmal unvermeidlich war, wenn dem todesmatten Deutschland die Wohlthat des Friedens zu Theil werden sollte, schon allein hinreichend gewesen, unter den Vertretern des evangelischen Reichstheiles auf dem westphälischen Congresse die bitterste Stimmung gegen die Gesellschaft Jesu zu erzeugen. Sie äußerte sich in den, die völlige Verbannung derselben aus dem ganzen heiligen römischen Reiche begehrenden, auf den Vorgang der Republik Venedig verweisenden, Anträgen Mecklenburgs, Sachsen-Lauenburgs, Anhalts und des wetterauischen Grafen-Kollegiums. Begründet wurden diese damit, daß kein aufrichtiger, dauernder Frieden zwischen den verschiedenen Confectionen in Deutschland denkbar wäre, so lange ein Orden hier gebuldet werde, dessen Hauptaufgabe und wesentlichstes Strebeziel eben die Friedensstörung unter denselben sei; der unverhohlen lehre: Traktate, mit Fürsten und Völkern

---

<sup>50)</sup> Etruve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 812.

geschlossen, welche den Papst nicht anerkennen, sind nicht bindend für die Eöhne der alleinseligmachenden Kirche <sup>51)</sup>. Die Folgezeit hat die Prophezeiung nur zu sehr bestätigt. Leider! erhielten diese, dem Giftstromen confessioneller Zwietracht seine Hauptquelle abgrabenden, Anträge, welchen die Mehrheit der evangelischen Stände beitrug, von der auf dem Congresse vorherrschenden protestantischen Macht, von Schweden, nicht die erforderliche Unterstützung, um mehr als patriotische Wünsche zu werden.

Aber auch den Anstrengungen der Jesuiten gegen die Bewilligung der andern, von den Evangelischen geforderten, Zugeständnisse warb kein Erfolg zu Theil. Zwar glückte ihnen (Juli 1647) Trautmannsdorfs freiwillig-gezwungene Entfernung von den Sigen des Congresses; zwar gewann es, weil, Dank! ihren rastlosen Aufreizungen, die Majorität der altgläubigen Reichsstände an das zwischen dem Grafen und den Evangelischen Vereinbarte, nach der Abreise desselben sich nicht gebunden wissen wollte, eine Zeitlang wirklich das Ansehen, als ob die Religionsfrage doch noch die Klippe werden sollte, an der das ganze Friedenswerk zerschellte. Allein zwei glückliche Umstände zerstreueten dieses unheilbrohende Gewölk bald wieder. Erstens, daß Frankreich die Hoffnung der Kosoliten und der übrigen Friedensförderer: es werde mit ihnen gemeinsame Sache gegen die deutschen Regier, sich zum Diener ihres Glaubenshasses machen, nicht erfüllte. Es enthielt sich <sup>52)</sup> jeder Ein-

---

<sup>51)</sup> Meiern, I. 781. II. 208. 489.

<sup>52)</sup> Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongreffe, vom 1.<sup>o</sup> Decbr. 1645: Baltische Studien, vierter Jahrgang (1837), Heft II. S. 68: — was die Religion anbelangte hatten die

mischung in die Religionsfrage, und unterstützte die, Lösung derselben erstrebenden, Bemühungen Trautmannsdorfs dadurch, daß es in Verbindung mit diesem den zelotischen Eifer des päpstlichen Nuntius Ghigi zu mäßigen suchte<sup>53)</sup>. Wie wesentlich diese Haltung Frankreichs dazu beitrug, die katholischen Fanatiker zur Mäßigung, zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ersieht man aus der Klage Maximilians I. von Baiern<sup>54)</sup>: daß die kaiserlichen Bevollmächtigten den Evangelischen nicht den zwanzigsten Theil des Bewilligten gewährt haben würden, wenn sie in den Verhandlungen über die Religionsverhältnisse von Frankreich nur einigermaßen unterstützt worden wären.

---

Herren Französische Sich gegen die Herren Schwedische Gesandten, dergestalt Vernehmen lassen, das Ihnen wegen der Päpstlichen Religion nicht wohl anstünde der Evangelischen Sachen zu befürdern, Derowegen es die Schweden nur thuen wolten, Sie wolten Ihnen darin nicht zuwieder sein.

<sup>53)</sup> Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 143: Nell' anno 1646 — Trautmenstorf *edun ministro francese* — per acquistar il suo (Ghigi's) zelo con gl'incanti dell' ambizione gli dissero, che volevano tutti i Principi unitamente domandar al Papa il suo cardinalato, si per riputazione di quel convento, come per guiderdone del servizio da lui prestato al negozio universale della concordia. Ma egli — replicò, che la causa di Dio scapitaria tanto in quell' accordo, ch'egli sarebbesi riputato sacrilego, se avesse ricevuto a quel conto verun segno di riconoscimento.

<sup>54)</sup> In einem Schreiben an den päpstlichen Nuntius Wagni zu Paris: (Le Clerc) *Négociations secrètes*, III. 318: Les Ministres de l'Empereur n'auroient pas offert aux Suedois et Protestans la vingtième partie de ce qu'ils ont fait, s'ils avoient reçu en cela quelque assistance de la Couronne de France, de quois Plénipotentiaires aiant été plusieurs fois instamment recherchez, ils s'en sont excusez.

Dann hat zur Beseitigung der Hindernisse, die nach Trautmannsdorfs Abreise von Münster der endlichen Lösung der Religionsfrage neuerdings entgegentraten, Großes, wenn nicht am meisten beigetragen, daß jetzt gerade der genannte Kurfürst in seine Fußtapfen trat, des edlen Grafen Rolle eines Vermittlers der Extreme übernahm, oder vielmehr übernehmen mußte. Frankreich suchte nämlich, nachdem es erungen, was es gewollt, um seine reiche Beute in Sicherheit zu bringen, den Abschluß des Friedens jetzt eben so sehr zu beschleunigen, als es ihn früher zu verzögern bemüht gewesen. Nur die leidige religiöse Frage und des Kaisers Rücksichtnahme auf seinen spanischen Stammvater, der den Waffentanz mit den Franzosen nicht allein auf dem Halse haben wollte, und deshalb ungeheure Anstrengungen machte, um Ferdinand III. zum Hinauschieben des Friedenschlusses zu vermögen, stemmten diesem Wunsche des französischen Hofes sich entgegen. Maximilian I. von Bayern, der bedeutendste katholische Reichsstand und langjähriger Allirter Oesterreichs, war mehr als irgend ein Anderer im Stande, den Kaiser und seine altgläubigen Mitfürsten gegen die Aufreizungen Spaniens, wie der Jesuiten zu stählen, und Frankreich besaß die Macht, dem Wittelsbacher den guten Willen einzusüßen, zu seiner Selbsterhaltung ihm diese Gefälligkeit zu erzeigen.

Wie ungerne der französische Hof sich gegen einen so nützlichen geheimen Bundgenossen, wie Maximilian I. ihm seit einigen Jahren gewesen, auch dazu entschloß, Thronerbe erhielt den Befehl, in Verbindung mit dem Schweden Wrangel, dem Wittelsbacher zu Leibe zu gehen. Einem reißenden, unaufhaltsamen Strome gleich ergossen sich jetzt (Sept. 1646) die vereinten französisch-schwedischen Heerschaaren über das un-

glückliche Bayern; sein Fürst war in kurzer Zeit dahin gebracht, um die Wohlthat eines Waffenstillstandes bitten zu müssen, weil sie allein ihn zu retten vermochte. Nur Schwedens Abhängigkeit von den französischen Subsidien, ohne welche es seine Heere nicht zu besolden vermochte, konnte diesen Todfeind Maximilians I. bewegen, dem Tiefgebedürftigen Waffenruhe zu gewähren; zu Ulm erfolgte (14. März 1647) der Abschluß des Waffenstillstandes bis zum allgemeinen Frieden zwischen den beiden Kronen und dem Wittelsbacher.

Die Bestürzung, der Joru des Kaisers über diese Desertion seines getreuesten, und jetzt einzigen Allirten unter den Reichsfürsten konnten nicht größer sein, als die der Jesuiten. Denn Maximilian I. nahm in der Religionsfrage eine durchaus veränderte Haltung an, nachdem er einen so empfindlichen Beweis erhalten, daß Frankreich, sein heimlicher Beschützer, den Frieden ernstlich wollte, und die Verzögerung seines Abschlusses durch jene ihm entgelten lassen werde, und seit die schwedischen Bevollmächtigten auf dem westphälischen Congresse, bald nach dem Abschlusse des ulmer Vertrages, durch französische Vermittlung dahin gebracht worden, zur Erledigung der dem Vaterfürsten wichtigsten, der pfälzischen Frage zu seinen Gunsten ihre Zustimmung zu geben<sup>53</sup>). Diese bedeutende Concession der Vorkämpfer der Protestanten zu Münster und Osnabrück verdiente allein schon, daß Maximilian I. endlich mehr auf die Stimme der Staatsraison als auf die des Fanatismus hörte; er, der früher behauptet: er wolle, lieber Sich

---

<sup>53</sup>) (Le Clerc) *Négociations secrètes*, IV. 55. 128 ff. Editt, Religionskrieg, II. 421.

daß Blut aus den Neglen Saugen und Riemen auf dem Leibe schneiden lassen <sup>56)</sup>“, als die Forderungen der Keger bewilligen, stellte sich jetzt an die Spitze jener gemäßigten Minorität auf dem Congresse, die das zwischen Trautmannsdorf und den Evangelischen Vereinbarte aufrecht erhalten, den Frieden mit diesen zum Abschlusse gebracht wissen wollte.

Man denke sich den Schrecken, den Grimm der Kojoliten über diese Sinnesänderung ihres Jüglings! Wie sehr mußte nicht alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes gegen die Forderungen der Keger schwinden, wenn nebst dem Kaiser auch noch Maximilian I. von Baiern für die Bewilligung derselben stimmte? Die Rache der frommen Väter für solche gegen den unheiligen Geist ihres Ordens begangene Todsünde ließ nicht lange auf sich warten.

Ferdinand III. beschloß von dem Abfalle des Wittelsbachers, der die verwundbarste Seite seiner Monarchie, welcher Baiern bislang als Vormauer gedient, Oestreich ob und unter der Enns, den Einfällen der Schweden und Franzosen preisgab, denen er in Allem eine Armee von 12,000 Mann entgegenstellen konnte, den einzig möglichen Vortheil zu ziehen. Er suchte nämlich Maximilians I. gesammte Streitkräfte von ihm abtrünnig, zu den seinigen zu machen, und mit Begierde ergriffen die Jesuiten die willkommene Gelegenheit, zwei Fliegen mit einem Schlage zu erhaschen, — dem Kaiser einen wichtigen Dienst zu leisten, und ihrem Nachedurste

---

<sup>56)</sup> Nach der Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenskongresse vom 3. August 1646: Baltische Studien, Jahrg. VI, Heft 1, S. 44.

Genüge zu thun. Sie waren es, die am meisten dazu beitrugen, den Oberfeldherrn des bayerischen Heeres, Johann von Werth, zu dem, von Ferdinand III. ihm angebotenen Hochverrath an seinem Fürsten und Wohlthäter zu verführen. Diesem Charakterlosen Emporkömmling war der Waffenstillstand zwischen Schweden, Frankreich und Baiern ohnehin höchst zuwider, weil er seinem kriegslustigen, vulkanischen Geiste unerträgliche Unthätigkeit aufzudrängte. Mit diabolischer Gewandtheit benützten die ehrwürdigen Väter diese Stimmung von Werth's. Sie führten ihn zu Gemüthe, daß Untreue hier die wahre Treue sei, daß der Gehorsam gegen die heilige Kirche dem gegen jede weltliche Autorität vorangehen müsse, jene ihn aber nimmermehr als ihren Sohn anerkennen werde, wenn er nicht vom Kurfürsten abfalle, der den Ketzern die Hand zum Frieden gereicht, und den Kaiser, den Beschützer des Glaubens, den Schirmvogt der Kirche Gottes, der größten Gefahr bloßgestellt habe. Und um seinen noch immer zögernden Entschluß zu reifen, zählten ihn die Jesuiten, kraft ihrer Macht zu binden und zu lösen, von dem Dienstbunde los, welchen er dem Bayerfürsten geleistet. Johann von Werth, unfähig solchen, seinem Ohre wie süße Musik klingenden, Sophismen, den Lockungen des Kaisers zu widerstehen, erklärte sich jetzt bereit zu dem verbrecherischen Wagniß: nicht nur die ganze bayerische Armee von Maximilian I. abwendig zu machen, und dem Kaiser zuzuführen, sondern auch der Person des Kurfürsten selbst sich zu bemächtigen. Dieser hatte nur der unerschütterlichen Eidesstreue mehrerer protestantischen Obersten seines Heeres, deren gesunder Sinn keine jesuitischen Spitzfindigkeiten zu verwirren vermochten, seine Rettung zu danken. Die rechtzeitigen Warnungen jener setzten ihn in den Stand, durch

schnelle und zweckmäßige Anstalten die, von Werth (2. Juli 1647) schon begonnene, Ausführung des schändlichen Komplottes zu vereiteln <sup>57)</sup>).

Welche Ausbrüche wären stark genug, die Mitanstifter desselben, die Jesuiten, nach Verdienst zu brandmarken? Was hatte das Haus Wittelsbach, was hatte namentlich Maximilian I. selber für diese nicht Alles gethan, geopfert! Wir erinnern hier nur an das, was sein Vater Wilhelm V. dem Orden gewesen, daß er um seinetwillen Baiern an den Bettelstab gebracht <sup>58)</sup>, daß Maximilian I. Zeit seines Lebens zur Drathpuppe des Ordens sich erniedrigte, in seinem Dienste so Großes dazu beigetragen, den gräßlichen Krieg zu entzünden, der ihn jetzt selber an den Rand des Abgrundes geführt; daß er so recht eigentlich im Dienste der Gesellschaft Jesu die kostbarsten, die unwiederbringlichsten Momente verschärzte, sein Geschlecht zu einer, seit den Tagen Ludwigs des Baiern nicht wieder erreichten, Machtstufe zu erheben.

Und mit welcher Fülle materieller Wohlthaten hatte Maximilian I. daneben die Pöpseliten überschüttet! Zu Mindelheim hatte er ihnen, — um nur die bedeutendsten derselben zu erwähnen —, das Augustinerkloster, nach dessen Besitz die frommen Väter schon lange getrachtet <sup>59)</sup>, überwiesen (30. Juni 1618); zur Errichtung eines Kollegiums in Burghausen ihnen

---

<sup>57)</sup> Gormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., Jahrg. 1840, SS. 164. 196 ff. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges, II. 575 f.

<sup>58)</sup> Bergl. Bd. I. S. 97 f.

<sup>59)</sup> Brunnemair, Gesch. d. Stadt und Herrschaft Mindelheim, S. 357 f. (Mindelh., 1821. 8.)

(J. 1629) ein Capital von 40,000 Gulden geschenkt, und die junge Anstalt mit einer Jahresrente von 3000 Gulden ausgestattet. In der neuerworbenen Oberpfalz hatte er den Jesuiten die meisten Kirchen und besten Pfründen überantwortet, ihnen daneben zu Amberg, der Hauptstadt dieser Provinz, (J. 1630) ein neues großartiges Kollegium gegründet, welchem er anfänglich die Güter des Klosters Reichenbach zum Unterhalte anwies, und später (Jan. 1636) die ehemalige Benediktinerabtei Kastel mit ihren reichen Besitzungen <sup>60)</sup> schenkte, wozu er nach vier Jahren (1640) noch das Rittergut Heilmhofen fügte. Und in demselben Jahre, in dem die frommen Väter Johann von Werth zum schändlichsten Hochverrathe an seinem und ihrem Wohlthäter verführten (1647), hatte dieser

---

<sup>60)</sup> Zu welchen unter anderen auch der ganze Markt Kastel gehörte. Rath und Bürgerschaft desselben, so wie alle übrigen Stiftsunterthanen hatten, beiläufig bemerkt, noch größere Ursache als ihre Unterthanen und Nachbarn zu Traunkirchen (vergl. Bd. I. S. 311), mit der Regierung der Jesuiten höchst unzufrieden zu sein, indem, wie es in Kastel'schen Akten heißt, „ihre Behandlungsweise derselben der eines morgenländischen Despoten gegen seine Sklaven glich.“ Dem Magistrate, welcher die amberger Jesuiten seine „gebietende Herren“ tituliren mußte, — der Rektor des Kollegiums zu Amberg nannte den Markt nicht anders als „mein Markt Kastel“ —, suchten die frommen Väter alle seine Freiheiten und Rechte zu entreißen, worüber es zwischen ihm und diesen zu einem langwierigen kostspieligen Proceß kam, der erst im J. 1693 zu München in letzter Instanz zum Vortheile des Stadtrathes entschieden wurde. Demungeachtet enthielt die Urkunde, mittelst welcher Pater Ignaz Pfetten, Rektor des Kollegiums zu Amberg, jetzt (11. Jan. 1694) die Privilegien desselben bestätigte, einige sehr wesentliche Einschränkungen. Brunner, d. Merkwürdigste v. d. Herrschaft und d. Kloß. Kastel S. 45 f. (Eulzb., 1830. 8.)

dieser auch zu Straubingen den Bau eines für sie bestimmten Kollegiums begonnen <sup>61)</sup>. Daneben ließ Maximilian I. ihnen fortwährend sehr bedeutende Baarsummen für ihre auswärtigen Anstalten und Missionen in fernem Welttheilen zufließen. So setzte er <sup>62)</sup> unter andern dem, zu dem speciellen Bedurfe der Ausbreitung der katholischen Religion in England mittelst geheimer Missionäre, zu Lüttich errichteten Jesuitenkollegium ein Kapital von 200,000 Gulden aus, und gab für die Mission der Jesuiten in China 30,000 Gulden. Und das Alles trotz der fürchterlichsten Geldnoth, mit der dieser Wittelsbacher fortwährend zu ringen hatte, die ihn endlich (J. 1640) genöthigt, zu dem heroischen Mittel des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen, dem er Annahme zum vollen Nennwerthe von seinen ausgefogenen Unterthanen erzwang, wenn schon die, ohne alle Fundirung ausgegebenen, Schatzscheine kurz nach ihrer Emission fünfzig Prozent verloren. Sehr natürlich! Waren doch die Interessen der, freilich ungeheuern, Landesverschuldung schon seit mehreren Jahren unbezahlt geblieben <sup>63)</sup>!

Und das der Dank der Jesuiten für solch' blinde Affenliebe, für solch' aufopfernde Hingebung! Wir werden daher nicht bezweifeln dürfen, daß Maximilian I. Kluge in den letzten

<sup>61)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten in Bayern, SS. 122. 143 — 144. Brunner, a. a. O., S. 44.

<sup>62)</sup> Nicolai, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, VI. 514. Lang, S. 85. Die Zinsen jener 200,000 Gulden wurden bis zur Aufhebung des Jesuitenordens alljährlich mit 10,000 Gulden von München nach Lüttich übermacht.

<sup>63)</sup> Freyhberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 88. 102. II. 342. Scholtz, bayer. Geschichte, III. 303.

Jahren seines Lebens: er sei von seinen Freunden mißhandelt worden <sup>64)</sup>, zunächst auf die Jesuiten gemünzt gewesen.

Wenn dieser Baiersfürst schon vor dem Hochverrathesversuche Johann von Werth's den endlichen Abschluß des Friedens zu beschleunigen sich bemühte, so besaß er nach jenem noch weit bringendere Aufforderung dazu. Denn er befand sich jetzt in der peinlichsten Lage von der Welt. Ferdinands III. grimmige Erbitterung über den Abfall des langjährigen Bundesgenossen seines Hauses ließ nur zu sehr besorgen, daß er den einmal glücklich vereitelten, Versuch: das bayerische Heer zu sich herüberzuziehen, über kurz oder lang wiederholen werde, und wer konnte voraussehen, ob dann nicht mit größerem Erfolge? Diese Furcht war in Maximilian I. so mächtig, daß er, als das kleinere Uebel, einen erneuten Bruch mit den Schweden wählte, ihnen daher den ulmer Stillstandsvertrag (14. Sept. 1647) kündigte, und seine Waffen wieder mit denen des Kaisers vereinte. Jetzt drohete seinem armen Lande aber täglich ein abermaliger Besuch der Schweden und Franzosen, welch' letztere, wie geneigt sie auch dazu waren, aus überwiegenden Gründen dem Wittelsbacher die gehoffte einseitige Fortdauer der Waffenruhe mit ihnen nicht gewähren konnten. Nur des Friedens Abschluß vermochte diesen aus solch' qualvoller Lage zu erlösen; sehr natürlich daher, daß er denselben jetzt mit äußerster Anstrengung zu befördern suchte. Da die leidige Religionsfrage, wie berührt, noch immer einen der beiden Hauptsteine des Anstoßes bildete, so drangen des Kurfürsten Vertreter auf dem westphälischen Congresse ungemein lebhaft

---

<sup>64)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten, S. 136.

auf die definitive Erledigung derselben; sie beschuldigten <sup>65)</sup> die widerstrebende jesuitische Parthei ziemlich unumwunden des Unverständes, der Heuchelei. Und als Maximilians I. Furcht sich erfüllte, als der Schweden und Franzosen vereinte Heerschaaren, nachdem sie die feindlichen und die kaiserlichen bei Zusmarshausen, unweit Augsburg (17. Mai 1648) total auf's Haupt geschlagen, sich unaufhaltsam über sein bejammernswerthes Land ergossen, welches zur Wüste wurde <sup>66)</sup> unter den Tritten der grausamen Sieger, — die Franzosen übertrafen <sup>67)</sup> die Schweden noch in dem gräßlichen Wettstreite, das Vollmaß der Kriegsschrecken über Baiern auszugießen —, da erklärte sein verzweifelter Fürst dem Kaiser, daß er sich abermals von ihm lossagen müsse, wenn er, Spanien und den Jesuiten zu Liebe, den Abschluß des Friedens noch länger verzögern werde <sup>68)</sup>. Zugleich bot er seinen ganzen, noch immer vielvermögenden, Einfluß auf den altgläubigen Reichstheil an, um auch diesem über alle Bedenklichkeiten wegzuhelfen, so daß

---

<sup>65)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. d. Deutschen, VI. 206.

<sup>66)</sup> Gleichzeitige Relation bei Westenrieder, historische Schriften, S. 231 (Münch., 1824. 8.): Undter solchen Zug Wayder Armeen so woll Schwedischer als Französischer seyten wurde das ganze Bayrland völlig ruiniert, vnd in grundt verderbt, dann sie raubten vnd brenten nit nach gewöhnlichen feindtlichen zorn, sonndern mit woll besonnenen vnd gleichsamm auß der kunst zu wüeten erfundenen schaden.

<sup>67)</sup> Mazarin an Turenne, 6. Nov. 1648: Grimoard, Collection des Lettres et Mémoires du Maréchal de Turenne, I. 76 (Paris, 1781. 2 voll. Fol.): M. le Duc de Bavière a écrit ici, faisant de grandes plaintes des excès et désordres, commis dans ses Etats par vos troupes, qu'il dit *lui avoir fait beaucoup plus de mal que les Suédois mêmes*. — Vergl. noch Rommel, IV. 743.

<sup>68)</sup> Woltmann, Gesch. d. westphälischen Friedens, II. 364.

nicht zu läugnen ist, Maximilian I. von Baiern hat, freilich von einer eisernen Nothwendigkeit dazu gezwungen, zum endlichen Gelingen jenes, unter dem Namen des westphälischen Friedens in den Jahrbüchern der Menschheit eingezeichneten, Riesenwerkes Großes, nach der Meinung der, ihn deshalb jetzt tödtlich hassenden, Spanier sogar am meisten <sup>69)</sup> beigetragen. Der vierundzwanzigste Oktober 1648 war der Tag, der Germanien den, von Millionen seiner Söhne seit lange heiß ersehnten, Frieden endlich schenkte.

Aber wie sah Deutschland aus am Schlusse dieser fürchterlichen Periode brudermörderischen Wahnsinnes! Das Herz des Geschichtschreibers zittert vor Wehmuth, indem er ein Bild des Zustandes zu entwerfen versucht, in welchem Land und Volk der Deutschen damals sich befanden.

Selbst nach den Schrecken der Völkerwanderung boten Germaniens schönste, fruchtbarste Gae keinen entsetzlichen Anblick dar, als in den letzten Zeiten, als am Ende des dreißigjährigen Krieges. In Ruinen liegende, bettelarme, einst gewerbereiche, lebensfreudige Städte <sup>70)</sup>; einsam emporragende, halb-

---

<sup>69)</sup> Mazarin an Turenne, 22. Decbr. 1648: Grimoard, I. 80: M. le Duc de Bavière — pour la haine implacable que les Espagnols ont pour lui et pour le désir, qu'ils auront de se venger, de ce qu'il vient de faire en la conclusion de la paix d'Allemagne, dont ils le considéreront pour le principal promoteur, et pour le seul auteur des résolutions, que l'Empereur a prises, de se séparer de la Couronne d'Espagne.

<sup>70)</sup> So konnte man z. B. in Dresden schon im Jahre 1635 ringsum aus der Stadt in's freie Feld sehen, weil die Häuser, theils durch die Pest verödet, theils von den verarmten Einwohnern verlassen, von der Besatzung niedergerissen und als Brennmaterial ver-

eingestürzte oder ausgebrannte Kirchthürme, wo vorher volkreiche Flecken; Tausende von Dörfern zerstört, sehr viele ganz verschwunden; die üppigsten Fluren, deren goldene Saaten ehemals des Wanderers Aug erquickten, zur Wildniß umgeschaffen, in der Wölfe <sup>71)</sup> und andere reisende Thiere wieder in Menge

wendet worden. Wenn es in der Hauptstadt so ausah, läßt sich ansdwer errathen, wie es erst in den anderen Städten des Landes ausgesehen haben mag. Und wirklich zählte Freyberg im J. 1640 von den 1700 Häusern, die es vormalz hatte, kaum noch 500; in Chemnitz war damals nur noch der vierte Theil der Häuser, in Belgig waren von den 200, die es ehemals aufzuweisen hatte, nur noch vier vorhanden, und dasselbe Verhältniß zeigte sich in den meisten Städten des Sachsenlandes, welches in dem genannten Jahre doch noch lange nicht an seiner Leiden Ziel stand. Hasche, Magazin d. Sächs. Gesch., IV. 305. 471 ff.

<sup>71)</sup> Zumal diese, bei der so sehr gelichteten Bevölkerung sich entseßlich vermehrenden, Raubthiere waren noch in den nächsten Decennien nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges eine arge Landplage in den meisten Provinzen Deutschlands. In Baiern mußte z. B. noch in den J. 1665 und 1668 alles Volk wiederholt zu Treibjagden gegen sie aufgeboden werden. Freyberg, Gesch. d. bayer. Geseßg. und Staatsverw., II. 32. — Gleiches war im Hildesheimischen der Fall, wo ein Regierungserlaß vom 12. Febr. 1668 (Verstenberg, Beitrüge z. Hildesheim. Gesch., III. 162) klagte: „Demnach sich der Oberforst- und Jägermeister v. Weir beschwehret, daß wegen noch abgehenden Wolffsgarn mit den anstellenden Wolffsjagden wenig fruchtbarlich auszurichten sey, sondern ein solches schädliches Thier sich immerhin vermehren lassen müßte.“ — In Sachsen hatten sich namentlich in den J. 1640 — 1646 die Wölfe dermaßen vermehrt, daß sie truppweise, zu fünfzehn bis zwanzig Stück, in die Dörfer und selbst in die kleineren Städte einbrachen, und noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Schrecken zumal des Hochlandes blieben. Kurfürst Johann Georg I., ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, erlegte während seiner 43jährigen Regierung (1611 — 1656)

hauseten. Und die Menschen, die armen Menschen, die auf diesen Grab- und Brandstätten ihres versunkenen Glückes noch umherirrten, — mit welchem Vollaße des Elendes und des Jammers hatte eine dreißigjährige Soldatenherrschaft, die Herrschaft zügelloser entmenschter Horden sie überfluthet! Die Vandalen, die Gothen und die anderen wilden Stämme, die in den Tagen der Völkerverwanderung das morsche Römerreich zerbröckelten, waren dem Mitleid zugänglicher, als diese christlichen Krieger des siebzehnten Jahrhunderts, die jenen Barbaren nur darin vollkommen gleichen, daß sie, gleichviel ob Freund oder Feind <sup>72)</sup>, die Bewohner der von ihnen

---

auf seinen häufigen Jagden nicht weniger als 3543 dieser Raubthiere, wie auch 203 Stück Bären, der ebenfalls viele in seinem Lande wieder angetroffen wurden. Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlandes, I. 423 ff. II. 90. (Leipzig, 1828. 2 Bde. 8.)

<sup>72)</sup> Wie die kaiserlichen, Maximilian I. von seinem Altkirten Ferdinand II. zur Vertheidigung Baierns gegen die Schweden gesandten, Kriegsvölker in diesem Lande, dessen Beschützer sie sein sollten, wirtschafteten, erzählt ein, von den bayerischen Kommissären an den Kurfürsten am 13. Jan. 1634 erstatteter Bericht, abgedruckt bei Arstin, Beiträge z. Gesch. und Litteratur, Bd. II. Stück 3, S. 74 f. (München, 1803 — 1807. 9 Bde. 8.) aus welchem wir die wesentlichsten Stellen hier ausheben: Nämlichen, dass sich sowohl Reiter, als Fussvolk also übel und unchristlich, neben dem, dass sie sich für Freund ausgeben und billig seyn sollen, verhalten, dass männiglich darob aufs äusserst sich entsetzt und erschrocken; wie sie denn alles, was sie gefunden, ohne Unterschied geraubt, die Pferd hinweggenommen, das Vieh unnothwendig muthwilliger Weiss niedergeschlagen, die Leut unerhörtemassen gepeinigt, geraidelt, umgebracht und geschossen, kleine Kinder bey den Füßen aufgehengt, etliche Bauern an die Langwieden mit Stricken gebunden, und zu Todt geschleift, die Weibsbilder leichtfertiger, als die Türken, geschändet, und

occupirten Länder als ihre Leibeigenen betrachteten <sup>73)</sup>, jene aber an scharffinnigem Fensterwitze bei weitem übertrafen, mit

deren nicht wenige solchergestalten missgebraucht, dass sie es hernach gar mit dem Leben bezahlen müssen, welches alles die Männer und Väter mit dem grössten Herzenleid überseufzt, mit eigenen Augen angesehen, auch da sie sich dessen bey den Befehlshabern und Obersten beschwert, für die gebührende Abstellung mit Streichen und Schmachreden abgefertigt worden . . . Die Soldaten thun, was sie wollen und verhalten sich überall wie Ketzer, indeme sie die Kirchen aufbrechen, geweihte Kelche, Fahnen, Messgewänder und andere Kirchenzier hinwegnehmen, auch allerhand Ungebühr in denselben verüben, ja wohl auch die Geistlichen selber verjagen, misshandeln und dadurch verursachen, dass die armen Unterthanen ohne allen geistlichen Trost, Beicht und Kommunion sterben und verderben müssen. Es war darüber (Decbr. 1633) zu einem Aufstande des Landvolkes in mehreren Theilen Baierns gekommen. — Schreiben der Ehorherren zu Eriplar an den Erzbischof v. Mainz, v. J. 1636: Falkenheiner, Gesch. Hessischer Städte und Stifter, I. 298: *Nisi Deus aliquis ex machina adjuvat, perimus: adeo malis omnibus premimur, eo quidem nunc acerbius, quod ab utroque milite* (den katholischen und protestantischen) *nimum quantum concutiamur. Hic equos, ille vaccas, porcos ille, hic oves (abigit), et, dum rebus omnibus expilatis nihil superest, ipsi homines, miserandum visu, absque ullo sexus et aetatis discrimine abducuntur, et ad extorquendas, uti vocant, contributiones captivi asservantur. Ita nunc militaris est disciplina: rapere, capere, turbare omnia, nullius misereri.*

<sup>73)</sup> Erlass des schwedischen Feldherrn Bauer an seine, in der Laufzß damals unmenschlich wüthenden, Truppen, v. 15. Decbr. 1639: Hering, Gesch. d. Sächsl. Hochlandes, I. 353: — indem Ihr die Landesältesten, auch Andere von Adel, Bürgemeister, Rathesverwandten, ehrliche Bürger und männiglich mit lauter Insurien, mit Prügeln und Fußtreten barbarisch tractiret, — mit Vorgeben, daß alle die Einwohner und Contribuenten Eure Sklaven, Hunde und Leibeigene wären, mit denen Ihr nach eigner Be-

dem sie die ausgefuchtesten Qualen <sup>74)</sup> auf ihre besammerns-  
werthen Opfer häuften.

liebung und leichtfertigem ehrvergeßnem Willen umzugehen Macht  
hättet.

<sup>74)</sup> Schreiben der niederhessischen Landstände an ihren Fürsten,  
Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Cassel, v. 28. Aug. 1637: (Vulpinus)  
Curiositäten der physisch.-liter.-artist.-historischen Vor- und Mitwelt,  
Bd. VIII. S. 344 f.: — „stehet leider noch dem ganzen Lande vor  
augen, welcher gestalt dasselbige in dem jüngst abgewichenen Monat  
Aprili, die Croaten vnd andere Keyserliche Trouppen mit Feuer vnd  
Schwerd zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevord von den Türcken  
vnerhörten exempel, erbärmlich verderbet, fast alles, so vnder ihre  
Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Zungen,  
Nasen vnd Ohren abgeschnitten, die Augen aufgestochen, Nägel in  
die Köpffe vnd Füße geschlagen, heiß Wech, Zinn, Blei vnd allerhand  
Vnflath durch die Ohren, Nasen vnd den Mund in den Leib gegossen,  
etliche durch allerhand Instrumente schmerzlich gemartert, viel theils  
mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine  
reize gesellet, vnd mit Büchsen auff sie zu ziel geschossen, theils mit  
Pferden geschleift, das Weibesvolck ohne vnderscheid des Alters ehe-  
lichen vnnnd ledigen Stands geschändet, darbey sie auch der hoch-  
schwangeren vnnnd Kindbetterin nicht verschonet, ihnen die Brüste  
abgeschnitten, in den Büschen vnnnd Hecken, wie die wilden Thiere in  
die Kinder gefallen, sie gesäbelt, gespisset, vnd in den Backöfen ge-  
braten, Kirchen vnd Schulen zu Cloacen gemacht, viel Adelige  
Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnnnd darunder auch das  
Edelste Kleinod dieses Fürstenthumbs, das Salzwerck bey Allendorf  
in Soden angezündet vnnnd verbrand, mehr andere vnd dergleichen,  
barbarische verübungen, so in die Fedder nicht alle zu fassen, jeko zu  
geschweigen.“ — Daß die Schweden, die Allirten des Landgrafen  
(Aug. 1635) im Gebiete desselben nicht viel besser gehauset hatten,  
erleht man aus dem amtlichen Berichte bei Falkenhainer, II. 332,  
und wie entsetzlich sie im folgenden Jahre (1636) im Hessen-Darm-  
städtischen wütheten, ist aus den herzbrechenden Jeremiaden bei Just  
und Hartmann, Hessische Denkwürdigkeiten, II. 61—74, zu entnehmen.

Daneben hatten Hunger und Seuchen, der Kriegsschrecken furchtbare Zwillinge, mit diesen um die Wette die Länder verödet. Schon im Jahre 1635 und den nächstfolgenden herrschte in vielen der fruchtbarsten, der gesegnetsten deutschen Provinzen, wie namentlich in Baiern, am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, Sachsen und dem Brandenburg'schen eine so gräßliche Hungersnoth, daß die dünne Bevölkerung Schindanger, Galgen und Kirchhof um den ekelhaften Fraß bestahl. Noch mehr! Um dem Hungertode zu entrinnen, fielen die Menschen auf dem Lande, und selbst in den Straßen der Städte, einander wie Wölfe an; mit der Leiche des Unterliegenden sättigte sich der stärkere Sieger <sup>75)</sup>, und um dieses gräulichen Sieges gewisser zu sein, thaten sich Banden zusammen, die auf Menschen, wie auf die Thiere des Waldes Jagd machten, mit Fangschlingen unglückliche Wanderer in ihre Höhlen schleiften, dort schlachteten und verzehrten. Selbst Frauen sättigten sich mit Menschenfleisch; ja! im Wahnsinne des Hungers verschlang das Weib die Leiche des Mannes <sup>76)</sup>, das Kind die des ver-

---

<sup>75)</sup> Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Ortes etliche Jahre feyern müssen, ist darauf eine so unerhörte Thenerung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Ragen, und reverenter zu melden, der Lobten Ase auf den Gassen essen, sondern auch für den gräulichen Hunger, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, einander selbst anfallen, kochen und verzehren. Aus einer Eingabe des Magistrats zu Prenzlau an Kurf. Georg Wilhelm von Brandenburg, v. 9. Febr. 1639 bei Orlich, Gesch. d. preussisch. Staates im XVII. Jahrhdt., I. 31. (Berlin, 1838 — 39. 3 Bde. 8.)

<sup>76)</sup> Davon gibt unter andern Hormayr (die goldene Chronik

hungerten Vaters <sup>77)</sup>, der verhungerten Mutter mit kanni-  
balischem Appetit; im Wahnsinne des Hungers schlachteten  
Eltern ihre eigenen Kinder! <sup>78)</sup>.

Auf ein Drittheil ihres frühern Betrages <sup>79)</sup> war, im

von Hohenschwangau, S. 217. München, 1842. 4.) einen schauer-  
haften urkundlichen Beleg. Dort berichtet (3. Febr. 1635) der Ple-  
banus Michael Lehardt, daß kürzlich zu Agawang in Baiern, vier  
Weiber die Leichen von fünf verhungerten Menschen verzehrt hätten:  
*quarum una nempe Apollonia Gregorium Thüringer maritum  
suum devorare non exhorruit*. Ich frage darüber, wie es Ihnen  
geschmeckt, und vorkommen were: sie antworten: *es habe  
ihnen wohl geschmeckt, und sey das beste and Ihnen gewesen,  
dass Hürn, Herz und die Nieren.*“

<sup>77)</sup> „Es hat sich in dieser Hungersnoth in einem Rastauischen  
Dorf, Kuppershofen genannt, zugetragen, daß eine Mutter mit ihren  
armen Kindern grosser Hungersnoth halber ihren todtten verstorbenen  
Vater angegriffen zu essen, und etwas von seinem Leibe gekost.“  
Aus einer pfarramtlichen Aufzeichnung v. J. 1636, bei Just und  
Hartmann, Geistliche Denkwürdigk., II: 76.

<sup>78)</sup> Geißel, d. Kaiser-Dom zu Speyer, II. 296. (Mainz 1828,  
3 Bde. 8.)

<sup>79)</sup> Diese Annahme bleibt vielleicht noch eher unter der Wahrheit  
als daß sie ihr zu nahe träte, indem von mehreren Theilen Deutschlands  
eine noch weit beträchtlichere Minderung ihrer Seelenzahl sich nach-  
weisen läßt. Die Böhmen war von drei Millionen auf 780,000  
herabgesunken; Würtemberg, welches vor dem Kriege mindestens  
450,000 Bewohner zählte, hatte deren im J. 1645 nur noch 65,267.  
Mailath, III. 455. Memminger, Würtemb. Jahrbücher, 1841. II.  
316. Pfaff, Gesch. d. Hauses und Landes Würtemb., III. 1. 430.  
In der Rheinpfalz war am Ende des Krieges die Bevölkerung gar  
auf den fünfzigsten Theil der Menschenzahl vor dem Ausbruche  
desselben zusammengeschwunden! Häuffer, Gesch. d. rhein. Pfalz  
II. 584.

Durchschnitt, die Bevölkerung Deutschlands am Ende des Krieges zusammengeschmolzen, — und was für eine Bevölkerung war das! Ein elendes, lebensfattes, zermartertes, verzweifendes, bestialisches und verwildertes Geschlecht, den reißenden Thieren nicht unähnlich, die in seinen Wäldern und Fluren es wieder bedroheten. Bürger und Bauer hatten in dieser langen Schreckenszeit die Tugenden verlernt, die vordem des Deutschen Stolz und Ruhm gewesen; den Sinn für häusliches Glück, für den stillen Genuß des Erwerbens und Sparens, die alte Treue und Wiederkeit. Die Unsicherheit des Daseins und alles Besitzes, bei dem raschen Wechsel der Kriegswürfel und dem oft unerwartet einbrechenden Glende, welches viel blühendes Leben, die Errungenschaft langjährigen Fleißes in wenigen Tagen mit eburner Sohle zertrat, drängte zum Genuße des Momentes. Umgang und tägliches Beispiel roher Kriegsgesellen mußten des Volkes Moralität erwürgen, benahmen Laster aller Art, auch den ekelhaftesten, das Anstößige, vermehrten die alten Untugenden der Kinder Germaniens mit den sittlichen Gebrechen der fremden Völker, aus welchen jene Kriegerhorden zusammengewürfelt waren. Dazu kam, daß der gräßliche Druck, unter welchem Stadt- und Landvolk fortwährend seufzte, jene Feigheit, Grausamkeit und Treulosigkeit in den Charakter desselben brachte, die in so vielen Erscheinungen der in Rede stehenden Periode sich abspiegeln, die zu allen Zeiten unvermeidliche Früchte anhaltender Mißhandlung und Verknechtung der Menschen gewesen und sein werden. Daher die merkwürdige, aber nur auf den ersten Anblick auffallende Thatsache, daß zu keiner Zeit unter allen Klassen in Deutschland solch' ausschweifende Genußgier, solch' maßloses Schwelgen, solch' thierische Völlerei, solch' kolossale Unzucht, mit einem Worte: solch' grausenvolle

Bestialität herrschten <sup>80)</sup>, als während dieser dreißigjährigen Kriegeschrecken.

---

<sup>80)</sup> Wie aus den diesfälligen Klagen unbefangener Zeitgenossen (z. B. der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, in einem an Herz. Adolph Friedrich von Mecklenburg, 24. April 1637 gerichteten Schreiben: von d. Deden, Herzog Georg III., 279: — „die täglich vorgehende schande undt laster, welche so schrecklich, daß die elementa darüber erbeben, undt Sonne, Mondt undt Sterne sich entfärben möchten“), und den in allen deutschen Ländern dagegen gerichteten, energischen Verordnungen und deren häufiger Wiederholung (man vergl. z. B. die lange Reihe der nur von 1639 — 1649 in Württemberg ergangenen, bei Pfaff, III. 1. 457) erhellt. In diesen obrigkeitlichen Erlassen stehen, nach Sohrs (Schlesische Provinzialblätter, Bd. XCII. S. 291) treffender Bemerkung, die angeordneten Verbote und Beschränkungen gewöhnlich in lächerlichem Widersprache mit den dafür angeführten Motiven; denn „während die schlechten Zeiten beklagt und beschrien werden, weist man auf Thatfachen aus denselben hin, die von nichts als Wohlleben zeugen.“ Damit vergleiche man die von kompetenten Beurtheilern herrührenden Schilderungen von dem damaligen Leben und Treiben in einzelnen Städten und Landschaften, wie z. B. das Bild, welches die brandenburg'schen Kanzler Prudmann und von dem Borne in den JJ. 1629 und 1641 vor ihren Landesfürsten von dem damaligen „wüsten und heidnischen Wohlleben, Freffen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit“ in Berlin und der Mark überhaupt entrollten, bei Gosmar, Graf Adam zu Schwarzenberg, Beilage X. und König, Verf. einer histor. Schilderung Berlins, I. 231 f., und die Charakteristik des damaligen Ulms bei Remminger, Würtemb., Jahrb., 1822. II. 339 f. So wurden in dieser Reichsstadt, um nur Einiges anzuführen, in kurzer Zeit gegen dreißig Patricier, Beamte und Kaufleute wegen Ehebruchs und Blutschande um beträchtliche Geldsummen gebüßt, viele Ehemänner der ärmeren Klassen wegen gleicher Vergehungen eingethürmt, oder aus der Stadt verwiesen. Mehrere wurden wegen Sodomiterei hingerichtet; Schüler und Kinder hielten Zusammenkünfte in Häusern der Unzucht und verübten dort Gräuelt. Mädchen liefen den Soldaten am hellen Tage auf offener Straße nach, und boten sich ihnen an.

Verwilderter noch als das alte Geschlecht, das diese überdauert hatte, war aber die Generation, die inmitten derselben, in Unwissenheit und Zuchtlosigkeit, unter dem täglichen Anblicke der schlimmsten Beispiele aufgewachsen. Der Unterricht war fast überall null, da die meisten Schulhäuser niedergebrannt oder verfallen waren, die meisten Gemeinden weder Geistliche noch Schullehrer besaßen, indem bei dem vorherrschend religiösen Charakter des dreißigjährigen Krieges diese Stände, wie oben berührt, von der fanatischen Wuth der Soldateska beider Theile am schwersten heimgesucht wurden, und es an allen Mitteln zu ihrer Befoldung fehlte, weshalb die, beziehungsweise wenigen, Mitglieder des Kirchen- und Lehramtes, die so glücklich gewesen, aus dem Sturme dieser Zeiten sich zu retten, ihren Unterhalt oft in der anstößigsten Weise zu gewinnen suchen mußten. So gab es z. B. gar viele Pfarrer, die als Hochzeitbitter mit den Brautleuten herumgingen, ihnen sodann die Hochzeitsruhe machten, sie in der Kirche einsegneten, die Gäste barbirten und ihnen zum Tanze aufspielten. Wenn dies das Loos eines großen Theiles der, durch das Schwert und Seuchen nicht weggerafft, Geistlichen gewesen, wird sich leicht ermessen lassen, wie erst die, von ihnen als Gefellen und Handlanger betrachteten und behandelten<sup>81)</sup>, Schullehrer am Hungertuche nagten, und wie zwiefach abschreckend daher die Wahl dieses Berufes sich in einer Zeit darstellte, wo der Krieg das Mittel zu schneller Verelkerung

---

<sup>81)</sup> Eine württembergische Verordnung vom J. 1654 schärfte den Pfarrern ein, „die Schulmeister nicht zu viel zu ihren Hausgeschäften zu gebrauchen, als Holzhalten, Schulden-Eintreiben, Dreschen, Gärteln“ u. s. w. Remminger, Jahrb., 1818, S. 227.

und üppigem Leben bot. Sehr natürlich mithin, daß, als dieser ausgetobt hatte, unter Alt und Jung, nach der Aeußerung eines Zeitgenossen, eine solche Ignoranz herrschte, „daß sie fast nicht mehr wußten, wer Christus oder der Teufel sei“, und in welchem Grade zumal das jüngere Geschlecht allen besseren Empfindungen entwachsen war, zeigte die noch in den ersten Decennien nach dem Kriege häufige Erscheinung, daß Kinder ihre Eltern verfluchten und prügelten, so wie die Schrecken erregende Menge der Mordthaten und Selbstmorde <sup>82)</sup>.

Und nicht minder als an Geist, Wissen und Tugend waren die Söhne Germaniens am Nervus rerum, an Selbstverarmt, auch in pecuniärer Hinsicht zu einem Bettlervolke geworden. Wer mag sie auch nur annähernd berechnen, die unzähligen Millionen, die dreißig lange Kriegsjahre verschlangen? Hatten doch während dieser Freund und Feind wetteifernd die Deutschen so ausgesogen und ausgeplündert, daß selbst die weiland reichsten Städte, wie Frankfurt a. M., Nürnberg und andere, schon lange auch nur die Interessen ihrer Schulden nicht mehr zu zahlen vermochten <sup>83)</sup>, und nach Beendigung des Krieges ein allgemeiner Bankerott sämtlicher deutschen Regierungen nur durch die ungeheuersten Anstrengungen, zumal

---

<sup>82)</sup> Pfaff, III. 2. S. 3 f. Westenrieder, histor. Kalender, Jahrg. XVII. S. 36. Löwenthal, Gesch. von Amberg, S. 343. Wuttke, Schlesien, II. 83. 99. Orlich, Gesch. d. preussischen Staates im XVII. Jahrhdt., I. 429.

<sup>83)</sup> Besage der von den Abgeordneten der Reichsstädte in den Versammlungen der Stände zu Regensburg und Frankfurt in den J. 1641 und 1644 wiederholt abgegebenen Erklärungen. Meiern, Regensb. Reichstags-Handl. in den J. 1653 und 1654, II. 317.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

ihrer Landstände, abgewendet werden konnte <sup>84)</sup>. Geld war jetzt in Deutschland so knapp und selten, daß man z. B. in Baiern ganze Bauernhöfe für 20, 30, höchstens 50 Gulden <sup>85)</sup>, in schlesischen Städten Häuser für 10—50, in brandenburg'schen Landstädtchen für drei Thaler <sup>86)</sup> erkaufte, und selbst für die Entrichtung solcher Summen noch lange Fristen gewährt werden mußten; daß selbst der reiche Erntesegen einiger fruchtbaren Jahre kurz nach dem Kriege dem Landmannie kaum zum Vortheile gereichte, weil der hohe Werth des Geldes den seiner Früchte tief herabdrückte, ihren Absatz bei der dünnen Bevölkerung ungemein erschwerte <sup>87)</sup>. Konnten doch noch im

---

<sup>84)</sup> Da auch die Privaten völlig außer Stande waren, ihre Gläubiger zu befriedigen, so sah sich der regensburgische Reichstag genöthigt, im J. 1654 drei Viertel aller Zinsenreste zu cassiren, zur Entrichtung des übrigen Viertels lange Fristen anzuberaumen, alle Privatkapitale auf die nächsten drei Jahre für unaufkündbar zu erklären, so wie endlich den alsdann gekündigten ein Ziel von sieben Jahren zur Abzahlung in beliebigen größeren oder kleineren Terminen zu setzen. Lang, histor. Entwicklung d. deutschen Steuerverf., S. 221.

<sup>85)</sup> Urf. d. Dombuchants zu Freisingen, a. 1645: Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch., II. 296: — daher dann alle Stück, Grund und Güter in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöf um 20, 30, 40 oder aufs Höchste 50 fl. verkauft, und dennoch die Zahlungsfristen auf viele Jahre hinaus bedingt hat.

<sup>86)</sup> Buttke, Schlesien, II. 98. Wagener, Denkwürdigkeiten d. hürmärk. Stadt Rathenow, S. 243. (Berlin, 1803. 8.)

<sup>87)</sup> So kaufte man in den Maingegenden in den J. 1654 und 1655 das Malter Korn für einen Gulden, noch wohlfeiler im nächsten Jahre. Gleichzeitig (1656) galt auch in Sachsen der Scheffel Korn nicht mehr als einen Gulden, im J. 1660 gar nur 16 Groschen. Hanauisches Magazin, 1778, S. 352. Göpfert, Geschichte d. Fleißengrundes, S. 319. Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, II. 92.

J. 1670 die Einwohner des ganzen, aus einer Stadt und neun Flecken und Dorfschaften bestehenden, hanauischen Amtes Babenhausen die 150 Reichsthaler nicht zusammenschließen, die sie ihrem gnädigen Herrn Grafen Friedrich Kasimir <sup>88)</sup> zu einem freiwillig = gezwungenen Geschenke darzureichen sich entschließen mußten. Sie waren daher genöthigt, die ihnen an dieser Summe fehlenden 50 Reichsthaler gegen Verpfändung ihrer gesammten Habe von einer mitleidigen Wucherseele zu schweren Zinsen auf ein halbes Jahr zu borgen.

Deutschland hat über ein Jahrhundert zur Heilung dieser Wunden bedurft, die der, durch die Jesuiten entzündete und zunächst durch sie so entseßlich verlängerte, dreißigjährige Bruderkrieg seiner wahnnumstrickten Söhne ihm geschlagen.

Solche Früchte wachsen am Baume des Fanatismus, des Glaubenshasses, der Jesuiten-herrschaft!

---

<sup>88)</sup> — „weiln dieselbe solche iezo vornemlich zu einer vorhabenden Reise höchst benöthiget.“ Aus der Verpfändungsurk. vom 24. Mai 1670: Hanauisches Magazin, 1778, S. 350.



## Neuntes Hauptstück.

---

Wir haben es nie so sehr bedauert, als während der Ausarbeitung des gegenwärtigen und nächstfolgenden Abschnittes, daß in unserem lieben deutschen Vaterlande die Geschichte für die, für welche sie zunächst geschrieben wird, die am meisten aus ihr zu lernen hätten, — Machthaber, Staatslenker, Staatsleute —, eigentlich gar nicht vorhanden ist. Die wenige Zeit, welche das fleißige Studium der ausländischen Vagabunden-, der inländischen Blaustrumpf- = Belletristik nicht in Anspruch nimmt, wird im glücklichsten Falle doch nur der Lectüre einer andern, noch weit verwerflichern Gattung, historischer Romane gewidmet, der jener sogenannten loyalen, vom „Zeitgift“ rein gehaltenen, mit Glacé- = Handschuhen geschriebenen Historienbücher, in welchen die Potentaten von Gottes und des Geldsacks Gnaden, die Diplomaten und Bureaukraten durchweg als gar liebe Engel und grundgescheute Menschen geschildert werden, damit man sich betreffenden Orts, nach einem unfehlbaren Kettenschluß, eben auch dafür halten könne. Schriften aber, deren Verfasser eine solche historische Schmin-

und Schönfärbekunst, um nicht zu sagen eine solche historische Fälschmünzerei, als ärgste Versündigung an der hehren Muse der Geschichte mit Entrüstung, mit Abscheu von sich weisen, die, eingedenk, daß der Geschichtschreiber kein Höfling sein soll, kein Höfling sein darf, nichts geben wollen, als rücksichtslos ermittelte, rücksichtslos dargestellte lautere Wahrheit, — solche Schriften gehören in Deutschland annoch zur „schlechten“ Presse, verirren sich fast nie in jene erhabenen Regionen der Gesellschaft, weil man dort eben nichts weniger vertragen kann, als — Wahrheit.

Wie gesagt, wir haben, daß dem leider! so ist, nie mehr bedauert, als bei der Abfassung des gegenwärtigen und folgenden Hauptstückes. Denn diese dürften für die Gegenwart, wo wieder so viele, mit erträumter Unfehlbarkeit geschlagene, Hochgeborne und Hochgestellte von gar lebhafter Sehnsucht, nach den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu erfüllt sind, so gewaltig mit ihnen Uebängeln, theils öffentlich, theils heimlich ihnen wieder so tüchtig unter die Arme greifen, wo es aber noch Zeit ist, zurückzukommen von den Dummheiten, die da wieder einmal begangen werden sollen, von besonderer praktischer Bedeutung sein. Werden sie doch eine, für die Staaten, wie für die Dynastien gleich inhaltschwere, Wahrheit an der Hand der geschichtlichen Erfahrung, bewährter Thatfachen veranschaulichen! Nämlich die: welch' eminente Gefahren den Staaten, wie den Dynastien von der Gesellschaft Jesu drohen, wenn sie nicht das Geheimniß besitzen, das Glück für alle Ewigkeit an ihre Fesse zu fesseln, — und welcher Sterbliche hat das noch entdeckt? —, wenn sie so einfältig sind, „Pech“ zu haben, von der erklommenen Höhe sich herabstürzen zu lassen; wie des Mißgeschickes schwarze Wogen den Jüngern Iohann der Leth-

from sind, der in ihrem Gedächtnisse die Erinnerung an einst empfangene, wenn auch noch so große, Wohlthaten bis auf die letzte Spur verlöscht.

Du, des Glückes sorglos, frohlich Kind, Du hast in den Tagen Deiner Herrlichkeit aus Vielen Dir Einen ausersehen, diesen Einen aus dem Staube der Niedrigkeit und der Armuth zu Wohlsein, zu einer behaglichen Stellung in der Gesellschaft emporgehoben, ihn mit Allem überhäuft was Du zu geben vermochtest. Da kommt plötzlich Fortunens garstige Milchschwester, das Unglück, klopf mit eisernem Finger an Deine Pforte; Du mußt öffnen, und mit Ergebung Dich unter ihren zermalmenden Schlägen schmiegen. Ist jener Eine nun ein Mensch, der nur einigermassen das Herz auf dem rechten Fleck hat, so wird er die süßeste Befriedigung darin finden, Dir das thatsächlich zu bewähren, durch Linderung Deines Leides einen Theil dessen abzutragen, was er Dir schuldet. Ist er aus schlechtem Holz gezimmert, so wird er in Deinem Unglücke Dich bald verlassen, Dich in Kurzem nicht mehr kennen. Aber mit den Urhebern Deines Unglückes, mit den Werkzeugen, deren das Schicksal sich bediente, Dich in den Morast des Elends zu stoßen, Dich darin zu fesseln, gegen Dich gemeinsame Sache machen, Deine verwundbarsten Stellen ihnen verrathen, — dieser Gipfel menschlicher Verworfenheit wird selbst von den Entartetsten unseres Geschlechtes so selten erklimmen, daß der Geschichtschreiber, der Beobachter der Menschen ihn zu den seltensten aller Ausnahmen rechnen darf.

Nur auf eine fromme Verbrüderung, auf die Gesellschaft Jesu, findet diese allgemeine Erfahrung keine Anwendung. Was unter Gertha's übrigen Söhnen so höchst seltene Ausnahme ist, das erscheint im Orden des heiligen Ignaz als

fast durchgängige Regel. Nur sehr Wenigen von denen, die in den Tagen ihres Glückes die Losoliten mit Wohlthaten überhäuft, wird der Schmerz erspart worden sein, diese in Zeiten des Unglückes, mit den Schmieden desselben, mit ihren Feinden sich gegen sie verbünden zu sehen, sobald das nämlich mit Vortheil und ohne Gefahr geschehen konnte. Niemand hat das aber in höherem Grade erfahren, als die Häuser Habsburg und Wittelsbach; es ist die Aufgabe der gegenwärtigen und folgenden Ausführung, diese lehr- und warnungsreiche Wahrheit zu entwickeln, zu begründen.

Was das Haus Wittelsbach betrifft, so haben wir schon im Vorhergehenden gezeigt, wie die Jesuiten gegen den ersten Maximilian sich dankbar bewiesen, und werden im Folgenden den noch glänzenderen Dank kennen lernen, den der Enkel dieses Baiersfürsten von den Jüngern Losolas erntete. Hier betrachten wir zuvörderst den, der von denselben dem Hause Habsburg geworden.

Der Jesuitenorden war jener Eine, den dieses in den Tagen seines Glückes zum Liebling erkoren, aus dem Staube der Niedrigkeit zu einer glänzenden Weltstellung, zu Macht und Ansehen erhoben, mit Reichthümern überschüttet hatte. Der blinden Vorliebe, die Habsburgs Stamm, sowol in seinem deutschen wie in seinem spanischen Afte, den Losoliten widmete, hatten diese mehr als allem Andern zu danken, was sie geworden. Nicht allein die männlichen Glieder dieses Geschlechtes, auch die weiblichen haben unermesslich viel für den Orden gethan. (Es ist <sup>1)</sup> schon im Anfange des siebzehnten

---

<sup>1)</sup> Von dem polnischen Edelmann Stanislaus Przewisky in einer, im J. 1606 verfaßten Denkschrift, nach dem Auszuge aus der-

Jahrhunderts bemerkt, und durch die Erfahrung der Folgezeit vielfach bekräftigt worden, daß die zahlreichen Töchter des Hauses Oestreich gewöhnlich mit Fürsten vermählt wurden, welche die Jesuiten zu gewinnen, in deren Ländern sie sich einzunisten wünschten. Und in der That konnten diese keine nützlicheren Eisbrecher finden, als die überfrommen und gewöhnlich auch recht hübschen, wenn gerade auch nicht übermäßig geistreichen, Habsburgerinnen, die nicht eher ruheten, bis sie ihren vielgeliebten Lehrern und Erziehern, — denn alle österreichischen Prinzen und Prinzessinnen wurden von den Jesuiten erzogen; das war Hausgesetz, von welchem erst seit den letzten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts einige wenige Ausnahmen gemacht wurden —, in ihrer neuen Heimath behagliche Ansiedelungen verschafft hatten.

So lange das Haus Oestreich das mächtigste, das vorherrschende in Europa war, besaß es, wie wir im Vorhergehenden öfters bemerkt haben, keine ergebeneren Diener als die Söhne des heiligen Ignaz. Aber seit dem westphälischen und dem, eils Jahre später abgeschlossenen, Pyrenäen-Frieden war Habsburg, in seinen beiden Linien, von der über ein Jahrhundert eingenommenen Höhe herabgestürzt, und Frankreich etwa ein halbes Seculum im Besitze des Principats in Europa. Den deutschen Zweig des Hauses Oestreich hatte der dreißigjährige, und den spanischen der durch

---

selben bei Krasinski, Historical Sketch of the rise, progress and decline of the Reformation in Poland, II. 164 (London, 1838. — 40. 2 voll. 8.): — the numerous daughters of the house of Austria had been given in marriage to those princes, whom the Jesuits wished to gain over.

vier und zwanzig Jahre gegen seinen gallischen Nachbar geführte Krieg so entkräftet, daß beide Linien den schlimmen Anschlägen ihres alten Rivalen fortan nur sehr ungenügenden Widerstand zu leisten vermochten. Und auch die deutsche würde ihnen zweifelsohne erlegen sein, wenn ihr nicht Rettung geworden — durch Protestanten und Republikaner.

Wie erhaben, wie tief demüthigend alle menschliche Weisheit, allen menschlichen Dünkel ist doch das Walten der Vorsehung in den Schicksalen der Staaten und Dynastien! Die beiden Aeste Habsburgs hatten einige Menschenalter hindurch eine halbe Welt in Flammen gesetzt, die blühendsten Länder unseres Erdtheiles mit Blut, mit Jammer und Elend überströmt, um die neuen religiösen Ueberzeugungen, um die junge Freiheit der niederländischen Republik auszureuten. Es war die, nur zu gerechte, Strafe dieses Frevels, daß Habsburg in dem Kampfe dermaßen sich verblutete, daß Frankreich, sein alter Nebenbuhler und Widersacher, es an den Rand des Abgrundes bringen konnte, in welchen es sicherlich versunken sein würde, wenn nicht dieselbe niederländische Republik und ein anderer protestantischer Staat, England, seine Retter gewesen! Und dennoch thronen dieselben verwerflichen religiösen und politischen Principien, durch deren hartnäckige Verfechtung das Haus Oestreich so tief erniedrigt ward, durch welche es seit Jahrhunderten der fleischgewordene Fluch so vieler Länder und namentlich Germaniens gewesen, seiner wohlthätigen Mutter, aus deren Brüsten es die Kraft gesogen, mittelst welcher es seine Stellung in der Welt errungen, noch heute mit derselben Allmacht in Wien, wie in den Tagen der alten Ferdinande! Und dennoch schleudert Oestreich noch immer mit demselben stiermässigen Starrsinne wie vor Jahrhunderten, sein sündiges,

sein vermessenes Veto gegen Gottes ewige Satzung, welche die Gesundheit in der physischen wie in der moralischen Welt, der Individuen wie der Staaten, von der Bewegung, vom Fortschreiten, nicht vom verstandeslosen Stillstehen abhängig macht; noch immer sucht es, wie vor Jahrhunderten, die Länder, die ihr trauriges Geschick seinem erstarrenden Scepter unterwarf, in einen großen geistigen Morast zu verwandeln, die Völker auf alle Ewigkeit in jenen Kindheitszustand zu fesseln, in welchem sie nur der Begeisterung für Bachhändl, Tänzerinnen, Komödianten und Musikanten fähig sind. Ja wol! Auch die haben nichts gelernt und nichts vergessen.

In der letztern Kunst zeigten sich aber die Jesuiten, — um auf diese ehrwürdigen Väter zurückzukommen —, als unübertroffene Meister in der Zeit, wo in Folge seiner Sünden das Unglück an Habsburgs Ferse sich kettete. Es bringt so wenig Vortheil, dem Unglücke zu dienen, und die Dankbarkeit ist zwar eine schöne Tugend, aber sie trägt nichts ein, und kann mitunter sehr unbequem werden, weshalb man sie auch vergeblich sucht im Katechismus der Söhne des heiligen Ignaz. Diese schlauen, weltklugen Füchse halten darum nicht so bald gewittert, daß das Haus Oestreich im Krebsgange begriffen, daß das Principat in Europa an Frankreich überkommen sei, als sie sich mit dem Edelwinne, den die Welt so oft an ihnen bewunderte, von der untergehenden zur aufgehenden Sonne wandten. Sie warfen sich dem allerchristlichsten, jetzt mächtigsten Könige zu Füßen, und erklärten ihm ihre Bereitwilligkeit, die seitherige Vertretung der Interessen des sinkenden Habsburgs mit der der seinigen zu vertauschen, Frankreich fortan mit derselben uneigennützigen Hingebung zu dienen, mit welcher sie sich bislang für Oestreich geopfert.

Ludwig XIV., der damals auf Frankreichs Thron saß, war ein zu feiner Kopf, um nicht mit Freuden einen Orden den Dienern seiner hochfliegenden Entwürfe anzureihen, dessen geheime Thätigkeit die Ausführung derselben so wesentlich zu fördern vermochte. Aber — durfte er den Lojolliten trauen? Dieser Wechsel ihrer politischen Farbe war doch gar zu plötzlich und auffallend. Was bürgte dem französischen Monarchen dafür, daß hier nicht eine wohlausgedachte Finte derer verborgen liege, die über ein Jahrhundert Habsburgs eifrigste Verbündete gewesen; was bürgte ihm dafür, daß sie dieses an ihn, und nicht ihn an Oestreich fortan zu verrathen entschlossen seien? Wie schlecht Ludwig XIV. von den Menschen auch dachte, zu denken gelernt hatte, so dünkte ihm dieser Gipfel des Undankes doch so unglaublich, daß er einen überzeugenden Beweis, eine Garantie verlangen zu müssen glaubte, und die frommen Söhne des heiligen Ignaz besannen sich nicht lange, ihm beide zu geben.

Der mailändische Edelmann Joseph Franz Borro<sup>2)</sup>, ein geschickter Arzt und Chemiker, hatte bei den Jesuiten studirt, aber durch seine freieren religiösen Ansichten sich die unversöhnliche Feindschaft dieser ehrwürdigen Väter, wie auch die Ehre, zu Rom, auf Befehl der Inquisition<sup>3)</sup>, im Wilde verbrannt zu

---

<sup>2)</sup> So, nicht Borri, nennen ihn seine Landsleute Mazzucchelli und Tiraboschi.

<sup>3)</sup> Diese hatte ihn wiederholt (20. März 1659 und 2. Okt. 1660) wegen seiner gottlosen Meinungen und Behauptungen zur Verantwortung vorgeladen, und da er so klug war, den ihm dazu angesetzten Termin von 90 Tagen unbenützt verstreichen zu lassen, so erließ (2. Jan. 1661) das Urtheil des Glaubenstribunals: daß er, als überwiesener hartnäckiger Keger, in den großen Bann verfallen, sein

werden, zugezogen. Jene verfolgten ihn überall mit giftigem Hass als Schwarzkünstler und Keger, beschuldigten ihn unter andern, daß er die Dreieinigkeit, die Menschwerdung Christi und dergleichen Mysterien aus den Grundsätzen der Scheidekunst habe deduciren wollen, und bewirkten endlich durch den päpstlichen Nuntius am Kaiserhofe, daß er (22. April 1670) auf einer Reise durch Mähren und Polen nach Konstantinopel, wegen arger Kekeret und angeblichen Einverständnisses mit den ungerischen Malkontenten, zu Goldingen an der schlesischen Gränze verhaftet und nach Wien abgeführt wurde.

Auf dem Transporte nach dieser Hauptstadt erfuhr Borro von dem ihn escortirenden Rittmeister Scotti, daß Kaiser Leopold I. schon seit einigen Monaten bedenklich erkrankt sei, in Folge einer muthmaßlichen Vergiftung. Er ersuchte seinen Landsmann, zur Kenntniß des Monarchen zu bringen, daß er in dem Falle im Stande zu sein glaube, mit göttlicher Hülfe ihn zu retten. Scotti that es, und Leopold I. empfing den Ritter noch am Abende seiner Ankunft in Wien (28. April 1670). Denn einen der Kekeret Angeklagten, von dem Abgesandten des heiligen Vaters und den Jesuiten Verfolgten am Tage bei sich zu sehen, wagte der Kaiser nicht; auch war das Erste, was er mit Borro vornahm, ein Examen seiner Rechtgläubigkeit. Nachdem dieser so ziemlich zur Zufriedenheit des Monarchen es bestanden, fragte derselbe ihn erst um seine

---

Bild an den Galgen auszustellen und dann zu verbrennen sei (was noch an demselben Tage geschah), und daß alle seine Schriften ebenfalls dem Scheiterhaufen überliefert und seine sämmtlichen beweglichen und unbeweglichen Güter confiscirt werden sollten. Schelhorn, *Amoenitates Literariae*, V. 149 — 163.

Meinung bezüglich seines Zustandes. Borro, der den Kaiser abgezehrt, äußerst erschlafft und geschwächt, beklemmt und beängstigt, von unauslöschlichem Durste geplagt fand, erklärte: die Luft des kaiserlichen Gemaches sei vergiftet, und das zwar auf den Grund der Wahrnehmung, daß die auf dem Tische brennenden beiden Wachskerzen eine heftige rothe Flamme zeigten, aus welcher ein feiner weißer Dunst aufstieg, der an der Decke des Zimmers schon einen bedeutenden Absatz angelegt hatte. Auf Borros Begehr wurden jetzt die, im Gemache der Kaiserin brennenden Wachslichter herbeige Holt; diese zeigten eine weit sanftere, ruhige Flamme, ohne Dunst und Gesprige. Nachdem Borro und der inzwischen berufene kaiserliche Leibarzt das Wachs von einer Kerze gelöst, wurde der ganze Vorrath der zum Gebrauche des Kaisers bestimmten zur Stelle geschafft. Dieser betrug noch etwas über dreißig Pfund; die Lichter waren oben und unten mit einem vergoldeten Kränzchen eingefast, sonder Zweifel um Verwechselung zu verhüten, und seit Anfangs Februar für den Kaiser gebraucht worden.

Aus der von Borro und dem Leibarzte gemeinschaftlich angestellten Untersuchung ergab sich nun, daß der Docht dieser Kerzen mit einer Auflösung von Arsenik getränkt, dann abgetrocknet, und dann erst das reine Wachs darüber gegossen war. Ein Hund, dem kleine Stückchen des zerschnittenen Dochtes mit Fleisch beigebracht wurden, war nach einigen Stunden unter fürchterlichen Schmerzen verschieden. Nachdem die beiden Aerzte das Wachs von sämmtlichen Kerzen bis auf zwei, als zu verwahrendes Corpus delicti, abgelöst hatten, wog das Wachs achtundzwanzig, die in den Dochten befindliche Arsenikmasse zwei und dreiviertel Pfund, wie Leopold I. äußerte, genug, um ihn in ein paar Monaten ad Patres zu schicken. Er bezog

noch in derselben Nacht ein anderes Zimmer, und schon Anfangs Juni hatte Borro's Kunst seine Heilung vollendet, alle übeln Folgen des eingefogenen Giftes beseitigt <sup>4)</sup>.

Auf des Monarchen Befehl war, in tiefster Heimlichkeit, sogleich zur Verhaftung des Lieferanten jener vergifteten Wachskerzen geschritten worden. Und wer war dieser Lieferant? Es ist durch die Zeugnisse Eugens von Savoyen und Gatellis, des berühmten Leibarztes Kaiser Leopolds I. und wahrscheinlichen Nachfolgers dessen, der gemeinschaftlich mit Borro die fraglichen Wachskerzen untersuchte, erwiesen <sup>5)</sup>, daß der Vater Procurator der Jesuiten zu Wien der Lieferant dieser vergifteten Wachskerzen gewesen.

Es ist uns nicht die geringste Andeutung überkommen, auf wessen Anstiften die frommen Söhne des heiligen Ignaz zu dieser Gräueltbat sich entschlossen; wem zu Liebe sie den Enkel und Sohn jener östreichischen Ferdinande zu meucheln suchten, welche gewiß Niemanden mehr als sie zum wärmsten Danke sich verpflichtet hatten; wem zu Liebe sie einen Monar-

---

<sup>4)</sup> Ganz nach der eigenen Relation Borro's, deren italienisches Original der päpstliche Nuntius Passionei dem Prinzen Eugen von Savoyen mittheilte, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in Hormayrs Archiv f. Geographie, Historie u. s. w., Jahrg. 1811, S. 471 f., wie auch im letzten (Supplement-) Bande der, von Sartori herausgegebenen, Sammlung d. polit. Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen (Stuttg. und Tüb., 1811 — 21. 8 Bde. 8.), S. 49 — 82.

<sup>5)</sup> Angef. Sammlung d. polit. Schriften Eugens von Savoyen, VIII. 47. Auch der, in Gemeinschaft mit Borro, den Kaiser damals behandelnde Leibarzt spielte sogleich unmittelbar nach Entdeckung des gegen jenen beabsichtigten Frevels auf Priester, als auf die Schuldigen, ziemlich deutlich an. Ebenbas., S. 72.

hen aus der Welt zu schaffen sich bemüheten, der ihnen nicht minder ergeben, nicht minder freigebig gegen sie als seine Vorfahren war <sup>6)</sup>). Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir Ludwig XIV. als den Urheber dieses Frevels, wenn wir die Absicht der Lojoliten, dem französischen Monarchen einen überzeugenden Beweis, die verlangte Bürgschaft zu geben, daß er ihren Versicherungen trauen dürfe, daß sie wirklich entschlossen seien, fortan Oestreich, dem sie bislang gebient, an ihn zu verrathen, jedes Bubenstück unbedenklich zu begehen, welches der allerchristlichste König von ihnen fordern werde, als das Motiv bezeichnen, welches die ehrwürdigen Väter zu dem hier in Rede stehenden trieb.

Wo ein so fein ausgedachter, ein so schlaue durchgeführter Mordmord eines gekrönten Hauptes, der hier nur durch eine nicht vorherzusehende Fügung des Himmels vereitelt wurde, versucht wird, ist immer mit Sicherheit zu schließen, daß der sein Anstifter gewesen, dem an der Wegräumung desselben am meisten gelegen, der den größten Vortheil von dieser zu ernten sich verspricht. Nun gab es aber im J. 1670 keinen Potentaten, keinen Menschen in der Welt, dem der damals erfolgte Tod Leopolds I. so außerordentlich erwünscht, so unermesslich vorthellhaft gewesen sein würde, als dem vierzehnten Ludwig. Der Kaiser hatte bekanntlich damals noch keinen männlichen Nachkommen, war damals der letzte männliche Sproß seines Stammes, sein jüngerer Bruder Karl Joseph im

---

<sup>6)</sup> So hatte Leopold I. unter anderen dem Jesuitenkollegium zu Wien noch kurz zuvor (J. 1669) die Pfarrei Schrottenthal mit all' ihren Gütern und dem landesherrlichen Patronatrechte geschenkt. Kirchl. Topographie von Oesterreich, XI. 156.

Jahre 1664 gestorben, und im folgenden auch die tirolische Linie Habsburgs erloschen. Leopolds I. Eintritt in dieser Zeit würde mithin einen gleichen Erbfolgekrieg um die österreichische Monarchie entzündet haben, wie dreißig Jahre später um die spanische einer entbrannte, indem die Ansprüche seines einzigen einjährigen Töchterleins Marie Antonie mit denen seiner Schwestern, Marie Anna, der Wittwe König Philipps IV und Regentin Spaniens, und Eleonore, der Gemahlin des Polenkönigs Michael Wiesznowicki, collibirten. Und was hätte die Ausführung jenes Planes, den Ludwig XIV. Zeit seines Lebens mit solch' eiserner Consequenz verfolgte, der das Hauptziel seiner Politik geblieben, die Nachfolge auf dem Throne der spanischen Habsburger an das Haus Bourbon zu bringen, ja sogar seine weitere Ausdehnung so sehr erleichtern können, als ein um die Monarchie der deutschen in einer Zeit geführter Erbfolgestreit, wo Englands Charakterloser, den unwürdigsten Neigungen dienstbarer, König Karl II., Schweden und die bedeutendsten deutschen Reichsfürsten mit Frankreich alliirt waren, wo dieses außer den Generalstaaten keinen nennenswerthen Gegner in Europa, die kriegserfahrensten Heere, Feldherren wie Turenne und Condé besaß, welchen Oestreich damals weder einen Eugen von Savoyen, noch einen Marlborough entgegenzusetzen hatte? Wir werden sonach, trotz des fehlenden Beweises, nicht bezweifeln dürfen, daß auf Anstiften, im Dienste Ludwigs XIV. jener Mordmord des Kaisers von den Jesuiten versucht worden.

Nach der Entdeckung ihres Verbrechens war es aber aus mit dem Einflusse derselben am wiener Hofe, — werden unsere freundlichen Leser meinen, und dem gesunden Menschenverstande gemäß hätte dem allerdings so sein sollen. Aber der gesunde Menschenverstand lag damals, wie noch heut zu Tage am

Kaiserhöfe im Banne, wie ja die ganze Geschichte des „allerdurchlächtigsten Erzhauses“ in den drei letzten Jahrhunderten, mit nur wenigen Unterbrechungen, eine fortlaufende Verhöhnung des, zu Wien in „Zeitgift“ umgetauften, gesunden Menschenverstandes ist. Auch besaßen die schlauen Söhne des heiligen Ignaz ein gar probates, im Vorhergehenden schon berührtes <sup>7)</sup>, Mittel, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sich weiß zu brennen, wenn ein Staats-, ein Schurkenstreich, — in der Politik sehr oft, und in der Politik der Jesuiten in der Regel identisch —, ihnen mißlungen. Das Verbrechen der ganzen Societät wird nämlich alsdann in ein Verbrechen des Einzelnen, des zur Vollziehung desselben ausersehenen Werkzeuges umgewandelt. „Was kann“, heißt es da, „die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, dieser Pfeiler der Throne, diese um Staat und Kirche so hoch verdiente Verbrüderung dafür, daß ein Unwürdiger sich in ihre heilige Mitte stahl? Ist es christlich, ist es billig, das Verbrechen eines einzelnen Ruchlosen an der frommen Gesamtheit zu ahnden? Einer Gesamtheit, die ihren Abscheu gegen solche Thaten der Finsterniß (NB. wenn sie mißlungen sind) durch exemplarische Bestrafung des Alleinschuldigen zu Tage legen wird“.

Die erfolgt denn auch mit vieler Ostentation, ohne daß die Gesellschaft Jesu zu befürchten braucht, von dem Gezüchtigten Lügen gestraft zu werden. Denn der temporär Geopfertene weiß, daß seiner über kurz oder lang gar schönes Schmerzensgeld, überreiche Entschädigung, glänzender Lohn seines Schweigens in einer weit angenehmern Stellung in einem fernen

---

<sup>7)</sup> Vergl. Bd. I. S. 228.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Welttheile harrt. Da von der innern Geschichte des Jesuitenordens, von den Lebensumständen der großen Majorität seiner Mitglieder nur sehr wenig bekannt ist, — weil eben kein anderer Orden so große Ursache wie die Lojoliten besaß, selbe in das tiefste Dunkel zu hüllen —, so wissen wir nur <sup>8)</sup>, daß jener Vater Procurator derselben, der sich zu dem fraglichen Meuchelmordversuche Kaiser Leopolds I. brauchen ließ, nach dessen Entdeckung sogleich bei Seite geschafft, d. h. aus Wien entfernt und dort nie mehr gesehen wurde. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß der Orden eines so brauchbaren Mitgliedes sich nicht lange beraubte, ihm in Paraguay oder in Indien bald einen ausgebreitetern und angenehmern Wirkungskreis anwies.

Die berührte Taktik der Jesuiten nach einem mißglückten Frevel, nach einem vereitelten Vubenstücke war freilich nur möglich Dank! der absoluten Unkenntniß des Geistes, wie der Institutionen des Ordens, die bei seinen hohen Beschützern und Obnnern durchgängig angetroffen wurde, wie noch heut' zu Tage angetroffen wird. Bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der totalen Willenlosigkeit der einzelnen Ordensglieder, bei der ihnen durchgängig vorenthaltene Fähigkeit der Selbstbestimmung, und ihrer Herabwürdigung zu bloßen Maschinen im Dienste der Gesamtheit, der Ordenszwecke, ist es rein unerhört, gar nicht denkbar, daß ein Jesuit irgend etwas, womit eine Verantwortung verknüpft wäre, aus eigenem Antrieb, auf eigene Faust, ohne Gutheißen, ohne Zustimmung seiner Vorgesetzten, unternehme. Denn er

---

<sup>8)</sup> Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 48.

würde ja selbst im Falle des Gelingens gar keinen Lohn zu erwarten haben, da auch der glücklichste Erfolg kaum die Sünde aufzuwiegen vermöchte, gegen das oberste Gesetz des Ordens, den Gehorsam, die Unterordnung des individuellen Willens unter den allgemeinen, sich verstoßen, der Gesellschaft einen nicht befohlenen Dienst aus eigener, freier Entschließung erwiesen zu haben. Und welch' schreckliches Loos würde ihn erst im Falle des Mißlingens treffen, wo der Orden nebst diesem auch noch die genommene Freiheit zu strafen hätte? Mit hin können die einzelnen Glieder nur von ihren Oberen gebotene, oder mindestens gebilligte, Schandthaten mit Beruhigung verüben, weil sie nur dann in jedem Falle mit Sicherheit auf deren geheimen Schutz, auf geheimen Lohn rechnen dürfen.

Leopold I., früher zum geistlichen Stande bestimmt und nur durch den Tod seines ältern Bruders Ferdinand auf den Thron berufen, war von den Jesuiten Müller und Neidhardt \*) erzogen, also vor Allem mit jener, Habsburgs Stamm auszeichnenden, blinden Verehrung ihres eigenen Ordens durchdrungen worden, der selbst Kolbenstöße, wie der hier in Rede stehende, die Augen nicht zu öffnen vermögen. Die Gottheit selber dünkte ihm nicht so unfehlbar und fadenlos, wie die

---

\*) Derselbe, der nachmals seine an König Philipp IV. vermählte Schwester Marie Anna als Reichvater nach Spanien begleitete, und dort eine eben so bedeutende als unrühmliche Rolle spielte. Er war von Geburt Protestant, armer Leute zu Gold-Aurach in Franken Kind, von den Jesuiten zu Grätz bekehrt, zum Eintritt in ihren Orden bewogen, von Kaiser Ferdinand III. zum Hofprediger ernannt und dann mit den erwähnten Funktionen betraut worden. Ainf, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 39.

Gesellschaft Jesu, der er als weltlicher Verbrüderter angehörte; es fiel deshalb seinem Lehrer und nunmehrigen Beichtvater Vater Philipp Müller <sup>10)</sup> nicht schwer, die unglückliche Vergiftungsgeschichte in der angegebenen Weise zu bemänteln. Ja! so fest lag Leopold I. in den geistigen Fesseln der Jesuiten, daß er nicht einmal wagte, seinen Lebensretter Borro ihren Krallen zu entreißen! Nur den der Keterei Angeklagten vor dem Tode zu sichern, ihm ein lebenslängliches Jahrgeld von 200 Dukaten auszusprechen, besaß er den kläglichen Muth; der päpstliche Nuntius mußte vor Borro's Abführung nach Italien dem Kaiser die schriftliche Versicherung erteilen, daß derselbe, wenn er auch schuldig befunden werden würde, nicht mit dem Leben büßen sollte <sup>11)</sup>. Daß ein Mann, der einen so schlau ausgeheckten Plan der ehrwürdigen Väter vereitelt, zu Rom in keinem Falle unschuldig erfunden werden konnte, versteht sich von selbst; er mußte dort seine Irrthümer widerrufen und ward zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, welches er anfänglich in den Kerker der Inquisition <sup>12)</sup>, und

---

<sup>10)</sup> Dieser, zu Grätz (18. Mai 1613) geboren, Jesuit seit 1629, Doktor der Philosophie seit 1642, und der Theologie seit 1649, lehrte diese Wissenschaften, wie auch Mathematik erst in seinem Geburtsort und dann zu Wien. Seit dem J. 1656 Leopolds I. Beichtvater, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem, am 7. April 1676 erfolgten Tode. Winklern, Nachrichten v. d. Feiermärk. Schriftstellern, S. 140. (Grätz, 1810. 8.) — Der schwedische Gesandte am Kaiserhofe, Esaias von Pufendorf, nennt in seiner Relation v. J. 1675, bei Keyßler, Reisen, II. 1261, diesen Vater Müller „einen gar schlechten Mann, und bloßen Schulschuch, der von Affairen gar nichts verstand“.

<sup>11)</sup> Eugène von Savoyen polit. Schriften, VIII. 81.

<sup>12)</sup> Mazzucchelli, gli Scrittori d'Italia, II. 3. p. 1791: *Alcune anni appresso ebbe facoltà di uscirne, per medicare il Duca*

später in der Engelsburg <sup>13)</sup> zu verbüßen hatte, woselbst er im flehzigsten Lebensjahre (20. Aug. 1695) starb.

Also erlitt der Jesuiten Einfluß am wiener Hofe durch den beregten unangenehmen Zwischenfall nicht die geringste Schmälerung. Er erwies sich vielmehr in Verbindung mit dem der Kaiserin stark genug, ein paar Jahre später den einzigen Mann zu stürzen, der ihnen bislang dort noch einigermaßen die Wage gehalten hatte — den Fürsten Wenzel Guseb von Lobkowitz, Leopolds I. Premier-Minister. Weder durch Charakter, noch durch geistige Fähigkeiten ausgezeichnet, und nur hervorragend durch die totale Nullität seiner Nebenmänner, besaß Lobkowitz die, an Höfen oft so verhängnisvolle, Gabe eines stehenden Witzes und nur ein einziges, aber nicht geringes Verdienst. Nämlich das, in einer Zeit, wo im kaiserlichen Schatze gewöhnlich die trostloseste Ebbe herrschte, wo Leopolds I. ausgezeichnetste Feldherren froh sein mußten, wenn

---

d'Etré (den französischen Botschafter), cui felicemente guarì, quantunque fosse stato da' Medici abbandonato . . . Il Duca gli ottenne la mutazione del luogo, e fu rinchiuso in Castel Sant' Angelo.

<sup>13)</sup> Dort besuchten ihn der Jesuitengeneral Gonzalez, und andere Glieder dieses Ordens öfters, und gaben sich, wovon Passionei der päpstliche Nuntius zu Wien, die überzeugendsten Beweise besaß, alle erdenkliche Mühe, von dem Ritter das Arcanum zu erhalten, durch welches er die verschiedenen Gifte aus dem Körper zu treiben verstand, durch welches er auch den Kaiser gerettet. Die ehrwürdigen Väter versprachen ihm um diesen Preis seine Freiheit, und hatten ihm schon ein Formular des Zeugnisses seiner Unschuld vorgelegt. Vorro wies aber all' ihre Bitten mit ruhigem Lächeln und dem Bescheide ab: diese Wissenschaft vertrage sich nicht mit der Regel des heiligen Rozola. Gengens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 45..

sie nach langem Antichambriren bei dem kaiserlichen Beichtvater die Hälfte dessen erlangten <sup>14)</sup>, was sie zum Unterhalte ihrer Truppen bedurften, weshalb diese das Fehlende nicht selten durch Raub und Plünderung in des Kaisers eigenen Provinzen sich zu verschaffen genöthigt waren, der fortbauern- den unsinnigen Freigebigkeit desselben gegen die Kosoliten Schranken gesetzt zu haben. Er hintertrieb mehrere diesen von dem Monarchen schon zugesagte sehr bedeutende Schenkungen <sup>15)</sup>,

---

<sup>14)</sup> Mémoires du Feld Maréchal (Kaiser Karls VI. und Vice-Präsident d. kaiserlichen Hofkriegsraths, † 1732) Comte de Mérode-Westerloo, II. 218 (Bruxelles, 1840. 2 voll. 8.): — il falloit sous le règne de l'empereur Léopold et du temps du prince Louis de Bado et du duc de Lorraine, que ces généraux allas- sent tous les matins, dans l'antichambre d'un jesuite, faire leur cour, pour avoir la moitié de ce qu'il falloit à une armée de vingt-cinq à trente mille hommes où tout manquoit.

<sup>15)</sup> Auch die höhnische Manier, in welcher Lobkowitz den frommen Vätern solche ihnen beigebrachte Niederlage zu notificiren pflegte, mußte sie nicht wenig gegen ihn erbittern. Rink, Leopolds I. Leben und Thaten, S. 720: „Einst hatten sich die Jesuiten bei dem Kayser ein ziemlich stück land ausgebeten, welches der Fürst denen kaysrlichen einkünften nachtheilig zu seyn vermeynte, und dannenhero dem Kayser davon abrieth. Der Kayser erkannte die billigkeit endlich selbst, und überließ die sache dem Fürsten solche so gut als er könnte, zu redres- siren. Als die Jesuiten zu ihm kamen, die expedition bey ihm zu erbitten, fragte er sie: weil sie aus der gesellschaft Jesu wären, so würden sie doch noch für andern menschen, dem ausspruch des Hey- landes gehorsam und folge leisten. Als nun diese allerdings mit ja antworteten, wies er sie auff die überschrifft eines crucifixes, und sagte: in diesen worten wäre der bescheid ihres anbringens ihnen von dem Heyland gleichsam selbst angetragen. Als nun die Patres sagten, sie wüßten keine andere erklährung als diese: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum; versetzte der Fürst: die herren Patres können doch nicht recht lesen, es heißt: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae; und also

und hatte selbst den Muth, die bereits ausgefertigte Urkunde über die Vergabung der Grafschaft Olaz wie über die Verpfändung der steier'schen Hauptstadt Gräg, — so weit verirrte sich Leopolds I. Schwäche! — zu zerreißen<sup>16)</sup>. Das vergaben ihm die ehrwürdigen Väter natürlich nicht, und vielleicht noch weniger, daß sehr viele seiner Wipffelle gegen sie gerichtet waren; daß nicht leicht eine Blöße des Ordens oder einzelner Mitglieder desselben ihm entging.

Da Lobkowitz sich auch die Feindschaft der Kaiserin Claudia Felicitas zugezogen, — er hatte durch eine spöttische Bemerkung über ihre unedle Gesichtsbildung den, (Merz 1673) zum Wittwer gewordenen, Kaiser zur Wahl einer andern Gemahlin als dieser, seiner Cousine, zu vermögen gesucht —, so vereinte selbe ihre Bemühungen mit denen der drei größten Feinde des Premier-Ministers, der Jesuiten Müller, Beichtvater des Kaisers, Montecuculi, Beichtvater der Kaiserin-Mutter, und Richard, Beichtvater des kaiserlichen Feldherrn Herzogs Karl von Lothringen, zum Sturze des Fürsten. Er erfolgte (17. Oktober 1674) in ganz orientalischer Weise<sup>17)</sup>; ein dem Minister bei seinem Eintritte in das Geheime Rathszimmer überreichtes kaiserliches Dekret erklärte ihn all' seiner Würden und Ehren verlustig, und verbannte ihn auf eine seiner Besitzungen in Böhmen, mit dem charakteristischen Zusatze, nie

---

mußen die armen Patres mit dieser lebigen erudition wieder nach Hause gehen. Es sind noch viel von dergleichen Begebenheiten, die er mit denen Patribus dieser societät gehabt bekannt“.

<sup>16)</sup> Hormayr, Plutarch, IX. 142. Wien, erster Jahrg., Bd. IV., S. 119.

<sup>17)</sup> Moser, patriot. Archiv für Deutschland, II. 237.

nach der Ursache seiner Ungnade zu fragen, bei Verlust des Lebens und aller Güter. Daß Kaiser Leopold, nach Lobkowitzens Entfernung, keinen Premier-Minister mehr anstellte, und die oberste Leitung der Staatsgeschäfte selbst übernahm, ist diesen nichts weniger als förderlich gewesen. Denn er war Alles eher als ein Staatsmann, und, nach der treffenden Bemerkung eines Zeitgenossen <sup>18)</sup>, gleich so vielen anderen, von den Jesuiten erzogenen und geleiteten habsburgischen Fürsten, daran gewöhnt worden, einen so großen Theil seiner Zeit religiösen Uebungen zu widmen, daß er weder Muße, noch Lust und Kraft besaß, den Staatsangelegenheiten die gebührende Theilnahme und Aufmerksamkeit zuzuwenden, was die Söhne des heiligen Ignaz freilich eben wollten.

Mit Lobkowitzens Entfernung war die letzte, der Alleinherrschaft dieser am Kaiserhofe entgegenstehende Schranke niedergelassen, und ihr Einfluß hier größer denn je zuvor. Ein Reisender, der im Jahre 1680 Wien besuchte und genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Hofes wie des Landes verräth, kann die Allgewalt, mit welcher die Jesuiten den Kaiser beherrschten, kaum lebhaft genug schildern <sup>19)</sup>.

---

<sup>18)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 61: De plus, les jésuites ont inspiré à la maison d'Autriche d'employer un temps si considérable aux messes, vêpres, sermons, chapelles, musiques et pratiques de religion, que la grande partie du jour s'y écoule; ce qui fatigue ces princes de manière à ne leur laisser ni temps, ni force, ni envie de s'occuper par eux-mêmes aux affaires.

<sup>19)</sup> Moser, patriot. Archiv, III. 254. 264—65: Habent hi cor Caesaris indies manu et nutu suo, adeo ut optimus Imperator nec in prandio, nec in coena ab horum teterrimorum sociorum

Es ist überaus merkwürdig zu betrachten, mit welcher consequenter Lücke sie dieselbe zu dem Behufe ausbeuteten, sowohl der auswärtigen wie der innern Politik Oestreichs eine, diesem eben so verderbliche als den Interessen Frankreichs förderliche Richtung zu geben. Der von ihnen, im Dienste, des Legtern, an Habsburg über ein Menschenalter geübte geheime Verrath ist auf die Gestaltung seiner Geschichte von ungleich größerem Einflusse gewesen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Nichts konnte dem Gelingen der schlimmen Absichten, mit welchen Ludwig XIV. sich gegen das Haus Oestreich trug, förderlicher werden, als sein Widerstandsvermögen durch innere Unruhen zu schwächen, und Niemand war eifriger bemüht, dem französischen Monarchen diese wichtige Beihülfe zu gewähren, diesen unschätzbaren Liebesdienst ihm zu erzeigen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Wir berührten im Vorhergehenden <sup>20)</sup>, welche Rücksichten Kaiser Ferdinand II. abhielten, das in den übrigen Provinzen seiner Monarchie gegen die Protestanten befolgte Schreckenssystem auch auf

---

aspectu se liberare queat . . . . Caesarem ipsum quasi in manu sua ac potestate toneut, dixerim fere Omnipotentes in aula Imperatoris sunt, Patremque Müllerum, qui bene inaurat, felici navigat aura . . . . Quum ego Viennae adhuc haererem, numerus Jesuitarum ad 250 excreverat. Imperatorem ne quidem in prandio et coena suas res sibi habere sinunt, multaque praedia ab eo dono accipiunt, indeque est, quod in Bohemia et Austria tam superiore, quam inferiore adeo potentes existant Lojolitae. Viennae adhuc multas privatorum domos coëmunt, indeque coenobia extruunt non sine murmure civium.

<sup>20)</sup> Vergl. Bd. I. S. 236.

Ungern auszuwehnen, und es war wiederum ein Fürst von Siebenbürgen, Georg I. Rákoczy, Bethlen Gabor's Nachfolger, dem die Magyaren evangelischen Bekenntnisses die Rück-erwerbung alles dessen zu danken hatten, was ihnen auf dem Schleichwege der Chifane entrisfen worden. Rákoczy, der als Bundgenosse Schwedens und Frankreichs zu einer Zeit (J. 1644) in Ungern eingefallen war, wo schon die siegreichen Waffen dieser beiden Kronen den dritten Ferdinand mit so schweren Bedrängnissen heimsuchten, hatte diesem den, ihm damals so nöthigen, Frieden (Aug. 1645) nur unter der Bedingung gewährt, daß er die verfassungsmäßige Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen unter den Magyaren bestätigte, und noch genügender versicherte, als das durch die Verträge mit seinem Vorgänger geschehen, wie auch alle durch List oder Gewalt entrissenen Kirchen denselben restituirte. Die Furcht vor dem kriegerischen Beherrscher Siebenbürgens war mächtig genug, Ferdinand III., trotz allen Jesuiten und den Protestationen des Prälatenstandes, zur pünktlichen Vollziehung dieser Stipulationen zu vermögen; neunzig Kirchen wurden (J. 1647) den ungerschen Protestanten zurückgegeben <sup>21)</sup>.

Zu keiner andern Zeit sah sich der Kaiserhof so gebieterisch darauf hingewiesen, Alles zu meiden, was diese gegen ihn aufreizen mußte, als in den Tagen Leopolds I., wo die, schon durch den dreißigjährigen Krieg so sehr erschöpfte, östreichische Monarchie so anhaltende, so schwere Kämpfe gegen das übermächtige Frankreich und die Osmanen zu bestehen hatte. Und

---

<sup>21)</sup> Ribini, Memorabilia Augustan. Confessionis in Regno Hungar., I. 467 f. Fessler, Gesch. der Ungern, IX. 24 f.

dennoch zeigt keine andere Periode der unger'schen Vorzeit, als die genannte, ein so beharrliches Bestreben des wiener Hofes, nicht nur die Glaubensfreiheit der Evangelischen, sondern auch die bürgerliche Verfassung des ganzen Landes zu vernichten. Der, auch in der Gegenwart vielfach bewährte, erbliche Schaafsinne der östreichischen Staatskünstler wählte zur Ausführung jenes weisen, jenes menschenfreundlichen Rathes des Grafen Ognate <sup>22)</sup> den Moment, wo der Kampf gegen zwei übermächtige Feinde dringender als je die Bewahrung des innern Friedens forderte!

Dieser ungeheure Mißgriff, diese kolossale Verblendung, diese unermessliche Dummheit, — sie würden selbst von solch geistigen Krüppeln wie Leopold I. <sup>23)</sup> und die meisten seiner Minister waren, ganz unbegreiflich erscheinen, wenn man nicht wüßte, daß dieser Monarch am Narrenseile des Fanatismus, des Despotismus dazu verleitet worden. Und wie viele Habsburger waren stark genug, den Lockungen dieser verhängniß-

---

<sup>22)</sup> Vergl. Bd. I. S. 285.

<sup>23)</sup> Daß diesem mit obiger Bezeichnung kein Unrecht geschieht, wird folgender Zug aus seinem siebenzehnten Lebensjahre wol schon hinlänglich darthun. Er hatte ein außerordentlich großes Maul, welches er beständig offen zu halten pflegte. Als er nun eines Tages mit seinem Günstling Portia Regel spielte, — seine Hauptbelustigung —, fing es zu regnen an, und der Regen war unverschämt genug, sich in den offen stehenden allerhöchsten Mund zu wagen, was Leopold zu dem Ausrufe veranlaßte: „Schaut's, schaut's, jetzt regnet's mir gar in's Maul!“ Portia ertheilte ihm den guten Rath: „Nun, so machen E. Majestät d' Goshen zu!“ den Leopold auch, und zwar mit der Bemerkung, befolgte: „D'r auf hab' ich nit denkt. Ist a wahr.“ Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1844, S. 354.

vollen Sirenen ihres Geschlechtes zu widerstehen; welche Dummheiten wären einem Habsburger zu groß, wenn diesen erblichen Lastern seines Stammes Befriedigung winkte?

Wie geistesarm Leopold I. auch immer sein mochte, die religiöse und bürgerliche Freiheit der Magnaten war ihm nicht minder verhaßt als seinem Vater und Großvater, die deren Umsturz nur deshalb nicht gewagt, weil eine eiserne Nothwendigkeit ihnen gebot, diese höchste Lust eines ächten und gerechten Habsburgers sich zu versagen. Wie?, er, in all' seinen übrigen Staaten mit unbegrenzter Gewaltfülle waltend, sollte nur in Ungern die Schranken alter, freilich urkundlicher, feierlich beschworener Rechte der Unterthanen dulden? Leopold I. ließ den Einflüsterungen der Jesuiten, daß jetzt nach Beendigung des langjährigen Krieges in Deutschland, wo man auch mit den Türken wieder Frieden, und von dem jetzigen Beherrscher Siebenbürgens <sup>24)</sup> nichts zu befürchten hatte, der schicksalichste Moment zur Beseitigung der widerwärtigen religiösen und politischen Verfassung Ungerns gekommen sein dürfte, um so williger sein Ohr, da die damalige innere Schwäche der österreichischen Monarchie wol Niemanden weniger bekannt war, als ihrem orientallisch abgeschlossenen, orientallisch eingepöckelten Beherrscher, da er von der hinterlistigen hochverrätherischen Absicht, in welcher die frommen Väter ihn auf diesen Irrweg zu verlocken suchten, nicht die geringste Ahnung hatte.

---

<sup>24)</sup> Georg I. Rákoczy starb am 11. Okt. 1648, sein Sohn Georg II. am 6. Juni 1660. Er erhielt Michael Apaffi zum Nachfolger, einen überaus schwachen Mann, dem Kaiser um so weniger gefährlich, da er den Fürstenthum Siebenbürgens gegen Franz I. Rákoczy, den katholisch gewordenen Sohn seines Vorgängers, zu sichern hatte.

Denn mehr noch als das brennende Verlangen, die Niederlage, welche sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland erlitten, an den ungerschen Glaubensgenossen derer zu rächen die sie ihnen beigebracht, durch neue Triumphe im Lande der Magyaren sich für jene einigermaßen zu entschädigen, spornte die Söhne des heiligen Ignaz die Begierde, um ihren nunmehrigen Patron, um König Ludwig XIV., sich ein sehr bedeutendes Verdienst zu erwerben, zu diesen schlimmen Rathschlägen. Die Thatfache, daß Gremonville, der französische Botschafter am wiener Hofe, diesen ebenfalls unaufhörlich zu strengen Maßregeln gegen die ungerschen Protestanten, zu immer unverhöhnlicheren Aeußerungen seiner Absicht, auch die bürgerliche Verfassung des Landes umzustürzen, reizte <sup>25)</sup>, beweist zur Genüge, daß die Jesuiten mit ihm hier unter einer Decke steckten, daß sie hauptsächlich dem allerschristlichsten Könige zu Liebe den Kaiser zu dieser unermesslichen Dummheit zu verleiten strebten. Nichts kann fürwahr! die klägliche Geistesarmuth Leopolds I. und seiner Rätthe sprechender veranschaulichen, als der Umstand, daß diese verdächtige Uebereinstimmung der Lojoliten und Frankreichs sie nicht im Mindesten stutzig, ihnen weder die Aufrichtigkeit der Rathgeber, noch die Zweckmäßigkeit ihrer Rathschläge zweifelhaft machte; daß die, von den Lojoliten vermittelte, Insinuation des französischen Monarchen: seines ganzen Dichtens und Trachtens letztes Ziel sei, im Einverständnisse mit König Karl II., die Abschwächung und allmähliche Ausrottung des Kegerthumes in dessen Hauptstücken, in England und der niederländischen Republik, und

---

<sup>25)</sup> Hormayr, Wien, erster Jahrg., Bd. IV., S. C. 124.

daß er nur darum die Vernichtung der ungarischen Protestanten so sehr wünsche, in Wien vollen Glauben fand, und Ludwig XIV. ganz das Vertrauen des frommen Kaisers gewann <sup>26)</sup>!

Es wurde nun gegen die Magyaren dasselbe habsburgische Hausmittel angewendet, dessen man sich weiland gegen die Böhmen <sup>27)</sup> bedient hatte. Alle vierzehn Tage drohete in Ungern der Ausbruch einer neuen Verschwörung, die aber gewöhnlich nur im Gehirne ihrer jesuitischen Angeber existirte, oder doch nur auf vorlauten Aeußerungen eines, nur zu gerechten, Mißvergnügens beruhete; und jeder tobte Hund, jede tobte Raqe, die im Brunnon der Hofburg gefunden wurden, war von den Magyaren in der Absicht, den Kaiser zu vergiften, in denselben versenkt worden! Der Zweck von allem dem war, eine scheinbare Rechtfertigung der Mißhandlungen zu finden, mit welchen man sie fortwährend überhäufte, einen scheinbaren Vorwand, mit ihnen wie mit Verschwörern und Rebellen umzuspringen, sie hierdurch wirklich zur Rebellion zu treiben, und dann, zur Strafe derselben, ihre religiöse wie ihre politische Freiheit zu vernichten.

Bei einem so stolzen, bei einem so heißblütigen Volke, wie die Ungern, konnte diese höllische Arglist ihres Zweckes nicht verfehlen. Die Magnaten, die, zur Behandlung von Staatsgeschäften (J. 1665) nach Wien berufen, die Hofleute dort <sup>28)</sup> von nicht als von ungarischen Rebellen, von Aus-

---

<sup>26)</sup> Formayr, Blutarq, IX. 81. Engel, Gesch. d. Ungarischen Reichs, V. 54.

<sup>27)</sup> Vergl. Bd. I. S. 248.

<sup>28)</sup> Engel, V. 22. 40.

rupfung der unger'schen Hoffabtsfedern, von Einföhrung böhmischer Hofen, vom Vertauschen goldener und silberner Knöpfe mit bleiernen reden hörten; welche die kaiserlichen Generale und Truppen in ihrer Heimath wie in Feindes Land haufen, die ungeheuersten Erpressungen und Ausschweifungen begehen; welche die schlimmen Absichten der unversöhnlichen Feinde des evangelischen Glaubens durch Schrift <sup>29)</sup> und Wort, und zahlreiche Gewaltthaten; immer unverhüllter, immer rücksichtsloser zu Tage treten; die ihre protestantischen Bauern von Soldaten zum katholischen Abendmahl gekehrt sahen, pflanzten zuletzt (J. 1670) wirklich die Fahne der Empörung auf. Nun hatte man was, oder richtiger, noch mehr als man wollte; denn die Leitung des sträflichen Unternehmens ruhte in den unfähigsten Händen, weshalb die Rebellion ohne sonderliche Mühe schon unterdrückt war, noch ehe sie zu vollem Ausbruche gekommen.

Der unerwartet leichte Sieg wurde nun, den längst gefaßten Vorsätzen gemäß, von dem wiener Hofe rasch und unerbittlich benützt. Obwol nicht Protestanten allein an der Verschwörung Theil genommen, sondern selbst sehr eifrige

---

<sup>29)</sup> Ribini, Memorabilia Aug. Confess., I. 498: In tanto hoc animorum motu Michael Veresmarti, Canonicus Posoniensis, in literis ad Bataienses datis, palam adseverare non dubitavit, Romano-Catholicos consummato gaudere jure, Evangelicos, quod essent haeretici, *ferro, flamma, aliisque violentis remediis, ad sacra Romana cogendi*. Scriptor iste ducem potissimam sequutus est Leonhardum Lessium, celebrem S. (oc.) J. (esu) theologum, et in omnes a Romana religione alienos pessimo animatum. Scriptum ejus stilo Hungarico exaratum, et omnibus promiscue, ipsis etiam Evangelicis in comitiis regni diribitum, magnos animorum motus excitavit.

Katholiken, wie Trinyi und Rabasdy, traf die Wucht der Rache doch zunächst und hauptsächlich die Evangelischen, indem Leopold I. von der Wahrheit der Versicherungen seiner geliebten Jesuiten: es seien die Letzteren allein, die der Ausführung des heilsamen Planes, Ungern aus einem constitutionellen Wahl- in ein absolutes Erbreich zu verwandeln, im Wege stünden, vollkommen überzeugt war. Die über dies unglückliche Land jetzt verhängten Strafgerichte glichen ganz den, in den Tagen Ferdinands II. über Böhmen ergangenen, und namentlich darin, daß hier wie dort der umfassendsten, der gräuelvollsten Religionsverfolgung das Gepräge der Bestrafung politischer Verbrechen aufgedrückt wurde. Der Jesuit Nikolaus Kellio veröffentlichte im Jahre 1675 eine Druckschrift, in welcher er diese Vorgespiegelung zu begründen suchte <sup>30)</sup>.

Während selbst des Kaisers Liebling, der, ehrenwerthe Kapuziner Emmerich Sinelli, ein Fleischhackerssohn aus Komorn in Ungern, nachmaliger Bischof von Wien und Conferenzminister Leopolds I. <sup>31)</sup>, bei diesem für die unglücklichen Protestanten seines Heimathlandes mit Wärme sich verwendete, der Rosoliten blutgierige Rathschläge laut tadelnd <sup>32)</sup>, aber wegen

---

<sup>30)</sup> Fessler, IX. 212.

<sup>31)</sup> Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I., 2. S. 163.

<sup>32)</sup> Besage der Relation des damaligen schwedischen Gesandten am Kaiserhofe, Elias von Pusendorf, (Bruder des bekannten Geschichtschreibers) vom 27. März 1675, excerptirt bei Reysler, Reisen, II. 1252 f. (Hannover, 1751. 2 Bde. 4.) Die, Pater Emmerich betreffende, hierhergehörende Stelle S. 1260 lautet: Anbey verwarf er alle die Festigkeit und Schärfe, womit die Jesuiten das Reformationswerk in Ungarn und Schlessien trieben, bekannte auch ohne Scheu, daß er sich zu verschiedenen malen erbothen, in Beyseyn etlicher Ge-

des überwiegenden Ansehens derselben ohne allen Erfolg, übernahmen diese ehrwürdigen Väter die eigentliche Leitung des Bekehrungsgeschäftes in Ungern. Von kaiserlichen Dragonern begleitet durchzogen sie <sup>33)</sup> (J. 1671 und folg.) des Landes Gespanschaften, um der evangelischen Kirchen und Schulen sich zu bemächtigen die Prediger und Lehrer einzuferkern, die Gemeinden durch die hinreißende Suada ihres Mundes und — der Säbel der Dragoner zum freiwilligen <sup>34)</sup> Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche zu vermögen. Diese Gewaltthaten, die Grausamkeiten <sup>35)</sup>, die sie begleiteten, so wie das immer

---

heimlicher Rätthe mit ihnen amico sich darüber zu vernehmen und die Gründe, warum er meynete, daß man in der Religionsache einen ganz gelinden Weg durch Lehre und gute Exempel gehen müsse, anzuzeigen; würde aber auch gerne nachgeben, wenn man ihm vermittelt tüchtiger Gründe den andern modum erweislich und practicabel machen könnte.

<sup>33)</sup> Fessler, IX. 213. 242 ff.

<sup>34)</sup> Denn diese Unglücklichen mußten, wie in den Tagen Ferdinands II. die armen Böhmen und Schleßer (vergl. Bd. I. SS. 272. 300.), den Jesuiten bezeugen, daß sie freiwillig in den Schooß der römischen Kirche zurückgekehrt seien. In der Kort en Waaragtig Verhaal van de laetste vervolginge der Evangelische Leeraaren in Hungarien, p. 47 f. (Amsterd., 1677. 8.) findet sich die Confessio Novorum Catholicorum in Hungaria abgedruckt. Der Eingang derselben lautet: Fatemur et Confitemur nos singulari curâ supremi nostri Magistratus spiritualis et secularis, diligentia et ope Dominorum Patrum S.(oc.) J.(esu) ab Haeretica via et fide ad veram Catholico-Romanam salvificam *unice* deductos esse. *Eamque libere, sponte, omni remota coactione* amplexos, ore nostri et lingua universo mando aperte ad notitiam velle dare.

<sup>35)</sup> Mit deren umständlicher Schilderung wir unsere Leser gerne verschonen, und nur anführen wolken, daß, gemäß der Lehre der Jesuiten: man dürfe erlaubter Weise demjenigen, dessen Ansehen oder

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

furchtbarer, und zuletzt auch den Katholiken unerträglich werdende, Schreckensregiment, welches fortan in Ungern waltete,

Macht gefährlich werden könnte, grobe Verbrechen zu seinem Verderben andichten, um ihn unschädlich zu machen, im Jahre 1674 zweihundertundfünfzig lutherische und siebenundfünfzig reformirte Geistliche (nachdem man bereits in den vorhergegangenen Jahren mehrere theils zu qualvollem Tode, zu diesem schon 1671 Nikolaus Drabizki und Stephan Tzegledi, theils zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, oder des Landes verwiesen hatte) vor ein, aus lauter Katholiken gebildetes, Tribunal gezogen, und von diesem, auf den Grund des unterschobenen Briefes eines Verstorbenen, des Hochverrathes für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt wurden. Um die weltberühmte österreichische Milde auch in diesem Falle zu bethätigen, bot man ihnen indessen unter der Bedingung Gnade an, daß sie schriftlich erklärten, wegen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens den Reichsgesetzen gemäß verhört, und durch eigenes Geständniß desselben überführt worden zu sein, (es hatte aber weder ein Verhör noch eine andere, als die erwähnte Beweisführung Statt gefunden, und noch weniger war ein Bekenntniß erfolgt!) jedoch vor Publikation des Urtheils um Begnadigung gebeten zu haben. Diese sollte ihnen dann gegen Unterzeichnung eines Reverses zu Theil werden, kraft dessen sie sich verpflichteten, katholisch zu werden, oder eines andern, der sie anhielt, binnen vier Wochen mit ihren Familien Ungern zu verlassen, und seinen Boden nie wieder zu betreten, oder endlich eines dritten, durch welchen sie sich anheischig machten, Zeit ihres Lebens, weder öffentlich noch heimlich, mit der Seelsorge sich zu befassen, und nur als Privatleute im Lande zu leben. Als von jenen dreihundertundsieben Männern auch nicht Einer zur Unterzeichnung eines dieser drei Formulare sich verstehen wollte, wurden Alle (Mai 1674) nach verschiedenen ungerischen Festungen abgeführt. Welche Behandlung ihnen dort zu Theil wurde, mögen sie selber (in einer an Kaiser Leopold I. gerichteten Bittschrift, *ex exemplaritypis vulgato*, abgedruckt bei Ridini, *Memorabilia Augustan. Confess.*, II. 450 f.) erzählen: „— daß wir — durch deutsche Soldaten, alles Vorraths an Mitteln und Kleidern, zum theuersten unsrer Betbücher spoliert und beraubt worden, über das täglich, im Regen und Ungewitter die allerschwersten Arbeiten zu

entzündete hier jenen, mit nur geringen Unterbrechungen über ein Menschenalter: darnachden, Bürgerkrieg, der Oestreich an

thun, Mauern und Wälle der Schlösser aufzubauen, in schwerbeladenen Schubkarren zu ziehen, Holz und Wasser in der Offiziere Küchen zu tragen; die Ställe (quod tamen coram tanta Majestate cum venia dictum sit): heimliche Winkel und Kloacken von allem Unflath zu säubern, und den sinkenden Mist, mit bloßen Händen ohne einige Instrument, zu laden, auf unsern Schultern zu tragen, ganz tyrannischer Weise gezwungen, auch nicht einmal mit Wasser und trockenem Brod nach Genüge gespeiset worden; und obwohlen etliche, entweder aus Blutsfreundschaft, oder christlichem Mitleiden gerührt, zur kümmerlichen Erhaltung unsers armen Lebens, freiwillige Unterhaltung verschaffen wolten, so lassen doch die deutschen Soldaten aus ihnen gegebenen Ordre und Befehl keinen Menschen zu uns, Ja unsre arme, ins äußerste Elend gesetzte Weiber und Kinder lassen sie als Hunde von uns, und nehmen uns das zugeworfene Almosen vor dem Munde hinweg, solches zu ihrem Nutzen zu verwenden. Nach geendigter täglicher Arbeit dann werden wir wiederum in unerträgliches Gefängniß unbarmherzigerweise gesetzt, und darinnen unter Schlangen, Kröten, Läusen und abscheulichem Ungeziefer, nackend und bloß zu liegen, auch über das, insonderheit in dem Schloß Sárvár, Kapuvár, und Leopoldstadt, an Hals, Hand und Füßen, mit Hals- und Fuß-eisen zusammen geschlossen und gekuppelt, und weilen dannenhero etliche der unsrigen aus täglich- und nächtlicher angebroheter Drangsal, Hunger und Durst halber, und daher nothwendig entstandenen Krankheiten, zu den Arbeiten untüchtig worden, als werden wir deswegen, mit allerhand schmähhlichen Kästungen belegt, so gar daß in dem Schloß Leopoldstadt, aus Befehl Nic. Kellio, eines Jesuiten, wegen der Evangelischen Religion an Haaren geschleppt, mit Musketen gestossen, und jämmerlich zerschlagen, ja der ersigedachte Jesuit Nic. Kellio drohet uns, daß er einen jeden unter uns für 100 Reichsthaler, auf die Galeeren verkaufen wolle.“ — Durch solche Qualen niedergedrückt, traten endlich siebzehn zum katholischen Kirchenglauben über, wählte endlich Majorität die Verbannung; nur einundsechzig, die auch jetzt noch keinen der ihnen vorgelegten Reverse unterschreiben wollten, wurden (März 1675), zu fünfzig Kro-

den Rand des Abgrundes, und auch über die Töskotten manches Leid brachte. Denn allenthalben, wo die wider den Hof Aufgestandenen die Stärkeren waren, verjagten sie diese ehrwürdigen Väter. „Das Elend des Vaterlandes,“ sprachen sie zu ihnen, „ist euer Werk.“

Wir kennen nur einen kleinen, höchst wahrscheinlich nur den kleinsten, Theil der Thatfachen, welche von dem, in dieser Zeit von den Jesuiten im Dienste Frankreichs, geübten geheimen Verrath an Habsburg zeugen; aber schon das Wenige, was wir wissen, genügt vollkommen, ihn außer Zweifel zu setzen. So wissen wir, daß jener zu Nimwegen (5. Febr. 1679) zwischen Kaiser Leopold I. und dem allerschristlichsten Könige geschlossene, für Oesterreich, für Deutschland so schimpfliche, so nachtheilige Frieden <sup>30)</sup>, von dem die Franzosen selber

---

nen pr. Stück, auf die spanischen Galeeren nach Neapel und Palermo verkauft, Kellios Drohungen also erfüllt! Viele dieser Märtyrer befreite der Tod, vierunddreißig von ihnen aber, im Januar des folgenden Jahres (1676), der berühmte, zur Vertheidigung Siciliens gegen die Franzosen in diesen Gewässern erschienene, holländische Admiral de Ruiter. Noch müssen wir bemerken, daß diese Verjammernswerthen während ihrer Haft in den ungerischen Festungen, wie sich schon zum Theil aus dem Vorstehenden ergibt, von Niemanden mehr zu leiden hatten, als von den Jesuiten Nikolaus Kellio und Johann Venne; dem Erstern mußten sie ein schriftliches Zeugniß ausstellen, daß sie gut behandelt worden seien, und daß sie diese gute Behandlung seiner Menschenfreundlichkeit zu danken hätten. Wer sich dessen weigerte, wurde noch weit ärger, wie vordem mißhandelt. Feßler, IX. 243 f., Engel, V. 67. 77 f., Ribini, II. 468 f., Gore, Geschichte des Hauses Oesterreich, III. 261. Vulpjus, Curiositäten, VIII. 235 f.

<sup>30)</sup> „Propter iniquitatem des Nienegischen Friedens, welcher Billig pro pace misera zu halten.“ Aus dem in der folgenden

prahlten: „Mit Holland haben wir einen schlaunen, mit Spanien einen schlaunen und vortheilhaften mit dem Kaiser aber einen schlaunen, vortheilhaften und höchst rühmlichen Frieden geschlossen“, hauptsächlich den Bemühungen ihrer geheimen Verbündeten, der Jesuiten, am Wiener Hofe, zu danken war <sup>37)</sup> Und zu derselben Zeit, wo diese, um Leopold I. zu solch grobem Staatsfehler zu verleiten, die vermittelt des Friedens mit Frankreich gemonnene Fähigkeit, den Rebellen in Ungern nachdrücklicher und erfolgreicher als bislang zu Reibe zu gehen, bei ihm sehr schwer, und weit über Gebühr in die Waagschale fallen ließen, ihm vorgaukelten, Ludwig XIV. werde nach dem Friedensschlusse jene Auführer nicht ferner unterstützen, was aber vor wie nach geschah <sup>38)</sup>, war ein, in Bedientenkleidung gesteckter, Jesuit, Pater Benze, die Seele der Gesandtschaft <sup>39)</sup>, welche die ungerschen Insurgenten nach Kon-

---

Anmerkung 43 erwähnten, von dem Grafen von Jörger an Kaiser Leopold I. erstatteten Gutachten. Kaltenbaeck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, 1836. S. 39.

<sup>37)</sup> Pufendorf, de Reb. gest. Frid. Willh. Magni, L. XVII. § 13, p. 1035: *Ista igitur belli continuationem polliceri videbantur, quam et Augusta Vidua, legatus Hispanicus, Montecuculus, Koenigseckius, Pater Emmericus, ac multi alii suadebant. Cum contra Neuburgians et omnes ab eo dependentes, ac praecipue Jesuitae enipissime pro pace contenderent* — Auch in einer im Jahre 1682 von dem (katholischen) Grafen von Cardagna veröffentlichten Flugschrift wird alles Unglück des Kaiserhofes, in der letzten Zeit, und namentlich das des nunmeger Friedens den Jesuiten beigegeben. Rommel, Leibniz, und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 301. (Erft., 1847. 2 Bde. 8.)

<sup>38)</sup> Engel, V. 20. Fehler, IX. 283, 293.

<sup>39)</sup> Hormayr, Archiv f. Geographie, Historie u. s. w., Jahrg. 1818. S. 235. Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches, VII 576.

Konstantinopel schieden, um die Pforte zur Kriegserklärung an Oesterreich zu veranlassen! Und ebenso wählte Niemand der Erfüllung des, in dem Kaiser sich damals sehr lebhaft regenden, Wunsches, den Abgrund des Bürgerkrieges in Ungern geschlossen zu sehen, größere Hindernisse entgegen, als die Tsojokten, durch ihren hartnäckigen und nur zu erfolgreichen Widerstand gegen jede, den Rebellen zu gewährende, genügende Garantie ihrer Religionsfreiheit. Selbst die, durchaus unbefriedigenden und darum auch ihres Zweckes verfehlenden, Etiräumungen, zu welchen Leopold I., gegen Ausgang des Jahres 1681 sich entschloß, wurden von ihnen als verwerblich und sündhaft <sup>40)</sup> abgeschübert, und noch eifriger als zuvor auf größere Strenge gegen die unger'schen Protestanten gedrungen. <sup>41)</sup>

Der Kaiser hatte sich zu jenen nur deshalb herbeigelassen, weil der, kurz vorher (30. Sept. 1681) erfolgte, Raub Straßburgs durch den allerchristlichsten König einen neuen Kampf gegen denselben in Aussicht stellte, und die Beruhigung des Magyarenlandes jetzt um so unerlässlicher erschien, da, Dank! den berührten Bemühungen der unger'schen Insurgenten <sup>42)</sup> und der französischen Diplomatie zu Konstantinopel, die Hoff-

<sup>40)</sup> Wagner, Histor. Leopoldi I. Caesar., II. 797.

<sup>41)</sup> Pufendorf, XVIII. 62 ad a. 1682: Viennenses Jesuitae Caesarum stimulabant, ut acrius quam ante Protestantibus Hungariae perssequeretur, iisdem in rebellionem impellendis, ne ejus regni turbas ex aequo componerentur. Reliqui omnes Caesaris consiliarii clamabant: agi de salute, aut exitio Domus Austriacae et extremis malis extrema remedia opponenda.

<sup>42)</sup> Seit dem Jahre 1670 trugen diese dem Großkhan an, „sie von der Tyrannei der Deutschen und der Tataren zu befreien.“ Hammer, VI, 268.

nung auf Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Türken immer mehr schwand, mithin auch von dieser Seite Krieg brohete. Im kaiserlichen Kabinette konnte man sich lange nicht über die Frage einigen, ob man von den Franzosen oder von den Türken den Frieden um jeden Preis erkaufen sollte, da man Beiden zu widerstehen durchaus unfähig war. Der unsichtigste und patriotischste Theil der Rätbe Leopold's I. <sup>43)</sup> sprach sich dahin aus, daß man alle Forderungen des Großkultans bewilligen müsse, um Ludwig XIV., dem mächtigsten und gefährlichsten Feinde Habsburgs, die Spitze bieten zu können. Der kaiserliche Weichvater und die anderen wiener Hofjesuiten drangen aber mit ungemeinem Eifer darauf <sup>44)</sup>, daß man mit den Osmanen kriege, und von Frankreich den Frieden zu erhalten suchen, die schmähligen Bedingungen ohne Weiteres genehmigen müsse, unter welchen der allerchristlichste König seinem kaiserlichen Bruder die Verlängerung einer zweifelhaften Waffenruhe gewähren wollte, d. h. gegen förmliche Abtretung Straßburgs und alles dessen, was er Deutschland in den letzten Jahren geraubt!

---

<sup>43)</sup> An ihrer Spitze der um Oestreich hochverdiente wädrere Graf Johann Dautin von Hörger. Sein an Kaiser Leopold I. erstattetes, trefflich motivirtes, diesfälliges Gutachten v. 11. Aug. 1683 bei Kaltendaeck, a. a. O., S. 30.

<sup>44)</sup> Pufendorf, VIII. 59. p. 1155. Es mag nicht überflüssig sein, hier an die, auch durch Orlichs spätere Forschungen vielfach bestätigte, Bemerkung Stenzels (Gesch. d. preussisch. Staats, II. 10) zu erinnern, daß Pufendorfs Geschichte des großen Kurfürsten aus den sonst allergeheimsten Staatspapieren mit einer Sachkenntniß, Treue und Zuverlässigkeit geschrieben ist, wie kaum irgend ein anderes neueres Geschichtswerk, und keines seitdem.

Und als der Krieg mit den Osmanen entschieden war, und Leopold I., ebenso arm an Truppen wie an Geld, wie überall so auch in Rom um Hülfe bettelte, war Niemand eifriger bemüht, Innocenz XI. zu bewegen, ihm sein Ohr und seine Schatzkammer zu verschließen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Um den Vater der Christenheit zu solch' unchristlicher Weigerung zu bestimmen, stellten sie ihm vor, daß Ludwig XIV. sich anheischig gemacht habe, wenn er, oder ein französischer Prinz, die Kaiserwürde erlangen sollte, wozu jetzt mehr Hoffnung als je vorhanden sei (was, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, allerdings auch der Fall war), der römischen Kirche Alles wieder zu verschaffen, was sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland verloren habe, so daß sie für etwaige, durch Siege der Türken in Ungern ihr erwachsende, Einbußen überreichen Ersatz im heiligen römischen Reiche deutscher Nation finden solle und werde <sup>45)</sup>. Es war nicht die Schuld der Jesuiten, sondern des damaligen Zerwürfnisses zwischen dem französischen und dem päpstlichen Hofe, wenn diese ihre Bemühungen in Rom erfolglos blieben, und

---

<sup>45)</sup> Pufendorf, XVIII. 79. p. 1173: — sibi certo constare, bellum demum super sacris oriturum, ac Jesuitas, qui in praesens Galliae rationibus innexi sint, apud Pontificem impedire conari, ne Caesari suppetiae adversus Turcam submittantur, ea ratione adducta, quod Gallus promiserit, si auctoritatem suam in Germania eo, quo spes sit, provehere queat, ita se res temperaturum, ut per pacem Westphalicam detracti Romanae Ecclesiae sedecim praesulatus, ac omnia reliqua bona sacra eidem restituantur. Unde si maxime in Hungaria sedi Romanae per Turcarum progressus quid detrahatur, id tamen decuplo in Germania pensatum iri.

Leopold I. von dem Statthalter Christl große Gelohnsummen zum Kriege wider die Osmanen empfing. Als diese der östreichischen Hauptstadt sich näherten, floh (7. Juli 1683) der selge Kaiser, geleitet von lauten Bervünschungen der Wiener und des Landvolkes der Provinzen, durch welche ihn seine Flucht führte. Noch unumwundener aber als gegen den jämmerlichen Cäsar äußerte sich des Volkes Erbitterung gegen seine Verföhrer, gegen die Jesuiten, deren giftigem Einflusse es all den Jammer beimaß <sup>46)</sup>, mit dem Oestreich damals überfluthet wurde. So groß war in diesen Tagen in der Hauptstadt und deren Umgegend des Volkes, nur zu gerechter, Grimm gegen die Söhne des heiligen Ignaz, daß diese, wie selbst ein ihrem Orden angehörender gleichzeitiger Geschichtschreiber <sup>47)</sup> berichtet, nur

---

<sup>46)</sup> Rink, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 826: Nachdem der Kayser von Wien weg war, feng das gemeine volck hefftig an wider die übele administration der regierung zu murren, und maß die meiste schuld denen Jesuiten bey, welche durch ihre böse rathschläge, die Protestanten um ihre kirchen, güter und freyheiten gebracht, und also anlaß zu einem so gefährlichen krieg gegeben hätten. Es ward ihnen auch zugeschrieben, daß, wenn der Kayser sich hätte geneigt finden lassen, denen malcontenten pardon zu ertheilen, es doch allemahl entweder wieder zurückgegangen, oder solche conditiones durch ihr anstifften angehänget worden, welche die malcontenten unmöglich, ohne ihren größten ruin, hätten eingehen können.

<sup>47)</sup> Wagner, Histor. Leopold. I., 588 — 589: Atque ut ne hac quidem molestia iter vacaret, rusticae furor plebis suis malis propè in seditionem exaestuantis, timoris haud parum ingessit. Quaquà transiret, sacrilegis ab hominum saeoe convitiis impetitus est Caesar; uti qui Jesuitarum impulsibus, religionum studio intempestivo, sibi, suisque tantum attulisset mali, meritoque exhauriret, quas sua imprudentia populis accersisset calamitates . . . . Conjectu pronum sit, quois maledictis anti-

indem sie sich verkleidet flüchteten, dem Tode zu entrinnen vermochten; doch sollen auf dem Lande von den wüthenden Bauern einige Jesuiten erschlagen worden sein.

Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß selbst die schweren Drangsale, welche Oesterreich damals als Früchte der blinden Hingebung seines Herrschers an diese erlittete, von denselben dazu benützt wurde, den blödsinnigen Fanatismus Leopolds I. noch zu steigern. Dessen Reichsvater schilderte ihm nämlich, während seiner gezwungenen Entfernung von Wien, die verzweifelte Lage seiner Angelegenheiten als göttliche Strafe der sündigen Milde, die er bislang gegen die Keger <sup>48)</sup> bewiesen, und schloß seinen Sermon mit der Drohung, daß die kaiserliche Familie noch werbe Betteln müssen, wenn er nicht durch das Gelübde, den Protestantismus in seinen Erbstaaten mit Stumpf

---

corum primos incesserent ii, qui in Principis Majestatem haec ausi essent. Nullum vero hominum genus Jesuitis exagitatum est foedius; e quorum officina consilia perversa, importuna in Protestantes severitas, Ungarorum perduellio, Leopoldi pietas superstitiosa prodissent. Certè nisi mutato, velut in barbara regione, habitu fugissent, caedem vix evadebant. Si moribus aut indicio alio sub alienato habitu latere Jesuitam esset suspicio; admotis ad pectus sclopis, ut verum ediceret, adigebatur. Rusticalorum furore discerptos fuisse aliquos, qui nonquam deinde conspecti sunt, conjectura est.

<sup>48)</sup> Aus den, von dem großen Kurfürsten von Brandenburg im Jahre 1688 zu Gunsten seiner Glaubensgenossen in den österreichischen Staaten an Leopold I. gerichteten, Vorstellungen erfährt man, daß die Jesuiten und andere fanatische Pfaffen damals nicht selten äußerten: es sei besser, daß ganz Ungern den Türken zur Beute werde, daß der Kaiser mit bloßem Stabe aus seinen Ländern wandere, als Protestanten in diesen zu dulden! Vgl. Gesch. des preussisch. Staats im XVII. Jahrhdt., II. 605.

und Stiel auszurotten, den Zorn des Himmels versöhnen, sich seiner Hülfe werth zu machen suche. Die anwesende Kaiserin befaß doch noch so viel Geist, dem frechen Schwarzroß eine Ohrfeige zu appliciren; Leopold leistete aber ohne Widerrede das verlangte Gelübde <sup>49)</sup>. Das war aber auch Alles, was Seine davon gelaufene, kaiserlich königliche apostolische Majestät zur Rettung Wiens, zur Rettung Oesterreichs, die bekanntlich das Werk Johann Sobieskis und seiner heldenmüthigen olen war, allerhöchstsich selbst zu thun geruheten.

---

<sup>49)</sup> (Klöber) Von Schlessen vor und seit d. J. 1740, II. 582.



## Zehntes Hauptstück.

---

Nicht minder schlimme Dienste leisteten die Jesuiten dem Hause Oestreich, als der Augenblick gekommen, um welchen seit einem Menschenalter die gesammte europäische Politik, und zumal die Politik Ludwigs XIV. sich drehete, in dem die große Frage ihrer Entscheidung entgegen gereift war: wer die Monarchie König Karls II. von Spanien erben sollte? Man weiß, wie viel die hartnäckige, die unsinnige <sup>1)</sup> Weigerung Kaiser Leopolds I., der in dem ersten, zu Gunsten seines Sohnes Karl lautenden, Testamente des dem Grabe zuwankenden Fürsten gestellten Bedingung: den Erzherzog mit ansehnlichen Streitkräften nach Spanien zu schicken, um dies Land gegen die Franzosen zu vertheidigen, dazu beitrug <sup>2)</sup>, den König und die ganze Nation

---

<sup>1)</sup> Vergl. über diese die Aeußerungen Eugens von Savoyen, bei Kaehler, Leben dieses Prinzen, I. 242.

<sup>2)</sup> Mérode-Westerloo, *Mémoires*, I. 174: *Mais la plus grande faute fut celle de la cour de Vienne, de n'avoir jamais voulu envoyer l'archiduc en Espagne huit ou dix ans avant la*

gegen Oestreich zu verstimmen, die Bemühungen der Freunde und Wortführer desselben am madriker Hofe zu durchkreuzen, und zumal den, so viel vermögenden, Cardinal Portocarrero <sup>3)</sup>, Erzbischof von Toledo, aus einem Anhänger Habsburgs in den wärmsten Vertreter der französischen Interessen zu verwandeln. Diese verhängnißvolle Weigerung war nun hauptsächlich das Werk der kaiserlichen Beichtväter Menegatti <sup>4)</sup> und Balthasar

mort du roi. C'étoit une précaution, que les bons, véritables et zélés sujets de cette maison sollicitoient, à laquelle le roi étoit tout disposé et résolu, mais sous de frivoles prétextes de tendresse, la cour différa et ne l'envoya pas. — Ottieri, *istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all' a. 1725*, I. 47 (Rom., 1753 — 57. 4 voll. 4.): Questo, giusta il parere degli uomini sensati, fu un passo molto falso degl' Imperiali, perchè servi poi sopra ogni altro ad alienare da Cesare tutta la Nazione . . . E per verità la durezza di Cesare a mandare nè pure una parte delle sue milizie in Catalogna, fu sempre oltre ogni credere così grande, che ruppe anche nell' avvenire tutte le buone misure, prese da quelli, che desideravano di assicurare all' archiduca l'eredità di Carlo II.

<sup>3)</sup> — who by his birth, station, profession and personal influence with the king, was competent to give the preponderance to the party which he espoused. Coxe, *Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon*; *Introduct. Sect. III.*

<sup>4)</sup> Dieser war der Nachfolger des oben (S. 148) erwähnten Paters Philipp Müller, in der Stelle des Beichtvaters Kaiser Leopolds I., und Balthasar Müller, vermuthlich ein Unverwandter Pater Philipps, Beichtvater der Kaiserin. Menegatti war einer der hervorragendsten Männer seines Ordens, wie man aus folgenden Äußerungen Leibnizens über ihn vom Decbr. 1691 erfieht: *Mais je ne connois point de plus habile Jesuite en Allemagne que le Père Menegatti, Confesseur de l'Empereur. Quand j'étois à Vienne, il étoit Professeur au Collège de ces Pères, et on ne songeoit pas alors à lui; je lui parlay souvent à cause de son mérite.*

**Müller.** Sie stellten nämlich dem Kaiser, der damals fast keine anderen Truppen als **Reger** zu seiner Verfügung hatte, vor, diese seien in dem strengkatholischen Spanien so verhaßt, daß sie nur höchst ungünstig aufgenommen werden, also der christlichen Sache dort mehr schaden als nützen würden <sup>5)</sup>. Umsonst führte der kaiserliche Gesandte zu Madrid, Graf Harrach, seinem Monarchen zu Grünsüthe, daß man in Spanien von jenem alten Vorurtheile gegen die **Reger** längst zurückgekommen sei, sie nicht mehr für Waldteufel mit Klauen und Hörnern hielte; Leopold I. folgte um so williger dem schlimmen Rathe jener beiden Rösollten, da er seinen Lieblingssohn Karl ohnehin nur höchst ungerne den Gefahren eines Heerzuges nach dem fernen Spanien ausgesetzt haben würde.

Während der fromme Kaiser sich im Wesentlichen darauf beschränkte, diese hochwichtige Angelegenheit der gnädigen Fürsorge der heiligen Jungfrau zu empfehlen <sup>6)</sup>, sand König Ludwig XIV. an dem erwähnten Cardinal Portocarrero und dem, später (J. 1720) <sup>7)</sup> ebenfalls mit dem rothen Hut geschmückten, Jesuiten Cienfuegos zwar sehr unheilige, aber sehr thätige und kluge Beförderer seiner Wünsche. Diese Beiden waren es, die den armen, unschlüssigen, von Gewissenszweifeln geängstigten spanischen Monarchen bestimmten, die Entscheidung der Frage: wer der rechtmäßige Erbe seiner Staaten sei, ob die deutsche Linie

---

Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels, II. 370. Menegatti besaß Leopolds I. Gunst und Vertrauen auch in so hohem Grade, daß derselbe durchaus nichts unternahm, ohne ihn zuvor um seine Meinung zu befragen. Rinf, S. 147.

<sup>5)</sup> Ottieri, I. 86.

<sup>6)</sup> Förster, die Höfe und Gabinetts Europas im XVIII. Jahrhdt., I. 2.

<sup>7)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 270.

seines Geschlechtes, oder die Abstammlinge seiner, mit Ludwig XIV. vermählten, ältesten Schwester? Papst Innocenz XII., der obersten Autorität in Gewissenssachen, anheimzugeben, demselben Papste, mit welchem der Kaiser kurz vorher, in einem so hochwichtigen Momente, um ganz untergeordneter Dinge willen, sich zu überwerfen so staatsklug gewesen, während Ludwig XIV. nichts versäumte, um seine Freundschaft zu gewinnen <sup>8)</sup>. Wie vorauszusehen, entschied der Statthalter Christi ganz zum Vortheile Frankreichs. Eben so waren es <sup>9)</sup> Portocarrero und Cienfuegos, die, sich stützend auf diesen Ausspruch des unfehlbaren Vaters der Christenheit, dem Könige jenes zweite Testament entrißen, durch welches er seine Staaten auf Philipp von Anjou vererbte.

Es folgt aus diesem übereinstimmenden Zusammenwirken der Rosoliten am wiener und madrider Hofe klärlich, daß der Orden seinen gewaltigen Einfluß an dem einen dazu benützte, den Kaiser zu den verhängnißvollsten Mißgriffen zu verleiten, und an dem andern, sie im größten Umfange im Interesse Frankreichs auszubeuten. Noch augenfälliger trat aber dieser abscheuliche Unbath der Jesuiten nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges zu Tage. Keine eifrigeren Freunde und Förderer seiner Sache besaß Philipp V. auf der Halbinsel als die Söhne des heiligen Ignaz <sup>10)</sup>. Nichts hat

---

<sup>8)</sup> Ottieri, I. 76 — 81. 137. 189.

<sup>9)</sup> Schloffer, Gesch. d. achtzehnt. Jahrhunderts, I. 31.

<sup>10)</sup> Louville an Torry, Madrid, 17. April 1701: Louville, Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, I. 151 (Paris, 1818. 2 voll. 8.): D'ailleurs les jésuites du collège impérial ont ôté les armes de l'empereur pour y

der Sache Karls von Oesterreich, als er endlich (J. 1704) nach Spanien kam, mehr geschadet, als die Aufregereien der Jesuiten <sup>11)</sup>, welche den Umstand, daß er daselbst in Begleitung englischer und holländischer Truppen erschien, dazu benützten, ihn selbst, — den Enkel der österreichischen Ferdinande! —, dem strenggläubigen, unwissenden spanischen Volke als Ketzer abzuschildern <sup>12)</sup>, was seiner Sache empfindlichere Wunden schlug, als es die französischen Waffen thaten.

Aber nicht auf der pyrenäischen Halbinsel allein, auch anderwärts entfalteten die Jesuiten in jenen Tagen, im Dienste Frankreichs, eine sehr verderbliche, eine höchst verfehdete Thätigkeit gegen Habsburg. So zumal in Ungern, wo ihnen der kaum glaubliche Unverstand des wiener Hofes trefflich in die Hände arbeitete.

Dieser hatte nämlich in dem Momente, wo er unter ungünstigen Verhältnissen den Kampf um die spanische Erbfolge eröffnen, mithin das Bedürfniß der Bewahrung des innern

---

mettre celles du roi. J'en ai plaisanté le père d'Aubenton, qui est convenu avec moi que cela était d'un heureux augure, *les jésuites, gens sensés, n'étant pas d'humeur à s'arranger à neuf dans une maison dont les murs brandent. En effet, qui dit jésuite, dit homme qui n'est rien moins que Sebastianite; autrement, selon le duc d'Albe, homme à attendre l'archiduc ainsi que les Portugais font le roi Sébastien.*

<sup>11)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 58: A tout cela se joignirent *les plus terribles ennemis, les jésuites, qui tous et ouvertement, comme les autres moines et plus encore, prêchoient et travailloient contre la maison d'Autriche, à laquelle ils ont tant d'obligations. Par leur adresse et les confessions, ils nuisirent le plus au roi Charles III.*

<sup>12)</sup> Ottieri, II. 158.

Friedens lebhafter denn je empfinden mußte, die fast erloschene Flamme des Bürgerkrieges im Magyarenlande zu größerer Gluth denn je zuvor angefacht, durch das unsinnige Beginnen, Ungern in eine deutsche Provinz umzuwandeln, und durch neue Religionsverfolgungen. Die wiener Staatsmänner meinten, da der bevorstehende schwere Krieg dem Kaiser unumschränkte Verfügung über die Kräfte aller seiner Provinzen so überaus wünschenswerth mache, daß man, um auch aus Ungern belangerreichere Gelpshülfsen, als dies nach seiner dormaligen Verfassung geschehen könnte, ohne Mühe zu erhalten, dieses Land im Abgabewesen den anderen Erbstaaten gleichstellen, und vor Allem das lästige Steuerverwilligungsrecht der Stände sich vom Halse schaffen müsse. Diesfällige Eröffnungen wurden (J. 1700) einer, nach der Kaiserstadt berufenen, Versammlung von Prälaten, Magnaten, und städtischen Abgeordneten gemacht; und blieben sie, wegen des Widerstandes der Berufenen, auch nur Entwurf, so war ihre Wirkung auf die Magyaren doch der des griechischen Feuers zu vergleichen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Jesuiten arglistige Rathschläge großen Antheil an diesem kopflosen, an diesem verhängnißvollen Unterfangen des wiener Hofes hatten. Leopold Kollonits<sup>13)</sup>, Kardinal-Erzbischof von Gran und Reichsprimas (seit 1695), der Jesuiten großer Freund und dienst-

---

<sup>13)</sup> Ribini, Memorabilia August. Confessionis in Regno Hungar, II. 94: — virum propagandae Romano Catholicae religionis unum omnium longo studiosissimum, qui muneri tam excelso praepositus, ad officium suum pertinere putabat, gravare magis Protestantes, quos jam antehac, quo poterat modo, adfligebat.

*Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.*

bestimmtestes Werkzeug, hatte dasselbe gutgeheißen, für den Erfolg sich verbürgt, und ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, den Kaiser zu neuen Verfolgungen der ungerschen Protestanten zu verleiten, und mit nur zu vielem Glück. Ein Befehl Leopolds I. unterfagte (J. 1701) alle evangelische Religionsübung in den, durch den jüngsten Friedensschluß mit den Osmanen (26. Jan. 1699) zurückerworbenen, Theilen des Reiches, wie auch in den Orten, die aufgehört hatten, Gränzfestungen zu sein, und verfügte, Jeden, der fortan von der katholischen zur protestantischen Kirche übertreten würde, als Meinelbigen zu bestrafen <sup>14)</sup>.

Was konnte Ludwig XIV. erwünschter kommen, als die, in Folge solcher und noch anderer ähnlichen Kopfsigkeiten, (J. 1703) heftiger denn je zuvor sich erneuernde, Empörung der Magyaren, unter Franz Rákoczy's <sup>15)</sup> Anführung?

<sup>14)</sup> Ribini, II. 102. 481 ff. Feßler, IX. 478 f. Engel, V. 181 f.

<sup>15)</sup> Das an alle Potentaten und Völker der Christenheit zur Rechtfertigung dieses abermaligen Aufstandes der Ungern wider Oesterreich gerichtete Manifest desselben vom 7. Juni 1703 bei Hornayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1834, S. 346 f., entwirft eine herzbrechende, und nur zu wahre, durch das ebendas. S. 359 f. abgedruckte Schreiben des kolozer Erzbischofs Széchényi an den kaiserlichen geh. Cabinetssekretär Scavignoni v. 20. December 1703 im Wesentlichen bekräftigte, Schilderung der Leiden, mit welchen Habsburgs stumpfsinniger Fanatismus und Despotismus ihr Land seit so vielen Jahren übersüthet. Da wird unter anderen erwähnt, daß in den, in den letzten Decennien der Nothmähigkeit des Kaisers wieder unterworfenen, Theilen desselben die Tage der osmanischen Herrschaft einstimmig zurückersehnt wurden, indem es erwiesen sei, daß, was die Oesterreicher in einem Jahre erkräften, demjenigen gleichkomme, was man den Türken in einem halben Jahrhundert an Tribut entrichtet.

Verstopfte sie doch dem Kaiser nicht nur eine seiner ergiebigsten Hülfquellen, sondern nöthigte ihn auch noch einen nicht unbedeutenden Theil seiner Streitmacht, statt gegen Frankreich, gegen die ungerathenen Rebellen zu verwenden.

Die Haltung der Jesuiten während dieses letzten großen Aufstandes der Ungern ist überaus merkwürdig. Ihr, im Dienste Frankreichs, an Habsburg geübter schändlicher Verrath trat nirgends augenfälliger zu Tage. Denn Rákoczy besaß <sup>16)</sup> keine eifrigeren Helfer, keine unverschämteren, keine niederträchtigeren Schmeichler, als dieselben Söhne des heiligen Ignaz, die durch den Cardinal-Erzbischof Kollonits <sup>17)</sup> den Kaiser fortwährend in der Meinung zu bestärken suchten, daß es ein Leichtes sei, die Malcontenten zu Paaren zu treiben, wenn man sie durch Unterhandlungen nur so lange hinhalte, bis man die erforderliche Truppenmacht zur Verfügung habe; daß man nur durch unerbittliche Strenge gegen die Rebellen des Aufbruchs Meister werden könne. Das hatte denn auch, trotz aller Anstrengungen Eugens von Savoyen, des patriotischen Erzbischofs Paul Széchényi von Kolocza und der wenigen Einsichtigen und Reblichen am Wiener Hofe, diesen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, durch kluges Nachgeben und Milde die Ungern zu besänftigen, dahin lautende Bluthesefle Leopolds I. zur Folge <sup>18)</sup>, die von der kaiserlichen Soldateska

---

<sup>16)</sup> „Die Fürstin Ragoczy sagte selbst an mehreren Orten hier, und ich habe Briefe hierüber in Händen, daß die ungarische Rebellion ihren stärksten Anhang zu Wien selbst unter dem schwarzen Rod habe,“ schrieb Prinz Eugen von Savoyen dem Grafen Palffy, 12. Nov. 1703: politische Schriften, I. 113.

<sup>17)</sup> Engel, V. 180.

<sup>18)</sup> Formayr, a. a. O., S. 364.

in schaudererregender Weise vollzogen <sup>19)</sup>, nicht selten sogar auf die treuesten Anhänger Habsburgs ausgedehnt wurden <sup>20)</sup>. Ihr Schloß Inio hatten die Jesuiten auf Kálócys erste Anforderung ihm übergeben, wie sie selber sagten, in Betracht seiner frommen und löblichen, Wiederherstellung der Freiheit

---

<sup>19)</sup> Die Truppen Leopolds I. pflögten in den unger'schen Dörfern und Flecken sehr häufig Alles niederzumegeln, was höher war als ihr Schwert, oder höher als eine Elle; sehr häufig wurden von ihnen sogar Kinder bei langsamem Feuer gebraten und geröstet, Schwangeren der Leib aufgeschnitten, die angesehensten Gutsbesitzer vor ihren eigenen Häusern aufgehängt oder gespießt. Erst als die hierüber wüthenden Magyaren an zwanzig, in ihre Hände gefallene, Jünglinge aus den ersten Familien Wiens eine furchtbare Vergeltung übten, — sie wurden gleichfalls gespießt und ihnen die Hände übereinander auf den Kopf genagelt —, erging an den kaiserlichen Oberfeldherrn in Ungern die Mahnung, den Krieg, obgleich gegen todeswürdige Rebellen, doch nicht mit einer unter christlichen Völkern bisher unerhörten Grausamkeit zu führen. Hormayr, a. a. D., S. 368.

<sup>20)</sup> In einem bei Hormayr, S. 364 f. abgedruckten Schreiben des wahren Erzbischofs Ezechényi an Leopold I. v. 2. Juni 1704 wird erzählt, welche Gräuel der kaiserliche Oberfeldherr Heister seinen Truppen bei ihrem jüngst erfolgten Einrücken in Beszprim erlaubte; trotz dem daß diese Stadt ihm nur gegen einen Schutzbrief übergeben worden. Nicht nur wurden alle Bürgerhäuser geplündert, sondern selbst die Domkirche ward ihres, von den vorher dort gewesenen Rebellen respektirten, Schazes, wie auch aller geistlichen und heiligen Geräthschaften, und die Domherren sogar ihrer Hemden beraubt, dann mißhandelt und gepeinigt, und zuletzt an den Schweifen der Kasse ins Lager geschleift. Der erste Domprobst erhielt hierbei fünf Wunden; der andere, ein ehrwürdiger Greis, endete unter den Streichen der Soldaten in der Kirche. Angesehene und unbescholtene Frauen wurden von diesen, mitunter an heiligen Orten, geschändet, die geweihten Hostien auf den Erdboden geworfen und mit Füßen getreten, und zu guter Letzt ward die ganze Stadt in Brand gesteckt, in einen Aschenhaufen verwandelt.

des Vaterlandes erstrebenden, Bemühungen! Sie rühmten sich um dieser willen sogar auch öffentlich ihrer Treue gegen dieses Haupt der Rebellen, waren unerschöpflich darin, ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen, errichteten ihm Triumphbögen und schmückten sie mit Inschriften, die den gefährlichsten Feind des Kaisers als Rächer des Vaterlandes und als Befieger der Deutschen mit dem ungemessensten Lobe überschütteten. Und als das in Wien bekannt wurde, waren die ehrwürdigen Väter auch nicht lange verlegen um eine Entschuldigung. Sie sagten, dies sei ebenfalls nur zur größern Ehre Gottes geschehen, um Rákocz y nämlich hierdurch zu bewegen, von der, zum größten Schaden der heiligen Kirche projektirten, Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus dem, seiner Bothmässigkeit unterworfenen, Gebiete abzusehen <sup>21)</sup>!

Rákocz y bewies sich aber leider!, obwohl Katholik und von den Jesuiten erzogen <sup>22)</sup>, sehr unempfindlich, sehr undankbar gegen diese Huldigungen seiner Lehrer. Er verfügte nämlich (Juli 1706) die Vertreibung der Kojoliten aus allen in seiner Gewalt befindlichen Landschaften und Städten. Die Verbannten durften nur sparsames Reisegeld mitnehmen, alles Uebrige mußten sie zurücklassen. Umsonst führten die ehrwürdigen Väter dem Rebellenchef (Nov. 1706) zu Gemäthe, daß sie, nach seinem früher geäußerten Wunsche, ihre unger'sche Provinz von der östreichischen getrennt, jener in der Person des Vaters Geleß auch schon einen besondern Provinzial gegeben hätten. Umsonst suchten sie ihn durch einen Revers, zu erweichen kraft dessen sie jeder, ohnehin durch die, in dem Betreffe

---

<sup>21)</sup> Engel, V. 197. 208.

<sup>22)</sup> Engel, V. 168.

aber nur auf die Wölfe berechneten, nur zum Verabreihen, nicht zum Befolgen gegebenen (vergl. Bd. I, S. 177) Befehle ihres Ordens verspönten, Einmischung in politische Angelegenheiten fortan sich zu enthalten versprochen, Rákocz, der die Ehre des heiligen Ignaz besser kannte<sup>23)</sup>, als der wiener Hof, und klüger als

<sup>23)</sup> Welch' bessere Kenntniß dieser Wölfe im Schaafspelz er unter andern schon in den Friedensbedingungen dokumentirte, die er dem Kaiser stellte. Der vierundzwanzigste derselben lautete nämlich: „Insonderheit sollen die schädlichen Intriguen und Pfaffen-Streiche, bevor aus derer Herren Jesuiten in Hungarn und Siebenbürgen hin-  
führo feindsweges mehr geduldet, sondern gänzlich cassirt werden. Inmassen selbige die Unruhe vielmehr vergrößert, und das innerliche Kriegs-Feuer, nach ihrem gehässigen Interesse bishero fomentirt und unterhalten haben.“ Formayr, Taschenbuch, 1835. S. 404. — Und klärlicher noch legte Rákocz diese genaue Kenntniß sowol der politischen wie der wissenschaftlichen Meriten des Ordens in der Antwort dar, welche er auf die Verwendungsschreiben einiger überwiegend katholischen Komitate für die Jesuiten ertheilte. Selbe lautete: *Societatem istam esse a vera in Deum pietate alienam, nemini nisi sibi soli fidam, non Dei gloriae, sed sui commodi studiosam, hypocrisi, arrogantia, libidine dominandi, immani erga secus sentientes odio, caeterisque turpissimis vitiis infectam, adeoque, ut generatim omnibus rebusp. ita Hungariae praesertim, in qua religiosa libertas per leges vigere debeat, maxime perniciosam. Sed nec literarum ac scientiarum culturam, magistris Jesuitis, recte ac liberaliter promoveri. Homines enim istos solius linguae Latinae curam habere, quam ipsam ridiculis barbarismis, implicatis periodorum labyrinthis, et iusiceta sublimitatis affectatione corrumpant. Rhetoricam Jesuitarum magis ad aures juvenum pertinendi, quam animos virorum, solida requirunt, permovendos comparatam esse. Vnde fiat, ut juvenes in illiterata illa literatura desudantes, quum vel epistola scribenda sit, obrigescant. Philosophiam et theologiam scholasticam, summa inter Catholicos scientiarum nomina, ita a Jesuitis proponi, ut nullum inde ad vitam communem redundare possit emolumentum. Tepere inter Catholicos Jurispr.*

dieser, wußte, daß sie, sobald das Glück oder Frankreich ihm untreu geworden, in seine abgesagten Feinde sich verwandeln würden, beharrte um so mehr auf dem gefaßten Beschlusse, da er in dem ihm vorgelegten Formular jenes Réverses die vielbentigte Klausel fand, daß die frommen Väter in Gewissenssachen wie auch wenn ihr Rath begehrt werde, diesen zu ertheilen sich vorbehielten. Durch die Fürsprache einflußreicher Öbner verzögerte sich die Vollstreckung des Verbannungsbekretes jedoch bis ins folgende Jahr (1707), wie die Posoliten es denn auch jener zu danken hatten, daß Einige von ihnen als Professoren zu Tyrnau und Kaschau zurückbleiben durften <sup>24)</sup>.

Zu dem Gebahren dieser frommen Väter während des rákoczy'schen Aufstandes in Ungern bildet ihr gleichzeitiges Verhalten an einem andern Ende der östreichischen Monarchie, in Tirol, ein würdiges, nicht minder lehrreiches Seitenstück.

Unter den vielen politischen Dummheiten, die Kaiser Leopold I. zur Last fallen, war es eine der größten, von seinem berühmten Feldherrn Eugen von Savoyen <sup>25)</sup> darum auch

dentiae studium, jacere Medicinam, Geographiae, Geometriae, Arithmeticae, Architecturae, Historiae, moralis ac politicae doctrinae caeterarumque disciplinarum nomina, peregrina esse in gymnasiis Jesuitarum vocabula; unde facile intelligi possit qualia quantave sint Jesuitarum de re Hungarorum literaria merita. Ribini, Memorabilia, II. 170—171.

<sup>24)</sup> Engel, V. 223 f. Ribini, II. 168 f.

<sup>25)</sup> Schreiben desselben an den Grafen Kauniz, 20. Juni 1701: Sammlung seiner politischen Schriften, I. 55. Für mich ist nichts kränkender, als die Art, womit man sich gegen den Churfürsten von Baiern benimmt, man brouillirt sich mit ihm, weil man das Geld nicht hat, ihm die schuldigen Subsidien zu zahlen; dieses Benehmen wird sogar noch als ein Mittel selbst in dem Zeitpunkte gewählt, da

scharf getabelte und viel beklagte, daß er zur Zeit des Ausbruchs des spanischen Erbfolgekrieges mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern, durch den schwebendsten Undank, sich überwarf. Dieser hatte sich ausgezeichnete unsterbliche Verdienste um Oestreich erworben, — nicht zu gedenken derrer seines Großvaters, des ersten Maximilians, und seines Vaters Ferdinand Maria —, erst bei dem Entsage Wiens, dann in den folgenden Kriegen wider die Osmanen und Franzosen. Die allzu großmüthige Hülfe, die er dem Kaiser damals geleistet, hatte ihm zwei und dreißig Millionen Gulden und 32,000 seiner tapferen Baiern gekostet, und wie unverhältnißmäßig gering auch die Subsidien gewesen, die Leopold I. ihm dafür urkundlich zugesichert <sup>26)</sup>, so war doch der größte Theil dieser

---

und an der Freundschaft des Churfürsten bei dem so nahen Ausbruch eines Kriegs mit Frankreich mehr als jemals alles gelegen seyn soll. Man sieht die Undankbarkeit bei Privatmenschen als ein Laster an, und die Höfe setzen sich mit aller Gleichgültigkeit darüber hinweg. Ich bedaure unsern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtseyn, was das Haus Baiern sowohl zu unserer Rettung, als Vergrößerung beigewirkt hat, über den Gegenstand der Subsidienzahlung nichts hören will. . . . Allein, wo der schwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er sich unterfängt, sogar das zarte Gewissen des Monarchen über einen solchen wichtigen Gegenstand unzugänglich zu machen, wird jede weitere Vorstellung vergeblich sein.

<sup>26)</sup> Aus dem, in der Zeitschrift f. Baiern und die angränzenden Länder, 1816, Bd. IV. S. 246 f., abgedruckten, Allianzvertrage zwischen Leopold I. und Max. Emanuel v. 9. April 1688 ersieht man, daß kraft eines frühern, zwischen Beiden am 26. Jan. 1683 abgeschlossenen, der Kaiser dem Kurfürsten jährlich 250,000 fl. Subsidien zu zahlen sich verpflichtet, sowie daß diese jezt auf 400,000 fl. erhöht wurden. Vermöge eines zweiten, ebendaf. S. 274 f. abgedruckten,

Subsidien unbezahlt, und alle Bemühungen des Kurfürsten, die nachträgliche Entrichtung derselben zu erlangen, waren erfolglos geblieben. Das empfand der Wittelsbacher um so schmerzlicher, das erbitterte ihn um so mehr gegen das undankbare Oesterreich, da er selber damals, zunächst wegen der diesem gebrachten enormen Opfer, mit so arger Geldnoth zu ringen hatte, daß er, um dieser abzuhelpen, zu den verzweifeltsten Mitteln seine Zuflucht nehmen, ja endlich gar die Kleinodien seines Familienschatzes und sein goldenes Tafelservice bei holländischen Kaufleuten versetzen mußte <sup>27)</sup>.

Niemand verstand sich besser darauf, solch' kopflosen Undank des Kaiserhofes seinen Zwecken dienstbar zu machen, als König Ludwig XIV. Den verführerischen, höchst belangreichen Gelbanerbietungen dieses Monarchen vermochte Max Emanuel um so weniger zu widerstehen, da in seiner Seele die Meinung mit nicht zu bewältigender Festigkeit wurzelte <sup>28)</sup>, österreichisches Gift habe seinen Sohn Joseph Leopold, den zumeist berechtigten, und von König Karl II. von Spanien auch vor dem Herzoge von Anjou designirten, Erben seiner Reiche, in der Fülle der Gesundheit so plötzlich aus der Welt geschafft, und Ludwig XIV. nichts versäumt, den untröstlichen Vater in diesem, vielleicht grundlosen Verdachte zu bestärken. Der Kurfürst wurde Frank-

---

Vertrages vom 1. Mai 1696, machte Leopold I. auf die Dauer des Krieges mit Frankreich zu einer jährlichen Subsidienzahlung von 200,000 fl. sich anheischig.

<sup>27)</sup> Pipowsky, Maximilian Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 18. (München, 1820. 8.) Zischke, baier. Gesch., III. 410.

<sup>28)</sup> Formayr, Taschenbuch, 1833, S. 53.

reichs Militäer gegen den Kaiser, und brach in Verbindung mit dem französischen Marschall Villars im Frühsommer 1703 in Tirol ein, um diesen wichtigen Schlüssel zu Italien in seine Gewalt, eine Vereinigung mit den dort operirenden Streikkräften des allerchristlichsten Königs zu Stande zu bringen, dann mit der combinirten furchtbaren Heeresmacht von 100,000 Mann gegen das Herz der österreichischen Monarchie sich zu wenden, und in Verbindung mit den ungarischen Rebellen dem Kaiser vor den Thoren Wiens Geseze vorzuschreiben <sup>29)</sup>.

Das Gelingen dieses wohlberechneten Planes würde den Kaiser in die verzweifeltste Lage von der Welt versetzt haben, und es ließ sich Niemand angelegener sein, dies Gelingen zu fördern, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu.

Max Emanuel war in raschem Siegeszuge innerhalb zehn Tagen (17.—27. Juni 1703) bis Innsbruck vorgebrungen. Wie feig und über alle Beschreibung erbärmlich die dortige kaiserliche Oberregierung sich auch bewies <sup>30)</sup>, so trug sie doch großes Bedenken, das von dem Kurfürsten begehrte Handgelohniß der Treue zu leisten. Da ließen die Lojalkten durch den Mund Fraportas, eines der Regierungsmitglieder, dem hlerüber delibrierenden Kollegium entbieten, daß man mit gutem Gewissen diesen Treueschwur ablegen, und ohne alle Scrupel

<sup>29)</sup> Jäger, Tirol und der baier.-französische Einfall im J. 1703, S. 151 f. (Innsbruck, 1844. 8.)

<sup>30)</sup> Wie schon aus der einzigen Thatsache zur Genüge erhellt, daß in einem Beschlusse dieses löblichen Kollegiums die zur Vertheidigung des Landes sich erhebenden Bauern Feinde genannt wurden, wie denn die innsbrucker Regierungsmänner überhaupt weit größere Furcht vor diesen Feinden als vor den Baiern und Franzosen vielfach verriethen. Jäger, S. 178 f.

aus kaiserlichen in bayerische Dienste übertreten dürfe, was (1. Juli) auch geschah <sup>31)</sup>! Und zu Hall hatte Vater Paul Ruestorf, Rektor des Jesuitenkollegs zu Innsbruck, Mitglied und Wortführer der dem Kurfürsten entgegengesandten Deputation, um von ihm Schonung und Abwenden der Kriegswiehen zu erbitten, seine Anrede an denselben mit dem bekannten Antiphon aus dem Breviere begonnen: „O Emanuel, unser König und Gesetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöser, komm uns zu helfen <sup>32)</sup>!“

Wo solche öffentliche Äußerungen der tiroler Jesuiten, wo solche verbürgte Thatsachen vorliegen, welchen noch die ebenfalls sehr bezeichnende sich anreihet, daß in allen, von diesen ehrwürdigen Vätern über die damaligen Vorfälle zwischen Bayern und Tirolern verfaßten, Druckwerken die Letzteren mit vieler Bitter- und Gehässigkeit behandelt werden <sup>33)</sup>, wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß die in jenen Tagen in Tirol allgemein verbreitete Meinung: die Jesuiten hätten sich des Landesverraths schuldig gemacht, nur zu gegründet war. Denn, daß ein solcher wirklich stattgefunden, daß des Kurfürsten unbegreifliches Glück, — die Eroberung des volkreichen und durch seine Hülfquellen hochwichtigen Unterinntals, der

---

<sup>31)</sup> Jäger, S. 208. 229 (aus den Akten des innsbrucker Archivs). Wir erachten die Bemerkung nicht überflüssig, daß Jäger weder ein Radikaler, noch ein Liberaler, auch kein Neologe, sondern katholischer Priester, Benediktiner im tirol'schen Stifte Marienberg ist.

<sup>32)</sup> O Emanuel, rex et legifer noster, exspectatio gentium et salvator eorum, veni ad salvandum nos. Jäger, S. 201.

<sup>33)</sup> Jäger, S. 469.

berühmten Ehrenbergerklause <sup>34)</sup>, der kaum einnehmbaren Festungen Rattenberg und Rufftein, und endlich der Hauptstadt des Landes hatten ihm keine fünfzig Mann gekostet — , <sup>35)</sup> zumeist schuld dem Verrathe zu danken war, muß <sup>36)</sup> als unbestreitbar betrachtet werden. Da war es nun um so natürlicher, daß die Tiroler Angesichts der bewegten Meinungsäußerungen der Kojoliten, dieses Verbrechens sie beschuldigten, sie bezüchtigten, mit dem Kurfürsten von Baiern heimliche Briefwechsel gepflogen, ihm alle Situationen,züge der Thäler, alle Wege und Stege verrathen, in seinem Dienste die Militär- und Civilbehörden zu den vielen, von ihnen begangenen Dummheiten und Schlechtigkeiten verlockt zu haben, da die ehrwürdigen Väter noch obendrein so unflug waren, während des Aufenthaltes der Feinde zu Innsbruck ihre intimen Beziehungen zu denselben ganz offen zur Schau zu stellen. Der bairische Minister Prielmayr wohnte mit seinem ganzen Kanzleipersonale in ihrem Kollegium; von dort aus waren alle Contributions- = Ausschreiben datirt; scherzend und lachend sah man Prielmayr mit den Jesuiten in den Gängen dieses Gebäudes auf und ab spazieren, während gefangene Bauern, oder andere in Geschäften dahin kommende Leute, oft stundenlang auf Audienz warten mußten <sup>37)</sup>.

---

<sup>34)</sup> Deren Kommandant, Gaudenz von Rost, ließ den bairischen General Lügelsburg, als dieser, weil er sich mit den unter seinem Befehl befindlichen Truppen zur Eroberung derselben nicht stark genug fühlte, schon an den Rückzug dachte, um Gotteswillen bitten zu warten, damit er sich doch gehörig ergeben könne! Hormayr, goldene Chronik von Hohenschwangau, S. 222.

<sup>35)</sup> Jäger, S. 220.

<sup>36)</sup> Jäger, SS. 211. 345 und noch an vielen anderen Stellen.

<sup>37)</sup> Jäger, SS. 231. 323.

Darum waren die frommen Söhne des heiligen Ignaz aber eben auch nicht auf Rosen gebettet, als das Blatt sich wendete, und die wackeren Bauern; gereizt durch der Feinde Uebermuth und Ausgelassenheit, sich wie ein Mann erhoben, um Tirol, um den schwer bedrohten Kaiser zu retten, — eine Troupe, und so größerer Anerkennung werth, da Niemand weniger Ansprüche an solch' aufopfernde Hingebung besaß, als Leopold I., dessen schlaffe, elende Regierung<sup>38)</sup> weit mehr als jede andere zum Abfalle reizen mußte —, und Max Emanuel nicht viel weniger schnell aus dem Lande jagten, als er in dasselbe gekommen war. Die allgemeinste Verachtung, der grimmigste Haß des Volkes verfolgte die Jesuiten<sup>39)</sup>; überall, wo sie sich blicken ließen, wurden sie mit „Landesverräther“ begrüßt; Schaarenweise brängten sich die Bauern in das Collegium zu Innsbruck, Trank und Speise begehrend, „indem ja die Jesuiten“, sprachen sie, „für die Baiern süße Weine und wohlschmeckende Braten genug gehabt.“ Daneben wurden die beunruhigendsten Drohungen der erbitterten Patrioten laut; die

---

<sup>38)</sup> „Es sey aller Orten bekannt“, schrieb (13. Jan. 1704) der damals in Tirol weilende, Bischof Alexander von Augsburg an den Kaiser, daß (dort) seit einigen Jahren die gottliebende Justiz, das Publikum und Cammerale also schlecht ist administriert worden, daß sich fast Männiglich Uninteressirter darüber scandalisirt hat. Sonderheitlich aber seint die Arme, so keine Mittel oder Abhärenz gehabt, am meisten gravirt und gedrückt worden, wodurch man dann den gerechten Zorn Gottes auf sich geladen.“

<sup>39)</sup> „Wir waren“, schrieb bald darauf einer derselben, „verhaßter als ein Hund und eine Schlange, und wußten in der That nicht, wann dasselbe Volk, welches uns seit der Einführung unseres Ordens in Tirol mit der herzlichsten Liebe zugethan war, seine Drohungen vollziehen würde.“ Jäger, S. 180.

innsbrucker Losjolden schwebten eine Zeitlang in der steten Furcht, ihr Kollegium, welches jene die bayerische Kanzlei nannten, gestürmt zu sehen; und umstellten es deshalb allnächtlich wie ein Lager mit Wachen. Und in der That fehlte nicht viel, daß jene Besorgniß sich erfüllt hätte; nur durch die Besonnenheit und Schlantheit des Provinzialen, Vater Andreas Waibl, der, um das Volk zu beschwichtigen, unter andern auch den am meisten verhaßten Rektor des innsbrucker Kollegiums Paul Dmetsch, schnell entfernte und in Gustav Furtenbach ihm einen Nachfolger gab, wurden die vor den Jesuitenanstalten der Hauptstadt und zu Hall in der feindseligsten Absicht erschienenen Bauernhorden zu friedlichem Abzuge bewogen <sup>40)</sup>.

Wie verblendet Kaiser Leopold I. auch war, wie fest er auch in den schmählischen Fesseln der Losjolden lag, wie sehr diese sich auch abmüheten, in seinen Augen sich rein zu waschen, konnte er doch, Angesichts solcher Thatfachen, und des Schreies der Entrüstung, der durch das ganze Land ging, nicht umhin, nach der Vertreibung der Baiern und Franzosen, eine strenge Untersuchung über das Gebahren der ehrwürdigen Väter, während des Einfalles jener in Tirol anzuordnen, von deren Resultaten jedoch nichts bekannt geworden <sup>41)</sup>.

An seinem Nachfolger Joseph I., — Leopold I. starb am 5. Mai 1705 —, gingen diese bezüglich der Sühne des heiligen Iguaz in Ungern und Tirol gemachten jüngsten Er-

---

<sup>40)</sup> Jäger, ES. 306. 323. 330. Lipowsky, Maximilian Emanuel's Statthaltertschaft in den Niederlanden und Feldzüge, ES. 123. 131.

<sup>41)</sup> Jäger, ES. 414. 472. Herwarth, Chronik von Hohenschwangau, S. 232.

fahrungen um so weniger verloren, da er nicht, wie sein Vater, von ihnen erzogen worden, zudem eines ganz andern Geistes Kind als letzterer, ein Fürst war, dem die unbefangene Geschichtsschreibung nachrühmen darf, sein größter Fehler sei gewesen, daß er so früh starb. Es ist unstrittig das größte Verdienst Kaiser Leopolds I., in den späteren Zeiten seines Lebens wenigstens dunkel empfunden zu haben, zu welch' erbärmlichem Wicht er selber durch die Jesuiten verbildet, verhungt worden. Er vertraute darum die Erziehung seines geist-, seines talentvollen Thronfolgers anderen, weit würdigeren Händen an, nämlich denen des eben so frommen als gelehrten, charakterfesten und vorurtheilsfreien Weltpriesters Franz Ferdinand von Rummel, der von seinem Zöglinge nachmals (J. 1706) zum Bischofe von Wien erhoben wurde. Die Jesuiten hatten ungeheure Anstrengungen gemacht, ihr Monopol der Erziehung des Thronfolgers aufrecht zu erhalten; selbst Geisteserscheinungen wurden von ihnen zu Hülfe genommen, um den tödlich gehafteten Rummel zu verdrängen, und wirklich waren sie nahe daran, durchzubringen, als Joseph I. seinem Vater erklärte: Rummels Unterricht sei ihm so leicht und angenehm, daß es ihm schwer fallen werde, an den eines Andern sich zu gewöhnen, von einem Andern etwas zu lernen; er bitte daher, ihm seinen guten Lehrer zu lassen, weil er fürchte, sonst gar nichts zu lernen. Er durfte ihn jetzt behalten.

Es war eine der ersten Maßregeln des neuen Kaisers, den Jesuiten Widemann, der die Unverschämtheit hatte, in der Trauerrede auf Leopold I., in der St. Stephanskirche, weltlänfig auszuführen, wie nur von Olliedern seines Ordens erzogene Fürsten von Segen und Glück begleitet gewesen, aus allen seinen Staaten zu verbannen. Unter seiner Regierung

befäßen die Rokokiten nicht den geringsten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, und jetzt erst war die Möglichkeit gegeben, den ranchenden Schlund des gräuelvollen Bürgerkrieges in Ungern endlich zu schließen. Doch erlebte Joseph I. die Freude nicht mehr, auch die formelle Vollenbung des von ihm, mit hoher Mäßigung, Staatsklugheit und Menschenkenntniß zu Wege gebrachten schwierigen Werkes zu sehen. Dem Zustandekommen desselben wurden von Niemanden größere Hindernisse entgegengewälzt, als von den frommen Söhnen des heiligen Ignaz, indem diese, im Gefühle ihrer um Ungern erworbenen Verdienste, sehr ernstlich besorgten<sup>42)</sup>, daß die Malcontenten nur um den Preis ihrer Verbannung aus diesem Lande mit dem Kaiserhofs Frieden machen würden. Erst zwölf Tage nach Josephs I., von Oestreichs Völkern mit Recht tief und lange betrauernten<sup>43)</sup>, Eintritt (29. April 1711) erfolgte der Abschluß des szathmarer Friedens, der dem hochherzigen Magyarenvolke seine alte constitutionmäßige Freiheit, den ungerschen Protestanten ihre gesetzliche freie Religionsübung bestätigte, und Niemanden, selbst Rákoczy nicht; von der be-

---

<sup>42)</sup> Eugens von Savoyen polit. Schriften, II. 8. 47. 57.

<sup>43)</sup> Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50 (Firenze, 1842 — 47. 11 voll. 8.): — degli Austriaci, i quali, deplorando senza fine la morte dell' Imperadore Giuseppe, mostravano abbastanza non attendersi nella persona del fratello compensata la perdita di quel principe. Infatti, era stato il suo regno gratissimo così ai grandi che al popolo, non meno per la giustizia e per le altre doti reali, che in lui si dimostravano, che per le qualità proprie della persona; essendo affabile di tratto, pieghevole di animo, pronto al beneficio, schietto di costume, liberale e magnifico.

willigten allgemeinen Amnestie ausnahm<sup>44)</sup>. Nichts hat dem Hause Oesterreich lohnendere Früchte getragen; als dieser, in seinen Annalen bis dahin fast ohne Beispiel dastehende, Altstaatskluger Versöhnung und Duldung; denn es ist das edelstolze Volk der Ungern gewesen, welches dreißig Jahre später den, von Allen verlassen, von den Meisten feindlich bedrängten, Thron Marien Theresens wider eine halbe Welt durch dieselben Kräfte aufrecht erhielt, die, unter ihren Vorfahren, ihn so lange und so mächtig erschüttert hatten.

Trotz seiner Antipathie gegen die Jesuitenlaub Joseph I., wegen der großen Macht, wegen der Fähigkeit dieses Ordens ihm zu schaden, es doch nicht rathsam, sich so ganz entschieden mit ihnen zu überwerfen. Er verweigerte darum die, von den ungarischen Malcontenten geforderte, Verbannung der Lojolliten aus ihrem Lande, und erfreute jene zuweilen selbst mit kleinen Gunstbezeugungen. So verließ er z. B. dem zu Linz gestifteten nordischen Kollegium<sup>45)</sup> verschiedene Freiheiten nebst einer

<sup>44)</sup> Hormayr, Plutarch, X. 6 f.; Wien, erster Jahrg., IV. 3. S. 250 f. Ridler, Oesterreich. Archiv für Geschichte u. s. w., 1823. S. 125.

<sup>45)</sup> Es war dieses eine Missionsanstalt für den Norden, in welcher verwaiste Kinder schwedischer und anderer scandinavischen Convertiten erzogen, und dann in ihr Vaterland entsendet werden sollten, um dort für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens zu wirken. Der Plan zu dieser Stiftung rührte von Johann von Galdenblatt, einem katholisch und später Jesuit gewordenen, Edelknaben der Königin Christine von Schweden her, der dessen Ausführung im Jahre 1710 mit Hülfe des Cardinals Rossinits und eines Grafen von Starhemberg auch durchgeführte. Meusel, historische Literatur s. d. J. 1781, Bd. I. S. 274 f.

Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Jahresrente von tausend Gulden, und wählte auch, nach der Sitte seines Hauses, einen Sogoliten zum Weichvater, aber mit der Menschenkenntniß, die er so vielfach bethätigte, einem, der es nur dem Namen, nicht dem Sinne nach war. Er hieß Vater Engelbert Bischof <sup>46)</sup>, und war, trotz seines Jesuitenroths, doch ein wackerer gründlicher Mann, der es mit Oestreich und seinem kaiserlichen Weichsohne wahrhaft gut meinte, und nicht im entferntesten daran dachte, dem Hauptgeschäfte Josephs I., der endlichen Beruhigung Ungerns, durch fanatisches Widerstreben gegen die unerläßlichen Concessionen an die Protestanten Hindernisse zu bereiten.

Aber welcher Todsfünde gegen den heiligen, oder vielmehr gegen den unheiligen Geist, gegen die Gesetze seines Ordens machte Vater Engelbert sich hierdurch nicht schuldig! Er wurde darum von dem Generale desselben zur Verantwortung nach Rom citirt. Das Schicksal unschwer voraussehend, welches seinen dort harrte, bat er den Kaiser, die Rücknahme der an ihn ergangenen Ladung zu erwirken. Aber fruchtlos blieben alle diesfälligen Bemühungen Josephs I.; der päpstliche Nuntius selbst forberte peremptorisch des Weichvaters Abreise. Da erklärte der Monarch demselben, daß, wenn dieser durchaus nach der ewigen Stadt müsse, er nicht allein, sondern in sehr zahlreicher Begleitung daselbst erscheinen solle, indem er ihm alle seine, in den österreichischen Staaten lebenden, Ordensbrüder zu unfreiwilligen Gefährten geben, und nie wieder einen Jesuiten in seinen Erblanden zulassen werde. Dies Kühne Wort wirkte; Vater Engelbert durfte in Wien bleiben <sup>47)</sup>.

<sup>46)</sup> Engel, V. 255.

<sup>47)</sup> Briefe Kaiser Josephs d. Zweiten, S. 12. (Leipz., 1822. 8.)

Wir haben im Vorhergehenden den schwarzen Unbath; den schändlichen Verrath kennen gelernt, mit welchem die Jesuiten den Nachkommen der österreichischen Ferdinande in den Tagen des Mißgeschickes lohnten, und betrachten jetzt die Vergeltung, die einem andern, um den Orden nicht minder hochverdienten Geschlechte, die dem Hause Wittelsbach von ihm zu Theil wurde, als des Unglücks schwarze Wogen über dasselbe hereinbrachen.

Es ist so eben gezeigt worden, wie die Jesuiten in Tirol an Habsburg zu Gunsten Baierns zu Verräthern wurden, und dürfte Vielen daher kaum glaublich erscheinen, daß sie kurz darauf im Dienste Oesterreichs Baiern mit derselben Münze bezahlten; und doch war dem nicht anders. Die Sache verhält sich so.

Etwa ein Jahr nach dem Rückzuge der Baiern und Franzosen aus Tirol erfolgte durch den, über die vereinten Heere dieser, bei Höchstädt und Blindheim von Marlborough und Eugen von Savoyen (19. August 1704) erfochtenen glänzenden Sieg, ein gewaltiger Umschwung in der Lage der Dinge im heiligen römischen Reiche. Oesterreich erlangte jetzt hier ein eben so entschiedenes Uebergewicht, als es selbster entschieden im Nachtheile gewesen, und es gewann von da an überhaupt immer mehr das Ansehen, als ob das Glück, welches Ludwig XIV. bislang so sehr gelächelt, ihm den Rücken kehren, daß der Krieg um die spanische Erbfolge für Frankreich ein sehr ungünstiges Ende nehmen werde. Nun wissen wir aus dem Vorhergehenden, welch' schwere Missethaten gegen das Haus Habsburg die Gesellschaft Jesu in dem guten Glauben auf ihre reine Seele geladen hatte, daß dasselbe im Niedergange begriffen, und das Haus Bourbon von dem Gesichte

fortan zum vorherrschenden in Europa bestimmt sei. Jetzt, wo Fortuna einen Strich durch diese, geraume Zeit ganz richtige, Rechnung zu machen drohete, wo es immer wahrscheinlicher wurde, daß Oestreich bald wieder oben schwimmen, bald wieder floriren, und Frankreich dagegen gezwungen sein werde, von seiner stolzen Höhe herabzusteigen, jetzt empfand diese ehrwürdige Societät um so lebhaftere Gewissensbisse über die vielen, dem allerschristlichsten Könige zu Liebe, an dem Enkel des zweiten Ferdinand, ihres unvergeßlichen Wohlthäters, begangenen Sünden, da diese nachgerade groß genug geworden, selbst einem Leopold I. die Augen zu öffnen, und dessen Thronfolger Joseph I. ohnehin kein Freund der frommen Väter war.

Kein Zweifel mithin, daß etwas geschehen mußte, damit falls es, wie man zu befürchten große Ursache hatte, zwischen dem Hause Oestreich und dem Jesuitenorden wirklich zur Abrechnung kommen sollte, die nicht zu läugnende schwere Sündenschuld des Letztern durch das begütigende Gegengewicht wesentlicher Verdienste wenigstens theilweise contrebalaucirt werde. Aber wo sich diese in aller Geschwindigkeit erwerben? Etwa in Spanien auf Kosten des Hauses Bourbon, indem man jetzt dort gegen dieses dieselbe Rolle spielte, die man bislang daselbst gegen Habsburg gespielt hatte? Ein solcher Parteiwechsel war doch sehr schwierig, und jeder direct feindselige Schritt wider Frankreich, bei dem noch immer ungewissen Ausgange des Krieges um die spanische Erbfolge, doch sehr bedenklich. König Ludwig XIV. war kein Leopold I.; und verstand, wie fromm er auch that, in Politicis blutwenig Spaß.

So durchtriebene, mit einem so geräumigen Gewissen begabte, Schlüsselbewahrer des Himmelreichs, wie die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu wußten sich jedoch sehr bald

Raths in dieser Verlegenheit. Wie früher öfters, wenn man sich um Oestreich Verdienste zu erwerben das Bedürfniß empfand, sollte es auch jetzt wieder auf Kosten Baierns geschehen, und um so mehr, da sein Fürstenhaus jetzt für alle Zeiten verloren, von ihm künftig weder etwas zu befürchten, noch zu hoffen stand, die Sache zudem sich sehr leicht machen ließ, indem man, um zum Ziele zu gelangen, nur eine Frau zu berücken, zu verführen brauchte, in welcher edler Kunst die Gbhyne des heiligen Ignaz von jeher unübertroffene Meister gewesen.

Maximilian Emanuel war durch den Unglückstag bei Höchstädt zur Flucht aus seinem Lande gezwungen worden, welches der Willkühr, der Rache Oestreichs jetzt preisgegeben war. Die Staatsführung hatte er in die Hände seiner (zweiten) Gemahlin Theresie Kunigunde niedergelegt, die, anfänglich fest entschlossen, sein trauriges Geschick zu theilen, seinen Bitten sich fügte, und in München zurückblieb, um des verlassenen Landes, um ihrer Kinder Schild und Schutzengel zu werden. Denn sie war die Tochter Johann Sobieski, des Mannes, der Wiens, der Oestreichs Retter in seiner höchsten Noth gewesen, und daher zu hoffen, daß Kaiser Leopold I. Baiern auf billigere Bedingungen den Frieden gewähren werde, wenn sie ihn unterhandelte.

Wie düster dieses Landes Lage sich damals auch darstellte, so ganz verzweifelt war sie nicht, und jedenfalls erträglicheres Abkommen mit Oestreich zu hoffen, wenn man die vorhandenen Hülfsmittel, — Baiern hatte noch 17,000 Mann kriegsgewählter Truppen in seinen Festungen, und es wäre ein Leichtes gewesen, diese Macht bis auf 60,000 Streiter zu

bringen <sup>48)</sup>, da Stadt- und Landvolk vor Begierde brannte, des Vaterlandes, des angestammten Fürstenhauses Ketter zu werden —, mit Umsicht benützte, mit den Waffen in der Hand dem übermüthigen Sieger Mäßigung abzwang, als wenn man in seiner Unterwerfung nur von seiner Großmuth Rettung hoffte. In diesem Sinne sprachen die Befehlshaber der Truppen zur Kurfürstin auf die Kande, daß selbe des Kaisers Gnade anzusehen beabsichtige. Noch führten sie ihr zu Gemüthe, daß, wie viel das Baiervolk auch gelitten habe, es doch das gräulichste, das gefährlichste Erbarmen sei, dies treue Volk an Habsburgs Willkühr auszuliefern. Zu spät werde man einsehen, welch' starke Heeresmacht zur Vertheidigung gegen Oestreich mit der Hälfte dessen hätte aufgestellt werden können, was dieses an Menschen, Geld, Waffen und Lieferungen aller Art in kurzer Zeit erpressen würde.

Anderß sprachen aber, aus Hasenherzigkeit, und wahrscheinlich aus noch verwerflicheren Beweggründen <sup>49)</sup>, die Minister der Kurfürstin. Sie stellten ihr vor, daß alle Mittel zu fortgesetzter Gegenwehr erschöpft seien, und nur schleuniger Friede mit Oestreich Rettung gewähren könne. Trotz der Unterstützung, welche diese feigen verderblichen Rathschläge in der natürlichen Zaghaftigkeit des Weibes fanden, wurden sie doch schwerlich obgesiegt haben, wenn nicht der Jesuit Theodor

---

<sup>48)</sup> Ottieri, *Istoria dellè Guerre in Europa dall' a. 1696 all' a. 1725*, II. 143. *De la Colonie; Mémoires* I. 413.

<sup>49)</sup> *De la Colonie Mémoires* I., 404: D'ailleurs ils étoient bien aises de faire connoître à l'Empereur, qu'ils regardoient déjà comme leur Souverain, les soins qu'ils se donnoient pour ses intérêts, afin d'en obtenir la protection et la récompense.

Schmaler's<sup>50)</sup> aus Lütich Alles aufgeboten hätte; Theresen den unheilvollsten aller Entschlüsse abzurufen. Dieser Exilite, schon seit vielen Jahren der Kaiserin Reichsberater, intimster Vertrauter und noch etwas mehr, übte den entscheidendsten Einfluß auf die Tochter Johann. Schicksal, und er deutete ihn in größtem Anfange zum Vortheile Oesterreichs aus. Eugens von Savoyen vertraute Briefe rühmten ihn als den nützlichsten Bundesgenossen Habsburgs zu München; sei Walern in seiner tiefen Enttäubigung auch manchmal auf dem rechten Wege gewesen, so hätten wenige salbungsvolle Worte des trefflichen Vaters hingereicht, jedesmal das Verberblichste zu bewirken und des Kaisers Wünsche durchzusetzen<sup>51)</sup>. Schmaler's war es denn auch, der die Kurfürstin zur Genehmigung jenes schmählichen, zu Ilesheim (7. Nov. 1704) von ihm selber<sup>52)</sup> mit Oesterreich unterhandelten und abgeschlossenen, Vertrages berebete, durch welchen Baiern fast Alles verlor, was es bei fortgesetztem Widerstande selbst im schlimmsten Falle hätte verlieren können. Denn alle baierischen Kruppen mußten abgedankt werden, das ganze Land mit allen Festungen und Kriegsvorräthen wurde des Kaisers Beute, und der Kurfürstin, zu

<sup>50)</sup> Der Name dieses Ehrenmannes wird verschiednen geschrieben; nach der Briefadresse in Hormayrs Taschenbuch, 1844, S. 251, ist die obige, die richtige Schreibart.

<sup>51)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1835., S. 65.

<sup>52)</sup> In der Vertragsurkunde (Lamberty, Mémoires, III. 114) wird freilich nur der baierische Rath und Finanz-Direktor Neufouer als Unterhändler genannt; der war aber nur Figurant, und der ihm beigegebene Paier Schmaler's der eigentliche Unterhändler, wie das Ottieri, II. 144, wenn auch nur leise, andeutet.

ihrem wie zum Unterhalte ihrer neun Kinder, nichts gelassen als die Nagnießung vom Rentamte München.

Wie wenig das aber auch war, gereute Oestreich doch bald selbst diese sarge Großmuth, und mehr noch, daß es der Kurfürstin erlaubt, im Lande zu bleiben. Denn sie bildete einen unliebsamen Mittelpunkt für alle patriotischen Strebungen und Regungen des treuen Baiervolkes; auch sah sich die kaiserliche Statthaltertschaft, an deren Spitze ein Graf von Löwenstein-Wertheim stand, in ihrem tyrannischen Schalten und Walten in dem unterjochten Lande durch Theresens Anwesenheit mannichfach beengt. Darum wünschte man am Kaiserhofe die Entfernung der Kurfürstin aus Baiern, und wiederum war es Vater Schmalkers, der sich dieses Verdienst um Habsburg erwarb.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie der elende Jesuit <sup>53)</sup> zu Werke ging, um die arme, ihm unbedingt vertrauende Frau zu diesem falschen Schritte zu verlocken. Er sagte sie an ihrer leicht erregbaren Eifersucht; der Herr Gemahl habe in Brüssel soufflirte er ihr, eine sehr lustige Liaison mit einer wunderschönen Belgierin. Der Erfolg war, daß der treffliche Vater in aller Heimlichkeit nach den Niederlanden geschickt wurde, um dem Kurfürsten vorzustellen, daß Theresen die Trennung von ihm nicht länger zu ertragen vermöchte, und daher um die Erlaubniß bitte, zu ihm zu kommen, die er ihr um so unbedenklicher ertheilen könne, da sie ihre in Rom

---

<sup>53)</sup> Ottieri, II. 237 f. hat die umständlichsten Nachrichten über die Intriguen desselben, wie über Alles, was mit der Abreise der Kurfürstin aus Baiern zusammenhängt.

weilende Mutter nach München kommen lassen wolle, um die Kinder zu hüten und die Interessen des Hauses zu wahren. Max Emanuel ließ sie aber um des Himmels willen beschwören, in Baiern zu bleiben, und mehr auf die Stimme der Staatsraison als auf die der Vattenliebe zu hören. Es fiel dem Vater Schmalkers nicht schwer, die, ohnehin ziemlich eigenstänige, Kurfürstin über das wahre Motiv dieses, ihr sehr mißfälligen, Bescheides zu täuschen; es sei, insinuirte er ihr, lediglich in dem Wunsche zu suchen, der brüsseler Liebchaft ganz ungestört obliegen zu können.

Noch vor Empfang der Antwort ihres Gemahls hatte Theresie Kunigunde einen Hofbedienten mit einem Schreiben an ihre Mutter nach Rom entsendet, in welchem sie diese flehendlich bat, unverzüglich nach München zu kommen, sie versicherte, daß von dem Entschlusse, welchen sie fassen würde, ihre Ruhe, ja ihr Leben, das Wohl ihrer Kinder und Baierns abhängen werde. Die verwittwete Königin bezieht sich mit Papst Klemens XI., der ihr wohlmeinend rath, der Bitte der Tochter nur dann zu entsprechen, wenn sie sich überzeugt habe, daß der Kurfürst sie billige, damit einverstanden sei. Demungeachtet siegte die mütterliche Nothe über die Meinung weiser Vorsicht; die Königin entschloß sich zur Abreise nach München, ließ aber, um diese vor dem kaiserlichen Botschafter am römischen Hofe, dem Grafen Lamberg, geheim zu halten, allenthalben das Gerücht ausstrengen, sie reise nach Steiermark zu ihren Söhnen, und trieb die Vorsicht so weit, auch dem Abgesandten der Kurfürstin die Wahrheit zu verheimlichen, welche sie nur dem an diese gerichteten Antwortschreiben anvertraute.

Ein Courier Lambergs war dem rückkehrenden Voren Theresens vorausgeeilt. In der Gegend von Trient ward

dieser von verummanten Bewaffneten überfallen, die ihm, um der Sache den Anstrich eines Banditenstreichs zu geben, nicht allein den Brief der Königin raubten, sondern ihn auch bis an's Hemd ausplünderten, so daß er in einem geborgten Bauernkittel nach München kam, woselbst er mit brennender Ungeduld erwartet wurde. Natürlich konnte er der Kurfürstin nur das vermelden, was er selber wußte, daß ihre Mutter nämlich nicht nach Baiern, sondern nach Steiermark zu reisen vorhabe.

Welche Weisheit für die, von der wüthendsten Eifersucht verzehrte, Frau! Sie beschloß sogleich der Mutter entgegen zu eilen, um sie durch ihren persönlichen Einfluß zu vermindern, ihrer Bitte zu willfahren. Umsonst widersehten sich ihre Räthe, und Alle die es ansehnlich mit ihr und ihrem Hause meinten, dieser Thorheit auf das Entschlebensste; Theresie Kunigunde beharrte um so unerschütterlicher auf ihrem Entschlusse, da Vater Schmoters<sup>54)</sup>, um sie in demselben zu bestärken, versicherte, daß der Kurfürst seine Gemahlin viel zu sehr liebe, um lange zu zürnen, zumal wenn die Sache einmal geschehen und nicht mehr zu ändern sei. Auch übernahm es der gefällige Beichtvater, die erforderlichen Pässe zu verschaffen, die aber in durchaus ungünstiger Form eintrafen. Denn an dem

---

<sup>54)</sup> Ottieri, II. 239: Il Padre Smaker suo confessore — avendo sostenuto il sentimento di lei contra il parere degli altri Bavaresi, fu in gran parte cagione, ch'ella si risolvesse alla partenza, e il motivo che addusse per compiacere alla medesima fu, che l'Elettore avendo un grand' amore, e rispetto per la moglie, non avrebbe condannato il suo viaggio, particolarmente dopo che fosse fatto.

wichtigsten, an dem vom wienet Hofe ausgestellten, fehlte die Hauptsache, die Unterschrift des Kaisers; er war von einem, dazu gar nicht berechtigten, Grafen von Gronseld unterzeichnet, was <sup>55)</sup>, wie sich sogleich zeigen wird, keineswegs ein Versehen, sondern eine abscheuliche Hinterlist Leopolds I. gegen eine verlassene und verrathene Frau war. Trotz jenes bedenklichen Formfehlers machte sich diese (Merz 1705) mit ihrem Beichtvater auf den Weg.

Diesem überschüttete ihre minder bethörte, minder unbesonnene Mutter, mit welcher sie in Badua zusammentraf, mit den lebhaftesten Vorwürfen <sup>56)</sup>, als sie erfuhr, daß Alles ohne Gutheißsen des Kurfürsten geschehen. Sie war darum auch nicht zu bewegen, nach München zu kommen, und kehrte nach Rom zurück. Als nun Theresie Kunigunde auch nach Baiern zurückgehen wollte, wurde sie schon an der tirol'schen Gränze von den östreich'schen Behörden angehalten, und ihr der Befehl des Kaisers eröffnet, daß sie den bayerischen Boden nicht wieder betreten dürfe. Denn sie habe im Widerspruche mit der eingegangenen Verpflichtung: nur mit des Kaisers Erlaubnis Baiern zu verlassen, sich ohne diese von dort entfernt; indem

<sup>55)</sup> Ciò seguì non certamente a caso, ma con fine misterioso, come l'avento il dimostrò. Ottieri.

<sup>56)</sup> Ottieri, II. 239: — si mise in una fierissima collera contro del Padre Smaker, il quale essendo stato il diletto consigliere dell' Elettrice, e il suo direttore in tutto il viaggio, s'affaticava a persuadere la Regina, che andasse intanto a Monaco, perchè sarebbe venuto poi certamente da Bruxelles il consenso dell' Elettore, e l'ordine agli uomini della Baviera di riconoscerla, e d'ubbidirla come Governatrice di quello stato.

auch, wie man (aus dem aufgefangenen Briefe ihrer Mutter) zuverlässig wisse, vor, sich nach den Niederlanden zu ihrem Gemahle zu begeben, was sie ebenfalls ohne ausdrückliche Genehmigung des Kaisers nicht dürfe, und endlich habe sie auch einen Aufstand gegen diesen in Baiern anzuzetteln versucht. Es war umsonst, daß die Kurfürstin sich auf ihren vom wiener Hofe erhaltenen Paß berief; dieser, hieß es, sei nicht vom Kaiser, der allein dazu befugt gewesen, sondern von einem ganz incompetenten Beamten unterzeichnet, mithin ungültig. Selbst die flehendsten, rührenden Bitten ihres ältesten achtjährigen Sohnes Karl Albrecht <sup>57)</sup>, der Mutter die Rückkehr zu gestatten, konnten keine Aenderung dieses Beschlusses erwirken, dem die Absicht zu Grunde lag, Theresen und ihren Kindern unter schicklichem Vorwande auch das Wenige zu rauben, was man ihnen noch gelassen. Das geschah allfogleich; östreichische Truppen nahmen (Mai 1705) für den Kaiser auch von der Stadt und dem Rentamte München Besitz. Die kurfürstlichen Kinder wurden wie Kriegsgefangene behandelt, und nach jenem hochherzigen, zu ihrer wie zu des Vaterlandes Rettung unternommenen, aber leider! mißglückten Aufstande des treuen Baiervolkes, — die strahlendste That in den Annalen desselben, von welcher die Jesuiten in ihren betreffenden Aufzeichnungen <sup>58)</sup> aber mit unverhohlener Verachtung und Miß-

---

<sup>57)</sup> Sein diesfälliges Bittschreiben an den Kaiser vom 7. Juni 1705, bei Lipowsky, Max. Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 79.

<sup>58)</sup> Bei Lipowsky, a. a. O., S. 152 f. Hier werden jene hochherzigen Kämpfer für das Vaterland und ihr angeflammtes Fürstenthum *miseram turbam, alieno potius ducte, quam suo arbitrio, ad temeraria haec consilia compulsam* genannt!

billigung sprechen —, die vier Ältesten als Geiseln für den künftigen Gehorsam desselben erst nach Klagenfurt, und später (J. 1712) nach Grätz geschleppt, dort streng bewacht, nicht als Söhne eines erlauchten, uralten Fürstenhauses, sondern als Grafen von Wittelsbach hart gehalten, und auch nur so genannt. Nicht einmal der Name der Eltern durfte vor ihnen ausgesprochen werden, und jedes Gespräch, welches die armen Kleinen von selbst auf diese brachten, mußte, laut kaiserlichen Befehls, von den anwesenden Aufsehern unterbrochen werden <sup>59)</sup>.

Therese Kunigunde erlag aber zu Venedig, wo sie eine Zufluchtsstätte gefunden, fast dem mütterlichen Schmerze, da sie fast ein Jahr lang ohne jegliche Kunde von dem Schicksale ihrer entführten Kinder blieb, bis es dem trefflichen Vater Schmayers, ihrem unzertrennlichen Begleiter, endlich glückte, in fruchtbaren Werken der Liebe sie Trost finden zu lassen. In einem dieser Liebes-Elaborate hat das, noch jetzt in Baiern blühende, Geschlecht der Aretine seinen Stammvater zu verehren. Freilich behauptet dasselbe von einem armenischen Prinzen abzustammen, mit welcher Prinzenschaft seines Ahnherrn es sich indessen so verhält, daß das beregte Söhnlein der Kurfürstin und des Herrn Theodor Schmayers zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gebracht, später unter der Firma eines, im türkischen Lager ausgelegt gefundenen, armenischen Königssohnes, obwol es schon seit dem Jahre 1515 keine Könige von Armenien mehr gab, in Münchens guter Gesellschaft eingeführt, und nachmals mit dem bayerischen Baronentitel bekleidet wurde. <sup>60)</sup> Zwei bayerische Edelleute, die

<sup>59)</sup> Schöffe, III. 537.

<sup>60)</sup> Langs. Memoiren, II. 180.

von dieser Sache, wie überhaupt von der geheimen Geschichte des ehrwürdigen Vater Schmayers mehr wußten, und mehr erzählten, als diesem lieb und Ang war, starben zu Venedig, der eine an Gift, der andere durch Mauthelmorb <sup>61)</sup>.

Nachdem Max Emanuel durch die Friedensschlüsse zu Rastatt und Baden (6. März — 7. Sept. 1714) das Erbe seiner Väter zurückerhalten und, zur unermesslichen Freude seines treuen Volkes, nach mehr als zehnjährigem Exil (April 1715) in München wieder als Landesherr wirkte — nun, da war es doch sicherlich sein erstes Geschäft, die Jesuiten zum Teufel zu jagen? I bewahre! Nur Vater Theodor Schmayers wurde vom Hofe verbannt, erhielt jedoch, in Betracht seiner dem Hause Wittelsbach geleisteten treuen Dienste, eine lebenslängliche Pension von vierhundert Gulden <sup>62)</sup>; im Uebrigen blieb Alles beim Alten, die fromme Gesellschaft Jesu am bayerischen Hofe nicht minder beliebt und einflußreich wie zuvor. Es fiel weder Max Emanuel <sup>63)</sup>, noch seinem, ebenfalls von Jesuiten erzogenen, Nachfolger auch nur im Entferntesten ein, daran zu zweifeln, daß die vorstehend berichteten res gestae des Vater Schmayers Privat-Dummheiten desselben gewesen, und seinem heiligen Orden durchaus nicht zur Last gelegt werden

<sup>61)</sup> Bucher, sämtliche Werke, her. v. Kieffing, II. 76.

<sup>62)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 175.

<sup>63)</sup> Dieser keuerte noch in dem Jahre seiner Rückkehr nach Baiern (1715) zu dem, oben erwähnten, nordischen Collegium der frommen Väter zu Linz 12,000 Gulden bei (Lang, S. 185) trotz dem, daß er selber mit der drückendsten Geldnoth zu ringen hatte, und sein Land in einem Zustande zurückerpflanzung, jenem ähnlich, in welchem es sich am Ende des dreißigjährigen Krieges befand.

könnten. Wir aber müssen nochmals daran erinnern, daß aus den oben <sup>64)</sup> dargelegten Gründen, kein Losolite in der Welt so schwer verantwortlicher Dinge, so schwarzen Verraths, wie von diesem frommen Manne, wie um dieselbe Zeit von seinen Ordensbrüdern in Tirol und Ungern gewagt wurden, ohne Befehl, ohne Gutheißen der Vorgesetzten sich erdreistet haben würde. Auch hat man nie gehört, daß Vater Schmafers, daß einer seiner unger'schen oder tirolischen Kollegen von ihren Obern je im Mindesten zur Verantwortung gezogen worden wäre, während wir aus dem Vorhergehenden wissen, wie übel diese dem Reichtvater Kaiser Josephs I. mitzuspielen beabsichtigten, weil er sich unterstanden, auf eigene Faust ein Patriot, ein ehrlicher Mann zu sein, und damit gegen das oberste Gesetz seines Ordens, gegen das den unbedingten Gehorsam, der blinden Unterordnung seines subjektiven Willens und Könnens unter die allgemeinen Zwecke der Gesellschaft, der er angehörte, sich gräßlich verfehlt hatte.

---

<sup>64)</sup> S. 146.



## Gilftes Hauptftück.

---

Jene, im Vorhergehenden erwähnte, dem Haufe Deftreich fo giftige Früchte tragende, Verfolgung der Evangelifchen in Ungern, zu welcher daffelbe durch die Jefuiten fich verleiten ließ, fand nicht vereinzelt da, fondern in innigem Zusammenhange mit dem, gleicher Quelle entfließenden, Gebahren daffelben gegen die Proteftanten feiner übrigen Erblande.

Wie sehr Ferdinand II. fich auch abgemüht hatte, in allen feinen deutſchen Staaten diefe völlig auszurotten, es war ihm doch nicht gelungen. Denn die drohenden Ungewitter, welche in den leßteren Jahren feiner Regierung der Schweden fiegreiche Waffen über feinem Haupte aufthürmten, nahmen feine ganze Sorge in zu hohem Grade in Anspruch, um dem gottgefälligen Werke der Vertilgung der Keger mit demſelben Eifer, mit derſelben Energie wie in der ſchönen Zeit, wo ganz Deutſchland geknechtet ſich zu ſeinen Füßen krümmte, noch ferner obliegen zu können. Auch ſah Ferdinand II., angeſichts der ſehr fühlbaren Minderung der Volkszahl, welche die fortwährende Emigration feiner evangelifchen Unterthanen mit ſich führte, um

so fühlbarer, je mehr Menschen der fortwüthende Krieg ohne ihn wegraffte, nachgerade vor einer allzu empfindlichen Entvölkerung seiner Provinzen bange zu werden an. Er milderte daher in den letzten Jahren seines Lebens einigermaßen die früher gegen die Protestanten seiner Erbstaaten bewiesene, barbarische Härte, ungezügelter Vertilgungssucht, und ließ es ungesahdet geschehen <sup>1)</sup>); wenn seine ehemals gegen sie geschleuderten Dekrete übertreten wurden, wenn hie und da in sicherer Verfassung verborgene Evangelische sich aus diesen hervortragten, vormalis Ausgewanderte wieder zum heimischen Heerde zurückkehrten.

In den Theilen der östreichischen Monarchie, die der Schlachten Glück längere Zeit schwedischer oder sächsischer Nothmähigkeit anterwarf, in Böhmen und Schlessen, fanden solche Einwanderungen vornehm emigrierter Protestanten in Masse Statt, so daß zur Zeit des westphälischen Friedenscongresses in der ersten Provinz deren wieder eine ziemliche Anzahl angetroffen wurde, in der letztern aber, wo die Verdrängung des Regenthums ohnehin nie in dem Umfange wie im Lande der Czaren gelungen war, die bei weitem große Majorität der Bewohner wieder aus solchen bestand <sup>2)</sup>).

Der Schweden Gewissenlosigkeit vertheidigte, daß für diese, wie für die Evangelischen in den andern deutschen Provinzen Passburgs, durch den westphälischen Frieden nur Blutwong erlangt wurde. Jene dachten nämlich nicht, daß die ihnen

<sup>1)</sup> Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 154.

<sup>2)</sup> Wie sich schon aus den Notizen bei Wuttke, Schlessen, II. 170 ergibt.

damals gegebene Macht, die Ausdehnung der, Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit der drei christlichen Confessionen im heiligen römischen Reiche festsetzenden, Stipulationen des Friedenstractates auf die österreichischen Theile desselben vom Kaiser zu erzwingen, demselben für schnelles Gold zu verschachern. Wegen der ihnen somit fehlenden Unterstützung ihrer Vorkämpfer konnten die protestantischen Reichsstände von Ferdinand III., trotz aller Anstrengungen, nichts weiter als einige kärgliche Zugeständnisse erwirken. Nämlich, daß in jenem Theile Schlesiens, der in ihm nur seinen Lehnsherrn, nicht auch seinen Territorialherrn zu verehren hatte <sup>3)</sup>, also in den vier, von protestantischen Herzogen unter kaiserlicher Oberhoheit regierten Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels, wie auch in der Stadt Breslau den Evangelischen freie Religionsübung gestattet wurde. Ferner, daß diese in den, dem Kaiser unmittelbar gehörenden, Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Glogau, und zwar außerhalb der Mauern der drei gleichnamigen Städte, eine Kirche, — die drei sogenannten Friedenskirchen —, sollten erbauen, wie auch, daß die protestantischen Grafen, Herren und Adelige dieser Erbfürstenthümer und Niederösterreichs außerhalb des Landes ihren Gottesdienst üben, deshalb nicht beßelligt, und namentlich nicht zur Auswanderung gezwungen werden dürfen, während Ferdinand III. hinsichtlich des Bürger- und Landvolks in allen seinen Erbstaaten diese Befugniß, das sogenannte Reformationsrecht, sich vorbehielt, und nur noch versprach, sie, jedoch ohne alle Religionsübung, bis zum Jahre 1656 in seinem Gebiete zu dulden.

---

<sup>3)</sup> Vergl. Bd. I. S. 294.

Aber selbst diese Zusage wurde nicht erfüllt. Wie große Aufforderung Ferdinand III. auch besaß, die, durch den dreißigjährigen Krieg ohnehin so entseßlich gelichtete, Bevölkerung seiner Provinzen durch erzwungene Emigration nicht noch mehr zu schwächen, unterlag er doch allzusehr dem Einflusse der Kojoliten, um mehr auf die Gebote der Staatsklugheit, als auf die Einflüsterungen dieser ehrwürdigen Väter zu hören. Der Aerger, die Erbitterung der Letzteren über die durch den westphälischen Frieden im Reiche erlittene Niederlage war zu groß, um sie nicht mit dem glühendsten Verlangen zu erfüllen, an den einzigen, ihrem Arme erreichbaren Genossen derer, die ihnen diese empfindliche Demüthigung bereitet, an den Protestanten der habsburgischen Erblande, die empfindlichste Rache zu üben. Ihrem ungeschwächten, ihrem noch immer so gewaltigen Einflusse am Kaiserhofe fiel es nicht schwer, diesen zu bewegen, die Urtheilssprüche ihrer Rachsucht als dienstbeflissener Büttel zu vollstrecken.

Raum hatten die Schweden die habsburgischen Erbstaaten geräumt, als Ferdinand, sein Kaiserwort schändlich brechend, zu erneuter Verfolgung der in diesen Provinzen vorhandenen Protestanten schritt. Mehrere seit dem Jahre 1651 erlassene, Wilke beschränkten sehr wesentlich selbst die, dem niederösterreichischen Adel zugesicherte kümmerliche Duldung; er sollte seinen Kindern keine akatholischen Vormünder mehr setzen dürfen, vor dem Hochwürdigsten niederknien, an katholischen Fasttagen sich des Fleischgenußes enthalten, vor Gericht bei den Heiligen schwören. Daneben wurden seine Todten nicht selten vom kirchlichen Begräbniße ausgeschlossen, seinen Wittwen öfters die Kinder entrißen, und Katholiken zur Erziehung über-

geben <sup>4)</sup>. Die lebhaften Verwendungen der Krone Schweden, wie des zu Regensburg versammelten Reichstages, vermochten eben so wenig dem Adel Unterösterreichs Abhülfe solcher, und vieler anderen ähnlichen Bedrückungen und Hubeleien zu erwirken, als den Bürger- und Bauernstand dieser Provinz von den Bedrängnissen zu befreien, die er von einer, seit dem Jahre 1652 wirkenden Reformations-Kommission erduldete. Aber ungeachtet aller Anstrengungen dieser, und der Härte, mit der im Jahre 1656 die Verjagung der, des Uebertretes sich weigernden, Evangelischen bewerkstelligt wurde, wollte den Jesuiten, die in jener Reformations-Kommission natürlich die Hauptrolle spielten, die völlige Bewältigung des Protestantismus im Erzherzogthume Oesterreich eben so wenig glücken, als in Kärnthten und Steiermark. In diesen Provinzen erhielt sich, trotz aller Leiden, die ihre Glaubenstreue über sie brachte, selbst unter den Regierungen Leopolds I. und seiner Nachfolger in stiller Heimlichkeit eine nicht unbedeutende Anzahl der Anhänger Luthers <sup>5)</sup>.

Noch etwas früher, als in diesem Theile seines Reiches, eröffnete Ferdinand III. in Böhmen das Vertilgungswerk des wieder stark verbreiteten Ketzthumes. Bereits im Jahre 1650, ergingen dießfällige Befehle und noch schärfere in den beiden nächstfolgenden Jahren. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte ohne Erbarmen auswandern. Wenn das in der Herr-

---

<sup>4)</sup> Struve, Historie der Religions-Beschwerden, H. 5 f.

<sup>5)</sup> Kaltenbaeck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichte- und Staatskunde, Jahrg. 1835, S. 47. Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, VI. 53. 128. Acta Histor. Ecclesiast., I. 783, XVII. 223, XVIII. 479 ff.

schaft Friedland allein damals von 3180 Personen geschah; wenn in der Stadt Eger im Jahre 1650, 130, im nächsten 80 Personen, und im darauf folgenden 200 Familienväter, um dem traurigen Loose der Emigration zu entgehen, durch die Jesuiten sich scheinbar zum Uebertritte bereben ließen, und demungeachtet fest steht, daß die Majorität der evangelischen Bürgerschaft zu Eger die Auswanderung dem Glaubensabfalle vorzog<sup>6)</sup>, so wird wol schon hieraus zur Genüge gefolgert werden können, wie stark verbreitet der Protestantismus in Böhmen wieder gewesen sein muß. Und trotz der Härte, mit welcher Ferdinand III. und seine Nachfolger die, völlige Ausrottung desselben erstrebenden, Bemühungen der Jesuiten unterstützten, wollte diese den frommen Vätern im Lande der Czechen doch eben so wenig glücken, als in dem ob und unter der Enns und in Innerösterreich. Auch dort überdauerte, in stiller Verborgenheit eine nicht unbeträchtliche Anzahl Evangelischer die lange Nacht der Trübsal und der Verfolgung, die ihrer Feinde Bosheit über sie heraufführte.

Merkwürdiger als die Ereignisse, in welchen diese in den bewegten Provinzen der östreichischen Monarchie unter den Regierungen Ferdinands III. und seiner Nachfolger ihren Ausdruck fand, sind die gleichzeitigen in Schlesien. Denn hier tritt uns nicht eine Reihe von, stets sich ziemlich gleichenden, Gewaltthaten gegen eine, im Verhältniß zur Masse der Bevölkerung doch immer nicht viel sagende Minderzahl entgegen,

---

<sup>6)</sup> Vesceß, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 336  
Niegzer, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, I. 314.

sondern das lehrreichere Schauspiel, wie Thifane, List und Gewalt im höllischen Bunde sich abmüheten, die große Majorität der Bevölkerung vom Glauben der Väter abtrünnig zu machen, die Schugwälle zu durchbrechen, wegzuräumen, mit welchen die Heiligkeit der Verträge sie umgürtete.

Daß man nicht wie in Oestreich und Böhmen zur Ausrottung des Kegerthumes das kürzere, minder umständliche Mittel anwandte, die Evangelischen sammt und sonders aus dem Lande zu jagen, war theils der nothgebrungenen Rücksicht auf den protestantischen Reichstheil, und zumal auf die benachbarten Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu danken, theils dem Umstande, daß selbst Fanatiker wie Ferdinand III. und Leopold I. es denn doch zu bedenklich fanden, bei der, durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten, empfindlichen Minderung der Volkszahl des Kaiserstaates, durch erzwungene Emigration eine seiner schönsten Provinzen der überwiegenden Mehrheit ihrer Bewohner zu berauben. Es ging daher dieser Habsburger Bestreben dahin, Auswanderungen in Masse nicht nur zu vermeiden, sondern auch zu verhüten, die Leute im Lande zu behalten, und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, natürlich mit all' der Humanität und Schonung, die man von der weltberühmten östreichischen Milde zu erwarten berechtigt war.

Diese eröffnete das besagte glorreiche Werk damit, daß sie durch eine sogenannte Reduktions-Kommission in den, dem Kaiser unmittelbar zustehenden, Erbfürstenthümern den Protestanten in den J. 1653 und 1654 ihre sämmtlichen Kirchen wegnehmen ließ, deren man sechshundertachtundzwanzig namentlich aufzuführen vermag, was aber noch lange nicht die Total-

Summe der, jenen damals geraubten, Gotteshäuser ist, indem viele derselben sich nicht mehr nachweisen lassen <sup>7)</sup>.

Das, so wie die gleichzeitig verfügte und rücksichtslos vollstreckte Verjagung der protestantischen Gelfilichen geschah, wie Ferdinand III. den, um Milderung dieser Befehle flehenden, schlesischen Abgeordneten versicherte, durchaus nicht aus Abgunst oder Haß, sondern aus Landesväterlicher Treue <sup>8)</sup>. Zur Entschädigung für die ihnen entriffenen, erhielten die Evangelischen die ihnen, durch den westphälischen Frieden zugesicherten drei Kirchen, die aber, laut kaiserlichen Befehls <sup>9)</sup>, nur von Lehm und Holz und mit nicht allzubidem Kleibwerk, damit sie bald einstürzen möchten, aufgeführt werden und der Glocken entbehren mußten. Dem Gebrauche, dem Besuche dieser, aus zum Theile auswärts, in Sachsen, im Brandenburg'schen, selbst in Schweden gesammelten, freiwilligen Beiträgen erbaueten, Gotteshäuser wurden alle irdentlichen Hindernisse in den Weg gewälzt. Als eine derselben, die vor Ologaus Mauern in Eile schlecht aufgeführte „Hütte Gottes“, von einem fürchterlichen Sturmwinde (24. Aug. 1654) umgerissen wurde, hatte die dortige evangelische Gemeinde mit dem Landeshauptmanne einen längen Streit durchzukämpfen, bis sie die Erlaubniß erhielt, jene wieder aufzurichten, indem der gestrenge Herr die Ansicht geltend machte, der Kaiser habe nur den

---

<sup>7)</sup> Worbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlessen an den ihnen im XVII. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 111. (Sorau, 1835. 8.)

<sup>8)</sup> Buttle, Schlessen, II. 174.

<sup>9)</sup> Worbs, S. 143.

Neubau, nicht aber die Wiederaufführung einer eingestürzten Kirche bewilligt <sup>10)</sup>).

Und als der Herr Landeshauptmann mit dieser absonderlichen Meinung nicht durchzudringen vermochte, rächte er sich dadurch, daß er (J. 1668) verfügte: es solle am Sonntage in dem Stadthore eine so kleine Oeffnung gelassen werden, daß nur eine Person nach der andern passieren könne. Da sonach immer einige Stunden verstrichen, bis die sehr zahlreiche evangelische Gemeinde zur Kirche gelangte, so kamen gewöhnlich viele ihrer Glieder zu spät, erst nach Beendigung des Gottesdienstes <sup>11)</sup>. Aber trotz solcher und ähnlicher Obstände, trotz dem, daß die Protestanten mancher Städte und Dorfschaften zehn und mehr Meilen zurückzulegen hatten, um zu einer der drei „Friedenskirchen“ zu gelangen, — eine bei der damaligen Beschaffenheit der Wege bedeutende, mit nicht geringen Umständen verknüpfte Reise —, strömte allsonntäglich eine ungeheure Menge fahrend, reitend und zu Fuße zu diesen weithäufig gebauten Kirchen. Vor und in der zu Schweidnitz waren oft an zehntausend Menschen versammelt, und in der Nähe an zweihundert Kutschen aufgeföhren: <sup>12)</sup>.

Gemäß der westphälischen Friedensstrafkate war den Protestanten Schlesiens den Besuch auswärtigen Kirchen gestattet, von welcher Concession denn auch ein sehr umfassender Gebrauch gemacht wurde, zu nicht geringem Verdrusse ihrer Dränger. Diese sahen nämlich alle Früchte, welche sie von

<sup>10)</sup> Buttke, II. 187.

<sup>11)</sup> (Röhler) Schlesische Kern-Geschichte, S. 478. (Münch., 1770. 8.)

<sup>12)</sup> Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VIII. 283.

der Wegnahme der Gotteshäuser, von der Vertreibung der Prediger, denen man auch die Schullehrer bald nachschickte, — die Expulsion des letzten Restes dieser erfolgte im Jahre 1667 <sup>13)</sup> —, so wie von dem Verbote, Kinder in ausländische Lehranstalten zu gehen, sich versprochen, durch diese „Ausläuferei“ zu den, eigens für sie, theils ansehnlich erweiterten, theils neu erbaueten, Kirchen der sächsischen und brandenburgischen Gränzorte vorzuziehen. In diesen stärkten sich die armen gequälten Schlesier in der Anhänglichkeit an die Religion der Väter, die man durch die besagten Maßregeln allmählig zu verwischen gehofft; hier schöpften sie im Umgange mit theilnehmenden Glaubensgenossen Trost und Muth; hier fanden sie und ihre Kinder die vertriebenen Geistlichen und Lehrer zum Theil wieder. Da der kurfürstliche Hof die, von Kaiser Leopold I. begehrte, Einstellung aller neuen Kirchenbauten an der Gränze natürlich verweigerte, so untersagte dieser (28. Febr. 1669) <sup>14)</sup> den fernern Besuch aller auswärtigen Kirchen gänzlich, an welches, weil gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens verstößende, Verbot das Volk jedoch sich nicht kehrte.

Um Gehorsam zu erzwingen, bedienten sich die schlesischen Obrigkeiten nicht selten ganz absonderlicher Mittel. So ließ z. B. der Amtsverweser von Garnier zu Sagan, ein großer Verehrer der Jesuiten <sup>15)</sup>, den „Ausläufern“ anfänglich auf

<sup>13)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 475.

<sup>14)</sup> Worbis, Gesch. des Herzogthums Sagan, S. 392. (Züllichau, 1795. 8.)

<sup>15)</sup> „Dieser Oberste von Garnier war übrigens ein guter Herr: nur ließ er sich ganz von den Jesuiten regieren. Auf seine Kosten

den Straßen anplatern, und belegte die Verrathenen mit Geld- und Gefängnißstrafen. Als diese sich indeffen wirkungslos erwiesen, schickte er allsonntäglich die Schüler des von ihm gestifteten Jesuiten-Seminars mit Feuegewehren auf die nach der Lausitz führenden Straßen, mit dem Befehle, auf die Kirchgänger zu schießen. Da die Jäger jedoch nicht geübt genug waren, wurden später alle katholischen Bürger zu diesem Dienste angehalten, und wer das nicht persönlich thun wollte, mußte einen Mann stellen. Und nicht zufrieden damit, ließ Garnier am Sonntage die eine der beiden Boberbrücken abwerfen, und an dem forauer Thore, welches zur andern führte, nur ein Pfortchen öffnen, so klein, daß nur Einer nach dem Andern passiren konnte, und überdies auch nur gegen Nennung des Namens durchgelassen wurde. Wirklich brachte es der Herr Amtsverweser durch solche und ähnliche Vorkehrungen dahin, daß die jenseits der Gränze zu Jeschendorf neu erbaute Kirche öfters leer blieb. Weil jene indeffen doch nur die Bürger von Sagan, nicht auch die Bauern vom Besuche dieser abzuhalten vermochte, schickte der glogauische Landeshauptmann Dragoner an den Bober, um diese mit Waffengewalt zurückzutreiben. Da selbe die Kirchgänger sogar bis auf sächsischen Grund und Boden verfolgten, führte der dresdener Hof deshalb zu Wien Beschwerde, was bewirkte, daß Leopold I. (7. April 1670) die Anwendung solcher Abschreckungsmittel gegen die

---

baute er ihnen das Seminarium in Sagan, und schenkte ihnen die Güter Rüpper und Hirschfelde. Des Morgens war er geistlich, zu Mittage weltlich und war ein arger Katholike“. Alte Handschriftliche Nachr. bei Worbis, Gesch. von Sagan, S. 321.

„Ausläufer“ untersagte, welchem Verbote jedoch nicht allzu gewissenhaft nachgelebt worden sein muß, da der Kaiser nach einigen Jahren (13. Febr. 1674) zur Wiederholung desselben sich veranlaßt fand. Und zu solchem Fanatismus der Behörden gesellte sich mitunter auch noch der von Privatpersonen, die des ewigen Heils Verdienste dadurch zu erwerben meinten, daß sie die fraglichen Gränzkirchen in Brand steckten <sup>16)</sup>.

Mit dieser, Verhinderung der Evangelischen am Begehen ihres Gottesdienstes bezweckenden Quälerei und Schikanen, zu welchen auch das Verbot der, vom Kaiser noch im Jahre 1669 gestatteten, Hausandachten kam, paarte sich das Bestreben, sie zur Theilnahme an den Uebungen des katholischen Kultus zu zwingen. So mußten die Protestanten seit dem Jahre 1669 die katholischen Festtage mitfeiern, sich jeglicher Feld- und Handarbeit an denselben enthalten, worüber mit großer Strenge gemacht wurde. In Sagan bestellte man z. B. an Feiertagen Wächter auf die Thürme, um ganze Dorfschaften zu übersehen, und Abends solchen Spürer um die Häuser, ermächtigt, bei dem geringsten Verdachte diese zu erbrechen; wer beim Spinnen oder bei einem andern Geschäfte sich ertappen ließ, hatte schwere Strafe zu gewärtigen <sup>17)</sup>. Ebenso wurden die Protestanten gendthigt, den Frohnleichnam-Prozessionen beizuwohnen,

<sup>16)</sup> Worbs, Gesch. von Sagan, S. 392 f. und die Rechte der Gemeinden in Schlessen, S. 120 f.

<sup>17)</sup> Worbs, Gesch. von Sagan, S. 398: „Aus welchem Gesichtspunkte man dergleichen Vergehungen der Protestanten ansah, mag eine Stelle aus einem Original-Briefe zeigen, in welchem der Pfarrer zu Priebus und Hartmannsdorf einen Protestanten verklagt: „daß er am hochheiligen Festtag der übergebenedicten Mutter Gottes Marie

vor dem Sanctissimum niederzufallen, mitunter auch den Himmel über der Monstranz zu tragen, zur Messe und zur Beichte zu kommen, und den katholischen Gesezen sich zu unterwerfen. Zu der Gewalt gesellte sich nicht selten die abscheulichste List. So bekehrte der Probst des neisser Kreuzherrenstiftes, Alexius Konradi, seine Unterthanen in Kunzendorf in einem halben Jahre durch Vorzeigen eines unterschobenen Diploms des Kaisers, in welchen den Convertiten vermuthlich außerordentliche Begünstigungen zugesichert wurden. „Ein nachahmenswerthes Vorbild gottgefälligen Elfers in Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens durch erlaubte und ehrbare Mittel“, fügt der Erzähler dieses saubern Kunstgriffes, selbst eifriger Katholik, salbungsvoll hinzu<sup>18)</sup>.

Daneben sahen sich die Evangellischen auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens von einem fürchterlichen systematischen Drucke rastlos verfolgt. Von den höchsten bis zu den letzten Staats- wie Gemeinde-Ämtern wurden sie mit eiserner Consequenz ausgeschlossen, vieler Orten auch vom Bürger- und Weisthorrechte, selbst protestantischen Hebammen die Praxis entzogen, und bei dem Anbau der vielen wüsten Stellen auf dem Lande, kaiserlichen Befehlen gemäß, die Keger zurückgesetzt, Ka-

---

Himmelfahrt Holz eingefahren. Da nun, schreibt er, die Strafe Gottes durch die grausame Kriegsflamme, sowohl in Ungarn als im deutschen Reiche genug auf uns dringt, woran wohl die Gutmüthigung der heiligen Feiertage absonderlich in Kriegs- die Ursache ist, so bitte ich, an diesem Delinquenten ein Straf-Exempel zu statuiren, damit der zornige Gott möge versöhnt werden.“ So erfährt man doch endlich, wer an den vererblichen Kriegen Leopolds mit den Türken und Franzosen eigentlich Schuld war.“

<sup>18)</sup> Wunke, II. 22.

tholiken aber hier wie überall ganz schamlos begünstigt und bevorzugt. Das Bürger- und Meisterrecht erhielten sie unentgeltlich, selbst der Mangel an Geburtsbriefen, wenn sie aus dem Auslande kamen, war für sie kein Hinderniß, und der Kardinal Kolonits von Kaiser Leopold I. bevollmächtigt, diese durch sein Zeugniß zu ersetzen. Bei Veräußerungen von Grundstücken mußte ihnen der Vorkauf gelassen werden; selbst nach abgeschlossenem Geschäft konnte ein Altgläubiger jene noch erwerben. Rechtshandel wurden in der Regel zum Vortheile der Katholischen entschieden; schwer hielt es, Schuldsforderungen von diesen einzutreiben. Mit ausdrücklich für Protestanten bestimmten Stiftungen wurden Mönche unterstützt, schlesische Stipendien an Studenten in Wien und Prag ausgezahlt, Erbschaften zurückgehalten, Lutheranern Geburtsbriefe, die Trauungen, welche nur katholische Geistliche vornehmen durften, verweigert, wofern nicht vorher der Uebertritt des Nachsuchenden erfolgte, und außer Landes vollzogene für ungültig erklärt. Begüterten evangelischen Wittwen wurde die Wiedervermählung mit Glaubensgenossen eben so unendlich erschwert, als eine auswärtige; man ließ nichts unversucht, um sie an Katholiken zu verkuppeln. Minderjährige erhielten Letztere selbst dann zu Vormündern, wenn der verstorbene Vater Protestanten dazu ausdrücklich bestimmt hatte <sup>19)</sup>.

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß man diese und die übrigen, zur Katholisirung der evangelischen Schleier ange-

---

<sup>19)</sup> Hensel, protestantische Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlesien, S. 496 f. Wytke, II. 260 f. Vorbes, die Rechte der evangelischen Gemeinden, S. 172 f. Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 476. Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 190 f.

wandten „Kompulsionsmittel“, wie man sie in der damaligen Kanzleisprache benamsete, vor der Welt möglichst zu verbergen suchte. Nur die wenigsten der betreffenden kaiserlichen Verfügungen wurden öffentlich verkündet, was, wenn es geschah, solch' unvorsichtigen Behörden nicht selten einen Verweis des wiener Hofes zuzog<sup>20)</sup>, sondern nur als geheime Instruktionen an die Vollzugsorgane erlassen. Das geschah in der Absicht, den Bedrückten und Gequälten die Beweise der gegen sie verfügten Abscheulichkeiten vorzuenthalten, den protestantischen, ihrer schlesischen Glaubensgenossen oft mit vieler Wärme sich annehmenden, Kurfürsten und Reichsständen, den sich ihnen hierin wiederholt anschließenden Kronen Schweden und England, der niederländischen Republik als Uebergriffe

---

<sup>20)</sup> Kaiser Leopold I. an den Landeshauptmann Larisch zu Teschen, 12. August 1669: Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 61 (Breslau, 1770. 8.): Wir haben aus deinem — — Berichte gnädigst vernommen, was gestalt du zu dem Aufnehmen der heil. catholischen Religion in den Städten Teschen, Skotschau, Schwarzwasser und Jablunka unsers Fürstenthums Teschen, Publikation gethan hast, wie es mit Unterrichtung der uncatholischen Jugend, Predigung des Catechismi, Aufnehmung der Uncatholischen zu dem Bürgerrecht, zu den Zünften und Handwerkslehre und der Frequentation des Exercitii in Ungarn soll gehalten werden. Wie wir nun hieraus deine gute Vorsorge um die Fortpflanzung der heiligen catholischen Religion gnädigst vermerken: also ist dieses eine Sache, die um erheblicher Ursachen willen vielmehr zu dem Werk zu thun, als vermittelst vorgehender Publikation der Uncatholischen, zu Gelegenheit neuer Beschwerde fürzuhalten ist. Daher wohl dergestalt besser geschehen wäre, wenn du mit solchen öffentlichen Schreiben an dich gehalten hättest. Befehle dir derowegen gnädigst dieses Werk bono modo also zu führen, damit eines und das andere, was zum Besten der heil. catholischen Religion gereicht, in der That selbst befördert werde.

einzelner Behörden und Beamten, — deren Abhülfe man versprach, aber höchstens nur in besonders schreienden Einzelfällen äußerst selten wirklich verfügte —, darstellen zu können, was doch nur Ausfluß der geheimen Weisungen des Kaisers war. Während Leopold I. unter anderen dem Kurfürsten von Sachsen einft (30. Juli 1658) betheuerte, von den gegen dessen Glaubensgenossen in Schlessen angeblich verübten Gewaltthaten habe er aus dem Verwendungsschreiben Sr. Liebden das erste Wort vernommen; denselben elf Jahre später (16. Sept. 1669) dringend bat, den ganz grundlosen „Duerelen so wenig Glauben als Gehör“ zu schenken, und die Versicherung hinzufügte: die augsburgischen Confessions-Verwandten in Schlessen hätten vielmehr Ursache, seine sonderbare Milde zu erkennen, und sich zu hüten, durch ihre Undankbarkeit ihn zu bewegen, was er aus Gütigkeit ihnen bewilligt, wieder zurückzunehmen; schrieb er seinen Oberbeamten in Schlessen, durch die Verweise, die er ihnen, um die protestantischen Reichsstände und fremden Mächte zu beschwichtigen, zuweilen ertheilen müsse, sich nicht beirren zu lassen, nur sein vorsichtig zu procediren, und namentlich darüber zu wachen, daß den Regern nichts Schriftliches in die Hände gegeben werde, womit sie den Druck, unter dem sie schmachteten, beweisen könnten <sup>21)</sup>.

Sehr natürlich, daß dieser zahlreiche Auswanderungen veranlaßte. Zu Tausenden flohen die schlessischen Protestanten nach den benachbarten Provinzen, namentlich nach der Lausitz, zu nicht geringem Schaden und Verdrusse ihrer Grundherrschaften, die nicht ohne große Mühe und Kosten der, durch den

---

<sup>21)</sup> Wuttke, II. 303 f. Vorbes, S. 196 f.

dreißigjährigen Krieg so sehr gelichtet; Bevölkerung, oft aus weiter Entfernung, neue Zusätze verschafft hatten. Die deshalb an ihn gelangenden Klagen vieler, selbst katholischer Gutsbesitzer, veranlaßten Kaiser Leopold I. schon im Jahre 1667, und seitdem öfters, mittelst öffentlicher Ausschreiben, die Entwichenen unter Zusicherung völligen Pardon's und schönen Verheißungen für die Zukunft, zur Rückkehr aufzufordern, zu welcher aber nur sehr Wenige sich hieburch bewegen ließen. Darum suchte man die Auswanderungen so viel nur immer möglich zu erschweren, zu verhindern, nicht selten sogar durch Waffengewalt.

Von solchen Bebrückungen blieben auch die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau nur so lange verschont, als sie von dem Hohenstamme der Pfaffen beherrscht wurden. Nachdem sie aber mit dem Erlöschen desselben (2. Novbr. 1675) dem Kaiser als erdöfnete Lehen anheimgefallen, wurde von diesem das in den übrigen Theilen Schlesiens gegen die Protestanten befolgte System, wenn schon nur schrittweise, auch auf die der genannten Fürstenthümer ausgebeugt, so daß sie schon nach ein paar Lustren um kein Haar besser daran waren, als ihre übrigen schlesischen Glaubensgenossen. Zumal seit dem Jahre 1683, wo Leopold I. sich von seinem Reichsvater das, oben 22) berührte, Gelübde entlocken ließ, in allen kaiserlichen Erblanden die Ketzer mit Schumpf und Seiel auszurotten, glaubte er jeder Rücksicht auch gegen die der fraglichen Landestheile sich entschlagen zu müssen, trotz dem daß er den Ständen derselben kurz nach dem Heimsfalle (15. Juli 1676) die feier-

---

22) Vergl. S. 171.

liche Versicherung erteilt hatte, sie gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens nicht zu beschweren.

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß die Jesuiten die eigentlichen Schmiebe all' dieser, über die Protestanten Schlesiens von Ferdinand III. und Leopold I. verhängten Drangsale gewesen. Aber nicht nur die Rathschläge, die Anleitungen, wie man gegen diese vorschreiten müsse, um sie in den Schaaffstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben, rührten von den ehrwürdigen Vätern her, sondern diese entwickelten auch eine ungeheurere Thätigkeit, die umfassendste Theilnahme an der praktischen Ausführung jener.

Sie hatten, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen <sup>23)</sup>, durch die Freigebigkeit Kaiser Ferdinands II. und anderer Gönner, selber schöne Grundbesitzungen in Schlesien erworben, zu welchen, als belangreichste, ein Jahr nach dem westphälischen Friedensschlusse noch die große Herrschaft Deutsch-Wartenberg gekommen. Deren früherer Eigenthümer, ein Herr von Springenstein, lag wegen des Besizes derselben in uraltem Streite mit den Nechenbergs, in welchem ihn die Jesuiten, da er frommer Katholik und sein Widerpart Protestant war, eifrigst unterstützten, und den kinderlosen Mann, so wie seine Gattin später zu beschwagen wußten, die ganze Herrschaft ihnen lektwillig zu vermachen. Allen Gegenbemühungen der, auf ein älteres Testament sich berufenden, Verwandten Springensteins, so wie allen Einwendungen der Stände des Fürstenthums Glogau, zu welchem jene gehörte, zum Troge, wurde Deutsch-Wartenberg vom Kaiser den Losoliten (J. 1649) eigenthümlich überwiesen.

---

<sup>23)</sup> Vergl. Bd. I. S. 313 f.

*Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.*

Raum hatten diese sich hier eingerichtet, als sie auch schon, noch früher als Ferdinand III. in seinen Erbfürstenthümern, das Vertilgungswerk des Protestantismus eröffneten. Zwar hatte der Vater Superior Colurius, während des schwebenden Processes, dem Städtchen Wartenberg und der Gemeinde Lindau versprochen, daß sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes auch unter der Herrschaft des Ordens nicht gestört werden sollten, was jedoch nicht verhinderte, daß dieser jetzt Soldaten aus Ologau kommen ließ, die dem Befehrwerte nach Art der berücktigten Lichtensteiner sich unterzogen. Sie wurden nämlich bei den Evangelischen so lange einquartirt, bis diese Weichtzettel holten, und über jene, an deren Glaubens-treue der Wig dieser militärischen Apostel scheiterte, die verzehrendsten Geld- und Gefängnißstrafen verhängt. Wer z. B. sein Kind von einem protestantischen Geistlichen taufen ließ, mußte von jedem Paten zehn Mark zur Buße zahlen, und daneben selbst ins Gefängniß wandern. So saß ein Schmied, um eines solchen Vergehens willen, neun Monate und so hart gefesselt, daß ihm das Blut aus den Fingern und Augen drang. Da erst wurde der Unglückliche entlassen; er starb schon auf dem Heimwege. Des Druckes Uebermaß rief endlich (J. 1673) in den Dörfern Bobernig und Nittritz einen Aufstand hervor. Die Soldaten, welche die Jesuiten gegen die Rebellen ausandten, wurden zurückgeschlagen, und als jene Verstärkung erhielten, flüchteten sämtliche Einwohner vor ihrer Rache. Neunundvierzig Familien verließen um dieselbe Zeit das Städtchen Wartenberg, und auch aus den übrigen, zur Herrschaft gehörenden Dörfern wanderten Viele aus.

Als jene, ehemals ganz evangelisch, durch solche Mittel im Jahre 1683 ganz katholisch gemacht war, erklärte der

Vater Superior in einer Schrift, welch' süße Genugthuung es ihm gewähre, daß durch Gottes unergründliche Barmherzigkeit die Bürger von Wartenberg in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt seien. Und im Jahre 1749, als Schlessen preussisch geworden, forderten die wartenberger Jesuiten in einem, von Lutheranern gegen sie erhobenen, Rechtsstreite den Anwalt der Gegenpartei mit unglaublicher Frechheit auf: in der ganzen Herrschaft Wartenberg, wo es doch achtzigjährige und noch ältere Leute gebe, ihnen nur einen Einzigen zu nennen, der mit Gewalt zum katholischen Glauben bekehrt worden wäre. Die göttliche Gnade habe Alles gethan. „Fides“, erklärten die ehrwürdigen Väter „est donum Dei; der Beruf kommt vom heiligen Geist; da ist es nicht nöthig, daß man mit Prügeln darein schlägt; ein vom heil. Geist erleuchteter Mensch kommt selbst und bittet um Instruktion, und so ist es mit allen Bekehrten (in der Herrschaft Wartenberg) zugegangen 24)“.

Mit der Gewalt paarten die Söhne des heiligen Ignaz, wie anderwärts so häufig, so auch damals in Schlessen List und die, ihnen in hohem Grade eigene, Kunst der Ueberredung, um die Protestanten zur römischen Kirche herüberzuziehen. An die Einflußreicheren und Angesehenen unter denselben, an Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, deren Glaubenswechsel wol geeignet war, auf den großen Haufen zu wirken, machten sie sich gewöhnlich zuerst. Mit Honig auf den Lippen, mit schlauer Milde näherten sie sich ihnen, Glaubensstreitigkeiten flüchtig vermeidend, wie überhaupt Alles, was die Regier vom

---

24) Wuttke, II. 231. 283. 307. Worte, S. 87.

Umgänge mit ihnen abschreckte. Sie sprachen zumal viel über jene Lehren, in welchen beide Kirchen übereinstimmten. Daneben die gewinnendste Menschenfreundlichkeit; ungerufen begleiteten sie nicht selten Leichenzüge, erschienen sie an Krankenbetten<sup>25)</sup>. Betrübten Wittwen, namentlich nicht zu alten, waren sie überaus theilnehmende und liebevolle Tröster. Mit wie finsterner Miene man sie auch empfing, sie stellten darum ihre Besuche in evangelischen Häusern nicht ein, in welchen sie selbst bei den Dienern, bei den Kindern sich einzuschmeicheln suchten.

Die Letzteren waren, da die Erfolge solcher und anderer Künste bei den Erwachsenen im Ganzen doch nicht viel sagen wollten, überhaupt die vornehmsten Gegenstände der gewinnenden Thätigkeit der Jesuiten. Um dieser den freiesten Spielraum zu eröffnen, erwirkten die ehrwürdigen Väter vom Kaiser die Verfügung<sup>26)</sup>, daß alle Waisen ohne Ausnahmen Katholiken zur Erziehung übergeben, und die Mütter von jeglichem Einflusse auf dieselbe ausgeschlossen sein sollten. Waisen, die in's Ausland gebracht worden, um dem Gebote nicht zu verfallen, mußten bei Verlust ihres Erbes zurückkehren.

Es ist kaum zu sagen, welchen Jammer diese, die heiligsten Rechte mit Füßen tretende, die heiligsten Gefühle verbösende Maßregel unter den schlesischen Protestanten verbreitete. Trostlos verließen die sterbenden Väter eine Welt, in der sie ihr Liebstes, ihre Kinder, allen Verführungskünsten der Je-

---

<sup>25)</sup> Siedel, Mission der Jesuiten nach Liegnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. XC. (1829, Nov.) S. 419 f.

<sup>26)</sup> Morbs, S. 164.

sulten schußlos preisgegeben wußten; in Kummer und Thränen vergingen die Mütter, die ihre Kinder sich entrißen, Jesuiten-schulen oder Klöstern übergeben sahen. Alle Bitten, alles Flehen gegen solche Barbarei waren umsonst. Suppliken, Appellationen nahm Leopold I. gar nicht, nämlich nur dann an, wenn seine Behörden sie genehmigten, die aber, den ihnen ertheilten geheimen Instruktionen gemäß, solche nicht zulassen durften, selbst wenn sie gewollt hätten.

Und diesem empörenden Kinderraub war der Adel Schlesiens noch in höherem Grade ausgesetzt, als dessen Bürger- und Bauernstand, weil es den Jesuiten hauptsächlich um den Gewinn der Sproßlinge der reichsten und angesehensten Familien des Landes zu thun war. Selbst die entsetzlichsten Mittel wurden von ihnen zu dem Behufe nicht verschmähet. So hatte z. B. der Freiherr Hans Ulrich von Schafgotsch nur deshalb auf dem Blutgerüste sterben müssen, damit die Jesuiten seine Waisen für den katholischen Glauben gewinnen könnten<sup>27)</sup>.

Von den Künsten, deren diese sich bedienten, um auch noch bei Lebzeiten der Väter die Erziehung der Kinder in ihre Hände zu bringen, erwähnen wir hier nur, daß sie protestantischen Knaben und Jünglingen, die ihre Lehranstalten besuchten, monatliche Unterstützungsgelder vom Kaiser erwirkten, wie das z. B. zu Breslau geschah<sup>28)</sup>.

In diese, fast ganz lutherische, Hauptstadt Schlesiens sich einzunisten hatten die Söhne des heiligen Ignaz lange Zeit vergeblich gestrebt. Selbst in den Tagen Kaiser Ferdinands II.

---

<sup>27)</sup> Worbis, S. 189.

<sup>28)</sup> Wuttke, II. 286.

war ihnen das nicht geglückt, und seinem Nachfolger der Ruhm vorbehalten, sie dem, aus allen Kräften sich widersetzenden, Magistrate aufgezwungen zu haben. Im Jahre 1638 erschienen die zwei ersten Jesuiten, Johann Wazin und Heinrich Pfeilschmid, in Breslaus Mauern, und schlugen in einem, von dem Meister des Mathiasstiftes erkauften, Hause ihre Residenz auf, deren Subprior Pater Wazin wurde. Da alle am Kaiserhofe und zu Dresden gemachten Anstrengungen des Magistrats, der verhassten Eindringlinge sich zu erwehren, erfolglos blieben, — wie denn auch die noch später von ihm zu dem Behufe auf dem westphälischen Friedenscongresse geschehenen Schritte —, willigte er endlich (10. Jan. 1645) nothgedrungen in die provisorische Gründung eines Collegiums innerhalb der Stadt, bis die frommen Väter außerhalb ihrer Ringmauern ein Unterkommen gefunden. Diese mußten sich dagegen verpflichten, in ihrer Schule Breslauer Kinder ohne Einwilligung der Eltern oder Vormünder nicht anzunehmen, ihren Zöglingen alle Herausforderungen zu Disputationen, so wie das Tragen der Waffen zu verbieten, weder selber Brauhäuser anzulegen, noch Bier- und Weinkeller zu eröffnen, überhaupt jeglichen Betriebes sogenannter bürgerlicher Nahrung sich zu enthalten, welsch' letztere Beschränkung in einer Handelsstadt um so nothwendiger erschien, da die frommen Söhne des heiligen Ignaz sich auch als gar schlaue und geriebene Handelsleute auszeichneten.

An diese Uebereinkunft hielten die Letzteren indessen nur in der ersten Zeit nach dem Abschlusse derselben sich gebunden, wo sie noch leise aufzutreten nöthig erachteten. Nachdem es ihnen aber, trotz des energischen Widerstandes des Rathes und selbst eines Theiles der katholischen Geistlichkeit, — die wegen

verschiedener Versuche der Kosoliten, bald dieses, bald jenes Besitztum anderer Orden an sich zu reißen, gegen selbe gerade nicht sehr freundlich gesinnt war und sein konnte —, gelungen, von Leopold I. die kaiserliche Burg in Breslau für ihr Kollegium zu erhalten, in welche sie, um einen Volksaufstand zu vermeiden, wie der Kaiser (26. Sept. 1659) befohlen, „ohne einige Solennitäten unvermerkt“ nächstlicher Weile (12. Okt. 1659) eingeführt wurden, traten sie mit rasch wachsender Zuversicht und Keckheit auf. So führten sie schon im Jahre 1662 die, in Breslau bereits lange vor der Reformation abgeschaffte, Frohnleichnamss-Procession wieder ein, zum höchsten Verdrusse des Rathes und der Bürgerschaft <sup>29)</sup>.

Nichts brachte Beide gegen die ehrwürdigen Väter jedoch mehr in Harnisch, als deren schon nach einigen Lustren (J. 1677) ruchbar gewordenes Vorhaben, ihr Kollegium zu einer Universität erheben zu lassen. Wegen der außerordentlichen Aufregung, die dieser Plan unter den Breslauern hervorrief, fanden die Jesuiten es damals gerathen, dessen Verwirklichung noch zu verschieben, und fast zwei Decennien verstrichen, bis sie ihn wieder aufnahmen. Daß geschah erst im Jahre 1695 durch den Rektor des Breslauer Kollegiums, Pater Friedrich Wolff. Dieser, ein geborner Baron von Lüdingshausen, — derselbe, der in den Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg über die Erwerbung der Königskrone eine so bedeutsame und uneigennützige <sup>30)</sup> Rolle spielte —, ein Mann von eben so viel Einsicht als Klugheit und Meister in

---

<sup>29)</sup> Wuttke, II. 231 f.

<sup>30)</sup> Stenzel, Gesch. des preussischen Staats, III. 104.

der Kunst, sich beliebt zu machen, verdankte diesen Eigenschaften sehr bedeutenden Einfluß in Schlessen wie auf Kaiser Leopold I., dessen wirklicher geheimer Rath er eine Zeit lang war; dennoch konnte er, trotz aller Anstrengung, sein Projekt nicht in dem von ihm beabsichtigten Umfange verwirklichen.

Was Pater Wolff <sup>31)</sup>, kein gewöhnlicher Jesuit, sondern unstreitig einer der achtungswerthesten Männer, die sein Orden aufzuweisen hat <sup>32)</sup>, ermüdete, war nicht die Gründung einer ausschließlich von diesem geleiteten Hochschule, sondern die Gründung einer wirklichen Universität, an der auch tüchtige, die Jugend heranziehende, Professoren aus dem Laienstande wirken sollten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der weltkluge Pater, neben der gleich zu berührenden anderweiten, auch von der Absicht, den Widerwillen, den Widerstand der Breslauer gegen seine projektierte Schöpfung zu mindern, dazu bestimmt wurde, ihr diesen gemischten Charakter zu geben. Damit verstiess er aber ziemlich gegen den Geist seines Ordens, der überall nach alleiniger Herrschaft über den Jugendunterricht, und zumal den höhern, strebte, weshalb viele Mitglieder desselben dem Plane Wolffs entgegenwirkten, die liegnitzer Stiftsgüter, mit welchen er die neue Universität dotirt zu sehen wünschte, zur Gründung eines großartigen Kollegiums in Liegnitz selber verwendet wissen wollten, wie denn auch der Bischof

---

<sup>31)</sup> Dem Folgenden liegt Buttke's Aufsatz: Die Versuche der Gründung einer Universität in Schlessen in den: Schlessischen Provinzialblättern, Bd. CXII. (1840, Decbr.) S. 502—514 durchweg zu Grunde.

<sup>32)</sup> Rink, Leben und Thaten Leopolds I., S. 282.

von Breslau um jene für das Kollegium seiner Stadt Meisse sich bewarb, und die Bemühungen des Vaters daher nach Vermögen zu durchkreuzen suchte.

Den energischsten und beharrlichsten Widerstand erfuhr dieser indessen von dem Magistrate und den Bürgern Breslaus. Die Behörden, wie die Einwohnerschaft dieser, trotz aller Künste der Losoliten noch immer bei weitem überwiegend lutherischen, Stadt hatten den eigentlichen Zweck Wolffs: das Werk der Katholisirung Schlesiens mittelst Gründung einer Anstalt mächtig zu fördern, die es seinen Jünglingen ermögliche, mit geringen Kosten in allen Zweigen des Wissens im Vaterlande sich auszubilden, hierdurch den, ungeachtet aller kaiserlichen Verbote fortwährenden, Reisen derselben ins Ausland, und zumal dem Besuche protestantischer Universitäten am wirksamsten zu begegnen, und Schlesien somit in intellectueller Hinsicht ganz zu isoliren, nur zu bald herausgewittert. Sie erachteten sich deshalb schon durch die Rücksicht auf das Seelenheil ihrer eigenen Söhne verpflichtet, der Ausführung dieses, dem Protestantismus so bedrohlichen, Vorhabens alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen, wozu außerdem noch manche untergeordnete, theils locale Gründe sie bestimmten.

In dem zwischen ihnen und Vater Wolff sich jetzt entspinnenden, überaus heftigen Kampfe ist es besonders merkwürdig, daß sowol dieser die angeedeuteten Motive, welche ihn dazu bewogen, seinem projektirten Werke den berührten gemischten Charakter zu erstreben, sorgfältig verhüllte, wie auch daß die Breslauer die Hauptursache ihres Widerstandes nicht minder angelegentlich verdeckten. Sie jammerten (Aug. 1695), auf den Grund der schlimmen Reputation damaliger löblicher Studentenschaft, daß von einer solchen der Stadt nur Unglück,

Tobtschläge, Plünderungen der Häuser erwachsen, Weiber und Töchter zu Schanden kommen würden; daß die, ohnedies ungesunde, Stadt, ob der ihr alsdann zuströmenden Menge unsaubern Volkes ein Sitz der Pest werden dürfte. Es sei ganz ungegründet, hieß es weiter, daß Schlessen, wie Vater Wolff behauptete, einen reichen, den Studlis holden Adel besitze, und für die Kinder des Bürgerstandes sei in Breslau viel zu theueres Pflaster; „scheint auch nicht der Mühe werth zu sein, dieser armen Putsche halber ein Collegium Juridicum et Medicum aufzurichten“; für sie sei zu Prag, Olmütz, Frankfurt und Leipzig gesorgt. Nicht Mangel an Rechtsgelehrten und Aerzten verspüre man in Schlessen, wie jene vorgaben, die es mit einer Universität heimsuchen wollten, sondern vielmehr großen Ueberfluß, und zu viel gelehrte Leute müsse man *pro morbo civitatis* halten. Auch brächten die Studenten dem Kaiser nichts ein, vielmehr würden seine Einkünfte dadurch, daß Andere sich ihrer Privilegien bedienten, Abbruch erleiden; ein Frachtwagen trage mehr ein, als hundert Kutschen mit Studentengut. Dem Wohlstande, der bürgerlichen Nahrung der Stadt drohe aber völliger Ruin, stüemalen „die wüsten und wilben Studenten meistens Feinde guter Ordnung sind, weit lieber Stöße austheilen, Tumult und Aufstand erregen, als ihre Schulden bezahlen (welche Verläumdung!). Und da Niemand in seinem Hause auch nur eine Stunde sicher sein wird, kann kein fremder Kaufmann seine Gelder oder Waaren nach oder über Breslau senden, und es muß also aller Kredit wegfallen.“ Viele Uebel würden sich erst zeigen, wenn man die Last auf dem Halse habe, „gewiß aber ob *repentinam hanc mutationem status publici* die besten und vermögenden Leute auswandern, wodurch die Stadt depopuliret,

aller Mittel entkräftet und endlich in den allerelendesten Zustand gerathen dürfte.“

Und als die Breslauer erfuhren, daß Vater Wolff nach Wien gereist sei, um dort durch seinen persönlichen Einfluß eine seinen Wünschen günstige Entscheidung Leopolds I. zu erlangen, drangen sie „mit ziemlicher Importunitaet und Mißvergnügen“ in den Magistrat, ebenfalls Abgeordnete dahin zu senden, um im Interesse der Stadt dem Jesuiten entgegen zu wirken, was auch beschlossen wurde. Die guten Väter Breslaus schickten (Nov. 1695) ihren Syndikus, Doktor Johann John, den Rathsherrn Maximilian von Seyler, den Handelsmann Johann Kretschmer und den Tuchmacherältesten Samuel Weber mit der ausdrücklichen Weisung nach Wien, selbst einen Fußfall vor dem Kaiser zu thun, um ihn zu bewegen, seine gute Stadt Breslau nicht mit einer Universität heimzusuchen. Wir wollen diese Herren nach Wien begleiten, weil ihre dortigen Gata tiefe Blicke eröffnen in das damalige Treiben am Kaiserhofe.

Sie waren zunächst an den Referendarius von Wein angewiesen, der den Obner Breslaus spielte, um der Stadt recht viel Geld abzulocken. Er hob bei jeder Gelegenheit seine Verdienste um diese hervor, und empfand es höchst übel, wenn die Abgeordneten seinen Vorschlägen Einwendungen entgegensetzten, oder sich gar bei anderen Referendarien Rath's erholten. John, äußerte er, möge ein vortrefflicher Orator sein, aber das nütze hier nicht das Mindeste. Seylers Anerbieten von 3000 Gulden für den Fall eines günstigen Bescheides (worunter Wein nicht mehr als die Verlegung der Universität verstand) war ihm zu gering. Das Doppelte sei wenigstens vonnöthen; bekäme er doch in geringen Privatsachen 1000 Dukaten! Als ihm auch diese Summe versprochen wurde, schien sie ihm noch

zu klein, in Erwägung der zu überwindenden eminenten Schwierigkeiten, und er gestand, daß im günstigsten Falle nur ein vorläufiger Bescheid zu erzielen sei. Seinem Winke gemäß hielten die Abgesandten sich in der ersten Zeit incognito in Wien auf; er bekam dadurch Muße, sie noch freigebiger zu machen, während seine Kollegen staunten, daß die Herren von Breslau sich nicht bei ihnen meldeten.

Erst in der achten Woche ihres wiener Aufenthaltes erlangten diese (14. Jan. 1696) eine Audienz bei kaiserlicher Majestät, die Ehre, ihren instruktionsmäßigen Fußfall anzubringen, und hatten dagegen das Vergnügen, von Leopold I. die bedeutsame Aeußerung zu vernehmen: daß er, wie allezeit so auch in diesem Falle, bedacht sein werde, der Stadt Wohlfahrt zu befördern, indessen das Alles nicht umsonst. Die Audienz kostete über vierzig Thaler preussisch Courant heutiger Währung. Davon bekam der Kammerthürhüter 10 Thaler, der Saalthürhüter 6 Thaler 20 Sgr., die Kammertrabanten 5 Thaler 10 Sgr., der Hatzkier und die Leibtrabanten 10 Thaler; der Schweizer 2 Thaler 20 Sgr., der Rathsansager 2 Thaler, war aber damit nicht zufrieden, u. s. w.

Leider! mußten die guten Breslauer sich aber sehr bald überzeugen, daß sie durch diese Audienz und ihren dem Kaiser applieirten Fußfall, von dem sie sich so große Wirkung versprochen, um kein Haar breit weiter gekommen; daß ihnen nichts übrig bleibe, als nach wie vor mit ängstlicher Behutsamkeit zu versuchen, die Kanzleibeamten auf ihre Seite zu bringen. Die Herren in Wien fürchteten im Grunde, insgesammt Vater Wolffs Einfluß. Wein äußerte: Wolff würde „gegen ihn Acheronta moviren, wenn er sich der Stadt annähme und er hazardire seine ganze Reputation“. Daneben

ließ der genannte Vater nichts unversucht, um die Breslauer Gesandten zur Abreise von Wien zu vermindern. Und dennoch sagte er ihnen, als er einst an einem dritten Orte mit ihnen zusammentraf, verbindlich: Er habe um ihrer Ehre willen, ihre vom obersten Kanzler schon beschlossene Zurückweisung von Wien zu verhindern gewußt! Zu Doktor John äußerte er bei dieser Gelegenheit: „wenn Rathsherren contra Universitatem wären, ginge es hin, aber nicht wenn Doctores. Man wolle nur in Breslau keine gelehrten Leute haben“. Dorthin zurückgekehrt, prahlte Wolff zum großen Schrecken der Bürger: er habe die Universität so gut wie im Sack; das Privilegium sei schon geschrieben und gebunden, und bedürfe nur noch der Unterschrift des Kaisers; die Abgeordneten würden nächstens mit Schimpf und Schande heimkehren.

Das war indessen doch nicht so ganz der Fall, und das Ende vom Riede, daß die Breslauer Abgeordneten doch einen Aufschub erwirkten. Sie erhielten (9. Juli 1696) ein Interimsdekret des Inhalts, daß über ihre Stadt nichts Nachtheiliges beschlossen werden solle; kaiserliche Majestät wolle künftig das Werk legaliter so instruiren lassen, daß Breslau darüber mit Zug sich zu beschweren nicht Ursache haben solle. So wenig das nun auch war, so kostete diese Gesandtschaft der Stadt doch an 20,000 Thaler, wovon ungefähr der fünfte Theil auf Geschenke verwendet werden mußte. Davon erhielt Wein 1500 Gulden, nachdem ihm früher schon Silberwerk im Werthe von mehr als 100 Thalern verehrt worden, als seine Frau den Breslauer Herren zu wissen gethan, daß sein Namenstag sei und sie ihm etwas zu besorgen wünsche. Ihr selbst war ein Zobelmuff geschenkt worden. Ja! Wein muthete den Breslauern noch einige „Discretionen“ für gewisse Kollegen zu.

worauf man jedoch nicht einging. Die anderen einflußreichen Referendarien bekamen jeder 300 Gulden; nur zwei, der Vicekanzler Graf Tschernin und ein Herr Hartig, hatten so viel Ehre im Leibe, sie auszuschiagen. Für das Dekret wurden der Kanzlei 50 Gulden geschickt, wofür diese nicht einmal dankte, und darum nachträglich noch 10 Gulden erhielt.

Bis zum Jahre 1702 <sup>33)</sup> ließ Vater Wolff die Sache ruhen; die Furcht vor dem baldigen Hintritte des Kaisers veranlaßte ihn damals, sie ganz in der Stille wieder aufzunehmen, und diesmal mit besserem Erfolge. Am 21. Oktober des genannten Jahres unterzeichnete Leopold I. den Stiftungsbrief der neuen Universität, die nach ihm die Leopoldina genannt wurde. Wolffs alter wohlburchdachter Plan erlitt jedoch bedeutende Modifikationen. Die, mittlerweile anderweitig verwendeten, liegniger Stiftsgüter konnten der neuen Anstalt nicht mehr überwiesen werden, ihre Mittel waren daher beschränkt, die juridische und medicinische Fakultät vorerst von ihr ausgeschlossen, Theologie, Philosophie, kanonisches Recht und schöne Wissenschaften die einzigen Lehrfächer. Statt der ordentlichen Universität war es nur eine, ausschließlich mit Jesuiten besetzte und von ihnen ausschließlich geleitete Hochschule geworden, nach dem Vorbilde der olmüher.

Man denke sich den Schrecken der guten Breslauer, als ihrem wohlweisen Magistrate an einem schönen nebeligen Novembervorgen vom kaiserlichen Oberamte die Notifikation von der Geburt der Leopoldina zukam, und ihren Grimm, als

---

<sup>33)</sup> Das Folgende ganz nach den Schlesischen Provinzialblättern, Ab. CXIII. S. 3—9.

die triumphirenden Jesuiten dem Magistrate sogar zumutheten, ihr Inaugurations-Programm an den Stadthoren anzuschlagen! Da die, von den Rofoliten aufs Höchste beschleunigte, Einweihung der neuen Anstalt schon am 15. November 1702 erfolgte, — ihr erster Rektor wurde der Jesuit Doktor Jakob Mibes —, blieb der Stadt nichts übrig, als zu protestiren. Es wurde von den Vätern derselben eine nochmalige Gesandtschaft nach Wien beschlossen, aber, gewitzigt durch die lange Dauer der ersten, diesmal der Syndikus Doktor John allein (12. Decbr. 1702) nach der Kaiserstadt geschickt.

Sein Auftrag lautete: um die Verlegung der Universität nach einer andern schlesischen Stadt zu bitten. Aber trotz der auch jetzt nicht gesparten, „Handsalbe“ —, dem Vicekanzler, der vor sechs Jahren klingende Münze nicht angenommen, schickte Doktor John diesmal Silbergeschirr für 480 Gulden, welches nicht zurückgewiesen wurde; die Referendarien bekamen wieder Geld —, blieben die Bemühungen des breslauer Abgeordneten doch ganz erfolglos, da auch die Jesuiten nicht feierten. Der Prokurator der böhmischen Provinz machte allen einflußreichen Männern am Kaiserhofe, und schwerlich mit leeren Händen, seine Aufwartung, und auch Pater Wolff kam (Jan. 1703) wieder nach Wien, um ein Oberamtsgutachten zu befürworten, welches vorschlug, den Patribus Jesuitis auch die Kriminal-Gerichtsbarkheit über die Studenten der neuen Hochschule zu verleihen, und die Festsetzung einer erklecklichen Strafe gegen Alle zu erwirken, die dieser schaden würden. Die Resolution, die Doktor John erhielt, lautete, obwol in milden Worten, doch so entschieden abschlägig, daß selbst die kaiserliche Kanzlei, — die, wie wir wissen im Nehmen eben nicht blöde war —, sich etwas dafür zahlen zu lassen Anstand nahm.

Durch kaiserliche Vermittlung kam zwischen dem Breslauer Magistrate und den Jesuiten endlich ein Vergleich zu Stande, kraft dessen diese in Religionsfachen alles „Refutirens“ sich zu enthalten versprachen, „es wäre denn, daß der unkatholische Theil das Scalleren oder einige Anzüglichkeit veranlassete und der beleidigte Theil die Refutation zu thun bemühtig würde.“ Ferner verpflichteten sich die ehrwürdigen Väter, den Studenten Beleidigungen der Lutheraner und Störungen ihres Gottesdienstes strenge zu untersagen, in Stadtangelegenheiten sich nie zu mischen, wogegen ihnen unverwehrt sein sollte, „die Kinder, so schon ihrer Vernunft fähig seien und annos discretionis haben, da sie sich ad religionem salvificam begeben wollten, an- und aufzunehmen“ <sup>34</sup>). Die Leopoldina, von der Regierung nach Möglichkeit begünstigt und von Kaiser Joseph I. (12. Juni 1705) mit einer Erweiterung ihrer Gerechtsame beschenkt, blühte rasch empor, konnte jedoch, so lange sie in den Händen der Jesuiten war, nie das Mißtrauen der schlesischen Protestanten bannen. Bis zum Jahre 1740 nahmen nicht mehr als vier Lutheraner an ihren Vorlesungen Theil, und zwar sämmtlich geborne Breslauer.

Die Freude über den Sieg, den die Jesuiten dergestalt über diese davon getragen, wurde ihnen indessen schon nach einigen Jahren gar sehr vergällt durch die, von dem Schwedenkönige Karl XII. dem Kaiser abgezwungene, *alt r a n s t ä d t i s c h e* *C o n v e n t i o n*.

Wir berührten oben, daß gleich anderen evangelischen Mächten, auch die Krone Schweden für die armen Protestanten

---

<sup>34</sup>) Wuttke, II. 292.

Schlesiens am Kaiserhofe sich wiederholt verwendet, wozu auch in der That Niemand mehr berufen und berechtigt war, da Schweden zu den Hauptpaciscenten und Garanten des westphälischen Friedens gehörte, dessen Schlesiens betreffende Bestimmungen von dem Kaiser so schändlich mit Füßen getreten wurden. Als nun König Karl XII. auf seinem Siegeszuge gegen den elenden Friedrich August von Sachsen durch diese Provinz kam, säumten die schlesischen Protestanten nicht, ihn von den seither erduldeten Bedrängnissen zu unterrichten, und ihn anzusehen, deren Abhülfe durch seine mächtige Dazwischenkunft zu erwirken. Der nordische Monarch sagte diese um so bereitwilliger zu, da er ohnedies manche Ursachen zur Unzufriedenheit gegen den Kaiser hatte <sup>35)</sup> und es ihm erwünscht kam, unter schicklichem Vorwande, mit seinem Heere sich noch länger in Sachsen lagern zu können <sup>36)</sup>.

In einem Momente, wo Schwedens König an der Spitze von 20,000 seiner unbeflegten Krieger im Herzen Deutschlands stand, wo Ludwig XIV. mit äußerster Anstrengung um seine Freundschaft, um die Erneuerung der alten Allianz zwischen den beiden Kronen buhlte, wo von dem Entschlusse Karls XII. der Ausgang des Kampfes um die spanische Erbfolge abhing, wäre es mehr als thöricht gewesen, die von ihm begehrte Abhülfe der Beschwerden seiner schlesischen Glaubensgenossen zu versagen. Auch war Joseph I., wie wir schon aus dem Vorgehenden wissen, nichts weniger als ein Zerkow, und zudem

---

<sup>35)</sup> Lundblad, Gesch. Karl des Zwölften, I. 382.

<sup>36)</sup> Meint Wagner, Histor. Josephi I. Caesar., p. 171, und sicherlich nicht mit Unrecht.

Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

unterstützten die bedeutendsten seiner Verbündeten, England, die Generalstaaten und Preußen, die nur zu gerechten Forderungen des schwedischen Monarchen.

Also kam zwischen diesem und Joseph I. der, unter dem Namen der altranstädtschen Convention bekannte, Vertrag (1. Sept. 1707) zu Stande. Vermöge desselben sollte den schlesischen Protestanten ein Theil der ihnen früher entzogenen Kirchen zurückgegeben, — es geschah das im Ganzen mit hundertundachtzehn —, nie wieder Gotteshäuser oder Schulen ihnen genommen, und all' den Bedrückungen, die sie bislang erduldet, für immer ein Ende gemacht werden.

Es ist leicht zu ermessen, daß diese Uebereinkunft die frommen Väter der Gesellschaft Jesu wie ein Donner Schlag aus heiterm Himmel traf, und daher die Nachricht <sup>37)</sup> sehr glaublich, daß sie während der ihr vorhergegangenen Unterhandlung Mordanschläge gegen Karl XII. geschmiedet. Alles, was sie seit zwei Menschenaltern zur Ausrottung des Protestantismus in Schlessen so schön eingefädelt, gethan und durchgeführt hatten, wurde durch diesen verwünschten nordischen Keger mit einem Ruck über den Haufen geworfen! Da Kaiser Joseph I. aber selbst durch die lebhaftesten Vorwürfe des Papstes so wenig, als durch dessen Drohungen auch dann nicht zum Bruche der altranstädtschen Convention bewogen werden konnte, nachdem des schwedischen Monarchen Glückssonne bei Pultawa versunken war, um ihm nie wieder zu leuchten, blieb den Koljiliten kein anderer Trost, als die Ausführung jener mög-

---

<sup>37)</sup> Nordberg, Histoire de Charles XII., II. 176. (La Haye, 1748. 4 Tom. 4.)

hießt zu erschweren, was sie denn auch, zumal durch Bearbeitung der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre redlich thaten. Indessen ohne den gewünschten Erfolg; ein zwischen den Regteren und dem schwedischen Bevollmächtigten (8. Febr. 1709) vereinbarter Executionsrecess sicherte den Evangelischen Schlesiens nicht nur den wirklichen Genuß der durch die fragliche Convention ihnen eingeräumten Rechte, sondern gestattete ihnen auch noch sechs Kirchen, in Sagan, Freistadt, Hirschberg, Landesbut, Militsch und Teschen, in der Art wie die drei älteren Friedenskirchen zu erbauen. Jedoch nicht umsonst; denn diese Vergünstigung kostete den schlesischen Protestanten an Gebühren, bedungenen Geschenken und Darlehen für den Kaiser, wie für Karl XII., an 700,000 Gulden <sup>38)</sup>).

Nur die Genugthuung ward den Jesuiten zu Theil, die JohannisKirche in Liegnitz, die Kaiser Leopold I. ihnen (J. 1698) sammt ihren großen Besitzungen geschenkt hatte, den Regern vorzuenthalten, wie eifrig dieselben deren Rückterwerbung auch erstrebten. Um sich im Besitze dieser, zur Restitution bestimmten, ehemaligen evangelischen Pfarrkirche zu behaupten, veröffentlichten sie unter dem Titel: *Nulla regula sine exceptione* eine Schrift, in welcher sie durch alle möglichen Gründe zu beweisen suchten, daß besagte Kirche eine Hofkirche gewesen sei, und mithin in ihr nach dem Bekenntnisse des Kaisers gepredigt werden müsse. Und als die frommen Väter, all' ihren Sophismen zum Troge, zu unterliegen nahe daran waren, mußten sie durch folgende List dennoch aus dem recht heftigen Kampfe um diese Kirche als Sieger hervorgehen. Herzog

---

<sup>38)</sup> *Wuttke, II. 340.*

Georg Rudolph von Liegnitz hatte nämlich (J. 1646), wenige Tage vor seinem Eintritte, der bewegten Johanniskirche eine große Stiftung zum Vortheile des evangelischen Kirchen- und Schulwesens letztwillig vermacht. Die Rathscollegen schlugen jetzt den liegnitzischen Ständen eine Theilung in der Art vor, daß sie die aus dem fraglichen Vermächtnisse herrührenden Güter der Johanniskirche zur Gründung einer Ritterakademie für Angehörige beider Confectionen herauszugeben sich erbieten, wenn man ihnen dagegen die Kirche selber lassen wolle. Die Stände, nur aus Edelleuten bestehend, gingen hierauf ein, weil das Interesse ihres Standes auf Kosten des allgemeinen dabei gewann. So wurde denn (J. 1709), nach dem Vorbilde der zu Wien (J. 1682) für den niederösterreichischen Adel errichteten, die Liegnitzer Ritterakademie gegründet, die bald einen nicht unbedeutenden Ruf erlangte, und in späteren Tagen, wo sie den wohlthätigsten Einfluß auf den schlesischen Adel ausübte, auch verdiente. Die schlauen Edherrschaften des heiligen Ignaz konnten sich aber rühmen, mittelst dieses Ausweges einen dreifachen Zweck erreicht zu haben. Erstens, blieben sie im Besitze der Johanniskirche; dann, verhüteten sie, daß deren, mit ihr jedenfalls herauszugehenden Güter ausschließlich zum Vortheile der Evangelischen verwendet wurden, und endlich beschränkten sie mittelst der fraglichen inländischen neuen höhern Lehranstalt nicht unwesentlich den, ihnen sehr verhassten, Besuch ausländischer, rein protestantischer Universitäten von Seiten des schlesischen Adels <sup>39)</sup>.

---

<sup>39)</sup> Hensel, protest. Kirchengeschichte der Gemeinden in Schlessen, S. 637 f. Wuttke, II. 335 f.

Wieder gewissenhaft als Kaiser Joseph I. hielt dessen Bruder und Nachfolger Karl VI., der spanische Erbkönig, und, sonderbar genug, trotzdem ein eben so großer Verehrer der Spanier als Verächter der „plumpen“ Deutschen<sup>40)</sup>, die Bestimmungen der altrömischen Conventlon aufrecht. Zwar wagte er es nicht, den Protestanten die ihnen kraft dieser zurückgegebenen Kirchen wieder zu entreißen, oder ihre Prediger und Schullehrer wieder zu verjagen, wie er denn überhaupt auffallende Gewaltthaten gegen Kultus und Kirchenwesen der Evangelischen Schlesiens sorgfältig vermied. Aber ein, mit großer Consequenz verfolgtes System geheimer Schikane, ein verzehrender Druck in den meisten Beziehungen des bürgerlichen Lebens lastete während seiner neunundzwanzigjährigen Regierung (1711 — 1740) auf Schlesiens Protestanten. Zumal die Geistlichen derselben waren allen möglichen Hudeleien preisgegeben. Um den Stand derselben in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, verbot Karl VI. (J. 1716) adeligen Fräulein, ohne besondere landesherrliche Erlaubniß, die Heirath mit einem evangelischen Prediger. Daneben war dieser bei der katholischen Kirche seines Ortes eingepfarrt, und verpflichtet selbst für seine Familie und Person dem katholischen Geistlichen Stolzgebühren und Offertorium, sogar Beiträge zu Orgelreparaturen zu zahlen. Auch mußte er, besage einer kaiserlichen

---

<sup>40)</sup> Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50: Egli è pero a sapere, che insieme coll' affezione agli Spagnuoli, si generò in Cesare un credito singolare della loro abilità; per modo che pare agli qualunque di essi più atto al consiglio che uon il miglior uomo che fosse tra gli Allemanni. In Gesprächen mit seinen spanischen und wälschen Vertrauten nannte er diese grossolani Tedeschi.

Verfügung vom Jahre 1719, von jedem Besuche, den er einem erkrankten und seinen Beistand erbittenden Glaubensgenossen in einer katholischen Pfarodie machen wollte, den Pfarrer derselben zuvor in Kenntniß setzen; ja! selbst in der Lehre die Beaufsichtigung der bischöflichen Behörde zu Breslau sich gefallen lassen. Auch sorgte Karl VI. angelegentlichst dafür, daß diese geistlichen Herren durch allzu großen Reichthum nicht in Ueppigkeit und Schwelgerei versanken. Denn die evangelischen Prediger mußten von ihren Einkünften den Abzug des zehnten Theils sich gefallen lassen, außerdem aber noch schwere Fortifikations- und Türkensteuern entrichten, so wie noch manch andere Lasten tragen. So hatten z. B. einst (J. 1718) die drei saganer Geistlichen über ein Drittel ihrer Einkünfte als Türkensteuer zu erlegen.

Im Widerspruche mit dem altranstädtschen Vertrage mußten die Protestanten zur Mitfeier der katholischen Festtage sich wieder verstehen, wie auch unter das Joch der katholischen Ehegesetze sich beugen; evangelische Paare, die mit Umgehung dieser im Auslande getraut worden, sollten, besage einer Verfügung Karls VI. (vom 12. Juni 1720) an der „Cohabitation“ verhindert werden, bis sie Dispens erlangt. Daneben wurde auch, nach Vorschrift geheimer kaiserlicher Instructionen, — die mit der öffentlich oft wiederholten Versicherung Karls VI.: daß Niemanden die ihm gesetzlich gebührende Religionsfreiheit verkümmert werden sollte, in grellem Widerspruche standen —, den Protestanten der bürgerliche Erwerb möglichst geschmälert. Am schwersten lasteten auf diesen aber die sogenannten Apostaten-Verfolgungen. Als Apostat wurde nämlich nicht allein Jeder betrachtet, der selbst, sondern auch Jeder, dessen Vater, Großvater und Urgroßvater auch nur ein

paar Tage katholisch gewesen, und aus Anlaß der, mittelst der altranstädtschen Convention, den Protestanten errungenen erträglichern Lage zum Glauben derselben zurückgekehrt war. Solche Apostaten mußten nun sechs Wochen lang im Gefängnisse den Unterricht eines katholischen Priesters empfangen, und wenn sie sich nicht eines Bessern belehren ließen, mit Verlust ihres ganzen Vermögens auswandern. Auch von solchen, die nicht in diese Kategorie gehörten, geschah das, wegen der beregten und anderen Quälereien, nicht selten aus eigenem Antriebe, so z. B. im Fürstenthume Teschen von so Vielen, daß die hieraus erwachsende empfindliche Schmälerung der landesherrlichen Einkünfte die Behörden endlich zu größerer Schonung veranlaßte. Selbst der, in den Tagen Leopolds I. so arg im Schwunge gewesene, Raub protestantischer Waisen wurde unter Karl VI. wieder Sitte, wenn auch nicht in demselben Umfange. Denn das Zeugniß eines Jesuiten: daß ein Verstorbener ihm früher gesagt, er wolle katholisch werden und auch sein Sohn solle katholisch werden, genügte, um diesen der widerstrebenden Mutter zu entreißen, und ihn den frommen Vätern zur Erziehung zu überliefern <sup>41)</sup>.

Diese waren natürlich die eigentlichen Schmiebe all' der Pfelle der Bosheit und Chifane, die noch während Karls VI. Regierung auf die Protestanten Schlesiens abgedrückt wurden. Denn trotz der schlimmen Dienste, welche die Jesuiten diesem Kaiser während seines frühern Aufenthaltes in Spanien,

---

<sup>41)</sup> Buttk, II. 345 f. Vorbe, S. 209—221. Hensel, S. 663 f. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 31 f.

während seines Kampfes um die Krone dieses Reiches geleistet <sup>42)</sup>, standen sie bei ihm doch in Gunst, und hatten unter seiner Regierung, wenn auch nicht den Alles beherrschenden Einfluß, dessen sie in den Tagen seines Vaters Leopold I. sich erfreuet, doch immer wieder bedeutenden am wiener Hofe. Karl VI. war nämlich von dem Jesuiten Andreas Braun erzogen worden, und — ein Habsburger ganz gewöhnlichen Schlages, also ein Pfaffenknecht, durchaus unfähig, aus dem alten Schlenbrian hervorzutreten, aus den Erfahrungen Anderer, oder aus seinen eigenen etwas zu lernen.

Wie leicht zu erachten, suchten die Kojoliten für die, unter der Regierung Kaiser Josephs I. hinsichtlich der Protestanten ihnen aufgezwungene Mäßigung, nicht allein in Schlessien, sondern auch in den anderen kaiserlichen Erblanden sich jetzt zu entschädigen. So zumal in Böhmen, woselbst, wie oben berührt worden, noch immer eine ziemliche Anzahl Evangelischer in stiller Verborgenheit lebte. Das Aufspüren und Verfolgen derselben kam unter Karl VI. wieder recht lebhaft im Schwunge. Im Jahre 1713 wurden Mehrere zur Auswanderung gezwungen, denen nichts zur Last gelegt werden konnte, als daß sie eine evangelische Bibel im Hause gehabt, und Anderen daraus vorzulesen pflegten. Die umfassendsten und grausamsten dieser Verfolgungen, wie die belangreichsten Emigrationen aus Böhmen fanden in den Jahren 1719 — 1720, und 1725 — 1732 Statt <sup>43)</sup>.

---

<sup>42)</sup> Vergl. oben, S. 176.

<sup>43)</sup> Peschek, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 385.  
04. Acta Hist. Eccles., XVII. 280—286. 959 f.



## Zwölftes Hauptstück.

---

Nach minder scharfsichtige und durchtriebene Vatrone, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, hätten nach dem, für diese so unerquicklichen, Ausgange des dreißigjährigen Bruderkrieges der Söhne Germaniens sich bekennen müssen, daß die Vertilgung des Protestantismus vom Boden des deutschen Reiches, d. h. des nicht östreichischen Theiles desselben, auf dem Wege der Gewalt wol nimmermehr zu ermühen sein werde. Zu schmerzlich hatten Deutschlands katholische Fürsten und Stämme den bejammernswerthen Wahnsinn büßen müssen, mit dem sie sich durch so viele Jahre zu blinden Werkzeugen in der Hand der Rojoliten, dieser Apostel des Fanatismus, erniedrigt; zu schwer lasteten auf ihnen die Folgen dieses Wahnsinnes, um sie nicht gegen alle Lockungen zum Rückfalle in dem Umfange mit einem ehernen Panzer zu umgürten. Selbst die entschiedensten und jesuitenfreundlichsten Zeloten unter den katholischen Machthabern des Reiches, wie gerne sie auch bei jeder Gelegenheit ihr Scherflein dazu beitrugen, die Protestanten zu hicaniren, zu placken und zu beeinträchtigen, bekten doch vor dem Gedanken an die Entzündung eines nochmaligen Blau-

bentrieges zurück. Daneben nahm bereits in den ersten Decennien nach der Beendigung desjenigen, dessen noch rauchender Schlund mit so ungeheurer Mühe geschlossen worden, die wachsende Gefahr, die von dem, zunächst durch diesen übermächtig gewordenen, Frankreich Deutschland drohete, die Aufmerksamkeit seiner Fürsten und Völker in so hohem Grade in Anspruch, daß sie schon allein genügte, auf lange hinaus einen abermaligen Religionskrieg hier in das Reich der frommen Wünsche der Jesuiten zu verweisen.

Da diesen mithin keine Hoffnung mehr leuchtete, die Deutschen zu Gottes Ehre auf den Schlachtfeldern einander die Hälse brechen, zu Gottes Ehre ihr Vaterland mit Blut und Elend überfluthen zu sehen, es ihnen aber unmöglich, ihrem ganzen Wesen wie ihrer Bestimmung gleich sehr zuwider war, dem Kampfe gegen das Regenthum zu entsagen, so beschloßen sie gegen dasselbe eine andere Art der Kriegführung. Es war die des allmählichen Herüberziehens, der Bekehrung der Protestanten en détail, da zu der en gros denn doch keine Aussicht mehr vorhanden, durch sanfte, einschmelzende, gewinnende Mittel, durch die Künste der Ueberredung, der Sophisterei, durch umsichtige Benützung der irdischen Handhaben, welche die Schwächen, die Nachtheile der menschlichen Natur gewandten Seelenführern bieten. Wir fühlen uns um so mehr gedrungen, unsere freundlichen Leser mit dieser Taktik der Jesuiten näher bekannt zu machen, da es dieselbe ist, deren die frommen Väter in unseren Tagen sich wieder bedienen, solche Kenntnisaufnahme mithin für die Gegenwart von besonderer praktischer Bedeutung sein dürfte<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Den folgenden Andeutungen liegen der merkwürdige, aus einem

In allen protestantischen Ländern unterhielten die Jesuiten geheime Emissäre. Am leichtesten wurde ihnen das in den süd- und mitteldeutschen, weil hier überall theils Katholiken und Protestanten vermischt wohnten, theils evangelische Landschaften und Städte an katholische gränzten, oder endlich in durchaus protestantischen doch mindestens einzelne Anstalten und Stiftungen der Altgläubigen, wie z. B. Kommenben des deutschen Ordens, vorhanden waren. Von solchen und anderen Stützpunkten aus konnten die jesuitischen Missionäre ihre seelenfressenden Netze um so gefahrloser über das protestantische Volk auswerfen, weil, nach dem eigenen Bekenntnisse der Jesuiten, Verfolgungen gegen die Verbreiter der katholischen Lehre, wie sie in altgläubigen Ländern die der evangelischen zu befahren hatten, in diesen protestantischen Gebieten nicht leicht zu befürchten standen<sup>2)</sup>. Dieser, den Anhängern der neuen Kirche zur Ehre gereichenden, aber im Kampfe gegen Jesuiten und

---

schwäbischen Jesuitenkollegium stammende, um's Jahr 1670 verfaßte Aufsatz: *De Missionibus Germanicis tum universim, tum nominatim per Suevia, Wirtembergia et locis finitimis*, bei Paulus, Sophrovison, Jahrg. VII., Heft V. S. 38—43 und zwei verwandte, etwas ältere, mit diesem in mehreren Punkten selbst vollkommen übereinstimmende Aufsätze in den Unschuldbigen Nachrichten, Jahrg. 1703, S. 38—46 und bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 367 f. durchweg zu Grunde.

<sup>2)</sup> *De Missionibus German., bei Paulus, a. a. O., S. 41: Etsi Protestantes prioris seculi ferociam, ab ingruente haerese primitus conceptam, ita mitigarint, ut veritatis orthodoxae propugnatores, cruentam persecutionem vix sint subituri. Und in dem Aufsätze in den Unschuldbigen Nachrichten, S. 39, heißt es: Nec haeretici illi Principes adeo sunt infesti nostris religiosis, quin libere per earum Civitates pervagari sit permissum.*

Conforten sehr unvortheilhaften, größern Milde verdankte der Orden denn auch zumest die selbst in rein protestantischen, nicht einmal an altgläubige Gebiete gränzenden Landschaften, in welchen sogar solche Stützpunkte ihm fehlten, errungenen nicht unbedeutenden Erfolge seiner Thätigkeit, seiner geheimen Ausfendlinge.

Zu den Ehrenposten der Letzteren erkor die Gesellschaft Jesu ihre geschicktesten Köpfe. Jene, die in ihren Jünglingsjahren in diese getreten, und Anlage zu dem schwierigen Geschäfte verriethen, wurden lange vorher zum Seelenfang sehr sorgfältig dressirt, und nach erlangter Reife unter den verschiedensten Masken, als Aerzte, Kaufleute, Sprachlehrer u. s. w. nach den Orten ihrer Bestimmung entsendet. Wo es an tauglichen Gesellschaftsgliedern fehlte, wurden dem Orden affiliirte Laien auf den Seelenfang ausgesandt, und sogar — Protestanten.

Man hat oft bezweifelt, ob denn auch wirklich Katholiken dem Orden der Jesuiten als weltliche Mitglieder angehören könnten, ob es denn in Wahrheit solche unter den Evangelischen gebe, Menschen, die mit dem Munde sich Protestanten nannten, aber durch geheime Gelübde der Gesellschaft Jesu zu allen, in ihren Kräften stehenden Dienstleistungen, zu Treue und unbedingtem Gehorsam sich verpflichtet hatten. Zur Lösung dieses Zweifels wollen wir zuvörderst daran erinnern, daß, nach dem bekannten Probabilismus der Jesuiten, wie alle Verbrechen, so auch alle Religionen denen erlaubt sind, welche die guten Zwecke, die frommen, gottgefälligen Strebungen der Gesellschaft fördern, die ihr dienen; daß sie aus Nützlichkeitsgründen, aus Politik ihre Anhänger auf der Insel Chios z. B. zum Verharren im Mohammedanismus, auf Malabar und in China

zum Verharren im Obzendienste ausdrücklich autorisirte<sup>3)</sup>. Und um unseren freundlichen Lesern zu veranschaulichen, was Protestanten bestimmen konnte, zu der kochenden Handlangern und Werkzeugen sich zu erniedrigen, durch welche Lockmittel sie von diesen dazu vermocht wurden, wollen wir ihnen eine von dem Marquis von Valori, dem französischen Gesandten am berliner Hofe in der ersten Hälfte der Regierungszeit Friedrich des Großen, verbürgte Thatsache erzählen.

„Einer der angesehensten preussischen Staatsmänner“, berichtet Valori, „hatte eines Tages einen ihm sehr befreundeten reichen Kaufmann aus Hamburg, Lutheraner und verheirathet, aufgefordert, nach seinem Vorgange auch Freimaurer zu werden. Auf des Hamburgers Bitte, ihn erst über die Obliegenheiten eines solchen näher zu unterrichten, entgegnete jener, daß diese durchaus nichts Lästiges hätten, nur müsse er unverbrüchliches Geheimhalten alles dessen, was vorkomme, eidlich geloben. Der Kaufmann erklärte jetzt auf das Bestimmteste, daß er nicht Freimaurer werden könne, indem es eine Person gebe, vor welcher er kein Geheimniß haben dürfe. Von dem hierüber erstaunten Staatsmanne in die Enge getrieben, rückte der Hamburger endlich mit dem Bekenntnisse heraus, daß er Jesuit, d. h. weltliches Mitglied dieses Ordens sei, das Gelübde des Gehorsams abgelegt, und kraft desselben sich verpflichtet habe, vor dem Vater Superior durchaus nichts geheim zu halten. Auf die Frage seines Freundes: wie es möglich sei, Lutheraner, verheirathet und doch Jesuit zu sein? erwiderte der Kaufmann:

---

<sup>3)</sup> (Philibert) *Annales de la Société des soi-disans Jésuites*, I., *Dissert. annalit.*, p. XL. (Paris, 1764. 4 voll. 4.)

Das hindert nicht, das läßt sich schon machen. Aber was in aller Welt, frug jener Staatsmann weiter, frommt es Ihnen, daß Sie Jesuit sind? Sehr viel, entgegnete der Hamburger; den ganzen Flor meines Geschäftes verbanke ich meinen lieben Ordensbrüdern, die mir zum Lohne der kleinen Dienste, die ich ihnen erzeigte, in allen Weltgegenden zahlreiche Correspondenten und Kunden verschafften <sup>4)</sup>.

Herzgewinnende Freundlichkeit, Meisterschaft in den Künsten der Dialektik und der Schmeichelei waren die wesentlichsten Erfordernisse dieser, auf den Seelenfang ausgeschickten, jesuitischen Emissäre. Sie gewannen dadurch, zumal bei der ganz unverdächtigen Firma, unter welcher sie sich einführten, als Aerzte, Sprach-, Fecht- und Tanzlehrer und dergl., leicht Zugang in protestantischen Familien. Sobald sie sich in deren Gunst eingenistet, begannen sie mit leisem Ragentritt, und dann nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit wachsender Energie, die religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen ihrer Glieder zu unterwählen. Mit hinreißender Beredsamkeit predigten sie zuvörderst von der Tugend der Toleranz und christlichen Liebe; daß die christlichen Confessionen doch lange nicht so sehr auseinander gingen, als die bösen Theologen vorgäben, sondern des Uebereinstimmenden gar viel besäßen; daß die protestantische Religion zwar auch ganz charmant, aber denn doch nicht zu läugnen sei, daß die katholische wesentliche Vorzüge besäße, über ihre Befenner eine besondere Segensfülle ausgieße, wie das selbst in vielen, von unbefangenen Evangelischen verfaßten Druckschriften, wenn auch nicht geradezu, doch verständlich genug,

---

<sup>4)</sup> (Philibert) Annales, a. a. D.

eingerräumt werde. Auf die sehr natürliche Nachfrage nach diesen Büchern, beehrte, und resp. beehrt man sich natürlich, solche herbeizuschaffen. Und was für Bücher waren, sind das? Mystische; Werke, die den Geist in das nebelnde und schwebende Hellsdunkel des Mysticismus, in das Joch der Unvernunft, des einfältigen Glaubens und Gehorchens allmählig hinüberbugstren. Denn das ist, wie wir schon in einem frühern Abschnitte berührten <sup>5)</sup>, die Brücke, auf der schon gar viele Evangelische zur alten Kirche desertirten. An die Stelle der mystischen Druckwerke treten dann später ganz unvermerkt die katholischer, und zumal jesuitischer Autoren, zu welchem Behufe die Losoliten sich des Kunstgriffes häufig bedienten, und auch in der Gegenwart wieder häufig bedienen, die Titelblätter der betreffenden Bücher wegzuschneiden, und an ihre Stelle die bekannter protestantischer zu setzen; so daß gar Viele, die z. B. an Jakob Böhms Schriften sich zu erbauen glaubten, ihre ewigen Heilswahrheiten in der That aus dem Borne zu dem Zwecke eigens zugerichteter Jesuitenfabrikate schlürften.

Wo solche Mittel nicht versingen, gingen die Ausfenblinge der Jesuiten den Kegern in anderer Weise zu Leibe. Sie suchten diese nämlich durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, d. h. durch Geldspenden <sup>6)</sup> von den Vorzügen der alleinseligmachenden Kirche zu

<sup>5)</sup> Vergl. Bd. I. S. 55.

<sup>6)</sup> Angef. Aufsatz in den Unschuldbigen Nachrichten, S. 40: Quare enitendum est, ut multo plures operarii illac mittantur, et illis etiam, qui ibi sunt *suppeditentur pecuniae*, et alia adminicula ab ipsis toties requisita et petita. *Nam certe haeretici illi magis allicientur ad resipiscendum operibus charitatis et liberalitate, quam aliis communibus rationibus.* De Mission. Germ., bei Paulus, S. 43: Quae aliaque ut in effectum deduci

überzeugen. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß in einer Zeit, wie im Jahrhunderte nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, wo, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen <sup>7)</sup>, die Moneten gar knapp in Deutschland waren, diese Art der Beweisführung, wie man im katholischen Glauben die ächteste und beste Sorte der Seligkeit aus der Urquelle beziehe, sehr viele Liebhaber und Gläubige, und nicht allein in den untersten Schichten der Gesellschaft, fand.

Die zu dieser wirksamsten Gattung des Seelenjanges erforderlichen Mittel schöpften die Jesuiten, die zu dem Behufe ihren eigenen Reichthum nur sehr selten antasteten, theils aus den vom römischen Stuhle, wie von glaubenseifrigen Priester- und Weltfürsten angewiesenen Summen und Einkünften, theils aus den, frommen Privatpersonen *per fas et nefas*, oft angeblisch zu ganz anderen Zwecken, entlockten Stiftungen und Beiträgen, wie ja auch in der Jetztzeit die von so vielen frommen (jesuitischen) Vereinen, Bruderschaften u. s. w. aufgebrauchten meist eine von der Absicht der Geber gar weit abliegende Verwendung finden. Aus diesen Sammlungen und Einkünften wurden von den Jesuiten an vielen Orten sogenannte Con-vertiten-Kassen oder Conversionis-Comptoire gebil-

---

queant, opus est tum liberalitate sedis Apostolicae, tum Collectis fidei catholicae ex ipsa Germania. *Sine pecunia enim haec non possunt expediri.* Quod exemplo suo dignatus est significare Servator, non repudiando loculos, sive subsidia pecuniaria, et secuti sunt Apostoli in collectis pro primitiva ecclesia corrogandis. Ad quae tanto magis animabuntur Germani, si viderint, a sede Apostolica manus sibi porrigi adjutrices.

<sup>7)</sup> Vergl. oben, S. 130.

det, wo die Leute ihre religiöse Farbe gegen Silbermünze umsetzten; denn das Geschäft wurde ganz merkantillisch betrieben. So gab es z. B. in Augsburg gar zwei Conventiten-Kassen, von welchen die ältere im Jahre 1659 durch Beiträge reicher Privaten gestiftet worden. Bischof Johann Christoph überwies derselben, auf Antrag der katholischen Magistratsglieder, im Jahre 1670 den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte sämmtlicher, in der Stadt vorhandenen Stiftungen auf zwanzig Jahre. Die Jesuiten, die eigentlichen Gründer und Verwalter dieser Anstalt, mußten es aber zu vermitteln, daß solches Rentenzehntel noch bis zum Jahre 1722 von ihr bezogen wurde, ohne daß eine Verlängerung der beregten bischöflichen Concession Statt gefunden hätte. Die jüngere, zu St. Salvator genannte, Conventiten-Kasse wurde, ebenfalls auf Anregung der Jesuiten, im Jahre 1677 von einem vermögenden Privaten, Doktor Erhard Schreiber, mittelst Anweisung eines Fonds von 3000 Gulden gestiftet, welchen die ehrwürdigen Väter durch Vermächtnisse frommer Katholiken bald sehr ansehnlich zu vermehren mußten<sup>8)</sup>. — In Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, hatten die Jesuiten ein Conversions-Contoir, welches Allen, die katholisch wurden, einen täglichen Gehalt von fünfzehn Kreuzern, und nach Maßgabe der Umstände auch mehr auszahlte. Die dazu erforderlichen Mittel lieferten die Zinserträge verschiedener Kirchenkapitalien. Besonders in Zeiten der Theuerung wurde

---

<sup>8)</sup> Braun, Geschichte des Collegiums der Jesuiten in Augsburg, S. 70. Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen, Schol., Erziehungs- und Wohltätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 135 f.

dieses Comtoir von dem Möbel der benachbarten protestantischen Gebiete, zumal von Landstreichern und läberlichen Dirnen, sehr fleißig benützt, um mittelst des fraglichen Renegatenlohnes ihren Lebensunterhalt leichter als in der Heimath zu gewinnen. Mit der Eheuerung hörte in der Regel auch die Hochgläubigkeit dieses Gesindels auf, welches dann zu seinen alten legerischen Irrthümern zurückzukehren sich beeilte. Obwohl es daneben den Bürgern Amberg's eine nicht geringe Bürde war, man auch im Auslande viel über die Einfalt der Baiern lachte, die sich so gefällig erwiesen, den in Hungerjahren besonders lästigen Abschraum des Volkes während derselben zu füttern, bestand dieses Conversions-Comtoir doch bis in die letzten Lebenstage der Gesellschaft Jesu, und wurde erst im Jahre 1770 vom Kurfürst Maximilian Joseph III. aufgehoben <sup>9)</sup>.

Selbst auf die streng abgeschlossenen, allen katholischen Einflüssen scheinbar ganz unzugänglichen, hochprotestantischen Universitäten Nord- und Mitteldeutschlands erstreckte sich die geheime Thätigkeit, die Glaubenswerberel der Jesuiten. Jüngere Glieder ihres Ordens wurden nach Frankfurt an der Oder, Rostock, Wittenberg, Leipzig, Marburg u. s. w. gesendet, und ließen sich daselbst, in der unverdächtigen Eigenschaft als Studirende der Jurisprudenz und Medicin, unter die Bursche einreihen. Unschwer gewannen sie unter dieser Firma das Vertrauen der arglosen Musenbühne, unterwühlten dann allmählig deren Anhänglichkeit an die evangelische Religion, und brachten den Entschluß der Wankenden durch Vorpiegelungen

---

<sup>9)</sup> Löwenthal, Gesch. von Amberg, SS. 355. 409. (München, 1801. 4.)

goldener Berge; einer lachenden Zukunft, und bei reellern Gemüthern wol auch durch klingende Münze zur Reife. Ältere Ordensglieder wußten sich unter der Maske von Lehrern der französischen, italienschen und anderer fremden Sprachen, an welchen damals auf fast allen protestantischen Hochschulen fühlbarer Mangel herrschte, dort Aufnahme und Einfluß auf die Studenten zu verschaffen <sup>10)</sup>.

Wenn die Jesuiten schon in den unteren Schichten der Gesellschaft ihre seelenflüchtenden Netze mit so großem Aufwande von Zeit, Mühe, Geld und List auswarfen, wird leicht zu ermessen sein, welchen Eifer sie erst entfalteten, um in den höheren und höchsten Regionen der protestantischen Welt Proselyten zu gewinnen. Zumal zur Bekehrung fürstlicher Personen und vor Allem regierenden Herren haben die ehrwürdigen Väter die ungeheuersten Anstrengungen gemacht,

---

<sup>10)</sup> Angef. Aufsatz bei Paulus, C. 40: Ad hasce Academias mitti possent unus alterve, praetextu audiendi Juris aut Medicinae, in qua utraque professione excellunt Lutherani; ob eamque causam ejusmodi Academiae subinde et a Catholicis frequentantur. Hoc praetextu familiares effecti studiosis aliisque, sinistra judicia de Religione Catholica tollerent, ejus affectum saltem quibusdam instillarent, spargerent libellos catholicos etc. Huic tamen rei apti non erunt, nisi viri juvenes 28, 30 et paulo plurius annorum. Nimis enim grandaevos scholis vacare, non haberet speciem veri. Huc pertinent illi quoque qui Jurisprudentiae aut Medicinae exercendae ergo, sub celebris alicuius Jurisconsulti, aut Medici magisterio aliquot annis privatim extra scholas in ejusmodi Academiis permanerent. Diutius videntur posse praetextu linguas peregrinas ecdondi, Italicam, Gallicam, Hispanicam, animarum lucro vacare, harum linguarum periti. Sunt in pretio apud juvenes, studiosos, etiam acatholicos, istae linguae, eorumque Magistri, licet Catholici.

alle nur erfindlichen Mittel und Wege eingeschlagen. Denn auf den Grund des sogenannten Reformatorenrechtes der deutschen Fürsten, d. h. ihrer reichsgesetzlichen Befugniß, den Glauben, zu dem sie selber sich bekannten, ihren Untertanen aufzuzwingen, schmeichelten die Jesuiten sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt der Fürsten auch den ihres Volkes über kurz oder lang zur Folge haben werde <sup>11)</sup>, die jedoch, weil dieses an dem evangelischen Reichtheile einen mächtigen Rückhalt fand, fast durchgängig als eine Fatale sich erwies.

Die belangreichen Erfolge, welche die Söhne des heiligen Ignaz im Jahrhunderte nach dem weipfällischen Frieden auf diesem Felde ihrer Thätigkeit davon trugen, verdankten sie einem Zusammenflusse der verschiedenartigsten Momente. Zuvörderst kam es ihnen sehr zu Statte, daß der inconsequent, von seinen Lebensprincipien abgefallne, Protestantismus jener Tage, in seiner abscheulichen Verhuzung und Erstarrung, dem römischen Kirchenthume allmählig viel näher gerückt war, daß derselbe Gewissenszwang, der in diesem herrschte, auch in jenem thronte. Mit dem hierdurch in den Evangelischen, im grellsten Widerspruche mit den Lehren und Strebungen der großen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, befestigten Autorsitätsglauben, mit ihrer hierdurch bewirkten Gewöhnung an die Herrschaft der Unvernunft in Religionsachen hatten die protestantischen Theologen, in ihrer kläglichen Verblendung, indifferenten, gläubensschwachen oder zweifelnden Gemüthern ihres

---

<sup>11)</sup> Angef. Aussag eines Jesuiten bei Moser, *patrio*. Archiv. VI. 368: — quin, reconciliatis ad Ecclesiam Principibus, universa mox Germania foret Catholica, quia Populos in ea Principum suorum sectam sequi solere constat.

Bekenntnisses eine gar gefährliche Brücke zum Katholicismus geschlagen, und Niemand verstand sich besser darauf, sie zum Vortheile des Letztern zu benützen, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Nicht wenig erleichterte ihnen dies der Umstand, daß damals unter den Theologen dieses Bekenntnisses eine Schule hervortrat, die der Proselytenmacheri der Jesuiten, ohne es zu wollen, förmlich in die Hände arbeitete. Es war die calixtinische zu Helmstädt, die sogenannten Syncretisten (Religionsmischer), welche, eben weil der Protestantismus von den Gebrechen und Uebeln des Katholicismus im Laufe der Jahre so manche angenommen, aus der reinen Himmelsregion der Vernunft in die Nachtgründe der Autorität sich verirrt hatte, eine friedliche Ausgleichung, ja sogar eine Vereinigung der beiden Kirchen alles Ernstes für möglich hielten, und zu fördern suchten.

Georg Calixt, Stifter und Haupt dieser Schule, eine durchaus edle Natur, ist einer der sprechendsten Beweise, wie leicht es den besten und reiblichsten Stubengelehrten, aus mangelhafter Kenntniß der Menschen und namentlich der, unter ihnen im Finstern schleichenden, zahlreichen Wolfe im Schaafepelz, begegnen kann, geradezu das Spiel dieser Letzteren, welches sie verderben wollen, ungemein zu erleichtern. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der in Rede stehende Professor und zuletzt Senior der theologischen Fakultät zu Helmstädt und Abt zu Königs-Lutter, der Zeitgenosse des dreißigjährigen Krieges, zumeist durch den Anblick des unsäglichen Elendes, in welches Deutschland durch diesen gestürzt worden, durch das hochherzige Verlangen, das Princip der Duldung und Verträglichkeit bei den christlichen Religionsparteien zur Geltung zu bringen, in den bewegten, freilich auch auf totalem Verkennen der durchaus unvereinbaren

Grundprincipien der protestantischen und katholischen Religion beruhenden, Irrthum geführt wurde. Es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß die lutherischen Zeloten, die ihr: Kreuzige! über ihn zeterten, an stilllichem Gehalt tief unter ihm standen, und dennoch Recht hatten, wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen wider Galixt zu Felde zogen. Besser als dieser kannten sie die Gegner, mit welchen man es zu thun hatte, wußten, wie sehr das Bugeständniß, zu welchem derselbe sich herbelgelassen, von so schlaunen Feinden, wie die Jesuiten, zum Nachtheile des Protestantismus ausgebeutet werden könnte, und ausgebeutet werden würde.

Es bestand dasselbe in der von Galixt im Jahre 1645 ausgesprochenen, und seitdem von ihm und seinen Jüngern mit vielem Eifer verbreiteten, Ueberzeugung: alle Befenner der drei Hauptartikel des christlichen Glaubens seien Bürger des Reiches Gottes und Christi, und dieses bei „Päpstern“, Lutheranern und Calvinisten gleiche Bekenntniß reiche zur Seligkeit aus<sup>12)</sup>. Wirklich kam diese Einräumung Niemanden mehr zu Statten als den Jesuiten, welche dieselbe bei ihrer Seelenfisherei meisterlich zu benützen wußten, um die Zweifel schwankender, zum Uebertritte geneigter Protestanten zu bewältigen. Ebenso geschah es auch nur in derselben arglistigen Absicht, die Anhänglichkeit dieser an den Glauben der Väter, ihren Widerwillen gegen das römische Kirchenthum zu schwächen, daß die Jesuiten den Unions-Versuchen, die damals von verschiedenen Seiten lebhaft angeregt, und zumal im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts sehr stark Mode wurden, angelegentlich das Wort

---

<sup>12)</sup> Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche. II. 23 f.

rebeten, und in mehreren Druckwerken mit großer Gewandtheit nachzuweisen suchten, daß einer Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche gar kein wesentliches Hinderniß entgegenstehe <sup>13)</sup>.

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß dieses, einer Seite von den Gallitiniern und anderer Seite von den Jesuiten durch mehrere Decennien in nahe Aussicht gestellte, als leicht ausführbar geschilderte Verschmelzen der beiden Kirchen zu einer religiösen Genossenschaft auf manche der, in jenen Tagen zur römischen Kirche desertirten, protestantischen Fürsten von bedeutendem Einflusse gewesen ist. Ließ sich dieser Schritt, auf den Grund der Mode gewordenen Unions-Ideen, im Wesentlichen doch füglich als Anticipation eines über kurz oder lang von der Gesamtheit ihrer Glaubensgenossen erfolgenden auffassen! Aber ebenso wenig wird in Abrede gestellt werden können, daß die große Majorität jener fürstlichen Deserteure durch die unlautersten, durch die frivolsten Beweggründe zu solchem Glaubenswechsel bestimmt wurde.

Das bekennet nicht nur ganz unumwunden Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels <sup>14)</sup>, selbst einer derselben und Zeitgenosse eines großen Theiles dieser Neophyten, sondern das erhelet auch klärllich aus Andeutungen eines ungenannten Losolten <sup>15)</sup>, welche „die gefärbten Nachrichten und salbungsvollen

---

<sup>13)</sup> Hering, II. 84. 184.

<sup>14)</sup> Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 47. (Frankfurt, 1847. 2 Bde. 8.)

<sup>15)</sup> Bei Moser, patriot. Archiv, VI. 369: — *plerique (sc. Principum haeticorum) etiam, nisi Catholici fiant, eorumque liberi ad ecclesiastica beneficia admittantur, suis familiis rem mox*

Lobeserhebungen seiner Ordensbrüder über die trefflichen Eigenschaften der durch sie bekehrten Protestanten<sup>16)</sup> gar kläglich Eligen strafen, wie auch aus den durch neuerliche Forschungen nachgewiesenen wahren Motiven, welche die eigentlichen Triebfedern verschiedener dieser Uebertritte gewesen.

Abgesehen von einigen wenigen, vereinzelt stehenden Fällen, wo der krankhafte Durst nach dem erlangerischen Glanze eines königlichen Diadems oder politische Eifersucht die Hebel gewesen, sind selbst fast durchgängig in der Sorge um das liebe Brod, oder in rein sinnlichen Gelüsten und Schwächen zu suchen. Fast in allen deutschen Fürstenthümern galt seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts das Recht der Erstgeburt, zum unermesslichen Verbrusse der nachgeborenen, der jüngeren Söhne derselben, die aber auch für die regierenden Herren zu einer um so brüderlichen Würde erwachsen, da letztere in der Regel ungemessen produktiv waren. Zu der Menge ihrer Prinzen und Prinzessinnen standen die, zu deren Versorgung verfügbaren, Mittel gewöhnlich im schreiendsten Mißverhältnisse; zu keiner andern Zeit wurde in Deutschland daher eine solche Fülle von Bettelprinzen, von hochgebornen Hungerleibern gesehen, als in der hier in Rede stehenden.

Sehr verführerisch mußte unter solchen Umständen der

---

*ad tegetem, extremamque inopiam, vel dicam ad interitum redituram prospiciant. Minime ergo magni negotii fuerit, eis Catholicam Religionem persuaderi, quam major pars saltem emolumenti causa amplecti cuperet, si salva conscientia id se facere posse intelligeret.*

<sup>16)</sup> Worte des erwähnten Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, bei Rommel, a. a. O., I. 46.

Sinblick auf die Häuser Baiern und Pfalz-Neuburg wirken, deren jüngere Söhne einzig und allein ihrem kirchlichen Bekenntnisse die Erthebung von der drückenden Sorge um ein anständiges Auskommen zu danken hatten, indem alle in den zahlreichen geistlichen Fürstenthümern und Bisthümern der katholischen Kirche mehr als genügende Ausstattung fanden. Nun besaß zwar auch die protestantische eine Anzahl solcher Versorgungsanstalten für legitime und legitimirte Erzeugnisse fürstlicher Eustanden, aber sie reichte für das Bedürfniß bei weitem nicht aus.

Zu diesem überwältigenden Beweise von dem eminenten Vorzügen der römischen Kirche gesellte sich noch ein anderer, nicht minder verlockender. Die reichen Schönen des östreichischen, französischen, belgischen, des hohen Reichsabels waren sehr häufig Gegenstände der lebhaftesten Wünsche der berogten nachgebornen Prinzen, aber deren Besitz an die Bedingung des Uebertrittes zu ihrem Glauben geknüpft. Denn einmal gestattete die katholische Kirche damals im Allgemeinen noch keine Mischehen, weder fürstlichen Personen, noch in den mittleren und unteren Schichten der Gesellschaft; die im Vorhergehenden <sup>17)</sup> erwähnte, dem Herzoge Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg erlaubt, stand noch lange Zeit vereinzelt da. Dann hatten auch die frommen Söhne des heiligen Ignaz nicht sobald erfahren, daß dieser oder jener Prinz nach der Hand einer solchen Dame angele, als sie Himmel und Erde in Bewegung setzten, um den Abfall derselben vom alleinseligmachenden Glauben zu verhüten, und den ihres Freiers von dem selbigen zu erzwingen,

---

<sup>17)</sup> Bd. I. S. 217.

indem sie jene für die hierdurch zu erringenden himmlischen Lorberren im höchsten Grade begeisterten.

Diesen trüben Quellen entfloß in Wahrheit die Aporie der meisten jüngeren Ebnen deutscher Fürstenthümer in jenen Tagen. Ebenso ist von vielen regierenden Herren derselben, die der seelenflüchtigen Thätigkeit der Jesuiten zur Beute fielen, unschwer nachzuweisen, daß ihre zügellose, aufs Höchste entflammte Sinnlichkeit die Haupthandhabe gewesen, mittelst welcher diese ehrwürdigen Väter sie vom protestantischen Glauben zum alleinseeligmachenden herübergezogen.

Germanien war zu keiner andern Zeit mit einer solchen Fülle fürstlicher Lüberjane gesegnet, wie im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Wie wenig die bei weitem überwiegende Majorität seiner damaligen Regenten, — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, der edle Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha und wenige andern ihnen ähnliche standen vereinzelt da, und dienten nur dazu, die Zümmlichkeit und Nichtswürdigkeit der übrigen um so greller hervorzuhoben —, auf dem Felde der Ehre, in den Fächern der Landesväter, Staatsmänner und Volksbildner sich auch auszeichneten, im Fache der Lüberlichkeit haben sie um so mehr hervorgeglänzt, in diesem wirklich Außerordentliches geleistet. Nirgends fühlten sich diese ehr- und pflichtvergessenen Schwelger, diese herzlosen Hohlköpfe aber unbehaglicher, als in der deutschen Heimath, wo das Elend eines Volkes, welches noch lange aus den Wunden blutete, die der gräßliche dreißigjährige Krieg ihm geschlagen, dessen sauern, mühsam erpreßten Schweiß in Balleten, Schauspielen, Maskeraden, Feuerwerken, in Lustbarkeiten und Orgien jeglicher Art zu vergeuden sie sich so angelegen sein ließen, einen zu grellen Gegensatz zu ihrem

tollen, unter so laßen Verhältnissen doppelt sündigen, Lüstlings-  
leben zeigte; wo dieser Gegensatz, wie sorgfältig sie Aug' und  
Ohr auch verschlossen, um nichts davon zu erfahren, doch bei  
jedem Schritte sich ihrer Wahrnehmung aufdrängte, und selbst  
ihre verhärteten, in Lobes Schlaf versunkenen, Gewissen zuweilen  
rege, erheben machte.

Um nun solch' föhrenden, solch' peinlichen Eindrücken und  
Wahnungen zu entriinnen, befanden sich diese deutschen Landes-  
väter so viel nur immer möglich auf der Wanderung; es  
herrschte unter ihnen ein wahres Reisesieber; Italien und  
Paris wurden, so oft der Buntel es erlaubte, mit ihrer Gegen-  
wart beglückt. Mehr noch aber, als nach dem glänzenden,  
üppigen Hofe Ludwigs XIV., mehr als nach irgend einer andern  
Stadt Bälshlands fühlten diese fürstlichen Schlemmer nach  
Venedig sich hingezogen. Denn kein anderer Ort in der  
Welt bot ihnen ein solches Uebermaß von Sinnengenüssen  
jeder Art, der lockendsten Gelegenheiten so viele, den Kelch des  
Vergnügens bis auf die Grefe zu leeren, als die Stadt des  
geflügeltcn Löwen. Wo gab es auch ausgesuchtere Tafel-  
freuden und Wlsthern Wein bei Orglen im Geschmacke des  
kassischen Alterthumes? Wo prachsvollere Opern, entzückendere  
Stimmen, nacktere Terpsichoren, pikantere Festlichkeiten? Wo  
konnte die Leidenschaft des Spiels in volleren Goldhaufen sich  
sättigen? Vor allen anderen waren es jedoch die ihrer dort har-  
renden geschlechtlichen Genüsse, was die deutschen Landesväter  
so unwillkürlich nach Venedig zog.

Die hier herrschenden Oligarchen hatten <sup>18)</sup>, wie in

---

<sup>18)</sup> Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in J. Casanova's  
Memoiren, I. 29 f. (Berlin, 1846. 2 Bde. 8.)

unseren Tagen die Gewaltthaber in einem leicht zu erhaltenden europäischen Großstaate, seine angelagentlichere Sorge, als die Unterthanen, um die Usurpationen der Regierenden zu sichern, in Unkenntniß ihrer Rechte wie ihrer Kraft zu erhalten, sie in gänzlichen Schlaf über alle wärdigen höhern Interessen einzulassen. Daher denn, wie auch in der Gegenwart in dem hier ange deuteten Großstaate, um dem Volke allen Geschmack am Grunde des Staatslebens zu verderben, das eifrigste Streben, seiner herrschenden Neigung zu mäßigem Schauspiel, Comödie, Oper, Musik, scenischem Tanz und andern, im Staatswesen unnützen Künsten und faulen Wissenschaften in jedwögliger Weise, wie zumal durch eine große Anzahl von Theatern und Schulen, Vorschub zu leisten. Daher denn eine Polizei, welche bei argwöhniger Ueberwachung alles dessen, was auf eine Verechtigung des Volkes im Staate deuten könnte, eine unschreibliche Freiheit und Frechheit der Sitten, eine allgemeine Sittenfäulniß systematisch beförderte. Nirgends wurde die Junst der Hurten von der hohen Obrigkeit mit solch' väterlichem Wohlwollen gehegt und gepflegt, als in der in Rede stehenden Metropole raffinirten Sinnengenußes; sie empfingen Unterstützungen aus Staatsmitteln, und wurden in öffentlichen Urkunden von den Behörden *nostre bene merite meretrici* betitelt. Nirgends war daher auch die Hurerei ein so durchaus unausbelegtes, anständiges Gewerbe <sup>19)</sup>, nirgends daher auch ein solcher

---

<sup>19)</sup> Köhler, Nachricht vom venetianischen Carneval (der, beküßigt bemerkt, in Venedig fast über das ganze Jahr sich ausdehnte. Barthold, I. 34), im Hannoverischen Magazin, Jahrg. 1765, S. 37: „Eine andere aber nicht so wol zu entschuldigende Lockspeise des Venetianischen Carnevals ist, die tägliche, ja stündliche Schamlosigkeit

Zusammenfluß der reizendsten und vollkommensten Priesterinnen Cythereas, nirgends das Hand der Ehe lockter; nirgends waren selbst die Weiber und Töchter der ersten Häuser reichen und hübschen Wollüsten zugänglich.

Nicht minder gut als die venetianischen Staatsbedienten, die sich der Courtisänen nicht selten bedienen, um die Geheimnisse fremder Gesandten auszuspähen, verstanden es nun auch die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, jene zu ihrer Seelenfischeri zu benutzen. Auch weniger schlaue Fische, als die Söhne des heiligen Ignaz, würden den Glücksfall, der eine Menge keiserlicher Fürsten, an denen streng protestantischen

---

welche sich den Wollüsten darbietet, ohne den geringsten Vorwurf und frey von aller Schaam, alle nur erdenkliche Ausschweifungen auszuüben. Und keine werden mehr erleichtert, als die in der Liebe, wenn ich mich dieses schönen Wortes, zu einer solchen Abscheulichkeit, als einer Maske bedienen darf, um sie meinen holden Leserinnen vor das keusche Gesicht zu ziehen, und ihnen eine Erröthung zu sparen. Denn ohne den geringsten Gewissenszweifel, bringt hier eine Mutter ihre Tochter in eine öffentliche Gesellschaft, und bietet sie für einen gewissen Preis Wochen- oder Monatsweise aus. Derjenige nun, wer am meisten dazu Belieben hat, thut das höchste Gebot, und er sey nun ein Fremder oder ein Edler, oder Bürger aus der Stadt, ja sogar Superior eines Klosters, auch wol nur ein Mönch, so führt er sie in den Augen der ganzen Versammlung, ohne die geringste Ceremonie, mit sich hinweg. Reiche Fremde vom Staude, oder die auch nur einen ansehnlichen Staat führen, können ihr Vergnügen auch bey denen vom Range, den Weibern und Töchtern des Adels finden, die zu dieser Zeit die Freyheit haben, sich auch zu verlarven. Es sind viele darunter, bei denen die Neigung zu Liebeshändeln die Oberhand hat, und diese finden tausend Mittel, ihre Ehemänner und Wächter, trotz aller ihrer Vorsicht, zu betrügen, denn, wie gesagt, die Masken haben überall freyen Zutritt, und man wird schwerlich eine Thür vor ihnen verschlossen finden.“

Hof, in deren streng protestantisches Land sie doch immer nur mit vielen Schwierigkeiten, mit großer Vorsicht sich wagen, dort an ihrer Belehrung arbeiten konnten, Jahr aus Jahr ein in Venedig zusammen führte, daselbst ihrer Einwirkung so zugänglich machte, zu ihren Zwecken auszubenten sicherlich nicht verfehlt haben. Um wie viel weniger also jene, denen es dabei trefflich zu Statten kam, daß sie im Umgange mit dem schönen Geschlechte in der Regel keine Neulinge waren, zumal mit der ibleichen Haust der Suren<sup>20)</sup>, und absonderlich mit den höheren Kreisen der Surenwelt, intime Beziehungen, freundliches Vernehmen überhaupt viel und emsig pflegen, so daß es als durchaus befremdliche Anomalie erscheint, wenn Courtisanen und Jesuiten sich miteinander nicht verstehen, der Welt der Unfrommen das ärgerliche Schauspiel gegenseitiger Befehdung geben.

Sehr natürlich, daß den hier in Rede stehenden fürstlichen Räuberjungen, je tiefer sie während ihres Aufenthaltes zu Venedig in den Morast zügellosen Sinnengenußes geriethen, mit der rauhen, prosaischen Heimath auch der nüchterne, die Sinne so wenig fesselnde Glaube der Väter gleichgültig, ja zuwider wurde; daß dagegen der Glaube immer höher in ihrer Achtung stieg, der so reizende Priesterinnen Cytherens, im Bunde mit so kundigen Seelenführern, wie die Rosoliten, zu Aposteln, daneben den großen Vorzug einer überaus laxen Moral hatte. Kein Zweifel, daß die Zahl der zur römischen Kirche übergetretenen

---

<sup>20)</sup> „Denn es ist bekannt“, bemerkt sehr treffend Bachholz, Gesch. der Churmark Brandenburg, IV. 231, „wie oft (und öfter) dergleichen Creaturen sich ein Verdienst um ihre Kirche aus ihrer Sinne machen.“

protestantischen Reichsfürsten noch weit größer gewesen sein würde, als sie in der That war, wenn nicht die in den Haus- und Staatsgesetzen fast aller evangelischen Regentenhäuser und Reichslände enthaltene Bestimmung, welche von dem Landesherren das protestantische Glaubensbekenntniß forderte, wann nicht der Hinblick auf die in der Heimath ihrer harrenden Verwickelungen und Unannehmlichkeiten dieser, wie gesagt, einer aufs Höchste entflammten Sinnlichkeit zunächst entfließen- den, Desertionslust sehr oft einen heilsamen Riegel vorgeschohen hätte.

Es gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe, und wir verspüren auch nicht die geringste Lust dazu, bei diesen unerbaulichen Subjekten, von welchen es so handgreiflich ist, was sie eigentlich zur Apostasie verleitete, länger zu verweilen, sie unseren freundlichen Lesern, die nach ihrer Bekanntschaft eben auch nicht besonders lüftern sein werden <sup>21)</sup>, im Einzelnen vorzuführen. Es genügt, die eigentliche Brücke der Desertion <sup>22)</sup>

<sup>21)</sup> Die, bei welchen das indeffen doch der Fall sein sollte, verweisen wir auf Ammons (übrigens nicht vollständige) Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind (Erlangen, 1833. 8.).

<sup>22)</sup> Welche, beiläufig bemerkt, die protestantischen Theologen jener Lage recht gut kannten, weshalb sie denn auch gegen die häufigen Reisen deutscher Fürsten nach Italien u. s. w. öfters gewaltig loszuziehen sich nicht entbrechen konnten. So äußerte z. B. Johann Schmidt zu Strassburg in einer Druckschrift: Hohe Standes- und adlige Personen haben viele Jahre anhero aus Italien, Hispanien und Frankreich durch ihre Peregrinationes und Reisen wenig Gutes, viel Böses abzu, und namentlich untrene Herzen, Blindheit, Leichtfertigkeit, Hassart, weibische und der rechten

im Allgemeinen bezeichnet, und auf die großen, bislang nicht genug gewürdigten Verdienste, welche die venetianischen Huren um die Förderung der blutdürstigen Bemühungen der Jesuiten sich erworben, aufmerksam gemacht zu haben. Wir wollen darum, zur Charakteristik der seelenfliehenden Thätigkeit der Jesuiten in diesen Regionen, aus der Menge der bekannt gewordenen Apostasien deutscher Fürsten nur eine der merkwürdigsten, weil mißglückte, später widerrufene, ausheben, bei welcher man schon eher verweilen mag, indem der Proselyt doch wenigstens kein sittlichen Ubel erregender ist.

Herzog Moriz von Sachsen-Weitz, einer der wenigen achtungswerthen deutschen Fürsten seines Jahrhunderts<sup>23)</sup>, war

---

deutschen Tapferkeit übelständige Mores und Gebehrden mitgebracht. und damit als mit einer schädlichen Pest und Gift vieler Gemüther eingenommen und angestecket. Fritzsche, de Jesuitarum machinationibus Halensis Theologi opera ad irritum redactis Commentatio I. p. 8. (Hal. 1839. 4).

<sup>23)</sup> Es regierte von 1653—1681 und hat, wie durch die wacker Verwaltung seines Ländchens, so auch durch die goldenen Worte, die er in seinem Testamente v. 14. Febr. 1681 an seinen Nachfolger richtete, seinem Herzen wie seinem Verstande selber das ehrendste Zeugniß ausgesetzt. Letztere sind zu schön und ewig wahr, um sie hier nicht auszuheben: „Drittens soll sich Unser Sohn und Successor nicht bedanken lassen, daß man bey Fürstlichen Stände in aller Licenz eigenwillig leben, und Verfahren möge, oder, daß die Unterthanen darum vorhanden, daß sie mit Dargebung des Ihrigen und äußersten Erschöpfung, den Pracht und Aufgang zu Hofe erhalten müssen, sondern Er hat wohl zu erwegen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht am Müßiggangs, Gewalts und Wohlust willen, sondern denen Unterthanen zu Trost und Schutz gestiftet, und daß daher ein Fürstlicher Regent ein Väterlich Herz gegen Seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfahrt in geist- und weltlichen Stände mit allem Fleiß

mit drei Bühnen gesegnet, deren von der Regierung ausgeschlossene jüngere in dem kleinen Ländchen auf gar kümmerliche Hipanagen sich angewiesen sahen<sup>24)</sup>. Christian August, der Zweitgeborne, resolvirte sich darum kurz, trat, wie so viele andere seiner Schicksalsgenossen, in Paris (J. 1695) zur römischen Kirche über, erhielt sogleich Domherrenstellen zu Köln, Lüttich und Münster, und noch in demselben Jahre (10. Nov.) die Würde des Domprobstes im erstgenannten Erzstifte. Bald darauf (27. Aug. 1697) wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischofe von Raab in Ungern und geheimen Rath, und endlich (J. 1707) zum Erzbischof Reichsprimas von Gran erhoben, welche hohe Stelle jährlich über hunderttausend Thaler eintrug, nachdem er kurz zuvor (J. 1706) auch die Kardinalswürde erlangt<sup>25)</sup>, also ein sehr gutes Geschäft mit seinem Glaubenswechsel gemacht hatte.

Nach Convertiten Art sehr bekehrungslustig, und wol auch

---

bedacht seyn solle; Daher es lauter schädliche Aufschläge sind, und von keinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wenn man Regenten und Landes-Herrn ein anders fürbilden, und alles nachhero eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindansehung nöthigerer und besserer Dinge, und Vernichtung dessen, was die Unterthanen an Freiheiten, Privilegien und Begnadigungen anzuziehen haben“. Buder, merkwürd. Leben Moriz Wilhelms Herzogs zu Sachsen, I. 193. (Erfst., 1720. 2 Thle. 8.)

<sup>24)</sup> Kraft des erwähnten väterlichen Testaments erhielten beide Prinzen zusammen zu ihrem Unterhalte jährlich den vierten Theil der reinen Landeseinkünfte, d. h. den vierten Theil des Ueberschusses derselben nach Abzug der Verwaltungskosten und des jährlichen Depots für ihre Schwester von 800 Gulden. Buder, I. 169 f.

<sup>25)</sup> Buder, I. 242. 383. Schoenvisser, Antiquit. et Histor. Sabariensis, p. 333. (Pastin., 1791. 4.).

um für die Gunstbezeugungen, mit welchen die römische Kirche ihn überschüttet, sich dankbar zu erweisen, arbeitete der neue Cardinal-Erzbischof ungemein eifrig daran, auch seinen Bruder, den regierenden Herzog Moritz Wilhelm von Zeitz, mit welchem er früher, vermuthlich aus Anlaß gegen ihn gesponnener Intriguen nicht auf bestem Fuße gestanden <sup>26)</sup>, zum alleinseligmachenden Glauben herüberzuziehen. Moritz Wilhelm war nichts weniger als ein leicht verführbarer Wüstling, vielmehr ein gebildeter, selbst gelehrter Fürst, und schon in seiner Jugend so eifriger Lutheraner, daß er während eines frühern Aufenthaltes zu Rom in seinem neunzehnten Jahre (1683) nicht zu bewegen gewesen, sich dem Papste vorzustellen, wie sehr man ihm auch bemerklich machte, derselbe werde das gerne sehen, weil er zum üblichen Fußkusse sich nicht bequemen zu dürfen glaubte. Wenn selbst ein so schwer zugänglicher, ein so tüchtig gepanzerter Protestant den Künsten, den Lockungen der Jesuiten erlag, da begreift es sich freilich, wie hart es erst in Sinnenlust versunkenen fürstlichen Lüderjanen angekommen sein mag, jenen zu widerstehen.

---

<sup>26)</sup> Allgemein war die Sage verbreitet, daß Christian August „mit Uns eine Zeitlang in Mißverständnis gelebet, auch Ihr Freund-Brüderlich Gemüth gegen Uns, und Unserer freundlich geliebten Gemahlin Edd. dahin verändert haben, daß Sie durch gewisse Leute Uns mit Gift hinrichteten, Unserer Gemahlin Edd. aber durch schädliche Mittel unfruchtbar machen, und vor Seine Edd. die Succession Unserer Stiffts Raumburg und Orblande acceleriren wollen.“ Aus dem merkwürdigen von Moritz Wilhelm zur Ehrenrettung seines Bruders und seines Hauses unter'm 30. Decbr. 1697 erlassenen öffentlichen Ausschreiben (Roser, patriot. Archiv, X. 480), in welchem er diese Sage für eine „offenbahre Bosheit und Calumnio“ erklärte, woraus freilich noch nicht folgt, daß sie wirklich so ganz grundlos gewesen sei.

Der Jesuit Franz Heinrich Schmelzer, einer der gewandtesten Proselytenmacher jener Tage, und ein gewisser Herr von Röder waren die Hauptwerkzeuge, deren der Kardinal-Erzbischof zur Bekehrung seines Bruders sich bediente. Röder, gleich jenem Convertit und sein geheimer Rath, wurde nebst dem Vater Schmelzer nach Zeitz gesendet, der daselbst unter der Maske eines Legationssekretärs sich präsentirte. Schmelzer und Röder erstreckten ihren Bekehrungseifer nicht auf den Fürsten allein, sondern auch auf dessen Hofstaat, und sogar auf die Wagen, deren einer nach dem andern in aller Heimlichkeit katholisch gemacht wurde <sup>27)</sup>. Denn wegen der sehr eifrig protestantischen Herzogin Marie Amalie, des großen Kurfürsten von Brandenburg ältesten Tochter, war ungemaine Vorsicht nöthig, die denn auch in dem Grade angewendet wurde, daß diese nur im Allgemeinen muthmaßte, es handle sich von Religionsfachen. Zwischen Zeitz und Regensburg, woselbst Christian August als kaiserlicher Prinzipal-Kommissär weilte, entspann sich jetzt ein äußerst lebhafter Kurierwechsel, und selbst

---

<sup>27)</sup> Ein Augenzeuge erzählt davon bei Buder, II. 458: — auch mir, der ich bey 10 Wochen damals in Zeitz gewesen, ebenfalls von diesen verdeckten Missionariis durch tausenderley Versprechungen mit Hand und Mund zugesaget worden, wo ich mit Serenissimo mich zum Römischen Glauben bekennen würde, daß es mir (wie sie mir denn die hohe Hand Sr. Eminenz des Herrn Cardinals von Sachsen-Zeitz wegen meiner Person, und dessen Willen vorgezeiget) zu großer Avantage gedeyen solle. Da ich denn in die völlige Erfahrung gelanget, warum eigentlich die Religionsaffaire am Zeitzischen Hofe so sehr getrieben wurde, und ein Wage nach dem andern von der wahren Evangelischen Religion durch die Persuasionen der obigen Missionarien abfiel.

die guten Dienste eines, bei dem Herzoge, wie es scheint, sehr angesehenen, Juden wurden von Vater Schmelter in Anspruch genommen, um jenen zur römischen Kirche herüberzuziehen. Das Ende vom Liede war, daß Moriz Wilhelm plötzlich zu seinem Bruder nach Regensburg, dann mit diesem nach Prag reisete, und in dem benachbarten Kloster Duxan (26. Decb. 1715) <sup>28)</sup> heimlich zum Katholicismus übertrat.

Da der Herzog in seinen letzten Lebenstagen alle auf seine Desertion vom Glauben der Väter bezüglichen Papiere verbrennen ließ, so kennen wir die Mittel nur sehr unvollständig, deren Vater Schmelter, die eigentliche Hauptfigur in dieser Komödie, weshalb man ihn auch anagrammatisch Fritschelm nannte, sich bediente, um ihn dazu zu vermögen. Die wirksamsten sollen gewesen sein <sup>29)</sup> ihm vorgespiegelte schlimme Anschläge Kurpfälzens, mit welchem er schon früher viel Streit gehabt, gegen ihn und sein Ländchen, das ihm eingebildete Bedürfniß gegen diese bei dem katholischen Reichtheile Schutz zu suchen; ferner von dem Bruder und Schmelter ihm in Aussicht gestellte, ihm versprochene goldene Berge <sup>30)</sup>, man weiß jedoch nicht welche, und endlich des Herzogs damalige innige Befreundung mit den Principien der oben erwähnten calixtinischen Schule, die eine Vereinigung der protestan-

---

<sup>28)</sup> Fritzsche, angef. Commentatio L. p. 14.

<sup>29)</sup> Fritzsche, a. a. O.

<sup>30)</sup> In einer Relation vom Jahre, 1719 bei Under, II. 571 heißt es: Man unterlieffen diese zwar nicht, Seine Hochfürstl. Durchl. Tag und Nacht zu bombardiren, und durch allerhand Promessen, welche aber nachgehends nicht erfolgt, sie dahin zu bereben, daß sie von der Lutherischen Religion abtreten möchten.

tischen und katholischen Kirche für möglich hielt und sehnlichst wünschte. Die Einflüsterungen Schmeltzer's, daß der Vorgang eines so geachteten Fürsten wie er, zur Bewältigung der, jener sich entgegenstimmenden, Schwierigkeiten wesentlich beitragen werde, konnten da freilich nicht ohne besondere Wirkung bleiben.

Der ungeheure Jubel, der unter den Altgläubigen in und selbst außer dem Reiche über Moriz Wilhelms Befehrung, deren Publikation erst am 18. April 1717 erfolgte, herrschte, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Statt der ihm versprochenen goldenen erntete der Herzog nämlich sehr bittere irdische Früchte von seinem Glaubenswechsel. Das Stift Raumburg-Beiz, der Kern seiner Besitzungen war ein protestantisches Bisthum, auf welches jene Bestimmung des westphälischen Friedens, der gemäß jeder Inhaber einer sowol katholischen als evangelischen Prälatur oder Pfründe, der seine Religion änderte, diese verlieren sollte, mithin ohne allen Zweifel Anwendung fand. Demgemäß zwang ihn auch das Domkapitel, der fernern Administration des Stiftes zu entsagen, welches er gegen eine Jahresrente von 35,000 Gulden an Kursachsen abtrat. Als der, zum Beichtvater des Neubefehrten erhobene, Jesuit Schmeltzer und auch der Herr Bruder in Ungern über diesen empfindlichen Verlust der Stiftslande ihn nur durch fleißige Andachtsübungen und Anweisungen auf die himmlischen Wonnen zu trösten suchten, erwachten in dem Herzoge starke Zweifel über die Gerechtigkeit und vielleicht auch über die Klugheit, des gethanen Schrittes, Sein Gewissen wurde bald so rebellisch, daß er nirgend's Ruhe fand<sup>31)</sup>. Als die, über seine Apostasie in den Tod betrübte

---

<sup>31)</sup> Fritzsche, de Jesuitar. machinationibus etc. Commem-

und seine Rückkehr zum protestantischen Glauben mit Leidenschaft ersohnende <sup>32)</sup>, Herzogin dies gewahrt wurde, setzte sie dem berühmten hallischen Theologen August Hermann Franke so lange zu, bis er sich entschloß, die Rettung der Seele ihres Gemahls zu versuchen. Die wurde denn auch glücklich zu Wege gebracht; man weiß nicht, ob mehr durch Frankes Beredsamkeit und überlegenes theologisches Wissen, gegen welches Vater Schmelfter, der in Theologicis eben so großer Ignorant als im Leben Intriguant und Tafelheld war <sup>33)</sup>, nicht aufzukommen vermochte, oder durch die Moriz Wilhelm gemachte Hoffnung, nach seiner Umkehr zum Lutherischen Glauben die verlorenen Stiftslande wieder zu erhalten. Genug! am 16. Oktober 1718 trat der Herzog zu diesem wieder zurück, und — starb vier Wochen darauf (15. Nov.) an den schwarzen Blattern. Die Katholiken erklärten diesen plötzlichen Tod für ein Strafgericht Gottes; die

---

ta tio II. p. 5. (Hal., 1840. 4.): — pudor, animi aegritudo, conscientiae stimuli atque morsus tanquam furiae adeo eum agitarunt, ut mente amplius consistere non posset.

<sup>32)</sup> — in der mir und meinen Collegien ertheilten gnädigsten Audienz eröffneten Sie dero Herzenswunsch über dem Einigen, dass Serenissimus nur möchten die reine Lehre wieder erkennen und bekennen, mit vielen beweglichen Reden und Erzählungen Ihrer gehabten Sorge, Mühe, Bittens, Flehens und Thränen, zum höchsten Mitleiden, und gedachten sonderlich, dass sie Gott in Ihrer Hoffnung und Beten nicht würde lassen zu Schanden werden, gestalt sie noch viel Funken des seligmachenden Glaubens an Serenissimo erblickten, solche durch Bitten auch mehr und mehr zu entzünden trachteten. Aus der Relation des Superintendenten Walter zu Pegau: Fritzsche, Comment. I. p. 16.

<sup>33)</sup> Buber, II. 623. 629.

Protestanten, es läßt sich nicht ermitteln, ob mit größerm Rechte, für die Wirkung eines von Vater Schmelzer dem Fürsten (1. Nov.) überbrachten vergifteten Briefes von seinem Bruder, dem Cardinal-Erzbischof. Da Moriz Wilhelm keine Söhne hatte, und mit ihm die zeitliche Nebenlinie der Albertiner erlosch, so fielen auch seine übrigen Besitzungen Kurachsen anheim.

Es ist ganz merkwürdig, und muß darum hier hervorgehoben werden, daß der Proselytenmacherei der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu unter den deutschen Fürstinnen und Prinzessinnen jener Tage bei weitem nicht der Erfolg zu Theil wurde, dessen sie bei so vielen männlichen Gliedern fürstlicher Familien damals sich rühmen durften. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese auffallende Erscheinung einmal von der, dem schönen Geschlechte eigenthümlichen größern Innigkeit des Gefühles, also auch des religiösen, dann und zwar zumeist davon herleiten, daß jene mächtige Handhabe einer auß Höchste entflammten Sinnlichkeit, deren die Jesuiten bei dem stärkern Geschlechte sich bedienten, bei jenem ihnen nicht zu Gebote stand. Germaniens fürstliche Frauenwelt der hier in Rede stehenden Zeit bildete im Ganzen einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der männlichen Hälfte seiner Höchstgeborenen; während diese, wie erwähnt, unerbauliche, miserable, in Lüderlichkeit und Schwelgerei versunkene, Subjekte in Hülle und Fülle aufzuweisen hatte, werden beziehungsweise nur sehr wenige deutsche Fürstinnen namhaft gemacht werden können, denen im Punkte der Sittlichkeit etwas vorzuwerfen wäre. An ein stilleres Leben gewöhnt, in engere Kreise gebannt, blieben diese hübsch in der Heimath; keine zügellose Genußgier trieb sie nach dem verführerischen Venedig, nach Frankreichs entsetzlicher Hauptstadt; keine wälschen, keine venetianischen Duelle.

rinnen konnten ihre Rege nach ihnen auswerfen; daher fiel es den Töcoliten auch unendlich schwerer, ihnen beizukommen, als ihren Männern, Brüdern und Söhnen; darum vermochten sie den Fallstricken derselben auch leichter zu entgehen, als diese.

Man kennt mehrere Töchter, und zwar nicht sehr begüterter, protestantischer Fürstenhäuser, welche selbst um den Preis der glänzendsten Heirathen den angesonnenen Confessionswechsel standhaft verweigerten; eine Ueberzeugungstreue, um so größerer Anerkennung werth, da mehrere dieser Damen mit der heftigsten Liebe zu den, um ihre Handwerbenden, katholischen Fürsten, oder mit dem, nicht minder verführerischen, Umstande kämpfen mußten, daß sie die Linie, d. h. das vierundzwanzigste Lebensjahr, schon hinter sich hatten, mithin in jenes kritische Stadium der weiblichen Jugend eingetreten waren, welches in der Prinzessin wie in der Bäuerin das Verlangen, baldmöglichst unter die Haube zu kommen, mit gleichem, mit besonderem Ungehum regt macht. So z. B., — um nur einige anzuführen —, die fünfundzwanzigjährige Prinzessin Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt, welche die Hand des Erzherzogs Siegmund von Oestreich, wegen des unerläßlichen Uebertrittes zur katholischen Religion, selbst dann beharrlich ausschlug (J. 1664), als ihre Mutter schon halb und halb eingewilligt hatte <sup>34)</sup>.

---

<sup>34)</sup> Der, ungemein bekehrungsfüchtige, Gemahl ihrer, zum katholischen Glauben übergetretenen, Schwester Elisabeth Amalie, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg spielte die Hauptrolle in diesem Bekehrungsversuche. Er veranlaßte seine Schwiegermutter, die verwitwete Landgräfin Sophie Eleonore, mit der Prinzessin nach Neuburg zu kommen, und noch am Abende ihrer Ankunft daselbst (15. Juli 1664) begann „der erste Akt der Komödie,“ wie der Neuburg'sche Jesuit Albert Kurz selbst äußerte. Philipp Wilhelm hatte die, für seine

Eben so wenig wollte die Prinzessin Leonore Erdmuth Luise von Sachsen-Giesenach die Hand des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern um den Preis der Apostasie erkaufen, trotz dem, daß sie ihn doch zärtlich liebte. Die ungemein charakteristische Rolle, welche die frommen Väter der

Gäste bestimmten Appartements so einrichten lassen, daß man frei und unbemerkt in das Zimmer der Prinzessin gelangen konnte. Aber die Frau Mutter, wie Vater Albert ganz richtig vermuthet, säumte nicht auch ihre Anstalten zu treffen; sie theilte die Zimmer ganz anders und so ein, daß ein heimlicher Zugang zu dem Marien Hedwigs unmöglich wurde. Trotz dem Beifalle, den der, ebenfalls nach Neuburg gekommene, Erzherzog Siegmund bei Mutter und Tochter fand, verweigerte Letztere beharrlich, ohne Wissen jener, selbst die Ausstellung der von ihr geforderten schriftlichen Verpflichtung, dem Lichte des wahren Glaubens ihr Aug' nicht verschließen, der Unterweisung in der katholischen Lehre sich nicht widersetzen zu wollen. Um den Jesuiten die Arbeit zu erleichtern, wurde ein Besuch ihres Kollegiums veranstaltet; die Patres kamen den Herrschaften auf das Festlichste und Demüthigste entgegen, und nichts wurde von ihnen versäumt, was den Gästen einen hohen Begriff von ihrer Weisheit und Frömmigkeit einzusüßen vermochte. Als nach vierzehntägigen Bemühungen indessen noch nicht die geringste Hoffnung leuchtete, die Befehlung der Prinzessin zu Stande zu bringen, oder auch nur einzuleiten, reiste der Erzherzog (30. Juli) ab. Nach dieser Abreise erklärte die verwittwete Landgräfin, auf welche die 25 Jahre der Tochter denn doch ihre Wirkung nicht ganz verfehlten, daß sie bereit sei, diese unterrichten zu lassen, nur dürfe nicht der geringste äußere Zwang Statt finden. Mit dieser Erklärung waren der Herr Schwiegersohn und seine Jesuiten indessen nicht zufrieden, wahrscheinlich darum, weil die frommen Väter nicht hoffen durften, der Prinzessin durch bloße Information, ohne die Anwendung anderer, bei ihren Befehlungen oft probat befundener, Mittel sich zu bemächtigen. Auch eine abermalige Zusammenkunft Marien Hedwigs mit dem Erzherzoge zu Monheim konnte ihre Glaubensstreue nicht beslegen; und so hatte, — es sind des Jesuiten Kurzeigene Worte —, „die Komödie ihr Ende erreicht.“ *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder*, 1816, Bd. III., S. 345 f.

Gesellschaft Jesu in dieser Liebesgeschichte spielten, veranlaßt uns, ihrer hier umständlicher zu gedenken <sup>35)</sup>.

Kurz nach seinem Regierungsantritte (J. 1680) war der genannte, damals achtzehnjährige, Kurfürst in glühende Liebe zu der in Rede stehenden, durch ungemeine Schönheit nicht minder als durch Geistesgaben ausgezeichneten, Prinzessin entbrannt. Er begab sich persönlich an den Hof ihres Vaters, des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Eisenach, und seine Bewerbung um ihre Hand wurde natürlich sehr freundlich aufgenommen. Nur die Religionsverschiedenheit war der Stein des Anstoßes; denn Maximilian Emanuel forberte den Uebertritt der Dame seines Herzens, die dadurch in eine äußerst peinliche Lage versetzt wurde. Denn ihre streng lutherischen Eltern waren so wenig gewillt, auf diese Bedingung einzugehen, daß sie nicht einmal die versuchte Belehrung der Tochter über die Wahrheit der katholischen Religion gestatteten, und Eleonorens Kindespflicht, so wie die ihr eingefloßte Anhänglichkeit an den protestantischen Glauben zogen sie nicht minder mächtig nach dieser Seite hin, als ihr Herz zu dem schönen Jüngling, dessen Liebe sie mit gleich inniger Neigung erwiderte.

Man wird es der armen Prinzessin nicht verargen können, daß sie in diesem furchterlichen Dilemma durch weibliche List sich zu helfen suchte. Sie bemühte sich nämlich, den Kurfürsten, oder vielmehr jene, die ihm die fragliche Forderung vorgeschrieben, durch allgemeine Versicherungen ihrer Geneigtheit, Aug' und Ohr der erkannten Wahrheit nicht zu verschlie-

---

<sup>35)</sup> Dem Folgenden liegen Hohenelchers Aufsatz und die ihn begleitenden Altenstücke im: Oberbayerischen Archiv für vaterländische Gesch., Bd. II. S. 203—222, durchweg zu Grunde.

ßen, dahin zu bringen, ihre Bekehrung bis nach vollzogener Trauung zu verschieben. Die Unterzeichnung eines ihr (15. Mai 1681) vorgelegten Reverses, vermöge dessen sie nach der Copulation zum Uebertritte sich förmlich verpflichtete, verweigerte sie jedoch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Aber auch die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu waren durch diese Liebesgeschichte in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden. Des Kurfürsten Leidenschaft für Eleonoren war so heftig, daß man selbst für seine Gesundheit ernstliche Besorgnisse zu hegen anfang, und den Wünschen, den Neigungen, den Begierden der Gewaltigen widerstreben nie Sache der Ehre des heiligen Ignaz gewesen, die ja ihren ganzen Einfluß an den Höfen der Gewandtheit zu danken hatten, mit welcher sie jenen zu dienen, das Sittengesetz ihnen anzupassen von jeher so trefflich verstanden. Dazu kam, daß die bairischen Kofolten damals noch besondere Gründe hatten, Maximilian Emanuel durch unklugen Rigorismus nicht gegen sich zu erbittern. Unter der vorigen Regierung waren nämlich die Theatiner am münchener Hofe sehr in Aufnahme, zu bedeutendem Einfluß, und es daher zwischen ihnen, und den, durch sie aus ihrer alten Alleinherrschaft verdrängten, Jesuiten zu mancherlei Reibungen gekommen <sup>36)</sup>. Der neue Kurfürst zeigte sich gleich im Anfange seiner Regierung diesen günstiger als ihren Nebenbuhlern, die aber gar leicht die Oberhand wieder gewinnen konnten, wenn sie durch entschiedenes Widerstreben gegen den damaligen heftigsten Wunsch des Herrschers dessen Wohlwollen auf eine so schwere Probe stellten. Und doch wälzten die Ge-

---

<sup>36)</sup> Lang, *Gesch. der Jesuiten in Baiern*, SS. 157. 165.

sehe der Kirche, als deren Vorkämpfer und eifrigste Diener die frommen Väter galten, gelten wollten, der Erfüllung jenes brennenden Verlangens so immense Hindernisse entgegen!

In dieser Verlegenheit versuchten die münchener Jesuiten zuerst ihr Heil bei der Prinzessin von Eisenach, indem sie deren Abneigung gegen die katholische Religion dadurch zu bewältigen suchten, daß sie die Kluft zwischen dieser und der protestantischen als weit geringfügiger darstellten, als sie Eleonoren angeblich eingeildet worden. Zu dem Behufe richteten sie an diese eine Denkschrift, in welcher sie weltbekannte Lehren und Gebrechen der römischen Kirche mit unübertrefflicher Frechheit kurzweg abläugneten. So heißt es in diesem Aktenstücke unter andern wörtlich: „Die Väter protestiren vor Gott, welcher alle richten wird, mit Verpfändung ihrer Seelen-Seligkeit, daß folgende Sätze, welche die lutherischen Prediger den römisch-katholischen aufbürden, von diesen keineswegs gelehrt werden: Wir lehren nicht, daß man durch Gewinnung des Ablasses Vergebung der Sünden erhalte. Wir lehren nicht, daß der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, noch den Heiligen oder ihren Reliquen göttliche Ehre und Dienst zu erweisen sei; man betet bei uns keine geschnitzten, gemalten, gegossenen Bilder an. Wir lehren nicht, daß man das heilige Abendmahl den Laien nicht unter beiden Gestalten darreichen könne, sondern unsere Lehre ist (wie fein!), daß es kein Gebot der göttlichen Schrift sei, das Abendmahl unter zwei Gestalten zu geben“.

Als der Kunstgriff bei der Prinzessin indessen nicht anschlag, ergriffen die ehrwürdigen Väter ein anderes, noch charakteristischeres Auskunftsamtittel. Die Theologen des münchener Kollegiums richteten jetzt an Maximilian Emanuel drei, mit

seiner Namensunterschrift versehen, und von einander durchaus abweichende Gutachten <sup>37)</sup> in dieser Angelegenheit. In dem ersten wurde geradezu erklärt, daß der Kurfürst mit ganz hellem Gewissen sich einen frommen Betrug erlauben, und zur einstweiligen Beruhigung der streng-heterodoxen Aeltern, der ersehnten Braut in einer geheimen Urkunde, aber, zur Vermeidung alles Scandals, ja nicht in den öffentlichen Heirathspakten, die Ausübung ihrer ekegerischen Religion, so lange sie wolle, zusichern dürfe <sup>38)</sup>. Ohne nothwendigen, einer nachzuforschenden Dispensation des Papstes wird in diesem Documente mit keiner Silbe gedacht. Ganz anders lautete das zweite Gutachten. In diesem wird die Statthaftigkeit der einzugehenden Ehe mit einer Katholikin von der unumgänglich nöthigen päpstlichen Erlaubniß abhängig gemacht, und nur die Hoffnung ausgedrückt, daß der heilige Vater, in Erwägung der gewichtigen, für Gewährung derselben sprechenden Gründe, sie nicht versagen werde.

Noch weit größer war aber der Unterschied zwischen dem ersten und dem dritten Gutachten. In diesem letztern wird die unvermeidliche Nothwendigkeit, vor Allem die päpstliche Einwilligung zu erlangen, mit vieler Schärfe geltend gemacht,

---

<sup>37)</sup> Sammtlich abgedruckt a. a. O., S. 216—224.

<sup>38)</sup> — *posse Principem Catholicum salva conscientia inire Sponsalia cum Principe acatholica, atque etiam pia fraude, privatum, et non in publicis tabulis dotalibus (quia si publicis pactis dotalibus insereretur licentia exerceendi fidem Acatholicam, gravissimum scandalum praeberetur orbi, quem secreta pacta latent) ad placandos parentes, promittere exercitium Liberum Religionis Acatholicae, quamdiu voluerit futura Sponsa.*

und dann erklärt, daß durch die erst nach vollzogener Ehe an den heiligen Stuhl gerichtete Bitte um Dispens das öffentliche Geständniß abgelegt werden würde, daß man eine nach allen menschlichen und göttlichen, natürlichen und katholischen Gesetzen verbotene Ehe, mit schwerer Versündigung, mit offenkundiger Gefährdung des Vaterlandes und der heiligen Religion, ohne Genehmigung des Statthalters Christi einzugehen gewagt habe. Wer dazu rathen könne, müsse als Gönner der Ketzerei und der einzuführenden, von Baiern bislang fern gehaltenen, kaiserlichen Peste betrachtet werden, verdiene die geistlichen Censuren, göttliche und menschliche, zeitliche und ewige Flüche. Die kurfürstlichen Rätthe seien daher verpflichtet, Alles aufzubieten, um ihren Herrn zu einem andern Ehebunde mit einer katholischen Prinzessin zu vermögen.

Es ist nicht schwer auszufinden, was die wackeren Väter zu München mit dieser Doppelzüngigkeit bezweckten. Sie wollten dem bis über die Ohren verliebten Kurfürsten, den Kirchengesetzen und dem apostolischen Stuhl zugleich ein Genüge thun. Indem sie Maximilian Emanuel drei verschiedene Meinungsäußerungen aufstellten, setzten sie ihn in den Stand, sich an jene zu halten, die ihm am besten gefiel, und es ist leicht zu errathen, welcher er den Vorzug gegeben haben würde, wenn er damals schon Mannes genug gewesen wäre, einen selbstständigen Entschluß zu fassen. Welcher Ansicht der heilige Vater sein, ob er sich in dem vorliegenden Falle für die mildere oder für die strengere Praxis entscheiden werde, war zweifelhaft. Erfolgte aber auch das Letztere, so konnten die münchener Jesuiten einen leiblichen Eid darauf schwören, daß sie dem Kurfürsten noch vor der eingetroffenen Entscheidung des Papstes ein Gutachten zugestellt, in welchem sie die

Kirchengeſetze und die Rechte des heiligen Stuhles in ihrer ganzen Strenge gewahrt hätten, ſie mithin kein Vorwurf treffen könne. Denn das war ganz der Wahrheit gemäß, nur wurde dabei die Kleinigkeit verſchwiegen, daß man dem Fürſten noch zwei andere Gutachten übermittelt, die, obwol im Namen des münchener Kollegiums eingereicht, doch von Niemanden unterſchrieben waren, alſo im ſchlimmſten Falle für unbefugte Meinungs- = Aeußerungen eines Einzelnen ausgegeben werden konnten.

Indeſſen wurde, vermuthlich durch Vermittlung ihrer guten Freunde, der Theatiner, die Wahrheit in Rom doch ſo ziemlich bekannt. Papſt Innocenz XI., ohnehin kein ſonderlicher Verehrer der Geſellſchaft Jeſu, gerieth darüber in ſolchen Zorn, daß Maximilian Emanuel nöthig erachtete, der Roſoliten Vertheidigung bei ihm zu übernehmen. In einem an den heiligen Vater gerichteten Schreiben brückte er dieſem ſein ſchmerzliches Bedauern darüber aus, daß er von Uebelwollenden fälfchlich berichtet wäre, ihn ſei von einigen Schmeichlern, und zumal von den Söhnen des heiligen Ignaz zu München (welchen ſo Etwas nie zu Sinne gekommen!!) geräthten und resp. erlaubt worden, der Verſtocktheit der kezeriſchen Ältern nachzugeben, und die kezeriſche, oder nur zum Schein bekehrte, Prinzeffin heimzuführen <sup>39)</sup>. Der General der Jeſuiten, Vater

---

<sup>39)</sup> Oberbayer. Archiv., II. 230: Interim me non mediocriter afflixi, Sanctitatem Vestram a malevolis tam sinistre fuisse informatam, quod Ego nullam Religionis curam habeam, et ad blandientibus quibusdam, maxime vero Patribus Societatis Collegii Monacensis (quod ipsis nunquam in mentem venit) eo esse persuasum, ut cederem obstinationi haereticorum Parentum

Johann Paul Oliva, war aber mit dem Verhalten seiner münchener Untergebenen in dieser Angelegenheit so zufrieden, daß er in drei, an den Rektor des Kollegiums der bayerischen Hauptstadt Vater Jakob Willi, gerichteten Schreiben <sup>40)</sup> diesem und den übrigen frommen Vätern seinen lebhaftesten Beifall bezeugt, und sich bemühte sie über die möglichen unangenehmen Folgen ihres Dienstreiches zu beruhigen. Auch wurde Vater Willi nach einigen Jahren (1686) zum Provinzial der oberdeutschen Provinz erhoben.

Die Gelbath Maximilian Emanuels, zu dessen Gunst die Kololiten selbstem noch höher stiegen, mit seiner geliebten Elenore kam übrigens nicht zu Stande; diese wurde vielmehr noch in demselben Jahre (14. Nov. 1681) mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach, und nach dessen Eintritt mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen (17. April 1692) vermählt. Auch die nicht minder reizende Tochter Elenorens aus erster Ehe, die Prinzessin Wilhelmine von

---

ejus, et in matrimonium cum haeretica, vel tantum simulate conversa consentirem.

<sup>40)</sup> Vom 5. Juli, 23. August und 4. Oktober 1681, abgedruckt ebendas., II. 232. 233. In dem ersten heißt es: *Enimvero consilia vestra plena Religionis et prudentiae visa mihi fuerunt, ne minorem constantiae laudem promerentur ex eo, quod difficilem adeo sub judice, ut cujus vota morabantur, non satis aequo causam tenere.* Und in dem zweiten: *Jam vero cum ego magna parte cararum liberatum me sentiam, arbitror vos quoque vacare illo metu posse, quem R. Va. indicavit, et in suis ad P. Assistantem copiosius expressit. Nam, ut alias causas taceam, satis securitatis praestat obligata Cardinalis fides, promissumque vicissim silentium. Jubeo proin R. Vram. bono se-  
curoque animo esse.*

Ansbach bewährte gleiche Glaubensstreue; sie schlug (3. 1705) die Hand des, sterblich in sie verliebten, Erzherzogs Karl von Oestreich, des nachmaligen Kaisers Karl VI., wegen des gesordneten Religionswechsels, handhaft aus, vermählte sich (2. Sept. 1705) mit dem Kurprinzen Georg August von Hannover, und theilte mit ihm nachmals den königlichen Thron von England <sup>41)</sup>.

Dem Hause, dem Wilhelmine angehörte, dem der Hohenzollern, gebührt überhaupt der Ruhm, unter allen Regentenfamilien Deutschlands die wenigsten Glaubens-Deferteure zu zählen, obwol die Jesuiten es bei ihm doch so wenig wie bei anderen protestantischen Fürstenhäusern an Bekehrungsversuchen fehlen ließen, unter welchen der von ihrem Ordensbruder Wota gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts gemachte der merkwürdigste ist.

Bekanntlich hegte Friedrich III., der damals den brandenburg'schen Kurhut trug, keinen sehnlichern Wunsch, als diesen in eine Königskrone umzuwandeln, was auch sein berühmter Vater, der große Kurfürst schon, jedoch ohne Erfolg, erstrebt hatte <sup>42)</sup>. Denn Kaiser Leopold I., dessen Einwilligung und Zustimmung das wesentlichste Erforderniß war, wenn die projektierte Erhebung zur königlichen Würde bei anderen Staaten, und zumal in Deutschland selbst, Anerkennung finden sollte, bezeugte damals wie auch jetzt blutwenig Lust, dem Hause

---

<sup>41)</sup> Hoeft, Anton Ulrich und Elisabeth Christiane von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, S. 57. (Wolf., 1843. 8.)

<sup>42)</sup> Pölig, Jahrbücher der Gesch. und Staatskunst, 1828, Bd. III. S. 141 f.

Hohenzollern, dessen aufsteigende Größe er mit wachsender Eifersucht betrachtete, eine neue Staffel zu derselben zu bauen.

Die großen, ihm bekannt gewordenen, Schwierigkeiten, auf welche die Erfüllung des kaiserlichen Lieblingswunsches in Wien stieß, zeitigten in dem Jesuiten Karl Moriz Botta den Entschluß, selbe zur Ausführung des sein ausgeheckten Planes zu benutzen, Friedrich III. für die katholische Kirche zu gewinnen. Botta <sup>43)</sup> war ein Mann von ausgezeichneten Le-

---

<sup>43)</sup> Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, der diesen Jesuiten sehr genau kannte und mit ihm auf einem recht vertrauten Fuß stand, gibt von demselben, in einem an Leibniz, 25. Juli 1692, gerichteten Schreiben folgende Charakteristik und Nachrichten: Le Père Carlo Mauritio Votta, natif de Turin, ou d'Avignon, à la vérité de basse extraction, mais d'un grand sçavoir, et d'une fort grande, pour ne dire, merveilleuse conversation, et que je connois plus qu'homme du monde, et dont je sçais toutes les demarches et intrigues, et autant le fort comme le foible depuis trente et tant d'années en deça, est maintenant à Rome. . . . Vrayment luy, à ce qu'il dit estant honoré autant de l'Empereur, comme des Roys, Cardinaux, Electeurs et Princes et de tous les Grands de la Cour de tels Potentats des lettres di proprio pugno, et que pour les affaires, visites et correspondances il n'a point quasi le temps ny de manger ni de dormir. . . . Il a eu de grandes et diverses brouilleries avec les Pères de son Ordre tant à Venise, qu'à Turin et Milan, qui n'en ont reposé jusque de l'avoir envoyé en Pologne, où il est monté en un tant plus grand estat d'estime et de vivre à la grande et à son aise; mais néanmoins, et s'il n'estoit pressé du quatrième voeu, luy auroient volontiers donné sa dimission pour en estre quitte. Il est grand Historien, — — fort jovial, mais a une drole physionomie, et qui avec tout cela, dit sa Messe assez devotement, et d'une demy heure fort decemment, et non à la commune Italienne, *Rips, raps*, et on ne sçauroit faire meilleur repos qu'en sa compagnie, ny au vin, ny au

lenten, von eben so viel Wit als umfassendem Wissen, von eben so großer Welt- und Menschenkenntniß als staatsmännischer Gewandtheit, die er in vielen wichtigen Verhandlungen bewährt hatte, zu welchen er theils von Pabst Innocenz XI., theils von dem polnischen Hofe gebraucht worden, an welchem er, als Beichtvater der Könige Johann III. Sobieski und Friedrich August von Sachsen, über ein Vierteljahrhundert den entscheidenden Einfluß übte. Von beiden Monarchen wiederholt nach Berlin gesendet, um zwischen Polen und Brandenburg obwaltende Irrungen, namentlich wegen des Besizes von Elbing, auszugleichen, hatte er die Gunst Friedrichs III. in besonderem Grade gewonnen, sowol durch sein feines, einschmeichelndes Benehmen, als auch durch unläugbare, bei diesen und anderen Gelegenheiten dem Kurhause erwiesene Dienste <sup>44)</sup>). Friedrich III. beehrte ihn mit mehreren eigenhändigen Schreiben <sup>45)</sup>, und soll sich seiner

---

femmes il ne donne aucun scandale, ains sçait fort bien se gouverner à la Religieuse. Au reste il est un peu vain et mondain, et non un spirituel, comme Thomas de Kempis. Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 437 f.

<sup>44)</sup> Buchholz (Geschichte der Churmark Brandenburg, IV. 230) rühmt von Bota, er habe Friedrichs III. Interesse bei König Johann III. Sobieski so eifrig vertreten, „als ob er brandenburgischer Minister gewesen wäre“, und der Kurfürst auch durch ihn von dem polnischen Monarchen die Anerkennung seines Oheims, Wilhelms von Dranien, als Königs von England erlangt. Bota habe jedoch nur gegen „sehr generöse“ Bezahlung dem Kurfürsten die beregten Dienste erwiesen, wofür indessen kein Beweis beigebracht wird.

<sup>45)</sup> Vier derselben, vom 7. Juli 1691, 4. Mai 1696, 18. November 1701 und 7. Mai 1709, abgedruckt bei Theiner, Herzog Albrechts von Preußen erfolgte, und König Friedrichs I. von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche, S. 87 f. (Augsb., 1846. 8.) In dem ersten äußerte der Churfürst: *C'est que je vous prie de*  
19\*

selbst am wiener Hofe in nicht unwichtigen Angelegenheiten bedient haben.

Zum Juni 1698 hatten Friedrich III. und Friedrich August von Polen zu Johannisburg in Preußen eine Zusammenkunft, der Vater Wota bewohnte, und zur Ausgleichung zwischen den beiden Staaten auftauchender Mißverhältnisse so wesentlich mitwirkte, daß der Kurfürst ihn durch Auszeichnungen mancherlei Art ehrte, und auf dessen Verwendung den Katholiken seines Gebietes die Erweiterung verschiedener, Wota zu Liebe ihnen schon früher bewilligten, Rechte zuschwerte. Der schlaue Jesuit benützte diese überaus günstige Stimmung Friedrichs III. zum Versuche, ihm eine vortheilhaftere Meinung von der katholischen Kirche einzusflößen. Er überreichte ihm eine kleine, selbstverfaßte Schrift, in welcher er die schwersten der gegen diese erhobenen Anklagen zu entkräften sich bemühte. Daneben versprach er in mehreren, über die dogmatischen Gegensätze zwischen den Protestanten und Katholiken mit ihm geflogenen Unterredungen, vom Pabste selber ihm die befriedigendste Belehrung über jene zu verschaffen. Den nach Berlin zurückkehrenden Kurfürsten begleitete Wota, der erhaltenen Einladung gemäß.

Während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in dieser

---

luy (dem Könige von Polen) faire connoistre et de continuer les soins et les bons offices que vous avez employé jusques icy si utilement et avec tant de sagesse pour une parfaite intelligence entre Sa Majesté et Moy, comme encore pour l'avantage de la cause commune, de quoy je vous tiendray compte et feray voir, dans toutes les occasions qui se pourront trouver, en effet combien je considere le service que vous me rendez en cela aussi qu'au public, que j'estime singulierement vos merites.

Hauptstadt hatte Pater Vota viele geheime Besprechungen mit Friedrich III. über Religion, und über seine Bekehrung zur alleinseligmachenden. Er überreichte dem Kurfürsten eine zweite Denkschrift, in welcher er ihm neben den himmlischen Wonnen, die er durch seinen Uebertritt erlangen werde, auch die irdischen und politischen Vortheile mit den lebhaftesten Farben schilderte, die er und sein Haus von jener zu ernten vermöchten. Des ehrwürdigen Vaters, in diesem Schriftstücke entwickelte, Meinung lief darauf hinaus: daß die Hohenzollern von der Vorsehung wol dazu bestimmt sein könnten, dereinst großen Einfluß auf Deutschland auszuüben, solchen aber nie erlangen würden, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten<sup>40)</sup>. Er rieth daher dem Kurfürsten dringend, die, von ihm so heiß ersehnte, Königskrone aus den Händen des heiligen Vaters zu empfangen, und somit seiner neuen Würde und Zukunft die Weihe der Kirche und der Heiligkeit aufzudrücken.

Der sonst so feine Jesuit beurfundete hiermit, wie über die Bedingung, an welche die Vorsicht Preußens künftige Größe geknüpft, so auch über Friedrichs III. religiöse Gesinnung und Charakter einen argen Irrthum. Es begegnete ihm, was freilich noch heut' zu Tage gar vielen Zeloten und Strenggläubigen aller Confessionen in Beurtheilung ihrer Gegensüßler, der Nationalisten, oft genug zu begegnen pflegt. Weil diese nicht Alles glauben, was in den geltenden Bekenntnisschriften enthalten ist, weil sie die Religion des Herzens höher stellen, als die des Maaßes und der Glieder, weil sie Niemanden die Be-

---

<sup>40)</sup> Theiner, S. 41.

rechtiung zuerkennen, seinen religiösen Noth Anderen aufzuzwingen, weil sie mit äußerster Anstrengung jenen verruchten, jenen frevelhaften Unsinn bekämpfen, der den Menschen die Erde zur Hölle macht, um sie für den Himmel zu erziehen, darum, meinen jene, glaubten die Rationalisten gar nichts, sei ihnen alles Positive, und für Alle, gleichgültig, zuwider jede Schale gleich gut, oder vielmehr gleich schlecht.

Friedrich III. ist, in rühmlicher Unterscheidung von der großen Majorität seiner Zeitgenossen, ein sehr duldsamer Fürst gewesen, weil er im Grunde ein gut Stück Rationalist war. Aber von der freisinnigen, von der humanen Beurtheilung und Behandlung Andersglaubender bis zum Desertiren zu einer andern Confession ist, selbst wenn Lieblingswünsche im Spiele sind, ein viel weiterer Schritt, als Vater Bota sich träumen ließ, und noch heut' zu Tage sich Viele träumen lassen. Ferner irrte dieser Kosolite auch darin gröblich, wenn er in Friedrichs III. bekannter übermäßiger Eitelkeit und Charakterschwäche Bundesgenossen gefunden zu haben wähnte. Allerdings war der Kurfürst ein nur zu großer Freund äußern Brunkes, so schwach, daß er aus den Händen eines Günstlings in die des andern fiel, und ohne einen solchen gar nicht leben zu können schien<sup>47)</sup>; aber trotz dem die Meinung durchaus falsch, er habe gar nichts, woran er fest halte. Denn bei aller übrigen Charakterschwäche können religiöse Ueberzeugungen doch sehr stark sein, weil sie auf einem ganz andern Grunde, als Festigkeit des Charakters ruhen. Darum blieb Vater Botas sein ausgedonnener Anschlag um so mehr nur Projekt, da die Unterhandlungen mit dem

---

<sup>47)</sup> Worte Stenzels, Gesch. des preussischen Staats, III. 91.

Kaiser, aus Anlaß des diesem bevorstehenden Kampfes um die spanische Erbfolge, endlich doch zum erwünschten Ziele führten. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß im Laufe derselben Friedrich III. brennende Begierde nach dem Besitze der Königskrone auch die wiener Jesuiten zu dem Versuche veranlaßte, sie zum Vortheile ihres Ordens auszuheuten. Sie bewogen nämlich den Kaiser, von dem Kurfürsten (J. 1698), für die Anerkennung seines Königtums, unter andern auch in Berlin ein Haus zum katholischen Gottesdienst, und die Duldung von vier Jesuiten in demselben (also einer Jesuiten-Mission) zu fordern<sup>48)</sup>, worauf Friedrich III. nicht einzugehen indessen flug genug war unbeschadet der ihn auszeichnenden Toleranz und der Gunst, in der Vater Bota bei ihm stand, und die er ihm auch als König bewahrte. Er lud ihn zu seiner Krönungsfeier (Jan. 1701) ein; Bota wohnte ihr im Gefolge seines Monarchen auch bei, und kam nachmals noch öfters nach Berlin, woselbst er von dem neuen Könige Friedrich I. stets sehr freundlich aufgenommen, und mit vieler Auszeichnung behandelt wurde<sup>49)</sup>.

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß neben dieser Seelenfälscheret, daß neben dieser gewinnenden und verführenden Thätigkeit der Jesuiten unter den Evangelischen, in der Zeit nach dem westphälischen Frieden, noch eine andere herlief; daß auch in dieser Periode von den ehrwürdigen Vätern das alte Aufhebungs-system gegen die, das

---

<sup>48)</sup> Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1846, S. 137.

<sup>49)</sup> Theiner, S. 42 f.

alte Verfolgungs- und Behrückungssystem der Protestanten, wie in den österreichischen Erbstaaten, so auch in all' den Theilen des heiligen römischen Reiches mit eiserne Consequenz fortgesetzt wurde, wo die Günst der Verhältnisse es gestattete. Daß die mittelst der westphälischen Traktate in Deutschland gesetzlich eingeführte Parität, d. h. gleiche Berechtigung der christlichen Confessionen, noch weit über ein Jahrhundert leidet! nur auf dem Papiere stand, daß die Versöhnung zwischen den Kindern Germaniens noch lange, lange Zeit nur eine scheinbare und äußerliche geblieben, von der die Herzen nichts wußten, in welchen der alte Groll fortkochte, wenn er auch nicht mehr zu solch' gewalthätigen Ausbrüchen, zu solch' groben Verirrungen wie in früheren Tagen führte, — das war hauptsächlich die giftige Frucht dieses Zwiges der Thätigkeit der Jesuiten im heiligen römischen Reich.

Wir haben indessen die frommen Söhne des heiligen Ignaz in diesem Werke ihres Wirkens unseren freundlichen Lesern schon in den vorhergehenden Abschnitten so oft vorgeführt, sie mit den, jene in der fraglichen Sphäre auszeichnenden Verdiensten so hinlänglich bekannt gemacht, daß wir uns von umständlicherem Verweilen bei diesem Gegenstand um so fählicher entblinden zu dürfen glauben, je unerbaulicher solches für den Vaterlands-, für den Menschfreund ist, und je geringfügiger die Mobilisationen in der diesfälligen Laski der Posolken sind, von welchen wir zu berichten hätten. Wir beschränken uns daher auf die Erwähnung einiger Hauptpunkte.

Den weitesten Spielraum, die meiste Beschäftigung fanden die ehrwürdigen Väter in der hier in Rede stehenden Beziehung in der Kurpfalz, seitdem dieses schöne Land, nach dem söhnelosen Absterben seines alten reformirten Herrscher-

Amnes, der neuburg'schen Seitenlinie desselben (J. 1685) aufbeimgesallen, den Nachkommen jenes Wolfgang Wilhelm, dessen Desertion von der lutherischen zur römischen Kirche in einem frühern Abschnitte <sup>50)</sup> gedacht worden. Wie fast alle katholischen Fürsten jener Tage von Jesuiten erzogen, und von ihnen beherrscht, hatten diese Neuburger keine größere Sorge, kannten sie keine größere Ehre, als für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens in dem neu erworbenen, ganz protestantischen Kurfürstenthume nach Möglichkeit zuwirken.

Johann Wilhelm, der zweite Beherrscher desselben aus dem neuburg'schen Hause, ein Jesuitenzögling und Jesuitenfnecht vom reinsten Wasser, verschmähet es, um zu dem Behufe etwas Erkleckliches auszurichten, sogar nicht, den Beistand des fluchbeladenen Würgengels seines eigenen Landes, des gefährlichsten Feindes Deutschlands in jenen Tagen, König Ludwigs XIV. anzurufen. Sehr wahrscheinlich, daß dieser allerschöplichste Monarch sich mit dem Ruhme begnügt haben würde, in dem, zur Geltendmachung der Ansprüche seines Bruders an die Rheinpfalz, geführten Kriege die Gräuel des dreißigjährigen in diesem Lande noch überboten zu haben, ohne es zu guter Letzt. auch noch für kommende Tage mit einer Pandorabüchse zu beschenken, wenn Johann Wilhelm nicht so niederträchtig gewesen wäre, ihn förmlich darum anzufragen, bei dem Friedensschlusse für die Interessen der Katholischen in Deutschland, und namentlich in den Pfalzstaaten zu sorgen. Frankreichs König konnte das um so leichter, da selbst der

---

<sup>50)</sup> Vergl. Bd. I. S. 205 f.

fromme Kaiser Leopold I. dazu bereitwillig die Hand bot, und that es um so lieber, da er auch von dem Papste, an dessen Gunst ihm wegen des Einflusses desselben auf den hinsterbenden König Karl II. von Spanien damals sehr viel gelegen war, dieserhalb wiederholt ersucht worden <sup>51)</sup>, demselben mithin hierdurch auf fremde Kosten einen Gefallen, und zugleich einen noch weit größern sich selber zu erzielen vermochte. Was konnte auch dem französischen Monarchen willkommener sein, als in einer Zeit, wo der in naher Aussicht stehende Krieg um die spanische Erbfolge ihm das so überaus wünschenswerth machte, einen neuen kirchlichen Bantapfel unter die lieben Deutschen zu schleudern, der Protestanten Mißtrauen und Abneigung gegen Habsburg wieder recht lebhaft anzufachen? Denn es ließ sich unschwer voraussehen, daß das Geschäffte der fraglichen Verträge nicht auf den Feind, sondern auf das Oberhaupt des Reiches zurückfallen mußte, welches zur Ausführung derselben jenem die Hand geboten <sup>52)</sup>; ein Liebesdienst, den freilich nur so ein completer geistiger Krüppel, wie Leopold I., unter solcher Constellation der Dinge, seinem gefährlichsten Gegner zu erweisen fähig war.

Also wurde, auf Frankreichs Begehr mit Zustimmung des Kaisers und des altkäniglichen Reichstheiles, dem vierten Artikel des rhywickschen Friedensvertrages (30. Okt. 1697) jene

---

<sup>51)</sup> Spittler, sämtliche Werke, herausgegeben von Wächter, V. 479. Pütter, system. Darstellung der pfälzischen Religions-Beschwerden, S. 104—110. (Göttingen, 1793. 8.) Häuffer, Gesch. der rhein. Pfalz, II. 805.

<sup>52)</sup> Ottieri, Istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all. a. 1725, I. 136.

berührigte Klausel einverleibt, die da besagte, daß in den von der genannten Krone ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Orten das katholische Religionswesen in dem Zustande verbleiben sollte, in welchem es jetzt sich befinde. Ihrem natürlichen Sinne nach konnte diese Bestimmung nur auf den größten Theil des pfälzischen Oberamtes Germerheim und einige wenige rheinische Ortschaften sich erstrecken, die Ludwig XIV. vermöge dieses rhymswickschen Friedens an Kurpfalz und das deutsche Reich zurücksteckte, nicht aber auf seine übrigen rheinischen Eroberungen, die er schon vor dem Frieden wieder verloren hatte. Ebenso konnte das Wörtlein jetzt unstreitig doch nur von der Lage der Dinge zur Zeit des Friedenschlusses verstanden werden, in welcher die Protestanten die, ihnen mit Beihülfe der Franzosen, von den Katholiken früher entriffenen Kirchen und Kirchengüter schon längst wieder zurückerworben hatten. Zu Paris deutete man aber trotz dem, daß die französischen Bevollmächtigten zu Rhymswick erklärt, die fragliche Klausel solle nur auf neunundzwanzig Kirchen, die Ludwig XIV. auf seine Kosten erbaut oder dotirt hatte, Anwendung finden, dieselbe nachmals auf alle Orte, die während der ganzen Zeit des vorhergegangenen Krieges auch nur auf ein paar Tage unter französischer Bothmäßigkeit gestanden, wie auch auf alle Kirchen, in welchen damals ein katholischer Feldpater auch nur einmal eine Messe gelesen hatte. Dieser Auslegung gemäß fielen nicht weniger als 1922, größtentheils kurpfälzische, Ortschaften dem katholischen Kultus anheim, und ebenso verstand, mit stillschweigender, die Reichsgesetze verhöhrender, Billigung des Kaisers, Kurfürst Johann Wilhelm die fragliche Klausel.

Unter dem Schutze derselben erfolgte jetzt in der Kurpfalz,

was kurz nach dem westphälischen Frieden in Schlessen geschehen<sup>53)</sup>; eine Menge Kirchen, Schulen und Stiftungen wurden den Protestanten, zum Theil mit Waffengewalt entzogen, wie denn überhaupt der kirchliche Terrorismus, unter welchem diese hier fortan über ein halbes Jahrhundert schmacheten, große Aehnlichkeit mit den Vorgängen in dem genannten habsburgischen Erblande in den Tagen Kaiser Leopolds I. zeigt. Es wurden hier wie dort so ziemlich dieselben Mittel angewendet, um die Evangelischen in den Schaaffstall der römischen Kirche zurückzutreiben. Wie sich von selbst versteht, unter Leitung und vielseitiger Theilnahme der frommen Väter der Gesellschaft Jesu, welche, seitdem sie auch an Heidelberg's hoher Schule sich bleibend<sup>54)</sup> eingenistet (J. 1705), sehr bald die Herrschaft an derselben an sich rissen<sup>55)</sup>, und diese einflü-

<sup>53)</sup> Vergl. oben, S. 214 f.

<sup>54)</sup> Zwei frühere Ansiedelungen der Jesuiten an der Heidelberger Universität, zur Zeit wo dieser Theil der Pfalz unter der Herrschaft Maximilians I. von Baiern stand, waren nur von kurzer Dauer gewesen. Die erste, im Jahre 1629, währte bis zum Jahre 1633, in welchem die frommen Väter von den Schweden vertrieben wurden. Von den siegenden Kaiserlichen und Baiern im Jahre 1635 nach Heidelberg zurückgeführt, mußten sie nach dem westphälischen Frieden (J. 1649) ihren dortigen Lehrstühlen, wie überhaupt der ganzen Pfalz, wieder Valet sagen. Schwab, Syllabus Rectorum Acad. Heidelberg. ab a. 1386 ad a. 1786, II. 313. (Heid., 1786—90 2 voll. 4.)

<sup>55)</sup> Schon im Jahre 1711 wurde ein Jesuit, Vater Melchior Kirchner, Rektor dieser Hochschule; drei Jahre später wieder ein Jesuit, Vater Valentin Höglein, und so wurden fortwährend die meisten Rectoren, mitunter selbst durch einige aufeinander folgende Jahre, aus dem Orden genommen. Schwab, II. 136. 144. 168 f.

Hauptvertreterin des Protestantismus auf dem Felde der Wissenschaft im südwestlichen Deutschland in eine Stätte umwandeln, von welcher aus die schamlosesten Angriffe und Herausforderungen nicht allein gegen die Evangelischen der Pfalz, sondern gegen den ganzen evangelischen Reichstheil geschleudert werden durften. So vertheidigte z. B. der Jesuit Paul Usléber, Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, in einer daselbst (30. August 1715) öffentlich gehaltenen, und auch gedruckten, Disputation folgende Lehrsätze: Kein Katholik kann mit gutem Gewissen mit Regern Umgang pflegen; diese dürfen, als Ehrlose, aller Aemter und Ehrenstellen, ja selbst des Lebens, beraubt werden; katholische Fürsten, welche, von der heiligen Kirche dieserhalb ermahnt, die Vertilgung der Ketereien und der Ketzer dennoch versäumen, verwirken hierdurch ihre Länder, die von pflichtgetreueren Söhnen der Alleinseligmachenden mit Fug und Recht durch Waffengewalt ihnen entzogen werden dürfen. Reichsgesetze können von der Erfüllung dieser Pflichten nicht entbinden, da sie nur für Nothfälle die Gemeinschaft mit Regern gutzuheißen, keineswegs aber höhere Geltung als die vorstehenden göttlichen Gebote anzusprechen vermögen!! <sup>56)</sup>

---

<sup>56)</sup> — nec mihi Imperii recessus legesque publicas et humani commercii officia opponite, haec enim communionem cum haereticis in necessariis quidem licitam facere, sed ultra necessaria ad familiaritates et amicitias animae periculosas atque adeo legi divinae derogare nequeunt . . . Si domini temporales, ab Ecclesia moniti, haereticos sinant vivere, et negligent ditiones suas ab haeretica pravitate expurgare, exponuntur illae Catholicis occupandae. Struve, pfälz. Kirchengeschichte, S. 1261, der noch weitere Auszüge aus dieser Schandschrift gibt.

Und diese zügellose Sprache, zwei Menschenalter nach dem westphälischen Frieden, blieb unbestraft, trotz dem, daß ein, wenige Wochen zuvor (18. Juli 1715) erlassenes, Reichsgesetz alle Schmähungen und Invectiven gegen eine der christlichen Religionsparteien strenge verpönte! Die Dekrete des Reichshofrathes vermochten eben so wenig, als die ungestümen Beschwerden des gesammten evangelischen Reichstheiles, weder die Unterdrückung dieser Schandschrift, noch Uebersers sofortige Entsetzung von seiner Professur zu erwirken <sup>57)</sup>.

Als alle Anstrengungen der, ihrer gequälten pfälzischen Glaubensgenossen mit vieler Wärme sich annehmenden, protestantischen Reichsstände denselben keine dauernde Abhülfe ihrer Drangsale verschaffen konnten, als ihre und Englands Bemühungen <sup>58)</sup>, zur Zeit der Friedensschlüsse zu Raftadt und Baden (J. 1714) die Beseitigung jener verwünschten, den gegen die armen Pfälzer verübten Gewaltthaten zum Vorwande dienenden, Klausel des rhywischen Friedenstractates ebenso wenig zu erwirken vermochten, schritten die Könige von Großbritannien und Preußen, als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel endlich (J. 1719) zur Anwendung des letzten Mittels, der Repressalien gegen den katholischen Klerus ihrer Gebiete. Da einer Seits Pabst Clemens XI. in salbungsvollen Breven Kaiser Karl VI. um nachdrückliche Unterstützung Karl Philips, Johann Wilhelms Nachfolger, lebhaft anging, und den Kurfürsten selber zu standhaftem Beharren auf der eingeschlagenen Bahn er-

---

<sup>57)</sup> Häuffer, II. 849.

<sup>58)</sup> Ottieri, Istoria delle Guerre, III. 559.

munterte, während anderer Seits der Erzbischof von Canterbury den reformirten Kirchenrath der Pfalz zur Festigkeit in Vertheidigung der Rechte seiner Glaubensgenossen ermahnte, und ihn auf Englands mächtigen Schutz verwies, auch Schweden und die Generalstaaten sich einmischten, so erwuchs die pfälzische Angelegenheit zu einer europäischen, und war schon nahe daran, die Brandfackel eines neuen Religionskrieges zwischen den Söhnen Germaniens zu werden. Nur des Reiches physische Erschlaffung nach dem, erst kürzlich beendeten, langen Kriege gegen Frankreich, und der glückliche Umstand, daß es Eugen von Savoyen und einigen anderen besonnenen Vaterlandsfreunden gelang, Kaiser Karls VI. entflammten Fanatismus noch rechtzeitig abzukühlen, verhütete dieses entseßliche Aeußerste. Von dem Reichsoberhaupte zum Einlenken, zur Nachgiebigkeit aufgefordert, entschloß sich Karl Philipp theilweise dazu, rächte sich aber für diese ihm abgezwungene Mäßigung an den Heidelbergern, die ihre Rechte am energischsten vertheidigt hatten, durch Verlegung der kurfürstlichen Residenz und aller Regierungs-Kollegien nach Mannheim (10. Mai 1720).

Ein durch diese Uebersiedelung veranlaßter Charakteristischer Jesuitenkniff darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die frommen Väter hatten in der neuen Residenz Karl Philipps keine eigene Kirche. Obwohl sie nun durch das, was ihnen von den geraubten evangelischen Kirchengütern zugeflossen, mehr als ausreichende Mittel zum Bau einer solchen besaßen, wußten sie den Kurfürsten von ihrer Armuth doch so sehr zu überzeugen, daß er ihnen zur Ausführung des neuen Kirchenbaues einen beträchtlichen Theil des manheimer Brückenzolles anwies. Das betreffende, nicht veröffentlichte, Dekret besagte, daß dieser

Beitrag den Kojoliten verabreicht werden sollte, so lange ihre Kirche nicht vollendet sein würde. Nun war diese zwar schon nach einigen Jahren so weit fertig, daß Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Ganz vollendet wurde sie aber nicht, so lange der Orden bestand, damit derselbe bis zu seiner Aufhebung den fraglichen Theil des Brückengolles zu beziehen vermochte<sup>59)</sup>!

Uebrigens lebten die Wehrängnisse der pfälzischen Protestanten bald nach dem Jahre 1720 in nur wenig verringertem Maße wieder auf, und dauerten noch über Karl Philipps Regierungszeit hinaus fort, trotz der wiederholten, von den evangelischen Reichsständen erwirkten, Abmahnungen und Befehle des Kaiserhofes. Zwar wagten es die, den Kurfürsten unumschränkt beherrschenden<sup>60)</sup> Kojoliten nicht, diesen geradezu Folgeleistung zu versagen; sie hatten aber bald ein probates Mittel ausgefunken, dem scheinbaren Gehorsam gegen die Gebote

---

<sup>59)</sup> Neueste Gesch. der reformirten Kirche in der Untern-Pfalz S. 119. (Dessau, 1791. 8.)

<sup>60)</sup> „Die Jesuiten in der Pfalz, besonders in Mannheim, regieren den Kurfürsten und spielen da den Herrn wie in Paraquai. Er darf nichts ohne ihre Erlaubniß thun. Sie mischen sich in Alles, von den größten bis zu den geringsten Kleinigkeiten. Die Hoffavalier müssen ihre Kinder durch die Jesuiten erziehen lassen, sonst werden sie nie befördert. Sie melken an der Favorite des Kurfürsten, welche diesen wieder ausaugt. Sie rühmen sich, die Seele des Kurfürsten aus der Hölle gerettet zu haben; sogar seinen Leibarzt soll der Kurfürst vom Weichwater annehmen. Sie bemächtigen sich der Domainen des Kurfürsten; vergeben Stellen, ehe diejenigen gestorben sind, welche sie bereits behaupten. Der Weichwater, der den Kurfürsten beherrscht, ist der Patron aller gemeinen Weibsbilder, und hält sich Mädchen, wie ein Cadix.“ Bucher, sämtliche Werke, herausgegeben von Klessing, II. 121 f., aus einer Druckschrift vom Jahre 1723.

des Reichsoberhauptes mit deren thatsächlicher Uebertretung zu vereinen. Eine Reihe schnell aufeinander folgender kurfürstlicher Verordnungen <sup>61)</sup> verfügte Abstellung der Beschwerden der Evangelischen, während geheime Befehle allen Beamten einschärften, diese landesväterlichen Befehle unvollzogen zu lassen; also derselbe Kniff, der in den Tagen Kaiser Leopolds I. in Schleßen beliebt wurde. Nur in Kleinigkeiten erfolgte mitunter wirkliche Abhülfe. Die darüber sorgfältig gesammelten Belege, so wie jene kurfürstlichen Verfügungen wurden dann bei Kaiser und Reich als Beweise des geleisteten Gehorsams producirt, während ein Nachtgebot Karl Philipps (vom 19. Decbr. 1720), welches allen pfälzischen Staatsangehörigen bei schwerer Leibes- und nach Befinden selbst bei Lebensstrafe untersagte, in Religionsfachen Etwas außer Landes zu berichten, oder bei anderen als den heimatlichen Behörden diesfällige Beschwerden anzubringen, zugleich dafür sorgte, daß von der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht viel zur Kenntniß des Auslandes gelangen konnte. Folge der Fortdauer dieses unerträglichen Zustandes der Protestanten in der Rheinpfalz war, daß Karl Philipp, als er nach sechsundzwanzigjähriger Herrschaft (31. Decbr. 1742) aus der Zeitlichkeit schied, die Bevölkerung seines schönen Landes fast um ein Viertel verringert hatte, indem jene haufenweise auswanderten <sup>62)</sup>.

Noch giftigere Früchte erntete um dieselbe Zeit ein anderes deutsches Reichsland von der blinden Hingebung seines Fürsten

---

<sup>61)</sup> In der angef. neuesten Gesch., S. 153, werden allein aus der Zeit vom 14. November 1720 bis 11. Februar 1723 deren dreizehn erwähnt.

<sup>62)</sup> Angef. neueste Gesch., S. 126—191. Häusser, II. 868 f. *Engenh. Gesch. d. Jesuiten.* II. Bd. 20

an die Eöhne des heiligen Ignaz. Es war das Erzstift Salzburg, in welchem die Lehre Luthers schon im ersten Decennium der Reformation Eingang gefunden, und alle Verfolgungen verschiedener fanatischer Erzbischöfe die Glaubensstreue dieser heimlichen Protestanten nicht zu erschüttern vermocht. In den letzten vierzig Jahren (1687—1727) hatten die gemäßigten Erzbischöfe Johann Ernst und Franz Anton sich damit begnügt, treue, thätige und gehorsame Unterthanen zu haben, ohne deren Rechtgläubigkeit genau zu untersuchen, obwohl sie sehr gut mußten, daß es mit dieser nicht geheuer war.

Auders dachte aber der nächstfolgende Erzbischof, Leopold Anton Eleutherius, aus dem alten, aber vom Glücke wenig begünstigten, tirol'schen Geschlechte der Freiherren von Firmian, der seine Erhebung auf St. Proberts Stuhl (3. Okt. 1727) nur einem anscheinend flecken Körper, und der Spaltung des Domkapitels zu danken hatte, welches auf sein nahes Ende rechnete, sich aber gar garstig getäuscht sah, als der neue Kirchenfürst, ein zweiter Sixtus V., nach seiner Wahl alle Kränklichkeit abschüttelte <sup>63</sup>). Trunk-, Spielsucht, die Jagd

---

<sup>63</sup>) — „Seine (des Erzbischofs) Gesundheit war allerhand Zufällen unterworfen, ehe er zur erzbischöflichen Würde gelangte, so daß er am Tage seiner Wahl so elend ausgesehen, daß man Ursache zu glauben gehabt, er würde kaum 14 Tage leben. Nachdem er aber die erzbischöflichen Suppen gekostet, hat er sich dermaßen recolligirt, daß man anseht glaubet, er werde sobald nicht aus dieser Welt wandern.“ Geheime Historien des jetzigen Erzbischofs zu Salzburg und die wahren Ursachen der Emigration; aufgesetzt im Jahre 1735 (angefällig von einem mit den Verhältnissen sehr genau Bekannten) in: (Walds) Magazin für deutsche Gesch. und Statistik, Bd. I. (et unic), S. 194. (Leipzig, 1784. 8.).

und zügellose Geldgier waren seine Hauptpassionen. Was seine sonstigen Meriten betrifft, so war Leopold Anton ein frommer und beschreibener Mann, großer Freund der Einsamkeit, besonders wenn die schöne Gräfin von Arco, die Frau seines Oberstallmeisters, auf dem Schlosse Gießheim sie mit ihm theilte, was gewöhnlich geschah; auch soll er im Fache der Sodomiterei sich etwas versucht haben <sup>64)</sup>. Am stärksten war er indessen im Fache des Fanatismus, zumal wenn sich ihm dabei die Aussicht zur Füllung seines Beutels eröffnete. Deshalb beschloß er, gemäß dem Rathe der Jesuiten, deren Sklave er war <sup>65)</sup>, um so bereitwilliger die Ausrottung des Ketzerthumes in seinem Gebiete, da nach dem, von den ehrwürdigen Vätern ihm vorgelegten, Plane er hierdurch zugleich mit den Verdiensten des ewigen Heils gar wohlthätigende irdische Früchte einzusammeln hoffen durfte. Dieser Plan lief nämlich darauf hinaus, die im Erzstifte vorhandenen heimlichen Lutheraner durch alle möglichen Bedrängnisse und Quälereien zur Selbsthülfe zu zwingen, sie als Rebellen erscheinen zu lassen, somit des Schutzes der protestantischen Reichsstände, und dann, unter scheinbar gültigem Vorwande, ihres Vermögens ganz oder doch größtentheils zu berauben <sup>66)</sup>; also im Kleinen

---

<sup>64)</sup> Angef. geheime Historie, S. 193.

<sup>65)</sup> Nach der Aeußerung Eugens von Savoyen: politische Schriften, VI. 154.

<sup>66)</sup> Angef. geh. Historie, S. 211: „Einmal ist gewiß, der Erzbischoff hat mehr Neigung vor das irdische, als himmlische, mehr Liebe zu den Ducaten als der Religion, und glaube ich, daß der Eifer, den er in Austreibung seiner getreuesten Unterthanen gehabt, auf was ganz anders gebaut gewesen. Man hat gesucht, diese Leute

ungefähr dasselbe Manoeuvre, welches ein Jahrhundert früher von Kaiser Ferdinand II. und den Kossakten in Böhmen angewendet worden, und den dreißigjährigen Krieg entzündete.

Der Anschnitt zur Ausführung des fraglichen Projektes geschah schon im Frühling 1728, durch Entsendung jesuitischer Missionäre in all' jene Landgerichte, in welchen heimliche Lutheraner vermuthet wurden. Unter der Firma von Bußpredigern weilten diese acht bis vierzehn Tage in den Hauptorten, schlugen daselbst eine, mit bunten Tüchern und grünen Reisern aufgeputzte, Bretterbühne auf, von welcher herab sie täglich drei- bis viermal das Volk, welches bei Geld- oder Leibesstrafe der Reihe nach familienweise zu diesen Bußpredigten sich einfinden mußte, über die Erfordernisse zur Seligkeit belehrten. Ganz besonders waren sie bemüht, es zu überzeugen, daß, wer auch nur aus Neugier ein halbes Blatt in der Bibel, oder in einem heiligen Buche lese, eine Todssünde begehe. Daß die frommen Väter bei dieser Gelegenheit auch gegen die damals im Salzburg'schen gar arg im Schwunge gehenden sittlichen Gebrechen <sup>67)</sup> gereizt hätten, davon schweigt die Geschichte. Oft unterbrochen wurde der Vortrag dieser frommen Männer durch ihr Handhieren mit den Kindern, die sie öffentlich zum Gehorsame gegen ihre Eltern ermahnten,

---

zu Rebellen zu machen, welches ein unvergleichlicher Prätext gewesen, sie um das Ihrige zu bringen, und die erzbischöfliche Chatouille zu bereichern."

<sup>67)</sup> Angef. geh. Historie, S. 210: „ich wollte auch fast wetten, daß in keinem Lande so viel Hurenkinder gefunden werden, als im Salzburgischen, besonders da im Gebürge, unter den Bauern, fast keine Dienstmagd vor ein wacker Mensch gehalten wird, wenn sie nicht 2 bis 3 Hurenkinder aufzuweisen hat."

heimlich aber aufforderten, anzuzeigen, ob diese ketzerische Bücher hätten, vom Pabste, vom Hegefeuer, vom Ablasse und dergl. verächtlich redeten. Dabei fehlten auch nicht Gaukelspiele mancherlei Art. So zeigten diese Missionäre häufig einen Todtenkopf vor, der vom Hegefeuer Zeugniß geben, oder ein Kreuzifix, das den Bußfertigen Gnade, den Unbußfertigen Fluch und Verderben verkünden, oder ein Marienbild, welches, mit einem Tuche bedeckt, der heiligen Jungfrau Jorn über Verstorbte, und ohne Tuch, deren Freude über Bekehrte ausdrücken sollte. Am Ende ihrer Predigten pflegten die ehrwürdigen Väter, wie Dämonische, ihre Kleider aufzureißen, sich auf die Kniee zu werfen, und eine mit Blechen behangene, Geißel über den entblößten Rücken zu schwingen, bis dieser ganz mit Blut bedeckt war. Das sollte anzeigen, wie gerne sie für Verirrte Schmerzen ertragen, ja den Tod erleiden wollten, wosern diese sich nur bekehrten. Die Salzburger bemerkten aber gar bald, daß solthane rührende Operation bei Nichte besehen eitel Gaukelwerk war; denn das Blut entquoll nicht dem Buckel der frommen Edhne des heiligen Ignaz, sondern den damit gefüllten Blechen <sup>68)</sup>.

Da diese Missionäre im Ganzen aber nur sehr geringe Resultate erzielten, so verfügte der Erzbischof bald energischere Maßnahmen, besonders gegen jene, die im Besitze ketzerischer Bücher sich betreten ließen. Nicht wenige von diesen, Familienväter und Mütter, wurden eingekerkert, selbst Greise in Fesseln geschlagen, und Sterbensranke aus den Betten in die Gefängnisse geschleppt, durch Hunger, Frost, Peitschenhiebe und

---

<sup>68)</sup> Schulze, die Auswanderung der evangelisch gesinnten Salzburger, S. 40 f. (Ortha, 1838, 8.)

andere Qualen gemartert, und zu schweren Geldbußen verurtheilt<sup>69)</sup>. Hatten sie diese bezahlt, und die hohen Arrestkosten obendrein, dann war der Bettelstab gewöhnlich ihre einzige Habe. Einige, die etwas mehr gerettet, wanderten aus, mußten aber ihre Kinder und den Rest ihres kleinen Vermögens zurüclassen, welcher, für Abzugssteuer und unter anderen Titeln denselben Weg fand, den das Uebrige gegangen, nämlich den in des Erzbischofs und seiner Diener Tasche. Mit derselben schmutzigen Habsucht wußten diese auch den leichtesten Unterlassungsünden Geldströme zu entlocken. Wessen Rechtgläubigkeit durch eine solche verdächtig geworden, unterlag der Glaubensprüfung durch einen Jesuiten oder andern Geistlichen, von denen jede mit sieben Gulden bezahlt werden mußte.

Wie eifrig die weltlichen Beamten des Erzbischofs, — unter welchen der Pfleger zu Werffen, Franz Roman von Wegel, sich am meisten auszeichnete —, mit den Priestern auch um die Palme rangen, den Letzteren blieb doch der Ruhm, in der Reinigung der evangelischen Salzburger das Höchstmögliche geleistet zu haben. Die Grausamkeit jener erstreckte sich doch nur auf die Lebenden, diese verfolgten aber noch die Todten mit ihrem Haffe. Wie Hunde, sogar ohne Leichentuch, mußten diese eingescharrt werden, wenn sie unbekehrt aus dem Leben gegangen. Und wie der Fluch des Priesterschaffes die Hingeshiedenen verfolgte, so begrüßte er auch den Säugling an der Schwelle des Daseins. Ueber alle Neugeborenen, welche die katholische Taufe nicht empfangen, sprachen die Diener der

---

<sup>69)</sup> Götting, Emigrationsgeschichte der aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheraner, S. 140 f. Panse, Gesch. der Auswanderung der evangelischen Salzburger, S. 40 f. (Leipzig, 1827. 8.)

alleinseligmachenden Kirche das Anathema der Verdammniß <sup>70)</sup>. Den größten Eifer, die größte Energie unter diesen Reinigern der armen Salzburger entwickelten zwei von München in dies Krummstabland berufene Jesuiten, die Patres Joachim Ernst und Michael Zech; ersterer aus Ried in der Oberpfalz, letzterer aus Dachau bei München gebürtig. Zech erwarb sich durch seine eminenten Leistungen im Salzburg'schen bei seinen Ordensbrüthern den Beinamen des großen Missionärs <sup>71)</sup>.

Dieser Wettstreit geistlicher und weltlicher Quäler, die Geduld jener armen Menschen zum Brechen zu bringen, schien seinen hßlichen Zweck endlich erreicht zu haben. Drohungen gegen die Regierung entschlüpften den Verzweifelnden; es kam zu einzelnen Steuerverweigerungen und zu unruhigen Bewegungen in einigen Gemeinden; Aufforderungen zur Rebellion von den Bergbewohnern an ihre Brüder in den Thälern wurden gefunden, und aus dem, nächtlicher Wille erbrochenen, Zeughause zu Werffen Gewehre entwendet. Kein Zweifel, jetzt hatte man, was man wollte: Aufruhr, und damit den Vorwand, mit den außersehenden Opfern ganz nach Willführ zu verfahren. Hilboten flogen nach Wien, von Kaiser Karl VI. Truppen gegen die Empörer begebrend. Zwar kam es durch die Ungeschicklichkeit einiger erzbischöflichen Beamten zu Tage, daß jene Briefe des Aufruhrs von katholischen, und zweifelsohne von jesuitischen, Händen geschmiedet und ausgestreut worden, um eine Rebellion zu Wege zu bringen; zwar stellte es sich heraus, daß das Zeughaus zu Werffen von

---

<sup>70)</sup> Panse, S. 46.

<sup>71)</sup> Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, SS. 189. 190.

Nochtläugigen erschossen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Kegerjagd zu bedienen<sup>72)</sup>; zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. Oktober 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes überführte, und der Wohlthaten des westphälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfte Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack“ sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe desselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb fünfzehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Basquill auf das oberste theoretische Princip der alleinseligmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milde rung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration-Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, fielen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

---

<sup>72)</sup> Panse, S. 61.

die Geächteten her, trieben Alle, die nicht Grundeigenthümer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Krüppel und Kranke, von der heimathlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücklassung ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen <sup>73)</sup>. Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschüchterung und Ueberredung <sup>74)</sup> erschöpft, um diese Bekümmernswürthen zum Abfalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entsetzlichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Andern blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die bairische Gränze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Carl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewirkt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Vergebens müheten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu verfilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Ehistanen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschätzten Werth übernehmen, fand keine Erhörung,

<sup>73)</sup> Schulze, S. 114 f.

<sup>74)</sup> So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irrthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten), Jahrg. 1733, S. 643.

Nochtläufigen erschossen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Kegerjagd zu bedienen<sup>72)</sup>; zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. October 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes überführte, und der Wohlthaten des westphälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfte Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack“ sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe desselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb fünfzehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Basquill auf das oberste theoretische Princip der alleinseligmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milderung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration-Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, fielen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

---

72) Panse, S. 61.

die Gedächten her, trieben Alle, die nicht Grundeigenthümer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Krüppel und Kranke, von der heimatlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücklassung ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen <sup>73)</sup>. Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschlüchterung und Ueberredung <sup>74)</sup> erschöpft, um diese Bejammernswürthen zum Abfalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entsetzlichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Anderen blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die bayerische Gränze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Karl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewirkt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Vergebens müheten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu verfilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Chifonen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschätzten Werth übernehmen, fand keine Erhörung,

<sup>73)</sup> Schulze, S. 114 f.

<sup>74)</sup> So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irrthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten), Jahrg. 1793, S. 643.

so daß jenen nur die Wahl blieb, es entweder katholischen, jeder Aufsicht und Verantwortung entzogenen, Verwaltern, oder verloren der Willkühr zu hinterlassen. Einen großen Theil ihrer Habe solterte den begüterten Auswanderern der Staat, d. h. Leopold Anton und seine Creaturen, unter allen Arten von Strafen, und für Abzugssteuer ab, oder unter dem Titel eines Vermächtnisses für ihre unmündigen Kinder, die katholisch werden und im Vaterlande bleiben wollten. Es floß auf diesem Wege allein in des Erzbischofsbeutel weit über eine Million Gulden, und fast alle seine Beamten wurden reich.

Aber wie arm, wie bettelarm ward dagegen das salzburger Land! Binnen Jahresfrist (Decbr. 1731 — Decbr. 1732) verlor dasselbe über 22,000, im Ganzen aber 30,000 fleißige Unterthanen, da die Auswanderungen noch eine Jahrwoche fortbauerten. Die Folgen derselben, — zwei Drittheile der Emigranten fanden in den preussischen Staaten, der Rest in anderen Theilen Deutschlands eine neue Heimath —, waren für das Erzstift Salzburg fast eben so schrecklich, wie die Vertreibung der Moriskos durch König Philipp III., als deren deutsche, hundert und einige zwanzig Jahre jüngere, Nachbildung diese Vorgänge im Salzburg'schen erscheinen, für die pyrenäische Halbinsel. Um die öden Stätten wieder zu bevölkern, versieß der Erzbischof allen katholischen Einwanderern große Vortheile und Privilegien. Aus allen Himmelsgegenden, aus nahen und fernen Landen, am zahlreichsten jedoch aus Tirol, strömten diese jetzt nach Salzburg, um des unerhörten Glückes theilhaftig zu werden. Man fand aber, als man die neuen Ankömmlinge <sup>75)</sup> zu mustern anfing, in ihnen nichts als Menschen,

---

<sup>75)</sup> „Die Einwanderer waren größten Theils ein braves ver-

die aller Mittel bar, selbst mit jenen Vortheilen und Privilegien keinen eigenen Heerd zu gründen im Stande waren; Bettlerfamilien, die dem Staate nur zur Last fielen, und im glücklichsten Falle unerfahrene, mit der eigenthümlichen Natur des Bodens im Salzburg'schen ganz unbekannte, Landleute, die trotz aller Unterstützung ihren zerrütteten Verhältnissen nicht aufzuhelfen vermochten, und täglich tiefer sanken, so daß Leopold Anton sich glücklich schätzen mußte, als er die Mehrzahl dieser Einwanderer nach einiger Zeit wieder los ward.

Unter solchen Umständen doppelt bedenklich, weil selbst Katholiken, um dem Drucke immer unerschwinglicher werdender Abgaben zu entinnen, den wegziehenden Protestanten sich anschlossen, mußte man endlich darauf finnen, dem Strome der Auswanderung einen Damm zu setzen, zurückzuhalten, was noch zurückzuhalten war. Der Erzbischof entschloß sich darum, seinen evangelischen Unterthanen Duldung wenigstens vorzulügen. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß sie in ihren Häusern mit Weib, Kindern und Diensthoten Privatandachten sollten halten dürfen, und verhieß denen, die zur augsburgischen Confession sich schon bekannt hätten, oder noch bekennen würden, möchten sie sich noch im Lande befinden, oder dorthin zurückkehren, den ungetrübten Genuß aller Wohlthaten des westphälischen Frieden, sofern sie sich ruhig verhalten würden. Mit diesen schönen Versprechungen reimte es sich jedoch gar

---

dorbenes Gefindel; denn das Gubernium zu Innsbruck hatte unter der Hand seinen Beamten aufgetragen, seine wohlhabende Familie nach Salzburg abziehen zu lassen.“ Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden in histor.-statist. Beiträgen, II. 303. (Salzburg, 1810. 2 Bde. 8.)

schlecht, daß Leopold Anton gleichzeitig eine ganze Reihe von durchgreifenden Maßnahmen zur völligen Vertilgung aller ketzerischen Elemente vom salzburgischen Boden traf, weshalb jene denn auch ohne alle Wirkung blieben. Der Erzbischof nahm daher seine Zuflucht zu anderen Mitteln, um die Leute im Lande zurückzuhalten, von welchen wir hier nur noch des einen gedenken wollen, daß er allen seinen Unterthanen folgenden Eid abfordern ließ: „Ich schwöre zu dem Lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht nur zu der alleinseligmachenden römisch-katholischen Religion mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß Alle, welche ausgewandert sind, oder auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren.“ Dieses plumpe, einfältige Mittel, durch die Schrecken der Hölle den Strom der Auswanderung zu hemmen, konnte selben natürlich nur vermehren, da ein solcher Eid selbst bei vielen Katholiken Unwillen erregte <sup>76)</sup>.

---

<sup>76)</sup> Schulze, S. 189 f. Panse, S. 149 f.



## Dreizehntes Hauptstück.

---

Nicht mehr ferne vom Ziele unserer Aufgabe, erübrigt noch, ehe wir zur Schilderung der letzten Kata der Kosoliten im heiligen römischen Reiche übergehen, unsere freundlichen Leser mit der Thätigkeit dieser frommen Väter auf einigen, dem großen öffentlichen Leben der Staaten, Fürsten und Völker etwas weiter abliegenden Gebieten bekannt zu machen, auf welchen die Ehre des heiligen Ignaz sich nicht weniger auszeichneten, als in den Beziehungen, in welchen wir sie bislang kennen gelernt haben. Wir betrachten zuvörderst die Rolle, welche sie in der grausvollen Tragödie der Hexenprocesse spielten.

Raum entwickelten die Jesuiten in der Verfolgung der Protestanten größern Eifer als in der jener bejammernswerthen Geschöpfe, die das Zusammenwirken eines fluchwürdigen Wahnes mit den häßlichsten Leidenschaften der Menschenbrust <sup>1)</sup> durch zwei Jahrhunderte in allen Theilen Deutschlands einem schauervollen Tode opferte. Und zwar deshalb, weil der Scharfsinn

---

<sup>1)</sup> Vergl. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhundt., S. 508 f.

dieser ehrwürdigen Väter im Hexenproceſſe ſehr bald ein treffliches Mittel ausgeſunden hatte, die Keger, und zumal die hartnäckigſten derſelben, unter dem unaufſchlagbarſten, von deren eigenen Glaubensgenossen als vollkommen gültig anerkannten, Titel in Raſſen den Feuertod ſterben zu laſſen. Wenn die Rojoliten ſo ehrlich, oder wie vielleicht Andere meinen, ſo einfältig geweſen wären, zu geſehen: Wir führen Euch auf den Scheiterhaufen, weil Ihr verſtockte Proteſtanten, unverbesserliche Feinde der heiligen Kirche ſeid; kein Zweifel, ſie wären bedeutenden Hinderniſſen begegnet; kein Zweifel, Deutschlands evangeliſche Fürſten und Völker wären aus der trügeriſchen Sicherheit, in welche der augsburgiſche Religionsfrieden ſie eingewiegt, viel zu früh, ſchon zu einer Zeit aufgerüttelt worden, wo dieſes Erwachen einen gewaltigen Querſtrich durch die ſchönen Pläne gemacht haben würde, mit welchen die frommen Väter ſchwanger gingen. Daher ſagten dieſe: Ihr erleidet den Feuertod, weil Ihr mit der gräulichen Sünde, mit dem ſchredlichen Laſter der Zauberei behaftet ſeid; die Folter war ſtark genug zu verhüten, daß von der Wahrheit etwas ruchbar wurde, alle Bekenntniſſe zu erpreſſen, deren man zur Bemäntelung der Lüge bedurfte; und kein Hahn krähete weiter nach jenen Unglücklichen; ihr Opfertod hatte nicht die geringſte ſchlimme Folge.

Es iſt das Verdienſt des neuſten deutſchen Bearbeiters<sup>2)</sup> der Geſchichte jener entſeßlichen Proceſſen, auf dieſes wahre Motiv der überaus thätigen Rolle, welche die Rojoliten in den

---

<sup>2)</sup> Goldans, in ſeiner Geſch. der Hexenproceſſe, SS. 334—362. 379 f. (Stuttg. und Tübingen, 1843. 8.)

Hexenverfolgungen spielten, zuerst aufmerksam gemacht, theils aus dem bekannten Buche des Jesuiten Delrio, theils aus den massenhaften Hinrichtungen feinsollender Teufelsbündler in den Gebieten der entschiedensten Jesuitenfreunde und Kegerverfolger unter den geistlichen Fürsten Deutschlands<sup>3)</sup> nachgewiesen zu haben, welch' ruchlose Vermischung von Hexerei und Kegererei von den ehrwürdigen Vätern getrieben wurde. Und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten könnte, so müßte ihn die auffallende, von dem erwähnten Historiker nicht berührte, Thatsache vollends niederschlagen, daß zwischen der Menge der angeblichen Zauberer und Hexen, die in jenen Ländern, in welchen der Protestantismus schon längst völlig unterdrückt war,

---

<sup>3)</sup> Wir wollen den, von Soldan und von uns schon an einem andern Orte (Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 514) zusammengestellten Thatsachen hier noch einige anreihen, um einleuchtend zu machen, daß die, zumal in den deutschen Krummhäbländern so häufigen Hexenbrände in Massen dem beregten Manoeuvre der Söhne des heiligen Ignaz zumeist zu danken waren. Im Gebiete der gefürsteten Pfalz Elwangen in Schwaben gab es ziemlich viele Keger, an deren Bekehrung schon seit ungefähr einem halben Jahrhunderte vergeblich gearbeitet worden. Im Jahre 1611 wurden die Jesuiten zu Elwangen dauernd angesiedelt, und kurz darauf eine ungemein eifrige Verfolgung feinsollender Teufelsbündler begonnen, die nur innerhalb zweier Jahre in diesem kleinen Ländchen über dreihundert derselben auf den Scheiterhaufen führte, aber auch der Kegererei dort ein schnelles Ende bereitete. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 64. — Im Hochstifte Straßburg, wo es viele Keger gab, ließen die beiden, von Jesuiten erzogenen und ausschließlich geleiteten, Bischöfe Leopold (1608—1625) und Leopold Wilhelm (1625—1662), Ersterer Bruder und Letzterer Sohn Kaiser Ferdinands II., allein in den J. 1615—1635 nicht weniger als fünftausend Zauberer und Hexen verbrennen. Bran, Miscellen a. d. neuesten ausländ. Literatur, 1836, Bd. I. S. 172.

gemordet wurden, und der Anzahl ihrer Leidensgenossen in jenen Gebieten, in welchen man des Regenthumes noch nicht Meister geworden, ein ganz enormes Mißverhältniß wahrzunehmen ist. So wurden z. B. in dem ganzen großen Herzog- und nachmaligen Kurfürstenthume Baiern in einem Vierteljahrhundert nicht so viele Teufelsbündler verbrannt, wie in einem Triennium (1627—1630) in jedem der ungleich kleineren Bisthümer Würzburg, Bamberg und Straßburg.

Und doch wird dem Jesuitenorden von seinen Apologeten der Ruhm vindicirt, gegen die gräueltollen Hexenverfolgungen zuerst mit Nachdruck in die Schranken getreten zu sein, und zwar auf den Grund der unsterblichen Verdienste, die der edle Jesuit Friedrich Spee in der Hinsicht sich erworben. Wir dürfen, ohne mit der von uns im Vorhergehenden wiederholt geltend gemachten Maxime: daß die Handlungen einzelner Jesuiten als Willensäußerungen und Thaten des ganzen Ordens zu betrachten seien, in Widerspruch zu gerathen, behaupten, daß dem Jesuitenorden an jenen Verdiensten Friedrich Spee's nicht der geringste Antheil gebührt. Denn das kglternberühmte *Cautio criminalis* erschien (J. 1631) anonym, mußte in einer protestantischen Stadt gedruckt werden; Jesuiten selber bekennen, daß es ihr Orden nicht gebilligt, und dessen Verfasser durch dieses Wagemuth sich großen Gefahren ausgesetzt habe, trotz dem, daß es doch erst lange Jahre nach seinem Tode durch seine vertrautesten Freunde, die keine Jesuiten waren, mit Bestimmtheit zur öffentlichen Kenntniß gelangte, daß Spee der Verfasser war <sup>4)</sup>. Wie kann also eine

---

<sup>4)</sup> Soldan, S. 411. Mering und Meiswert, die Bischöfe und Erzbischöfe v. Köln, I. 309. 318.

Großthat der Menschenliebe, die, von dem ebelften ihrer Ollender gewagt, vor der Gesellschaft Jesu so sorgfältig verheimlicht werden mußte, dieser zum Verdienste angerechnet werden, wenn schon die bloße Vermuthung, sich ihrer schuldig gemacht zu haben, den hochherzigen Sünder mit nicht geringen Gefahren umringte? Und sicherlich um so weniger, da noch weit über ein Jahrhundert nach der Erscheinung des Buches des Paters Spee, die in demselben entwickelten Ansichten und Principien von Niemanden hartnäckiger verläugnet, und beharrlicher zurückgewiesen wurden, als eben von dem Jesuitenorden. Für das Verhalten desselben in den Hexenprocessen blieb die, mit Approbation seiner Obern gedruckte, Schrift des Kojoliten Delrio, ein wahres Bollwerk dieser Gräuel, vor wie nach maßgebend, und noch im Jahre 1749 pries der Kojolite Georg Saar in einer salbungsvollen Rede, die er zu Würzburg am Scheiterhaufen der, wegen Hexerei hingerichteten, Nonne Maria Renata (21. Jan.) hielt, die weise Strenge der Gesetze gegen die Zaubergräuel. Der treffliche Vater begründete zugleich die Nothwendigkeit, gegen die Teufelsbündler, an deren wirklichem Vorhandensein nur völlig vernunftlose Menschen zweifeln könnten, und deren „Geschwader größer ist, als wir uns etwa einbilden,“ Tag und Nacht wach zu sein <sup>5)</sup>).

Auch im Fache der Erbschleicherei haben die frommen Söhne des heiligen Ignatius sich sehr hervorgethan, und zwar schon frühzeitig auch in Deutschland in der Beziehung Proben ihres großen Talentcs abgelegt, da man in Köln bereits im Jahre 1558 gegen ihr Bestreben, die Kinder reicher Leute an

<sup>5)</sup> Soldan, S. 463 f.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

sich zu ziehen, und ohne Vorwissen der Letzteren zum Eintritt in den Orden zu vermögen, unter Hindeutung auf einige kaiserlich vorgekommene dergleichen Fälle, Vorkehrungen zu treffen sich veranlaßt fand <sup>6)</sup>). Zur Erleichterung ihrer vielfältigen Mähen führten die ehrwürdigen Väter in all' ihren Lehranstalten sehr umständliche Register über die bürgerlichen und Vermögens-Verhältnisse, wie über die Ausichten der ihnen anvertrauten Jünglinge. Das Erste, was mit diesen vorgenommen wurde, bestand darin, daß der mit dem erwähnten Geschäfte beauftragte Vater sich mit ihnen in ein Gemach einschloß, und sie dort einem haarscharfen Examen unterwarf, nicht etwa bezüglich dessen, was sie bislang getrieben und gelernt hatten, sondern über Alter und Vermögensumstände ihrer Eltern; ob und in welchen Gegenden diese mit Grundbesitzthum begütert, welches ihm Blutsverwandtschaften und Schwägerschaften seien; ob von diesen noch irgend welche Vergrößerung ihrer Habe zu erwarten stehe? Ferner mußten die jungen Leute dem ehrwürdigen Vater die umständlichste Auskunft darüber geben, ob sie selber Schwestern hätten; ob unverheirathete, heirathesfähige oder vermählte, und mit wem vermählte? u. s. w. Ihre Antworten auf all' diese Fragen wurden dann von dem Inquirenten in das erwähnte Register eingetragen <sup>7)</sup>).

<sup>6)</sup> Mering und Reischert, I. 456.

<sup>7)</sup> Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitasodii, geschrieben a 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 286. (Argent. 1760. 2 voll. 8.): *Mihi quidem jam multis ab hinc annis minimè curiositas eorum probari potuit, cum adolescentes quosdam, amicorum meorum filios, quos Romae ad Jesuitarum scholas deduxeram et in disciplinam dederam, tam subtiliter et sigillatim de omnibus, quae ad parentes, eorumque bona for-*

Wir könnten unseren freundlichen Lesern von den eminenten Leistungen der ehrwürdigen Väter im Fache der Erbschleicherei gar viele artige Stücklein erzählen. So z. B. den merkwürdigen Kampf, welchen das Geschlecht der Burgstalle in Steiermark in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gegen die Losjolliten zu bestehen hatte, weil eines seiner Glieder in den Orden getreten; es kam, beiläufig bemerkt, so weit, daß die Burgstalle ihre feste Riegersburg gegen nächtliche Ueberrumpelungsversuche und ausdauernde Blokade der Jesuiten vertheidigten, und zuletzt, nach langjährigem Rechtsstreit, diese doch noch mit einer bedeutenden Geldsumme abfinden mußten. Oder die schauderhafte Geschichte eines adeligen Knaben, der um dieselbe Zeit zu Reichertsbosen im Herzogthume Neuburg nur aus dem Grunde enthauptet wurde, damit die Jesuiten seine Güter erben konnten. Wir ziehen es indessen vor, statt bei diesen Begegnissen, bei der Geschichte des Ueberganges der westphälischen

---

tunasque pertinerent, examinatos comperi. Cum enim putarem eos a studiorum Praefecto seduci, ut eorum in literis profectus exploraretur, conclusi fuerunt in cubiculo quodam, ubi Jesuita quidam magnum volumen, ejusmodi sunt Mensariorum tabulae, sive acceptorum expensarumque codices, protulit, in eumque omnia quae rogati respondissent, magna cum fide perscripsit. Quaestiones porro hujusmodi ferè erant: Quod ipsis nomen esset? Quae aetas? Quas prius Scholas adiissent? Qui essent parentes? Quae illorum aetas? Qui census? Haberentne praedia et fundos et ubi? Quas cognationes, consanguinitates, affinitates et utrum ex iis adhuc haereditatum aliquarum accessionem sperarent? Tum utrum ipsis essent sorores, caeque innuptae et nobiles, an jam nuptae et quibus? Haec ubi mihi domum reversi nuntiarunt adolescentes, non usque eo obtusus aut stupidus fui, quin illud, quod sibi cum ejusmodi examinibus ac voluminibus volant Jesuitae, plane perspicerem.

Herrschaft Büren an die Jesuiten länger zu verweilen, weil sie, wie uns bedünkt, diesen Zweig der Thätigkeit derselben noch treffender charakterisirt<sup>8)</sup>.

Nach dem, im Jahre 1610 erfolgten, Eintritte des protestantischen Freiherrn Joachim von Büren, beruhete dieses alte, im Paderborn'schen sehr angesehene und reich begüterte, Geschlecht in männlicher Linie noch auf zwei Äugen, auf denen seines sechs-jährigen Söhnleins Moriz. Des Knaben, noch ziemlich jugendliche, Mutter Elisabeth suchte sich die Langeweile ihres Witwenlebens durch öftere Besuche des benachbarten Adels und der Stadt Paderborn zu kürzen, in welch' letzterer sie mit mehreren vornehmen katholischen Damen freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Nicht sobald hatten die paderborn'schen Jesuiten dies in Erfahrung gebracht, als sie darauf den Plan bauten, Mutter und Sohn für die alleinseligmachende Kirche, und den Leptern, wo möglich, für ihren Orden zu gewinnen. Die erwähnten guten Freundinnen Elisabeths gewährten zur Ausführung eines so frommen Werkes natürlich sehr bereitwillig ihre Unterstützung. Die Hauptrolle übernahm indessen der Jesuit Friedrich Roerich, ein feiner Fuchs von geschnittenen Sitten, trefflicher Gesellschafter und überaus gewandter Dialektiker. Durch die beregten Damen bei Elisabeth von Büren eingeführt, hatte er diese, ungeachtet sie an ihrem

---

<sup>8)</sup> Dem Folgenden liegt der hierher gehörende Theil des Auf-sages von Rosenkranz: die ehemalige Herrschaft Büren und deren Uebergang in den Besiz der Jesuiten, in der: Zeitschrift für vaterl. Länd. Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterth. Westfalens, Bd. VIII. S. 159—230, durchweg zu Grunde.

evangelischen Glauben mit vieler Festigkeit hing, und ihm längere Zeit tapfern Widerstand leistete, doch nach dreijährigen Bemühungen für den katholischen gewonnen; sie trat (1613) zu diesem über, und wurde fortan eben so eifrige Katholikin, als sie selbster eifrige Protestantin gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß sie die Erziehung ihres Sohnes Moritz jetzt ausschließlich in die Hände derjenigen legte, die ihre Seele gerettet, — der frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Erst in ihrem Gymnasium zu Paderborn, dann in dem zu Köln, suchten diese das Gemüth des Knaben vorzüglich für die mystische Seite der Religion empfänglich zu machen, seinem Sinne eine vorherrschend schwärmerische Richtung zu geben, und ihn abzutödten für die Genüsse, gegen die Verlockungen dieser Welt. Da die Mutter, die mittlerweile (J. 1617) mit dem Kreidobersten und nachmaligen Landdrosten Wilhelm von Westfalen zu einem zweiten Ehebunde geschritten; indessen nichts weniger als der Meinung war, daß ihr Moritz jener Valet sagen sollte, vielmehr sehnlichst wünschte, daß er in derselben sein Glück, und vor Allem sie bald zur Großmutter mache, so konnten die Jesuiten es nicht hindern, daß der Erbe von Buren, als er zu einem stattlichen sebzehnjährigen Jüngling herangewachsen, (J. 1621) auf Reisen geschickt wurde, um in der bösen sündigen Welt sich ein Bischofen umzusehen. Damit er den Einflüssen und Verlockungen derselben indessen nicht allzu sehr unterliege, wußten die schlauen Väter es so einzufädeln, daß ein ihnen ganz ergebener junger Mann, Balthasar Bbninghausen, Moritzens Reisegefährte, und resp. Aufseher wurde.

Ihr Weg führte sie zunächst nach Frankreich und Spanien. Aber schon in der ersten spanischen Stadt, die sie betraten, in

St. Sebastian, erlebte Moriz, übrigens ganz ohne sein Verschulden, das unangenehme Abenteuer, auf einige Zeit ins Gefängniß wandern zu müssen, aus welchem nur Bönninghausen's Hingebung ihn befreiete. Als der Jüngling, nach einjährigem Aufenthalte in Spanien, Italien und die ewige Roma besuchte, äußerte er dort gegen den Jesuiten-General Rustius Vitelleschi das lebhafteste Verlangen, je eher je lieber Mitglied seines Ordens zu werden. Da es diesem jedoch durchaus nicht um Morizens liebwürthe Person, sondern lediglich um seine schönen Güter zu thun war, der Minderjährige über diese, zumal bei Lebzeiten der Mutter, von der ein Theil derselben herrührte, aber kein rechtsgültiges Schaltungsrecht besaß, überdies auch ein Bruch mit seiner Familie unvermeidlich war, wenn er gegen den bestimmten Willen derselben sich dem geistlichen Stande widmete, so rath Vitelleschi dem Jünglinge väterlich, die Ausführung seines löblichen Vorhabens auf günstigere Zeiten zu verschieben, d. h. bis er volljährig und die Mutter gestorben sei, und sich mittlerweile zum Eintritt in die heilige Gesellschaft Jesu im Stillen vorzubereiten.

Erst im Jahre 1632 that Frau Elisabeth dieser den Gefallen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen, nicht ohne zuvor einen kleinen Strich durch die Rechnung der ehrwürdigen Väter gemacht zu haben. War es ihr auch nicht gelungen, Moriz zu einer Heirath zu bewegen, so hatte er doch ihrem Wunsche, sich einem weltlichen Wirkungskreise zu widmen, nachgegeben, und mit Hülfe der, am Kaiserhofe so wichtigen, Kavalieren, auf den Grund einer, ihm von diesen verschafften, falschen Stammtafel, kraft welcher sein Geschlecht zum hohen Adel Deutschlands gehören sollte, von Ferdinand II. (Okt. 1629) die Ernennung zum Präsidenten des Reichskammergerichts

erlangt, eine Stelle, die in der Regel nur von Männern aus den ersten Familien des deutschen Adels, und jedenfalls vordem noch nie von einem fünfundzwanzigjährigen Landjunker, bekleidet wurde. Der Glanz dieses Amtes sagte dem, trotz aller männlichen Erziehung von Eitelkeit nicht freien, neuen Präsidenten dermaßen zu, daß er jetzt keine sonderliche Eile bezeugte, von der erlangten Fähigkeit ganz unbehinderter Selbstbestimmung Gebrauch zu machen, und sein beregtes frommes Vorhaben auszuführen. Erst die Begeisterung, mit welcher das hundertjährige Jubiläum der Gesellschaft Jesu (J. 1640) ihn erfüllte, machte es dieser möglich, der Hauptsache, seiner Besitzungen, sich zu versichern. Moritz ließ sich (21. April 1640) ein Testament abschreiben, kraft dessen er all' sein Vermögen, nichts ausgenommen, dem Orden mit der Bestimmung vermachte, daß in Büren ein Kollegium errichtet werden sollte. Zu Vollstreckern dieses Testaments ernannte er den Kaiser, und die Bischöfe von Münster und Baderborn, in deren Gebiet seine Güter lagen. Vier Jahre später (April 1644) legte Moritz endlich sein Amt nieder, und trat als Novize in das Jesuitenkollegium zu Trier. Alle Bemühungen seiner Familie, und zumal seines Stiefvaters, ihn zur Rückkehr in die Welt, und zum Widerruf des erwähnten Testaments zu bewegen, scheiterten an der Festigkeit der Reue, mit welchen die Rosoliten ihn umgarnt hielten.

Die Gesetze des Ordens, dem der Herr von Büren nunmehr förmlich angehörte, enthalten die schlaue berechnete Bestimmung, daß jene seiner Glieder, die nur zu den unteren Graden desselben zugelassen worden, die Verwaltung und Nutzung ihres Privatvermögens, mit Genehmigung und unter Aufsicht der Obern, behalten dürfen. Moritz wurde daher unter

die Professoren, den eigentlichen Kern und die eigentlichen Träger des Ordens, nie aufgenommen, wie sehr er es auch wünschen mochte, und nur bis zum Grade eines Scholastikers befördert, damit er die ziemlich zerrütteten und verwirrten Verhältnisse seiner Güter, zum Vortheile der Gesellschaft Jesu ordnen, dieselben den Besitz derselben möglichst ungeschmälert erringen konnte. Im Einverständnisse mit dem General entsandte ihn der Provinzial (J. 1651) mit einigen anderen, ihm zur Unterstützung und Kontrollirung beigegebenen, Mitgliedern der Societät nach Westphalen, um als Wirthschaftsbeamter dieser für sie die Administration seiner eigenen Besitzungen zu führen.

Bislang hatte derselben Norzens langjähriger Freund Bönninghausen vorgestanden, welchen die mit jenem nach Buren gekommenen Jesuiten der Unterschlagung bedeutender Geldsummen beschuldigten, und nicht eher ruheten, bis er (J. 1653) den Mann, dem er noch von seinem Aufenthalte in Spanien her so sehr verpflichtet war, der sich außerdem noch die wesentlichsten Verdienste um ihn erworben, festnehmen und zwei Monate lang einsperren ließ. Das heißt: Norz mußte, damit seine Erbschaft für die Jesuiten um ein Weniges reicher ausfalle, sich des schändlichsten Undankes gegen seinen besten Freund schuldig machen. Diese Gewaltthat, so wie die eigenmächtigen Eingriffe in Bönninghausens eigenes Vermögen, die der Herr von Buren bei dieser Gelegenheit, zum Ersatz des, durch jene angeblichen Veruntreuungen erlittenen, Schadens, für den Orden sich erlaubte, verwickelte ihn in einen Prozeß, der erst im Jahre 1662 durch Vermittlung des Fürstbischofs Ferdinand von Baderborn und gegen Zahlung von 16,000 Thalern gütlich verglichen werden konnte.

Ueberhaupt war die letzte Jahreswoche von Norzens Leben

eine fortlaufende Kette der ärgerlichsten Streitigkeiten, die er zu bestehen hatte, um die lehrwillige Ueberweisung der Herrschaft Bären an den Jesuitenorden gegen die Anfechtungen seines Stiefvaters, seiner Schwestern und selbst seines Landesherrn, des paderborn'schen Bischofs Dietrich Adolph von Reed, aufrecht zu erhalten. Denn auch diesem, den Rofoliten ohnehin abholden Fürsten, — er hätte sie gerne aus dem Lande gejagt, wenn nur ein schicklicher Vorwand dazu aufzufinden gewesen wäre —, war der Uebergang der schönen Herrschaft an die Söhne des heiligen Ignaz in hohem Grade zuwider. Da Moriz in dem Streite mit dem Fürstbischöfe gegen die, seinem Landesherrn schulbige, Ehrfurcht sich gröblich verfehlte, so machte Dietrich Adolph kurzen Proceß, besetzte (Aug. 1657) Burg und Herrschaft Bären, deren Einkünfte er fast drei Jahre lang für sich bezog. In dem hierüber zwischen dem Bischöfe und Moriz, oder vielmehr den Jesuiten, sich entspinnenden Rechtsstreite nahm das Kurfürsten-Kollegium, an welches jener sich gewendet, ganz entschiedene Partei für Dietrich Adolph. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln richteten (29. Juli 1658) an den Jesuiten-General ein Schreiben, in welchem sie ihn ersuchten, den Vater Moriz zu bedeuten, gegen die seinem Landesherrn gebührende Ehrfurcht in der Verfolgung seiner Rechtsbündel künftig nicht zu verstoßen. Zugleich forderten sie den General auf, die übergroße Habsucht seiner Unterthanen zu zügeln, damit die Reichsstände gegen sie nicht zur Feindschaft und zum Haße gereizt würden. Nur Kaiser Leopolds I., von den Rofoliten erbetene, Vermittlung konnte den Fürstbischöf, nach erhaltener Genugthuung, zur Räumung der Herrschaft Bären bewegen.

Auch nach Morizens Hintritt, — er starb am 7. No-

vember 1661 —, dauerte es noch über ein Menschenalter, bis die Jesuiten zum ruhigen Besitze derselben gelangten. Dem auch mit den beiden Nachfolgern Dietrich Abolys auf dem paderborner Stuhle, mit den Bischöfen Ferdinand von Fürstenberg und Hermann Werner von Metternich, hatten die bairischen Jesuiten viel Streit; Hermann Werner schritt sogar wiederholt (1691 und 1699) mit bewaffneter Hand gegen die frommen Väter ein, obgleich er deshalb von Rom aus mit dem Banne bedroht wurde. Dazu kamen noch andere Händel, in welche sich zuletzt auch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mischte, die Herrschaft (1693) militärisch occupirte, und sie fünf Jahre lang besetzt hielt. Bei dieser Gelegenheit begegnete einst zwei Jesuiten das unangenehme Abenteuer, daß sie von den Brandenburgern, welchen sie entgegengesandt worden, um sie durch salbungsvolle Ermahnungen von fernem Mäanderungen und Excessen abzuhalten, sehr unhöflich empfangen, d. h. auf gut märkisch durchgebläut, und in einem bedauerlichen Zustande heimgeschickt wurden. Selbst nach dem, durch Vermittlung Kaiser Leopolds I. und des Erzbischofs von Mainz mit Kur-Brandenburg (30. Sept. 1698) abgeschlossenen, Vertrage, kraft dessen dieses auf seine Ansprüche an die Herrschaft Bären gegen Erlegung von 45,000 Thaler verzichtete, verfloßen noch einige Jahre, bis die Jesuiten des völlig ungestörten Besizes derselben sich erfreuen konnten.

Noch eminenten aber, als im Fache der Erbschleicherei, waren die Leistungen der frommen Väter im Fache des Jugendunterrichtes und der Menschenbildung. Denn ihre Wirksamkeit in dem Betreff ist einer der strahlendsten Diamanten in der Ruhmestkrone, welche die unbefangene Geschichtschreibung den Bühnen des heiligen Ignaz zuerkennen muß. Keine andern,

mit der Jugendberziehung sich beschäftigende Körperschaft hat es nämlich in der schwierigen Kunst, ihre Böglinge jahrelang zu quälen, damit sie nichts, d. h. nichts Tüchtiges lernten; die Schöplinge am Stamme der Menschheit zu geistigen, nicht selten auch zu körperlichen, Krüppeln zu schlagen, zu solch' hoher Meisterschaft gebracht, wie jene ehrwürdige Societät!

Es ist in der That ganz merkwürdig, wie die wunderlichsten Begriffe von der vermeintlichen Vorzüglichkeit und Gelegenheit des Unterrichtes in den Anstalten der Jesuiten Jahrhunderte hindurch sich erhalten konnten, und zum Theil noch bis auf den heutigen Tag, selbst unter Protestanten, sich erhalten haben. Denn mit dem Unterrichtswesen dieser frommen Väter hat es, bei Lichte besehen, ganz dieselbe Verwandtniß, wie mit ihrer Tugendlehre. Wie diese darauf hinauslief, die Menschen in der Kunst auszubilden, tugendhaft zu scheinen, so war auch ihr ganzer Unterricht nur darauf berechnet, ihren Böglingen die Fähigkeit beizubringen, gebildet, gelehrt zu scheinen; durch diesen Schein die Menge zu blenden, und der Erfolg beweist, wie trefflich sie sich darauf verstanden haben. Man kann in Wahrheit sagen, daß es in den Köpfen der Jesuitenschüler in der Regel ausah, wie in einer polnischen Salatschüssel; es waren da gar mancherlei Ingredienzien aus den verschiedensten Fächern des Wissens, von Allem ein Bißchen, zusammengewürfelt, aber bunt und fraus lagen sie durcheinander; die Hauptsache, die geistige Verarbeitung dieser rohen Stoffe, fehlte.

Bekanntlich war die lateinische Sprache bei den Jesuiten Hauptgegenstand, das Alpha und Omega des Unterrichtes, und es ist eben diese Thatfache, aus welcher die ganze Tendenz der ehrwürdigen Väter, ihre Schüler mit dem Scheine der

Gelehrsamkeit zu umgeben, durch diesen Nimbus die Menge zu blenden, am klarlichsten erhellt. Es hatte mit der großen Rolle, die in den Jesuitenschulen das Lateinlernen und das Lateinsprechen spielte, dieselbe Bewandniß, die es mit dem Umstande hat, daß noch in unseren Tagen in Deutschland in den höhern gesellschaftlichen, zumal in diplomatischen, Kreisen von Deutschen in der Regel Französisch parliert wird. Wenn man die Weisheit, den Witz, die man da zu Markte zu bringen hat, auf Deutsch vom Stapel laufen ließe, die Sache sähe gar nichts gleich, und malicidse Menschen könnten leicht zu unliebsamen Glossen über diese feinsollende Weisheit und diesen feinsollenden Witz veranlaßt werden. Darum gibt man in den beregten Regionen der Gesellschaft, was man zu sagen weiß, auf Französisch von sich, und der gewandte Ausdruck in dem fremden Idiom verdeckt trefflich die innere Flachheit, die geistige Dede des Sprechenden; der Hörer vergißt über die Befriedigung, mit welcher er dem schönen Französischen lauscht, unwillkürlich die nähere Betrachtung, die Zergliederung dessen, was in diesem schönen Französisch gesagt wird.

Ganz zu demselben Zwecke diente nun die lateinische Sprache den Jesuiten; sie sollte die Gedankenarmuth, die absichtliche geistige Verkrüppelung ihrer Schüler verhüllen, und der Welt zugleich eine hohe Meinung von dem Wissen, von der Gelehrsamkeit derselben einflößen. Und wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß die Fertigkeit im Lateinischen, welche den Jünglingen der frommen Väter eingetrichtert und eingeprägt wurde, am meisten dazu beigetragen hat, die beregten wunderlichen Vorstellungen von der Trefflichkeit des jesuitischen Unterrichtes unter den Menschen zu erzeugen, und durch Jahrhunderte fortzupflanzen. Denn die Menge, welche die Jesuiten-

Schüler eine so schwierige, und zumal in den zwei Jahrhunderten nach der Reformation in so großem Ansehen stehende, Sprache wie die lateinische, im mündlichen wie im schriftlichen Ausdrucke mit gleicher Fertigkeit handhaben sah, bekam dadurch einen ganz außerordentlichen Begriff von der Gelehrsamkeit dieser jungen Leute, indem sie aus deren Gewandtheit im Lateinischen auf ihre Ausbildung auch in den anderen Fächern des Wissens eine, scheinbar richtige, aber in der That doch grundsätzliche, Folgerung zog. Und das um so mehr, da das große Publikum eben so wenig die Fähigkeit besaß, zu beurtheilen, was das denn für ein Latein war, in dem die Jünglinge der Jesuiten ihre Weisheit von sich gaben, ob ein ciceronisches oder Küchenlatein, als das, was in diesem Idiom gesagt wurde. Gewiß! wenn die Schüler der Jesuiten ihre Gelehrsamkeit in der Muttersprache von sich gegeben hätten, es wäre den frommen Vätern nicht gelungen, die Welt über Gehalt und Werth ihres Unterrichtes so gräßlich, so lange zu täuschen.

Nun wissen wir aber, daß selbst das Latein, welches in den Jesuitenschulen gelehrt wurde, ein herzlich schlechtes, verdorbenes war, so daß dieses Jesuitenlatein späterhin sprichwörtlich in Verruf kam, und mit Küchenlatein so ziemlich identisch ward. Das Urtheil, welches Franz Makoczj im Jahre 1706, wie über das Unterrichtswesen der Jesuiten im Allgemeinen, so auch über Beschaffenheit und Werth des in ihren Schulen gelehrtens Lateins fällt<sup>9)</sup>, war der strengsten Wahrheit gemäß, stimmt nicht nur mit den von vielen, und den verschiedensten

---

<sup>9)</sup> Vergl. oben, S. 182.

Seiten erhobenen dießfälligen Klagen vollkommen überein, sondern wird auch durch das eigene Geständniß des Jesuiten Mariana bekräftigt. Dieser bekennet nämlich in seiner berühmten Schrift von den Gebrechen der Gesellschaft Jesu, die ihm vermutlich entwendet, und zwei Jahre nach seinem Tode (1625) veröffentlicht wurde, daß die jesuitischen Professoren der Eloquenz in der Regel gar schwache Helben gewesen, und ihren Schülern nichts als Soldeismen und Barbarismen gelehrt hätten. Durch die Jesuitenschulen wäre die gute Latinität ganz herunter gekommen, die Magister hätten gewöhnlich das selber nicht verstanden, was zu lehren sie berufen gewesen <sup>10)</sup>.

Ähnliche Vorwürfe wie die, welche Portugals König, oder vielmehr dessen Minister Pombal, in der Beziehung gegen die aus diesem Reiche verbannten Jesuiten im Jahre 1759 schleuderte, sind schon im ersten Viertel des sebzehnten Jahrhunderts (1620) in Polen von einem competenten Beurtheiler, von dem wegen seiner umfassenden Kenntnisse mit dem Namen einer wandernden Encyclopädie beehrten Prozel, nachmaligen Rektor der Universität Krakau, gegen diese ehrwürdigen Väter erhoben worden <sup>11)</sup>. Zu der Beschuldigung Pombals, daß die Jesuiten den Verfall des Studiums der gelehrten Sprachen herbeigeführt, indem sie ihre Schüler acht, neun und mehrenten Jahre mit dem bloßen Erlernen grammatikalischer Regeln geplagt hätten, ohne ihnen gebiegene Kenntniß der Sprache und ihres Geistes beizubringen <sup>12)</sup>, lassen sich auch aus Deutschland

<sup>10)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 88—90.

<sup>11)</sup> Krasinski, Historical Sketch of the Reformation in Poland, II. 200.

<sup>12)</sup> Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III. 39.

die überzeugendsten Belege anführen. So wissen wir z. B. <sup>13)</sup>, daß in den Gymnasien des Ordens in Oestreich und Walern, und zweifelsohne auch in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches, die armen Knaben drei Jahre lang damit geplagt wurden, die lateinischen Declinationen und Konjugationen auswendig zu lernen. Dann mußten diese lateinischen ABC-Schützen ein ganzes Jahr lang die Genera und Partikeln kanen, hierauf eben so lang die Präterita in lateinischen Versen lernen und Konstruktionen analysiren. Das folgende Jahr wurde dazu verwendet, den Gebrauch der Participiorum und Pronominum zu erlernen, und zwar sehr weislich bloß durch Argumenter. Im nächsten Jahre lernten die Jüngens Phrasen und lateinische Verse machen, im darauf folgenden bekamen sie endlich des Dold Elegias de Ponto und die Libros Tristium, wie auch den Curtius, jedoch von Jesuiten kastirt und mit jesuitischen Noten begleitet, in die Hände, und den Beschluß ihres neunjährigen Studiums der lateinischen Sprache machte, daß sie in der obersten Klasse ein ganzes Jahr darauf verwendeten, Virgils Aeneis und Cicero's Neben in der absurdesten Weise <sup>14)</sup> von der Welt in Rückenlatein aufzulösen!

Wo es mit dem Hauptgegenstande des Unterrichtes dergestalt ausfiel, wird unschwer zu ermessen sein, wie es um jene Zweige desselben bestellt gewesen, die nur als Nebensache, als Beiwerk galten. Selbst der Religionsunterricht war, wie unglaublich das auch von einem Orden erscheinen mag, der die

---

<sup>13)</sup> Aus Nicolais Reisen, Bd. IV. Beilagen S. 31 f.

<sup>14)</sup> Wie man dabei zu Werke ging, davon gibt Nicolai, a. a. O., S. 38 ein artiges Proöben.

Vertheiligung der heiligen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht, herzlich schlecht, und bestand in weiter nichts, als im Auswendiglernen des Katechismus von Peter Canisius, welchen Geschäfte zudem wöchentlich nur eine, später sogar nur eine halbe Stunde gewidmet wurde <sup>15)</sup>. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war in den Anstalten des Ordens die Muttersprache von den Lehrgegenständen gänzlich ausgeschlossen; erst im Jahre 1703 wurde sie durch Beschluß der vierzehnten General-Congregation unter dieselben aufgenommen <sup>16)</sup>. Obwohl nun eine weitere Verfügung der Ordensobern vom Jahre 1756 vorschrieb, in den Schulen der Gesellschaft im heiligen römischen Reiche auf die deutsche Sprache eben so viel Sorgfalt, wie auf die lateinische und griechische zu verwenden <sup>17)</sup>, blieb der Unterricht in derselben doch so erbärmlich, daß der bairische geistliche Rath, wie wir im Folgenden erfahren werden, den Lojoliten noch im Jahre 1770 vorwarf: die Jugend verlerne in ihren Anstalten die deutsche Sprache eher, als daß sie solche lerne!

Man wird mit Recht fragen: warum die Jesuiten selbst das, was bei ihnen die Angel war, um welche der ganze Unterricht sich drehete, die lateinische Sprache, so durchaus unzweckmäßig, so corruptirt lehrten; ob es für sie nicht vortheilhafter gewesen, ihren Zöglinge ein gutes, als ein schlechtes

---

<sup>15)</sup> Söfeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre 1588 bis 1630, S. 9. (Münst., 1826. 8.)

<sup>16)</sup> Bucher, sämtliche Werke, herausg. von Kießing, II. 10.

<sup>17)</sup> Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Historie, Geogr. u. s. w., IX. 12.

Latein beizubringen? Darauf lautet die Antwort; daß es zuvörderst für die Hauptzwecke, zu welchen die Schüler der Jesuiten die Kenntniß dieses Idioms erwerben mußten, ohne alle Bedeutung war, ob sie ein korrektes, oder ein verbörbenes Latein sprachen. Durch das Letztere wurde die, desselben unkundige, Menge eben so gut geblendet, wie durch ein ciceronisches, und selbst bei den Jünglingen, die später Mitglieder des Ordens werden sollten, kam es durchaus nicht auf Reinheit, sondern auf Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke an. Denn die Jesuiten legten auf die Kenntniß dieser Sprache, die fast durch den ganzen Zeitraum ihrer ersten Erscheinung auf der Weltbühne die allgemeine Gelehrten- und durch den größten Theil desselben die allgemeine Diplomatensprache blieb, hauptsächlich darum so großen Werth, weil ihnen dieselbe zu ihren politischen Negotiationen, zu ihren kirchlichen Disputationen, wie zur Abfassung ihrer Streitschriften unentbehrlich war. Zu jenen wie zu dieser bedurfte man jedoch keiner klassischen Latinität, sondern vor Allem einer fertigen Redekunst, einer tüchtigen Dialektik und Sophistik, die durch keine Einwendung aus dem Sattel zu heben waren, und selbst auf die begründetsten eine Antwort gleich bei der Hand hatten. Es ist ganz merkwürdig, wie trefflich die Jesuiten es verstanden, diese Kunst, in der sie allerdings exzellirten, schon den kleinste Kindern unter ihren Jünglingen einzuknipsen. Zu diesem Behufe dienten vornehmlich die sogenannten *Concertationen*, deren es in ihren Anstalten zwei Sorten gab <sup>18)</sup>. Die erste bestand in denen zwei verschiedener Klassen, wo immer je

---

<sup>18)</sup> Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Bd. IV. S. 138.  
 Eugén. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

zwei oder drei Schüler mit einander disputirten und sich durch Fragen in die Enge zu treiben suchten. Welche Wonne dann für die niederere Klasse, wenn sie die höhere besiegte, und welche Schmach für diese! Die zweite Art bestand in den besonderen Monats-Concertationen unter den Schülern jeder Klasse um die Ehrenplätze und Würden. Ein Kenner der Jesuitenschulen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erzählt <sup>19)</sup>, daß die ehrwürdigen Väter, um aus ihren Jünglingen tüchtige Disputatoren und Klopffechter zu machen, selbe, sogar die jüngsten nicht ausgenommen, bei diesen Concertationen so lange wie Kampfhähne an einander zu heken pflegten, bis sie, zur größten Befriedigung der Lehrer, nahe daran waren, mit den Nägeln das Angesicht der Gegner zu bearbeiten.

Die erwähnte Art und Qualität des Unterrichtes im Lateinischen, solch' langes Quälen der Schüler, um ihnen eine fehlerhafte Kenntniß dieser Sprache beizubringen, gewährte dem Orden aber Vortheile <sup>20)</sup>, die ein besserer und den Lernenden minder peinlicher Unterricht ihm nimmer geboten haben würde; und das war auch der eigentliche Grund, weshalb derselbe auf sein schlechtes Latein so große Stücke, es so beharrlich fest hielt. Indem die Jesuiten ihre Schüler solch' schneckenartige Fortschritte in der Wissenschaft dieser Sprache, wie in den Wissenschaften überhaupt machen ließen, setzten sie sich erstens in den Stand, die ansehnlichen Geschenke recht lange zu beziehen, die sie von den Ältern der wohlhabenden und reichen

---

<sup>19)</sup> Ebendas., S. 123.

<sup>20)</sup> Welche der oben erwähnte Pole Brozet schon im Jahre 1699 recht gut andeutete, bei Krasinski, Historical Sketch, II. 201.

erhielten. Denn obgleich die frommen Väter damit großthaten, ganz unentgeltlich dem Jugendunterrichte obzuliegen, erstreckte sich dieses Gratis doch nur auf die Armen und Wenigbemittelten unter ihren Zöglingen; die Vermögenden zahlten zwar auch kein regelmäßiges Schulgeld, aber die freiwilligen Geschenke, welche deren Eltern der Anstalt bei der Aufnahme, so wie bei feierlichen Gelegenheiten ein paar Mal des Jahres <sup>21)</sup> machen mußten, indem widrigenfalls die Rehrseite ihrer Kinder in häufige unangenehme Berührungen mit gewissen Instrumenten, und die Frömmigkeit der Eltern selbst gar leicht in Verruf kam, betrugen in der Regel bedeutend mehr als jenes. Ferner erlangten die Jesuiten dadurch, daß sie ihre Zöglinge so lange in der Schule behielten, die erwünschteste Gelegenheit, jene, die große geistige Anlagen verriethen, oder, was noch besser war, große Erbschaften zu erwarten hatten, für ihren Orden zu gewinnen, ihre Geistesrichtung genau kennen zu lernen, zu ergründen, wie? und wo? sie dereinst am vortheilhaftesten für die Gesellschaft zu verwenden sein möchten. Endlich erreichten die ehrwürdigen Väter durch die beregte unzweckmäßige, mechanische Methode, nach welcher sie ihren Schülern ihr schlechtes Latein eintrichterten, den Hauptzweck, den Jüngens das erwünschte Selbstdenken zeitlich abzugewöhnen; sie überall in der Form, nicht im Geiste das Wesentliche der Dinge erblicken zu lassen; ihnen jene Schmiege- und Biegsamkeit, jene Charakterlosigkeit einzusüßten, die es ganz in der Ordnung findet, einem vorgegaukelten großen Zwecke zeitlebens als willenloses, nie prüfendes und nie zweifelndes Werkzeug zu dienen. Denn

---

<sup>21)</sup> Ranke, Päpste, III. 131.

man wird nicht in Abrede stellen können, daß auch der feuerigste und talentvollste Junge, der acht bis neun Jahre mit einem solchen, alle wahrhaft bildenden und ethischen Momente der Sprache Latiums und ihrer Literatur so sorgfältig ausschließenden, Unterrichte in denselben, der acht bis neun Jahre mit solchem geisttödtenden Formenwerke gemartert worden, schon hierdurch hinlänglich abgebrüht und abgestumpft sein mußte, um in der Hand seiner Lehrer Alles das, und nur das zu werden, was diese aus ihm machen wollten.

Dies war denn auch die Haupttendenz des ganzen Unterrichtes und der ganzen Erziehung in den Anstalten der Lojoliten. Es läßt sich jene in dem Satze zusammenfassen: die frommen Väter gingen lediglich darauf aus, ihre Jüglinge von der menschlichen Gesellschaft loszureißen, und sie festzuketten an die jesuitische, an die Gesellschaft Jesu; sie eben so gleichgültig und süßlos zu machen für die Pflichten gegen jene, für die Interessen jener, als sie zu begeistern für die Interessen, für die Zwecke dieser, die ihnen als die eigentliche Trägerin des Heiles der Menschheit vorgespiegelt wurde. Daher der Lojoliten bleibender mächtiger Einfluß auch auf diejenigen ihrer Schüler, die nicht in den Orden traten. Der edle Servite und berühmte Historiker Sarpi hat darum nur eine, von der Geschichte vielfach bekräftigte, Wahrheit ausgesprochen <sup>22)</sup>, durch die Behauptung: daß aus den Schulen der Jesuiten niemals gute, gehorsame Söhne, dem Vaterlande und

---

<sup>22)</sup> In einem an den hohen Rath der Republik Venedig am 12. Nov. 1688 erstatteten Gutachten, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII 88—94.

dem Fürsten zugethane, treu ergebene Bürger hervorgegangen seien und hervorgehen könnten, indem es das angelegentlichste Bestreben jener sei, die natürliche Liebe zum Vater, wie zum Vaterlande in ihren Jünglingen zu erstickern, und alle Liebe und Ehrfurcht dieser nur auf ihren geistlichen Vater, auf den Orden zu übertragen, der sie erzogen und gebildet. In dieser Art von Erziehung, in der Kunst der Entfernung der Gemüther der Knaben und Jünglinge von Vater und Vaterland, bemerkt Sarpi weiter, hätten die Rosoliten allerdings ihres Gleichen nicht, aber keineswegs in' dem allgemeinen Sinne, in welchem das von ihren Verehrern und Lobhudlern behauptet werde.

Das oben berührte Streben der Jesuiten, ihre Schüler mit dem Scheine der Bildung, des Wissens auszustatten, um durch diesen Schein die Menge zu blenden, tritt noch augenfälliger wie in dem, was jene vornehmlich, wenn auch nicht vorzüglich, nicht gut lernten, in dem zu Tage, was sie wirklich gut lernten, worin sie es wirklich weit brachten. Zunächst ließen die ehrwürdigen Väter es sich sehr angelegen sein, ihren Jünglingen ein gefälliges und gewandtes Benehmen, eine ansprechende äußere Haltung und eine gute Aussprache beizubringen. Die Schulgesetze des Ordens geben in der Beziehung Vorschriften über das Kleinste und Unbedeutendste, so z. B. daß die jungen Leute den Kopf mehr, jedoch nur mäßig nach vorn gebogen tragen, die Lippen weder zusammenpressen, noch die Unterlippe herabhängen lassen sollten. Ferner legten die Rosoliten großen Werth und verwendeten viel Fleiß darauf, daß jene eine schöne und deutliche Handschrift sich aneigneten<sup>23)</sup>.

---

<sup>23)</sup> Schmidt, Zeitschrift, IV. 139. Lipowsky, Geschichte der Je-

Zu den größten Virtuosen wurden die Jüngens aber im Komödienspielen, im Tanzen und in anderen, mit diesen verwandten frivolen Künsten ausgebildet, die so sehr geeignet sind, das Urtheil der Massen zu bestechen. Die theatralischen Aufführungen spielten nämlich eine sehr große Rolle in den Lehranstalten der Jesuiten. Es war in diesen allgemein eingeführt, daß nicht nur am Schlusse jedes Schuljahres, sondern auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, von den Jünglingen dramatische Vorstellungen, auf einem dazu eigens eingerichteten Haustheater, in lateinischer Sprache gegeben wurden. Obwohl nun die Menge von dieser doch nichts verstand, war der Zulauf zu solchen Aufführungen, zu welchen Jedermann unentgeltlicher Zutritt gewährt wurde, doch immer sehr groß. Einmal, weil sie, wie fast in allen katholischen Theilen Deutschlands die ältesten<sup>24)</sup>, so auch lange Zeit die einzigen theatralischen waren, die man dort kannte; dann, weil die ehrwürdigen Väter durch die schönsten Dekorationen und die prächtigsten Kostüme, häufig auch durch die pikante Zugabe des Tanzes selbst für die Belustigung der unwissendsten Gaffer sorgten, und, zumal in den späteren Zeiten des Ordens, durch Beimischung vieler deutschen Ausdrücke und oft ganzer Stellen im Volksdialekte<sup>25)</sup> das, ohnehin barbarische und ziemlich deutsch klingende, Latein ihrer

---

suiten in Schwaben, I. 109. Söfeland, Geschichte des münster'schen Gymnasiums, S. 9.

<sup>24)</sup> Nicolai, Reisen, IV. 561.

<sup>25)</sup> Wie man unter andern aus einer solchen, in Wiens Beiträgen zur Gesch. des Münster'schen Schulwesens, Heft I. S. 1-65. (Münst., 1839. 8.) abgedruckten, Jesuitenkomödie vom Jahre 1697 ersieht.

Schüler auch dem großen Haufen verständlicher zu machen sich bemüheten.

Diese theatralischen Darstellungen bestanden anfänglich nur aus Trauer- und Schauspielen, deren Stoffe meist aus dem Leben der renommirtesten Heiligen und Glaubenshelden, aus der biblischen, mitunter auch aus der Geschichte des Tages entnommen wurden. Die frommen Väter fanden es indessen, um die Anziehungskraft derselben zu steigern, sehr bald zweckmäßig, sie mit Lustspielen, Pöffen und Opern abwechseln zu lassen. So wurde z. B. zu München von ihren Schülern schon im Jahre 1585 ein Lustspiel, und zwölf Jahre später die erste Oper gegeben<sup>26)</sup>. War schon der Inhalt der, in den Jesuitenanstalten aufgeführten, Tragödien und Schauspiele überaus geistlos, nur zu oft methodischer Unfann<sup>27)</sup>, und leblich in so fern anziehend, als etwas Extradummes auch interessant sein kann, so wurde in den dort gegebenen Singspielen und Pöffen der Scherz nicht selten bis zur höchsten Tollheit gesteigert, alle Gränzen des Anstandes, zumal in den späteren Zeiten, in dem Grade überschritten, daß man selbst den Pabst auf die Bühne brachte, und unschickliche Länze aufführen ließ<sup>28)</sup>.

Auf diese theatralischen Vorstellungen in ihren Schulen

---

<sup>26)</sup> Bach, urkundl. Kirchengeschichte der Graffsch. Olaz, S. 312. Lipowsky, Regional-Garde-Jahrbuch für das Königreich Baiern, 1814, S. 11—18.

<sup>27)</sup> Man vergleiche z. B. den von Nicolai, a. a. D., Weil. XI. S. 29 mitgetheilten Inhalt eines solchen Jesuitenschauspiels vom Jahre 1725.

<sup>28)</sup> Wiens, a. a. D., Vorwort S. IX. Catechismo de' Gesuiti, p. 616. (Lips., 1820. 8.)

legten die Jesuiten so großen Werth, daß ein beträchtlicher Theil, öfters mehr als die Hälfte des Jahres daran einstudirt ward <sup>29)</sup>, und sie sogar in den stürmischsten und drangsalvollsten Zeiten nicht ausgesetzt wurden, wie z. B. in Deutschland selbst nicht in den Schreckenstagen des dreißigjährigen Krieges. Der außerordentliche Fleiß, den die Jüdlinge der Jesuiten auf das Einstudiren ihrer Rollen verwendeten, der Eifer, mit welchem sie sich in diese hineinlebten, machte, daß sie bisweilen gegen ihren Willen von dem Geiste derselben fortgerissen wurden, was dann zu eigenthümlichen Intermezzos führte, wie z. B. einst zu Hildesheim. Hier ließen die Jesuiten von ihren Schülern im Jahre 1631 ein großes Schauspiel aufführen, dessen Stoff der Tagesgeschichte entnommen war. Zwei der Darsteller, welche die Rollen Gustav Adolphs und Tillys spielten, hatten zu Pferde mit einander zu kämpfen. Nach dem Plane des Stückes sollte, wie sich denken läßt, Tilly Sieget bleiben, aber zum großen Aerger der frommen Väter nahm die Aufführung eine ganz unerwartete Wendung. Denn als Tilly den Schwedenkönig im Namen kaiserlicher Majestät fragte: warum er ohne allen Grund und Ursache den Boden des heiligen römischen Reiches betreten habe? und das blindgeladene Pistol auf ihn abdrückte, fiel Gustav Adolph nicht, wie er sollte, vom Pferde, sondern schlug, von seiner Rolle hingerissen, dem General das Gewehr so heftig um die Ohren, daß er vom Pferde stürzte, und halbtobt von der Bühne weggetragen ward <sup>30)</sup>. Seine Majestät mußte zweifel-

<sup>29)</sup> Söfeland, S. 27. Catechismo de' Gesuiti, p. 617.

<sup>30)</sup> Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 193.

ohne diese allzu getreue Auffassung des darzustellenden Charakters mit einer verben Wuchstade büßen.

Es war eben so sehr die Absicht, dem Publikum eine hohe Meinung von der Trefflichkeit ihres Unterrichtes mittelst solcher, seiner Schaulust und seiner Sinnlichkeit öfters gewährten Befriedigung einzuspößen, als die, den Zöglingen durch derartige Belustigungen den Aufenthalt in ihren Anstalten lieb und angenehm zu machen, was die frommen Väter so großen Werth auf dieselben legen hieß. Für die jungen Leute erwuchs aber hieraus, neben der großen Zeitverschwendung an ganz unnütze, für ihre eigentliche, und zumal für ihre wissenschaftliche Bildung bedeutungslose, eher schädliche als nützliche Dinge, der noch höher anzuschlagende Nachtheil, daß der, in ihnen ohnedies so mächtige, Hang zum Vergnügen und zu eitlem Schaugepränge nicht wenig gesteigert und gekräftigt wurde.

Wir glauben über die Beschaffenheit und die Gegenstände des Unterrichtes in den Anstalten der Jesuiten genug gesagt zu haben, um unsere, oben ausgesprochene, Meinung von dem Werthe desselben hinlänglich zu begründen. Man wird einräumen müssen, daß bei einem solchen Unterrichte wahre Wissenschaftlichkeit unmöglich gedeihen konnte, und es ist einer der sprechendsten und betrübendsten Beweise, wie leicht die Welt zu täuschen ist, daß sie demungeachtet durch mehr als zwei Jahrhunderte eine so hohe Meinung von den Schulen, von der Wissenschaftlichkeit, von der Gelehrsamkeit der Jesuiten hegte.

Welche Bewandniß es mit dieser hatte, — um auch darüber ein Wort zu sagen —, ist schon im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von einem Jesuiten, von dem berühmten Spanier Mariana selber ganz unumwunden gestanden worden. In seiner oben erwähnten Schrift über die Gebrechen

der Gesellschaft Jesu äußert derselbe: „In keinen Orden treten so viele treffliche Köpfe, als in den der Jesuiten, und in keinem Orden hat man so viele Muße zum Studiren als hier. Dennoch werden nur sehr wenige Glieder desselben tüchtige Gelehrte. Er hat keine ausgezeichneten Prediger, keine wirklich großen Theologen, keine Humanisten aufzuweisen; denn wer auch arbeitet, wird doch nicht belohnt, und wer Humaniora versteht, sogar verachtet. Daß in Spanien eine so große Barbarei herrscht, ist hauptsächlich dem Unterrichtssystem der Gesellschaft Jesu zu danken; wüßten die Leute nur, welch' großer Schaden durch dieses verursacht wird, man würde uns Jesuiten sonder Zweifel durch ein eigenes Staatsgesetz aus den Schulen jagen“ <sup>31)</sup>).

Die wissenschaftliche Ausbildung der Novizen wurde schon durch ihre, in der Verfassung des Ordens begründete, lebenslängliche Unstätigkeit, durch ihren häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes und Wirkungskreises in hohem Grade erschwert. Jeder Jesuit erhielt <sup>32)</sup> jährlich, nicht selten auch in kürzeren Zwischenräumen, seine sogenannte Obedienz, d. h. die Anweisung des Ortes und der Art seiner Thätigkeit, indem die Vorgesetzten auf leergewordene oder neu zu besetzende Posten die Ordensglieder beriefen, welche ihnen die tauglichsten schienen, ohne sich um die Neigungen, um die Lieblingsstudien derselben im mindesten zu kümmern. So kam es z. B. sehr oft, daß der bisherige Lehrer der Physik an ein anderes Kollegium ver-

---

<sup>31)</sup> Spittler, sämtliche Werke, herausg. v. Wächter, IX. 84. Catechismo de' Gesuiti, pp. 607. 617.

<sup>32)</sup> Westenrieder, Beiträge, IX. 10.

setzt wurde, um dort Unterricht im Griechischen zu erteilen, dann wieder an ein anderes, um daselbst Mathematik zu lehren; oder, daß das Lehramt mit der Stelle des Predigers, Profurators, Rectors vertauscht werden mußte. Hauptzweck dieser Einrichtung war, zu verhüten, daß der Losolite irgendwo heimisch werde, an etwas Anderes als den Orden, an ein Land, an Menschen, an einen besonderen Wirkungskreis sich fette, etwas Anderes als jenen lieb gewinne. Es mochte aber auch kaum eine andere Vorkehrung sich so wirksam erweisen wie diese, — und das war ohne Zweifel ihre Nebenabsicht, indem es der Gesellschaft Jesu nur um tüchtige Ränkeschmiede, Kniffbolde und dergl., keineswegs aber um ausgezeichnete Gelehrte zu thun gewesen <sup>33)</sup>, fntemalen diese in der Regel mit dem garstigen Laster des Selbstdenkens und Selbstforschens behaftet sind, was viel schädlicher werden kann, als das Bischen Ruhm nützlich, was das einbringt —, um dem Emporsteigen selbst der Begabtesten unter den Söhnen des heiligen Ignaz zu einer hervorragenden Stufe in irgendwelchem Bereiche der Wissenschaft einen gewaltigen Hemmschuh anzulegen. Kann eine solche doch nur durch anhaltende, ausdauernde Beschäftigung mit dem einen Fache, zu dessen An- und Ausbau die Natur besondere Reigung und Fähigkeit verliehen, am wenigsten aber durch Umherschweifen in verschiedenen Fächern erklimmen werden!

---

<sup>33)</sup> Leibniz an Landgraf Ernst, 14. Juli 1690: Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 225: C'est une chose celebre, qu'un Ordre si grand et si fameux est tellement dechu, le merite n'est gueres consideré parmy eux, et ils ne veulent que de gens d'intrigues; je sçais que de tres sçavans hommes, qu'il y a encore parmy eux, s'en pleignent eux-mêmes.

Wenn es demungeachtet sich nicht läugnen läßt, daß die Gesellschaft Jesu manche ausgezeichnete Gelehrte, Sterne erster Größe in verschiedenen Fächern des Wissens aufzuweisen hat, — der erwähnte Spanier Mariana ist z. B. im Fache der Geschichtschreibung ein solcher —, so ist doch auch nicht minder unbestreitbar, daß es eben nur *manche* gewesen, daß die Zahl derselben zu der der Ordensglieder in einem Zeitraume von zwei und ein drittel Jahrhunderten im auffallendsten Mißverhältnisse steht<sup>34)</sup>. Jene Thatsache beweist zudem auch keineswegs die Trefflichkeit des Unterrichtes, den wissenschaftlichen Gehalt des Ordens, sondern lediglich, daß es Geister gibt, bei welchen selbst die unzmäßigste Lehrart, die drückendsten Fesseln, die ihrem Aufschwunge angelegt werden, diesen nicht zu hindern, sie nicht zu Grunde zu richten vermögen. Es ist daher auch kaum zu bezweifeln, daß jene Männer noch in weit höherem Grade Zierden der Wissenschaft geworden wären, wenn sie dem Orden nicht angehört hätten.

Wäre der Unterricht in den Anstalten desselben aber auch ein ganz anderer, ein noch so gediegener und tüchtiger gewesen, so würde er doch nicht vermocht haben, die argen Uebelstände, die großen Gebrechen der Schulzucht der Kosoliten aufzuwiegen. Diese ging nämlich geffentlich darauf aus, das sittliche Gefühl in der Jugend zu erwürgen, schon deshalb, weil der sittlich kräftige Mensch kein gefügiges Werkzeug in fremder Hand wird, und die frommen Väter zur Durchführung ihrer Zwecke von einem engen Gewissen geplagte Pinsel durchaus

---

<sup>34)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 92. Auch Leibniz äußerte schon, a. a. O. S. 224: le nombre de vrais savans parmy eux (den Jesuiten) est très petit.

nicht gebrauchen konnten. Mit ihrer vergiftenden casuistischen Moral paarte sich zu dem Behufe ihr eigenthümliches Straffsystem, welches kleine Vergehen, um den guten Schein vor der Welt zu bewahren, mit kleinlicher Wichtigkeit und unverhältnißmäßiger Strenge ahndete, während es größere und schändliche straflos bemäntelte, um den guten Ruf nicht zu gefährden. Nicht minder entzittlichend mußte auf die Zöglinge der Kolonien der auffallende Unterschied wirken, der in ihren Anstalten im Punkte des Prügelns zwischen Reich und Arm gemacht wurde. Die Söhne reicher Leute erlitten nur sehr selten eine Züchtigung; die in den Schulgesetzen des Ordens sich findende Vorschrift <sup>35)</sup>: jene Strafbaren, die sich sträubten, die diktierten Schläge in Empfang zu nehmen, hierzu zu zwingen, sobald dies mit Sicherheit, d. h. ohne Verletzung der Interessen des Ordens, geschehen könne, deutet verständlich genug an, daß jenen, von welchen die Gesellschaft Jesu etwas zu erwarten, sie daher zu schonen Ursache hatte, selbst in dem Falle durch die Finger zu sehen sei, und nur diejenigen unnachsichtlich mit Prügeln versorgt werden sollten, auf die der Orden Rücksicht zu nehmen ohne Veranlassung sei, also die Kinder der Armen. Die ärmsten Zöglinge scheinen in den Anstalten der Jesuiten sogar eine eigene Wickelklasse gebildet zu haben, d. h. eine Klasse, deren Mitglieder dazu ausersehen wurden, selbst wenn sie sich auch gar nichts zu Schulden kommen ließen, in bestimmten Zwischenräumen gewischt zu werden, um durch dieses Schauspiel ihren reichen Schulgenossen ein belehrendes und abschreckendes Exem-

---

<sup>35)</sup> Schmidt, Zeitschr. für Geschichtswissenschaft. IV. 188.

pel, eine eindringliche Warnung zu geben <sup>36)</sup>, von dem Pfade der Tugend und des Reichthums nicht abzuweichen. Nur jene begüterten Jüglinge, deren Eltern oder Vormünder in Betreff der oben berührten freiwilligen Geschenke irreligiösen Geiz bewiesen, oder jene, welche die von ihnen gehegten anderweitigen Hoffnungen täuschten, mochten zeitweilig oder dauernd des fraglichen Privilegiums verlustig gehen.

Angeichts einer Schulzucht wie dieser konnte es mit dem bescheidenen, ansprechenden Benehmen, mit der Sittsamkeit, die den jungen Leuten in den Anstalten der Jesuiten so sorgfältig angelehrt wurden, natürlich nicht weit her sein; sie waren eben auch nur Schein, die leichte Hülle arger innerer Zuchtlosigkeit. Wir berührten diese große Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten schon in einer frühern Ausführung <sup>37)</sup>, wie auch die ihr zu Grunde liegende Absicht der frommen Väter, ihren Jünglingen den Aufenthalt in jenen mit-

---

<sup>36)</sup> Abbé Morellet erzählt in seinen *Mémoires inédits sur le dix-huitième siècle*, I. p. 3 (Paris, 1822. 2 voll. 8). aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts: Je fis pourtant mes études au collège des Jésuites (zu Lyon). Là, négligé de mes premiers régens, à cause de la médiocrité de mon état, et n'ayant point d'autre guide, je me souviens qu'en sixième et en cinquième, je fus constamment un des derniers de la classe, et fouetté régulièrement tous les samedis, pour l'exemple et l'instruction des autres; il est sûr que, pour moi, cela ne me servait de rien. Je ne pense encore qu'avec horreur à la malheureuse condition où j'ai vécu pendant ces premières années d'une jeunesse douce et docile, qui ne demandait qu'à être encouragée, et à tout le temps que j'ai perdu par l'indifférence et l'injustice de mes maîtres.

<sup>37)</sup> Vergl. Bd. I. S. 93.

teltst solcher, bezüglich ihrer Vergehungen gegen das Publikum an Straßlosigkeit gränzenden, Nachsicht angenehm zu machen, sie dadurch für andere, dem jugendlichen Alter minder willkommene Einrichtungen derselben zu entschädigen. Die Jesuiten nahmen ihre Schüler gegen das Publikum stets in Schutz; der ausschweifendste Muthwille fand in ihnen seine gewandten Bemtler und Vertheidiger, und mußten sie ja einmal wegen gar zu argen Unfuges eine Strafe über jene verhängen, so stand selbe in keinem Verhältnisse zum Vergehen, war so gelinder Art, daß sie unmöglich als Abschreckungs- und Besserungsmittel sich bewähren konnte. Eben so erwiesen sich auch die von den ehrwürdigen Vätern zum Schutze des Publikums gegen die Ausgelassenheit ihrer Zöglinge getroffenen Vorkehrungen in der Regel durchaus unwirksam, da sie nicht ernstlich gemeint, nicht nachdrücklich gehandhabt wurden, wie z. B. das Verbot des Waffentragens, welches zwar oft genug erlassen, aber trotz dem ohne alle Scheu fortwährend übertreten wurde <sup>38)</sup>).

Sehr natürlich daher, daß zu allen Zeiten, und in den verschiedensten Gegenden, die lauteſten Klagen über die Ausgelassenheit und die sittliche Verwilderung der Jesuitenschüler erhoben worden sind. Die Bemerkung eines jeztzeitigen Schriftstellers <sup>39)</sup>: Beispiele von Widerseßlichkeit der Zöglinge gegen die Lehrer, von nächtlichen Ruheſtörungen und Ausschweifungen aller Art, seien in den Anstalten der Loſoliten so häufig vorgekommen, daß man in der Gegenwart den Untergang aller

---

<sup>38)</sup> Kirner, Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg, SS. 80  
87. 92. (Sulzb., 1832. 8.)

<sup>39)</sup> Söfelands, a. a. D., S. 29.

bürgerlichen Ordnung weiffagen dürfte, wenn auch nur der dritte Theil des Unfuges, der in den Jesuitenschulen an der Tagesordnung gewesen, von unserer Schuljugend verübt werden würde, erhält die umfassendste thatfächliche Begründung durch eine Menge bekannt gewordenener Vorfälle, und gegen das besagte Unwesen gerichteter Verordnungen, von welchen wir nur ein paar hier ausheben wollen.

In Baiern hatte die Zuchtlosigkeit der Schüler in den Anstalten der Jesuiten dermaßen überhand genommen, daß die Regierung dieses Landes dagegen einzuschreiten sich veranlaßt fand. Kurfürst Ferdinand Maria erließ daher (8. Mai 1665) an den Vater Provinzial derselben den Befehl, alle untuglichen oder ärgerlichen Subjekte aus sämtlichen bayerischen Gymnasien seines Ordens zu entfernen. Aber schon nach einem Vierteljahrhundert gab es deren hier wieder eine solche Menge, daß Kurfürst Maximilian Emanuel den Erlaß einer gleichlautenden Verfügung (22. Febr. 1690) nöthig erachtete <sup>40)</sup>. — Die Kapitulation, die das Domkapitel zu Augsburg dem, von ihm zum Koadjutor des Bischofs Johann Christoph erwählten, kurpfälzischen Prinzen Alexander Siegmund (8. Febr. 1681) zur Beschwörung und Unterschrift vorlegte, und die derselbe auch annahm, enthielt folgende Bestimmungen bezüglich der Universität und des Konvikts der Jesuiten zu Dillingen: Da man seither die Erfahrung gemacht, daß die den besagten Anstalten von Päbsten und Kaiser verliehenen Privilegien, zum Nachtheile der akademischen Disciplin, sehr übel ausgelegt und ganz ungebührlich ausgebehnt worden, woraus die unleidlichsten

---

<sup>40)</sup> Kirner, SS. 78. 85.

Mißbräuche, Ausschweifungen und Excesse, zur größten Beschwerde der Einwohner, erfolgten, so sollten die dortigen Pater von der Gesellschaft Jesu ermahnt werden, um größeren Uebeln und dem gänzlichen Versalle besagter Disciplin vorzubeugen, im Vereine mit den bischöflichen Behörden nachdrücklichst daran zu arbeiten, das tägliche und nächtliche Lärmen, die gefährlichen Tumulte, und das Zusammenlaufen, wie auch andere Excesse, durch welche die Akademie bei Auswärtigen herabgewürdigt wird, abzustellen und die Schuldigen zu bestrafen. Sobald Studenten bei einem Tumulte oder anderen aufrührerischen Vorgängen erwischt werden, sollen sie von den Dienern des Bischofs gefangen genommen und mit Stricken gebunden in die öffentlichen Gefängnisse geworfen, ja sogar gefesselt aus der Akademie herausgezogen und bestraft werden, damit durch solch' strenge Maßregeln Zucht und Ordnung an der, auswärts jetzt gar übel berüchtigten, hohen Schule zu Dillingen, hierdurch ihr guter Ruf wieder hergestellt, und die Zahl der Studierenden vermehrt werde. Dasselbe wurde hinsichtlich der Konviktschüler verordnet.<sup>41)</sup>

In der Stadt Augsburg hatten die Jesuiten eine höhere und eine niedere Lehranstalt, ein Liceum und ein Gymnasium. Ein paar ihrer Gymnasialisten, Knaben von 13 bis 15 Jahren, geriethen einm. (15. Juni 1718) mit dem Adlernwirth vor dem Frauenthore in Wortwechsel; sie riefen mehrere Kameraden zu Hülfe, die sich zuletzt so zahlreich einfanden, daß der Amtsbürgermeister gebeten werden mußte, zur Erhaltung der Ruhe einen Amtsdienner zu senden. Raum hatten die Jesuitenschüler diesen er-

---

<sup>41)</sup> Braun, Geschichte der Bischöfe v. Augsburg, IV. 378 f.  
Eugenb. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd. 23

blickt, als sie über ihn herfielen, ihm die Perücke vom Kopfe rissen und ihn mit Maulschellen traktirten. Nur die einbrechende Nacht und die persönliche Erscheinung des Bürgermeisters konnten für jetzt weitere Excesse verhüten. Aber am zweitfolgenden Tage (17. Juni) zogen die Jesuitenschüler, Gymnasiasten und Lyceisten, in hellen Haufen, vor das Wirthshaus zum Adler, und fordberten den Inhaber desselben zu sich heraus in's Freie, um ihnen Genugthuung zu geben. Als dieser es nicht gerathen fand, sich unter die Tollköpfe zu wagen, schleuderten sie einen furchtbaren Steinhagel gegen sein Haus, so daß nicht ein einziges Fenster ganz blieb, rissen das Wirthshauschild ab, und trugen es im Triumphe fort. Niemand wagte sich der Rottte zu widersetzen. Es wurde jetzt Militär zum Schutze des Adlerwirths abgeordnet, was jedoch nicht verhütete, daß die Jesuitenschüler am folgenden Tage mit Säbeln, Flinten und anderem Mordgewehr bewaffnet, zu einem neuen Kriegszuge gegen den armen Wirth sich versammelten. Sobald die Obrigkeit dies erfuhr, wurden auch dorthin Soldaten abgeschickt, um die Jünglinge auseinander zu jagen. Diese erklärten aber geradezu, daß sie den Befehlen der Behörde nicht gehorchen würden, griffen das Militär nicht nur mit den Säbeln in der Hand an, sondern gaben selbst Feuer auf dasselbe, welches sich daher genöthigt sah, Gleiches zu thun. Einer der Jesuitenzöglinge wurde todt niedergestreckt, zwei andere schwer verwundet; die übrigen theils verhaftet, theils auseinander gesprengt.

Noch ernstere Vorfälle sah der nächste Tag (19. Juni). Ein Theil des Böbels machte nämlich gemeinsame Sache mit den Jesuitenschülern; eines Webers Haus ward fast ganz zerstört und rein ausgeplündert, so daß dessen Bewohner von dem Ihrigen nichts retteten, als was sie auf dem Leibe trugen.

Das am Rathhause aufgestellte Militär wurde mit Steinwürfen angegriffen, und der Tumult zuletzt so arg, daß der Magistrat Kanonen aufführen lassen mußte, um die Ruhe wiederherzustellen, was nur der Drohung gelang, mit diesen unter die Aufrührer feuern zu lassen, wenn sie sich nicht zerstreuen würden. Erst dem Einschreiten einer gerade anwesenden kaiserlichen Kommission, die im Namen kaiserlicher Majestät und der Stadtbehörden Alle, welche die öffentliche Ruhe ferner stören würden, mit schwerer Leibes- und nach Befinden gar mit Lebensstrafe bedrohte, gelang die dauernde Wiederherstellung derselben. Und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu rührten während des ganzen Verlaufes dieser groben Excesse ihrer sauberen Jüglinge nicht einen Finger, um denselben ein Ende zu machen <sup>42)</sup>!

Nicht ohne Widerwillen berühren wir endlich noch die größte Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, — die in denselben in so hohem Grade verbreitete Päderastie. Die dort angestellten Professoren, Lehrer und Weichtäter waren nur zu oft von der zügellosesten Knabenliebe entbrannt. Um die außersehenen Opfer bereitwilliger zu machen, sich ihren wilden Gelüsten hinzugeben, suchten sie diese erst zu verführen, sich selbst an einander zu vergehen, wozu ihnen die Lehre ihres Ordens von dem sogenannten Quietismus, Kraft welcher man sich, ohne zu sündigen, jeder sinnlichen Regung und Lust hingeben dürfe, so lange der Wille nicht einstimme, sondern sich bloß permissiv verhalte, treffliche Dienste

---

<sup>42)</sup> Wagenfeil, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, N. 1. S. 88 f.

leistete. Schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bestu ein genauer Kenner der Einrichtungen, des Lebens und Treibens in den Jesuitenschulen diese dort eingebürgerten Gräuel auf<sup>43</sup>). Seine Enthüllungen erhalten durch die, um die Mitte desselben Säculums (J. 1648) von dem entsprungenen, aber bald darauf (J. 1650) wieder in den Orden zurückgetretenen, französischen Jesuiten Peter Jarrige<sup>44</sup>) gegeben

<sup>43</sup>) Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitas odii, geschrieben a. 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 287: Itaque non multo post cum adolescentulos illos (vgl. oben Anmerk. 7 dieses Hauptstückes) prorsus nihil in scholis proficere intelligerem, nisi quod saepius fabellas aliquas ab oscitante magistro in lectionis loco recitatas domi referebant, simul etiam quod mihi alii quidam nobilissimi juvenes, qui in contubernio, et convictu Jesuitarum vivebant, affirmassent. *Paederastiam quotidianum inter Scholasticos convictores peccatum esse, quod quidem, si quis nesciret, vel ex ipsius Rectoris verbis, quibus ab eodem auditores dehortari minus praedenter soleret, id addiscere posset: quemadmodum etiam alicubi in Germania Jesuitis in Confessione imprudenter sciscitantibus, adolescentes ad ejus peccati notitiam inductos, eoque occasione integra pene collegia contaminata fuisse ex hominum spectatae fidei testificatione mihi constat: propter has igitur alias causas nolui adolescentes illos deinceps in scholas Jesuitarum mittere, sed praeceptori eorum domestico, ut domi eos* — et, mandavi.

In dem Buche: Les Jesuites mis sur l'Echafaud, pour les Crimes capitaux qu'ils ont commis dans la Province d'Utrecht (Leide, 1648. 8.). Im fünften Capitel dieser inhaltreichen Schrift erzählt Jarrige, p. 41 f.: Mais à juger du rapport qu'ils ont entr'eux de leurs tentations, il est certain que les uns se brûlent comme des tisons allumés; les mollessements sensuels, les pollutions et les ordures communes à leurs jeunes gens, qu'ils en laissent les vestiges et les vestiges partout avec tant d'horreur, que les

weiteren die umfassendste Beschäftigung, welche, was die deutschen Jesuiten insbesondere betrifft, aus den von dem verdienstvollen

lasciveté n'est pas imaginable. Il s'est trouvé des Regens parmi eux, qui n'ont pas fait difficulté de se faire toucher des-honnêtement à leurs Ecoliers, pour se faire exciter à cette abominable infamie, jusques-là, que quelques uns des ces enfans s'étans faits du depuis de leur Société, ont accusé ces vilains à leur Maître des Novices. Mon ancre rougit écrivant ces saletez. Le College de Limoges ne peut nier, qu'un de ces Regens nommé Sanguiniere n'ait appelé plusieurs fois un beau garçon les Dimanches et les jours de congé, sous pretexte de luy corriger ses compositions, ne l'ait entretenu de discours amoureux et se soit fait toucher avec tant de passion, que l'habitude au mal du depuis l'aveugla et le porta même a le faire venir dans sa grande chaire, ut inter manus illius se pollueret, pendant que ces condisciples étoient attentifs à composer dans la Classe. J'ay surpris moi-même, étant Prefect dans le College d'Agen, le Maître de la Quatrième, nommé François Mingelousaux baisant ardemment, et serrant entre ses genoux et ses bras un petit Gentil-homme de ses ecoliers; l'enfant qui étoit innocent s'estimoit bien chery; mais si son pere, l'un des plus genereux du pays, eût appris ces infamies, quelle credit que les Jesuites aient, il luy eût coupé les oreilles. Si j'avais à nommer les autres qui dans leur Regence tombent et sont tombez dans cette infirmité, je m'arrêteroie premiere-ment dans le grand Collège de Bourdeaux, puis parcourrois les autres l'un après l'autre, et finissant par celuy de Fontenay, ferois voir, que dans chacun est arrivé quelque saleté de telle nature. Ils ne peuvent tenir les mains sans toucher, ny la bouche sans baiser et cette parole est ordinaire dans l'entretien des Ecoliers les plus clair-voyans, *un N. N. est la Damoiselle de notre Regent*. Ces horribles Sodomies que quelques-uns de leurs Regens exercent, ne se rencontrent pas seulement dans les grandes Academies où ils ont à choisir; mais elles regnent encore dans les plus petits Colleges et residences; *tant aujourd'huy le mal est general dans cette Société*

**Historiker** Rang veröffentlichten **Altentwürfen** und **urkundlichen** **Daten**, so wie noch manch' anderen später bekannt gewordenen **Thatsachen** <sup>45)</sup>, unüberleglich resultirt. Rangs **Büchlein** (**Jacobi Marelli S. J. Amores**) ist indessen, 'durch einige in den letzten Jahren erschienene Uebersetzungen desselben, zu allgemein bekannt, der Gegenstand an sich auch zu ekelhaft, um auf seinen Inhalt hier ausführlicher zurückzukommen. Nur auf einen, aus demselben sich ergebenden, für die **Ethne** des

---

Deux Ecoliers de la petite ville de Saint Macaire se sont plaints à leurs parens et les parens au Supérieur du lieu, qu'un certain Gervaise leur Maître les avoit forcez et marquoit si distinctement le lieu, la façon, les circonstances, qu'il fut aisé de convaincre ce Gomorrean et ce Sodomite. Christophe Penaud son Prefect est un témoin irreprochable de cette conviction, puis qu'il eût la commission du Recteur de Bourdeaux d'en faire les veritables et secretes informations. Il y a des Seigneurs d'eminente condition dans la ville de Bourdeaux, qui savent que Leonard Alemay les a fait déchausser, non pour autre fin, que pour contempler leur nudité. Les fesser de la main par delices, est un passe - temps à ces infames, que Dieu brûlera de son feu s'ils ne se retirent d'un peché qui couvre de honte et de confusion la nature.

<sup>45)</sup> Von welchen wir nur die eine hier erwähnen wollen, daß auch der seit dem Jahre 1768 zu Mainz lebende Jesuit Maximilian Gill ein arger Knabenschänder gewesen. Die Klagen mehrerer Eltern veranlaßten endlich (J. 1776) den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, Freiherrn von Ehrthal, eine Untersuchung anzuordnen, die mit Pater Gills vollständiger, zuletzt durch sein eigenes Bekenntniß bestätigter, Ueberführung der ihm zur Last gelegten Verbrechen endete. Der Kurfürst verurtheilte ihn, aus Rücksicht auf seinen geistlichen Stand, nur zu lebenswieriger enger Haft in der Feste Königstein bei Frankfurt, woselbst der 63jährige Sünder indessen schon nach 18 Monaten starb. Paulus, Synchronicon, Jahrg. X. Sect VI. S. 110f.

heiligen Ignaz sehr charakteristischen, Umstand müssen wir hier aufmerksam machen, nämlich auf die entsetzliche Milde, welche die Ordensoberen, um den guten Ruf der Gesellschaft zu wahren, jenen abscheulichen Frevlern gegenüber bewiesen. So bestand z. B. die ganze Strafe des Vaters Adam Herler zu Constanz, der überwiesen war, sieben Knaben geschändet zu haben, darin, daß er in ein anderes Kollegium geschickt wurde, in welchem er seine Lasterthaten fortsetzte, deshalb entlassen ward, um in den Orden der regulirten Augustiner Chorherren zu treten (S. 1657). Der Jesuit Victor Wagner wurde, wegen häufiger Knabenschändungen, die er zu München verübt, nach Luzern geschickt, um die Stelle des Magisters Ignatius Mannol einzunehmen, der wegen desselben Frevels entlassen worden. Zu Luzern schändete der ehrwürdige Vater neun Knaben auf dem Ratheder, Angesichts der übrigen, und lehrte öffentlich, das sei keine Sünde. Der Vater Rektor vertuschte die Sache, und die ganze Strafe des Verbrechens bestand darin, daß er dem heiligen Franz Xaver geloben mußte, täglich ein Cilicium zu tragen (S. 1678)!

Spätere Forschungen <sup>46)</sup> haben noch die merkwürdige Thatfache zu Tage gefördert, daß Vater Jakob Marell, der wegen solcher Verbrechen im Jahre 1698 aus dem Orden entlassen, d. h. ausgestoßen wurde, im Jahre 1725 doch noch wirkliches Mitglied desselben gewesen. Es folgt hieraus, daß seine Ausstoßung nur eine scheinbare, oder zeitweilige gewesen, um dem Abscheu, den seine Schandthaten erregt, ein Genüge zu thun, bis das Andenken an sie in den Hintergrund getreten

---

<sup>46)</sup> Hormayrs, Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte, 1822. S. 219 f.

war, welche Gewandtheit es auch mit noch manch' anderen solcher Entlassungen hatte.

Können sie noch befremden, die tiefe geistige Nacht, die auf Deutschlands katholischen Provinzen so lange, lange Zeit laßete, die nicht minder große sittliche Fäulniß, die unter seinen katholischen Stämmen eingebürgert gewesen, da diesen durch zwei Jahrhunderte ihr Wissen, wie ihre Tugend lediglich von solchen Menschen, von Menschen eingetrichtert wurden, in deren Lehr- und Erziehungs-Anstalten diese wie jenes nur eiteler Schein war?



## Bierzehntes Hauptstück.

---

Bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhoben sich in Portugal, Frankreich, und in einigen anderen südeuropäischen Staaten, in welchen das Sündenmaß der Jesuiten nicht minder bis zum Ueberlaufen voll war, als im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, die bekannten gewaltigen Stürme gegen den Orden, die dessen Vertreibung aus jenen Ländern zur Folge hatten. Unter dem ermutigenden Einflusse dieser Vorgänge faßte man endlich auch im katholischen Deutschland ein Herz, und erkühnte sich, wenn auch nicht zu gleichem Wagniß, doch zu dem Versuche, die Bande zu lockern, mit welchen die Gesellschaft Jesu die Geister umfangen hielt.

Batern gebührt der Ruhm, den ersten Anschnitt hierzu gethan zu haben. Seit dem Jahre 1745 herrschte hier Maximilian Joseph III., ein Fürst, wie dieses Land nur wenige besaßen, Freund und Vater seines Volkes in dieses Wortes voller Bedeutung, und auch nicht dumm, trotz dem daß seine Erzieher, die Jesuiten Albert Weinberger und Daniel Stadler, sich große Mühe gegeben, ihn dumma zu machen.

Umsonst hatte der edle Knabe, als er mit Judäas Verhältnissen genauer bekannt gemacht wurde, als mit denen seines eigenen Staates, und mit Roms Geschichten vollkommener, als mit denen seines Vaterlandes, seine Lehrer um bessere, ihm nöthigere Wissenschaft gebeten. Vater Stadler, zugleich und auch nachmals des Herrschers Beichtvater, pflegte solchem Eifer mit dem Bescheide Gehalt zu thun: man müsse zeitlichen Dingen nicht allzusehr obliegen, und nie vergessen, daß mit größerem Wissen auch größere Verantwortung vor Gott erwachse <sup>1)</sup>. Nur Eines fehlte diesem Wittelsbacher, um seinem Lande die Fülle der Segnungen gewähren zu können, die er ihm so sehr wünschte, — Willensstärke; er war zu biegsam, nicht beharrlich, nicht energisch genug, um überall der durchgreifende, der von Erfolg gekrönte Reformator so durchaus verrotteter Zustände zu werden, wie die damaligen Baierns waren.

Zu den größten Verdiensten, die Maximilian Joseph III. sich um dieses erwarb, gehört die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München. Die Wahrnehmung der entsetzlichen Nachtheile, welche das nahezu zweihundertjährige Unterrichts-Monopol der Jesuiten, wie allen katholischen Ländern (so auch Baiern) gezeitigt, hatte in einigen trefflichen helldenkenden Männern den Entschluß gereift, mittelst Anlage einer solchen Anstalt der geistigen Versunkenheit ihres Vaterlandes Abhülfe zu gewähren. Der Hofrath Johann Georg von Lori und der Bergrath Dominikus von Einbrunn legten mit einigen anderen wackeren Patrioten (12. Okt. 1758) den Grund zu einer gelehrten Gesellschaft, die Maximilian Joseph

---

<sup>1)</sup> Ischoffe, bayer. Gesch. IV. 123.

nach einigen Monaten (28. März 1759) als öffentliche Akademie der Wissenschaften bestätigte, ihr ein passendes Lokal wie auch ein Jahreseinkommen von 5000 Gulden überwies, und zu ihrem Protektor sich erklärte.

Freilich bedurfte die neue Anstalt eines solchen auch gar sehr. Ein Verein von Männern, der es sich zur Aufgabe machte, Licht zu bringen in die dicke geistige Nacht, die wie ein Alp auf Baiern lastete, konnte Niemanden in höherem Grade zuwider sein, als dem Orden, der diese Nacht erzeugt und so angelegentlich unterhalten hatte. Kein Wunder daher, daß die Jesuiten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen strebten. Zuvörderst suchte der vielgeltende Beichtvater des Kurfürsten, der erwähnte Vater Stadler, es durchzusetzen, daß die Druckschriften der Akademie der Censur der Universität zu Ingolstadt, d. h. der an ihr herrschenden Jesuiten, unterworfen würden. Auf die Gegenvorstellung: daß ein Gelehrtenverein unter Bevormundung der Jesuiten nicht der Wissenschaft, sondern des Ordens Diener sein, herabgewürdigt und faktisch vernichtet werden würde, wies Maximilian Joseph III. jenes Anstinnen jedoch entschieden zurück, wie auch in der Folge alle von Stadler und seinen Ordensbrüdern gegen die Akademie vorgebrachten Anschuldigungen wegen Freigeisterei, Gefährdung der Religion und dergl. Als einer der geschäftigsten Widersacher der jungen Anstalt dem Kurfürsten einst ein lauges Verzeichniß der in Baiern vorhandenen Freigeister und Religionsverächter vorlegte, sie als die furchtbarsten Feinde des Staates abschilbernd, deren zeitige Beseitigung überaus nothwendig sei, lehrte Maximilian Joseph, nachdem er es durchflog, mit dem Ausrufe: „Wie? ist das nicht die Namensreihe meiner treuesten und einsichtsvollsten Unterthanen; wen hat

das Land, wenn die fehlen“? dem Verläumber den Rücken, und warf das Blatt in's Feuer.

Sept thaten die Jesuiten, was sie und ihre Sinnesgenossen zu allen Zeiten gethan und thun werden, wenn die Machthaber die seltene Einsicht, den Muth besaßen und besäßen, von ihrer Vormundschaft sich zu emancipiren, des Staates, des Volkes Wohlfahrt höher zu schätzen, als den Weibrauch und die himmlischen Vergeltungswechsel der Söhne des heiligen Ignaz, — sie wandten sich an die Massen, suchten diese, und zumal die untersten Schichten derselben, gegen die Regierung aufzuwiegeln. Weichstuhl, Kanzel und Presse wurde zu dem Behufe mit der größten Unverschämtheit ausgebeutet; die Benennung „Akademiker“ ward sehr bald der Inbegriff alles Ruchlosen und Gefährlichen, ebenso ein Stichwort und eine Lärmtrompete, wie „Radikaler, Communist“ in unseren Tagen. Vater Leo Rauch ging in seinem Eifer so weit, zu München von der Kanzel herab zur Ausrottung der „neuen Weltweisen oder Freigeister“ mit dem Schwerte aufzufordern! <sup>2)</sup> Selbst der Kurfürst wurde endlich nicht mehr geschont; in einer Komödie, welche die frommen Väter von ihren Schülern auf dem Theater des Gymnasiums zu Landshut (J. 1764) aufführen ließen, stellten sie dem Volke die Verfügungen Maximilian Josephs III. als glaubensverberberische Werke, als Pfeile der Hölle dar, wider das Seelenheil der frommen Baiern geschleudert. Es war eine sehr gelinde Ahndung dieser Frechheit, daß der Verfasser jenes Schandstückes, Vater Baptist Selbel, des Landes

---

<sup>2)</sup> Westenrieder, Gesch. der bayer. Akademie der Wissenschaften, I. 221 f.

verwiesen, und der Societät anferlegt wurde<sup>3)</sup>, in Zukunft ihre dramatischen Productionen der vorgängigen Censur der kurfürstlichen Behörden zu unterwerfen.

Weit empfindlicher als diese ungewohnte Beschränkung berührte es die Eöhne des heiligen Ignaz indessen, daß der Zweck all' ihrer Umtriebe und Aufhegereien nicht erreicht würde. Denn weder gelang es ihnen, den Kurfürsten einzuschüchtern, noch der Baiern treues Volk zu irgend einer Manifestation zu ihren Gunsten zu verleiten; nicht einmal, daß der tödlich gehaßten Akademie Ansehen und Einfluß mit jedem Jahre wuchs, konnten sie verhindern. Die Verdienste, welche diese schon in der ersten Zeit ihres Bestehens sich um das Land erworben, waren aber auch namhaft genug, um selbst jene, die ihr anfänglich nichts weniger als hold gewesen, bald zu ihrem Vortheile einzunehmen. Die größten derselben bestanden in dem, von ihr gegebenen, gewaltigen Anstoße zur Erweckung und Aufmunterung bisher schüchtern versteckter Geister, durch den Schuß, den sie ihnen gewährte, oder vielmehr vermittelte; in dem Emporbringen des, bislang völlig vernachlässigten, Studiums der Muttersprache, so wie in der Verbesserung der ganz darnieder liegenden Volksschulen.

In unmittelbarer Rückwirkung dieser, in Baiern jetzt mit jedem Tage fröhlicher und verheißender sich entfaltenden, geistigen Bewegung gewann auch Maximilian Joseph III. den

---

<sup>3)</sup> Der betreffende kurfürstliche Befehl v. 26. Sept. 1764, abgedruckt bei Bucher, sämmtliche Werke, II. 25 f. und Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 6 f.

Muth zu einer wesentlich veränderten Haltung gegen die Geistlichkeit überhaupt. Ein (J. 1769) neugebildeter, geistlicher Rath wurde mit der Vollziehung einer Reihe von Maßnahmen betraut, deren Zweck war, des Klerus allzu große Macht und Einfluß, die wie ein Alp auf Baiern lasteten, einzuschränken, den Uebergriffen, Usurpationen und Mißbräuchen zu steuern, welche er auf Kosten der landesherrlichen Rechte, wie des Landes bislang sich erlauben durfte. Zu den tiefgreifendsten dieser Verfügungen gehörte die (30. Decbr. 1769) befohlne Auflösung des Verbandes aller, im Kurstaate vorhandenen geistlichen Orden mit dem Auslande, d. h. das Gebot, daß diese fortan eine eigene, von den auswärtigen Oberen unabhängige, bayerische Provinz bilden sollten, womit die Nationalisirung jener Mönchsvereine erstrebt wurde. Es hieß das nichts Anderes, als die Grundfeste ihrer Verfassung und Herrlichkeit untergraben; daher großes Geschrei und Wehklagen unter den von diesem Befehle Betroffenen.

Am lauteften schrien aber die Jesuiten, auf welche derselbe allerdings auch zunächst gemünzt war. Ihr Provinzial, Vater Erhard richtete sogleich nach seiner Publikation (30. Decbr. 1769 und 7. Jan. 1770) zwei Vorstellungen an den Kurfürsten, in welchen er über die Ungerechtigkeit, wie über die Schädlichkeit dieser Verordnung sowol für Baiern wie für die Gesellschaft Jesu, lebhaft, nicht allzu ehrerbietige, Beschwerde führte. Maximilian Joseph III. überwies diese Klageschriften seinem geistlichen Rathe, an dessen Spitze Peter von Osterwald stand, ein Mann hellen Geistes und hochverdient um Baiern, zur Begutachtung. Der von demselben an den Kurfürsten erstattete dießfällige Bericht, beziehungsweise die dem Vater Provinzial gegebene Abfertigung, ist merkwürdig genug,

um seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitgetheilt zu werden <sup>4)</sup>).

„Wenn“, heißt es im Eingange dieses Aktenstückes, „der Vater Provinzial klagt, daß drückender Mangel an tauglichen Subjekten unmittelbare Folge der aufgehobenen Verbindung der hiesländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrüdern sein werde, so ist hierauf zuvörderst zu erwidern, daß es Baiern nie an Söhnen gefehlt, welche Anlagen und Fähigkeiten genug besaßen, um gute — Jesuiten zu werden. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß Baiern seit zwei Jahrhunderten das Ausland mit dem Artikel in weit größerer Menge versehen, als solchen von demselben bezogen hat. Wenn dem aber auch nicht so, und unser Land wirklich nicht im Stande wäre, der Gesellschaft Jesu so viele qualifisirte Rekruten zu liefern, als sie deren bedarf, so ist diesem Uebelstande sehr leicht dadurch abzuhelpen, daß dieselbe sich auf den von ihrem Stifter ihr angewiesenen Wirkungskreis beschränkt, und von jenen Vereichen der Thätigkeit sich zurückzieht, die sie an sich gerissen, unter großem Widerspruche usurpirt hat.“

„Kinder verschiedener Länder können in der Regel in einer geistlichen Corporation nur dann sich gut vertragen, wenn sie alles vaterländische, alles National-Gefühl verläugnen, und

---

<sup>4)</sup> Und zwar aus Wilhelms Reliquiae Manuscriptae, Handschrift der Hof- und Staatsbibliothek zu München (Cod. Bavar. Nr. 370—392. 23 Bde. Fol.) Tom. XX. p. 45 f., da Bschöffe, IV. 219 f., wie aus den Eingaben des Provinzials, so auch aus dieser Erwiderung des geistlichen Rathes nur magere und ungetreue Auszüge gibt. Der holperige, mitunter barbarische Ausdruck in diesem Dokumente machte es unerlässlich, ihn zu modernisiren.

fortan kein anderes Vaterland kennen, als den Orden, in den sie getreten. Mehr als irgend ein anderer fordert der des heiligen Ignaz solche totale Entäußerung der Liebe zum Vaterlande, was keiner Regierung gleichgültig sein kann, und, wie die Erfahrung lehrt, nur zu oft von den traurigsten Folgen für die Staaten begleitet gewesen. Diesem, sehr bedenklichen, Uebelstande sollte durch die hier in Rede stehende höchste Verordnung begegnet werden.“

„Der Vater Provinzial gedenkt ferner der entseßlichen Nachtheile, welche die Ausführung derselben für das gesammte Unterrichtswesen mit sich führen werde. Hierauf ist zuvörderst zu bemerken, daß dem Gebeihen der Wissenschaften und Künste nichts hinderlicher sein dürfte, als die Pflege derselben geistlichen Körperschaften ausschließlich anzuvertrauen. Es verhält sich in dieser Beziehung genau so, wie mit den Monopolen im bürgerlichen Leben, welche stets bewirken, daß das Publikum theuere und schlechte Waare erhält. Nur ist der Schaden, den ein solches Monopol der Wissenschaft anzurichten vermag, noch größer, tiefergreifender und nicht so leicht aufzuheben, als der eines merkantilischen. Denn wenn die Gesellschaft, die es besitzt, gefährliche Grundsätze, falsche Ansichten, Vorurtheile geflissentlich verbreitet, wie wir das leider! mehr als zuviel erfahren haben, dann ist fast Alles verloren. Gleich einem reißenden Strome ergießen sich jene über alle Gebiete des öffentlichen Lebens, und schlagen um so tiefere Wurzeln, da nicht sobald Jemand den Muth haben wird, sie anzugreifen, ihre Gemeenschädlichkeit zu enthüllen. Unglücklich genug der Staat, der so thöricht gewesen, in der Hinsicht sich selber die Hände zu binden, und darum seine Jugend so unterrichten lassen muß, wie es das Sonder-Interesse eines mächtigen, über

alle Länder verbreiteten, Ordens heischt, der ganz außer dem Staate steht, und von Maximen geleitet wird, die aller staatlichen, aller sittlichen Ordnung Hohn sprechen.“

„Es ist weltkundig, daß die Gesellschaft Jesu solche Maximen von jeher mit Vorliebe befolgt hat und noch befolgt, von welchen wir nur einige hier namhaft machen wollen. Erstens, den Grundsatz, daß man in der Sittenlehre jeder, auch noch so unwahrscheinlichen, Meinung sein dürfe, wenn sie nur von einem angesehenen Autor, und das sollen alle jesuitischen Schriftsteller sein, vertreten werde. Es ist handgreiflich, daß durch diese jesuitische Lehre vom Probabilismus alle Sittlichkeit erwürgt werden muß, Tugenden in Laster, Laster in Tugenden verkehrt werden können. Zweitens, das Princip, daß der Klerus, und insonders der Jesuitenorden von aller weltlichen Nothmässigkeit und Jurisdiktion frei, und der Staatswalt nur zu dem Gehorsame verpflichtet sei, der mit seinem Interesse sich vertrage, und freiwillig gewährt werde. Damit haben wir einen vollkommenen Staat im Staate, damit wird allen Revolutionen Thor und Thür gedffnet, sobald ein Fürst seine ihm von Gott verliehene Autorität auch hinsichtlich der Geistlichkeit geltend machen will. Drittens, die Lehre, daß der Pabst eine unumschränkte Macht über die Herrscher der Erde besitze, sie nach Gutdünken absetzen, und ihre Untertanen vom Erbe der Kreue loszählen könne. Von welch' traurigen Folgen diese Lehre begleitet gewesen, welche Verwirrungen sie in den Staaten angerichtet, ist zu bekannt, um einer weitem Ausführung zu bedürfen.“

„Man kann nicht in Abrede stellen, daß diesen Grundsätzen nicht von den Doctoren allein, sondern fast vom gesammten Priesterstande Baierns, und selbst von einem Theile seiner,

dem Laienstande angehörnden, Gelehrten gehuldigt wird. Allein, wo anders haben sie selbe eingefogen, als in unseren, von den Schönen des heiligen Ignaz ausschließlich geleiteten, Schulen, in welchen jene ohne alle Scheu schriftlich wie mündlich verbreitet, mit ungemeinem Eifer den Jünglingen eingetrichtert; wo diese zum Nichtgebrauche, oder richtiger zum Mißbrauche, ihrer Vernunft so geistlich angehalten werden? Und das unter dem speciosen Titel wissenschaftlicher Ausbildung, die in den Anstalten der frommen Väter in der That doch nichts Anderes als ein Herumquälen der Schüler mit Dingen ist, die für das Leben wahre quaestiones vanas et inutiles sind.“

„Man braucht, um sich davon, um sich von der totalen Zweckwidrigkeit der Jesuitenschulen zu überzeugen, nur die Lehrer und die Lehrgegenstände in denselben etwas näher ins Auge zu fassen. Jene können, selbst bei dem besten Willen, nur wenig Erkleckliches leisten, wegen des (oben schon berührten), in der Verfassung des Ordens begründeten, ewigen Wechsels ihres Aufenthaltsortes und Wirkungskreises. So kommt z. B. ein ganz junger, unbärtiger Mensch, selbst ohne alle Bildung, ohne gebiegene Kenntnisse, als Lehrer an ein Gymnasium. Ehe er noch selber erhebliche Fortschritte gemacht, die zu diesem schwierigen Berufe erforderliche Erfahrung, Verstandesreife und größere Wissenschaft erworben, versetzt ihn der Wink seiner Vorgesetzten schon an eine höhere Lehranstalt, an ein Lyceum, oder in einen andern Wirkungskreis. Was kann er, dem selbst die nöthige Muße fehlte, um zum Gymnasiallehrer sich auszubilden, nun in einer Sphäre nützen, die noch weit höhere Ansprüche macht?“

„Was die Unterrichts-Gegenstände in den Anstalten der Jesuiten betrifft, so ist zur Genüge bekannt, daß die lateinische

Sprache beinahe Alles ist, was in denselben gelehrt wird. Der Vater Provinzial will uns in seiner Eingabe zwar glauben machen, als ob auch Französisch und Italienisch in den Schulen seines Ordens getrieben werde, indem er hervorhebt, daß die seitherige Verbindung der bayerischen Jesuiten mit denen zu Trient, Freiburg in der Schweiz und anderwärts denselben den Vorthell gewährt, französische und italienische Bücher leicht zu erhalten, wie auch durch den Umgang mit ihren dortigen Ordensbrüdern diese Sprache gut zu erlernen, deren sie sich dann zum großen Nutzen unserer Landesfinder bedient. Das ist aber, mit Verlaub, eitel Spiegelschönerie, eitel Lug und Trug<sup>5)</sup>; denn wer in aller Welt könnte sich rühmen, die Kenntniß dieser Sprachen aus den Schulen der Jesuiten mitgebracht zu haben? Wir dürften uns schon gratuliren, wenn unsere Jugend in ihren Anstalten Deutsch lernte, oder vielmehr nicht verlernte, damit man der, jetzt oft genug vorhandenen, Nothwendigkeit enthoben werde, dort absolvirte Akademiker erst noch in die Schreibschule zu schicken, um einen leidlichen deutschen Brief oder Aufsatz abfassen, um Etwas zu lernen, was in protestantischen Schulen Knaben und Mädchen schon mit eilf und zwölf Jahren recht gut können.“

„In diesen wird der Unterricht bekanntlich weder von Je-

---

<sup>5)</sup> Ein ähnlicher Vorwurf ist den deutschen Jesuiten schon von Leibniz gemacht worden. *Il y a de certains Pères Jésuites Allemands, avec les quels je tiens correspondance, mais qui n'entendent le françois, bien qu'ils fassent semblant de l'entendre, auxquels il le faut traduire en Allemand*, schrieb dieser, 25. Juli 1692, dem Landgrafen Ernst. Rommel, Leibniz und Landgr. Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 442.

sulten, noch von irgend einer andern geistlichen Körperschaft ertheilt. Und dennoch würden wir uns einer unmäßigen Ruhmredigkeit schuldig machen, wenn wir die Kenntnisse unserer Jugend in den profanen Wissenschaften mit denen der protestantischen vergleichen wollten. Ja! selbst in den Grundsätzen und Lehren ihrer irrigen Religion weiß diese weit besser Bescheid, als die unserer in denen unseres wahren Glaubens, trotz dem daß letztere unter der ausschließlichen Leitung von Priestern heranwächst.“

„Was kann nun, müssen wir uns erlauben zu fragen, dem Staate an der Erhaltung von Lehranstalten, einer Schulverfassung gelegen sein, in welchen einmal die gefährlichsten, alle staatlichen Ordnungen umstürzenden, Grundsätze der Jugend eingeimpft werden, und dann das Uebrige, was diese in denselben lernt, so wenig bedeutend, kaum der Rede werth ist? Die Staatsraison heischt vielmehr gebieterisch, solche Schulen, wenn man sich zu ihrer völligen Aufhebung nicht entschließen will, doch mindestens einer totalen Umgestaltung zu unterwerfen.“

„Irren wir nicht, so ist der Sinn der Gegenvorstellungen des Vaters Provinzial, daß der völlige Ruin des gesammten Kirchen- und Schulwesens in einem Lande unvermeidlich sei, sobald an der Verfassung der Gesellschaft Jesu nur das Mindeste geändert werde. Dagegen wollen wir nur daran erinnern, daß in Portugal, Spanien und Frankreich, wo es jetzt keine Jesuiten mehr gibt, es um das Unterrichtswesen mindestens eben so gut wie bei uns bestellt ist; daß selbst unter uns, in einigen Fürstenthümern des bayerischen Kreises, im Erzstifte Salzburg und im Bisthume Freisingen, wo die Jesuiten sich

niemals dauernd ansiedeln konnten<sup>6)</sup>, der Jugendunterricht doch nicht schlechter, ja wol noch besser ist; daß die Leute dort eben so gute Christen, als die im Kurfürstenthume Baiern sind. Auch wird nicht bestritten werden können, daß unsere Universität Ingolstadt vordem, ehe die Leitung derselben den Jesuiten überkam, in einem weit blühenderen Zustande und weit berühmter gewesen, als nachmals und sie dies gegenwärtig ist“<sup>7)</sup>.

„Es nimmt sich ganz eigen aus, wenn der Vater Provinzial in seinen Eingaben den Jugendunterricht gleichsam als unwiderrufliches Eigenthum seiner Societät beansprucht. Wer in aller Welt hat doch den heiligen Ignaz und seine Nachfolger autorisirt, über das Schulwesen sämmtlicher katholischen Länder nach Willkühr zu verfügen, deren Beherrschern jedes Recht der Einmischung abzusprechen? Die Staaten und Regierungen sollen mithin allezeit nach der Verfassung der Gesellschaft Jesu sich richten, diese aber nicht nach der des Landes, in welchem sie lebt. Und was das Befremdendste ist, diese anmaßende, diese unleidliche Sprache wird noch jetzt, nach all' den schweren und herben Geschieden, die in unseren Tagen in anderen Theilen Europens diese Gesellschaft betroffen, von ihr in Deutschland geführt!“

„Wenn Baierns frühere Regenten eine besondere Ehre, ihren Ruhm darin suchten, ihr Land zu einer Pflanzstätte des Jesuitenordens, mit dem andere Staaten so gar wenig zufrieden

---

<sup>6)</sup> Vergl. Bd. I. S. 32.

<sup>7)</sup> Vergl. über dieser hohen Schule Blüthe in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts des Verf.: Baierns Kirchen- und Volkszustände, S. 299, und über ihren tiefen Verfall im achtzehnten Jahrhundert, *Schöffe*, IV. 201.

gewesen und es noch sind, zu machen, so folgt daraus noch keineswegs, daß Se. kaiserregierende kurfürstliche Durchlaucht verpflichtet sind, in diesem Eifer, auf Kosten Ihres Landes fortzufahren. Es wird Denselben nicht verdacht werden, wenn Sie eine, so überaus kostspielige, Ehre fortan anderen Ständen des heiligen römischen Reiches überlassen, und die fernere Verbindung der hierländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrüdern nicht länger dulden wollen, und zwar schon wegen der materiellen Nachtheile, welche selbe mit sich führt. Sind nämlich Ausländer Provinztale oder Rektoren der bayerischen Kollegien, so werden sie nicht verfehlen, diese bei allen, nach Rom zu leistenden, Contributionen über Gebühr zu beschweren, wie denn z. B. erst neulich der Rektor des Kollegiums zu Amberg, was erforderlichenfalls durch unverwerfliche Zeugen erwiesen werden kann, damit prahlte, daß er nur allein zum Unterhalte der aus Portugal vertriebenen Jesuiten 14,000 Gulden nach der ewigen Stadt geschickt habe. Was werden zu dem Behufe erst die übrigen inländischen Kollegien haben beisteuern müssen, und was werden sie zum Unterhalte ihrer, noch bedürftigeren, aus Spanien und Neapel verjagten Ordensbrüder herzugeben genöthigt gewesen sein! Was Wunder daher, daß im katholischen Deutschland fast immer so fühlbarer Geldmangel herrscht?“

„Noch hebt der Pater Provinzial in seinen Eingaben hervor, wie die fragliche höchste Verfügung in das eigentliche Wesen seines Ordens so tief eingreife, daß, wenn auf ihrem Vollzuge bestanden werden sollte, die bayerischen Jesuiten aufgehören würden, Jesuiten zu sein; auch könne ja deren fortdauernder Zusammenhang mit ihrem Generale zu Rom um so weniger Bedenken erregen, da derselbe dem Provinziale, wie

den Vorständen der einzelnen Kollegien nichts so sehr eingeschärft habe, als Sr. kurfürstl. Durchlaucht den größten Gehorsam, die größte Submission zu bezeigen. Wir müssen bekennen, das ist aufrichtig und dreist genug gesprochen, und hier wenigstens wird wol keine Mental-Reservation verborgen liegen. Nach der richtigen, nach der eigenen Definition des ehrwürdigen Vaters, ist ein Jesuit also ein Mensch, der vor dem Altare das feierliche Gelübde leistet, wo er sich auch immer befinden, welches Amt er auch immer bekleiden möge, sowol in geistlichen als weltlichen Dingen keinem andern Menschen zu gehorchen, als einem Manne zu Rom, den man Praepositum Generalem Societatis Jesu nennt. Hieraus folgt klärlich, daß die Religiosen keiner Obrigkeit, keiner Autorität in der Welt, selbst den Pabst nicht ausgenommen (wie man das übrigens schon in den berücktigten Chinesischen Missionshändeln zur Genüge erfahren hat), größern Gehorsam bezeigen, als ihr General ihnen zu erlauben für gut findet. Befiehlt dieser ihnen aber, wider einen Fürsten sich aufzulehnen, seine Unterthanen wider ihn aufzuwiegeln, alle möglichen Rabalen und Intriguen wider ihn zu schmeiden, so müssen sie das nach ihrem äußersten Vermögen thun, denn sie haben sich ja durch einen feierlichen Eid dazu verpflichtet, und würden sonst aufhören, Jesuiten zu sein! Erachtet jener es aber zweckdienlich, daß seine Untergebenen den Herrschern der Erde Treue und Gehorsam erzeigen sollen, so besitzen diese keine submisseren Unterthanen, als die Religiosen, und der Vater Provinzial gibt ganz deutlich zu verstehen, daß die hierländischen Sr. kurfürstl. Durchlaucht nur darum zu Gehorsam sich verpflichtet erachten, weil ihr General ihnen denselben befohlen. Und warum wollen sie in dem vorliegenden Falle nicht gehorchen? Weil sie mit Bestimmtheit wissen,

daß der Vater General es nicht haben will, oder weil sie in dem Betreff schon gemessene Befehle besitzen. Wegen der, in der Gesellschaft Jesu so sehr beliebten, Mental-Reservationen ist es übrigens auch noch sehr ungewiß, wie das fragliche Gebot des Gehorsams zu verstehen sei, ob dieser nicht vielleicht nur auf schöne Redensarten sich beschränken, sondern auch durch die That sich bewähren solle; ob jenes nicht etwa die stillschweigende Klausel in sich schließe: So lange Sr. kurfürstl. Durchlaucht thun, was die Jesuiten haben wollen“.

„Sonach hängt es ganz von dem Belieben, von der Gnade des Vaters General zu Rom ab, ob und wie lange ein Fürst in seinem Lande Frieden, Ruhe und Sicherheit haben solle, fintemalen er absoluter Beherrscher eines zahlreichen weitverzweigten Ordens ist, der, mittelst seines gewaltigen Einflusses auf alle Schichten der Gesellschaft, Hof, Stadt und Land nach Willkühr zu lenken vermag. Und mit vollem Rechte durfte daher der Jesuiten jetziges Oberhaupt, Vater Ricci, wie erzählt wird, zu einem römischen Großen sagen: „Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Kabinette aus regiere ich die Welt“.

Wenn Alles, was die Geschichte von den Thaten der Jesuiten meldet, falsch wäre; wenn all' die entsetzlichen Verbrechen, deren man sie beschuldigt, bloße Verläumdungen; wenn all' die Verwirrungen, die sie in der Kirche gestiftet, wenn all' die Bürgerkriege, die sie in den Staaten angezettelt, boshafte Erdichtungen, und die Söhne des heiligen Ignaz von jeher engelrein und vorwurfsfrei gewesen wären, — dies Geständniß ihres jetzigen Generals würde die vollständigste Rechtfertigung jener Souveraine in sich schließen, welche die

Rosolliten aus ihrem Gebiete vertrieben haben. Nicht minder dürfte es vollkommen genügen, alle übrigen katholischen Fürsten, wenn sie anders nicht blind sein wollen, mindestens zu gemeinsamen Bemühungen zu veranlassen, um die Jesuiten ihrer Länder von dieser fürchterlichen absoluten Abhängigkeit von einem ausländischen, zumelst wälschen, Oberhaupte loszuketten“.

„Man sage nicht, es stehe nicht zu besorgen, daß der Ordens-General je so argen Mißbrauch mit seiner schrankenlosen Autorität treiben werde; denn das hieße nichts Anderes, als Pons non ruet. Drei Vierteltheile der katholischen Welt versichern uns, daß sie dergleichen Fälle oft genug erlebt hätten; und wenn dem auch nicht so wäre, reicht es denn nicht hin, daß sie sich ereignen können, ja, nach der Natur der Sache und der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, sich ereignen müssen? Welcher kluge Familienvater wird aber die Bestellung seines Hauswesens, den Unterricht, die Erziehung seiner Kinder Menschen anvertrauen, die von einem Dritten durchaus abhängig sind, von dem er niemals mit Sicherheit wissen kann, ob er sein Freund oder nicht?“

So der geistliche Rath Maximilian Josephs III. Dennoch gelang es den Rosolliten, von diesem eine wesentliche Milde rung des gegebenen Befehls zu erwirken. Er begnügte sich nämlich mit der, noch in demselben Jahre (1770) vollzogenen, Trennung ihrer bayerischen Kollegien und Anstalten von den übrigen oberdeutschen, und deren Erhebung zu einer besondern bayerischen Provinz, jedoch unbeschadet der fortdauernden Verbindung mit dem Ordens-Generale zu Rom.

Auch in dem benachbarten Oestreich geschähen bald nach der Mitte des achtzehnten Säculums einige Anschläge, die

cimmerische Geistesnacht zu lichten, die seit dem zweiten Ferdinand dort waltete. Wie tief und kläglich, seitdem der ganze höhere Jugendunterricht Monopol der Jesuiten geworden, die Nationalbildung in Oestreich gesunken war, vermag wol nichts sprechender zu veranschaulichen, als die Thatsache, daß man, um für die Gesandtschaften, für die Minister-, Provinzialstatthalter- und andere höhere Verwaltungs-Posten nur einigermaßen qualifisirte Subjekte zu erhalten, Jünglinge aus den ersten Familien des Landes auf auswärtige protestantische Universitäten zu schicken sich genöthigt sah, wie nach Leipzig, Wittenberg, Helmstädt, vorzüglich aber nach Utrecht und Leyden<sup>8)</sup>, trotz der entschiedenen Abneigung der östreichischen Machthaber gegen alles Kegerische, und ihrer, gewiß nicht geringen, Furcht, dem Hereinschleppen kegerischer Elemente in das storkatholische Oestreich hierdurch Vorschub zu leisten! Was zu dem erwähnten Behufe in dem Kaiserstaate damals geschah, beschränkte sich jedoch auf einige sehr homöopathische Reformen, die hinter den gleichzeitigen in Baiern weit zurückblieben.

Es ist oben<sup>9)</sup> berührt worden, daß Ferdinand II. die Universität zu Wien (J. 1622) den Jesuiten übergeben, welche sie seitdem unumschränkt beherrschten, obschon sie, mit der ihnen eigenen Feinheit, auf das Rektorat derselben verzichteten. Dieses bekleidete in der Regel ein Nichtjesuit, dem die frommen Väter alle mögliche Ehre erwiesen, ihm z. B. erlaubten, bei

---

<sup>8)</sup> (Hormayr) Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgermannes, IV. 118. (Jena, 1845—47. 4 Bde. 8.)

<sup>9)</sup> Vergl. Bd. I. S. 307.

Prozessionen gleich hinter dem Kaiser und neben den Ritttern des goldenen Blieſes zu gehen, unter der Bedingung jedoch, daß er mit dieſer eiteln Ehre und den hübschen Emolumenten ſeines Amtes ſich begnüge, und jeder ſelbſtſtändigen Einwirkung auf die Hochſchule ſich enthalte<sup>10)</sup>. Trotz dem jämmerlichen Zuſtande, in welchen dieſe unter dem Regimente der Söhnne des heiligen Ignaz verſunken, dürfte doch, ſintemalen das der Güte der Waachhändl keinen Eintrag that, ſchwerlich irgendwelche Abhülfe erfolgt ſein, wenn Deſtreich nicht ſo glücklich geweſen, einen Ausländer zu beſitzen, fähig das Schmachvolle jener Verſunkenheit, wie der der Nationalbildung überhaupt, inmitten einer in ſo vielen anderen Ländern mächtig wogenden geiſtigen Bewegung, zu empfinden, und von dem reinſten Willen beſeelt, dieſe Schmach von dem Staate abzuwälzen, der ſeine zweite Heimath geworden. Es war der Holländer Gerard van Swieten, des großen Boerhave größerer Schüler, ſeit dem Jahre 1745 der Kaiſerin Marie Thereſe erſter Leibarzt, Präſekt der Hofbibliothek und ſpäter Präſes der oberſten Studien- und Cenſurbehörde. Von dieſem einen Manne iſt eigentlich Alles ausgegangen, was unter der Regierung der genannten Monarchin im Kaiſerſtaate zur geiſtigen Erhebung deſſelben, zum Lichte jener cimmeriſchen Finſterniß geſchehen, ſo daß mit Recht geſagt werden darf<sup>11)</sup>, Swieten iſt für Deſtreich weit wichtiger geweſen, als die meiſten ſeiner Feldherren und Miniſter. Denn was neben ihm der Charakterloſe Erzbischof von Wien, Chriſtoph Anton Graf

---

<sup>10)</sup> Nicolai, Reiſen, IV. 692.

<sup>11)</sup> Von Hormayr, Anemonen, IV. 128.

von Migazzi, zur Reform des Unterrichtswesens, zur Beschränkung der Herrschaft der Josoliten über Schule und Klerus that, ist ohne alle Bedeutung, nicht der Rede werth, da es nur vorübergehend, nicht von Bestand war. Die ehrwürdigen Väter wußten nämlich diesen ihren anfänglichen Gegner dadurch in ihren wärmsten Freund umzuwandeln, daß sie die heißersehnte Kardinalswürde ihm (23. Nov. 1761) verschafften, wie auch von Papst Klemens XIII. die Erlaubniß, neben seinem Erzstifte noch das reiche ungersche Bisthum Waizen zu besitzen. Seitdem machte Migazzi seinen ganzen, nicht unbedeutenden, Einfluß auf die Kaiserin zum Vortheile Roms und der Josoliten geltend; das durch ihn bei Marien Theresen sehr angelegentlich betriebene Verbot des berühmten, anticurialistischen und antiesuitischen, Hontheim'schen 'Werkes konnte nur durch van Swieten's Gegenanstrengungen verhindert werden <sup>12)</sup>).

Dieser hatte schon früher das ungemeine Ansehen, in welchem er bei Marien Theresen stand, zu einer theilweisen Reform der so entseßlich verfallenen wiener Hochschule benützt. Er setzte es nämlich durch, daß wenigstens die medicinische Fakultät den Jesuiten entzogen ward, und auch in den übrigen ihre seitherige despotische Alleinherrschaft einige Begrenzung erfuhr. Das, so wie die Uebertragung der, bislang in den Händen der Josoliten befindlichen, Bücher-Censur auf van Swieten selber, war so ziemlich Alles, was dieser für freiere geistige Bewegung im Kaiserstaate zu ermühen vermochte; freilich nicht viel, aber für ein geistig so verkümmertes, so tief herunter gekommenes Land, wie Oestreich, doch immer sehr bedeutend, da hier wegen der

---

<sup>12)</sup> Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 12—28.

Bigotterie und der blinden Vorliebe der Kaiserin für die Gesellschaft Jesu ganz außerordentliche, weit größere Hindernisse als anderwärts entgegenstanden.

Darum wollte es auch lange Zeit, trotz der allseitigen und größten Anstrengungen, nicht glücken, die Einwilligung dieser hartgesottenen, viel zu sehr gepriesenen, Betschwester zur Aufhebung des Ordens zu erlangen. Die Geschichte derselben liegt außer dem Bereiche unserer Aufgabe, schon deshalb weil Deutschland dazu nur sehr wenig beigetragen hat; der Ruhm, die europäische Gesellschaft wenigstens eine Zeit lang von dieser Pest befreit zu haben, gebührt den bourbonischen Höfen von Frankreich, Spanien und Neapel. Alles, was in dem Betreff auf deutsche Rechnung kommt, reducirt sich darauf, daß Kaiser Joseph II. den genannten Höfen sich anschloß, um die Wahl Ganganelis zum Papste durchzusetzen, was jedoch, weil die Gewalt damals noch in der Hand seiner Mutter, nicht in der seinigen ruhte, eben nicht viel sagen wollte. Marie Theresе hat aber, als ächte Habsburgerin, jener zeitweiligen Erlösung der Menschheit von diesem Uebel den hartnäckigsten, einen wahrhaft stiermäßigen Widerstand geleistet. Umsonst hatte ihr heller denkender Premier-Minister Kauniz sie bestürmt, einer Maßregel sich nicht zu widersetzen, die dem Vortheile aller Souveraine, dem wahren Interesse ihres eigenen Staates so ganz gemäß sei; sie selbst bei dem, ihr über Alles theuern häuslichen Glücke ihrer, an die Könige von Frankreich und Neapel vermählten, Töchter vergeblich beschworen, den Wünschen derselben nicht länger zu widerstreben. Marie Theresе entgegnete: „Sie sei überzeugt, daß die Bourbons, wie auch der König von Portugal, gute Gründe gehabt, mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sei; sie aber könne

den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten nur loben, den Eifer, das Gebahren seiner Mitglieder nur billigen. Sie erachte daher die Existenz desselben sehr wichtig für das Wohl ihrer Völker, wie für die Religion, werde ihn deshalb auch aufrecht halten und schützen“<sup>13)</sup>. Welch' krasse Unkenntniß der Geschichte ihrer eigenen Monarchie!

Der französische Minister Choiseul war so ungalant, der Kaiserin hiervon einen sehr handgreiflichen Beweis zu geben. Er übersandte ihr nämlich Originalbriefe böhmischer Jesuiten, aus welchen ganz un widersprechlich hervorging, daß diese ehrwürdigen Väter im österreichischen Erbfolgekriege, und zumal während der Belagerung Prags durch die Franzosen und Baiern (J. 1741), an Marien Theresen selber, in den Tagen ihres Unglücks, den schwärzesten Verrath geübt, also die im letzten Drittel des sebzehnten Jahrhunderts, so wie während des spanischen Erbfolgekrieges gespielte Rolle erneuert hatten<sup>14)</sup>. Die Kaiserin glaubte aber, wie das noch heut' zu Tage bei den österreichischen Machthabern oft genug vorkommt, ihrem blinden verjährten Vorurtheile mehr als dem, was ihre eigenen Augen sahen, so daß selbst diese beschämende, diese überzeugende Berichtigung desselben sie in dem beregten Entschlusse nicht erschüttern konnte. Eben so wenig vermochte das König Karl III. von Spanien, der diese Habsburgerin in einem heftigen und doch zugleich ergreifenden eigenhändigen Briefe beschwor, der Aufhebung des Ordens sich nicht länger zu widersetzen, und

---

<sup>13)</sup> Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhds. III. 273.

<sup>14)</sup> Mojer, pa riot. Archiv für Deutschland, II. 221.

ihr zugleich zum klärlchen Beweise, wie wenig derselbe ihres Vertrauens, ihrer Gunst werth sei, die Abschrift einer Generalbeichte übermachte, die sie in früheren Jahren einem Jesuiten abgelegt, die dieser nach Rom geschickt hatte, von woher dem Könige jene Copie zugekommen <sup>15)</sup>).

Auch noch ein anderer ihr gelieferter ganz neuer Beweis, daß die Rosoliten ihr Vertrauen mißbraucht, prallte an Marien Theresens, von Vorurtheil und Bigotterie umpanzerter, Brust machtlos ab. Es handelte sich damals (J. 1773) von der ersten Theilung Polens, und die Kaiserin hatte über die Zulässigkeit derselben ihren Beichtvater, den Jesuiten Parhammer, zu Rathe gezogen, der das ihm anvertraute hochwichtige Staatsgeheimniß sogleich nach Rom verrieth. Wilssek, der dortige östreichische Botschafter, erhielt Wind davon; es glückte ihm, von Parhammers Brief sich eine Abschrift zu verschaffen, die er beglaubigen ließ und sie seiner Monarchin zusandte <sup>16)</sup>, welche aber dennoch von der Aufhebung ihrer vielgeliebten Gesellschaft Jesu noch immer nichts wissen wollte. Es bedurfte, um ihre Zustimmung zu dieser zu erhalten, nichts Geringeres, als daß endlich Pabst Klemens XIV. selber sie dringend darum anging. Er führte der Kaiserin in einem an sie gerichteten Schreiben zu Gemüthe, daß er die Auflösung des Ordens nothwendig, unerläßlich erachte, und Marie Theresese durch einen so hartnäckigen Widerstand gegen die höchste kirchliche Autorität ihr Gewissen belasten, ihr Seelenheil gefährden werde. Jetzt

---

<sup>15)</sup> Gorani, geheime und frit. Nachrichten v. Italien, II. 135. (a. d. Franzöf. Erst. und Leipz., 1794. 3 Bde. 8.)

<sup>16)</sup> Catechismo de' Gesuiti, p. 152. (Lips., 1820. 8.)

erst ergab sich die tief betrübtete Kaiserin. Ihre Antwort lautete: Sie würde niemals eingewilligt haben, die Jesuiten in ihren Staaten zu unterdrücken, da der heilige Vater jedoch erkläre, daß die Aufhebung des Ordens unvermeidlich sei, erfolgen müsse, so wolle sie als treuegehorsame Tochter, sich nicht länger widersetzen, und sei bereit, die betreffende Bulle vollziehen zu lassen, sobald sie erscheine <sup>17)</sup>.

Jetzt erst (21. Juli 1773) unterzeichnete Klemens XIV. diese, die ewig denkwürdige Bulle, mittelst welcher die Gesellschaft Jesu, wegen der von so vielen Selten gegen sie erhobenen Klagen, durch sie angestifteten Wirren in der Kirche und in den Staaten, so wie wegen der großen Uebelstände, die ihr längeres Bestehen mit sich führen müsse, in der gesammten katholischen Welt gänzlich aufgehoben wurde. Sie verschwand aus der Reihe der Lebendigen mit geringerem Geräusch, als man vom Sturze einer so alten, weitverzweigten und mächtigen Verbrüderung erwartet hätte, selbst mit geringerem Geräusch, als im vierzehnten Jahrhundert der Orden der Tempelherren, dessen Loos sie theilte.

Auch darin, daß wie damals so jetzt, der päpstliche Vernichtungspruch nirgends mit größerer, und die unbefangene Geschichtschreibung darf hinzufügen mit unverbünterer, Milde und Schonung vollstreckt wurde, als in Deutschland. Das enorme unbewegliche Vermögen, welches die Jesuiten hier besaßen, — die eine Thatfache, daß man in ihrem Kollegium zu Ingolstadt allein beim Inventiren einen Aktivvermögensstand von mehr als drei Millionen Gulden erhob <sup>18)</sup>, wird hinreichen, von der

---

<sup>17)</sup> Schloffer, III. 275.

<sup>18)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern, S. 206.

Größe desselben einen Begriff zu geben —, ward von den deutschen Regierungen theils zur Verbesserung der Lehranstalten im Dienste der Wissenschaften, theils zu Pensionen an die Exjesuiten verwendet, oder anderen geistlichen Orden überwiesen. Ihre bewegliche Habe hatten die, von dem ihnen bevorstehenden Loose bereits früher unterrichteten, frommen Väter schon längst in Sicherheit gebracht. Das persönliche Schicksal derselben konnte nicht leicht günstiger gestaltet werden, als es in Deutschland geschah. Viele von ihnen, die, der päpstlichen Bestimmung gemäß, in andere Mönchsgesellschaften oder in den Weltpriesterstand getreten waren, wurden mit Pfarrpfründen oder mit Lehramtern ausgestattet, die übrigen durch die erwähnten Pensionen vor Mangel geschützt<sup>19)</sup>.

Einige, von den Jesuiten völlig beherrschte, süddeutsche Priesterfürsten erdreiseten sich zu dem Versuche, der päpstlichen Aufhebungsbulle zum Troste, den Orden aufrecht zu erhalten. Die Bischöfe von Eichstädt und Basel, die Eifrighen unter diesen Opponenten, forberten ihre deutschen Amtsbrüder zu diesfälliger Mitwirkung auf. Da jedoch die überwiegende Majorität derselben der Meinung des Bischofs Adam Friedrich von Bamberg beipflichtete, der erklärte: „weil es Pflicht sei voranzusetzen, der Pabst habe Alles unter Eingebung des

---

<sup>19)</sup> Das letzte Glied dieses, von Klemens XIV. unterdrückten alten Stammes der Jesuiten starb erst vor einigen Jahren. Es war der Vater Franz Xaver Lützen, geboren zu Paderborn am 3. Febr. 1750, der zu Hildesheim am 4. Juli 1841 aus der Zeitlichkeit schied. Zeitschrift für vaterländ. Gesch. und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Gesch. und Alterth. Westfalens, VIII. 228.

heiligen Geistes gethan, könne er zu einer Opposition sich nicht entschließen," so blieb dieser Versuch ohne weitere Folge<sup>20)</sup>.

Noch weit größeres Aufsehen als derselbe erregte aber, daß der erste protestantische Regent Deutschlands, daß Preußens großer Friedrich jenen Kirchenfürsten theilweise in dem Bemühen sich angeschlossen, den aufgelösten Orden in seinen Staaten zu erhalten, und zu dem Behufe mit dem päpstlichen Hofe in Unterhandlung trat. Ueber die Motive dieses höchst auffallenden Schrittes eines kaiserlichen Monarchen, eines Monarchen, der früher nichts weniger als jesuitenfreundliche Gesinnungen betätigt, der die ehrwürdigen Väter aus der Grafschaft Olaz (J. 1757) verbannt hatte, und selbst in seinen Schriften sie, übrigens mit Unrecht, gegen ihn geübter Verrätherei beschuldigt<sup>21)</sup>, gibt eine im August 1775 von dem preussischen Geschäftsträger in der ewigen Stadt an den Papst gerichtete Denkschrift<sup>22)</sup> folgenden authentischen Aufschluß. Es wird in derselben nämlich ganz unumwunden bekannt, daß es dem Könige keineswegs um Erhaltung des Jesuitenordens als solchen zu thun sei, daß er aber den Fortbestand einer Körperschaft wünsche und wünschen müsse, die das Unterrichtswesen in seinen katholischen Landestheilen bislang geleitet, da in einem männlichen Verbande lebende Lehrer mit Geringerem auszukommen vermöchten, als für sich einzeln lebende, oder gar noch mit Familien versehene, und der Ertrag der in Preußen einzuziehenden Jesuitengüter zum Unterhalte der erforderlichen

---

<sup>20)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten; S. 211.

<sup>21)</sup> Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafsch. Olaz, SS. 341. 355.

<sup>22)</sup> Im Auszuge mitgetheilt von Bach, S. 329 f.

Anzahl solcher Lehrer unzulänglich sei. Man sieht, es waren rein finanzielle Gründe, welche Friedrich dem Großen die Beibehaltung der Kololiten, als einer Gesellschaft von Schullehrern, wünschenswerth machte, weil es damals keine anderen gleich wohlfeilen gab, und er der Nothwendigkeit entgegen wollte, für das Unterrichtswesen seiner katholischen Unterthanen aus der Staatskasse Zuschüsse zu gewähren. Auch hatte Friedrich II., da die Zahl dieser, im Verhältnisse zu der Gesamtbevölkerung des Staates zu der Zeit nicht sehr bedeutend war, und in der damaligen Weltlage von den Jesuiten wirklich nichts zu fürchten <sup>23)</sup>.

Klemens des Vierzehnten Nachfolger, Pius VI., willfahrte dem Verlangen des preussischen Monarchen. Er erklärte sich damit einverstanden, daß die im Gebiete desselben vorhandenen Glieder des aufgehobenen Ordens dessen Tracht ablegen, und unter dem Namen „Priester des königlichen Schulinstituts“ eine neue, ausschließlich dem Jugendunterrichte sich widmende, Körperschaft bilden sollte, wie auch, daß alle den Jesuiten gehörigen Güter dieser überwiesen werden durften. Aber dieses günstigere Loos der preussischen Kololiten war nur von kurzer Dauer; schon im Jahre 1781 ward das Schulinstitut aufgehoben, und unter Friedrichs II. Nachfolger wurden seine sämmtlichen Güter (Nov. 1787) an die Meistbietenden versteigert.

---

<sup>23)</sup> Wie er selber in einem an Voltaire gerichteten Schreiben hervorhob. „Der Papst“, äußerte der König in diesem, „hat ihnen (den Jesuiten) den Schwanz abgehauen; sie können nicht mehr wie die Füchse Simsons dazu dienen, die Ernten der Philister in Brand zu stecken.“ Mönzel, Gesch. Schlesiens, III. 639.

Unsere Aufgabe ist vollendet; denn die Schilderung des Gebahrens, der Umtriebe der Jesuiten in Deutschland, ihrer Bemühungen, des Ordens Wiederherstellung zu erwirken, liegt außer dem Bereiche derselben, mag von Anderen versucht werden. Doch können wir es uns nicht versagen, unsere freundlichen Leser mit dem wesentlichen Inhalte eines Briefes aus dieser Zeit bekannt zu machen, welcher zwiefach denkwürdig wird durch die gesellschaftliche Stellung des Schreibers.

Dieser war der östreichische Prinz Maximilian Franz, jüngster Sohn Marien Theresens, Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, welchen der kurtrierische Minister Duminique eingeladen hatte, gleich anderen Priesterfürsten des Reiches, für die Wiederherstellung des Jesuitenordens sich zu verwenden, als des wirksamsten Bollwerkes gegen den, auch in Deutschland immer weiter um sich greifenden, revolutionären Geist, und die immer höher steigende Irreligiosität. Der Kurfürst lehnte diese Mitwirkung ab, und begründete in seiner Rückantwort an Duminique <sup>24)</sup> (29. Nov. 1793) diese Weigerung unter anderen wie folgt:

„Ich befürchte, daß, ohne das Uebel zu heben, man durch Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu die Gährung bloß vermehren, die Verlegenheit vergrößern würde. Ich war, Gott Lob! nie Jesuit, nie Jansenist, nie Scotist, nie Thomist, nie Molinist, sondern bloß strebte ich zu seyn ein guter Christ. Die Verschiedenheit der gelehrten Meinungen und der geist-

---

<sup>24)</sup> Abgedruckt, nebst zwei hierhergehörigen Briefen dieses Ministers, in: Vogt und Weigel, Rheinisch. Archiv für Geschichte und Literatur, Bd. X. S. 256—266.

lichen Orden hat so verschiedene Faktionen in der Kirche Christi hervorgebracht, daß ich eher auf die Verminderung als Vermehrung solcher Unterabtheilungen des Cleri antragen würde, wenn ich nicht überhaupt von Neuerungsucht entfernt wäre. Die Jesuiten, so viel ich sie durch Geschichte und Erfahrung kennen gelernt, haben sich viele Verdienste um die Ausbreitung und Verherrlichung unserer katholischen Religion, und besonders um die sogenannten Klassenschulen erworben, und sie würden tadelfrei geblieben seyn, wenn nicht manche unter ihnen nach Alleinherrschaft gestrebt, sich zu sehr in Hof- und Staats-Intriguen gemischt, und gerade in einer andern Richtung dasjenige gewirkt hätten, was man den heutigen Illuminaten zur Last legt. Meiner Meinung nach müssen Staatsbediente von fremdem Einflusse, er komme woher er wolle, frei bleiben, und ungehindert dem gemeinen Besten bloß allein nachstreben.“

„Freilich waren die Folgen des Jesuiten-Einflusses nicht so gränlich als die Mordszenen in Paris, die der Illuminaten-Einfluß hervorbrachte; aber sie waren dem gemeinen Besten eben so schädlich; sie kosteten Königen zwar nicht auf dem Schaffot, aber menschenmörderischer Weise das Leben. Sie entfernten manches Gute, manche vortreffliche Anstalt, manches vortreffliche Talent, weil es in ihren Plan nicht taugte. Sie beraubten den Staat seiner fähigsten Jünglinge, die sie von Jugend auf in ihr Institut zu verweben wußten. Sie hatten durch ihre Alleindirektion der Studien in katholischen Ländern einen unmäßigen Einfluß auf alle Opinions bekommen. Demnach konnten die Jesuiten in ihrer damaligen Verfassung viel, ja alles wirken, und es kam nur auf die der Maschine von ihren Obern gegebene Richtung an, ob sie zum Guten oder zum Bösen wirken sollte. Sie hatten alle Ressorts, auf den

Menschen zu wirken, in Händen; Geld, Protektion, Deferenz gegen seine Jugendlehrer, Redner und Beichtväter, standen ihren Absichten bei. Und man möchte wieder eine solche Gewalt im Staate einführen, deren Leitung von den Staatsobern obnabhängig, ja selbst auf sie wirken soll? Und wenn man auch diesen, obgleich höchst gefährlichen, Schritt wagen wollte, so würde er doch, meines Erachtens, fruchtlos gemacht werden.“

„Als die Jesuiten zuerst errichtet wurden, war die Unwissenheit sehr groß; es war ihnen demnach leicht, sich des Alleinhandels der Gelehrsamkeit und des Unterrichts zu bemächtigen; die besten, ja einzigen Gelehrten und fähigen Subjekte waren ihrer Gesellschaft einverleibt, oder wenigstens affiliirt. Jetzt ist es nicht mehr so; die fähigsten jungen Leute sind nicht mehr Jesuiten, sondern vielmehr meistens durch Göttingische Principia dem Gegentheile zugethan. Der Fuß der alten Jesuiten ist verloren. Gelehrte, Geistliche von Fähigkeiten und exemplarischem Wandel, dormalige Volkslehrer, ja selbst die übrigen Mönche, ohne alle Weltliche zu rechnen, würden sich gegen solche Wiedereinführung aller derjenigen Mittel bedienen, die selbst ehemals von den Jesuiten benutzt worden. Es würde das kleine Häuflein der noch reblich und christlich Denkenden in Gährung bringen, trennen und den Widersachern nur Vortheile zur gänzlichen Vernichtung der Religion an Händen geben.“

„Man muß sich in die Zeiten zu schicken wissen, und denselben angemessene Mittel zur Steuerung des einreisenden Übels entgegensetzen. Ich kann aber, nach meiner Überzeugung, selbe nicht in der Wiederherstellung des Jesuitenordens finden. Nicht die Jesuiten werden mehr das Kirchensystem in Deutsch-

land erhalten können; hierzu gehört eine Verbesserung des weltlichen Cleri. Wie soll sich dieser aber verbessern, wenn ihm noch die besten Subjekte entzogen werden? Wenn einmal die Bischöfe und ihr Vicarii generales und Domherren ihre Amtsschuldigkeiten selbst verrichten, und nicht die Kirchen-Disziplin als ein bloßes einträgliches Amt betrachten; wenn man Mittel wird gefunden haben, fähige Männer von Talenten und Sitten bei den untern Schulen anzustellen, selbige stets unter genauer Obacht zu haben, und die Talente der jungen Leute stets mit Verbindung der Gottesfurcht, und nie eines mit des andern Abbruch zu kultiviren; wenn man den Studien eine allgemeine Richtung, mit Bezug auf Sittlichkeit und Staatsverfassung, wird zu geben und zu erhalten wissen; nur dann kann man hoffen, den dormalen alles untergrabenden Grundsätzen mit Wirkung entgegenarbeiten zu können. Rechnen Sie auf meine eifrigste Mitwirkung, wenn es darum zu thun ist, solche Mittel zu ergreifen; rechnen Sie aber nicht auf mich, wenn es bloß zu thun ist, durch Wiedereinführung des Jesuitenordens die Gährung zwecklos zu vermehren. Meine Überzeugung sträubt sich dagegen.“

So urtheilte ein unbefangener östreichischer Prinz und Kirchenfürst im Jahre 1793. Und was geschah seit einigen Decennien, was geschieht jetzt in Oestreich zur Beschwörung des bösen Zeitgeistes? Das ist zu bekannt, um dem Publikum gesagt werden zu müssen, für welches wir schrieben, und von dem wir hiermit Abschied nehmen.

2317 070





3 2044 069 752 004

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does **not** exempt the borrower from overdue fines.*

<p><b>Andover-Harvard Theological Library</b> <b>Cambridge, MA 02138      617-495-5788</b></p>
--

---

**Please handle with care.**  
Thank you for helping to preserve  
library collections at Harvard.

---

